Steffen Loick Molina

KOSMETISCHE CHIRURGIE IM ONLINE-DISKURS

Alter, Geschlecht und Fitness im Fokus ärztlicher Websites



KÖRPERKULTUREN

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Steffen Loick Molina
Kosmetische Chirurgie im Online-Diskurs

KörperKulturen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Steffen Loick Molina (Dr. phil.) ist Soziologe und arbeitet als wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut e.V. in München. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Körper- und Geschlechtersoziologie. Er forscht zu normativen Körperdiskursen in der Medizin sowie in der Populärkultur und hat in mehreren ethnografischen Forschungsprojekten zu den Lebenswelten von Kindern mitgewirkt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Steffen Loick Molina

Kosmetische Chirurgie im Online-Diskurs

Alter, Geschlecht und Fitness im Fokus ärztlicher Websites

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die vorliegende Arbeit wurde unter dem Titel »Körper/formen - Kosmetische Chirurgie im Online-Diskurs« von der Ludwig-Maximilians-Universität München im Jahr 2020 als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld
© Steffen Loick Molina

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Bildgestaltung: Sophia Hirsch, Berlin; Fotografie: staras/shutterstock.com
Lektorat: Annika Hand
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5714-2
PDF-ISBN 978-3-8394-5714-6
https://doi.org/10.14361/9783839457146
Buchreihen-ISSN: 2702-9891
Buchreihen-eISSN: 2702-9905

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Inhalt

Dank 7

1. Körper/formen – Die ›guten‹ Gründe der kosmetischen Chirurgie 9

2. Kosmetische Chirurgie: Annäherungen an ein Diskursfeld 21
2.1 Kosmetische Chirurgie: Konturen einer Entwicklungsgeschichte 22
2.2 Innerdiskursive Grenzziehungen – Institutionelle Rahmungen 28
2.3 Sozialwissenschaftliche Forschungsperspektiven und feministischer Diskurs 39
2.4 Zusammenführung 52

3. Diskurstheoretische Zugänge – Methodologische Überlegungen 55
3.1 Diskurstheoretische Grundlegung 56
3.2 Diskursanalyseverständnis der Arbeit 59
3.3 Forschungsprozess und Datenauswahl 68
3.4 Zusammenführung 75

4. Genre/formen: Somatechnics der kosmetisch-chirurgischen Websites 77
4.1 Text/Körper 77
4.1.1 Verfahren beschreiben: die generischen (Cyber-)Texte 78
4.1.2 Praxis/formen: Zur Erzählstruktur der Verfahrensbeschreibungen 96
4.1.3 Problemkonfigurationen: Viele Frauen (und Männer) 104
4.1.4 Sprach/Bilder: Vokabular des Befremdlichen 119
4.2 Körper/Bilder 134
4.2.1 Die Körper der zeigenden Apparaturen 134
4.2.2 Kosmetisch-digitale Fragmentierungen 139
4.3 Zusammenführung 152

5. Gesicht(s)formen – Arbeiten an Alter und Person 157
5.1 Genealogische Verortungen I: Face Politics der kosmetischen Chirurgie 159
5.2 Das Gesicht als affektives Archiv 175
5.3 Prozesse I: Altern, oder das heruntergefallene Gesicht 200

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5.4 Feinanalyse I: Altern, oder das ent-entfremdete Gesicht 217
5.5 Zwischenbetrachtung – Gesicht(s)formen 231

6. Brust/formen – Arbeiten am Geschlechtskörper 237
6.1 Genealogische Verortungen II: Chirurgisch dimorph(t)e Geschlechtskörper? 239
6.2 Die Brust als Symbol und Traumbild 244
6.3 »Breasted Realities« – Die Brust als Lebenskontext 259
6.4 Prozesse II: Die (post-)reproduktive Brust 280
6.5 Die Brust als Negativbild 290
6.6 Feinanalyse II: Heterotopien der Brust 300
6.7 Zwischenbetrachtung – Brust/formen 314

7. Körper/formen – Arbeiten am Körperfett 319
7.1 Genealogische Verortungen III: Diets don't work? 321
7.2 Körperfett: entgrenzt und (un)zugänglich 331
7.3 Der Wille des Fettes 338
7.4 Silhouette, Kontur und Körperharmonie als bioästhetische Erzählungen 345
7.5 Prozesse III: Der (post-)diätische Körper 352
7.6 Feinanalyse III: Assemblagen des Körperfettes 361
7.7 Zwischenbetrachtung – Körper/formen 388

8. Schlussbetrachtung 393

Literaturverzeichnis 403

Empirieverzeichnis 435

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 449

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dank

Dieses Buch ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner im Sommersemester 2020 am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichten Dissertation mit dem Titel »Körper/formen: Kosmetische Chirurgie im Online-Diskurs«.

Mein besonderer Dank gilt der Betreuung durch Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, die mir das denkbar beste Forschungsumfeld ermöglicht hat. Sie hat den Grundstein für die Entstehung dieser Arbeit im DFG-Projekt »Das optimierte Geschlecht? Soziologische Explorationen zur (Neu)Kodierung der Geschlechterdifferenz am Beispiel der ›Schönheitschirurgie‹« (2013-2015) gelegt und durch wertschätzenden Dialog, beeindruckende Erfahrung und ihre eigenen Arbeiten kontinuierlich begleitet und inspiriert. Herzlich danken möchte ich zudem Prof. Dr. Sabine Maasen, die durch ihre scharfsinnige Beratung und ihren prüfenden Einsatz dazu beigetragen hat.

Diese Studie wäre nicht das geworden, wie sie geworden ist, ohne die Gespräche voller fachlichen wie persönlichen Austausch, die Spaziergänge und Telefonate, die Drinks und Gerichte, die Ermutigungen und Erheiterungen, die kritischen Nachfragen und den Ansporn. Danken möchte ich den Menschen, die mich während des Schreibens in oft widrigen Umständen befeuert und ausgehalten haben. Ingrid Stella Bettwieser danke ich für ihre unermüdliche Begeisterung und kluge Unterstützung in jeglicher Hinsicht. Laércio Molina Junior danke ich für sein unablässiges Vertrauen und sein Herz. Ihre Freundschaft und Liebe kleben an dieser Arbeit. Den Entstehungsprozess des Buches haben zudem Gökçen Yüksel und Carolin Küppers in vielen Facetten freundschaftlich mitgetragen und motiviert. Danken möchte ich Lucia Killius, Anna-Katharina Meßmer, Daniel Loick, Nadine Sanitter, Janine Budich, Svenja Spyra, Lena Weihmayer, Eva Tolasch, Corinna Schmechel, meinen Team-Kolleg_innen vom Deutschen Jugendinstitut sowie dem Kolloquium in der Konradstraße für vielfältige Unterstützungstaten und -worte. Sophia Hirsch danke ich herzlich für die Gestaltung des Umschlags. Meinen Eltern Heidi und Bernd verdanke ich große Zuversicht und offene Arme, mit denen sie mir während des gesamten Schreibprozesses zur Seite standen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1. Körper/formen – Die ›guten‹ Gründe der kosmetischen Chirurgie

> »Früher, es ist noch gar nicht so lange her, früher – da war es ein Tuschelthema. ›Wer hat da heimlich was machen lassen? An der Nase, an den Brüsten oder am Bauch?‹ Der Schönheitsguru Prof. Mang erzählt, dass er deshalb bei offiziellen Anlässen sich vorkam, als sei er irgendwie unsichtbar, niemand habe ihn gegrüßt. Das hat sich radikal geändert. Eingriffe für die Schönheit und gegen das Alter, ja, die sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Über 900.000 davon gab es im vergangenen Jahr, Steigerung zum Vorjahr 30 %. Ob Botox oder Skalpell, wie gefährlich ist das und wo sind die medizinischen, wo sind die ethischen Grenzen? Und was geschieht, wenn schon Jugendliche nicht mehr nur auf Instagram-Fotos durch Filter geschönt aussehen wollen, sondern auch im richtigen Leben? Schon werben nämlich Anbieter mit speziellen Konditionen für Schüler und Studenten.« (Plasberg 2019, 00:15-01:14 Minute)

Am 23.09.2019 widmet sich die ARD-Talkshow *Hart aber fair* dem Thema »Neue Nase, neues Leben – Wie gefährlich ist der Boom bei Schönheitsoperationen?«. Der Moderator Frank Plasberg greift in seinem Teaser den Wandel des gesellschaftlichen Akzeptanzrahmens zur kosmetischen Chirurgie auf. Dieser habe sich von der Stigmatisierung der sie Nutzenden wie auch der Anbietenden hin zur Popularität der Praktiken entwickelt. Nicht nur die Nutzungshäufigkeit sei in Deutschland angestiegen, zudem habe sich die Klientel auf alle möglichen Menschen – die »Mitte der Gesellschaft« – ausgeweitet. Sprich, inzwischen sei kosmetische Chirurgie so ›normal‹ wie sie von ›gewöhnlichen‹ Leuten genutzt werde. Vielleicht so normal, wie einer der Diskutant_innen, der Modedesigner Harald Glööckler, es formuliert: »Ich wundere mich, dass wir überhaupt noch eine Sendung hinkriegen zu diesem Thema.«

Im Verlauf der Sendung wird die anfangs beschriebene Kontroverse um die medizinischen und ethischen Grenzen der kosmetischen Chirurgie an der Frage aufgespannt, was aus welchem Grund (nicht) gemacht werden darf. Die Plausibilität der Verfahren wird zwischen zwei Deutungspolen thematisiert: Während einerseits der Wert der kosmetischen Chirurgie als körperformende Hilfstechnologie zur eigenen Neuerfindung geschätzt wird, fordern andere ein Komplettverbot. Die medizinischen Kapazitäten würden anderswo dringend gebraucht.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Was für die einen verwunderlich ist, gibt anderen also Anlass zur Sorge. Doch folgt man dem Tenor der Diskussion in der Sendung, liegen zwischen ästhetischer Selbstverwirklichung und dem Schutz der Patient_innen noch »sanfte Eingriffe und Filler«, »seelisches Leid«, »ab und zu mal« sowie die Forderung nach einem kritischen Umgang und Aufklärung. Der letzte Punkt nimmt vor allem die Verantwortung der Mediziner_innen in die Pflicht.

Der Chirurg Werner Mang plädiert im weiteren Verlauf dafür, hier zwischen ›plausiblen‹ Gründen und einem »Schönheitswahn« zu unterscheiden. Ihm zufolge stellen die von ihm so bezeichneten Körperformen wie eine »riesen Höcker-Langnase« mit »fliehendem Kinn« oder »Reiterhosen« eine Art soziale Entstellung dar. Die Erscheinungen würden Menschen daran hindern, ins Schwimmbad zu gehen oder eine_n Partner_in zu finden. Mang stellt die Facetten der ›guten‹ Gründe zur kosmetischen Chirurgie damit in einen alltagsweltlichen Kontext, der durch soziale Erwartungen an das Aussehen von Körpern vermittelt ist. Die kosmetisch-chirurgische Intervention erscheint ihm insofern berechtigt, als dass sie dazu verhelfe, ein ›normales‹ und ›gutes‹ Leben zu führen. Nach Mangs Darstellung lässt sie sich als Strategie verstehen, sozialen Nachteilen und Diskriminierungen zu begegnen, die Menschen qua ihres Körpers erleiden.

An der Frage, aus welchen Gründen Körper chirurgisch geformt werden dürfen, wird mitverhandelt, was die ›normalen‹ Körperformen ›eigentlich‹ auszeichnet. Einerseits lassen sich normale Leute operieren, die es vermeintlich nicht bräuchten, auf der anderen Seite werden sie erst mithilfe technologischer Körperveränderungen zu solchen. Wie die Diskussion vor Augen führt, ist die diskursive Konzeption der kosmetischen Chirurgie eng mit dem Entwurf spezifischer Körperformen als Abweichungen verknüpft. In den Motiven zur Körpermodifikation scheinen verschiedene Modelle davon auf, ob der ›normale‹ Körper möglichst unversehrt und in diesem Sinne ›divers‹ bleiben soll – oder aber das ästhetische Spektrum des Normalen inzwischen auch den kosmetisch-chirurgisch bearbeiteten Körper einschließt. Die Begründungen und Übereinkünfte des ›wozu‹, ›inwieweit‹ und ›wodurch‹ der Körperformung tragen Implikationen dafür, wie soziale Körperkategorien bestimmt werden. Das heißt, mit der Normalisierung der kosmetischen Chirurgie als soziale Praxis verändert sich das normative Bild davon, welche körperlichen Varianzen akzeptabel sind, und wo diese mit Verwerfungen wie ›versehrt‹, ›hässlich‹, ›mit Behinderung‹ oder ›unnatürlich‹ verschwimmen.

Dabei fällt auf, dass die moralischen Grenzziehungen und Abschwächungsgrade zur Plausibilität der kosmetischen Chirurgie in der Diskussion immer wieder an der sozialen Figur des Jugendlichen festgesteckt werden. Im Laufe der Sendung heißt es, Teenager könnten mit dem Medieneinfluss nicht umgehen. Der Druck, so auszusehen wie das optimierte *Selfie*, sei groß und verunsichernd. Die Medien würden ein unrealistisches Ideal glattgefilterter Haut, riesiger Augen und schmaler Nasen vorlegen. Die Gefahren der kosmetischen Chirurgie werden also als medialer Verblendungszusammenhang ausgewiesen, der besonders in den digitalen Bildern und *Facetuning*-Apps vermutet wird. Der so vorgezeichnete Einfluss auf das Körperbild der Jugendlichen bezieht sich zudem auf das Internet, in dem die Anbietenden für die Eingriffe werben.

›Normal‹ ist demnach an kosmetischer Chirurgie nicht nur, dass sich die Nutzung auf alle möglichen Menschen ausgeweitet habe, sondern auch, dass Erwachsene die eigene Haltung zu den kosmetisch-chirurgischen Möglichkeiten bereits kennen sollen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Oder wie eine Diskutantin meint: »Man muss es selber wissen.« Die reflexive Entscheidung *für* oder *wider* die Praktiken wird so als allgemeine Zumutung vorausgesetzt. Es scheint, als würden sich gegenwärtig vormalige Legitimationsprobleme der kosmetischen Chirurgie als »Risikodiskurs« (Hurst 2010, S. 270) hin zu einer *Common Sense*-Praxis auflösen.

Kosmetische Chirurgie als vergeschlechtlichte Praxis

Wie das Beispiel verdeutlicht, ist der öffentliche Diskurs vor dem Hintergrund der Frage, aus welchen Gründen kosmetisch-chirurgische Praktiken (un)erwünscht, vertretbar oder schädlich sind, wesentlich von Bezugnahmen auf digitale Medien und ihre Nutzung gespickt. Dabei wird eine informierende wie auch körperformierende Rolle von Online-Formaten betont. Was als medizinische Aufklärung gilt, und wo kommerzielle Werbung anfängt, die in die Irre führen mag, steht ebenso zur Debatte wie das Körperbild, das sich aus der Mediennutzung ergibt.

Mit Blick auf die jüngere Geschichte wird in dieser Hinsicht deutlich, wie sich Aushandlungsprozesse um kosmetische Chirurgie als plausible medizinische Praxis fortlaufend verändert haben. Der kosmetisch-chirurgische Komplex der 2000er Jahre ist mit der Weiterentwicklung von Medientechnologien, neuen Verfahrenstechniken, veränderten Krankheitskonstruktionen und weiteren Körperdiskursen dementsprechend nicht der gleiche wie derjenige der 2010er Jahre.

So waren es zu Beginn des Millenniums vor allem Frauen der unteren Mittelschicht, die sich als mediale Grenzfiguren in *Makeover*-Shows wie *The Swan* (2004) einer ganzen Reihe von Maßnahmen unterzogen, um sich dann im Spiegel der Öffentlichkeit neu zu erkennen. Wurden die nutzenden Frauen vormals häufig als sozial deviant oder Geblendete der Praxis thematisiert, trugen die medialen Formate damit zum alltagsweltlichen Bezug und zur Enttabuisierung der kosmetischen Chirurgie bei (vgl. Villa 2008d).

Die Unterhaltungssendungen setzten daran an, kosmetisch-transformierte Weiblichkeiten als bemächtigend und handlungserweiternd für potenziell alle Frauen zu rahmen. Indem die Verfahren als allgemein zugängliche ›Körperprojekte‹ und Teil der optimierenden ›Arbeit an sich selbst‹ erzählt wurden, trugen die Inszenierungen dazu bei, die vergeschlechtlichte Dimension der Praxis zu normalisieren. So ist die Nutzungsstruktur auch gegenwärtig keineswegs so gleichverteilt, wie es die Beschreibung zur ›Mitte der Gesellschaft‹ andeutet. Seit den 1950er Jahren stellen Frauen einen Großteil der Klient_innen – mit heute ca. 85 % des Nutzungsanteils dar (vgl. DGÄPC 2019, S. 10).

Die vergeschlechtlichte Struktur der Praxis aus überwiegend männlichen Chirurgen und weiblichen Patientinnen führt auf eine komplexe Entwicklung zurück, die wiederum mit Aushandlungsprozessen um die ›guten‹ Gründe für oder gegen die Nutzung der kosmetisch-chirurgischen Angebote zusammenhängt. So wurde die heute schier selbstverständliche Bearbeitung von Altersmarkern erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit Umbrüchen in den medizinischen Disziplinen und der Kommerzialisierung öffentlicher Sphären thematisiert (vgl. Haiken 1997). Die meisten medizinischen Techniken, auf die die kosmetische Chirurgie heute aufbaut, sind in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt worden, als männliche Kriegsverletzte von der Front heimkehrten (vgl. Gilman 1999). Zum damaligen Zeitpunkt wurden so-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit vor allem kulturelle Abgrenzungsfolien zum unversehrten männlichen Körper und den daran geknüpften Erwerbs- und Versorgungsfunktionen bearbeitet.

Kosmetische Chirurgie im Online-Diskurs

Gegenwärtig ist kosmetische Chirurgie in ein verzweigtes Dispositiv aus translokalen, medialen, ästhetischen, ökonomischen und technologischen Komplexen eingebettet. Die medialen Motive und Akzeptanzgrade der Für- und Widersprache zur kosmetischen Chirurgie sind darin von den breiteren medizinischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte gerahmt. Diese lassen sich als »Entgrenzungsdynamik« (Wehling/Viehöver 2011, S. 18) beschreiben, die unter anderem die Kommerzialisierung des medizinischen Sektors unter der Richtschnur der neoliberalen Marktökonomie, die daran geknüpfte Wettbewerbslogik wie auch die Mediatisierung der Medizin verbindet.

In die letztere Entwicklung fügt sich ein, dass medizinische Angebote mit der Verbreitung des Internets zunehmend digitalisiert wurden (vgl. Miah/Rich 2008). Das Internet hat den Zugang zu gesundheits- und körperbezogenem Wissen und damit auch zu der Veränderbarkeit von Körpern neuformiert. So wurde die Suche nach medizinischen Informationen, lokalen Behandlungsoptionen oder Expert_innen-Meinungen im Zuge der Popularisierung digitaler Medien vereinfacht. Das Internet ist zu einem »therapeutic tool« (Fontaine/Allison 2002, S. 609) geworden, also zu einem Werkzeug der Selbstsorge und der medizinischen Alltagsorganisation, wenn es um die Deutung eigener Gesundheits- bzw. Krankheitsbelange, den Austausch in Betroffenenverbänden oder die Terminvergabe geht.

Korrespondierend zu diesen Entwicklungen titelt etwa ein Studienbericht der Techniker Krankenkasse (2018): »Immer mehr Menschen informieren sich online.« Demzufolge würden Menschen in Deutschland mehrheitlich im Internet nach gesundheitsbezogenen Informationen suchen, was selbst auf ältere Menschen zwischen 60 bis 70 Jahre zutreffe (vgl. ebd., S. 11). Die Informationsquelle Internet folge unmittelbar auf die Auskunft durch ein persönliches Gespräch mit Mediziner_innen. Doch die Verknüpfung von medizinischer und digitaler Praxis wird im selben Zuge an die Kompetenz der Rezipient_innen rückgebunden, mediale Inhalte mit Blick auf ihre Verlässlichkeit einordnen zu können.[1] Die Studie zeichnet so ein normatives Bild von Patient_innen, die sich einerseits selbstständig zu Gesundheitsbelangen informieren und dies im Sinne der reflexiven Mündigkeit auch sollen. Auf der anderen Seite wird die undurchschaubare Informationsvielfalt im Internet kritisch angemerkt, in der das Feld der digitalen Gesundheitsinformation gründe.

Hiermit hängt zusammen, dass sich nicht nur der Zugang zu Gesundheits- und Körperthemen über verschiedene Laien- und Expert_innen-Diskurse in eine Vielzahl an Deutungsbezügen und Praktiken aufgefächert hat. Zugleich wurde die Sichtbarkeit von kommerziellen Körper- und Gesundheitsdienstleistungen sowie Produkten durch digitale Werbeformate in vielerlei Hinsicht zum möglichen Alltagsbezug ausgeweitet

1 Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt auch ein Studienbericht der Bertelsmann Stiftung (2018) mit dem Titel: »Gesundheitsinfos: Wer suchet, der findet – Patienten mit Dr. Google zufrieden«

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(vgl. Rossmann 2016). Das Netz umfasst neben akademischen Ressourcen, Laien-Chat-Gruppen, Gesundheitsportalen, Unterhaltungsformaten sowie diversen Ernährungs- und Fitness-*Vlogs* auch die Websites[2] der kosmetisch-chirurgischen Ärzt_innen und Kliniken. Diese funktionieren sowohl als Kontakt- und Informationsmedium als auch als kommerzielles Mittel, mit dem im Rahmen von Marketing-Strategien translokal neue Kund_innen beworben werden. Eine zunehmende Anzahl an Anbietenden nutzt dazu unter anderem die Suchmaschinen-Optimierung und das Webdesign, um die Nutzungsfrequenz ihrer Websites zu erhöhen (vgl. Grumbein/Goodman 2015).

Die Websites der kosmetischen Chirurg_innen und Kliniken stellen in dieser Hinsicht einen wechselseitigen Kontext dar, in dem unterschiedliche Formate der Selbstpositionierung um Aufmerksamkeit konkurrieren. Wie Deborah Caslav Covino bereits im Jahr 2004 beobachtet, umfassen die Formate eine ganze Reihe an thematischen Selbstbezügen und Kontextinformationen.

> »[W]ebsites created by individual health professionals, clinics, hospitals, and professional organizations provide descriptions of procedures, pricing, physician referral, statistics, histories of the profession, advertisements of new products, position papers by and for professionals, calendars of professional meetings, trends, chat lines, and financing plans.« (Covino 2004, S. 44)

Der Zugang zu Informationen über kosmetische Chirurgie und die motivische Einbettung unterschiedlicher Verfahrensarten sind dementsprechend durch den webbasierten Kontext des Angebots vermittelt. Die Websites stellen für die Plausibilisierung der kosmetischen Chirurgie einen spezifischen medientechnologischen Rahmen bereit, der die bedeutungsbezogenen Zugänge des Sprechens und des Sichtbarmachens zu den Verfahren bedingt und strukturiert. Die Online-Präsenzen der Chirurg_innen und Kliniken lassen sich folglich als diskursive Arrangements verstehen, die an die Medienkonvergenz von digitalen Gesundheits- und Körperkulturen angeschlossen sind. Darin bieten die Websites medizinisch-autorisierte Erzählungen und Motive an, mit denen die körperformende Praxis kommentiert und zugleich auf mehreren Bedeutungsebenen – Texten, Bildern, Farben wie Videos – rekontextualisiert wird.

Neben den ›plausiblen‹ Gründen zur kosmetischen Chirurgie ergeben sich aus den digitalen Verfahrensbeschreibungen und visuellen Inszenierungen zur Behandlungswürdigkeit auch deutungsmächtige Grenzziehungen und Bewertungen zu Geschlechtskörpern und ihrer Verwerfung als behandlungsbedürftig. Die Websites stellen in diesem Sinne Informationen zur Praxis bereit, sie tun dies jedoch auf eine körperkonzeptualisierende Weise: Der Entwurf formbarer und zu formender Körper geht im Kontext der Online-Diskurse erst aus (impliziten) semantischen Strukturen, visuellen Konstruktionen wie auch Website-Architekturen hervor.

2 Mit ›Website‹ bezeichne ich das zusammenhängende Gesamtensemble einer Web-Domain, das sich aus einer variablen Anzahl an einzelnen ›Webseiten‹ zusammensetzt. Die ›Homepage‹ benennt die zentrale Webseite, von der ausgehend weitere Unterseiten zugänglich sind.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Forschungsgegenstand und Fragestellungen

Das Internet stellt einen spezifischen Redekontext zur kosmetischen Chirurgie dar, in dem die diskursiven Plausibilisierungen zu den Verfahren vor dem Hintergrund medizinethischer und -rechtlicher Regulierungen auf ritualisierte Weise präsent werden. Die veränderte medientechnologische Konstellation, die sich aus der Digitalisierung der medizinischen Angebote durch das Internet ergibt, befördert jedoch auch potenzielle Brüche und neue erzählerische Motivkonstellationen. Wie genau der »impact of the internet« (Conrad/Stults 2010, S. 187) die Plausibilisierung der chirurgischen Körperformung sowie damit verwobene Körperverständnisse und Grenzziehungen bedingt, stellt somit ein soziologisch relevantes Forschungsfeld dar. Die Analyse der online-diskursiven Motivationsbeschreibungen vermag Aufschluss über kulturelle Logiken und Begründungsmuster zu geben, die weit über die soziale Praxis der kosmetischen Chirurgie hinausgehen.

Vielversprechend ist dies für soziologische Fragestellungen insbesondere aus zwei Gründen. Zum einen verspricht die Analyse der ärztlichen Websites vor dem Hintergrund der skizzierten Neuordnung um kosmetische Chirurgie als historisch-spezifische Praxis Einblicke in das politische Profil der Gegenwartsgesellschaft (vgl. Gilman 1999). Die Websites dienen als konzentrierter Bedeutungsnexus einer spezifischen Ausgestaltung des Diskurses über Körperformung, mit der die medizinischen Motive nicht nur inszeniert und sichtbar werden. Sie liefern darüber hinaus das Mittel, mit dem potenzielle Aufmerksamkeiten und Affekte gesteuert und zudem immer mehr Menschen in aufwändige, kostspielige und risikoreiche Praktiken verwickelt werden. Als Teil der kosmetisch-chirurgischen Praxis forcieren Websites Interaktionen, an denen ein Netz aus Endgeräten, Körpermodellen, Algorithmen, Hoffnungen, selbsttherapeutischen Erfahrungen, ästhetischen Gewohnheiten, moralischen Vorstellungen sowie die mediale Umgebung beteiligt sind. Im Rahmen dessen werden potenzielle Patient_inen, die mit der Art und Weise ihrer Teilhabe ringen und dazu Rat aus dem Internet einholen, immer stärker in eine soziotechnologische Ordnung eingebunden.

An die Frage der Erfahrung von Körper und Selbst mit den Medientechnologien der Websites schließt zum anderen der Aspekt der Differenz- und Ungleichheitsproduktion an, die den gestalterischen Zugriff auf Körper befördert. Die medialen Körperentwürfe, wie sie im Diskurs der Anbietenden formiert sind, lassen sich als Ergebnis wie auch Taktgeber in Bezug auf normalisierende Ideologien zugleich beschreiben. Die Zielvorgabe des ›schönen‹, ›jungen‹ und ›fitten‹ Körpers basiert unter anderem auf Grenzziehungen zwischen ›gesund‹ und ›krank‹, ›natürlich‹ und ›künstlich‹ sowie ›schön‹ und ›hässlich‹, die als Figuration der Differenz soziale Positionierungen vermitteln. Die medizinische Markierung von Körpern als behandlungsbedürftig spielt in dieser Hinsicht in gesellschaftliche Handlungsfelder, berufliche, familiäre und freundschaftliche Beziehungen hinein, in denen Körper als Bedeutungsfläche für den Ein- und Ausschluss von Individuen zum Problem werden können.

Was schließlich im vorherrschenden Diskurs als machbar gedeutet wird, ist wechselseitig mit denjenigen normativen Blickwinkeln auf Körper und Geschlecht verwoben, an welche die medizinischen Plausibilisierungen scheinbar nur ansetzen. Die der Studie zugrunde gelegte Ausgangsbeobachtung lautet in diesem Sinne: Die Praxis des

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körperformens ist deutungskonstitutiv mit normalisierenden Entwürfen zu Körperformen verstrickt – so wie umgekehrt die kulturell-etablierten Deutungsbezüge und normativen Erzählungen um spezifische Körperformen durch körperformende Praktiken (in)formiert sind. An welche Körper- und Geschlechterkonzeptionen die kosmetisch-chirurgischen Diskurse also anschließen, welche Negativierungen, Verwerfungen und Ausschlüsse dies mit Blick auf vormals ontologisch gefestigte Kategorisierungen befördert, ist eng mit dem Diskurs um Körpertechnologien verknüpft (vgl. Villa 2013a).

Mit Ausnahme der Studie von Anna-Katharina Meßmer (2017) zu den Verfahren der weiblichen Intimchirurgie sind die Plausibilisierungen der kosmetischen Chirurgie im Online-Diskurs für den deutschen Kontext bislang nicht soziologisch untersucht worden. Vorhandene empirische Studien zu den Websites von Ärzt_innen konzentrieren sich zudem darauf, die Risikokommunikation und den medizinischen Aufklärungsgehalt zu analysieren (vgl. Goodman 2019). Implizite Konstruktionen und ideologische Hintergründe bleiben hierbei unberücksichtigt.

An dieser Ausgangslage setzt die vorliegende Diskursanalyse an, indem die ›guten‹ Gründe der kosmetischen Chirurgie, wie sie seitens der Anbietenden im Rahmen ihrer Websites formuliert werden, genauer untersucht werden. Ziel ist es, die diskursive Textur der kosmetisch-chirurgischen Verfahren zu explorieren und darin eingewobene Körperkonstruktionen theoretisch fundiert zu beschreiben. Im Fokus stehen die Fragen, wie die online angebotenen Verfahren im Rahmen von Erzähl- und Inszenierungsmustern plausibilisiert werden und welches Bild körperlicher Modifizierbarkeit sich daraus ergibt. Das Erkenntnisinteresse richtet sich zudem darauf, wie Geschlechtskörper und Subjektpositionen im Online-Diskurs der Ärzt_innen und Kliniken (re-)formuliert werden und auf welche innerdiskursiven Grenzziehungen, Problematisierungen und Verwerfungen dies verweist. Zugespitzt lauten die forschungsleitenden Fragen der Studie:

- Wie werden die kosmetisch-chirurgischen Angebote plausibilisiert?
- Welche Entwürfe zu Körper, Geschlecht und Subjektpositionen ergeben sich daraus?
- Welche körperbezogenen Grenzziehungen, Problematisierungen und Verwerfungen werden im Diskurs sichtbar?

Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen wurden 119 Websites kosmetischer Chirurg_innen und Kliniken in Deutschland hinsichtlich der in den motivischen Rahmungen und Verfahrensbeschreibungen eingesetzten Text- und Bild-Sprache diskursanalytisch untersucht. Um die auf den Websites sichtbaren Motive, Diskursstränge und diskursiven Themen möglichst breit zu erfassen, wurde ein Spektrum an möglichst populären Maßnahmen der kosmetischen Chirurgie fokussiert, das nahezu alle Körperbereiche umfasst. Dabei handelt es sich im engeren Sinne um medizinisch nicht indizierte Eingriffe. Da die Verfahren dementsprechend auf Verlangen der Patient_innen durchgeführt werden, begründen sie in Deutschland keine Krankenkassenleistungen.

Dennoch müssen kosmetisch-chirurgische Eingriffe wie alle medizinischen Körperverletzungen über eine therapeutische Notwendigkeit plausibilisiert werden. Sie sind aus medizinethischer und -rechtlicher Perspektive deshalb besonders begründungs-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

pflichtig, weil sie Körper, die physisch als gesund gelten, Risiken wie Schmerzen, Folgeerkrankungen, Nervenschädigungen, Blutverlust oder Narben aussetzen. Das empirische Material der Websites eignete sich daher besonders für die Analyse der diskursiven Plausibilisierungen, da die Verfahren hier explizit über Verfahrensbeschreibungen, wissenschaftlich legitimierte Bewertungsmaßstäbe, visuelle Körperbilder, Produkte und Techniken begründet werden. Die im Rahmen dieser Arbeit schwerpunktmäßig einbezogenen Eingriffe umfassen im Einzelnen:

- Gesichts-, Hals- und Stirnstraffungen
- Augenlidoperationen
- Nasenoperationen
- Brustvergrößerungen
- Brustverkleinerungen und -straffungen
- Fettabsaugungen sowie
- Arm-, Bein-, Bauchdecken- und Ganzkörperstraffungen.

Im Fokus der Studie stehen damit besonders solche Praktiken, die im engeren Sinne als kosmetisch-chirurgisch definiert werden. Es handelt sich um ›invasive‹ Operationen, bei denen Körper anästhesiert, mithilfe von Instrumenten geöffnet, modifiziert sowie in einigen Fällen unter Einsatz von Materialien verändert werden. Um Aufschluss über die Verknüpfung verschiedener Verfahren und Machbarkeiten zu erhalten, wurden flankierend zu diesem Schwerpunkt weitere Maßnahmen wie Faltenunterspritzungen berücksichtigt.

Zum Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Diskursanalyse der Plausibilisierungen und Körperentwürfe zielt auf die Beschreibung und theoretische Ausdeutung der diskursiven Muster und Diskursstränge ab. Die Arbeit ist in drei Teile untergliedert: Nach einer Einführung in den Forschungsstand zur kosmetischen Chirurgie und den Forschungsansatz der Studie folgt die Darstellung von Ergebnissen der Struktur- und Überblicksanalyse. Im dritten Teil werden die Diskursstrang- und Feinanalysen der Websites themenspezifisch sortiert. Dazu gehe ich wie folgt vor:

Das *zweite Kapitel* nähert sich dem Diskursfeld, indem der historisch-genealogische Hintergrund der kosmetischen Chirurgie skizziert wird. Dabei stehen besonders Entwicklungslinien und diskursive Grenzziehungsprozesse im Fokus, die zu ihrer Etablierung als fachmedizinische Disziplin beigetragen haben (Kap. 2.1). Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen »makeover culture« (Jones 2008a), in die kosmetische Chirurgie als mögliches Modul der gestalterischen Selbstsorge einmündet, werden im zweiten Abschnitt (Kap. 2.2) die Bezeichnungen zum Praxisfeld sowie konstitutive Aspekte der disziplinären Organisationsstruktur in Deutschland aufgegriffen: Wie werden ›ästhetisch-plastische Chirurgie‹ und ›rekonstruktive Chirurgie‹ medizinisch voneinander abgegrenzt? Welche Rolle spielen Berufsfachgesellschaften und die Statistiken dieser Organisationen für die Inszenierung der Praxis als populär? Nachdem zentrale medizinrechtliche und -ethische Prinzipien und Dilemmata reflektiert wurden, voll-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ziehe ich einen Blickwechsel. In Unterkapitel 2.3 stehen sozial- und geschlechterwissenschaftliche Forschungsperspektiven sowie feministische Diskurse um kosmetische Chirurgie im Zentrum. Letztere haben grundlegend zu einer Ausdifferenzierung der soziologischen Fragestellungen um das Feld beigetragen. Während anfangs oft Fragen der Handlungsmacht von Frauen vor dem Hintergrund von patriarchalen Ideologien thematisiert wurden, lässt sich ausgehend von englischsprachigen Studien inzwischen ein erweiterter und zum Teil kontroverser Forschungskomplex skizzieren. Hierzu tragen zum einen Studien um die Deutungsperspektiven den Akteur_innen bei, zum anderen wurden kosmetisch-chirurgische Praktiken im Kontext ihrer Deutungspluralität reflektiert. Darunter werden die gesellschaftliche Normalisierung der kosmetischen Chirurgie und dazu beitragende Prozesse wie eine zunehmend ambivalente Selbstverantwortung zeitdiagnostisch aufgegriffen.

Insbesondere an die letztgenannten Forschungsstränge schließt die vorliegende Studie an. Um die Plausibilisierungen und normalisierende Ideologien der kosmetischen Chirurgie seitens der Ärzt_innen und Kliniken zu rekonstruieren, gehe ich diskursanalytisch vor. Im *dritten Kapitel* werden die diskursanalytische Forschungshaltung sowie das Forschungsvorgehen vorgestellt. Dem werden zunächst zentrale Aspekte aus dem Theoriekorpus nach Michel Foucault vorangestellt (Kap. 3.1). Ausgehend von Foucaults Diskursverständnis werden die methodologischen Zugänge der *Critical Discourse Analysis* (Chouliaraki/Fairclough 1999) sowie der *Multimodalen Diskursanalyse* (Kress 2010) um gegenstandsbezogene Überlegungen der Website-Analyse erweitert und zu einer Forschungsheuristik verstrickt (Kap. 3.2). Im Anschluss an das Konzept der *somatechnics* (Murray/Sullivan 2009) verstehe ich die Websites als körpertechnologische Praxiskomplexe, die den Diskurs der kosmetischen Chirurgie erst im Zusammenspiel mit den sie nutzenden Körpern ideologisch und affektiv konfigurieren. Im hier anschießenden Unterkapitel 3.3 werden der Verlauf des Forschungsprozesses und die Datenauswahl dargelegt. Die diskursanalytische Annäherung an die Websites der Chirurg_innen erfolgte als dialogisch-exploratives Vorgehen, in dem das empirische Untersuchungsmaterial fortlaufend durch theoretisch-erklärende Linsen erschlossen wurde.

Die nachfolgende Darstellung der diskursanalytischen Ergebnisse spiegelt einen zweistufigen Prozess aus Struktur- und Überblicksanalyse der wiederkehrenden Sprach- und Bildmuster sowie themenzentrierten Diskursstrang- und Feinanalysen zu den unterschiedlichen Modifikationsbereichen ›Gesicht‹, ›Brust‹ und ›Körperfett‹.

Im ersten Teil des *vierten Kapitels* erfolgt eine genretheoretische Analyse der kosmetisch-chirurgischen Websites (Kap. 4.1.1). Hierzu werden sprachliche und rhetorische Charakteristiken der Motivationsbeschreibungen im Deutungshorizont der Websites zwischen medizinischer Information und Werbung eingeordnet. An die Sichtung der sprachlich-rhetorischen Mittel des Formats knüpft sich die Darstellung der übergeordneten erzählerischen Schritte der Verfahrensbeschreibungen an (Kap. 4.1.2). Aus der diskursiven Textur als Akte der »erzählenden Konfiguration und Refiguration« (Viehöver 2012, S. 192) lassen sich im Anschluss typische Figuren und Aktanten herausstellen, die das kosmetisch-chirurgische Problemgeschehen verständlich machen. In Abschnitt 4.1.3 werden die sozialen Akteur_innen der Motivbeschreibungen ›viele Frauen‹ exploriert, die in den befremdenden Bezeichnungen zu körperlichen Varianzen ihre

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gegenspieler_innen finden (Kap. 4.1.4). Den Abschluss der sprachanalytischen Annäherung begründet die Darlegung des wiederkehrenden Diagnosevokabulars sowie der typischen Transitivitätsstrukturen.

Im zweiten Teil des vierten Kapitels schließt die Strukturanalyse der zentralen Bildprinzipien an. Dazu werden zunächst Schlaglichter auf eine Genealogie der medizinischen Bildkommunikation geworfen und vor dem Hintergrund des kosmetisch-chirurgischen Online-Diskurses reflektiert (Kap. 4.2.1). In Abschnitt 4.2.2 wird darauf aufbauend das typische Bildgenre der Websites – die Stockfotografie – nach Prinzipien geordnet. Diese umfassen sowohl die Bildschemata der Fragmentierung und »Rohstoffisierung« (Villa 2013a) als auch die damit verwobenen Bildhandlungen und visuellen Symboliken.

Ausgehend von der Struktur- und Überblicksanalyse wurden im zweiten Schritt der Studie themenspezifische Diskursstränge und Feinanalysen einzelner Website-Fragmente ausgearbeitet. Anstatt kosmetische Chirurgie als vermeintlich verallgemeinerbare Praxis zu rekonstruieren, setzt die Diskursanalyse damit an den soziohistorischen, körpertechnologischen und kulturellen Bedeutungsbezügen unterschiedlicher Körperkomplexe an. Um ausdifferenzieren zu können, wie einige Körperstellen an den kosmetisch-chirurgischen Diskurs angeschlossen sind – und diese anatomischen Zonen wiederum die soziotechnischen Körperbezüge der kosmetischen Chirurgie ordnen –, folgt die Darstellung der vertiefenden Analysen den Bearbeitungsbereichen der Gesichts-, Brust- und Körperfett-Modifikationen.

Im *fünften Kapitel* wird das Set der kosmetisch-chirurgischen Deutungsbezüge um Eingriffe am Gesicht ausgeleuchtet. Um die entwickelten Lesarten dazu vor dem historisch-genealogischen Hintergrund der Verfahren zu entfalten, werden in Kapitel 5.1 theoretische Zugänge zum Gesicht als Analysegegenstand aufgegriffen und nachgezeichnet, wie die soziale ›Gesichtsarbeit‹ mit der technologischen ›Arbeit am Gesicht‹ verknüpft ist. Anschließend an die historischen Entstehungszusammenhänge der kosmetischen Gesichtschirurgie werden die Diskursstränge um das Gesicht als ›affektives Archiv‹ am Material entfaltet (Kap. 5.2): Unter der Richtschnur des Alters lassen sich das ›Burnout-Gesicht‹, das ›Gesicht der sozialen Spiegelungen‹ sowie das ›Gesicht des guten Lebens‹ als plausibilisierende Stränge aus den Problembeschreibungen herausfiltern. Eine weitere Deutungsfolie zur Begründung der Gesichtsverfahren stellt das ›natürlich-produzierte Gesicht‹ dar, dem – wie ich in Kapitel 5.3 darlege – Alternsprozesse und die Vorstellung der personalen Auflösung als zentrale Gegenerzählungen zugrunde gelegt werden. Im abschließenden Kapitel 5.4 werden die Deutungsbezüge an dem Beispiel einer Website feinanalytisch untersucht und um das Zusammenspiel mit den visuellen Bedeutungsmodi ergänzt. Es verdeutlicht sich daran, wie das Motiv der Weltentfremdung am Gesicht auf das Konzept des ›sozialen Tods‹ aufbaut.

Das Motiv der sozialen Entfremdung wird im *sechsten Kapitel* vertieft und um Überlegungen und Konzepte zur psychologischen Kodierung des Diskurses erweitert. Während sich die Narrative zum Gesicht vor allem um die Bearbeitung von Authentizität als Form der Alternsgestaltung drehen, lassen sich aus den Problembeschreibungen zur Brust mehrere Diskursstränge zur Bearbeitung des Geschlechtskörpers herausarbeiten. Nach einer historisch-genealogischen Einordung der Brustmodifikationen (Kap. 6.1) wird der Diskursstrang der ›Brust als Symbol und Traumbild‹ am Material nachge-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zeichnet (Kap. 6.2). Während in diesem Zusammenhang die visuellen Bezüge der Brust unterstrichen werden, lässt sich an den nachfolgenden ›Breasted Realities‹ (Kap. 6.3) herausstellen, wie die Plausibilisierungen zu den Brustmodifikationen durch wiederkehrende Alltagsbezüge – etwa die ›Brust der Kleidung‹ und die ›Brust des Sports‹ – vermittelt sind. Korrespondierend zur Problematisierung des Alterns wird der weibliche Geschlechtskörper über (post-)reproduktive Prozesse im Diskurs als ›grenzwertig‹ beschrieben. Kapitel 6.4 fokussiert in diesem Kontext das Bild der Verwerfung, das neben der Entfremdung einen zweiten Motivstrang der kosmetisch-chirurgischen Diskursstruktur benennt. Mit Blick auf männliche Brustverkleinerungen lässt sich im Anschluss daran der Entwurf einer ›Brust als Negativbild‹ als binäre Abgrenzungsfolie nachzeichnen (Kap. 6.5). Die rekonstruierten Diskursstränge werden in Kapitel 6.6 in die Feinanalyse einer Website zum Angebot einer Bruststraffung einbezogen und hinsichtlich des sprachlich-visuellen Aufbaus reflektiert.

Das Motiv der diskursiven Verwerfung der geschlechtlichen Subjektpositionen lässt sich im *siebten Kapitel* um die Problematisierungen von Körperfett und (post-)diätischen Körpern ausdifferenzieren. Nachdem die körpermodifizierenden Verfahren im Kontext hegemonialer Deutungsperspektiven auf als dick beschriebene Körper und die ko-konstitutive Entwicklung der Maßnahmen in Kapitel 7.1 historisch eingeordnet werden, stehen zunächst die diskursiven Konzepte zu Körperfett und das Bild der Entgrenzung im Fokus (Kap. 7.2). Das hier anknüpfende Kapitel 7.3 geht dem Körper als Willensformation nach, die der kosmetisch-chirurgischen Problematisierung von Körperfett zugrunde liegt. In Abschnitt 7.4 werden korrespondierend zu den diskursiven Verweisen auf die Hartnäckigkeit von Körperfett unter anderem die Konzepte der ›Silhouette‹ und der ›Körperharmonie‹ als ideologische Erzählungen analysiert. Eine daran orientierte These zur diskursiven ›Überschussproduktion‹ wird in Kapitel 7.5 ausgeleuchtet. Die Motive der Entfremdung und der Verwerfung finden darin einen Widerhall, der sich in den Bezügen auf (post-)diätische Prozesse wiederfindet. Mit der abschließenden Feinanalyse in Kapitel 7.6 wird ein Diskursfragment mit Fokus das Video einer Ärztin durch die Linse der rekonstruierten Diskursstränge betrachtet. Mit dem Motiv der medialen Bildproduktion als Modus der kosmetisch-chirurgischen Körperbearbeitung lässt sich ein Bogen zur eingangs umrissenen Verblendungsthematik schlagen.

In der Schlussbetrachtung (Kap. 8.) werden die nachgezeichneten Diskursmuster und Motivstränge auf Basis vorheriger Zwischenbetrachtungen an die Ausgangsüberlegungen und -fragen rückgebunden, geordnet und zueinander in Bezug gesetzt. In der Gesamtschau der Erkenntnisse und Grenzen der Studie wird das diskursive Bild der körperformenden Praxis und der hierfür konstitutiven Körperformen in der Denkfigur der Körper/form zusammengeführt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

2. Kosmetische Chirurgie: Annäherungen an ein Diskursfeld

Kosmetische Chirurgie benennt zugleich ein historisch gewachsenes Dispositiv wie einen spezifisch modernen Praxiskomplex. Die Anfänge der chirurgischen Modifikation von Körpern und Techniken zur Manipulation von körperlichen Erscheinungsweisen werden geschichtswissenschaftlich in der Antike verortet (vgl. Gilman 1999; Haiken 1997). Chirurgische Maßnahmen zu kosmetischen Zwecken etablierten sich jedoch erst im Laufe des 20. Jahrhunderts als populäre, wenngleich kontroverse Praxis einer modernen reflexivierten Medizin (vgl. Jones 2008a; Villa 2008c). Trotz der Ähnlichkeit vieler antiker Verfahren zu den modernen Praktiken der kosmetischen Chirurgie begründen ihre kulturelle Konzeption und Deutung sowie ihr Angebot durch Ärzt_innen, der Konsum und das Begehren danach ein zeitgenössisches Phänomen. In den letzten Jahrzehnten hat sich kosmetische Chirurgie zum prominenten Gegenstand populärer Diskurse und zur gewichtigen Facette von Konsumkulturen entwickelt. In diese reihen sich kosmetisch-chirurgische Angebote und Verfahren als zunehmend normalisierte Warenform ein, die wie andere Produkte zur Verbesserung von ›Lebensqualität‹ vermarktet wird und im Rahmen von Kreditmodellen finanziert werden kann.

In diesem Kapitel werden zunächst zentrale historische Entwicklungslinien aufgegriffen, die für die kosmetische Chirurgie als moderne medizinische Disziplin und gesellschaftliches Praxisfeld konstitutiv sind (Kap. 2.1). Da an dieser Stelle keine umfassende Entstehungsgeschichte für alle Jahrhunderte und geopolitischen Orte rekonstruiert werden kann, stehen besonders solche Aspekte im Vordergrund, die sich als relevante Brüche und Impulse in der historischen Gesamtgenese des Feldes beschreiben lassen. Im Verlauf der vorliegenden Diskursanalyse werden weitere Linien der historisch-genealogischen Entwicklung mit Blick auf die jeweils fokussierten Körper- und Verfahrensbereiche vertieft (vgl. Kap. 5.1, 6.1, 7.1).

Um den gegenwärtigen Diskurskontext für Deutschland weiter aufzuschlüsseln, werden im zweiten Abschnitt dieses Kapitels (Kap. 2.2) konstitutive Bereiche der professionellen Selbstthematisierung zur kosmetischen Chirurgie aufgegriffen. Dazu werden in einer Begriffsklärung zunächst aktuelle Definitionen zu den Disziplinen der ›rekonstruktiven‹ und der ›ästhetisch-plastischen‹ Chirurgie hinzugezogen. Des Weiteren

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

werde ich auf den medizinrechtlichen Hintergrund der kosmetischen Chirurgie, ihre Organisation in Fachgesellschaften sowie Nutzungsstatistiken als ambivalentes Instrument der Selbstinszenierung eingehen.

Spätestens mit der Popularisierung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken ab den 1980er Jahren nimmt ausgehend von den USA das sozialwissenschaftliche Interesse an dem Phänomen zu. Insbesondere geschlechterwissenschaftliche und körpersoziologische Forschungsstudien bieten Einblicke in die vielfältigen sozialen und kulturellen Implikationen der Verfahren. Das Erkenntnisinteresse vieler Studien richtet sich auf die strukturierten und strukturierenden Bedeutungen der kosmetischen Chirurgie sowohl für gesellschaftliche als auch zwischenmenschliche Prozesse und Diskurse. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels (Kap. 2.3) erfolgt ein Überblick über den sozial- und geschlechterwissenschaftlichen Forschungshintergrund sowie bedeutsame Debatten und Fragestellungen, die sich aus der feministischen Kritik und Auseinandersetzungen mit dem sozialen Praxiskomplex ergeben. Ein Fokus der Darstellung liegt auf den machtstrukturellen, insbesondere vergeschlechtlichten und ideologischen Dimensionen des Feldes.

2.1 Kosmetische Chirurgie: Konturen einer Entwicklungsgeschichte

Geschichtliche Darstellungen sind stets auf die Auswahl, Reihung und Auslassung von auf bestimmte Weise überlieferten Begebenheiten und Perspektiven verwiesen. Die disziplinäre Ordnung der kosmetischen Chirurgie hat sich in dieser Hinsicht historisch stark gewandelt. Der moderne Komplex des Praxisfeldes basiert auf vielfältig verstrickten Diskursen, Praxeologien und Techniken, die im Verlauf der letzten Jahrhunderte im Bereich der plastischen Chirurgie[1] entwickelt wurden (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007; Gilman 1999; Haiken 1997). Beide Praxisstränge fußen auf geteilten Wissensgebieten, insbesondere der Anatomie, der Physiologie, der Antisepsis, der Anästhesie sowie der Schmerzbehandlung.

Die geschichtswissenschaftliche Forschung zur plastischen Chirurgie unterscheidet die Periode der Wissensproduktion zur körperlichen Anatomie auf Basis unsystematischer Beobachtungen, Experimente und Illustrationen, die von der Altsteinzeit bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts reicht, sowie die Periode der Transformation in systematische Praktiken und wissenschaftliche Anwendungsverfahren bis zum 19. Jahrhundert (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 2-37). Dabei überlagern sich diverse Entwicklungsfaktoren wie die zunehmend gesellschaftlich-religiöse Akzeptanz von sezierenden Eingriffen, die Entwicklung anästhetischer Verfahren und der Drucktechnik sowie die Institutionalisierung des medizinischen Wissens an den ersten Universitäten seit dem 13. Jahrhundert – insbesondere in Bologna und Padua (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 11f.; Gadebusch-Bondio 2005).

Während zahlreiche Praktiken zur Manipulation des Körpers z.B. durch den äußerlichen Einsatz von Kosmetika und Utensilien oder den Konsum von Substanzen für

1 Die Bezeichnung führt mit dem Adjektiv ›plastisch‹ (altgriechisch: pláttein) semantisch auf die in Bezug zu formbarer Materie verwendeten Tätigkeiten ›bilden‹, ›formen‹ und ›gestalten‹ zurück.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die urgeschichtlichen Epochen und diverse geopolitische Gebiete dokumentiert sind, werden chirurgische Verfahren, also die Inzision und Öffnung des Körpers mit Instrumenten, auf frühestens 800 vor der christlichen Zeitrechnung datiert (vgl. Talley 2012, S. 335). Einem Bericht zufolge wurden zu dem Zeitpunkt in Indien Hautareale von Stirn und Wangen entfernt und dazu verwendet, Nasen oder Ohren zu rekonstruieren, die durch Unfälle oder in Strafvollzügen geschädigt bzw. amputiert wurden. Nach anderen historischen Darstellungen unternahmen Personen im Kontext des antiken Griechenlands zu Beginn der heutigen Zeitrechnung ähnliche Versuche, Lappenplastiken durchzuführen (vgl. ebd.). Die chirurgischen Techniken wurden jedoch mit dem zunehmenden Einfluss der katholischen Glaubensbewegung unterbunden, da diese annahm, dass die Eingriffe mit dem ›göttlichen Willen‹ konfligierten.

Die Versuche, das Aussehen von Körpern chirurgisch zu modifizieren bzw. im jeweiligen sozialen Deutungskontext durch die Verfahren zu demarkieren, wurden dennoch bis in das erste Jahrtausend hinein unternommen. Insbesondere der andalusisch-arabische Arzt Abu al-Qasim Al-Zahrawi (ca. 936-1013) entwickelte Techniken, die einen Eingriff im Verhältnis zu den daraus resultierenden Infektionsrisiken und Funktionsstörungen im zeitgenössischen Kontext legitimierten. In seiner Schrift »at-Tasrif« (›Die Methode‹) führt er erste Verfahren ein, die sich aus heutiger Sicht als kosmetisch-chirurgisch deuten lassen, wie auch Verfahren zur Brustreduktion (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 300). Die Schrift wurde ab dem 16. Jahrhundert mit Verweis auf die Bedeutung der Operationen für die mentale Gesundheit der Patient_innen verstärkt rezipiert.

Im Kontext der Universität zu Bologna veröffentlichte der italienische Chirurg Gaspare Tagliacozzi 1597 die erste Sammlung, die sich den plastisch-chirurgischen Verfahren zur Wiederherstellung der als verstümmelt gedeuteten Nasen, Ohren und Lippen widmet. Tagliacozzi führte damit die Unterscheidung zwischen der Transplantationschirurgie (*chirurgia curtorum per insistonem*) und der Chirurgie zu kosmetischen Zwecken (*chirurgia decoratoria*) ein (vgl. Parker 2010, S. 14).

Die weitere Entwicklung von rekonstruktiven und kosmetisch-chirurgischen Verfahren wurde im Laufe des 17. und des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der im europäischen Raum verbreiteten Syphilis dynamisiert. Da die Krankheit häufig über Sexualkontakte übertragen wurde, war sie gesellschaftlich stark stigmatisiert. Vor der Verfügbarkeit antibiotischer Behandlungen stellte die ›Syphilis-Nase‹ aufgrund der Veränderung von Nasenknorpel und -knochen ein öffentlich erkennbares Anzeichen dar, das Personen einer Gefahr aussetzte, diffamiert zu werden (vgl. ebd., S. 15). Die Entwicklung chirurgischer Verfahren zur Rekonstruktion der Nase, narbenvermeidender Techniken sowie die Verbesserung der Wundheilung wurden von den gesellschaftlichen Deutungsperspektiven auf das Körperteil angetrieben.

Das entsprechende chirurgische Ziel beschreibt der Kulturhistoriker Sander Gilman (1999, S. 21f.) als *Passing*, womit er das im zeitgenössischen Gesellschaftskontext als ›gewöhnlich‹ und ›unauffällig‹ Durchgehen-Können meint. Gilman zufolge sind viele der chirurgischen Verfahren in ihrem Deutungsbezug als Anpassungsstrategie an die vorherrschenden körperästhetischen Anforderungen heraus weiterentwickelt worden. Vor dem Ersten Weltkrieg stand das chirurgische *Passing* in Zusammenhang mit rassifizierten Körperkonzepten und pejorisierenden Charakter-Typologien der Mehrheitsgesellschaften (vgl. Kap. 5.1). Demzufolge wurde das medizinische Versprechen bzw.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Hoffnung der Patient_innen, sich qua chirurgischer Körpermodifikation integrieren zu können, zugleich über die Aussicht vermittelt, glücklich werden zu können. Die kosmetisch-chirurgische Zielperspektive richtete sich damit sowohl auf die materiale Herstellung von Mehrheitszugehörigkeiten an den veränderten Körpern als auch ihr kategorisches *Passing* als Mitglieder der als natürlich-gedeuteten Gruppe:

> »›Passing‹ is thus moving into and becoming invisible within a desired ›natural‹ group. […] The patient believes that there is a desirable category of being from which he or she is excluded because of reasons that are defined as physical. The results of this exclusion are symptoms of psychological ›unhappiness‹.« (Gilman 1999, S. 22)

Zum Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich damit der Rückgriff auf die als rekonstruktiv-gerahmten Verfahren unter der ästhetisch-ideologischen Zielperspektive. Trotz der fortgeschriebenen Bemühungen darum, die Effekte der chirurgischen Eingriffe wie Narben zu kontrollieren und zu minimieren, wurden Operationen zur – zeitgenössisch so gedeuteten – Verbesserung des Aussehens bis zu diesem Zeitpunkt im medizinethischen Diskurs nicht als legitim erachtet (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 301). Taktgebend waren dafür Positionen des deutschen Chirurgen Friedrich Dieffenbach. Er unterschied systematisch zwischen der medizinischen Verortung der rekonstruktiven Chirurgie und der davon abgegrenzten ästhetischen Funktion anderer Prozeduren. Diese stellte Dieffenbach in einen abwertenden Deutungskontext, was die allgemeine fachliche Haltung zur kosmetischen Chirurgie nachhaltig beeinflusste (vgl. Gilman 1999, S. 12).

Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die kosmetisch-chirurgische Modifikation der äußeren Körperform in medizinischen Fachdiskursen offen als bedeutsame Zweckperspektive verhandelt und teilweise gerechtfertigt. Dies hängt damit zusammen, dass die Verfahren nach wie vor beträchtliche Risiken implizierten. So waren die verfügbaren Techniken der Anästhesie nicht wirksam genug, um Schmerzen und damit verbundene Ängste zu minimieren. Vor diesem Hintergrund wurden chirurgische Eingriffe als legitime Praktiken zur Behandlung der physischen, nicht aber der psychischen Gesundheit gedeutet. Nur wenige der plastisch-chirurgischen Techniken, wie die Behandlung von Nasenfrakturen, trugen einen ästhetischen Effekt, der im medizinethischen Konsens legitimiert wurde (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 302).

Darüber setzten sich vereinzelt Mediziner_innen hinweg, die Operationen an den physisch-gesund geltenden Körpern zur äußeren Annäherung an zeitgenössische Ideale durchführten. Mit der Wende zum 20. Jahrhundert wurde mit Wachsinjektionen und anderen Chemikalien experimentiert, die den Körper – insbesondere die weibliche Brust – neuformen sollten (vgl. Kap. 6.1). Aufgrund der liquiden und häufig auch krebserregenden Eigenschaften der Substanzen überwogen die gesundheitlichen Risiken bis dato jedoch den kosmetischen Nutzen der Verfahren (vgl. Gilman 1999, S. 239). Dennoch regte die einfache Verfügbarkeit der Materialien einen Markt an, auf dem auch nicht ausgebildete Personen körperverändernde Prozeduren anboten.

Im damit verknüpften Dissens innerhalb der medizinischen Institutionen wurde die negative Deutung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken durch aufklärerische Bemühungen einiger Chirurgen konterkariert (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 302). Dabei wurde der Begriff der ›Korrektur‹ im Umfeld der Chicagoer Universitätsmedizin

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verstärkt auf Körperformen bezogen, die unter medizinischen Gesichtspunkten zuvor als nicht behandlungsbedürftig eingestuft wurden.

Der Arzt und Medizinwissenschaftler Charles C. Miller beschrieb in diesem Kontext der 1920er Jahre unter anderem Techniken zur Modifikation von Augenlidern, Falten, Nasen und Lippen, für die er die Bezeichnung der ›ästhetischen Chirurgie‹ in wissenschaftliche Publikationsformate einführte. Im Zuge seiner Veröffentlichungen problematisierte er zudem eine medizinisch-professionelle Gleichgültigkeit gegenüber den aus seiner Sicht behandlungswürdigen Körperformen. Er plädierte dafür, den Leidensdruck von Patient_innen an äußerlichen vermeintlichen Defekten und Deformitäten als relevant zu erachten (vgl. ebd.). Im kommerziellen Klima des Wirtschaftsaufschwungs sowie der zunehmenden Verbreitung von Werbung für häusliche Kosmetikprodukte, stießen seine Ideen und Techniken auf ein breites journalistisches Interesse. In medizinischen Fachkreisen wurden diese jedoch trotz der Bemühungen um eine medizinisch-qualifizierte Abgrenzung als Scharlatanerie abgelehnt.

Der Erste Weltkrieg markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der plastischen Chirurgie. Die große Anzahl an kriegsversehrten Männern dynamisierte die Ausdifferenzierung der Techniken. So formierte sich eine erste Generation an Chirurg_innen aus diversen Fachdisziplinen, die sich auf die Behandlung der neuen, großflächigen Gesichtsverletzungen und Deformierungen spezialisierte (vgl. Haiken 1997, S. 29f.). Ein primäres Ziel war es, die soziale Reintegration der versehrten Männer in die Zwischenkriegsgesellschaften, und damit ihre ökonomische Eigenständigkeit, zu erleichtern.

Die Entwicklung der komplexen Wiederherstellungstechniken war nach Gilman (1999, S. 17f.) grundlegend für die gesellschaftliche Anerkennung der plastischen Chirurgie insgesamt und die Akzeptabilität der kosmetisch-chirurgischen Techniken im Besonderen. Damit ist verbunden, dass die Anfänge der kosmetischen Chirurgie in den öffentlichen Erinnerungsdiskursen häufig auf diesen Zeitraum datiert werden. Demnach geht die rekonstruktive Chirurgie den kosmetischen Verfahren in einem chronologischen Sinne voraus, was die Verfahren vornehmlich medizinisch kennzeichnet (vgl. Haiken 1997, S. 18).

Mit dem Erstarken der Frauenrechte und der Verfügung von Frauen über eigene monetäre Ressourcen entwickelten sich insbesondere in den USA diverse kommerzielle Branchen der Kosmetik- und Pharmaindustrie. Die Verbreitung von Haar- und Schönheitssalons, in denen kosmetische Behandlungen angeboten wurden, beförderte auch die offene Werbung für kosmetisch-chirurgische Dienstleistungen. Die kommerzielle Vermarktung medizinischer Angebote wurde innerhalb der Fachkreise jedoch als unethisch abgelehnt. Sie befeuerte öffentliche wie innerfachliche Debatten um die Legitimation kosmetisch-chirurgischer Verfahren erneut.

In Chicago gründeten im Zuge dessen im Jahr 1921 ehemalige Kriegschirurgen den ersten Berufsverband für plastische Chirurgie, die American Association of Plastic Surgeons (AAPS). Die Ziele der später auch in Europa gegründeten Fachgesellschaften richteten sich zusammengenommen auf die Sicherstellung der wissenschaftlichen Qualitätsstandards sowie die Übereinkunft über ethische und moralische Prinzipien. Die Diskurse um die medizinische Qualifikation der Chirurg_innen, Ausbildungsgrundsätze, Ehrenkodexe und ihre anknüpfende Institutionalisierung mündeten in der zunehmenden Etablierung der Fachdisziplin (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 304).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mit der Einführung nationalstaatlich organisierter Gesundheitssysteme seit den 1930er Jahren wurde das Angebot der kosmetisch-chirurgischen Praktiken jedoch in vielen europäischen Ländern zunehmend privatisiert. Es war zeitweise nur über Privatpraxen zugänglich. Der Erlass des Werbeverbots für Ärzt_innen durch den britischen Dachverband für Medizin beförderte parallel hierzu ein Gebot zur Diskretion (vgl. Gimlin 2012, S. 37f.). Zwar waren kosmetisch-chirurgische Eingriffe als Hintergrundaktivität etabliert, aufgrund moralischer und medizinethischer Vorbehalte allerdings weitgehend aus den öffentlichen Diskursen ausgeschlossen.

Erst mit inszenierten Aufführungen von Operationen durch vereinzelte US-Chirurgen wie auch gerichtlichen Verhandlungen von Fällen geschädigter Patientinnen wurde die kosmetische Chirurgie seit den 1930er Jahren verstärkt in der Presse rezipiert (vgl. Parker 2010, S. 17f.). Mit den öffentlichen Diskursen wuchsen die Aufmerksamkeit für die Möglichkeiten und die Nachfrage der Verfahren wie auch eine damit verknüpfte Skepsis um unethische Praktiken.

Parallel zu diesen Entwicklungen etablierte sich die Psychologie seit den 1860er Jahren als akademische Disziplin, deren Konzepte zunehmend in Laiendiskurse übersetzt wurden. Hiermit ging einher, dass kosmetische Chirurgie von Anbietenden als Mittel einer psychischen Selbstverbesserung ausgelegt wurde, die an dem Aussehen des Körpers als Krankheitsursache ansetzt. Die mentale Gesundheit und das Begehren der Patient_innen wurden zu einer psychologisch gerahmten Argumentationsfolie verstrickt, die im Sinne der Plausibilität der Verfahren etwa auf Minderwertigkeitsgefühle rekurrierte (vgl. Heyes/Jones 2009b, S. 5; Haiken 1997, S. 108-130). Die Idee der Befreiung von psychischen Leiden entwickelte sich zu einem populären Motiv, das es Chirurg_innen wie Patient_innen ermöglichte, sich auf plausible Weise auf bestimmte Körpererscheinungen als behandlungsbedürftig zu beziehen:

> »Through their developing recognition that the aesthetic surgical industry needed justification on medical terms, as a service in relief of pain and suffering (and thus committed to the ›recentralizing‹ of its patients), aesthetic surgeons had found by the mid-twentieth century a viable way to define their enterprise as a respectable and necessary medical practice by claiming that body beautification acts as a kind of psychotherapy.« (Gilman 1999, S. 24)

Diese Auslegung der Verfahren im Sinne einer Psychochirurgie (vgl. Covino 2004, S. 24), deren begründete psychische Struktur unspezifisch bleibt, jedoch an speziellen Körperregionen konkretisiert werden kann, stellt nach wie vor eine bedeutsame Deutungsperspektive zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken dar. Obwohl die (sozial-)psychologischen Effekte der kosmetisch-chirurgischen Eingriffe kaum durch Langzeitstudien untersucht wurden, schließt beispielsweise die Bezeichnung der ›Wohlfühlchirurgie‹ im deutschen Kontext der Verfahren rhetorisch an psychotherapeutische Diskurse an. Argumentiert wird, dass die Verfahren qua Körpermodifikation zu ›Wohlgefühl‹ und ›Selbstbewusstsein‹ verhelfen würden (vgl. Kap. 2.2).

In der gegenwärtigen marktwirtschaftlichen Konstellation ist das kosmetisch-chirurgische Angebot von allgemeinen medizinischen Entgrenzungstendenzen gerahmt (vgl. Viehöver 2011, S. 291). Nach Willy Viehöver (ebd.) haben mehrere verwobene Entwicklungen im neoliberalen Kapitalismus dazu geführt, dass traditionelle Merkmale

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Konzepte der biomedizinischen Wissenschaft und Praxis verflüssigt wurden. Demnach ist der medizinische Bereich in den letzten Jahrzehnten vermehrt durch konsumlogische Prinzipien strukturiert worden. Hierzu zählt Viehöver zum einen die Abschwächung eines paternalistischen Verhältnisses zwischen Mediziner_innen und Patient_innen und das daraus resultierende neue Dienstleistungsverhältnis. Dieses komme als »wunscherfüllende Medizin« (Kettner 2006) zwischen Anbieter_innen und Konsument_innen zum Ausdruck. Die Kommerzialisierung des medizinischen Komplexes dynamisiere zum anderen eine beständige Medikalisierung des Körpers, die von Narrativen der Bedarfserweiterung sowie einer technologieaffinen Innovationsfähigkeit angetrieben werde (vgl. Viehöver 2011; Featherstone 2010).

Immer neue pharmakologische Produkte und medizinische Verfahren würden im Zuge der profitorientierten Strategien medial vermarktet werden und die medizinischen Subjekte vor differenziertere Gesundheitsentscheidungen stellen. Im Lichte einer umfassenden kulturellen Reflexivierung seien indes die Unterscheidung zwischen Normalität und Abweichung wie auch Gesundheit und Störung immer wieder neu festzulegen (vgl. Wehling/Viehöver 2011; Wehling 2008).

Kosmetische Chirurgie findet vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen zunehmend einen allgemeinen kulturellen Anklang. Sie geht gegenwärtig weit über die biomedizinische Disziplin und das Set an plastisch-chirurgischen Verfahren hinaus. Kosmetische Chirurgie benennt einen unscharfen Komplex an verwobenen Praktiken und Diskursen, der medizinische wie konsumlogische Techniken, diverse mediale Formate und Artikulationen wie Werbung, wissenschaftliche Analysen, historische und kulturelle Narrative sowie regulierende Institutionen, materiale Räume und Gegenstände umspannt (vgl. Talley 2012; Jones 2008a; Villa 2008c; Fraser 2003; Davis 1995).

Das diesem Sachverhalt zugrundeliegende Dispositiv beschreibt Meredith Jones (2008; 2004) als »makeover culture«, also als Kultur, die über ineinandergreifende Disziplinen, Unternehmen, industrielle und kulturelle Ordnungen sowie normative Werte organisiert ist, und auf deren Basis gegenwärtig die vorherrschenden Deutungen zu dem Praxisfeld verhandelt werden. Der Begriff nimmt zudem auf einen kulturellen Imperativ der andauernden Selbsterfindung Bezug, der den Prozess der eigenen Veränderung und Renovierungsarbeiten an der Erscheinung von Körpern, Einrichtungen oder Lebensläufen antreibt.

> »Makeover connotes the spatial and temporal period of change: it concentrates more on the process of development than on the idea of completion. For individuals, the paradigm of makeover rewards the display of continual development, improvement and growth made via intellectual, emotional, or aesthetic means.« (Jones 2004, S. 536)

Zu dem umfassenden kulturellen Paradigma der Selbsterneuerung stellen kosmetisch-chirurgische Praktiken demnach eines von mehreren plausiblen Mitteln dar, über die körperliche Subjekte die Arbeit an sich selbst zum Ausdruck bringen können. Auch in die damit korrespondierende Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Expert_innen wie Ernährungsberater_innen, Fitness-Trainer_innen und Stylist_innen finden sich kosmetische Chirurg_innen ein, die als »Experten der Grenzziehung« (Meili 2008) zunehmend selbst im Fokus populärer Unterhaltungsformate stehen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die soziokulturellen Entwicklungen und Imperative, die dazu anregen, das Aussehen von Körpern zu verändern, für die Entwicklungsgeschichte der kosmetischen Chirurgie entscheidend waren und es noch sind. Die soziale Bedeutungsproduktion, die durch die kosmetisch-chirurgischen Verfahren zwischen Menschen und an ihren Körpern bewegt wird, steht in einem Austauschverhältnis zu den kulturellen, geopolitischen und gesellschaftlichen Kontexten, in denen sie artikuliert wird. Die jeweils plausibel erscheinenden Zielperspektiven und Sinnbezüge zu den Verfahren sind somit durch die zeitgenössischen Bedingungen vermittelt. Im folgenden Abschnitt werden diese Rahmungen im Hinblick auf innerdiskursive Verständnisse und Prinzipien beleuchtet, um im Anschluss daran zentrale sozial- und geschlechterwissenschaftliche Perspektiven auf kosmetische Chirurgie vorzustellen.

2.2 Innerdiskursive Grenzziehungen – Institutionelle Rahmungen

Wie die vorangestellten Schlaglichter verdeutlichen, ergeben sich in historischer Perspektive jeweils epochenspezifische Zweck- und Deutungsorientierungen zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken. Die damit verknüpften Grenzziehungs- und Definitionsprozesse stehen in einem engen Zusammenhang mit den Selbstbezeichnungen des Feldes. So wurden die Praktiken keineswegs zeiträumlich einheitlich oder nach heutigem Verständnis als ›kosmetisch‹ ausgelegt. Aus den disziplinären Institutionalisierungsentwicklungen folgt, dass auch gegenwärtig mehrere chirurgische Fachrichtungen voneinander abgegrenzt werden. Als marktwirtschaftlich-organisierter Komplex wird kosmetische Chirurgie unter der übergeordneten Bezeichnung ›plastische Chirurgie‹ von technologisch verwandten Bereichen wie der ›rekonstruktiven Chirurgie‹ unterschieden.

Nachfolgend werden zunächst innerdiskursive Definitionen und Abgrenzungen zur kosmetischen Chirurgie aufgegriffen, um das Feld als medizinisches Fachgebiet in Deutschland zu skizzieren. Zudem werden im Weiteren grundlegende medizinrechtliche Prinzipien sowie die professionelle Organisationsstruktur vorgestellt, die einen Redehintergrund zu der Plausibilisierung der Verfahren in Deutschland darstellen. Zuletzt werden Statistiken zur Nutzungshäufigkeit und zu einigen sozialstrukturellen Dimensionen betrachtet, die ein relevantes Instrument der kosmetisch-chirurgischen Selbstthematisierung benennen.

Begriffliches: Was ist kosmetische Chirurgie?

Die fachliche Unterteilung zwischen plastischer, rekonstruktiver und kosmetischer bzw. ästhetischer Chirurgie wurde nach Sander Gilman (1999, S. 10) bereits seit der Renaissance getroffen. Bis zum 19. Jahrhundert wurden die Begriffe allerdings nur sporadisch verwendet. Zu dem Zeitpunkt setzte sich die ›plastische Chirurgie‹ als Dachbezeichnung für alle wiederherstellenden Verfahren durch. Dies schloss zunächst Prozeduren ein, die sich auf sogenannte Deformitäten und funktionale Defizite aufgrund einer Krankheit bezogen (vgl. ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Um das medizinisch-therapeutische Modell gegenüber den als unseriös denunzierten Quacks und Personen ohne medizinische Befugnis abzugrenzen, setzte sich ab 1934 im US-amerikanischen Kontext die Bezeichnung ›ästhetische Chirurgie‹ durch (vgl. ebd., S. 15). Dabei zielte die terminologische Unterscheidung in Anlehnung an die ›rekonstruktive Chirurgie‹ auf eine Festigung als eigenständige medizinische Fachdisziplin ab. Die damit verfolgte Anerkennungswürdigkeit der Verfahren als professioneller Praxisstrang basierte auf der Institutionalisierung von professionellen Standards durch die neu gegründeten Berufsfachverbände.

Im gegenwärtigen deutschsprachigen Mediendiskurs werden mehrere Beschreibungen wie ›Schönheitschirurgie‹, ›ästhetische‹ oder ›kosmetische Chirurgie‹ häufig synonym und unsystematisch verwendet. Der umgangssprachlich-konnotierte und häufig in populären Medien gewählte Ausdruck ›Schönheitschirurgie‹ wird jedoch als professionsbezogene Eigenbezeichnung der Chirurg_innen innerdiskursiv abgegrenzt.[2] Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass der Begriff keiner eindeutigen oder institutionalisierten Definition unterliegt. Und auch die daran anschließenden Bezeichnungen ›Schönheitsoperation‹ und ›Schönheitschirurg_in‹ sind nicht geschützt. Das heißt, in berufsrechtlicher Perspektive dürfen alle approbierten Ärzt_innen auch ohne spezielle Facharztweiterbildung kosmetisch-chirurgische Eingriffe unter der Bezeichnung ›Schönheitschirurgie‹ durchführen (vgl. Wagner 2015a, S. 66). Dementsprechend bieten neben den Fachärzt_innen für plastische Chirurgie auch Spezialist_innen für Haut-, Hals-, Nasen- oder Ohr-Medizin einzelne kosmetische Verfahren zusätzlich an.

Im formalen medizinischen Klassifikationssystem wird die kosmetische Chirurgie unter der Bezeichnung ›ästhetisch-plastische Chirurgie‹ als ein Fachbereich der plastischen Chirurgie definiert. In der Weiterbildungsordnung der deutschen Bundesärztekammer wird korrespondierend hierzu seit 2005 der Facharzttitel für ›plastische und ästhetische Chirurgie‹ aufgeführt. Die Fachdisziplin umfasst nach medizinischer Definition solche Behandlungen, die auf Wunsch der Patient_innen und ohne medizinische Notwendigkeit (Indikation) an physisch als gesund verstandenen Körpern ausgeführt werden. Die Maßnahmen werden häufig dem Ziel der Verbesserung der äußeren Körpererscheinung zugeordnet (vgl. Parker 2010, S. 13f.). Im Gegensatz zu den rekonstruktiven Verfahren setzen die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen demnach an den als relativ normal gedeuteten Körpervarianzen an. Die offizielle Definition der ›Ästhetischen Chirurgie‹ einer deutschen Fachgesellschaft ergänzt den Begriff der ›Verbesserung‹ zudem um Verweise auf die ›Wiederherstellung‹ und die ›Korrektur‹ der Körpererscheinung.

> »Unter Ästhetischer Chirurgie versteht man diejenigen Eingriffe, die sich mit der Wiederherstellung und Verbesserung der Körperform und der Korrektur sichtbar gestörter Körperfunktionen befassen. Sie sucht, die Folgen angeborener Anomalien sowie erworbener oder altersbedingter Veränderungen des äußeren Erscheinungsbildes zu korrigieren.« (VDÄPC 2019)

2 Im Rekurs auf die Sprachpraxis medizinischer Laien bietet der Begriff im Untersuchungsmaterial der vorliegenden Studie auch Anlässe zur sprachlichen Readressierung, mit der potenzielle Konsumgemeinschaften angesprochen werden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

An der Definition ist interessant, wie die körperliche Sichtbarkeit und das Aussehen mit den deutungsoffenen Konzepten der ›Funktionsstörung‹, der ›Anomalie‹ und der zeitlichen ›Veränderung‹ verwoben werden. Zudem werden der Beschreibung nach sowohl ›angeborene‹ als auch ›erworbene‹ Abweichungen anvisiert. Insgesamt ist die Zuordnung also keineswegs eindeutig. Medizinisch-pathologische, physiologische und ästhetische Aspekte werden in ein Verhältnis gesetzt, sodass mehrere Konnotationen und Auslegungen möglich sind.

Dass das Konzept der ›ästhetischen Chirurgie‹ nicht trennscharf ist, verdeutlicht sich auch mit Blick auf eine formale Definition der ›rekonstruktiven Chirurgie‹. Auch hier wird die Wiederherstellung der körperlichen »Form und Funktion« als Zweckperspektive der Verfahren beschrieben.

> »Die Rekonstruktive Chirurgie wird notwendig, wenn Form und Funktion des Körpers wiederhergestellt (rekonstruiert) werden müssen. In der Regel ist dies nach einem Unfall, einer Krebsoperation oder bei angeborenen Fehlbildungen der Fall. Plastisch-rekonstruktive Chirurgen korrigieren Haut und Weichteile, Muskeln, Sehnen und periphere Nerven sowie Knochen und Knorpel. Sie stellen Funktionen an den Gliedmaßen wieder her, ebenso wie die Mimik im Gesicht.« (DGPRÄG 2020a)

Im Gegensatz zu der obigen Definition der ›ästhetischen Chirurgie‹ geht die Beschreibung jedoch buchstäblich unter die Haut und listet innere Körperstrukturen und Organsysteme auf. Die sogenannten erworbenen und angeborenen Abweichungen beziehen sich demnach nicht primär, aber auch auf die äußere Körpererscheinung.

Trotz der formalen Differenzierung der zwei medizinischen Fachbereiche sind beide in ihrem praktischen Bezug so an einer ästhetischen Normalisierung ausgerichtet. Auch die Wiederherstellungsverfahren sind auf qualitative Variablen und Normwerte zum Aussehen eines Körperteils angewiesen – sie operieren auf Basis ästhetikbezogener Ideologien. Wo eine Rekonstruktion nach funktionalen Kriterien aufhört und die bloß ästhetische Verbesserung anfängt, lässt sich folglich nicht eindeutig bestimmen. Dass es keine klare Trennlinie zwischen rekonstruktiven und kosmetischen Verfahren gibt und diese oft eine Art Behandlungscluster bilden, trägt nach Edmonds (2013) insgesamt zur Plausibilisierung der kosmetischen Verfahren bei.[3]

In einer anderen Definition der ›ästhetisch-plastischen Chirurgie‹ stehen ferner sozialpsychologische und psychologische Facetten der Körpererscheinung im Vordergrund.

---

3 Nach Edmonds (2013) werden die Konzepte ›rekonstruktiv‹ und ›kosmetisch‹ regelmäßig auf sprachlicher Ebene z.B. in der kosmetisch-chirurgischen Diagnosestellung vermischt. Das diskursive Motiv der ›Wiederherstellung‹ des jugendlichen Gesichts (vgl. Kap. 5.3) oder des Aussehens der Brust vor Geburt und Stillpraxis (vgl. Kap. 6.4) benennen dazu Beispiele für eine medizinisch-rekonstruktive Begründungsfolie. Wie funktionale, gesundheitliche und ästhetische Bezüge argumentativ ineinandergreifen, wird zudem am Feld der Körperfett-Modifikationen deutlich (vgl. Kap. 7.2). Die medizinische Indikation bariatrischer Eingriffe wie der Magenverkleinerung steht hier in einem ko-konstitutiven Verhältnis zu kosmetisch-chirurgischen Folgeverfahren wie z.B. Hautstraffungen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> »Der Blick in den Spiegel ist für viele Menschen ein Blick auf ihr Selbstbewusstsein, auf ihre Akzeptanz im Freundeskreis, auf Ihren Erfolg am Arbeitsplatz. Auffällige Höckernasen, Reiterhosen, Hautschädigungen oder Fettpolster sind Grund genug, um sich in seiner Haut nicht wohl zu fühlen. Wer einen ästhetisch-plastischen Chirurgen aufsucht, ist in der Regel nicht krank, sondern unzufrieden mit seinem Aussehen. Diese Unzufriedenheit kann jedoch in mangelndes Selbstvertrauen, Minderwertigkeitsgefühle und depressive Stimmungsbilder mit Schwierigkeiten der Alltagsbewältigung umschlagen. […] Seriöse Chirurgen lehnen den Wunsch nach reinen Lifestyle-Operationen wie ›Katzenaugen‹, Prominenten-Nasen oder grotesk großen Brüsten ab.« (DGPRÄC 2020b)

In dem Beispiel wird ein Krankheitswert als Begründung für einen Eingriff zwar ausgeschlossen, jedoch anhand von mehreren psychologischen und psychopathologischen Konzepten relativiert. Demnach zeigen »Unzufriedenheit«, »mangelndes Selbstvertrauen«, »Minderwertigkeitsgefühle« und »depressive Verstimmungen« den plausiblen Zugang zu den Verfahren an. Die Definition ist somit über die psychologischen Deutungsfolien des psychischen Leidensdrucks und der psychosozialen Funktion gerahmt. Die dazu im Text aufgegriffenen Dimensionen der »Alltagsbewältigung«, der »Akzeptanz« und des »Erfolgs« werden an das körperliche Aussehen und eine Reihe von Abweichungen wie »Höckernasen« und »Reiterhosen« geknüpft. Insgesamt wird der Körper also als vermittelnde Instanz zwischen Innen und Außen – Sozialwelt und Rückzug entworfen. Der Begründungswert, das heißt das entscheidende Kriterium, das die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen per Definition plausibilisiert, liegt in dem Konzept des ausgeglichenen ›Wohlgefühls‹.

An der Beschreibung zeigt sich zusammengenommen ein negativer Begründungsbezug zu den Verfahren. Welche Körperformen die Definition im Einzelnen als problematisch einstuft, oder woran sich das Maß des Wohlgefühls bemisst, bleibt hier offen. Deutlich wird auch, dass der positive Wert der Schönheit in den Texten der medizinischen Fachgesellschaften ausgespart bleibt. Das rein wunschbasierte Eingreifen, also deutlich an Konsum und Selbstinszenierung orientierte Praktiken, wird als unseriös deklariert. Das kosmetisch-chirurgische Handeln bleibt also auch in diesem Fall normativ an ein medizinisch-psychologisches Wertesystem und die damit verbundenen Bedingungen angebunden.

Vor dem Hintergrund der verschiedenen Deutungsfacetten wird in dieser Studie in Anlehnung an den sozialwissenschaftlichen Fachdiskurs der breiter ausgelegte Begriff ›kosmetische Chirurgie‹ verwendet. Der etymologische Wortursprung von ›Kosmetik‹ (altgriechisch: *kosmētikḕ*) wird etwa mit »Technik des Schmückens« bzw. als Verb (*kosmeĩn*) mit »anordnen, schmücken« übersetzt (vgl. Duden 2020). Semantisch steht damit die formverändernde Gestaltung des körperlichen Aussehens im Vordergrund. Korrespondierend dazu lassen sich unter der Bezeichnung medizinisch-gerahmte Eingriffe fassen, die in ihrer Zielperspektive primär auf die äußere Körpererscheinung bezogen sind.

Die Frage, ob die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen im Diskurs mit Verweis auf die Wiederherstellung, Verbesserung und/oder Normalisierung von Körperformen und -funktionen beschrieben werden, ist in der vorliegenden Diskursanalyse empi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

risch-offen angelegt. Die sprachliche Verwendung der Konzepte ›Schönheit‹ und ›Ästhetik‹ wird dementsprechend als Teilaspekt der Diskursproduktion gewertet, der hinsichtlich der ideologischen Funktionen befragt wird.

Zur medizinrechtlichen Situation in Deutschland

Die diskursiven Plausibilierungs- und Rechtfertigungserzählungen der kosmetischen Chirurgie kommen vor dem Hintergrund von wohlfahrtstaatlichen und gesetzlichen Regulierungen zu dem Praxisfeld zum Ausdruck. Aussagen dazu, wer welche Behandlung an wem aus welchem Grund vornehmen darf oder sollte, sind durch das staatliche Gesundheitssystem kontextualisiert, das auf juristische Grundsätze und Präzedenzentscheidungen zurückführt (vgl. Gimlin 2007). Neben ethischen, kulturellen und gesellschaftlich-moralischen Artikulationen dazu, was inwiefern plausibel ist, stellen medizinrechtliche Diskurse folglich einen bedeutsamen Orientierungsrahmen für die webbasierten Thematisierungen der Ärzt_innen dar. Wichtige Punkte, die dies betrifft, sind beispielsweise die Übernahme der Behandlungs- und Folgebehandlungskosten durch Krankenkassen, der Schutz von Patient_innen durch die Aufklärungspflichten der Mediziner_innen sowie die Absicherung von professionellen Behandlungsstandards.

Im Wesentlichen dürfen die im Rahmen dieser Studie einbezogenen Verfahren nur von approbierten Ärzt_innen an volljährigen Personen vorgenommen werden. Kosmetisch-chirurgische Maßnahmen werden in Deutschland in aller Regel nicht von den gesetzlichen Krankenkassen finanziert. Zudem müssen auch die Folgekosten für Nachbehandlungen nicht übernommen werden (vgl. Wagner 2015a, S. 159). Einen bedeutsamen Hintergrund dieser Sachlage stellen Rechtsprinzipien dar, die auf eine evidenzbasierte Klassifikation der Behandlungsursache rekurrieren. Die Rechtfertigung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren ist in dieser Hinsicht an die medizinische Indikation, die Risiko-Nutzen-Kalkulation sowie die informierte Einwilligung (*Informed Consent*) gebunden (vgl. Maehle 2003). Darunter begründet die medizinische Indikation neben dem therapeutischen Heilsversprechen das Kernstück der ärztlichen Legitimation. Der Juristin Christine Wagner (2015a, S. 357) zufolge stellt sie die medizinrechtliche Bezugsgröße der normativen Beziehung zwischen Ärzt_in und Patient_in dar. Dabei hänge der medizinische Anlass des ärztlichen Handelns mit Blick auf die Notwendigkeit eines Verfahrens von einem »Abwägungs- und Entscheidungsvorgang« (ebd., S. 45) ab.

Jeder ärztliche Heileingriff – von der Medikamentengabe bis zur körperlichen Verletzung in Form von Injektionen oder chirurgischen Techniken – lässt sich in der Rechtsperspektive zugleich als Eingriff in die körperliche Unversehrtheit geltend machen (vgl. ebd., S. 47). Um diesen Umstand rechtskräftig abzusichern, bedarf es der Aufklärung und der informierten Einwilligung seitens der Patient_in, die von einer eigenständigen Risiko-Nutzen-Abwägung getragen sein soll. So sollen sowohl die Operationsrisiken als auch mögliche Folgeerscheinungen wie Narben und Taubheitsgefühle sowie psychologische Komplikationen, die sich durch eine Abweichung des Ergebnisses von den versprochenen Zielen ergeben können, gegenüber dem Mehrwert eines Verfahrens bedacht werden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Kern der medizinethischen und rechtlichen Debatten um kosmetische Chirurgie geht es folglich um die Auslegung ihrer medizinischen Indikation. In diesem Punkt unterscheiden sich medizinisch-paternalistische und liberale Ansätze zum Verhältnis zwischen Ärzt_in und Patient_in. Auf der einen Seite werden die kosmetisch-chirurgischen Verfahren strikt von therapeutisch-heilenden Eingriffen abgegrenzt und ihnen jeglicher Anspruch auf Notwendigkeit abgesprochen. Auf der anderen Seite werden sie dem medizinischen Heilsanlass gleichgestellt. Der gesellschaftspolitische und medizinethische Anspruch auf den Schutz der Patient_innen steht dann dem modernen Recht auf Wahlfreiheit sowie dem Versprechen auf eine selbstbestimmte Verfügung über den eigenen Körper gegenüber.

Christine Wagner (ebd., S. 49) führt aus, dass in gegenwärtiger Rechtsperspektive psychische Konditionen die physische Heilsbehandlung zwar legitimieren – sie juristisch also einen medizinischen Anlass begründen können. Auf Grundlage der evidenzbasierten Kriterien lasse sich der Mehrwert des Wohlgefühls oder des Selbstbewusstseins jedoch im Sinne einer Risikoabschätzung schwerlich voraussehen oder bemessen. Korrespondierend dazu werden nur solche Eingriffe durch die gesetzlichen Krankenkassen in Deutschland übernommen, die unmittelbar durch eine Krankheit ausgelöst wurden. Demnach werden lediglich »die Behebung einer physischen Funktionsbeeinträchtigung sowie die Behebung einer entstellenden, angeborenen oder erworbenen Deformität [als erstattungsfähig] eingeordnet« (ebd.).

Die verpflichtende Kostenübernahme erfolgt dementsprechend nur, »wenn der Arzt die Maßnahmen also mit dem Ziel vorgenommen hat, eine Krankheit zu erkennen, zu heilen, ihre Verschlimmerung zu verhüten oder Krankheitsbeschwerden zu lindern« (ebd., S. 179). Auch die diskursiven Rechtskriterien zur Begründung der plastisch-chirurgischen Eingriffe unterscheiden folglich zwischen funktionalen, angeborenen und psychologischen Facetten. Die Frage, was im Einzelfall als funktional notwendig, deformiert oder kosmetisch einzustufen ist, wird dem situativen Ermessensspielraum der Chirurg_innen verantwortet. Der genaue ästhetische Maßstab zur Bestimmung eines ›normalen‹ Körpers bleibt auch in dieser Hinsicht unbenannt.

Einer klaren Grenzziehung zwischen medizinisch-indizierten versus kosmetischen Eingriffen lässt sich entgegenhalten, dass therapeutische, funktionale und ästhetische Zwecke in vielen Bereichen nicht voneinander zu trennen sind. Wie bereits oben erwähnt, sind rekonstruktive Verfahren nach Unfallverletzungen oder Krankheiten häufig an der ästhetischen Wiederherstellung der Körpererscheinung orientiert. Und auch stark funktionsbezogene Eingriffe wie Atemwegsmodifikationen werden nach ästhetischen Kriterien geplant und ausgeführt.

Das evidenzbasierte Kriterium der medizinischen Indikation gilt derzeit etwa bei körperlichen Veränderungen aufgrund von natürlich-gedeuteten alters-, reproduktions- oder gewichtsbedingten Prozessen als nicht erfüllt. Es lassen sich doch auch in Bezug auf den so gewordenen Körper Beispiele wie die Sichtbeeinträchtigung durch Augenlider oder Rückenschmerzen durch das Brustgewicht benennen, bei denen die klare Einordung nicht greift. Ferner sind die medizinische Notwendigkeit der Verfahren, die damit verwobenen Definitionen von Krankheit und Gesundheit sowie die medizinische Anerkennung einzelner Konditionen im Anschluss an den historisch-genealogischen Rechtfertigungskomplex nach wie vor Gegenstand von Aushandlungs-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

prozessen. Deutlich wurde dies etwa an den politischen Debatten im Jahr 2019 zu der Kostenübernahme von Fettabsaugungen durch die gesetzlichen Krankenkassen. Nach Vorschlag des deutschen Bundesgesundheitsministers Jens Spahn sollte das Verfahren in speziellen Fällen einer Körperfettverteilung (Lipödem Stadium III) im Sinne einer Therapie als Krankenkassenleistung anerkannt werden.

Die Redebedingungen über einzelne Verfahren und ihre Beschreibung als kosmetisch oder medizinisch-indiziert sind folglich veränderlich und durch gesellschaftliche Neudefinitionen und Medikalisierungsprozesse geprägt. Letztlich bedeutet dies, dass sich die Risiken eines Eingriffs nur rechtfertigen lassen, wenn der Nutzen diskursiv bekannt ist. Andererseits folgt daraus auch, dass sich der Nutzen eines Verfahrens nur plausibilisieren lässt, wenn die (Folge-)Risiken bekannt sind (vgl. Edmonds 2013, S. 244).

Damit stehen die wechselseitigen Bezugnahmen auf ein bestimmtes Phänomen in Schleifen der Wiedererzählung durch Chirurg_innen und Patient_innen in Zusammenhang. Einerseits werden im Rahmen von Medikalisierungsprozessen weitere Körperbereiche und Erscheinungsformen in die kosmetisch-chirurgischen Problematisierungen eingeschlossen (vgl. Clarke et al. 2010). Aus dieser Perspektive erscheinen die medizinischen Rezipient_innen als schutzbedürftig vor dem Profitwirken der medizinischen Akteur_innen. Auf der anderen Seite können die institutionalisierten Definitionen und Erzählungen bemächtigende Vorgaben und Interpretationsfolien für die Selbstbeschreibungen von Personen in Beratungs- und Begründungszusammenhängen bieten (vgl. Gimlin 2007; Davis 1995).

Mit Blick auf Behandlungen, die lediglich auf Verlangen der Patient_in erfolgen, gibt es nach Wagner (2015a, S. 230) jedoch keine klaren Leitlinien zur medizinischen Indikation. Folglich müsse ein Indikationsmangel seitens der Behandelnden aufgeklärt werden, um die Einwilligung der Patient_in rechtssicher einzuholen. Da den kosmetischen Maßnahmen aus einer medizinisch-paternalistischen Perspektive die Indikationsgrundlage fehlt, stellen die Einwilligung der Patient_in sowie ihre Mündigkeit im Diskurs entsprechend gewichtige Kriterien zu ihrer Rechtskonformität dar.

Das dem zugrunde gelegte verfassungsrechtliche Normkonzept geht ideell von der Autonomie und Entscheidungsfähigkeit der Patient_in aus, die als Selbstverfügungsfreiheit über den eigenen Körper vorausgesetzt wird. Das Modell der informierten Einwilligung priorisiert gegenüber medizinisch-paternalistischen Argumentationen somit ein privatrechtliches Verhältnis, das (konsumlogischen) Dienstleistungskriterien nahesteht. Dieses ist unter anderem von Marketing- und Finanzierungskollaborationen der Chirurg_innen gerahmt, mit denen die Behandlungskosten über Ratenzahlungen geleistet werden können.

Es lässt sich festhalten, dass im medizinrechtlichen Diskurs die ärztliche Informations- und Aufklärungspflicht als Entscheidungsgrundlage und zur Herstellung von Handlungsfähigkeit der Patient_innen vorausgesetzt wird. Zugleich geht das Prinzip der informierten Einwilligung von der vorhandenen Autonomie und Entscheidungsmacht der Patient_in aus. In den Deutungskomplex der kosmetisch-chirurgischen Verfahren ist auf der Basis des medizinischen Abwägungsprinzips insofern eine dilemmatische Aushandlungsoffenheit eingeschrieben. Denn in welchem Umfang die Informationen seitens der Ärzt_innen bereitgestellt werden, wie die konkreten Bedingungen der zwischenmenschlichen Beratung etwa zwischen männlichem

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Chirurgen und weiblicher Patientin dies beeinflussen und wie das Verständnis von Konsequenzen seitens der Patient_innen von den Ärzt_innen durchschaut werden soll, unterliegt kontextsituativen Faktoren.

Zur Organisation in Fachgesellschaften

Das professionelle Praxisfeld ist gegenwärtig über mehrere nationale und internationale Berufsfachverbände organisiert. In Deutschland haben sich drei unterschiedliche Fachgesellschaften, die Deutsche Gesellschaft der Plastischen, Rekonstruktiven und Ästhetischen Chirurgen (DGPRAEC), die Vereinigung der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen (VDÄPC) sowie die Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (DGÄPC), etabliert.

Die DGPRAEC beschreibt sich als Berufsverband und wissenschaftliche Fachgesellschaft für Plastische Chirurg_innen. Die Vereinigung fungiert als Dachorganisation für mehrere Fachdisziplinen im Bereich der plastischen Chirurgie. Neben der Ästhetischen Chirurgie werden die Rekonstruktive sowie die Hand- und Verbrennungschirurgie hier als vier fachdifferente »Säulen« der Plastischen Chirurgie aufgeführt (DGPRAEC 2020a). Insgesamt führen im Jahr 2019 ca. 500 Ärzt_innen eine ordentliche bzw. assoziierte Mitgliedschaft (vgl. ebd.). Der Verband stellt unter anderem Ärzt_innen-Listen zur Suche nach spezifischen Verfahrensarten sowie Leitdefinitionen zu den Sparten und Verfahren der plastischen Chirurgie online zur Verfügung.

Die Vereinigung der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen (VDÄPC) bezeichnet sich in Kooperation zu dem Dachverband als »größte Fachgesellschaft Ästhetischer Chirurgen in Deutschland« (VDÄPC 2019a). Die Mitglieder müssen eine Weiterbildung zur Fachärzt_in nachweisen. Auf Nachfrage wird mir mitgeteilt, dass der Fachverband aus 97 aktiven Mitgliedern und 25 Mitgliedern im Ruhestand bestehe. Von ihnen seien 83 Männer und 14 Frauen (Stand: November 2019).

Die DGÄPC wurde nach eigenen Angaben 1972 als erste Berufsfachvereinigung für den Fachbereich der ›Ästhetischen Chirurgie‹ gegründet (vgl. DGÄPC 2018b). Demnach waren »Ästhetisch-Plastische Chirurgen […] in Deutschland damals Einzelkämpfer und Exoten, einschlägige Literatur selten« (ebd.). Im Duktus dieser Selbst-Positionierung im Lichte der Pionierarbeit verschreibt sich auch diese Fachgesellschaft dem Erfahrungsaustausch und der Qualitätssicherung. Sie verfolgt nach Eigenangabe das Ziel, die medizinisch-fachliche wie gesellschaftliche Anerkennung der Fachdisziplin zu erhöhen. Zudem sollen neue Techniken und Methoden präsentiert sowie die fachliche Fortbildung der Mitglieder gefördert werden. Bei den insgesamt 39 Mitgliedern der Fachgesellschaft (hierunter vier Ärztinnen) handelt es sich ausschließlich um Fachärzt_innen für Plastische Chirurgie bzw. Ästhetisch-Plastische Chirurgie (vgl. DGÄPC 2021).

Die Organisationen verstehen sich zusammengenommen als Interessensvertretungen und Vernetzungsinstanzen, die neben Konferenzen und Weiterbildungsangeboten für die Chirurg_innen vor allem Presse- und Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Die professionellen Vereinigungen lassen sich daher als professionsbezogene Metaorgane der diskursiven Bedeutungsproduktion verstehen, die an der Plausibilisierung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken beteiligt sind. Die Stellungnahmen und Deutungsperspektiven der Vereinigungen begründen ein legitimiertes Sprechen zu diskursrelevan-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ten Themen und Kontroversen. Einen gewichtigen Legitimierungsfaktor stellen eigens veranlasste Statistiken zu den Anwendungshäufigkeiten der Verfahren sowie weiteren nutzungsbezogenen Daten dar.

Häufigkeitsstatistiken als Instrument der diskursiven Selbstthematisierung

Dass kosmetische Chirurgie seit Jahren mit Blick auf die Anzahl der unternommenen Eingriffe zunimmt, ist kein Allgemeinplatz soziologischer Gesellschaftsdiagnosen. Dies spiegelt auch die öffentliche Argumentation des professionellen Feldes, mit der immer wieder anhaltende Trends und die Beliebtheit der Verfahren betont werden: Immer häufiger würden immer mehr Menschen, Frauen wie Männer, die Verfahren nutzen. Ein hieraus gezogener Schluss besagt, dass kosmetische Chirurgie immer akzeptierter und populärer, das heißt gewissermaßen normaler geworden sei.

Im jährlichen Turnus veröffentlichen sowohl die VDÄPC als auch die DGÄPC zusammenfassende Berichte zu eigenen statistischen Erhebungen. Da keine offiziellen oder umfassenden bundesweiten Daten zur kosmetischen Chirurgie erhoben werden, bieten die Statistiken der Fachgesellschaften lediglich einen Orientierungsrahmen. Die hochgerechneten Zahlen beziehen sich auf Befragungen unter den in diesen Gesellschaften registrierten Fachärzt_innen (VDÄPC) bzw. der Patient_innen der Mitglieder (DGÄPC). Es lassen sich somit keine Aussagen darüber treffen, wie viele kosmetisch-chirurgische Eingriffe von Ärzt_innen ohne Facharztausbildung oder von nicht-registrierten plastischen Chirurg_innen vorgenommen werden. Zudem ist nicht bekannt, wie viele Menschen für einen Eingriff ins Ausland reisen.

Nach eigener Aussage wird die Patient_innen-Umfrage »Zahlen, Fakten und Trends der Ästhetisch-Plastischen Chirurgie« der DGÄPC seit 2009 mit dem Ziel der »Aufklärung und Hilfestellung« durchgeführt. Die regelmäßigen Rubriken umfassen die »beliebtesten Behandlungen und Operationen«, die »Geschlechterverteilung«, die »Altersstruktur« sowie wechselnde »Fokusthemen« wie beispielsweise »beliebteste Saison für die OP« (2018) und »Selfie-Boom« (2019).

Mit Blick auf die »beliebtesten«, das heißt die von den befragten Patient_innen thematisierten Eingriffe in den Jahren 2017-2019 liegen Faltenunterspritzungen an erster Stelle. Die drei nachgeordneten Maßnahmen ›Augenlidkorrekturen‹, ›Fettabsaugungen‹ und ›Brustvergrößerungen‹ folgen in jeweils veränderter Reihenfolge. Für 2019 wird beispielsweise angegeben, dass die Brustvergrößerung mit 8,4 % auf Platz zwei liege, die Fettabsaugung mit 5,5 % den dritten Platz der »Top-3« einnehme (vgl. DGÄPC 2019, S. 4).

Zusammengefasst zeigen die Ranglisten zwar jährlich wechselnde Trends auf, die an ihnen sichtbaren Maßnahmen bleiben jedoch identisch. In den genannten Jahren werden jeweils weitere Gesichtsoperationen (Hals-/Stirn-/Facelift, Nasenkorrektur), Bauch- und Bruststraffungen sowie Brustverkleinerungen aufgeführt. Des Weiteren wird deutlich, dass die nicht-operativen Behandlungen wie Unterspritzungen mit Botulinumtoxin oder anderen sogenannten Fillern wie Hyaluron und Eigenfett sowie ›Eigenbluttherapien‹ die chirurgischen Eingriffe rahmen. In den Berichten werden die Behandlungen etwa als »sanfte Therapien« hervorgehoben, die dann gewählt würden, wenn die chirurgischen Maßnahmen nicht notwendig erscheinen (DGÄPC 2017, S. 5).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Betont wird, dass die Befragten eine schnelle (ambulante) Durchführbarkeit sowie geringe Risiken schätzen würden. Im selben Zuge wird zudem die hohe Nachfrage an minimalinvasiven Behandlungen mit einem breiten Anwendungsspektrum erklärt (vgl. ebd.). Das Vorstandsmitglied Dr. Jan Pasel führt dazu aus: »Ohne sich endgültig verändern zu müssen, kann ein Eingriff ausprobiert werden.« (DGÄPC 2018a, S. 23)

Es deutet sich damit an, dass die nicht-chirurgischen Verfahren vor allem hinsichtlich ihrer Bedeutung als unkomplizierte Einstiegsbehandlungen im Gesamtspektrum aus chirurgischen und nicht-chirurgischen Möglichkeiten inszeniert werden. Die minimalinvasiven Praktiken wie Unterspritzungen müssen nach einer gewissen Zeit wiederholt werden, um den Effekt aufrecht zu erhalten. Korrespondierend dazu werden sie rhetorisch in die Nähe einer Pflegeroutine gerückt, mit der eine jüngere Zielgruppe angesprochen wird.

Neben der allgemeinen Beliebtheit unterschiedlicher Maßnahmen werden von der DGÄPC soziodemografische Faktoren wie die Geschlechterverteilung, Berufsgruppen und die Altersstruktur unter den Befragten sowie die Behandlungsmotive erhoben. Insbesondere die Ermittlung von unterschiedlichen »Frauen«- und »Männerwünschen« (DGÄPC 2018a, S. 9) wird darunter als Maßnahme einer bedarfsgerechten Gestaltung des Angebots inszeniert.

Die statistische Aufteilung folgt damit einem zweigeschlechtlichen Modell, mit dem in der Folge bestimmte Verfahren wie die weibliche Brustvergrößerung und die männliche Brustverkleinerung als vergeschlechtlicht sichtbar werden. Während die »Geschlechterverteilung« unter den Nutzenden in den Jahren 2009-2019 ein stark ungleiches Verhältnis von beispielsweise 83,3 % Frauen zu 12 % Männer im Jahr 2018 wiederspiegelt, wird immer wieder betont, wie sehr nun auch Männer auf die Verfahren zurückgreifen würden (vgl. ebd.).[4] So wird beispielsweise an der Entwicklung des Geschlechterverhältnisses aus den Jahren 2013-2017 von 17,1 % zu 17,5 % die These aufgestellt, dass »der Anteil an männlichen Patienten einen Boom« anzeige, der sich fortsetzen würde (vgl. ebd.).

Gegenüber der stark ungleichen Verteilung wird damit die Zunahme des männlichen Anteils betont. Dass Frauen die deutliche Mehrheit der Nutzenden ausmachen – und sich dies historisch erst seit den 1950er Jahren so abzeichnet (vgl. Gilman 1999) – wird dagegen normalisiert. Es heißt im Bericht von 2018 etwa: »Seit jeher bilden die weiblichen Patienten die Mehrheit der Personen, die den Weg zum Facharzt für Plastische und Ästhetische Chirurgie aufsuchen.« (DGÄPC 2018a, S. 8) Begründungslogisch wird hier in Bezug auf Frauen also tendenziell von einer konsistenten geschlechtlichen Verhaltensweise ausgegangen, die der ungleichen Nutzungsstruktur vorausgeht.

Das Durchschnittsalter der Nutzenden wird für 2017 mit 41,8 Jahren angegeben. Insbesondere um die Wende der Lebensjahrzehnte von 30, 40 und 50 Jahren würde es Nutzungshöhepunkte geben (vgl. DGÄPC 2017, S. 10). In der Folgeerhebung von 2018 wird zudem ein Trend darin verortet, dass die Patient_innen immer jünger werden würden (vgl. ebd., S. 10). Dies resümiert auch ein Pressebericht der VDÄPC zu ihrer

4 Ein ähnliches Verhältnis spiegelt sich auch in der Umfrage unter Mitgliedern der VDÄPC, die für 2019 einen Anteil von Frauen bei 86,4 % gegenüber 13,6 % an Männern angibt (vgl. VDÄPC 2020).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Statistik 2019«, in dem diese Entwicklung mit der digitalen Bildproduktion und Social Media in Verbindung gebracht wird: »Aufgrund des derzeitigen ›Selfiebooms‹ zeigt sich als wachsender Trend der Anstieg der Eingriffe bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Zeiten von Social Media und *Instagram* orientieren sich junge Menschen vermehrt an medialen Vorbildern aus dem Netz.« (VDÄPC 2019b)

In den Einschätzungen der Fachgesellschaften wird einerseits vor einer negativen Vorbildwirkung der digitalen Medien gewarnt. Dabei wird unter anderem abgelehnt, dass verstärkt junge Menschen auf Basis von Bildbearbeitungsprogrammen mit unrealistischen Idealen an die kosmetisch-chirurgischen Anbietenden herantreten würden (vgl. ebd.). Andererseits wird eine vermehrte Informationsbeschaffung zu den Verfahren über das Internet und Social Media-Plattformen festgestellt.

> »Über den bevorstehenden Eingriff informieren sich Patient*innen vorrangig auf den Webseiten der behandelnden Ärzte (26,9 Prozent), sowie auf Webportalen und Internetforen (28,1 Prozent). […] Auffällig ist, dass Patient*innen zunehmend verstärkt soziale Medien nutzen, um sich über den Eingriff zu informieren. Mehr als jeder Zehnte konsultiert Instagram, Facebook & Co. bei der Suche nach Informationen über Ästhetisch-Plastische Behandlungen.« (DGÄPC 2019, S. 17)

Während zum Einfluss von Social Media, Beauty-Apps und Bild-Filtern kritisch Stellung bezogen wird, stellt die vermehrte Internetrecherche zum eigenen Angebot nach Darstellung der DGÄPC eine positive Entwicklung dar. Diese lasse darauf schließen, dass sich die Interessierten »schnell und umfassend informiert fühlen« (ebd., S. 16). Es wird angedeutet, dass die webbasierte Inszenierung der Verfahren nicht als relevanter Einflussfaktor auf das Körperbild der aufsuchenden Personen, sondern als gezielte Informationshandlung zu werten ist.

Für den deutschen Diskurs um kosmetische Chirurgie liefern die Erhebungen ein gewichtiges Instrument, das auch gesellschaftliche Kontroversen an die reflexive Selbstthematisierung rückbindet. Die statistischen Berichte bieten neben dem Marketing-Zweck somit Anlässe, die kosmetisch-chirurgische Praxis im aufklärenden Duktus zu plausibilisieren. Die Statistiken sorgen in dieser Hinsicht für einen Halo-Effekt, der darin liegt, dass die kosmetisch-chirurgische Praxis aus der Inszenierung ihrer Beliebtheit auch ihre Notwendigkeit zieht.

An den vermeintlichen Beleg der Popularität der Verfahren als allgemein relevantes Phänomen knüpft das Sprechen des Feldes über sich an. Deutlich wird dies auch mit Blick auf die im Folgenden untersuchten Websites. Immer wieder werden Ranglisten zu der Beliebtheit oder der Häufigkeit einzelner Verfahren im Sinne der Evidenzproduktion in die eigene Angebotsbeschreibung integriert. Um zwei Beispiele aus dem Datenmaterial vorwegzunehmen:

> (2:1) Die Fettabsaugung hat in den letzten Jahren einen enormen Zuwachs zu verzeichnen und befindet sich in der Hitliste der Ästhetischen Operationen ganz oben. Dies begründet sich sicherlich nicht nur im zunehmenden Trend nach Schönheitsoperationen, sondern auch in der Weiterentwicklung der Operationstechniken, die gute bis sehr gute und vorhersagbare Resultate ermöglichen. (dr-lang, Fettabsaugung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In dem Auszug (2:1) wird die Trendentwicklung mit dem Argument der Sicherheit des Verfahrens verwoben. Es scheint, als sei die erhöhte Nachfrage ein Ergebnis verbesserter technologischer Standards. An anderer Stelle wird das Verfahren der Augenlidstraffung auf ähnliche Weise beworben. Auch in diesem Fall verweist die Aussage implizit auf die Statistiken der Fachgesellschaften.

> (2:2) Lidstraffungen waren 2012 die am häufigsten nachgefragten plastisch-ästhetischen Operationen bei Männern – vor der Fettabsaugung. Bei Frauen sind sie immerhin auf Platz zwei, nach der Brustvergrößerung. (wachsmuth-voelpel, Augenlidstraffung)

Die statistischen Trendnarrative legen also einen verallgemeinerbaren gesellschaftlichen Wandel nahe, der jenseits sozialer und finanzieller Barrieren stattfindet. Mit den Statistiken wird die gegenwärtige Entwicklung der kosmetischen Chirurgie als Erfolgsgeschichte fortgeschrieben. Zusammengenommen basieren die angebotenen Praktiken darin auf einem Mehrheitsbegehren.

2.3 Sozialwissenschaftliche Forschungsperspektiven und feministischer Diskurs

Seit den 1980ern haben sich semantische Deutungen und Narrative zu kosmetischer Chirurgie stark gewandelt. Während die Praktiken vormals dem moralischen Urteil der Öffentlichkeit durch Geheimhaltung entzogen werden sollten, und sie medial im stigmatisierenden Duktus der ›Eitelkeit‹ und der ›Skurrilität‹ zugeordnet wurden, benennen die ›Normalisierung‹ und ›Popularisierung‹ sowie der Alltagsbezug der kosmetischen Chirurgie bedeutsame Folien neuerer Thematisierungen.

Frühe feministische Debatten fokussierten die Machtrelationen zwischen materialen und kulturellen Praktiken, die der kosmetischen Chirurgie demnach inhärent sind. Dass vor allem Frauen sich den risikoreichen und schmerzhaften Verfahren unterziehen, wurde als symptomatisch für die patriarchale Herrschaft gedeutet. Kosmetische Chirurgie ist hier als disziplinierende Körpertechnologie zu verstehen, die Weiblichkeiten in das vorherrschende Ungleichheitssystem einspannt und ihre Unterordnung reproduziert. Demgegenüber fokussierte ein anderer Forschungsstrang die Facetten der Handlungsbefähigung, die sich für Frauen aus der kosmetisch-chirurgischen Modifikation im Sinne einer Normalitätsverhandlung ergeben. Demnach lassen sich die Praktiken primär als reflexiver Ausdruck lesen, mit dem die vorherrschenden Normen individuell bewältigt werden. Seither haben sich die Themen und Forschungsfragen um das Feld vor dem Hintergrund der Komplexität der Praxis in gegenwärtigen Kulturen vervielfältigt. Demensprechend wird kosmetische Chirurgie inzwischen im Sinne eines allgemeinen Gegenwartsmodus in soziologischen Zeitdiagnosen aufgegriffen.

Sozial- und geschlechterwissenschaftliche Studien zu kosmetischer Chirurgie haben sich dem Phänomen mittlerweile über diverse theoretische Linsen und empirische Fragestellungen angenähert. Trotz der Vielschichtigkeit der Thematik und der Mehrstimmigkeit der Bezugnahmen ist der sozialwissenschaftliche Korpus zu kosmetischer Chirurgie im deutsch- und englischsprachigen Diskurs neben einigen Monografien vor

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

allem auf Zeitschriften- und Sammelbandbeiträge verteilt. Ausnahmen stellen hierzu bis dato die von Paula-Irene Villa (2008a) sowie Cressida Heyes und Meredith Jones (2009a) herausgegebenen Bände dar, die jeweils umfassendere Standortbestimmungen vornehmen.

In diesem Abschnitt werden zentrale Forschungslinien und Fragestellungen zu kosmetischer Chirurgie als empirisches Feld vorgestellt. Dazu werden analytische Perspektiven und Forschungsstränge beispielhaft anhand ausgewählter Studienergebnisse nachgezeichnet. Nach einer Einführung in zentrale feministische und geschlechterwissenschaftliche Fragestellungen werden Interview-Studien aufgegriffen, die Deutungsperspektiven zu der Praxis um persönlich-gerahmte Narrative erweitern. Des Weiteren werde ich auf daran anknüpfende intersektionale Forschungslinien um die Kategorie *race** sowie auf Studien mit Fokus auf die Rolle der Mediendiskurse eingehen. Den Abschluss des Kapitels begründen breiter angelegte soziologische Gegenwartsbeschreibungen, die kosmetische Chirurgie als biopolitisches Format der Selbstsorge begreifen.

Kosmetische Chirurgie – feministische Rahmungen

Wie die statistischen Angaben verdeutlichen, überwiegt sowohl international als auch im Hinblick auf Deutschland die Anzahl an Frauen gegenüber der an Männern, die kosmetische Chirurgie nutzen oder genutzt haben. Gegenüber dieser Feminisierung der Praxis, mit der Frauen seit den 1950er Jahren zur primären Ziel- und Konsument_innen-Gruppe wurden, handelt es sich bei den Anbietenden gegenwärtig wie historisch mehrheitlich um männliche Chirurgen (vgl. Talley 2012, S. 336; Gilman 1999). Das Feld ist damit durch eine hochgradig ungleiche Geschlechterrelation zwischen Patient_innen und Chirurg_innen konstituiert. Die feministische Forschung und daran anknüpfende Debatten spielen dementsprechend für die soziologische Auseinandersetzung mit den Praktiken der kosmetisch-chirurgischen Körpermodifikation insgesamt eine hervorgehobene Rolle.

Seit Ende der 1960er Jahre gerieten normative Schönheitsideale sowie die Rolle damit verknüpfter heteropatriarchaler Ideologien für geschlechtsbezogene Machtstrukturen in den Fokus der Kritik (vgl. Morgan 1991). Diese verstand sich primär als Kritik an repressiven Sexualitäts- und Körpernormen gegenüber Frauen. So wurde in den 1970er Jahren etwa an Schönheitswettbewerben aufgezeigt, wie die Praxis von einem kulturellen System der physischen Objektivierung und Bewertung von Frauenkörpern durchsetzt sei (vgl. ebd., S. 28). Den aus dieser Perspektive krankmachenden Effekten der patriarchalen Unterdrückungs- und Wettbewerbsordnung sowie den wirksam zugrunde gelegten Weiblichkeitsentwürfen auf das Selbst- und Körperbild von Frauen wird darin eine zentrale Rolle für strukturgebende Ungleichheiten zugewiesen.

Hieran anschließend wurde die Bedeutung kosmetisch-chirurgischer Operationen in den 1980er Jahren primär unter dem Vorzeichen eines erniedrigenden und industriellen »Schönheitssystems« (Wolf 1991) betrachtet. Demnach sind die Verfahren im Anschluss an Michel Foucaults Analysen als Effekt einer Disziplinierungstechnologie zu werten, die im Rahmen von körperästhetischen Konstruktionen produktiv ist (vgl. Bartky 1990). Dem Ansatz zufolge werden Frauen in institutionalisierten Aufmerksamkeitsregimes auf ihr Aussehen reduziert und über dafür konstitutive Praktiken kontrolliert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die patriarchalen Körpernormen schreiben sich dieser Deutungslinie nach mithilfe der kosmetisch-chirurgischen Praktiken und ihrer begehrenserzeugenden Vermarktung in die Körper von Frauen ein. Sie würden weibliche Körper auf diese Weise als Orte der medizinischen Intervention und der technologischen Rekonstruktion kolonisieren und materialisieren (vgl. Morgan 1991; Dull/West 1991; Balsamo 1996).

In dieser Perspektive sind individuelle Entscheidungen für die kosmetisch-chirurgischen Eingriffe durch eine patriarchale Blickstruktur vermittelt, die sich als verinnerlichte Formen von Selbstüberwachung äußert. Kosmetische Chirurgie ist demnach niemals als ›frei‹ oder ›für sich‹ gewählt zu verstehen. Im Effekt der Praktiken würden die Frauen zu ›cultural dupes‹ – also zu Närrinnen, die denjenigen normativen Standards zuspielen, die sie unterdrücken (vgl. Bordo 1993, S. 188).

Insbesondere im Effekt medialer Körperkonstruktionen verortet Susan Bordo (ebd.) eine Bedrängnis, den Körper zu einem zentralen Handlungsfeld eigener Selbstentwürfe zu machen. Ihr zufolge operieren die kosmetisch-chirurgischen Verfahren stets zugunsten der ökonomischen und technologischen Gesellschaftsverhältnisse, aus denen die Körperideale als persönlich erlebte Körperdefekte hervorgehen. Bordo folgert, dass die Aneignung und der Konsum exzessiver Körperpraktiken nicht dazu beitragen können, Machtstrukturen zu verändern oder politische Verhältnisse zu erneuern. Insbesondere die visuelle Celebrity-Kultur, in der Bilder von fragmentierten Körperteilen in ein Regime von Kontrollpraktiken aus Diäten, Make-Up und Lifestyle-Programmen einmünden, kanalisiere Aufmerksamkeiten auf eine Weise, die bestehende Verhältnisse sättige (vgl. Blum 2003).

Auch Kathryn Pauly Morgans (1991) Forschung rückt die Narrative von Frauen in ein analytisches Verhältnis zu der patriarchalen Kultur. Anhand der darin rekonstruierten Entscheidungsaushandlungen zeigt sie Paradoxien um die Handlungsmacht von Frauen auf. So seien die Entscheidungen von einem Konformitätsbestreben im Hinblick auf kulturelle Ideale geprägt. Die Rhetorik der Selbstverbesserung trüge entsprechend darüber hinweg, dass die Eingriffe durch aktive Andere vollzogen werden und unter der Bedingung einer freiwilligen Selbstkontrolle stattfinden (vgl. ebd., S. 46f.).

Im Kontext dieser Ambivalenzen, welche die Entscheidungsbefähigung umgeben, schlägt Morgan (ebd.) zwei mögliche Antworten im Sinne der feministischen Deutungslinien vor: Erstens könnten Frauen sich dem Angebot verweigern und kosmetisch-chirurgische Praktiken ablehnen. Zweitens könnten die Praktiken durch subvertierende Aneignungen von der bestehenden Schönheitskultur abgekoppelt werden. Ein häufig dazu aufgegriffenes Beispiel sind die Performances der französischen Künstlerin ORLAN. Sie ließ etwa diverse Eingriffe an sich öffentlich durchführen, um einzelne ihrer Körperelemente mit Charakteristiken bekannter Kunstwerke zu verschmelzen. Ein Ziel verortet ORLAN darin, den Konstruktionscharakter der ästhetischen Ideale offenzulegen (vgl. Jones 2008a, S. 27ff.; Gilman 1999, S. 319-330).

Im Laufe der 1990er Jahre veränderten sich feministische Deutungslinien zur kosmetischen Chirurgie mit dem Aufkommen von Ansätzen, die ihrer Analyse ein verändertes Machtmodell zugrunde legten. Macht ist im Anschluss an Foucaults Analysen der Kontrollgesellschaften weniger unidirektional und hierarchisch zu verstehen, vielmehr ist sie in Netzwerken verteilt, wissensförmig und widersprüchlich (vgl. Foucault 1983). Während sich die anfängliche Kritik darauf richtete, den objektifizierenden und ent-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

würdigenden Charakter der kosmetischen Chirurgie innerhalb des hierarchischen Geschlechterverhältnisses hervorzuheben, widmeten sich nachfolgende Studien verstärkt der Ausdeutung von individueller Handlungsmacht im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Prozeduren. Anstatt die aktive Beteiligung von Frauen an der Schönheitskultur als reproduktive Unterordnung festschreiben zu wollen, wurde der Fokus auf ein *Wie* der Aneignung und die Deutung in den Motiven und Narrativen von Frauen verschoben.

Kathy Davis (1995; 1991) geht hier anknüpfend davon aus, dass der analytische Fokus auf die repressive Ideologie und die disziplinierenden Effekte in den Handlungen ein Dilemma für Frauen kreieren. Indem Frauen als Betrogene der Schönheitsversprechen porträtiert werden, reifiziere die Kritik eine Bevormundung und Stereotype, wonach sie qua Natur ihres Geschlechts als eitel oder naiv erscheinen. Im Kern ihrer Kritik an dem linearen Einflussmodell steht, dass damit lediglich die passive Unterordnung von Frauen unter vorherrschende Ideale als Motiv zur kosmetischen Chirurgie anerkannt werde, nicht jedoch das damit verwobene Handlungspotenzial. Zudem bleibe unpräzise, wie genau die disziplinierenden Mechanismen zwischen Schönheitsmythen und den verkörperten Alltagspraktiken und Gefühlen vermitteln (vgl. Davis 1995, S. 168f.).

Die Abwägungen, Ambivalenzen und Widersprüche, die den Entscheidungen vorausgehen, das Begehren nach einem normalen Körper und die Bedeutungsfacetten der kosmetisch-chirurgischen Praktiken für die eigene Verortung in sozialen Milieus stehen entsprechend im Fokus von Davis Forschung. Sie plädiert dafür, die Nutzung der kosmetischen Chirurgie durch Frauen als Ausdruck ihrer Handlungsbefähigung und Selbstbestimmung über den eigenen, als abweichend erlebten Körper zu analysieren und den Status der Akteurinnen zu zentrieren (vgl. ebd., S. 170).

Anhand von Interviews mit niederländischen Nutzenden kosmetisch-chirurgischer Verfahren zeigt Davis (1995) auf, dass die Motivationen der Befragten auf ein Begehren verweisen, sich im relationalen sozialen Kontext Handlungsspielräume zu verschaffen. Sie folgert: »Cosmetic surgery is, first and foremost, about identity: about wanting to be ordinary rather than beautiful.« (ebd., S. 12) Die Entscheidung von Frauen für kosmetische Chirurgie bleibt nach Davis (2003) im Kontext der kulturellen Kommodifizierung von Körpern und damit verbundenen Prozessen der ästhetischen Skalierung stets über konkrete Lebenswelten vermittelt. Die kosmetisch-chirurgische Ideologie werde im Kern von dem Bild der Gleichheit und Neutralität angeleitet, bearbeite aber normvariante Körper – und damit auch soziale Ungleichheiten: »Cosmetic surgery promises a different body, but this time, a body that has nothing to do with normative constraints associated with gender or ›race‹ or nationality.« (Davis 1995, S. 6f.)

Kosmetische Chirurgie – Ambivalenzen und darüber hinaus

Die frühen Debatten um die Handlungsmacht von Frauen im Kontext der kosmetischen Chirurgie polarisieren zusammengefasst um Dimensionen wie Schädigung und Lust, Unterwerfung und Aneignung, Verletzbarkeit und Macht, Zwang und Freiheit. Während einerseits die Gefahr einer doppelt-deterministischen Kritik an den Nutzenden im Vordergrund steht, wird auf der anderen Seite eine trügerische Nähe zur neoli-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

beralen Rhetorik von Entscheidungsfähigkeit vermutet, die letztlich auf die Bereiche Konsum und Körpergestaltung bezogen bleibt (vgl. Fraser 2003).

Kosmetische Chirurgie stellt im Anschluss an diese Kontroverse einen Nexus für ästhetische, ethische und politische Dilemmata dar, der über die Entscheidung dafür (als individuelle Handlungserweiterung) oder dagegen (als strukturelle Handlungsbeschränkung) hinaus geht. So sei der Praxis ein »paradox of choice« (Gillespie 1996) inhärent: Die individuelle Erfahrung von Bemächtigung gehe Hand in Hand damit, dass in ihrem Handlungseffekt oftmals ideologische Entwürfe und strukturelle Handlungsbeschränkungen bestärkt werden.

In diesem Sinne geht beispielsweise Suzanne Fraser (2003) von einem ambivalenten Subjekt-Modell aus, das durch den Anspruch auf *Agency* gerahmt ist, letztlich jedoch in einer vergeschlechtlichten Handlungsstruktur zwischen Patientin und Chirurg aufgeteilt werde. Diese setze ein weibliches Subjekt voraus,

> »that accepts direction from doctors and takes her cues from culture (for example, in the recommendation that celebrities be used as examples of what the participant aspires to look like), but sees herself as ultimately in control and independent, and accepts responsibility for the outcome of her decisions accordingly« (ebd., S. 40).

Dass die Patientin im Rahmen der kosmetisch-chirurgischen Praktiken selbstbestimmt agiert, ist demzufolge mit kontextsituativen Handlungsfacetten wie der Diagnosestellung und dem Moment der Kontrollabgabe in der Anästhesie zu relativieren.

Nach wie vor benennt kosmetische Chirurgie einen »feminist primer« (Heyes/Jones 2009a), also ein kontroverses Thema in feministischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen. Neuere geschlechterwissenschaftliche Analysen stehen in der Tradition der zuvor nachgezeichneten Überlegungen, sie weisen die Praxis jedoch um die Verwobenheit und Ambivalenzen ihrer vielfältigen Wirkungsebenen aus (vgl. Villa 2008a; Heyes 2007; Pitts-Taylor 2007). So sehr wie die Konsument_innen als ›aktiv‹ und ›passiv‹ zugleich charakterisierbar sind, kann kosmetische Chirurgie demnach als ›befreiend‹ oder ›einschränkend‹ zugleich wirksam werden.

Gegenwärtige Annäherungen an kosmetische Chirurgie gehen zudem über die Ebene der Entscheidungs(un)freiheit hinaus (vgl. Heyes 2007). So wurden Auseinandersetzungen mit kosmetischer Chirurgie hinsichtlich der Interdependenz rassifizierter, vergeschlechtlichter, klassen- und altersbezogener Mechanismen im Kontext der gegenwärtigen kapitalistischen Konstellationen ausdifferenziert. Die Verbindungslinien zwischen den biopolitischen, technosozialen und materialen Dimensionen der Praxis stehen im Fokus weiterer Arbeiten, die kosmetische Chirurgie als Körpertechnologie und Selbstoptimierungsweise perspektivieren (vgl. Villa 2013a, 2013b, 2008c; Wegenstein 2012; Maasen 2008).

Kosmetische Chirurgie als Deutung und Aushandlungsmuster

Die ambivalenten Implikationen der kosmetisch-chirurgischen Praxis werden anhand einer Reihe von Studien deutlich, welche die Ebenen der persönlichen Motive und kommunikativen Erzählungen untersuchen. Diese stellen in der Deutung wie auch der mikrosozialen Aushandlung ein Werkzeug dar, um den individuellen Rückgriff auf die

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kosmetische Chirurgie vor dem Hintergrund kulturell wirkmächtiger Diskurse zu plausibilisieren.

Ein breiter Forschungsstrang um kosmetische Chirurgie richtet darunter den Fokus auf die gegenwärtigen Deutungsperspektiven hinsichtlich der Praktiken der Nutzenden. Sowohl die Interview-Studie von Sarwer et al. (1998) als auch die Studie von Rachel Alpha Johnston Hurst (2015) zum Einfluss medialer Bilder auf die motivische Rahmung zur kosmetischen Chirurgie stellen ein wechselseitiges Konstruktionsverhältnis zu den kommunizierten Körperbildern fest. Einerseits würden unrealistische Medienbilder das Verlangen nach den Körpermodifikationen bestärken. Die fotografische Konstruktion von Jugendlichkeit und körperlicher Perfektion in Werbe- und Fernsehformaten ließen sich in der Hinsicht als fehlinformativ und manipulativ auf die körperliche Eigenwahrnehmung von Patient_innen beschreiben. Auf der anderen Seite werde das Körperbild der kosmetischen Chirurgie grundlegend durch die soziokulturellen und bildtechnischen Körperentwürfe der Patient_innen informiert (vgl. Sarwer et al. 1998, S. 13).

Ebenfalls mit Blick auf die körperlichen Entwürfe der Nutzenden zeigt Debra Gimlin (2002) an einer Interview-Studie auf, dass die Mehrheit der befragten Frauen nicht die eigene vermeintliche Verschönerung im Sinne eines verbesserten Aussehens als Ziel der Verfahren beschrieben. Die Motivationen zu den Eingriffen wurden an die Erwartung eines an die geltende Norm angepassten Aussehens geknüpft. Die angebrachten Vorstellungen von Normalität seien nur im Kontextbezug als Kontrollfähigkeit zu den normativen Erwartungen an weibliche Körper zu verstehen (vgl. ebd., S. 96). An den Erzählungen der Frauen ließen sich neben der Annäherung an geschlechtliche Körperattribute vor allem alters- und ethnizitätsbezogene Merkmale als motivische Bezüge herausstellen (vgl. ebd., S. 97).

In einer weiteren Studie verdeutlicht Gimlin (2007), dass britische Frauen im Vergleich zu US-amerikanischen Frauen die Wahl der Eingriffe im Rekurs auf physiologische und psychologische Bedürfnisse legitimieren. Demzufolge sind die persönlichen Begründungen stärker an gesundheitliche Narrative angelehnt, wenn die Gesundheitsversorgung staatlich finanziert wird. Das den Erzählungen inhärente Modell einer quasi inneren Wahrheit sei dementsprechend über kulturelle Deutungsrahmen vermittelt (vgl. ebd., S. 54f.).

An diesen Punkt knüpft die Studie von Josh Adams (2010) an, in der die erzählerischen Rahmungen von Patient_innen vor und nach einer kosmetisch-chirurgischen Maßnahme untersucht werden. Auch Adams stellt die narrative Verknüpfung von kulturellen und individuellen Ebenen der Bedeutungszuweisung fest. In den motivischen Sinnbezügen zu den Verfahren würden physische und psychosoziale Facetten miteinander verwoben. Die körperliche Modifikation wurde demnach von den Interviewten als soziale und emotionale Transformation geschildert, die losgelöst von den modifizierten Körperteilen stattfindet. Die Wahl des Eingriffs werde über einen motivischen Mix aus verallgemeinerten Gründen plausibilisiert: »speaking in broad terms about their bodies and contextualizing the experience within the broader framework of the social, physical, and emotional state at the time« (ebd., S. 758).

Rhian Parker (2010) verdeutlicht in ihrer hier anknüpfenden Studie zu den interaktiven Aushandlungen zwischen Patientinnen und Chirurgen, wie kulturell dominante

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vorstellungen zu als normal gedeuteten Körpern die Kommunikation über das erwünschte Ergebnis bestimmen. Die Herstellung eines Konsenses sei entscheidend, da im Prozess der Bedeutungsübereinkunft die ärztlichen Übersetzungspraktiken mit den Erfahrungen und Motiven der Patientinnen konvergierten (vgl. ebd., S. 5). Während die Entscheidungsmacht in der kommunikativen Situation rhetorisch an die Patient_in gebunden werde, bestehe das Dilemma der Deutungsoffenheit und der Unbestimmbarkeit des kosmetisch-chirurgischen Ergebnisses fort. Eine Begrenzung der Handlungsbemächtigung wird nach Parker spätestens mit dem Beginn der Prozedur und der Kontrollabgabe über den eigenen Körper deutlich (vgl. ebd., S. 58).

Wie sich bereits an den statistischen Bezügen der deutschen Fachgesellschaften aufzeigen ließ, wird die Nutzung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken durch Männer vielerorts als »largest demographic shift in rates of cosmetic surgery consumption« (Talley 2012, S. 340) beschrieben. Folgt man dem Konsens neuerer geschlechterwissenschaftlicher Analysen, steht dies mit einer übergeordneten Veränderung von kulturellen Körper- und Technologie-Verhältnissen in Zusammenhang. Virginia Blum (2003) geht davon aus, dass gegenwärtige Körperentwürfe durch einen verallgemeinerten kosmetisch-chirurgischen Blick informiert sind:

> »[T]he body that is seen as transformable is the body at the other end of the surgical gaze. More and more it seems that what was once the relationship between the male gaze and the female body/canvas is now experienced in the relationship between technology in general and any body at all.« (ebd., S. 34)

Die ehemalige Dyade aus männlichen Chirurgen und weiblicher Patientin wird demzufolge auf ›alle möglichen‹ Körper ausgeweitet. Inwiefern demgegenüber die Vermarktung der Verfahren auf Basis einer Angebotsspezifizierung mit unterschiedlichen Motivationen von Frauen und Männern einhergeht, ist bislang in nur wenigen Studien untersucht worden.

Die frühe Forschung zu den Motivationen von Männern legt nahe, dass diese über grundlegend andere Narrative vermittelt sind als die von Frauen. Da kosmetische Chirurgie medial häufig als genuin weibliches Unterfangen beschrieben werde, stehen Kathy Davis (2002) zufolge in den entsprechenden Rechtfertigungserzählungen der männlichen Nutzenden besonders solche Aspekte im Vordergrund, die an gängige Maskulinitäts-Attribuierungen anschließen. So ginge es darum, psychopathologische Devianz und Instabilität sowie eine Homosexualitäts-Vermutung möglichst auszuschließen.

Korrespondierend dazu verorten weitere Studien die Motivation von Männern in etwaigen Karrierevorteilen (vgl. Balsamo 1996; Dull/West 1991), der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber jüngeren Männern (vgl. Fraser 2003) und einem Zugewinn an sexuellem Erfolg und Konkurrenzfähigkeit (vgl. Holliday/Cairnie 2007). In den motivationalen Narrativen von Männern liege das Bestreben, »Eitelkeit« und »Selbstbezüglichkeit« als maskulines Projekt zu legitimieren (Adams 2010, S. 757). Atkinson (2008) verweist darüber hinaus auf die Tendenz, dass auch Männer im Rahmen der kosmetischen Chirurgie ein eher durchschnittliches Aussehen anvisieren würden. Der Zugang von Männern zu den Technologien transformiere indes die Interpretationsspielräume zu männlichen Körpern (vgl. ebd., S. 83f.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auch Victoria Pitts-Taylor (2009) verweist darauf, wie massenmediale Thematisierungen die kosmetisch-chirurgischen Praktiken als nunmehr allgemein zugängliche Lösungen kontextualisieren, während Risiken, Schmerzen und Kosten in den Hintergrund gestellt werden. Die soziale Erfahrung der kosmetischen Chirurgie sei dennoch insbesondere für Frauen von sedimentierten kulturellen Motiven und Erzählungen durchsetzt, die den ›normalen‹ bzw. ›pathologischen‹ Körper als relevantes Thema aufspannen. Die von ihr rekonstruierten Patientinnen-Erzählungen entstammen demnach weniger der persönlichen Psyche, als dass sie im kommunikativen Ausdruck an einer öffentlichen Bedeutungsstruktur orientiert sind (vgl. ebd., S. 160f.).

Pitts-Taylors Arbeiten (2009, 2007) erweitern die Einsichten in die Deutungsperspektiven um die Akteursgruppe der Chirurgen wie auch um einen autoethnografischen Zugang zu kosmetischer Chirurgie. Die Erfahrung als Patientin war ihr zufolge von widersprüchlichen Zuschreibungen und Erwartungen zwischen Selbstverbesserung und moralischer Verurteilung geprägt.

> »Cosmetic surgery is coded on the one hand as a sign of empowerment and self-enhancement and on the other hand as a sign of moral, political, or mental weakness. In getting cosmetic surgery myself, I saw firsthand how in cosmetic surgery, the body and self became a zone of social conflict. The media and advertisements I read urged me to transform myself, to constantly improve, and presented images of cosmetic surgery that were saturated with heteronormative promise. […] In my academic milieu, cosmetic surgery carries a charge of victimization, pathology, or vanity.« (Pitts-Taylor 2009, S. 124ff.)

Während die Selbstentwürfe im Zugang zu den kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen seit den 2000er Jahren zunehmend in *Vlogs* und Social Media-Formaten als Prozess einer anhaltenden Selbstaktualisierung sichtbar werden, waren die Selbstthematisierungen von kosmetischen Chirurg_innen bereits davor Teil medialer Inszenierungen und öffentlicher Performanzen (vgl. Heyes/Jones 2009b, S. 1f.).

Einige wenige Interview-Studien zeigen korrespondierend hierzu auf, wie die professionellen Selbstdarstellungen und Deutungen zur eigenen Praxis seitens der Chirurg_innen an wiederkehrenden Motivsträngen orientiert sind (vgl. Hurst 2012; Parker 2010; Jones 2009; Pitts-Taylor 2009). Die Chirurg_innen kreieren demnach Selbstbilder, die zwischen technologischer Expert_in, öffentlicher Vermittler_in wie auch schöpferischer Künstler_in ausgelegt werden (vgl. Jones 2009, S. 182). Anhand weiterer Erzählungen wird deutlich, dass die professionellen Akteur_innen ethische Kontroversen in die rhetorischen Legitimationsstrategien zur eigenen Praxis einbinden (vgl. Meili 2008).

Kosmetische Chirurgie als Normalisierungschirurgie

Während kosmetischer Chirurgie historisch ein quasi-demokratisches Versprechen zugeordnet wurde, wonach Jede_r glücklich werden könne, sind die kosmetisch-chirurgischen Praktiken in ihrem Sinnbezug tief in ideologische Ordnungsstrukturen verstrickt (vgl. Gilman 1999). So zielt die körpergerichtete Bearbeitung genealogisch auf die Bearbeitung von sozialen Positionierungen ab, die im Wesentlichen über die visuelle Erscheinung von Körpern vermittelt sind. Die ästhetischen Ideologien, die dabei oft auf implizite Weise aufgerufen werden, setzen spezifische Körper über Wertigkeitschif-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fren wie ›schön‹, ›normal‹, ›hässlich‹, ›jung‹, ›alt‹, ›deutsch‹, ›migrantisch‹ in ein hierarchisches Verhältnis zu dem sozialen Mehrheitsgefüge (vgl. Villa 2012b; 2008c). Die Auslöschung oder Abschwächung körperlicher Varianz als Fokus vieler Verfahren lässt sich vor diesem Hintergrund als Funktion einer kosmetischen Normalisierungschirurgie (vgl. Villa 2013b) lesen.

Sozialwissenschaftliche Forschung zu kosmetischer Chirurgie hat sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt den interdependenten Zusammenhängen der kategorialen Kontexte der Verfahren zugewandt (vgl. Heyes 2009a; Davis 2008). So verhandelt Nikki Sullivan (2007) zufolge der kosmetisch-chirurgische Bezug auf bestimmte Körpercharakteristiken als (un)ästhetisch die kulturelle Verortung von Körpern in einer als körperlich-substanziell gedachten Gemeinschaft als Hintergrundfolie mit. Dabei seien die chirurgischen Praktiken neben dem vergeschlechtlichten Strukturzusammenhang grundlegend durch rassifizierte und ethnisierte Konzepte konstituiert. Diese würden im Sinne der *weißen* und eurozentrischen Herrschaftsmechanismen als priorisierte »Optiken« wirkmächtig werden (ebd., S. 405f.).

Korrespondierend zu diesen Überlegungen wurden im Forschungsfeld neben den Verstrickungen von kosmetischer Chirurgie und der patriarchalen Kultur weitere intersektionale Ebenen aufgegriffen. Dabei wurde die Modifikation von rassifizierten Markern in den frühen Studien als häufig unbenannte Komponente der Körpergestaltung thematisiert. Ein populäres Beispiel sind Augenlidoperationen, mit denen vornehmlich in asiatischen Ländern eine doppelte Lidfalte hergestellt wird (vgl. Kaw 1993). Während die Verfahren oft vereinfachend als kulturimperialistische Form von Verwestlichung gedeutet wurden, wird diese Annahme durch neuere Studien hinterfragt.

So verdeutlicht Jha (2016), dass auch kosmetische Praktiken der Hautaufhellung primär in einem Deutungszusammenhang zu postkolonialen Rassismen und *whiteness* gestellt werden. Die Lesart einer westlichen Mimikry, denen die Praktiken im Sinne eines internalisierten Rassismus folgen würden, reifiziere damit Hegemoniekonzepte. Holliday und Elfving-Hwang (2012) zeigen für den südkoreanischen Kontext auf, wie die Idee der körperlichen Modifizierbarkeit mit der geopolitischen und kulturellen Ideengeschichte des idealisierten koreanischen Körpers verstrickt ist. Der analytische Fokus auf Augenlidoperationen verkürze ferner den komplexen Hintergrund der Verfahren, die durch ein Zusammenspiel an weiteren kosmetischen Praktiken und nationalen Kulturverständnissen kontextualisiert seien (vgl. ebd., S. 74ff.).

Andere Maßnahmen werden dagegen in Deutungskontexten des globalen Nordens in ihrem geopolitischen Bezug selektiert – beispielsweise Nasenoperationen (Iran) oder Povergrößerungen (Brasilien) – und auf kulturessentialistische Weise interpretiert. Ein hier anschließender Analysefokus richtet sich darauf, wie bestimmte Verfahren als ethnische kosmetische Chirurgie gelesen werden, während dieselben Maßnahmen für westlich-lokale Kontexte primär als Ausdruck von Weiblichkeitskonstruktionen und Jugendidealen gedeutet werden (vgl. Alsop/Lennon 2018, S. 99; Heyes 2009a).

Shirley Anne Tates (2009) Arbeiten zu den kosmetischen Praktiken britisch-karibischer Frauen *of Color* verkompliziert die hintergründigen Narrative beispielsweise, indem sie die bedeutungsbezogene Unbestimmtheit und Dynamik der Praktiken aufzeigt. Die von ihr interviewten Frauen bezogen sich in Zusammenhang mit einer Schwarzen Identität auf Techniken der Haarglättung, die zuvor als Ausdruck *weißer*

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dominanzverhältnisse gedeutet wurden. In ihrer Analyse zeichnet sie nach, wie die Praktiken sowohl *weißen* als auch Schwarzen Erscheinungsnormen widersprechen. Innerhalb der transkulturellen Gemeinschaften würden die übergeordneten Ideale damit sehr präzise bearbeitet und in der spezifischen Konstellation destabilisiert (vgl. ebd., S. 130ff.).

Die transkulturellen Verbindunglinien, die hinsichtlich der sozioästhetischen Kodes in den kosmetisch-chirurgischen Praktiken involviert sind, kommen vor einer zunehmend transnational vernetzten Industrie zum Ausdruck. Ein hier anknüpfender Forschungsfokus richtet sich auf die mehrschichtigen Relationen, die sich zwischen der kosmetischen Chirurgie und den lokalen Kontexten der globalisierten Ökonomien ergeben.

Ein Beispiel aus dieser Forschungslinie sind die Studien von Alexander Edmonds (2010) zu kosmetisch-chirurgischen Praktiken in Brasilien. Er zeichnet am Konglomerat der so gedeuteten Schönheitspraktiken ein spezifisches Geflecht aus sozioökonomischen Positionierungen nach. Dieses werde einerseits von der ambivalenten Idee eines Aufstiegs-Potenzials dynamisiert, auf der anderen Seite binde es Frauen an sexualisierte sozioästhetische Kategorien (vgl. ebd., S. 31f.).

Kosmetische Chirurgie wird zu einem Zeitpunkt in vielen Ländern des globalen Südens verfügbarer, zu dem sich der kosmetisch-chirurgische Tourismus als eine lukrative Branche etabliert hat (vgl. Talley 2012, S. 343; Jones 2008a, S. 34ff.). Die Hegemonie eurozentrischer Ästhetik-Konzepte lässt sich damit als Dimension denken, die auf mehreren Ebenen an postkoloniale Herrschaftsverhältnisse anknüpft. Nicht nur werden die bearbeiteten Körper im Sinnbezug zur priorisierten Ästhetik materialisiert, sie sind zudem über das globale ökonomische Geflecht in die hierarchischen Kontexte ihrer Bearbeitung eingelassen.

Kosmetische Chirurgie im Mediendiskurs

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich das kosmetisch-chirurgische Praxisfeld im Zuge der Entwicklung medizinischer wie medialer Technologien gewandelt. So haben sich zum einen das Angebotsspektrum ausdifferenziert und sich die lokale wie finanzielle Verfügbarkeit der Verfahren ausgeweitet. Zum anderen wurde kosmetische Chirurgie im populärkulturellen Mainstream als Konsumoption und normalisierte Praxis jenseits von klassen-, alters- oder geschlechtsbezogenen Beschränkungen sichtbar (vgl. Jones 2008a, S. 25).

Ein bedeutsamer Forschungsstrang, der hier anknüpft, befasst sich mit den populärkulturellen Mediendiskursen um kosmetische Chirurgie und den darin eingelassenen Erzählungen und visuellen Formatierungen einer »surgical mediascape« (Tait 2007). An diversen Studien zu der Thematisierung der kosmetischen Chirurgie in Werbe- und Unterhaltungsformaten wird deutlich, wie sich die Inszenierungen seither zwischen dem Versprechen auf ein erfolgreiches Körper-Management, der Transformation sowie der voyeuristischen Skandalisierung der Verfahren und ihrer Nutzenden bewegen (vgl. Steinhoff 2015; Sender 2012).

Wie bereits erwähnt, wird der Zusammenhang zwischen medialen Bildern und Performanzen, einer daraus resultierenden körperlichen Unzufriedenheit und dem Rück-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

griff auf kosmetische Chirurgie im Diskurs häufig als lineare Dynamik beschrieben (vgl. Heyes/Jones 2009b; Gimlin 2006). Vivian Sobchack (2009) fokussiert in dieser Hinsicht die Beziehungen zwischen Medienbildern und leiblichen Körpern. Sie geht davon aus, dass »insofar as we subjectively live both our bodies and our images, each not only informs the other, but they also often become significantly confused« (ebd., S. 79). Das Konzept der körperlichen Modifizierbarkeit, wie es in den gegenwärtigen Populärkulturen deutlich werde, gehe weit über die Inszenierung der Körper in ihren visuellen Repräsentationen hinaus. Die medialen Narrative um kosmetische Chirurgie werden Sobchack zufolge mit den medientechnischen Konstruktionen zunehmend in visuellen Selbst-Verhältnissen verbaut und als Erfahrungswerte in biografische Narrative eingewoben.

Auch Anthony Elliott (2011) kommt zu dem Schluss, dass individuelle Deutungsperspektiven zu kosmetischer Chirurgie konstitutiv mit den populären Mediendiskursen verwoben sind. Eine bedeutsame Rolle für die Popularität der Verfahren ordnet er darin der »celebrity culture« zu. Die Körper(teile) – und weniger die Persönlichkeitsbezüge – der medialen Personen funktionieren demnach als diskursive Schauplätze der Identifikation, der Nachahmung und des Begehrens.

Im Zuge der medialen Fokussierung auf Körper und ihre Bewertung verändert sich dem Forschungstenor zufolge die kulturelle Blickstruktur zum »Körper-Selbst« (Villa 2008b, S. 8). Der medientechnologisch informierte Zugang zum Körper ist demnach über einen »cosmetic gaze« (Wegenstein 2012) konstituiert, der durch die medialen Bilder und Erzählungen, aber auch den Gebrauch von Video- und Foto-Apps geschult ist. Kunst- und Mediendiskurse würden die generalisierte Linse der Veränderbarkeit bereitstellen, in der die körperbezogenen Transformationspotenziale bereits bekannt sind (vgl. ebd., S. xf.).

Zusammengefasst wird Kosmetische Chirurgie medial nicht mehr als entfernte Möglichkeit der Körpergestaltung präsentiert, die sich exklusive Gruppen von Menschen leisten. Wurde seit den 1980er Jahren vor allem im moralischen Duktus über kosmetische Chirurgie, die von ihr besiedelten sozialen Grenzfiguren und die damit verwobenen technologischen Gefahren berichtet, beziehen sich die medialen Narrative seit den 2000er Jahren vor allem auf vermeintlich alltägliche Wirklichkeiten von vermeintlich gewöhnlichen Frauen und Männern.

Dieser diskursive Bruch wurde besonders durch die ehemals erfolgreichen *Makeover*-Shows wie *The Swan* (2004), *Extreme Makeover* (2002-2007) oder *Botched* (2014-2020) geprägt. Die Reality-Serien inszenierten kosmetisch-chirurgische Veränderungen als Modul einer umfassenden Selbst-Erneuerung im Rahmen einer Vorher-Nachher-Erzählung. In dieser wurde die Modifikation des Körpers als Prozess der harten und leidgeprüften Arbeit kodiert, der in Sequenzen der Selbst-Enthüllung einmündet (vgl. Villa 2008c, 2008d; Jones 2008a; Strick 2008).

An den Sendungen wurde nach Gilman (2010a) deutlich, dass kosmetische Chirurgie gegenwärtig besonders über einen Klassenbezug diskursiviert werde. Demnach waren es erstmals Frauen aus Arbeitermilieus, deren Körper als primäre Bearbeitungsfläche in der medialen Arena inszeniert wurden. Es wurde also eine gesellschaftliche Gruppierung ans Licht gerückt, die stereotyp nicht als ›reich‹, ›eitel‹ oder ›frivol‹ charakterisiert ist.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zentral für die Formate war zudem, dass neben der medial konstruierten Körpertransformation vor allem die kosmetisch-chirurgische Veränderung von subjektbezogenen Eigenschaften – von ›arm‹/›hässlich‹ zu ›glamourös‹/›schön‹ – spektakularisiert wurde (vgl. ebd., S. 128). Nach Gilman sei damit die vormalige Aura der Geheimhaltung in die medialen Formate der öffentlichen Rede übergegangen: »Over the past decade we have gradually eliminated the original secrecy associated with aesthetic surgery.« (Ebd.)

Die Selbst-Transformation etablierte sich damit zunehmend als Performanz, mit der die Überwindung von unerwünschten Persönlichkeitsmerkmalen für andere aufgeführt wird. Im Effekt der Serien wurden kosmetisch-chirurgische Praktiken nicht nur im Sinne des Know-hows in die öffentliche Wissenskultur eingeschrieben, nach Sue Tait (2007) führten sie auch zu ihrer diskursiven Demoralisierung und Normalisierung: »As the discourses which normalize cosmetic surgery proliferate, and as viewers of surgical television are trained to survey the other with a surgeons's gaze, the ability to position one outside of, or speak back to, surgical culture is increasingly confounded.« (ebd., S. 120)

Mit der medialen Sichtbarkeit der Modifikationen als Akte der Selbstoptimierung wurde kosmetische Chirurgie folglich sprachfähig und zugleich im kommunikativen Austausch über spezifische Erzählkonstruktionen zugänglich (vgl. Steinhoff 2015; Strick 2008). Mittlerweile laufen die Serien im Nebenprogramm, während der mediale Diskurs um kosmetische Chirurgie vornehmlich Online und in Social Media-Formaten wie *YouTube* und *Instagram* verortet wird (vgl. Serafinelli 2018; Heyes/Jones 2009b; Sullivan 2001).

In die chirurgische Medienlandschaft reihen sich hier die Websites der Anbietenden als sinnstiftende Elemente des Diskurses ein. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Digitalisierung medizinischer Kulturen und Expert_innen-Diskurse werden sowohl die gesundheitsbezogene Informationssuche und Entscheidungsfindung als auch Unterhaltungsformate, Werbung und das Konsumangebot zu medizinischen Themen im Internet verortet (vgl. Miah/Rich 2008). Einzelne sozialwissenschaftliche Studien zu den Websites um kosmetische Chirurgie liegen bis dato zum Spezialdiskurs der weiblichen Intimchirurgie (vgl. Meßmer 2017; Moran/Lee 2013; Braun 2009) bzw. mit Schwerpunkt auf die gesundheitsbezogene Kommunikation vor (vgl. Goodman 2019, 2014; Grumbein/Goodman 2015).

An den Studien wird zusammengenommen deutlich, wie die webbasierten Plattformen als Instrumente der professionellen Selbstinszenierung mit Prozessen der medizinischen Ästhetisierung verknüpft sind. Die Körperentwürfe zur kosmetisch-chirurgischen Praxis sind wesentlich durch die visuellen und erzählerischen Körperentwürfe des Website-Designs vermittelt (vgl. Moran/Lee 2013). Anna-Katharina Meßmer (2017) zeigt dazu genauer auf, wie die von ihr untersuchten Websites von Intimchirurg_innen durch eine »Ästhetik des Glatten« (S. 237) konstituiert sind. Die kosmetisch-chirurgischen Praktiken werden ihr zufolge im Rahmen einer funktional-ästhetischen Formung von Subjektpositionen und Geschlechtskörpern zugänglich.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kosmetische Chirurgie als Modus der Körper/Selbst-Arbeit

Soziologische Gesellschaftsdiagnosen beschreiben das gegenwärtige Zeitalter unter anderem mit Verweis auf Signaturen wie ›Fragmentierung‹, ›Widersprüchlichkeit‹ oder ›Individualisierung‹. Folgt man Andreas Reckwitz (2018), sind spätmoderne Subjekt- und Lebensentwürfe des 21. Jahrhunderts von Prozessen des gesellschaftlichen Strukturwandels durchdrungen, die durch ambivalente individuelle wie kollektive Dynamiken konstituiert sind: Rationalisierung und Kulturalisierung, Normalisierung und affektive Spektakularisierung sowie Kommodifizierung und Authentizitätsgebot.

In vielerlei Hinsicht stellt kosmetische Chirurgie einen Nexus dar, in dem die genannten Entwicklungen zusammenlaufen. Dementsprechend wird sie in (körper-)soziologischen Analysen hier anknüpfend als Modus beschrieben, der sich auf breiter Ebene in gegenwärtige Imperative einer Körper- und Selbstoptimierung einfügt (vgl. Reckwitz 2018, S. 326; Rosa 2018, S. 175f.; Villa 2013b, 2008c). Der Körper werde dabei auf spannungsreiche Weise zum zentralen Gegenstand der Selbstsorge und zum Kapital der Subjekte (vgl. Reckwitz 2018, S. 326). Unter den spätmodernen Bedingungen weite sich nicht nur die generelle Plausibilität der Körpermanipulation und Selbstverdinglichung auf alle möglichen Körper aus, dies würde zudem ein nunmehr so zugemutetes Generalgebot darstellen (vgl. ebd.). Demnach wird auch die eigene Körperzurichtung durch kosmetische Chirurgie zunehmend zur bewussten Ressource der ästhetischen Wertsteigerung, die in die verpflichtende Identitätsarbeit umschlägt (vgl. Rosa 2018, S. 164f.; Villa 2013b).

Die Gestaltung des Aussehens unter Zuhilfenahme der kosmetischen Chirurgie lässt sich im Foucault'schen Sinne als biopolitische Regierungstechnik beschreiben, die Facetten von Selbstermächtigung und kollektiver Unterwerfung vereint (vgl. Bublitz 2012; Maasen 2008). Im reflexiven Sinne der Regierung als Technologie des Selbst (Foucault 1983) reihen sich die Praktiken in eine Palette von Eigenverantwortungsmaßnahmen ein, mit der die »Rationalisierung des Schönheitshandelns« (Maasen 2008, S. 114) adressiert werden kann.

Die hervorgehobene Rolle des Körpers als Mittel der Identitätsarbeit wird in den daran ansetzenden Analysen mit den kulturellen Prozessen der Kommodifizierung verknüpft. Mit einer steten Erweiterung von erwerbbaren Modulen, die den Körper als Ausdruck des vermeintlich authentischen Selbst hervorbringen sollen, werden etwa nach Elliott (2008) auch kosmetisch-chirurgische Praktiken zu einem generalisierten Konsumgut: »Today savvy consumers are not only focused on the purchase of select goods or services, but they also compulsively purchase the improvement of the self through the buying of enhanced body parts.« (ebd., S. 8)

Das dem zugrunde gelegte Paradigma der Fragmentierung beschreibt Chris Schilling (2003) als »Körperprojekt«. In gegenwärtigen Konsumkulturen werde der Körper als Objekt der reflexiven Gestaltungsarbeit entworfen, an dem die eigene soziale Verortung zugleich ausgedrückt wie auch angezeigt werden könne und solle. Körper sind demnach jenseits der Konzeption als so gegebene Einheiten in andauernde Prozesse der Identitätsrekonstruktion eingebunden. Als zentrales Mittel und Verhandlungsort der Selbstkonzeption zugleich würden die Körper der Spätmoderne über Konsumprak-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tiken und Körperoptionen hervorgebracht werden, die sie so an symbolisch-kulturellen Werten orientieren (vgl. ebd., S. 189).

Im Zuge der kosmetisch-chirurgischen Transformation werde der Körper zur Topografie einer »ongoing fragmentation and recomposition« (Blum 2003, S. 42). Am Schnittpunkt ›Körper‹ würden kulturelle Ideologien zusammenlaufen und als verkörperte Subjektivierungsweise erfahrbar werden. Die darin involvierten Techniken, unter denen auch die diversifizierten Praktiken der kosmetischen Chirurgie immer mehr zur legitimen Modifikationsoption werden, beschreibt Nick Crossley (2006) später als »reflexive embodiment«. Aus dem Gros der technologischen Gestaltungsmittel würde sich aus den dabei realisierten Verkörperungen (*embodiments*) stets mehr als nur die so vorgesehene körperliche Transformation ergeben: Der körperliche Eigensinn ist demnach für die technologisch-soziale Erfahrung des Körpers ebenso wesentlich wie die subjektbezogenen Erweiterungen und Verwerfungen, die mit der technologischen Modifikation einhergehen.

In dieser Hinsicht beschreibt Paula-Irene Villa (2013a, 2013b, 2012b, 2008c) die kosmetische Chirurgie als paradigmatisches Phänomen für den zeitgenössischen Umgang mit Körpern. Als solches stehe die Praxis in einer Genealogie zu der modernen »Autonomie des sich selbst regierenden bürgerlichen Subjekts« (2012b, S. 15). Dieses verhandele die »Verkörperung sozialer Normen« (ebd.) zunehmend auch im Lichte sozialer Risiken und Unwägbarkeiten, in die auch körperliche Erratiken konstitutiv eingelassen seien. In der Kalkulation der eigenen Biografie stellen kosmetisch-chirurgische Praktiken dazu eine zunehmend bekannte Dimension dar, um fragmentierten Lebensverhältnissen und sozialer Entkopplung quasi handlungssicher zu begegnen.

Im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung werde die natürlich-kodierte Geschlechterdifferenz damit an Prozesse der Körperarbeit geknüpft, die den Körper im/als Zeichen seiner technologischen Machbarkeit anvisieren (vgl. Villa 2008c, S. 248f.). Unter der Vorbedingung einer vormals politischen Reflexivierung durch die zweite Frauenbewegung wurden Villa zufolge Körper indes »rohstoffisiert« – also als nutzbare Ressource diskursiviert (vgl. 2013a, 2013b, 2008c). Dies äußere sich als »intensivierte kulturelle Verdinglichungstendenz, die den Körper tatsächlich (nur noch) als beliebig manipulierbare Masse zu kodieren scheint« (Villa 2012b, S. 16). Wer dabei *welche* Grenzen dieser Machbarkeit plausibel zu ziehen vermag, und wie die damit verknüpften Rationalitäten praktisch umgesetzt werden sollten, ist demnach im andauernden Wandel sozialer Normalitätsvorstellungen immer wieder neu auszutarieren.

2.4 Zusammenführung

Die Veränderung des gesellschaftlichen Akzeptanzrahmens der kosmetischen Chirurgie von einer außerordentlichen und zweifelhaften Praxis hin zu einer normalisierten Praxis erfordert ein verändertes Nachdenken über damit verwobene medizinische Grenzziehungen: »Making sense of cosmetic surgery in the twenty first century requires approaching such interventions less as exceptional practices and perhaps as utterly banal.« (Talley 2012, S. 344)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wenn kosmetische Chirurgie sich also als normative Kultur verstehen lässt, die zwischen Konsum, Lifestyle, Pflege und Pathologie über konkrete Modifikationspraktiken hinausgeht, und über verteilte Blicke sowohl auf den eigenen Geschlechtskörper als auch auf die Körper der Anderen aktualisiert und normalisiert wird, findet auch das medizinisch-autorisierte Sprechen darüber in einem veränderten Diskurskontext statt. Hierzu stellen das semantische Vokabular der Nutzenden, die Erzähltechniken der Fernseh- und Werbeformate oder die Produktionsordnungen transnationaler Beziehungen ein rückbezügliches Netz aus Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten, aber auch der Erfahrbarkeit dar.

Inwiefern diese Bedeutungsebenen dynamisch mit den medizinischen Rahmungen zu den Grenzen des Machbaren verwoben werden und sich als veränderte Ausdeutungen von Körper und Geschlecht beschreiben lassen, soll im Folgenden empirisch geklärt werden. Vor dem Hintergrund der skizzierten Forschungskonturen und analytischen Einsichten setzt die vorliegende Studie der ärztlichen Plausibilisierungen daran an, die wesentliche Diskurstextur zu rekonstruieren. Die hier aufgegriffenen Deutungslinien werden für die analytische Schärfung hilfreich sein, um nachzuzeichnen, an welche Enden der Begründung die körperliche Machbarkeit angebunden ist.

Im folgenden Schritt werde ich zunächst auf das dieser Studie methodologisch zugrunde gelegte Analyseverständnis eingehen, sowie das empirische Forschungsvorgehen vorstellen. Dazu greife ich neben den erzählerischen Formaten und visuellen Diskursen auch die Funktion der Websites als körpertechnologische Komponente im diskursiven Feld der kosmetischen Chirurgie auf.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3. Diskurstheoretische Zugänge – Methodologische Überlegungen

Ziel der vorliegenden Studie ist es, empirischen Aufschluss über die Plausibilisierungsmuster im Diskursfeld der kosmetischen Chirurgie zu erhalten. Dazu werden die Motivations- und Problembeschreibungen zu den kosmetisch-chirurgischen Verfahren auf den Websites von Anbietenden untersucht. Mein Erkenntnisinteresse richtet sich darauf, wie Geschlechtskörper und ihre Machbarkeit online-diskursiv im Rahmen der visuellen und sprachlichen Inszenierungen (re-)formuliert werden. Zudem steht im Fokus, wie die Beschreibungen der Verfahren in die Konstruktion von gesellschaftswirksamen Ideologien in Bezug auf Körper, Selbst und soziale Ordnungen wie Geschlecht, *race**, Klasse und Alter verstrickt sind.

Vor dem Hintergrund der offen angelegten Fragestellung und dem Erkenntnisinteresse an der ideologischen Wirksamkeit der Websites, bietet der diskursanalytische Ansatz einen geeigneten methodologischen Rahmen. Diskursanalysen zielen auf die Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen sozialen Phänomenen und ihrer sprachlichen Bedeutungsformation. Indem sie ein Verständnis der diskursiven Ordnung vermitteln, tragen sie dazu bei, die mit Diskursen verbundenen gesellschaftlichen Funktionen – wie die (De-)Legitimation sozialer Praktiken – zu entschlüsseln (vgl. Machin/van Leeuwen 2007).

In diesem Kapitel werden in einem ersten Schritt zentrale diskurstheoretische Konzepte vorgestellt (Kap. 3.1). Diskursanalysen schließen als qualitativ-interpretierende Methodologie an die diskurstheoretischen Entwürfe von Michel Foucault an. Im Anschluss an kursorische Schlaglichter auf Foucaults Diskurstheorie gehe ich auf das (kritische) Diskursanalyseverständnis der Arbeit sowie dafür orientierende Prinzipien ein (Kap. 3.2). Vor dem Hintergrund des Forschungsanliegens begründen die Ansätze der *Critical Discourse Studies* (Hart/Cap 2014; Fairclough/Chouliaraki 1999) sowie die anknüpfenden Vorschläge der Multimodalen Diskursanalyse (Kress 2010; Jewitt 2009) die methodologischen Bezüge der Studie. Die Ansätze werden um gegenstandsbezogene Überlegungen zum Zusammenspiel der Websites mit den Körpern der sie Nutzenden ergänzt. Schließlich werden die Auswahl und Zusammenstellung des diskursanalyti-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Datenkorpus, das forschungspraktische Vorgehen sowie die daraus folgenden Analyseschritte erläutert (Kap. 3.3).

3.1 Diskurstheoretische Grundlegung

Das Konzept ›Diskurs‹ und die damit verbundene Forschungsstrategie der ›Diskursanalyse‹ werden in der gegenwärtigen Forschungslandschaft auf vielfältige Weise ausgelegt und zuweilen uneinheitlich gebraucht (vgl. Keller 2007; Fink-Eitel 2002, S. 10). Sie kennzeichnen je nach theoretischem Kontext unterschiedliche Positionen, die durch wandelnde methodologische Verständnisse besetzt sind. Diskurstheorien und die diskursanalytische Annäherung an empirische Phänomene führen im Wesentlichen auf das von dem Sozialphilosophen Michel Foucault im Zuge seines Gesamtwerkes entworfene Diskursverständnis zurück.

In Foucaults Theoriekorpus findet sich entgegen der breiten Rezeption keine kontinuierliche und klar umrissene Definition des Diskursbegriffs. Für die hier verfolgte Fragestellung nach Plausibilisierungsmustern im kosmetisch-chirurgischen Diskurs ist insbesondere das Diskursverständnis weiterführend, das er in der »Archäologie des Wissens« (1995) entwickelt. Dort stehen die spezifischen Denk- und Wissensvoraussetzungen eines bestimmten Zeitalters hinsichtlich ihrer historischen und kulturellen Kontingenz im Fokus (vgl. ebd., S. 10f., 170). Foucault verfolgt damit das Erkenntnisinteresse, die konstitutiven Bedingungen der Wahrheitsproduktion vor dem Hintergrund von epochenspezifischen Ideen- und Wissensformationen offenzulegen (vgl. ebd., S. 198f.). Es geht ihm

> »darum, die Aussage in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; die Bedingungen ihrer Existenz zu bestimmen, auf das Genaueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelationen mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit ihm verbunden sein können, zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt. [W]as ist das also für eine sonderbare Existenz, die in dem ans Licht kommt, was gesagt wird, – und nirgendwo sonst?« (ebd., S. 43)

Die Ordnung des Wissens erfolgt demnach über Regeln, die den (wissenschaftlichen) Diskursen immanent sind. Die Gegenstände, von denen die Diskurse handeln, werden erst in der Praxis des systematischen Sprechens herausgebildet (vgl. ebd., S. 155ff.). Dabei steht die Wissensproduktion Foucault zufolge in Zusammenhang mit der Materialität der Diskurse, das heißt mit den Aussage- und Zeichensequenzen, die in den diskursiven Praktiken entstehen und durch deren Wiederholungen ein Wirklichkeitssinn konstruiert wird.

Die archäologische Suche nach Formationsregeln, von denen das kulturell Sagbare abhängt, verfolgt demzufolge das Ziel, die Vielschichtigkeit der Aussagen in ihren Anhäufungen und Bedeutungskomplexen aufzuzeigen (vgl. ebd., S. 39, 111). Die zu einer gegebenen Zeit gültigen Regeln des Sagbaren sind damit Ausdruck historischer *Apriori*, welche die Aussagebedingungen definieren. Die Gesetze darüber, was gesagt werden kann, und die Möglichkeiten, wie es gesagt werden kann, sind Teil des zu analysierenden ›Archivs‹ von Artikulationssystemen (vgl. ebd., S. 188f.). Ein solches Archiv bildet

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als virtueller Speicher der historischen Aussageoptionen den Hintergrund für die archäologische Untersuchung.

Der Grundgedanke der Diskursanalyse ist hiermit bereits angesprochen: Nicht die Analyse eines sprachlichen Textes, sondern dessen Ordnungsweise im Verhältnis von Sichtbarkeit und Sagbarkeit steht im Vordergrund. Um Theorie und Praxis von Wissensordnungen zusammenzufügen sowie ›Normales‹ und ›Anormales‹ gleichermaßen zu erfassen, führt Foucault mit der »Archäologie des Wissens« ein Diskurskonzept ein, das er als umfassende materiale wie kulturelle Praxis versteht (vgl. Fink-Eitel 2002, S. 57). Als Gegenstand und Instrument der Analyse zugleich ist der Diskurs demnach auf mehreren Ebenen angesiedelt und mehrdeutig. Dennoch ist die Verwendung des Begriffs nach Foucault mit spezifischen Denkvoraussetzungen und Intentionen verbunden (vgl. Foucault 2003b, S. 165).

Ist mit ›Diskurs‹ in der Alltagssprache ein Dialog oder eine Diskussion zwischen Menschen gemeint, so lässt sich der Begriff mit Foucault auf die Diskussion einer Gesellschaft mit sich selbst spezifizieren. Es handelt sich hier um Praktiken der Bedeutungszuweisung, die sowohl sprachliche als auch nicht-sprachliche Elemente umfassen. Diskurse bestehen zwar aus Zeichen, sie benutzen diese jedoch, um Ordnung zu stiften, Grenzen zu errichten und Wissensobjekte hervorzubringen. Sprache bricht dabei die Beziehung mit den Dingen und folgt ihrer eigenen formalisierten Logik (vgl. Foucault 1974, S. 101). Allgemeiner beinhaltet dies nach Foucault

> »die Vorstellung, dass der Diskurs nicht für die Gesamtheit der Dinge gehalten werden darf, die man sagt, und auch nicht für die Art und Weise, wie man sie sagt. Der Diskurs ist genauso in dem, was man nicht sagt, oder was sich in Gesten, Haltungen, Seinsweisen, Verhaltensschemata und Gestaltungen von Räumen ausprägt. Der Diskurs ist die Gesamtheit erzwungener und erzwingender Bedeutungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse durchziehen.« (Foucault 2003b, S. 164)

Ein Diskurs ist demnach eine anonyme Ansammlung von Regeln zur Wissensproduktion, die bestimmen, welche Art der Verständigung innerhalb eines vorgegebenen Systems von Denkstrukturen stattfinden kann. Er beinhaltet damit eine begrenzte Menge möglicher Aussagen, die zur selben diskursiven Formation gehören (vgl. Foucault 1995, S. 170). Diese Gruppierung von Aussagen muss in den gleichen Äußerungsmodalitäten erfolgen, zum gleichen System der begrifflichen Organisation gehören und sich auf ähnliche Themengebiete oder Theorien beziehen, um *intelligibel* zu sein (vgl. Sawyer 2003, S. 49f.; Sarasin 2005, S. 52f.). Die Diskursivität der Aussagemodi bildet damit das Fundament sozialer Praktiken, über welche die Subjekte in lebensweltliche Realitäten verstrickt sind. Im Verweis auf den Geschlechterdiskurs sind beispielsweise Aussagen über zwei verschiedene Arten von Körpern plausibel. Referenzen auf weitere Geschlechtskörper erscheinen »fast immer fantastisch, sinnlos oder einfach lächerlich« (Wilchins 2006, S. 75).

Die Regeln, die zu der Formation von Diskursen in ihrer Ähnlichkeit beitragen und diese darüber hinaus stetig aktualisieren, versteht Foucault als ein »Bündel von Beziehungen«:

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> »Es schreibt das vor, was in einer diskursiven Praxis in Beziehung gesetzt werden mußte, damit diese sich auf dieses oder jenes Objekt bezieht, damit sie diese oder jene Äußerung zum Zuge bringt, damit sie diesen oder jenen Begriff benutzt, damit sie diese oder jene Strategie organisiert.« (Foucault 1995, S. 108)

Die Beziehungen zwischen speziellen diskursiven Aussagefeldern (wie dem der kosmetischen Chirurgie) und ihren nicht-diskursiven Inhaltsformen (etwa die Praktik der Fettabsaugung) bilden das Analysegebiet von Foucaults archäologischem Interesse (vgl. Fink-Eitel 2002, S. 58). Die Wechselbeziehungen zwischen Diskursen und ihrer praktischen Zuweisung bergen jedoch auch die Regeln, mit denen sich Wissensordnungen verändern. Um die Bedingungen des Wissens zu erschließen, stellt er daher die Frage nach den Verbindungen zwischen Sagbarem und Sichtbarem in Bezug auf spezifische Gegenstandsbereiche. Dabei geht es ihm darum, die produktiven Funktionen freizulegen, mit denen Diskurse die Gegenstände bestimmen, die zur Sprache kommen können (vgl. Foucault 1995, S. 82, 108). Nach Foucault (2003a) ist die diskursive Ordnung von Macht- und Begehrensverhältnissen durchdrungen, die über die Produktion von Ausschlüssen, Verboten, Tabuisierungen, die Ritualisierung von Redesituationen und Grenzziehungen gegenüber bestimmten Personengruppen operieren: »Man muss den Diskurs als eine Gewalt begreifen, die wir den Dingen antun; jedenfalls als eine Praxis, die wir ihnen aufzwingen. In dieser Praxis finden die Ereignisse des Diskurses das Prinzip ihrer Regelhaftigkeit.« (ebd., S. 34f.)

Die archäologische Analyse der Regelzusammenhänge von Wissensordnungen wird infolge von Foucaults Überlegungen zur Macht um die genealogische Perspektive[1] erweitert. Mit der Annahme der Sozialität und Machtdurchdrungenheit von Diskursen stellt er der diskontinuierlichen Wirklichkeit historischer Ereignisse damit gesellschaftliche Problemlagen voran. Die sozialen Bedingungen und Auswirkungen der Wissensproduktion stehen daran anschließend im Zentrum der Diskursanalyse (vgl. Foucault 1995, S. 106). Als Forschungswerkzeug soll sie zur Freilegung der verzweigten Beziehungen zwischen Sprache, Gesellschaft und Individuen befähigen. Die Subjektpositionen, die eingenommen werden können, die verfügbaren Begriffe sowie diskursprägende Theorien lassen sich mit ihr als Elemente einer spezialisierten Diskursformation in Relation zueinander analysieren (vgl. Foucault 2003a, S. 11; 1978, S. 76f.).

1 Standen vormals die Diskursformationen im Zentrum der Forschung, so betont der genealogische Ansatz, den Foucault seit den 1960er Jahren entwickelt, die kulturellen Praktiken. Foucaults Interesse gilt nun vornehmlich der Analyse der gesellschaftlichen Funktionen von Diskursen im Zusammenhang mit Machtpraktiken und Herrschaftsstrukturen. Um die Funktionsweisen von Macht nachzuvollziehen, richtet er den genealogischen Blick auf die Beziehungen zwischen Wissen, Macht, Körper und Sexualität (vgl. Raab 1998, S. 30). Demnach soll die Genealogie die historischen Diskursmomente jenseits einer metahistorischen Geschichtsschreibung erschließen. In der Genealogie fügen sich die Prinzipien der Macht mit den Wissensordnungen und der Produktion von Wahrheit aneinander. Geschichte erscheint so als die kontingente und konfliktreiche Verkettung von Zufälligkeiten und Ereignissen. Aus dieser Perspektive entstehen gesellschaftliche Institutionen und moralische Werte vor allem aufgrund von Machtkonstellationen und weniger durch ihre Zweckmäßigkeit (vgl. Foucault 2003a, S. 35f.; Raab 1998, S. 31f.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3.2 Diskursanalyseverständnis der Arbeit

Führt man die aufgeworfenen Denklinien zusammen, stellt der Diskurs ein regelgeleitetes System dar, das eine Menge von Aussagen aus demselben Formationsgebiet wie der kosmetischen Chirurgie umfasst. Die Aussagen (re-)produzieren darin soziale Phänomene, die für ein bestimmtes Wirklichkeitsverständnis und ihre Organisation konstitutiv sind. Die *Diskursanalyse* kann infolgedessen als wissenschaftliches Unterfangen beschrieben werden, das darauf zielt, die angesprochenen Prozesse empirisch zu untersuchen (vgl. Keller 2007, S. 7f.). Dabei geht es um die Fragen, was gesagt werden kann bzw. muss, um in Bezug auf bestimmte Praktiken und Sachverhalte verständlich zu sein, und was nicht gesagt werden darf sowie, welche Akteur_innen auf legitime Weise zu Wort kommen können.

Hiermit ist jedoch noch keine spezifische Methode verbunden, vielmehr wird eine Forschungsperspektive aufgerufen, die Diskurse als Forschungsgegenstände fokussiert. Nicht nur die theoretischen Grundlagen und disziplinären Forschungsinteressen bedingen die Ausrichtung von Diskursanalysen – ebenso gewichtig sind die Auslegungen von Sinn und Zweck der Forschungsvorhaben selbst. So stehen etwa Erkenntnisse über die Sprachgeschichte im Vordergrund historisch-linguistisch orientierter Ansätze oder die kommunikative Alltagspraxis im Fokus der Diskurspragmatik (vgl. Wodak/Mayer 2002).

Die dieser Studie orientierend zugrunde gelegten Ansätze der Critical Discourse Studies und der Multimodalen Diskursanalyse betonen die ideologiebezogenen Funktionen der Forschungsbemühungen (vgl. Hart 2014). Nachfolgend werden die Grundgedanken der diskursanalytischen Zugänge skizziert und als methodologischer Rahmen zur diskursanalytischen Untersuchung der kosmetisch-chirurgischen Plausibilisierungsmuster begründet. Im Anschluss daran werden die Ansätze um gegenstandsbezogene Überlegungen zu multimodalen und webbasierten Texten sowie um ein körpertechnologisches Diskursverständnis erweitert.

Critical Discourse Studies – Kritische Diskursanalyse

Mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und in diversen wissenschaftlichen Disziplinen wurde versucht, die diskurstheoretischen Konzepte nach Foucault forschungspraktisch zu operationalisieren. Die Begriffe ›Diskurs‹, ›Diskurstheorie‹ und ›Diskursanalyse‹ sind im Zuge dessen in den letzten Jahrzehnten zum Standardvokabular qualitativ ausgerichteter Sozialforschung avanciert und finden Anwendung in einer ausgefächerten und institutionalisierten Diskursforschung (vgl. Keller 2007). Diese beschäftigt sich breit gefasst mit den Zusammenhängen zwischen den sozialen Praktiken der Zeichenproduktion – beispielsweise Gestikulieren, Sprechen, Schreiben, Fotografieren oder Layouten – und der damit verwobenen (Re-)Produktion von Bedeutungssystemen.

Die Forschungsansätze der Critical Discourse Studies bzw. der Kritischen Diskursanalyse lassen sich als methodologisches Spektrum von sprachanalytischen Zugängen beschreiben (vgl. Hart/Cap 2014; Wodak/Meyer 2009; Chouliaraki/Fairclough 1999). Sie verbindet der Grundgedanke, dass Sprache nicht neutral oder objektiv in Bezug auf die mit ihr ausgedrückten Inhalte ist, sondern sie wesentlich in die Konstruktion von

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ideologien involviert ist. Der Sprachgebrauch, wie auch die Textproduktion werden als gesellschaftliche Praxen – genauer: Auswahlhandlungen – verstanden, die von Macht-effekten durchzogen sind. Für deren Absicherung und Verdeckung sind die Diskurse grundlegend. Sprachliche und ideologische Prozesse sind demnach in diskursiven Ordnungsprinzipien miteinander verwoben (vgl. Fairclough 1995, S. 25).

Unter der Bezeichnung *Critical Discourse Analysis* (CDA) lassen sich vor allem Arbeiten aus angloamerikanischen sprachwissenschaftlichen Kontexten fassen, die den Versuch einer Einbettung ideologie-, gesellschafts- und sprachkritischer Überlegungen in wissenschaftliche Fragestellungen und das methodische Vorgehen der Forschungsvorhaben unternehmen. Die Ansätze zielen auf die Offenlegung der impliziten ideologischen Verstrickungen von Macht-Wissensformationen mit dem Sprachgebrauch und verfolgen eine aufklärende Haltung (vgl. Hart/Cap 2014; Fairclough 1995).

Inspiriert von dem Ideologiekonzept nach Luis Althusser (1977) sowie dem Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci (1971), fokussieren die Strömungen schwerpunktmäßig die Prozesse, mit denen sprachliche Bedeutungssysteme die Individuen als solche in konzeptionalisierte bzw. imaginierte Beziehungen zu den materiellen und institutionellen Gesellschaftsstrukturen setzen (vgl. Althusser 1977, S. 133). Der Subjektstatus geht den Individuen demnach in der Ideologie voraus. Diese ruft »die konkreten Individuen als konkrete Subjekte an« (ebd., S. 142). Die Wirkmächtigkeit von Ideologien hängt dabei von der Akzeptanz und Praxis der Aneignung ideologischer Regeln durch die angerufenen Akteur_innen ab. Die gesellschaftlich jeweils dominierenden Ideologien sind folglich das Resultat von Deutungskämpfen um kulturelle Hegemonie (vgl. ebd., S. 132f.). Die so verstandene stets partielle Bedeutungsvorherrschaft über gesellschaftliche Gegenstandsbereiche ist daher prekär, instabil und zeitlich begrenzt (vgl. Jäger/Jäger 2007; Lazar 2005, S. 6f.; Chouliaraki/Fairclough 1999, S. 48).

Diese ideologietheoretischen Grundzüge setzen den Bezugsrahmen der CDA für die Thesen darüber, wie gesellschaftliche Strukturen auf Aussageereignisse Einfluss nehmen – und wie umgekehrt die Sprachpraxis von Individuen die Basis makrostruktureller Machtgewebe bildet. Diskurse stellen somit Formen sozialer Praxis als auch institutionalisierte Denkmodi dar, in deren Rahmen die Entwicklung von Bedeutungen im Wechselverhältnis von Diskurs und Sozialstruktur Ausdruck findet: Diskurse wirken auf den Sozialkontext (in Form von sozialen Positionierungen und In-Beziehungsetzen), werden jedoch zugleich im Sozialkontext bedeutet (signifiziert) und durch ihn konstituiert (vgl. Lazar 2005, S. 8). Das Forschungsprogramm der CDA verfolgt hier anknüpfend das Ziel, die ideologischen Motive und Spuren, die in Sprechakten und der Sprachwahl enthalten sein können, zu beschreiben (vgl. Widdowson 2007, S. 71).

Die an diese Ausführungen anknüpfende Umsetzung der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger (2004; Jäger/Jäger 2007) ergänzt die theoretische Fundierung der CDA durch eine stärkere Einbindung der theoretischen Axiome von Michel Foucault und deren Rezeption durch den Literaturwissenschaftler Jürgen Link. Jäger unternimmt den Versuch der Übersetzung von Foucaults Ausführungen in einen praxisbezogenen Analyseleitfaden zur Rekonstruktion von diskursiven Beziehungen.[2]

2 Um die Diskursstrukturen zu erfassen, verwendet Jäger spezifische Begriffe, die in den nachfolgenden Analysen Verwendung finden. Als Elemente eines überindividuellen historischen Zusam-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der Foucault'sche Grundgedanke, wonach die Konstitution von Wissen innerhalb von Machtkonstellationen mithilfe von Sprache vollzogen wird, bestimmt dabei den Forschungsablauf (vgl. Jäger/Jäger 2007, S. 23). Der Kritischen Diskursanalyse gehe es darum, transparent zu machen, »mit welchen Mitteln und für welche ›Wahrheiten‹ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tubar) ist und was nicht« (vgl. Jäger 2004, S. 223).

Im Zusammenhang mit dem Fokus auf diskursive Machteffekte und der Kritik an sozialen Ungleichheiten haben (queer-)feministische Wissenschaftler_innen im Anschluss an die CDA diskursanalytische Fragestellungen und methodologische Vorschläge entwickelt (vgl. Lazar 2005). Dabei finden insbesondere die geschlechtertheoretischen Perspektiven, die im Anschluss an Foucault unter anderem von Judith Butler erarbeitet wurden, Eingang. Die diskursiven Prozesse der Herstellung von Sex/Gender, das Verhältnis von Materialität und Körpern sowie die Situiertheit von Wissen in Bezug auf Geschlecht werden in den Studien zentral gesetzt (vgl. Hark 2006, S. 362). Als gemeinsamer Referenzpunkt der feministischen Diskurszugänge lässt sich Gender als ideologische, diskursiv hergestellte und hierarchisierte Ordnungsfunktion und soziales Verhältnis beschreiben (vgl. Lazar 2005, S. 6f.; Villa 2011; Baxter 2003). Die Genese der diskursiven (Re-)Produktion von Gender rückt damit in den Fokus der Forschungspraxis. Hier anknüpfend gilt es auch der vorliegenden Diskursanalyse als Ziel, implizite und oft selbstverständliche Annahmen in ihren vergeschlechtlichten Effekten auf Körper/Selbst-Verständnisse offenzulegen.

Bilddiskursanalyse – Multimodale Diskursanalyse

Dass gegenwärtige Wissensordnungen zunehmend über die Sichtbarkeiten visueller Kulturen zugänglich sind, spiegelt sich auf den ersten Blick auf den hier untersuchten Websites wider. So wird schnell deutlich, wie die visuelle Gestaltung durch Farb- und Bildauswahl, Logos und Layout die Kommunikation der angebotenen Sachverhalte mitausrichtet. Neben den schriftsprachlichen Texten sind weitere semiotische Elemente im Gesamterscheinungsbild als zentraler Diskursbestandteil der medialen Website-Ensembles zu werten. Daher ist es notwendig, über den primär linguistischen Diskurszugang hinaus weitere Analysemodelle einzubeziehen, die dem Untersuchungsgegenstand in dieser Hinsicht gerecht werden.

Während die klassischen Ansätze der *Critical Discourse Studies* sich vornehmlich auf sprachanalytische Mittel berufen, folgen neuere bilddiskursanalytische Zugänge der »Wende zum Bild« (Mitchell 2009) in den Kulturwissenschaften. Im Zuge dessen wird die Bedeutung von Bildern[3] und ihrer Materialität für kulturelle Wissensordnungen

menhangs analysiert er Textelemente als ›Diskursfragmente‹, die als die Bestandteile von ›Diskurssträngen‹ definiert sind (vgl. Jäger 2004, S. 117). Die Abfolgen von Textfragmenten mit einer gleichen Thematik kommen auf unterschiedlichen ›Diskursebenen‹ zum Ausdruck (z.B. Wissenschaft, Politik oder Alltag) und bilden den historisch kontingenten Gesamtdiskurs (vgl. ebd.). Medien oder Personen nehmen im Diskurs bestimmte Standpunkte ein, die als ›Diskurspositionen‹ verstanden werden können (vgl. ebd., S. 160f.).

3 Im Rahmen dieser Studie verstehe ich ›Bilder‹ im weiteren Sinne als Images: »an image can be a picture, whether pictographic, painterly, cinematographic, televisual, videographic etc.« (Lechte 2011, S. 355).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Prozesse der Sinnerzeugung hervorgehoben. Der damit verknüpfte Bezug zu dem vermehrten Bildgebrauch in visuellen Alltagskulturen findet sich in zeitdiagnostischen Gegenwartsbeschreibungen vor allem im Hinblick auf die Digitalisierung von Medien und mediale Alltagspraxen wieder (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 7).

Die Wechselseitigkeit von Sichtbarkeit und Sagbarkeit, in der sich die bildliche Praxisordnung teilweise einer Anordnung durch Worte entzieht, wird in bilddiskursiven Perspektiven stärker einbezogen (vgl. Maasen et al. 2006a). Dementsprechend handelt es sich bei dem verbalsprachlichen und dem visuellen Zeichensystem nach Kress (1998, S. 55) um verschiedene semiotische Modi, die in Medientexten sinngenerierend zusammenwirken. Bild und Text können sich demnach gegenseitig verstärken, widersprechen oder im Bedeutungsgehalt erweitern.

Die Diskursordnung schließt somit ein diskursives Interaktionsverhältnis ein, in dem »sprachliche und visuelle Bilder […] sich gemeinsam an der Konstruktion und Wahrnehmung von Subjekten und Gesellschaft [beteiligen]« (Maasen et al. 2006b, S. 14). Auf ähnliche Weise, wie textbasierte Diskurse den sprachlichen Zugang zu sozialen Phänomenen organisieren, verknappen die Bilddiskurse das historisch-spezifische Sichtbarkeitsfeld über Ausschlussprozeduren, die den Prinzipien geordneter Darstellungsweisen folgen (vgl. ebd., S. 8). Diese sind im jeweiligen kulturellen Kontext als verständnisbezogene und plausible Zugangsbedingungen zur Bildproduktion verfasst.

Für die bilddiskursanalytische Forschungsperspektive ist folglich grundlegend, dass Bilder nicht lediglich *etwas* im Sinne der Veranschaulichung abbilden. Indem sie kontextsituativ geregelte Darstellungsprinzipien aufweisen, treffen sie soziale Bildaussagen. Das bedeutet, Bildern kommen im Verhältnis zu Betrachtenden komplexe ideenbezogene Funktionen zu. Als »diskursive Medien des Wissens, der Evidenzgenerierung mit produktiv-schöpferischen Machtwirkungen« (ebd., S. 20f.) repräsentieren Bilder in dieser Hinsicht weniger die gesellschaftliche Realität. Sie sind an ihrer Konstruktion beteiligt. Dabei lassen sich die mit Bildern getätigten Aussagen daraufhin bestimmen, »wovon man sich (k)ein Bild machen kann« (ebd.). Die Motivinszenierung, die Perspektive oder wie das Gezeigte etwa durch digitale Bearbeitungsstrategien ausgeleuchtet ist, stellt somit Teil der diskursanalytischen Blickrichtung auf die visuelle Bedeutungsproduktion dar (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 104-112).

Über den sozialen Sinn der Bilder und ihre besonderen Funktionen hinaus, umfassen Websites weitere Zeichendimensionen, die bedeutungsstiftend in die diskursive Praxis der kosmetischen Chirurgie einfließen. So lassen sich auch Farben, Linien, Flächen und ihre Anordnung im Webdesign auf die Aussagenformation beziehen. Dementsprechend sind die Websites als multimodale Artikulationen organisiert, mit denen die Bedeutungsbezüge in verschachtelte Beziehungen zueinander gesetzt sind (vgl. Kress/van Leeuwen 2006).

Multimodale Texte wie die untersuchten Websites zeichnen sich durch die Kombination einer variablen Menge an Zeichensystemen aus, die zum Teil asynchrone Informationen produzieren (vgl. Meier 2011, S. 502). Der Multimodale Diskursansatz (Kress 2010) beruft sich im Grundgedanken darauf, dass jeder dieser Modi auf ein begrenztes Set an semiotischen Ressourcen zurückführt, auf das Menschen in spezifischen Sprach-Kontexten zurückgreifen können. Die Wahrnehmung der Bedeutungsebenen erfolgt jedoch nicht isoliert, sondern *auf einmal*. Denn im Deutungsprozess durch Betrachtende

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ergeben sich die verschiedenen semiotischen Elemente als ein semantischer Gesamtzusammenhang.

Die diskursive Organisation von Inhalten umfasst demnach die modalen Verknüpfungen von diversen Bedeutungsclustern, die beim Lesen eines multimodalen Textes entfaltet werden. Auch der multimodale Aufbau von Texten folgt einer wiederkehrenden Grammatik. Diese ist darauf bezogen, »what to put together with what, what to read in relation to what« (ebd., S. 149). Der sinngenerierende Prozess während des Navigierens einer Website erscheint dadurch bedingt, dass das multimodale Lesen unabgeschlossen und tendenziell flüchtig bleibt, stets neue Bedeutungskonfigurationen zulässt und bestehende Informationen verwebt (vgl. van Leeuwen 2005, S. 222).

Online-Diskurse und ihre Materialitäten

Die Ansätze der multimodalen Diskursanalyse bieten für die Untersuchung der kosmetisch-chirurgischen Websites ein methodologisches Instrumentarium, mit dem sich die verteilten Ebenen der Bedeutungsproduktion verknüpfen lassen. Um die dabei wirkmächtigen Mechanismen, die Ideologien stabilisieren oder destabilisieren, zu verstehen, ist der historisch-genealogische Kontext von Diskursen zu berücksichtigen. Dies bedeutet, das mediale Mittel und dessen technologische Infrastruktur der Bedeutungsproduktion als diskursiven Kontext und konstitutives Element von Sagbarkeit und Sichtbarkeit analytisch einzubeziehen (vgl. Lupton 2015; Traue 2013a).

Die kosmetisch-chirurgischen Online-Angebote lassen sich in dieser Hinsicht als Teil einer »mediascape« (Appadurai 1990) verstehen, in der unterschiedliche Medienensembles zu dem diskursiven Gesamtsinn eines sozialen Phänomens beitragen. Die Inhalte der multimodalen Medienarrangements von Websites sind in ihrer Infrastruktur internetbasiert und über Binärkodes vermittelt. Die technisch-mediale Form des Diskurses, welche die sozialen Formen der Bedeutungsproduktion konstituiert, geht folglich aus der Konstruktion von onlinetechnologischen Medienverhältnissen hervor (vgl. Traue 2013a, S. 5f.). Auf den untersuchten Websites spiegelt sich dies etwa in Verlinkungsstrukturen und vernetzten Clustern aus kleinen Videos, Bewegtbildern und klickbaren Elementen, die mit den älteren Medienformaten der Schriftsprache kombiniert sind (vgl. Pauwels 2011, S. 574).

Neueren Medientheorien zufolge hat das Internet dazu beigetragen, die diskursive Wissensordnung in eine Informationsordnung zu transformieren, die durch digitale Medientechnologien verknüpft ist und beliebig oft abgerufen werden kann (vgl. Castells 2012; Featherstone 2009). Online-Medien lassen sich in diesem Sinne weniger als Top-Down-Instanzen beschreiben, die Menschen beeinflussen oder manipulieren, indem sie deutungsmächtige Perspektiven zirkulieren. Vielmehr lässt sich festhalten, dass viele öffentliche Medienformate des Web 2.0 als prozessorientierte Plattformen und Devices in multilokale Netzwerke und Nutzungsgelegenheiten zerstreut sind. Neben der Mobilität der digitalen Medien ist die netzbasierte Diskursordnung so insgesamt durch die Möglichkeit der interaktiven Bedeutungsproduktion durch Nutzende unter anderem in Form von Social Media-Kommentaren oder Verlinkungspraktiken konstituiert (vgl. Fetzer 2014, S. 373f.). Mit Blick auf die hier untersuchten Medientexte ist dieser As-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

pekt hinsichtlich des nachfolgend beschriebenen Genres der kosmetisch-chirurgischen Motivationsbeschreibungen bedeutsam (vgl. Kap. 4.1).

Die Sozialforschung zu digitalen Online-Phänomenen war seit Ende der 1980er Jahre mit dem Entstehen internetbasierter Erfahrungsräume lange von einem Erkenntnisinteresse an damit verknüpften mehr oder minder neuen Verkörperungen und ihren Potenzialen für identitätsbezogene Verständnisse geleitet (vgl. Hayles 1999). Dabei wurde implizit oft eine Entkörperung der nutzenden Subjekte vorausgesetzt, während die eher alltäglichen Aspekte im praktischen Umgang mit den technologischen Apparaturen in den Hintergrund rückten. In Anlehnung an die theoretischen Perspektiven des New Materialism[4] betonen neuere diskurstheoretische Zugänge zu digitalen Medien dagegen den Aspekt der produktiven Einbindung von Technologien in alltägliche Praktiken und körperliche Routinen (vgl. Lupton 2015, S. 38).

Auch webbasierte Medienformate lassen sich als materiale Objekte beschreiben. Sie sind daran beteiligt, diskursive Wissensordnungen in Bezug auf Selbst- und Körperverständnisse zu (re-)produzieren und zu provozieren. So ergeben sich aus der Internet-Software z.B. bestimmte Interaktionsverläufe aber auch Widerstände, die erst im Zusammenspiel mit den Handlungen der Nutzenden in die Prozesse der Bedeutungsproduktion eingehen. Neben der Gebrauchsweise von Websites, die von dem Internet-Zugang oder sprachlichen Barrieren abhängt, betrifft dies den physischen Kontakt zu den Endgeräten und die relationale Position der sie nutzenden Körper (vgl. Traue 2013a). Der bedeutungsbezogene Zugang zu den sozialen Praktiken der kosmetischen Chirurgie ergibt sich im Hinblick auf die infrastrukturellen Kapazitäten der Online-Diskurse auch daraus, wie in dem Medienformat sinnliche Wahrnehmungen und Affekte atmosphärisch angereizt werden.

Im Anschluss an diese Überlegungen lassen sich die im Rahmen dieser Studie untersuchten Websites als Assemblage-Techniken verstehen. Sie verknüpfen verschiedene mediale und inhaltliche Achsen in ihrer Ausdrucksform (vgl. ebd., S. 5). Dazu sind die wahrnehmenden Körper, interaktive Gebrauchshandlungen und Leidenschaften der Nutzenden wesentlich. In diesem Sinne sind Diskurse »not just ›words‹; they are material-semiotic practices through which objects of attention and knowing subjects are both constituted« (Haraway 1997, S. 218). Mit Blick auf die hier fokussierte Fragestellung bedeutet dies, dass Diskurse als soziomateriale Praktiken der Bedeutungsorganisation im Dispositiv zwischen dem Wissensgegenstand der kosmetisch-chirurgischen Websites und den sie nutzenden Akteur_innen aufgeteilt sind.

4 Eine Reihe von Konzepten um das Diskursfeld des *New Materialism* betont zusammengenommen den prozessualen, unabgeschlossenen und relationalen Charakter von sozialen und materialen Phänomenen. Darin spiegelt sich ein epistemologischer Blickwechsel, um Körper nicht als ontologische Einheiten oder unveränderliche Objekte zu begreifen, sondern sie als Prozesse und Aktivitäten zu verstehen (vgl. Folkers 2013, S. 20f.). Hintergrund der Ansätze ist der Versuch, einem generellen Konstruktivismus gerecht zu werden, der nicht nur auf soziale Prozesse beschränkt ist, sondern biologische, materiale oder performative Elemente umfasst. Analytisch lassen sich Diskurse diesem Verständnis nach auch jenseits der dichotomen Verhältnisse (Körper/Geist, Struktur/Handlung etc.) und deren Reproduktionsmechanismen beschreiben, indem der Fokus um die transitiven Prozesse – die mitaufgeführten ›messy realities‹ – erweitert wird (vgl. Eßer 2017, S. 287).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Somatechnics der kosmetisch-chirurgischen Websites

Wie Boris Traue (2013a, S. 5f.) verdeutlicht, handelt es sich bei Websites um atmosphärische Bedeutungsensembles. Diese bringen die online thematisierten sozialen Phänomene im synästhetischen Zusammenspiel unterschiedlicher Zeichenmodi und der darin eingelassenen Sinnbezüge erst in Verbindung mit der Wahrnehmung der Website-Nutzenden hervor. Ein hilfreiches theoretisches Verbindungsstück für die Analyse der so gefassten Websites kosmetischer Chirurgie im Spannungsverhältnis zwischen eigendynamischer Infrastruktur und den sie wahrnehmenden Personen bietet das Konzept der »somatechnics« (Murray/Sullivan 2009). Dieses geht zurück auf interdisziplinäre Arbeiten aus den Forschungsfeldern der Queer- und Disability-Studies, die sich der interdependenten Verwobenheit von Körpern (*soma*) mit den sie formenden und transformierenden Techniken und Technologien (*techné*) widmen (vgl. ebd., S. 3).

Das Konzept wurde als Gegenmodell zu der Annahme einer körperlichen Integrität von Menschen entworfen, die auf das Bild des cartesianischen Dualismus von Körper und Geist sowie daran anschließende Dualismen wie Innen/Außen, Selbst/Welt etc. zurückführt.

> »The term somatechnics troubles and blurs the boundary between embodied subject and technologized object, and thus between human and the non-human, and the living and the inert, and it asks us to pay attention to where, precisely, a prosthesis stops and a body starts.« (Pugliese/Stryker 2009, S. 1)

Körper sind demnach nicht jenseits der sie ko-konstruierenden Technologien kulturell verständlich oder zugänglich. So stellen technische Verfahren und technologische Apparate weniger die nutzbaren Hilfsmittel im Zugriff auf Körper dar. Die somatechnologische Perspektive legt in diesem Sinne das Augenmerk auf die produktive Verbindung von Körpern und ihre technologische Hervorbringung in den verschiedenen Modi der Verkörperung (*embodiment*) (vgl. Shildrick 2015). Die theoretische Perspektive setzt so an der Vielgestaltigkeit in den Relationen von Körpern, Technologien und materialen Umgebungen an, die nicht in der Unterscheidung von Subjekt und Objekt aufgeht.

> »It suggests that embodiment cannot be reduced to the merely physical any more than it can be dematerialized as a purely discursive phenomenon. Embodiment is always biocultural, always techno-organic, always a practical achievement realized through some concrete means.« (Pugliese/Stryker 2009, S. 2)

Die damit skizzierte soziomateriale Lesart der Websites als ko-produktive Körpertechnologien ergänzt den diskursanalytischen Zugang zu den empirischen Daten als heuristisches Denkwerkzeug, mit dem sich die systematische Unterscheidung von Diskurs und Materialität überwinden lässt. Im Anschluss an ein post-repräsentatives Verständnis von Diskursen gehe ich davon aus, dass die untersuchten Websites nicht (nur) Bedeutungen zu Geschlechtskörpern und ihrer Gestaltbarkeit konstruieren. Sie können als Herstellungsfaktoren körperlicher Selbst-Verhältnisse wirkmächtig sein. Websites lassen sich als Teil einer somatechnologischen Vollzugskette verstehen, mit der die Körper der kosmetischen Chirurgie verständlich werden. Über die Praktiken des Gebrauchs kommt ihnen zudem eine Kapazität im Zugang zum Diskursfeld zu. Die Somatechnologie der Website ist etwa über das Design, bestimmte Interaktionsverhältnisse oder

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die affektive Ansprache in den Bildern und Narrativen relational auf die Körper der Nutzenden bezogen und insofern selbst verkörpert.

Zugespitzt auf den Untersuchungsgegenstand ist damit der Grundgedanke des diskursanalytischen Ansatzes der Studie, dass die Websites zwar als Informationsquellen zu den angebotenen Verfahren fungieren (können) und sie diese plausibilisieren, normalisieren und implizit spezifische Körpermodelle zirkulieren. Sie lassen sich jedoch nicht auf die online-diskursiven Inhalte als veräußerlichte Repräsentationen eingrenzen. Vor dem Hintergrund der diskursiven Materialität sind die Websites als affizierende Körpertechnologie offen angelegt: Sie können selbst-reflexive Prozesse anreizen und sind mit den spezifisch verkörperten Website-Nutzenden verflochten. Als körpertechnologische Montagen lassen sich die untersuchten Websites sowohl als materieller Ausdruck von Prozessen der körperbezogenen Technologisierung als auch gegenläufig als Technologie der Einverleibung von historisch- und kulturell-situierten (Körper-)Diskursen lesen. In dieser Hinsicht formieren sie Anbindungsprozesse an den gegebenen sozialen Kontext.

Zum Kritikverständnis der Arbeit

Aus dem zuvor skizzierten Diskurs(analyse)verständnis ergibt sich ein dynamisches Wechselverhältnis, in dem Diskurse als soziomateriale Praktiken formierend in Bezug auf gesellschaftliche Wissensordnungen, soziale Beziehungen und körperbezogene Selbst-Verhältnisse sind. Zugleich sind die Kontexte des Sprachgebrauchs entscheidend für das Verständnis einzelner Aussagen und Texte. In diesem Sinne ist Diskurs »socially constitutive as well as socially conditioned« (Fairclough/Wodak 1997, S. 258). Einzelne Sprachhandlungen können zur Reproduktion wie auch zur Transformation von gesellschaftlichen Bereichen beitragen. Die damit verwobenen »Deutungskämpfe« (Jäger/Jäger 2007) um relevante Diskurspositionen und hegemoniale Perspektiven auf soziale Beziehungen drehen sich folglich um die Definitionsmacht zu einem diskursiven Gegenstandsbereich.

Hegemoniale Diskurse zeichnen sich besonders dadurch aus, dass die normalisierten Sprachmuster den Interessen spezifischer sozialer Gruppen dienlich sind, denen in der diskursiven Ordnung ein privilegierter Standpunkt zukommt (vgl. Hart 2014, S. 3). Die damit verbundenen ideologischen Perspektiven lassen sich nach Teun van Dijk (1998) einem polarisierten Schema zwischen ›Wir‹ und ›die Anderen‹ zuordnen. Darin ist eine tendenziell positive Wertorientierung mit ›Wir‹ bzw. ›Uns‹-Positionen und einer daran gekoppelten Weltsicht verflochten, wohingegen tendenziell negative Orientierungen und evaluative Haltungen mit ›den Anderen‹ bzw. ›Denen‹ verknüpft sind.

Im Sinne von Weltanschauungen legen Ideologien bestimmte Handlungsorientierungen nahe, die diesem ungleichen Verhältnis zuspielen oder sie verschieben. Diskurse sind so stets durch Lücken und Widersprüche konstituiert. In Bezug auf das Diskursfeld der kosmetischen Chirurgie ist dieser Aspekt relevant, da sich um das Konglomerat normalisierender Körperpolitiken – zu dem die Deutungsmacht um kosmetische Chirurgie zählt – zahlreiche Gegendiskurse und Stimmen ausmachen lassen. Diese reden, schreiben oder *posten* mit unterschiedlicher Gewichtung auch am kosmetisch-chirurgi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Diskurs mit bzw. rekontextualisieren ihn durch alternative Deutungsperspektiven zu Körper- und Geschlechteridealen sowie der Nutzung der körperbezogenen Technologien.

Hier knüpft das Kritikverständnis der Ansätze (CDA) an, das zusammengefasst darin verortet wird, soziale und kulturelle Prozesse hinsichtlich der oft undurchsichtigen ideologischen Mechanismen und Beziehungen untersuchen zu wollen (vgl. Hart 2014, S. 4f.; Fairclough/Wodak 1997). Das Kritikmodell geht davon aus, dass der Sprachgebrauch in die ideologische Normalisierung und die Legitimation von Machtverhältnissen verwickelt ist. Die diskursanalytischen Studien der CDA verfolgen daran anknüpfend das Ziel, gesellschaftliche Ideologien zu beschreiben und ihre »Manipulations- und Ausschließungsstrategien« (Jäger 2004, S. 19) offenzulegen.

Die darin verortete kritische Haltung meint also zunächst, die eigene Analyse als Teil der Diskursproduktion zu verstehen (vgl. Hart 2014, S. 5). Das diskursanalytische Forschungsprojekt zieht darüber hinaus jedoch eine Bewertung der aufgedeckten Diskursstrukturen nach sich. Dementsprechend dreht sich ein zentraler Kritikpunkt an den Ansätzen der CDA um die Frage, woher das forschende Subjekt den Anspruch auf eine kritische und damit vermeintlich geeignetere Perspektive auf gesellschaftliche Zusammenhänge nimmt. Siegfried Jäger (2004) appelliert in diesem Zusammenhang an die (Wieder-)Entdeckung der menschlichen Vernunft: »Insofern ist Kritik eine ›Haltung‹, eine ›Tugend‹, ein ›Ethos‹ und nicht ein gedankliches Tun, das sich darauf berufen kann, über die Wahrheit zu verfügen« (ebd., S. 225). Trotz dieser Relativierung eigener Wahrheitsansprüche stellt sich die Frage, wo die normativen Maßstäbe der kritischen Haltung im Verhältnis zu ihrem Gegenstand im Einzelnen ansetzen sollen (vgl. Jaeggi/Wesche 2009, S. 8f.).

In der hier verfolgten Analysehaltung verstehe ich den kritischen Aspekt als offenes Anliegen, mit dem es gelingen kann, wiederkehrende Konstruktionsprinzipien und schier Selbstverständliches im Diskurs aufzuzeigen. Dazu sollen im sozial-diagnostischen Sinne die Sprachpraxen und Funktionen im Diskurs unter Voraussetzung ihrer Kontingenz beschrieben werden – also der grundsätzlichen Idee, dass die Dinge stets anders sein könnten. In dieser Hinsicht ist die Analyse im Ansatz an einer »Kritik von Lebensformen« (Jaeggi 2014) orientiert, die an den ideologischen Entwürfen des ›guten‹ und ›gelingenden‹ Lebens ansetzt. Diese sind in den kosmetisch-chirurgischen Diskurs über vielschichtige Beschreibungen eingelassen – wie etwa in das Versprechen, durch eine Maßnahme ›Glück‹ und ›Wohlbefinden‹ realisieren zu können.

Die Diskursanalyse steht so notwendigerweise in einem Austauschverhältnis zu sozial- und kulturtheoretischen Erklärungsansätzen, mit denen die empirischen Kontexte der kosmetisch-chirurgischen Websites dialogisch gedeutet werden können. Aus dem Spektrum der gegenwärtigen soziologischen Theorieangebote erwiesen sich im Rückblick diejenigen theoretischen Denkhorizonte und »conceptual infusions« (Massumi 2002, S. 4) für die sensibilisierende Entwicklung von diskursiven Lesarten als besonders hilfreich, die aus der positionalen Auseinandersetzung mit den Regulierungs- und Ordnungsstrukturen zu Körpern und Geschlecht entwickelt wurden. Neben der im weiteren Sinne feministisch-orientierten Körpertheorie und Leibphänomenologie sind diese den vielfältigen Forschungsperspektiven der *Affect*, *Critical Race, Fat, Disability* und *Age(ing) Studies* entlehnt. Anstatt die theoretischen Bezüge an dieser Stelle im Einzelnen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vorzustellen, werden sie im Rahmen der folgenden Diskursanalyse in ein dialogisches Verhältnis zu dem empirischen Untersuchungsmaterial gebracht.

Um die Komplexität der kosmetisch-chirurgischen Websites als somatechnologische Formen zu beleuchten, geht die nachfolgende Diskursanalyse auf verschiedene Ebenen der Bedeutungsproduktion aus einem Netzwerk an Sprachmustern, Narrativen, visueller Inszenierung, medientechnologischer Textorganisation und historisch-genealogischen Bezügen ein. Dazu werden im nächsten Schritt die methodisch-methodologische Strategie der Studie sowie das Vorgehen der Datenauswahl vorgestellt.

3.3 Forschungsprozess und Datenauswahl

Die zuvor skizzierten diskursanalytischen Zugänge stimmen in der Grundhaltung überein, dass Diskursanalyse primär eine Analysehaltung meint. Diese schöpft aus den verfügbaren theoretischen Perspektiven auf einen sozialen Gegenstand. Zudem schließen diskursanalytische Forschungsprojekte an das methodische Spektrum der qualitativen Sozialforschung insbesondere an die *Grounded Theory*, die linguistische Textanalyse oder qualitative Verfahren der Bild- und Videoanalyse an. Welche methodischen Vorgehensweisen im Zugang zu dem empirischen Gegenstand sinnvoll sind, steht in Zusammenhang mit der untersuchten Diskursebene und dem Erkenntnisinteresse.

Im Folgenden werden das diskursanalytische Forschungsvorgehen sowie der anschließende Analyserahmen dargelegt. Dieser untergliedert sich in die *Struktur- und Überblicksanalyse* zur Erschließung wiederkehrender Diskurselemente (vgl. Kap. 4) sowie themenspezifische *Diskursstranganalysen*, die das Ziel eines theoretischen Dialogs auf Basis der identifizierten Aussageformationen an das Material anlegen und sie vor dem Hintergrund der diskursiven Kontexte beleuchten (vgl. Kap. 5., 6. und 7.). Die Diskursstranganalysen bereiten zudem die *Feinanalyse* eines ›typischen‹ Diskursfragments vor, mit dem die themenbezogenen Kapitel jeweils abschließen.

Methodologischer Ansatz

Ziel der vorliegenden Diskursanalyse ist es, die Textur des kosmetisch-chirurgischen Diskurses mit Blick auf die Fragestellung nach den Plausibilisierungen der Verfahren zu erschließen. Das methodologische Vorgehen der Studie orientierte sich dazu am Paradigma der *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 2008; Charmaz 2006). Damit korrespondiert eine induktiv-rekonstruktive Forschungsstrategie, die einen theoretisch-offenen Ansatz verfolgt und die Zirkularität des Forschungsprozesses anlegt. Die Vorbereitung, Datenerhebung, -analyse und die Entwicklung theoretischer Lesarten stellen dementsprechend keine voneinander getrennten Phasen dar. Im Forschungsprozess wurden die Schritte fortwährend verschachtelt und aufeinander bezogen.

Um die diskursive Textur hinsichtlich ideologischer Mechanismen und Funktionen zu durchleuchten, wurde das Diskursmaterial dementsprechend in ein Verhältnis der dialogischen Irritation zu den erklärenden Theorieperspektiven gebracht. Indem einerseits selbstverständliche Annahmen zum empirischen Gegenstand durch die Theoriebezüge hinterfragt wurden und andererseits theoretische Lesarten durch das Material

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

herausgefordert und modifiziert wurden, folgte der analytische Erkenntnisprozess dem Ziel der empirischen Sättigung (vgl. Lindemann 2008, S. 124).

Das Konzept der Wiederholung stellt in dieser Hinsicht die methodologische Basis für das Verständnis des Diskurses dar. Die Materialgewinnung, -auswertung und die theoretisch-orientierten Suchbewegungen wurden iterativ und zirkulär miteinander verstrickt. Ziel war in Anlehnung daran jedoch weder die Suche nach einer quantifizierbaren Repräsentativität noch die Entwicklung einer konsistenten Theorie. Der Ansatz wurde hingegen darauf ausgelegt, die Regelhaftigkeit der identifizierten Aussageformationen zu erfassen. Diese galt als erreicht, wenn auf der Ebene des Typischen alles Wichtige erkannt wurde, und weitere Diskursfragmente keine neuen Ergebnisfacetten mehr offenlegten (vgl. Jäger 2004, S. 171). Die mit dem Vorgehen rekursiv generierten narrativen Strukturen, Bildsemantiken und Diskursstränge lassen sich demnach als wiederkehrend (das heißt als *typisch*) für das Gesamtmaterial beschreiben.

Materialauswahl und Sampling Strategie

Bei den hier untersuchten kosmetisch-chirurgischen Websites handelt es sich um sogenannte ›natürliche Daten‹, die nicht durch Forschende hergestellt wurden. Sie lassen sich dementsprechend im Sinne eines vorhandenen Archivs in dem Diskursfeld auffinden (vgl. Schünzel/Traue 2019). Die Zusammenstellung des Materialkorpus ist folglich an die Auswahl möglichst zentraler Texte gekoppelt. Hierbei stellt die potenzielle Unendlichkeit des Online-Archivs, von dem stets unbekannt bleibt, wie viele Websites es zu welchem Zeitpunkt von wem gibt, eine Herausforderung dar. Zudem ist mit der Datenauswahl die online-diskursive Dynamik verbunden, in der immer wieder Website-Relaunches stattfinden oder die Websites nicht mehr aktualisiert werden (vgl. Pauwels 2011, S. 572).

Der letztere Aspekt wurde im Rahmen dieser Studie dadurch gelöst, dass *Screenshots*[5] der untersuchten Websites erstellt und ihre Quelldateien gespeichert wurden. Dies veränderte den Charakter der Daten jedoch wesentlich mit Blick auf die verlorene hypertextuelle Sprachqualität, die Form der Interaktivität oder die performative Synästhesie der Websites, die sich *Offline* anders darstellt bzw. anfühlt als *Online* (vgl. Frosh 2019, S. 66). Somit war zum einen der Auswahl- und Analyseprozess von einem fortwährenden Changieren zwischen der Online-Logik und einer darin ersuchten Fixierung von diskursiven Aussagen geleitet. Zum anderen bedeutet dies, dass der Materialkorpus einen spezifisch lokalen und temporalen Ausschnitt reflektiert und weniger die online-diskursiven Prozesse wie beispielsweise die Layout-Veränderungen einer Website im Zeitverlauf spiegelt.

5 Paul Frosh (2019) macht darauf aufmerksam, dass Screenshots als eigenständiges Sozialphänomen bislang kaum untersucht wurden (vgl. ebd., S. 62f.). »[T]he screenshot is a kind of document, a remediated photograph, a mode of witnessing and poetic world disclosure.« (ebd., S. 65) Obwohl Screenshots als ideologisches Werkzeug im Sinne einer digitalen Zitatstrategie zentral seien, um Online-Welten zu dokumentieren, werde durch die routinierte Praxis der Wahrheitsproduktion durch das Format hindurchgesehen. Dies hänge mit einer nicht markierten Präsenz zusammen, mit der Screenshots auf scheinbar unvermittelte Weise die Referenz-Medien und Online-Aktivitäten fixieren würden (vgl. ebd., S. 66). Dieser Effekt gilt auch für die Screenshots der hier untersuchten Websites, die als gespeichertes Dokument eine ›solide‹ Form erhielten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der dieser Diskursanalyse zugrundeliegende Materialkorpus besteht aus einem Sample von insgesamt 119 Website-Domains,[6] die während des Forschungsprozesses erfasst wurden. Die Zusammenstellung des Materialkorpus erfolgte im Sinne eines wiederholenden Vorgehens prozesshaft als Sampling-Strategie. Diese wurde in Anlehnung an das Vorgehen des *Theoretical Sampling* (Strauss 1994) als explorative Haltung in Auseinandersetzung mit dem Diskursmaterial verfolgt. Dazu wurde der Materialkorpus zu Beginn der Diskursanalyse auf Basis weniger Kriterien als Grundstock zusammengestellt und im Forschungsverlauf korrespondierend zu den analytischen Ausarbeitungen erweitert bzw. eingeschränkt.

Die Strategie der Auswahl der einzelnen Websites wurde zunächst als offenes Verfahren der Materialsammlung angelegt. Dies diente dem Ziel, die Diskursstruktur möglichst in ihrer qualitativen Breite hinsichtlich einer Vielfalt an Aussagen zu erfassen. Das Ausgangssample wurde daher im Rahmen eines mehrstufigen Suchverfahrens zusammengestellt, indem in einem ersten Schritt einschlägige Verzeichnisse mit deutschlandweiten Einträgen zu anbietenden Arztpraxen und Kliniken hinzugezogen wurden. Im Konkreten boten die Online-Suchverzeichnisse der zwei Fachverbände *Deutsche Gesellschaft der Plastischen, Rekonstruktiven und Ästhetischen Chirurgen* (DGPRÄC) und *Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie* (DGÄPC) sowie die kommerziellen Plattformen *Jameda* und *Portal der Schönheit* einen geeigneten Zugang zu einer vorhandenen Datenbasis.

Um die diskursive Heterogenität der Websites für Deutschland zu berücksichtigen, wurde bei der Auswahl aus den Verzeichnissen darauf geachtet, aus jedem deutschen Bundesland – sofern vorhanden – mindestens zwei Websites in das Ausgangssample aufzunehmen. Da in den Millionenstädten bzw. bestimmten Regionen (Berlin, Hamburg, München, Köln/Düsseldorf) ein vergleichsweise hohes Angebot an kosmetisch-chirurgischen Praxen aufzufinden ist, wurden aus diesen Städten zusätzlich je bis zu drei Websites ausgewählt. Neben dem Kriterium der Landesweite nach Bundesländern wurde bei der Website-Auswahl das Kriterium der Praxisform angelegt, um möglichst unterschiedliche Diskurspositionen zu berücksichtigen. Im Forschungsverlauf wurden 42 Websites von Kliniken und Klinikketten, 65 Websites von privatärztlichen Praxen und Gemeinschaftspraxen sowie 10 Websites von Praxen mit einem kosmetisch-chirurgischen Zusatzangebot in das Sample einbezogen.

Vor dem Hintergrund der geschlechtlichen Ungleichheitsstruktur, die das Praxisfeld zwischen überwiegend männlichen Chirurgen und überwiegend weiblichen Patientinnen empirisch aufteilt, wurde als sensibilisierendes Auswahlkriterium das Geschlecht der anbietenden Ärzt_innen berücksichtigt. Dies diente der zusätzlichen Erfassung von Unterschieden hinsichtlich der Diskurspositionen. Der Materialkorpus

6 Um das Diskursmaterial auf handhabbare Weise erfassen zu können, wurde eine Website über ihre Domain, also die namensbezogene oberste Einheit, definiert. Unter der Domain werden jeweils weitere Unterseiten als zugehörig angezeigt. Die Quellenangabe der empirischen Materialauszüge im Text folgt diesem Schema, indem die Domain mit einem Verweis auf die zitierte Unterseite angegeben wird (z.B. drkloeppel, Fettabsaugung). Die einzelnen Zitate aus dem Material wurden kapitelweise durchnummeriert. Die Vollangabe der Internet-Quellen erfolgt dazu im Empirieverzeichnis (Anhang).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

umfasst 11 Websites von anbietenden Chirurginnen gegenüber 80 Websites von Chirurgen einer Privatpraxis oder Praxis mit kosmetisch-chirurgischem Nebenangebot. In 26 Fällen handelt es sich um ein gemischtgeschlechtliches Team.

Um die Diskurstextur vorbereitend zur Materialanalyse weiter aufzuspüren, diente eine flankierende Sammlung an Werbe- und Informations-Material wie per Postversand erhaltene Printbroschüren und Info-Blätter zu einzelnen Operationen, Newsletter, Plakatwerbung aus dem Stadtbild, TV-Spots und Konferenzmaterial dazu, das Sprachfeld und relevante diskursive Positionen und Ereignisse zu identifizieren. Hieraus resultierte, dass die deutungsrelevanten Websites der drei deutschen Berufsfachgesellschaften der Ästhetischen und Plastischen Chirurgie (DGPRÄC, DGÄPC und VDÄPC), die ebenfalls Motivationsbeschreibungen umfassen, kursorisch in den Materialkorpus einbezogen wurden.

Im Forschungsverlauf wurden die identifizierten Diskursstränge und Besonderheiten theoretisch-reflexiv rückgebunden, indem erste interpretative Lesarten zu dem Diskursmuster entwickelt wurden. Dies ermöglichte eine fortlaufende analytische Auseinandersetzung mit dem Material, die von den eingespannten Theoriebezügen geleitet war. In Anlehnung an die skizzierte Vorgehensweise der *Grounded Theory* wurde die ergänzende Materialauswahl schrittweise nach theoretischen Gesichtspunkten getroffen. So wurden weitere Websites entlang konzeptioneller Merkmale danach ausgewählt, ob sie geeignet waren, die bereits aus der Analyse gewonnenen Erkenntnisse zu präzisieren oder zu erweitern. Dazu wurden je nach Themenstrang etwa *Google*-Suchen mit Begriffskombinationen zu verfahrensspezifischen Besonderheiten wie beispielsweise »mommy makeover« und »Berlin« durchgeführt. Dies diente der Verdichtung der im Analyseprozess identifizierten Diskursstränge im Hinblick auf abweichende Aussagen innerhalb der untersuchten Verfahrensgebiete.

Nach und nach wurden so auf Basis der Analysevorgänge einzelne Websites in den Materialkorpus integriert. Die Materialauswahl orientierte sich korrespondierend dazu an dem Prinzip der empirischen Sättigung. Diese erfolgte, wenn in der Auseinandersetzung mit der Eigenlogik einzelner Themenbereiche keine neuen Aussagen mehr gefunden wurden. In dieser Hinsicht wurde die »Verankerung von Interpretationen im Datenmaterial« (Strübing et al. 2018, S. 89) durch ein *nosing around* – wie das wiederholte Browsen der Websites im Vergleich zu anderen und das Erschließen der Website-Kontexte über die Verlinkungsstrukturen – eingeholt.

Analysestrategie

Die Diskursanalyse ist ein interpretatives Verfahren, dem es nicht darum geht, im hermeneutischen Sinne latente oder tiefenstrukturelle Sinnschichten zu entschlüsseln (vgl. Traue et al. 2014, S. 502). Die analytische Strategie besteht vielmehr darin, die Diskursfragmente vergleichend anzuordnen und sie wiederkehrenden Aussageformationen und Diskurssträngen zuzuordnen, die sich empirisch-analytisch bewährt haben. Der Erkenntnisfortschritt folgt diesem Prinzip solange, bis sich eine diskursive Praxis abzeichnen lässt. Im methodologischen Forschungsstil von Diskursanalysen wird also eine interpretierende und erläuternde Haltung verfolgt. Diese involviert nach Allan Luke (2002) »a principled and transparent shunting back and forth between the micro-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

analysis of texts using varied tools of linguistics, semiotic, and literary analysis and the macroanalysis of social formations, institutions, and power relations that these texts index and construct« (ebd., S. 100).

Die Diskursanalyse changiert damit zwischen der Analyse einzelner kommunikativer Ereignisse und diskursiver Elemente, wie sie die Websites und Screenshots darstellen, und der Rückbindung an die Diskursordnung der historischen Sagbarkeitsfelder. Die analytische Haltung legt damit das »In-Beziehung-Bringen von Sachverhalten, das Ab- und Ausgrenzen von Gegenstandsbereichen, die Muster argumentativer Verknüpfungen, die Öffnung und Schließung semantischer Räume« (Langer/Wrana 2010, S. 335) an. Auf der einen Seite ist die Analyse mit der Identifikation von Regelmäßigkeiten in der Sprach- und Bildtextur sowie der darin wiederkehrenden Aussagen an den einzelnen Text-Dokumenten befasst. In dieser Hinsicht dynamisieren neue sprachliche Ressourcen, Genres und Medientechnologien produktive Verschiebungen in der Sprachpraxis, die diskursive Brüche befördern können. Zum anderen beleuchtet die Diskursanalyse den diskursiven Kontext der Sprachmuster, der auf die allgemeine Diskursordnung verweist. Der analytische Fokus liegt diesbezüglich auf den Konfigurationen der sozialen und kulturellen Prozesse, die in einer veränderlichen Beziehung zu dem Sprachfeld stehen.

Zur Struktur- und Überblicksanalyse

Das methodische Vorgehen von Diskursanalysen folgt keinem feststehenden Schema. Die analytischen Einheiten und Beschreibungsebenen wurden dementsprechend aus dem Dialog mit dem empirischen Material entwickelt und so eine Phänomenstruktur zum Diskurs erarbeitet. Für die Umsetzung der Diskursanalyse bot das von Jäger (2004, S. 175ff.) sowie Jäger und Jäger (2007, S. 297ff.) vorgeschlagene Materialaufbereitungsverfahren einen ersten Orientierungspunkt. Um die diskursiven Plausibilisierungsmuster und Motivkomplexe zu den kosmetisch-chirurgischen Verfahren zu erfassen, wurden daran angelehnt zum einen übergreifende Sprach- und Bildphänomene anvisiert (Struktur- und Überblicksanalyse). Zum anderen wurde der Fokus im Verlauf der analytischen Ausdeutung zunehmend hinsichtlich themenspezifischer Bereiche ausdifferenziert (Diskursstranganalyse und Feinanalyse). So ließen sich die aus dem Material generierten Diskursstränge im thematischen Bezug nach körperlichen Zielbereichen der Verfahren ›Gesicht‹, ›Brust‹ und ›Körperfett‹ verdichten.

Die im Rahmen dieser Studie erstellte Struktur- und Überblicksanalyse umfasst im weiteren Sinne die Genreanalyse der Motivations- und Verfahrensbeschreibungen, die soziosemantische Analyse des wiederkehrenden Vokabulars und weiterer sprachlicher Einheiten. Des Weiteren beleuchtet dieser Analyseteil die Textorganisation, also den narrativen Sinnaufbau der Texte und der übergeordneten rhetorischen Strategien, die Transitivitätsstrukturen zwischen den sprachlichen Akteur_innen und Aktanten sowie die zentralen bilddiskursiven Motive und Prinzipien.[7]

7 Für die Analyse der übergreifenden Diskursstrukturen boten insbesondere die Analysemittel der Systemisch-funktionalen-Grammatik (SFG) nach Michael Halliday und Christian Matthiessen (2004) sowie die daran orientierten soziosemantischen Ansätze der Visuellen Grammatik (Kress/van Leeuwen 2006), der Appraisal Theory (Martin/White 2005) sowie der Social Actor Theo-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Um die Überblicksanalyse zu erstellen, wurde vergleichend verfahren, indem ähnliche und unterschiedliche Facetten der Diskursstruktur in ein Verhältnis gebracht wurden. Dem wurde das von Bohnsack et al. (1995) beschriebene »Prinzip des Kontrastes in der Gemeinsamkeit oder der Gemeinsamkeit im Kontrast« (S. 426) zugrunde gelegt. Das heißt, es wurden über die maximale und minimale Kontrastierung sukzessive Arbeitshypothesen zu übergeordneten Themen und Bedeutungsclustern entwickelt, mit denen die diskursiven Muster annähernd erschlossen werden konnten. Zum einen wurden stark unterschiedliche Diskursfragmente zu einem Thema gesucht, zum anderen wurden minimalkontrastive Vergleiche zwischen sich ähnelnden Elementen gezogen.

Das mit der konstruktivistischen *Grounded Theory* verknüpfte Kodier-Verfahren gewährleistete dazu die Operationalisierung (vgl. Charmaz 2006). Zur Annäherung an die Diskursstruktur und zur Identifikation wiederkehrender Motive wurden inhaltlich verdichtete Elemente der Websites (Homepage, Problembeschreibungen) kodiert. Das Kodieren diente dabei weniger der Klassifizierung oder Beschreibung des Diskursmaterials. Vielmehr stand die Entwicklung theoretischer Lesarten und Konzepte, die einen Erklärungswert für die untersuchten Diskursstränge haben, im Vordergrund. Zudem konnten mithilfe der gebildeten Kategorien übergreifende Verbindungen zwischen den nachgezeichneten Argumentationsmustern und Diskurssträngen systematisiert werden.

Das offene Kodieren (vgl. ebd., S. 42) stellte dementsprechend ein Hilfsmittel zur Erstellung einer Überblicksanalyse dar, mit dem die konzeptionellen Suchbewegungen in Auseinandersetzung mit dem Material dynamisiert werden konnten. Der Prozess bestand zunächst aus der explorativen Suche nach wiederkehrenden und verbundenen Bedeutungsmustern, die ein Set an Kodes begründen (vgl. Mey/Mruck 2007, S. 25). Auf Basis dieser Cluster wurden dann übergreifende diskursive Themen herausgearbeitet, die zur Identifikation unterschiedlicher Diskursstränge und dafür konstitutiver Konzepte und Narrative beitrugen. In diesem erkenntnisgeleiteten Vorgehen boten die ›fokussierten Kodes‹ (vgl. Charmaz 2006, S. 46) des Weiteren eine heuristische Brücke, mit der die Auswahl ›typischer‹ Diskursfragmente zur Anfertigung der Feinanalysen erfolgte.[8]

---

ry (van Leeuwen 2008) bzw. darüber hinaus der Actor-network Theory (Latour 2005) einen geeigneten Zugang. Auf einzelne methodologische und theoretische Bezüge gehe ich in den jeweiligen Analysesegmenten näher ein.

8 Die Rekonstruktion der multimodalen Diskursmuster folgte darunter dem Kodier-Paradigma genauer, indem zunächst die verschiedenen modalen Ebenen der Schriftsprache und Bildsprache hinsichtlich wiederkehrender Bedeutungsmuster offen kodiert wurden. In einem anschließenden Schritt wurden inhaltlich verdichtete Stellen anhand diskursrelevanter Kodes axial miteinander kontrastiert und die Bedeutungsebenen in Bezug auf die multimodalen Beziehungen miteinander verschränkt (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 75f.). Das Verfahren stieß jedoch mit Blick auf das synästhetische Zusammenspiel der Bedeutungsebenen sowie die performative Qualität der Website-Gestaltung an Grenzen, da die kategorisierenden Zuordnungen bezüglich der komplexen Wechselbeziehungen zwischen dem Gesamtdesign und den Bild- und Textverknüpfungen einen mechanisch-ausführenden Charakter enthielten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zur Diskursstranganalyse und Feinanalyse ausgewählter Websites

Die untersuchten Websites lassen sich einer Diskursgemeinschaft zuordnen, indem sie durch »Stil, Anspielungen sowie besondere Argumentationsmuster bzw. Metapherngebrauch etc. spezifische Wissenssegmente und Einstellungen ausdrücken« (Meier 2005, S. 128). Dabei bringen sie in der Gesamtheit sowohl Ausdrucks- als auch Inhaltsebenen hervor, in denen die modalen Zeichen als Cluster zusammengefügt sind und welche die Rezeption der Website orientieren.

Mit der Erarbeitung einer Strukturanalyse übergreifender Diskursfacetten wurde in dieser Hinsicht deutlich, dass sich das Diskursfeld mit Blick auf die in unterschiedlichen Verfahrensarten aufscheinenden Diskursstränge je nach körperlichem Zielgebiet ausdifferenziert. Während einige Diskursstränge wie die Verweise auf die Körperprozesse des Alterns, der (Post-)Reproduktion und der Körperfettveränderung in dieser Hinsicht aufeinander aufbauen und sich als ko-konstitutiv beschreiben lassen, zeichnen sich die meisten Diskursstränge nur im Kontext von spezifischen Verfahrensbereichen ab. Diese lassen sich in vielerlei Hinsicht mit den somatechnologischen Genealogien der Körperkomplexe ›Gesicht‹, ›Brust‹ und ›Körperfett‹ in Verbindung bringen.

Ziel der daran anknüpfenden Diskursstranganalysen ist es, die Diskursordnung mit Blick auf die jeweils spezifischen Körperformationen zu beleuchten, indem die identifizierten Diskursstränge vor dem Hintergrund relevanter Deutungskontexte interpretiert werden. Zugleich bereiten die themenbezogenen Diskursstranganalysen die feinanalytische Betrachtung einzelner Diskursfragmente vor. So wurden im Rahmen dieser Arbeit in einem zweiten themenspezifischen Analyseschritt drei Feinanalysen typischer Websites zu den nach Zieldomänen fokussierten Diskurskomplexen erstellt (Kap. 5.4, Kap. 6.6, Kap. 7.6).

Jäger (2004, S. 193) schlägt vor, die Auswahl eines typischen Diskursfragments für die Feinanalyse aus dem Gesamteindruck des erfassten Materialkorpus zu generieren. Die hier hinzugezogenen Kriterien orientieren sich zusammengenommen an den thematischen Schwerpunkten, der Verteilung von Unterthemen und der Verschränkung von Diskurssträngen. Die Auswahl der Fragmente konnte zudem über die Ermittlung von Ähnlichkeiten zu den wiederkehrenden sprachlich-rhetorischen Mitteln getroffen werden.

Die vertiefende Sprach-, Bild- und Intermodal-Untersuchung ausgewählter Website-Dokumente orientierte sich an der von Pauwels (2011, S. 576f.) vorgeschlagenen mehrstufigen Methode, die von der Dokumentation erster Eindrücke hin zur interpretativen Analyse metaphorischer und symbolischer Dimensionen führt. Der Analyserahmen umfasst ferner die formalen Gestaltelemente wie auffällige thematische Verkettungen und Design-Features, die intra- und intermodale Analyse der statischen und dynamischen Elemente sowie die Analyse der impliziten Publikumsansprache und Informationsorganisation. Die feinanalytische Interpretation der Einzelfragmente findet jeweils vor dem Hintergrund der gesamten Diskursstruktur statt und bezieht die gewonnenen Erkenntnisse aus den Diskursstranganalysen ein. Ein Schwerpunkt liegt auf dem soziosemantischen Zusammenspiel der Zeichenebenen (Sprache, Bilder, Layout, Audio/Video) sowie den inhaltlich-ideologischen Aussagen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3.4 Zusammenführung

Als somatechnologische Gebilde lassen sich die untersuchten Websites sowohl als Ausdruck der körperbezogenen Technologisierung als auch gegenläufig als Technologie der Verkörperung historisch- und kulturell-situierter Diskurse lesen, die Anbindungsprozesse an den gegebenen sozialen Kontext dynamisieren. *Wie* im Rahmen der somatechnologischen Form kosmetisch-chirurgischer Websites derzeit Geschlechtskörper gedeutet und visuell ausgeleuchtet werden, soll nachfolgend über einen analytisch-anordnenden Blick auf sprachliche und visuelle Charakteristika nachgezeichnet werden. Mithilfe der (kritischen) Diskursanalyse als methodologisch-methodischer Orientierungsrahmen werden die online-diskursiven Plausibilisierungsmuster zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken seitens der anbietenden Kliniken und Ärzt_innen herausgearbeitet. In einer ersten diskursanalytischen Annäherung werden dazu als nächstes das Genre der kosmetisch-chirurgischen Websites und die narrative Rahmung der Verfahrensbeschreibungen exploriert, bevor ich auf übergreifende sprachliche und visuelle Elemente der darin aufscheinenden Aussageformation eingehe.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

4. Genre/formen: Somatechnics der kosmetisch-chirurgischen Websites

Bei den untersuchten Websites zum kosmetisch-chirurgischen Angebot handelt es sich um mediale wie soziomateriale Praxiskomplexe. Als verdichtete Elemente der diskursiven Bedeutungsproduktion zirkulieren und formieren sie sprachliche und visuelle Inhalte zum sinnbezogenen Zugang zu den Verfahren. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Struktur- und Überblicksanalyse vorgestellt und in zentrale Diskursmuster eingeführt. Dies verfolgt zum einen das Ziel, die übergreifenden diskursiven Facetten darzulegen, die sich unabhängig von einer spezifischen Verfahrensart beschreiben lassen. Zum anderen werden damit die nachfolgenden Diskursstranganalysen zu den verschiedenen Themenkomplexen der Gesichts-, Brust- und Körperfett-Modifikationen vorbereitet (Kap. 5.-7.).

Im Fokus dieses Kapitels stehen die sprachliche Struktur der Motivationsbeschreibungen sowie die visuelle Inszenierung der Websites. Um das intermodale Zusammenspiel der beiden Zeichenebenen feinanalytisch erschließen zu können, werden die diskursiven Dimensionen zunächst nacheinander hinsichtlich einer Bedeutungsvielfalt entfaltet. Im ersten Teil dieses Kapitels (Kap. 4.1) folgt die Darstellung der sprachlichen Diskursstrukturen, im zweiten Teil (Kap. 4.2) schließt die Analyse der übergeordneten Bildprinzipien an.

4.1 Text/Körper

Die nachfolgende Strukturanalyse fokussiert die wiederkehrenden verbalsprachlichen Elemente des Diskurses, in deren Rahmen die kosmetisch-chirurgischen Eingriffe auf den untersuchten Websites plausibilisiert werden. Die diskursive Textur aus Wörtern, Phrasen, Sätzen und semantischen Verkettungen wird schrittweise beleuchtet, indem das zentrale Narrativ – die kosmetisch-chirurgische Motivationsbeschreibung – mithilfe genretheoretischer, erzähltheoretischer und linguistischer Analysemittel exploriert wird.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In einem ersten Schritt erfolgt in Abschnitt 4.1.1 eine Annäherung an das Sprachfeld der Websites, indem das Genre, die hypertextuelle Qualität der Beschreibungen sowie die rhetorischen Schritte der Motivationsbeschreibungen untersucht werden. Am letzteren Punkt lässt sich nachzeichnen, wie die Texte sowohl informative als auch werbende Modi strategisch verweben. Im Anschluss an die genretheoretische Verortung erfolgt eine Überblicks-Analyse der narrativen Muster, mit der die typischen Motivstränge vorgestellt werden (Kap. 4.1.2). In Abschnitt 4.1.3 schließt eine nähere Betrachtung der regelmäßig im Diskurs verwendeten sprachlichen Akteur_innen an. Dieser Aspekt wird mit Blick auf bedeutsame Transitivitätsstrukturen ausgeleuchtet. Im Erzählmuster stellen schließlich bildsprachliche Bezeichnungen zum problematisierten Körper ein festes Element dar. In Abschnitt 4.1.4 werden die sprachlichen Aktanten sowie ihre diskursiven Funktionen untersucht.

4.1.1 Verfahren beschreiben: die generischen (Cyber-)Texte

In der Vielfalt an Bedeutungsbezügen, mit denen die Praktiken der kosmetischen Chirurgie auf den untersuchten Websites plausibilisiert werden, stellt verbalsprachlicher Text ein grundständiges Zeichensystem dar. Sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht lässt sich die Schriftsprache als primärer Modus der Sinnproduktion im Online-Diskurs beschreiben. Der in sich statische und im Bedeutungsgehalt nicht veränderliche, alphabetische und in der Leserichtung von links nach rechts organisierte Text nimmt im Verhältnis zu Bildern und Grafiken in der Regel einen großen Umfang ein. Er führt im Zusammenspiel der Modi zudem komplexe und zum Teil widersprüchliche Sinngehalte auf. Für die Strukturanalyse der Websites wird nachfolgend beleuchtet, welche Art von Texten das Untersuchungsmaterial umfasst. Ein Fokus liegt auf den übergreifenden Gemeinsamkeiten sowie den funktionalen Bezügen und sprachlich-rhetorischen Mitteln.

Für eine erste analytische Annäherung an die verbalen Textformen und ihre ideologischen Funktionen bietet ein exemplarischer Blick auf das Genre der kosmetisch-chirurgischen Websites einen hilfreichen Zugang. Zum Genrebegriff liegen diverse literatur- und sprachwissenschaftliche Zugänge vor. Für die Analyse der Plausibilisierungsmuster kosmetischer Chirurgie sind diskurstheoretische Genreverständnisse (vgl. Bhatia 2017, 2004; Fairclough 2003; Swales 1990) insofern naheliegend, als dass sie Genres als interaktive Praxis relativ beständiger Äußerungsformen begreifen. Diese werden als Verhältnis zwischen Sprechakt, Sprachkontext und Medientechnologie beschrieben, aus dem sich Umbrüche und Verschiebungen in der Genrestruktur ergeben können.

An dieser Stelle soll eine möglichst allgemeine Definition als Denkwerkzeug dazu dienen, die Websites als Genre hinsichtlich ihrer wiederkehrenden diskursiven und kommunikativen Charakteristika zu befragen. Vijay K. Bhatia (2004) führt mehrere theoretische Argumentationslinien zu einer diskursanalytischen Genredefinition wie folgt zusammen:

> »Genre essentially refers to language use in a conventionalized communicative setting in order to give expression to a specific set of communicative goals of a disciplinary or

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

social institution, which give rise to stable structural forms by imposing constrains on the use of lexico-grammatical as well as discoursal resources.« (ebd., S. 23)

Demnach lässt sich das Genre eines kommunikativen Feldes über den Sprachgebrauch und die damit verbundenen kommunikativen Ziele einer Sprachinstanz beschreiben. Aus den gebräuchlichen mikrosprachlichen und diskursiven Ressourcen ergeben sich relativ stabile sprachliche Muster und Organisationsweisen, die das kommunikative Setting als Beitrag zu einem professionellen Genre ausweisen. Für eine Genrebeschreibung der kosmetisch-chirurgischen Websites stellen die Bezüge des kommunikativen Zwecks und der damit verknüpften interpersonalen Situation somit erste Orientierungspunkte dar.

Im Untersuchungsmaterial finden sich direkte Hinweise dazu, welche globalen Zielperspektiven die Anbietenden dem Medium der Website und den darin verfügbaren Inhalten zuweisen. So begrüßt beim Aufruf vieler Homepages zunächst ein zentral platzierter Willkommenstext Lesende, der diese direkt adressiert. Wie sich mit Blick auf die nachfolgenden Auszüge verdeutlicht, gibt die Textsorte zudem Aufschluss über lexikalische Bezüge, mit denen das kosmetisch-chirurgische Angebot und die kommunikative Situation beim Aufruf der zentralen Seite gerahmt werden. Dem ersten Beispiel nach werden Informationen zu den »Möglichkeiten einer Operation« (4:1) zur Verfügung gestellt, der Text rahmt die Website im aufklärenden Stil als Antwort auf vorab bestehende Fragen und Wünsche der Lesenden.

(4:1) Willkommen bei Dr. med. Ronald W. Batze! Sie interessieren sich für die Durchführung einer Operation im Bereich der Plastisch-Ästhetischen Chirurgie? Ob Brustvergrößerung oder Fettabsaugung – auf seiner Website informiert Dr. Batze, Facharzt für Plastische Ästhetische Chirurgie, ausführlich über die bestehenden Möglichkeiten einer Operation. Für weitere Informationen zu den verschiedenen Operationen und Methoden schauen Sie sich bitte die Menüpunkte in der linken Spalte an. Sie können sich jetzt aber auch gerne unter Kontakt ganz einfach direkt an uns wenden. (dr-batze, Homepage)

Der informierende Charakter der Website wird im Auszug über die Aktivität des Arztes grammatisch in der dritten Person herausgestellt. Dem Text zufolge legt er den potenziell Interessierten die Bandbreite der angebotenen Verfahren persönlich dar. Im Zuge dieser Informationshandlung werden Lesende zudem zur Auseinandersetzung mit weiteren Inhalten angeregt. Mit Verweis auf das Navigationsmenü legt der Text in höflicher Direktive nahe, selbst weitere Informationen auszuwählen, das heißt als Browsende im Rahmen der aufgerufenen Website aktiv zu werden. Als umwegslose Alternative wird die Option der Kontaktaufnahme (»jetzt […] ganz einfach direkt«) eröffnet, womit sich dem Medium neben der informativen auch eine kommunikativ-motivierende Funktion zuordnen lässt. Dieser mehrdeutige Bezug wird auch an anderer Stelle sichtbar:

(4:2) In vielen von uns entsteht einmal der Wunsch nach einer äußerlichen Veränderung. Eine solche kann auch mit Hilfe der ästhetischen Chirurgie herbeigeführt werden. Mit dieser Internetseite möchten wir Ihnen einen Überblick über das von uns angebotene Behandlungsspektrum der ästhetischen Chirurgie sowie unsere Klinik ver-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> schaffen und mögliche erste Fragen zu den verschiedenen Eingriffen beantworten. (dr-etscheid, Homepage)

Im Zuge dieses Begrüßungstextes werden Lesende als Teil einer inklusiven Gemeinschaft adressiert, deren gemeinsamer Bezugspunkt ein körperbezogenes Begehren ist. Zu dem im Zeitverlauf als normal dargestellten »Wunsch« werden die Praktiken der kosmetischen Chirurgie als mögliche Lösung vorgeschlagen, die zugleich mit dem Web-Text vorgestellt werden soll. Auch in diesem Fall lässt sich aus dem Auszug mehr als eine Deutungsperspektive in Bezug auf die kommunikativen Funktionen der Website herauslesen. Neben dem empathisch werbenden Hinweis auf das Potenzial der »ästhetischen Chirurgie« als »Hilfe« zu einem vermeintlich allgemeinen Anliegen, wird Lesenden eine (teil-)informierte Überblicksposition angeboten. Der Text stellt das Medium (»Internetseite«) damit in einen Zusammenhang zu der konkreten Arbeit des Anbietenden und dem Ort der Klinik. Denn es beantwortet »mögliche erste Fragen« zu den medizinischen Behandlungen, jedoch offenbar nicht alle – hierzu bedarf es der Kontaktaufnahme.

Der kursorische Einblick in die zwei Begrüßungstexte deutet darauf hin, dass dem Medium der Website im Diskurs der ärztlichen Selbstdarstellungen eine informierende Funktion zugewiesen wird. Die rhetorischen Modi der Texte rufen jedoch mehrdeutige Sinn- und Zweck-Bezüge sowie soziale Positionierungen auf. Die Texte informieren, narrativieren, suggerieren *und* appellieren. Im Kontext des vorgezeichneten Interesses bzw. der Wünsche von Lesenden bieten die benannten Dimensionen ›Möglichkeiten‹ und ›Hilfe‹ jeweils einen spezifischen Zugang zu den Website-Inhalten an. Doch in den Textbeispielen überlagern sich nicht nur mehrere Deutungsperspektiven auf die Website als kommunikatives Mittel zwischen Information und Werbung. Darüber hinaus werden auch die angebotenen Verfahren in der Sprechsituation über mehrdeutige Handlungsbezüge (›Auswahlmenü‹, ›Wunscherfüllung‹ oder ›Hilfeleistung‹) als Konsumoptionen und medizinische Praktiken zugleich kenntlich.

Neben diesen mehr oder weniger offenkundigen Zweckzuweisungen in den Begrüßungstexten der Homepages trägt eine Vielzahl unterschiedlicher Texttypen und Sprachmodi dazu bei, das semantische Feld der kosmetischen Chirurgie zu kontextualisieren. Die Überblicksanalyse verdeutlicht, dass jede der untersuchten Websites ein variables Ensemble aus mehreren Formaten umfasst. Diese verweisen auf je spezifische Genrekonventionen und rhetorische Charakteristika. Aus dem Gros des Materials lassen sich mindestens fünfzehn verschiedene verbalsprachliche Texttypen[1] identifizieren: Menüreiter, Begrüßungstext, Kontakt- und Sprechzeitinformation, Orts- und Wegbeschreibung, Impressum, Berufsbiografie und Lebenslauf der Chirurg_in, Praxisphilosophie, Glossar, FAQ, Erfahrungsbericht von Patient_innen, Finanzierungsinformation, News, Magazin-, Zeitungs- und TV-Beiträge der Chirurg_in, literarisches Zitat und schließlich die kosmetisch-chirurgische Verfahrensbeschreibung.

1 Die Texttypen fungieren im Rahmen der Websites zu unterschiedlichen Graden auch als visuelle Gestaltungselemente, die den synästhetischen Gesamteindruck mitbestimmen. Andere Items wie das Praxislogo oder Bewertungszertifikate zeichnen sich häufig durch eine Kombination von Text- und Grafikelementen aus.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Bandbreite an unterschiedlichen Textsorten zeigt zunächst auf, dass das performative Gesamtgebilde des öffentlichen Mediums eine Vielfalt an diskursiven Bezügen, sprachlichen Strukturen und Sagbarkeiten (z.B. die quasi-privaten Stimmen der Patient_innen oder journalistische Unterhaltungsformate) in einer Varianz zur Geltung bringt. Die sprachlichen Ressourcen umfassen Texttypen, deren Tradition in den klassischen Genres der öffentlichen Gesundheits- und Patient_innen-Kommunikation auszumachen ist (insbesondere die Verfahrensbeschreibung) und solche, deren Modi aus der digitalen Textkultur entwickelt wurden (z.B. *Frequently Asked Questions*).

Die Vielfalt der eingesetzten Texttypen weist darauf hin, dass im sprachlichen Feld der Websites mehrere Genrekonventionen als kommunikative Bezüge fungieren, die das semantische Feld der kosmetischen Chirurgie interdiskursiv bezwecken. So kommt mit der Mischung an Sprachformen eine Streuung von Deutungsangeboten und Perspektiven zum Tragen, etwa indem chirurgische Ich-Erzählungen, Expert_innen-Interviews und Erfahrungsberichte von Patient_innen kombiniert werden. Zudem werden regelmäßig ausgewählte Inhalte wie TV- und Print-Berichterstattungen auf externen Websites oder Social Media-Plattformen mit der internen Verlinkungsstruktur der Websites vernetzt. Das Deutungsangebot zu den Verfahren erscheint in diesem Zusammenhang flexibel erweiterbar, was mit der Hypertextualität der Web-Texte zusammenhängt.

Hypertextualität als Sprachqualität

Im Vergleich zu den auf Papierformat gedruckten Versionen der in die Websites eingebundenen Textsorten (z.B. Infoblättern zu Operationsverfahren)[2], handelt es sich bei den untersuchten Texttypen um digitale Hypertexte.[3] Das heißt, die unterschiedlichen Formate sind über diverse Anker (z.B. Auswahlmenüs, Hyperlinks, Bildfelder oder Buttons) miteinander verbunden und mit interaktiven Funktionen belegt. Teile und Felder der Bild-Text-Oberfläche sind anklickbar und führen entsprechend über Querverweise zu neuen Texten innerhalb und außerhalb der jeweiligen Website. Diese dynamische

2 Diese klassischen Print-Varianten der chirurgischen Behandlungs- und Ablaufbeschreibungen werden nach wie vor auf einigen der untersuchten Websites zum Download angeboten.

3 Digitale Web-Texte sind in der Regel durch die Hypertext Markup Language (HTML) strukturiert, mit der sich die Inhalte in Webbrowsern darstellen lassen. Im Rahmen dieser Auszeichnungssprache werden die einzelnen Textelemente für die digitale Lesbarkeit nach semantischen Formen und Zugehörigkeiten (Wörtern, Absätzen etc.) über Tags markiert. Ein Aspekt, der damit zusammenhängt, liegt in der Suchmaschinenoptimierung der Onpage-Inhalte durch Verschlagwortung und die Berücksichtigung der HTML-Standards (z.B. in Bezug auf Formatierungen oder die interne Verlinkungsstruktur). Ziel ist es, damit das Ranking der Website in den Suchergebnissen z.B. einer Recherche auf *Google* zu beeinflussen (vgl. Buddenbrock 2016, S. 195). Für einen suchmaschinenoptimierten Text hat dies den Effekt, dass bestimmte Schlagworte oder Phrasen häufig genannt werden und der Schreibstil an die jeweiligen Kriterien der Suchmaschinen-Anbietenden angepasst ist. Die Texte antizipieren damit im Idealfall die Sprache der Adressat_innen. Welche genauen Kriterien zur Textoptimierung bestehen, wird von den Anbietenden nicht offengelegt. Es kann in Bezug auf das Untersuchungsmaterial daher nur vermutet werden, dass die sprachliche Dichte und Ähnlichkeiten mit den Regeln der Suchmaschinenoptimierung zusammenhängen. Auch die Einbindung von Social Media-Icons wirkt sich auf die höhere Listung einer Website in den Suchmaschinenergebnissen aus (vgl. ebd., S. 196).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Textqualität positioniert Lesende gegenüber dem Text als reaktiv Handelnde, indem die Auswahl von neuen Textelementen in die Begegnung mit dem Text eingeschrieben ist (vgl. Adami 2014, S. 135f.). Die Verbindung der diversen Textsorten und semiotischen Modi im Rahmen der kosmetisch-chirurgischen Websites verkürzt gewissermaßen die Zugangspfade zu Ideen und Diskursen in einem Gebilde, indem Lesende durch die klickbaren Text-Text- bzw. Bild-Text-Verbindungen von einem Text zum nächsten *browsen* können (vgl. Lemke 2002).

Mit der Verlinkungsstruktur der Bild-Text-Oberfläche verdichten sich somit die potenziellen Bedeutungsbezüge einer Website zu einem relationalen Netz zwischen einzelnen semiotischen Elementen in der Gesamttextur (vgl. ebd., S. 300). Dabei sind nicht nur verbalsprachliche Texteinheiten miteinander verwoben, sondern es bestehen oft *hypermodale* Verlinkungen z.B. zwischen Bewegtbildern und verbalsprachlichen Elementen (vgl. ebd., S. 301). Das heißt, die semiotischen Ressourcen von Sprache, Bild oder Video sind über Verlinkungen in eine Gesamtkomposition integriert. In dieser ergeben sich multilineare Verweisstrukturen etwa darüber, dass die Idee des Bildes zur Idee des Textes führt oder komplementär dazu angelegt ist. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn ein Auswahlmenü zu den unterschiedlichen Verfahren als Bildraster diverser Körperfragmente gestaltet ist (vgl. Kap. 4.2).

Die Verlinkungsstruktur einer Website bedient und transportiert insofern semantische Facetten, als dass sie unterschiedliche Ideen und Diskurse in dem Gesamtkonstrukt relational zueinander positioniert und ordnet. Diese digitale Form der »Intertextualität«[4] (Kristeva 1980) wird in Bezug auf das Untersuchungsmaterial neben der Streuung an Deutungsangeboten durch Textsorten auch hinsichtlich der Kombinierbarkeit von unterschiedlichen kosmetisch-chirurgischen Verfahren deutlich. Solche Querbezüge werden innerhalb der Verfahrensbeschreibungen häufig über Hyperlinks angezeigt bzw. nahegelegt, wenn z.B. im Rahmen einer Verfahrensbeschreibung zu einer Gesichtsstraffung auf weitere Behandlungsmöglichkeiten in anderen Arealen des Körpers wie dem Halsbereich verwiesen wird. Die Idee einer körperlichen Machbarkeit führt damit zur nächsten und trägt so das Bild der potenziellen Unabgeschlossenheit des kosmetisch-chirurgischen Körpers.

Ein (geringer) Teil der untersuchten Websites ist zudem in der internen Linkstruktur an weiblich- und männlich-beschriebenen Geschlechtskörpern ausgerichtet. Alle

4 Dem Konzept der »Intertextualität« (Kristeva 1980) zufolge sind Texte stets durch Spuren vorheriger Texte, bereits Gesagtem und durch antizipierte Stimmen konstituiert. Zentral ist dafür die Annahme, dass das Lesen und Schreiben von Texten stets in durchlässiger Auseinandersetzung mit den textuellen Kontexten geschehen. Dazu gehören die durch die Lesenden dialogisch zugeschriebenen Bedeutungen, die aus anderen Texten konstruiert werden. Dies wird im Material z.B. angeregt, wenn literarische Zitate in die Bild-Text-Oberfläche einer Website eingebunden sind und sie damit zum Kontext der beschriebenen Praktiken beitragen. Aber auch implizite Anspielungen auf kulturelle Narrative (z.B. Fettabsaugungen sind brutal) stellen intertextuelle Bezugnahmen innerhalb des Diskurses dar. Nach Fairclough (1992) ergibt sich aus den intertextuellen Bezügen ein transformatives Potenzial: »Intertextuality points to how texts can transform prior texts and restructure existing conventions (genres, discourses) to generate new ones.« (ebd., S. 194) Die durch Hyperlinks vermittelte Intertextualität dynamisiert demnach die Entwicklung neuer Verständnismodi und Genres über die relationale Anordnung der Texte im Gesamtkonstrukt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

angebotenen Verfahren werden dann über binäre Auswahlpfade (»Frauen« > »Fettabsaugung« vs. »Männer« > »Fettabsaugung«) zugänglich, obwohl die Verfahrensbeschreibungen sprachlich oft identisch sind bzw. nur die Personalpronomina im Text und bebilderte Körperausschnitte variieren. Die Verlinkungs-Architektur trägt in diesen Fällen dazu bei, ein geschlechtsspezifisches Angebot zu konstruieren. Der nachfolgende Text bringt beispielsweise fünf verschiedene Behandlungsangebote über die angezeigten Verlinkungen in einem Narrativ zusammen, das mit der Überschrift »Schönheit für Männer« versehen ist. Die Analyse der internen Hyperlinkstruktur zeigt auf, dass die Pfade zu denselben Unterseiten führen, wie sie auch »für Frauen« verknüpft sind (Ausnahme: »Gynäkomastie«).

> (4:3) Behandlungen und Schönheitsoperationen für Männer beschränken sich durchaus nicht mehr nur auf die Korrektur der sogenannten Männerbrust (Gynäkomastie) oder auf die Korrektur von Tränensäcken. Männer wünschen sich auch Fettabsaugungen an Bauch, Hüften oder Kinn, die Körperkontur optimierende Operationen, Nasen- und Kinnkorrekturen sowie zunehmend die Chirurgie nach extremer Gewichtsabnahme (wie z.B. Bodylift u.a.). (meyer-gattermann, home; Herv. i.O.: Hyperlinks)

Wie in dem Beispiel werden die Verfahren und ihre Zuordnung zu zwei unterschiedlichen Geschlechtskörpern und Arealen (wie ›Gesicht‹, ›Brust‹ und ›Körper‹) über die hypertextuellen Verweisstrategien im Text mitorganisiert. Damit erscheinen sie für die »interdiskursive Performanz« (Bhatia 2017) des Genres insgesamt zentral. Welche Perspektiven und Stimmen als Teil der Websites erkennbar gegeben werden und in Bezug zu welcher Web-Öffentlichkeit der Text aufgeführt wird, hängt zudem mit der Ein- und Auslagerung von Inhalten über die Verlinkungsstruktur zusammen.

Als ein weiteres Charakteristikum hypertextueller Elemente lässt sich entsprechend die Interaktivität in Form der digitalen (Mit-)Teilbarkeit, also z.B. ihre Verbreitung durch das Weiterversenden von Links zum Text oder einzelnen Inhalten (*sharing*), das Markieren von Themen und Personen (*tagging*) sowie das Einbinden der Texte in Social Media-Plattformen und *Apps*, beschreiben (vgl. Adami 2014, S. 136).[5] Hypertext ergibt sich damit als »open, networked system that can be appropriated by readers in various ways« (Warnick/Heinemann 2012, S. 86). Hiermit ist zudem der Aspekt der dezentralen Hypertextproduktion verbunden. Viele digitale Textformate leben davon, dass die Nutzenden selbst Inhalte produzieren, bereitstellen und somit eine vielstimmige diskursive Textpraxis generieren (paradigmatisch hierfür: *Twitter*).

5 Nach Baldry und Thibault (2006, S. 148) besitzen die Objekte eines Hypertextes das Potenzial, dialogisch mit den Lesenden zu interagieren und die Textproduktion heteroglossisch zu öffnen. Die Lesehandlungen produzieren demnach den Text über individuelle, nichtlineare Lesepfade in Zusammenhang mit den tätigen Zeichen (Hyperlinks) und Auswahlhandlungen (Klicks und Screen-Berührungen) mit. Die Grenzen einzelner Texttypen sind damit weniger klar umrissen – per Mouse-Klick lässt sich die Leseposition sofort zu einer anderen Stelle im Text navigieren. Die Lesepraxis lässt sich im Zuge der Hypertext-Qualität somit als Browsen-Lesen beschreiben. Die Grundgesamtheit des Textes lässt sich folglich nicht genau bestimmen, da der Hypertext unbegrenzt und permanent veränderlich ist.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Hinblick auf die digitale Kultur im Kontext von *E-Health*,[6] in die auch die untersuchten Websites einzuordnen sind, werden die interaktiven Formen der Wissensproduktion und die Partizipation von Laien an der Textproduktion kontrovers diskutiert. Einerseits wird damit ein Gewinn an sichtbaren Erfahrungen und Narrativen (insbesondere die der Patient_innen) zu den relevant erachteten Themen in den Bereichen Krankheit und Gesundheit in Verbindung gebracht. Im Zuge dessen wird die Chance der Demokratisierung einer paternalistisch-strukturierten Medizin gezeichnet. Auf der anderen Seite wird in der Vielheit von Stimmen und Perspektiven die Schwierigkeit verortet, medizinische Expertise und Laienperspektiven voneinander abzugrenzen. Zudem seien Gesundheitsinformationen in digitalen Kulturen nur bedingt über kontrollierte Qualitätskriterien zu regulieren, was Patient_innen potenziell häufiger zu Fehlentscheidungen verleite (vgl. Miah/Rich 2008, S. 15).

Die Zugänglichkeit und die Teilbarkeit des Patient_innen-Wissens in digitalen Umgebungen und damit einhergehende alternative Wissensformate, wie z.B. *YouTube*-Videos zur Selbstdiagnose oder die Selbsthilfe-Kommunikation, kontextualisieren also die öffentliche Selbstdarstellung von Mediziner_innen in Webumgebungen: »The medicalization of cyberspace has spawned a new lexicon for medical professionals, one that compels them to address how their communicative and professional stand might change as a result.« (Miah/Rich 2008, S. 6) Der öffentliche Diskurs um falsche oder fehlinformative Internet-Quellen lässt die Frage einer verifizierten und autoritativen Sprache im medizinischen Cyberspace folglich bedeutsam erscheinen. Denn medizinische Online-Information steht potenziell mit ihrer Zweifelhaftigkeit und der Pluralität an alternativen Deutungsweisen in Verbindung.

Mit Blick auf das Untersuchungsmaterial lässt sich festhalten, dass Lesende zwar wie bei jeder anderen Website auch die digitalen Inhalte weiterleiten und verbreiten können. Die angebotenen Formen der partizipativen Textproduktion sind jedoch äußerst gering. Wie die Strukturanalyse verdeutlicht, sind die Texte und Inhalte der kosmetisch-chirurgischen Websites im Wesentlichen nicht durch die Rezipierenden veränderbar oder durch sichtbare Beteiligung anzweifelbar. Lesende können z.B. nicht im Rahmen einer Website an der Verfahrensbeschreibung mitschreiben und so alternative Deutungsperspektiven direkt in den Text einbringen. Wie Martin und White (2005) herausstellen, handelt es sich somit um ein (versucht) geschlossenes, monoglossisches Textformat: »Via the monoglossia, the writer construes the value positions of those who have a different view […] as not needing to be recognized or engaged with in any way.« (ebd., S. 157)

Die Einbindung von Social Media-Items (z.B. *Facebook, Instagram* oder *YouTube*-Icons) erlaubt es jedoch, die Stimmen von Rezipierenden im Sinne einer öffentlichen

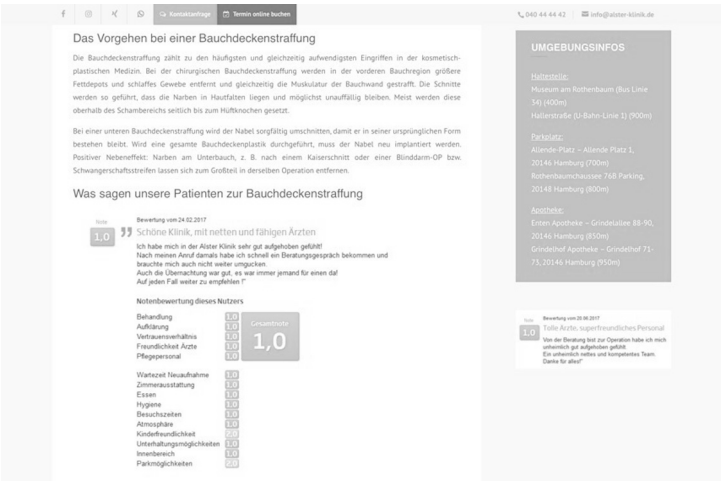
6 Die Bezeichnungen *E-Health* und *Health 2.0* stehen für die Verbindungen von öffentlicher Gesundheitsversorgung und Gesundheitspolitiken, die sich über die Technologien des Web 2.0 und die digitalen Umgebungen des Internet ergeben. Zusammengenommen werden darunter die Möglichkeit der partizipativen Gesundheitsvorsorge, der Informationsverbreitung und -bewertung sowie der Patient_innen-Begleitung im Rahmen digitaler Angebote gefasst (vgl. Homero 2018). Hieran anknüpfend werden verstärkt einige Interaktionsformen zwischen Ärzt_in und Patient_in wie etwa die Terminvergabe, die Rezeptbestellung oder die Beratung an das Internet ausgelagert bzw. zusätzlich dort angeboten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Beteiligungs-Performanz auf der Textoberfläche der Websites aufzuführen. Die angezeigte Anzahl an *Likes* oder *Followers* stellt dabei eine unidirektionale Form der Textpartizipation dar, die den dargestellten Inhalt lediglich gutbefinden kann und somit als Fremdautorisierung der Expert_innenposition fungiert (vgl. Meßmer 2017, S. 87f.; Traue 2013a, S. 10).

Eine andere Form dieser kontrollierten Einbindung von Mehrstimmigkeit und damit der impliziten Autorisation der Online-Beschreibungen lässt sich in den Verlinkungen zu Bewertungsportalen (z.B. *Jameda* oder *Portal der Schönheit*) ausmachen. So werden regelmäßig Icons der Plattformen in die Bild-Text-Oberfläche eingebettet, die als semiotische Ressourcen den Bezug auf die Umgebungskultur von *E-Health* deutlich anzeigen. In den veränderlichen Emblemen (*widgets*) dieser Werbeplattformen für Ärzt_innen sind zudem in aller Regel ›Noten‹ abgebildet (vgl. Abbildung 4.1). Diese bewegen sich im Gesamt des Untersuchungsmaterials in einem Spektrum von 1,0 bis maximal 1,4. Das visuell sichtbare Bewertungsspektrum einer nicht näher benannten Reichweite der Notenskala verobjektiviert somit die Rückmeldungen durch die Rezipierenden in Anlehnung an das (deutsche) Schulnotensystem der Leistungsbewertung.

Abb. 4.1: Screenshot der Unterseite Bauchdeckenstraffung, (alster-klinik 2019)



Auf einigen der untersuchten Websites werden ferner einzelne Aussagen aus den Bewertungsportalen als *Testimonials* (vgl. Martin/White 2005, S. 99), das heißt als Zeugnisse der guten oder vertrauenswürdigen Praxis, in die Textoberfläche eingebunden.[7]

7 Die diskursive Ressource der Kundenbewertungen als Testimonials der professionellen Qualität wurde von Anna-Katharina Meßmer (2017, S. 88) anhand der von ihr untersuchten Websites von Intimchirurg_innen ausführlich beleuchtet. Demnach fließt die Verwendung persönlich-gerahmter Erfahrungen in die Konstruktion des professionellen Images – das »shaping the surgeon« – ein.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auch hier gilt: Alternative Lesarten, abweichende Wissensbezüge oder gar Interventionen durch Kommentare gegenüber der angebotenen Deutungsperspektive finden sich im Rahmen der untersuchten Website-Domains[8] nicht. Im Gegenteil, die Stimmen der Fremdautorisation werden nur im Positivbereich visuell abgebildet. Das, was Rezipierende ausschnitthaft zur Textproduktion beitragen, zeichnet somit lediglich ein affirmatives Bild zur kosmetisch-chirurgischen Praxis.

Interdiskursivität der Websites

Es lässt sich festhalten, dass die Organisation und die Konstruktion der diskursiven Inhalte durch die hypertextuelle Qualität strukturiert sind. Die multimodalen Texte einer Website sind mit der relationalen Ordnung durch die Hyperlinkstruktur jeweils durch einander mit Sinn belegt. Sie tragen so wechselseitig zur Konstruktion und (Neu-)Interpretation des beschriebenen Diskurs-Komplexes bei. Durch die Verlinkungen werden Lesende mehr oder weniger aktivistisch in Dialoge eingebunden, indem ihr Verständnis der angebotenen Praktiken angereizt wird.

Die dabei erzeugten Sinnbezüge lassen sich auf die mikrosprachliche Ebene zurückführen, auf der wiederkehrende Begriffe (Lexeme) und Phrasen den sprachlichen Kontext der kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen anzeigen. In dem Muster der Wortwahl kommt die »Adressivität« (Bakhtin 1986) der getätigten Äußerungen zur Darstellung.[9] Die Materialanalyse verdeutlicht zusammengefasst, dass die Sprache der Websites den Dialog mit den Lesenden bzw. Browsenden an mehreren sozialen Kontexten orientiert. Ein Auszug aus dem lexikalischen Sprachregister aus dem Gros des Materials verdeutlicht, dass im Sprachfeld sowohl konventionelle Begrifflichkeiten aus medizinischen als auch kommerziellen Diskursen mit den angebotenen Praktiken verknüpft sind (vgl. Tabelle 4.1).

8 Im Rahmen dieser Studie wurden primär Domain-zugehörige Seiten einer Website in die Analyse einbezogen. Hyperlinks, die über die domainbezogenen Seiten hinausweisen, wurden zunächst unter einem performativen Blickwinkel betrachtet. Die Inhalte externer Domains, die qua Verlinkung auf einzelnen Webseiten aufgerufen werden können, wurden in den Feinanalysen der einzelnen Diskursfragmente berücksichtigt.

9 Nach Mikhail Bakhtin (1986, S. 94f.) hängt die Adressivität eines Wortes als Bedeutungsvehikel mit dem Äußerungskontext und der konkreten Sprechsituation zusammen, in der es kommuniziert wird. Worte sind dabei in dialogische Äußerungsformate eingebettet, die sich stets an jemanden richten, dessen Reaktion generiert und antizipiert wird.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tabelle 4.1: Auszug aus dem lexiko-semantischen Sprachregister

medizinisch-fachsprachlich	konsumsprachlich	hybrid-sprachlich
ambulant/stationär	5-Sterne-Service	Beauty Aging
Anästhesie	Basis-Paket	Beauty News
Befund	Beratung	Biolift
Begleiterscheinungen	Charity	Body-Contouring
Behandlung	Facts	Bodystyle
Diagnose	FAQ	Facelifting
Gynäkomastie	Finanzierung	JuveDerm®
Hautinzision	Frist-Class-Service	kosmetische Nähte
Indikation	günstig	Lipo-Sculping
Klinikaufenthalt	innovativ	Medical Needling
Komplikationsrate	kostenlose Hotline	Medipay
Konsultation	Kostenmodell	Microdermabrasio
leiden	Kundenbewertung	Mommy-Makeover
minimalinvasiv	Leistungen	Natrelle™
Narkose	News	natürlicher Filler
Patientin	Preisrechner	pose®-Verfahren
Rhinoplastik	Premiumadresse Qualitätssiegel	Traumbusen
Risiken	Shop	Tumeszenz-Technik
Sprechstunde	Specials	Vampirlift
Therapie	top-qualifiziert	Vaser®
tubulär	Trends	
Vor- und Nachsorge	Unternehmensphilosophie	
Wundheilung	wünschen	

Die exemplarische Aufstellung regelmäßiger Lexeme aus dem Materialgesamt lässt eine Kombination diskursiver Ressourcen in der Wortauswahl erkennen. Während eingängige Schlagworte wie ›Diagnose‹, ›Therapie‹ oder ›Behandlung‹ die beschriebenen Modifikationen als Teil medizinischer Praxis kontextualisieren, zeigen Begriffe wie ›Leistung‹, ›wünschen‹ und ›innovativ‹ den Kontext von Werbung und Konsumpraxis an. Das Sprachfeld umfasst zudem diskursspezifische Konstruktionen, die mehrdeutige und zum Teil ambivalente Deutungsfacetten zwischen Medizin- und Konsumsprache transportieren. Die lexikalischen Kombinationen und Wortneuschöpfungen, die sich auch als Ausdrücke der (digitalen) »makeover culture« (Jones 2008a) beschreiben lassen, zeigen damit auf Textebene produktive (oder kreative) sprachliche Erweiterungen des kosmetisch-chirurgischen Diskurses an. Diese liegen im Sinne einer pragmatischen Funktion auch darin, dass die sprachlichen Konstruktionen an mehrere semantische Erfahrungsbereiche gleichzeitig anknüpfen. Sie sind somit relativ auslegungsoffen. Beispielsweise verbindet der Begriff ›Medipay‹ medizinische und konsumorientierte Erfahrungswelten, die sich aus dem Kontext der digitalen Gesundheitsdiskurse generieren.

Der Wortschatz der kosmetisch-chirurgischen Websites deutet eine Überlagerung von mehreren diskursiven Ressourcen im Verhältnis von Text und sozialer Praxis an. Das sprachliche Register, mit dem die angebotenen kosmetisch-chirurgischen Praktiken so medial verständlich werden, verweist auf die Interdiskursivität des Genres: Mehrere diskursive Felder sind in den Websites verschränkt. Die Interdiskursivität eröffnet

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dabei Raum für die interpretative Auslegung der angezeigten Bedeutungskontexte (vgl. Bhatia 2017, S. 10). Indem die Verfahren sprachlich sowohl als medizinische als auch kommerzielle Praktiken gerahmt sind, werden sie je nach Deutungsperspektive auf eine nicht eindeutige bzw. flexibilisierte Weise zugänglich.

In Annäherung an die Zweckperspektive des Genres ergibt sich somit ein mehrdeutiger Tenor hinsichtlich der kommunikativen und zwischenmenschlichen Funktion der Website-Texte. Einerseits zeichnen sich die Textproduzierenden darin als medizinische Expert_innen gegenüber der Gruppe der zu informierenden Patient_innen, zum anderen wird das lesende Publikum als Teil einer aktiven Konsumgemeinschaft auf dem Markt medizinischer Dienstleistungen angesprochen. Diese mehrdeutige Beziehung äußert sich nicht nur anhand der Adressivität der interdiskursiven Textressourcen, sondern auch auf der Ebene der hybridisierenden Bezeichnungspraxis.

Wie statisch oder offen für kreative Artikulationen eine Genrestruktur in diesem Zusammenhang ist, hängt nach Bhatia (2017) von dem Grad der Institutionalisierung des Genres ab. Inwiefern es sich bei den untersuchten Websites um ein konventionalisiertes Genre handelt, ist seit den 1990er Jahren neben den gesellschaftlichen Entwicklungen der medizinischen Ökonomisierung und Entgrenzung (vgl. Viehöfer 2011) von der Erfindung des Internets sowie von dessen Verbreitung und Kommerzialisierung geprägt. Die Kommerzialisierung der Medizin und die Medikalisierung des Cyberspace lassen sich in dieser Hinsicht als wechselseitige Dynamiken betrachten (vgl. Miah/Rich 2008). Einerseits dynamisieren die digitalen Medienformate den Zugang zu medizinischen Praktiken. Auf der anderen Seite sind diese in den Kontext des vernetzten Wissens zu Körpern und Gesundheit eingebettet.

Es lässt sich nicht genau klären, seit wann Mediziner_innen – und in diesem Fall kosmetische Chirurg_innen – sich und ihr Angebot medial im Rahmen eigener Websites in digitalen Öffentlichkeiten inszenieren. In der ersten analytischen Annäherung an das Untersuchungsmaterial ließ sich jedoch mit Blick auf die verbalsprachlichen wie visuellen Diskursmuster eine eng gestrickte Regelhaftigkeit ausmachen, die in den nachfolgenden Analysen beleuchtet wird. Das heißt für die Motivationsbeschreibungen der Verfahren, dass sich die einzelnen Websites in Bezug auf die sprachlichen Elemente und rhetorischen Einheiten stark ähneln und sie einen ritualisierten Charakter aufweisen.

In Zusammenhang mit der relativ gefestigten Sprachstruktur, mit der die kosmetisch-chirurgischen Praktiken motiviert und zu verstehen gegeben werden – und an der sich körperästhetische Narrative generieren –, fällt die annähernde Austauschbarkeit einzelner Textbausteine und Phrasen auf. Regelmäßige Unstimmigkeiten wie Rechtschreib- und Grammatikfehler oder unlogische Aussageabfolgen deuten zudem an, dass die Texte weniger als geschlossene auktoriale Einheiten zu verstehen sind. Vielmehr verweisen (nahezu) identische Textfragmente im Rahmen verschiedener Websites auf die Tendenz, dass mit *Mash Up*-Techniken aus Text-Versatzstücken und *Remixen* der im Diskurs gültigen Sprachelemente gearbeitet wird (vgl. Fraas/Meier/Pentzold 2013, S. 13).

Während die genaueren Bedingungen der Textproduktion anhand der Website-Dokumente selbst nicht offengelegt werden können, liefern die dortigen Angaben zur Urheberschaft vage Hinweise auf den Entstehungskontext: Mehrheitlich wird keine Au-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tor_in angegeben. Wer im Einzelfall die Website-Texte geschrieben hat, bleibt unklar. Die Zuordnung der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen über die Impressen folgt jedoch rechtlich der professionellen Verantwortung der Ärzt_innen. Demnach sind die Inhalte qua Haftungsausschluss zur unverbindlichen Information bestimmt. Wie im nachfolgenden Beispiel sollen die Lesenden demnach keine ›eigenständige Diagnose‹ stellen.

> (4:4) Die Inhalte der Webseite www.drkloeppel.com sind ausschließlich zu Informationszwecken bestimmt. Die Informationen stellen in keiner Weise Ersatz für professionelle Beratungen oder Behandlungen durch den ausgebildeten Facharzt dar. Der Inhalt von www.drkloeppel.com darf und kann nicht für die Erstellung eigenständiger Diagnosen oder für die Auswahl und Anwendung von Behandlungsmethoden verwendet werden. (drkloeppel, Impressum; Herv. i.O.: Hyperlinks)

Zwar sind die Ärzt_innen im Sinne der ausgeschlossenen Haftbarkeit implizit als verantwortlich für die Inhalte benannt, doch werden die Texte laut Impressum in der Regel durch Marketing-Agenturen betreut. Neben dem Webdesign bieten diese Dienstleistungen wie die Suchmaschinenoptimierung der Texte (SEO) sowie die Content- und Social Media-Vermarktung an. Die ritualisierte Sprache der Websites führt in dieser Hinsicht auf die Prinzipien der digitalen Auffindbarkeit und die im Diskurs der Werbe- und Marketingbranche antizipierte Adressat_innen-Sprache zurück. Die Website-Texte sind neben den medizinisch-rechtlichen Prinzipien insofern von der Erwartung bestimmter Nutzer_innen-Intentionen und der gewollten Aktivierung der Lesenden konturiert. Diese ist nach der Auffindbarkeit der Website im WWW auf den nächsten Schritt, also die Kontaktaufnahme ausgerichtet. Eine der Agenturen, die eine Website aus dem Untersuchungsmaterial konzipiert hat, schreibt zu diesem Aspekt über die eigenen Dienstleistungen etwa:

> »Stellen Sie sich vor, Ihre Webseite wäre ein besonders talentierter Mitarbeiter, den Sie einstellen. Welche Ziele würden sie diesem Mitarbeiter vorgeben, die er bitte innerhalb eines Jahres zu erreichen hat? Steigerung von Verkaufszahlen um X Prozent? […] Allein solche einfachen Zielsetzungen oder Aufgabenzuteilungen an die Website als aktiven Bestandteil ihrer Wertschöpfungskette werden oft gar nicht gemacht. […] Das heißt, wenn eine neue Website angefragt wird, dann bekommen wir durchaus häufig einfach nur eine lange Wunschliste aus Designwünschen, bestimmten Features, SEO Funktionen, bestimmten Spezialfunktionen wie Formulare, Konfiguratoren, Shopbereiche und so weiter. Aber meistens wurde vorher noch nicht mal festgelegt, welche einzelnen Konversionsziele auf der Seite eigentlich verfolgt werden sollen: Aus welchen Zielgruppen sollen welche Besucher zu welcher Aktion auf der Webseite geführt werden, die dann positiv auf die Geschäftsentwicklung einwirken könnte?« (planapartner 2019)

Das Beispiel der Deutungsperspektive auf die Website-Funktion, wie sie seitens einer betreuenden Marketing-Agentur dargestellt wird, verstärkt die Hinweise auf die ambivalente Adressivität der Website-Texte. Einerseits sollen diese die Browsenden lediglich informieren, andererseits werden die Websites dazu potenziell in ein Verhältnis aus

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wertsteigerungslogik und Überzeugung gestellt. Beide Perspektiven binden die anvisierten Handlungen der Lesenden an die Expertise bzw. das Angebot der Chirurg_in.

Genreverortung zwischen Patient_innen-Information und Werbung

Es lässt sich soweit folgern, dass die Texteigenschaften der Websites durch die Ziele der Information (medizinisches Ethos) und der marktlogischen Überzeugung (Gewinnmaximierung) vermittelt sind. Die nachgezeichnete Mehrbezüglichkeit der Sprachverwendung zwischen medizinischer und konsumbezogener Praxis eröffnet unter genretheoretischer Perspektive folglich zwei Lesarten hinsichtlich der Funktion der Websites. So lassen sie sich als eine, im professionellen Feld der kosmetischen Chirurgie (inzwischen) gebräuchliche, Kommunikationsform beschreiben, die sich an die Nutzenden-Gruppe der (potenziellen) Patient_innen als auch die der Konsument_innen richtet. Dem Website-Genre kann der jeweiligen Lesart entsprechend der Zweck der medizinischen Information oder der kommerziellen Werbung zugeordnet werden.

Folgt man der ersten interpretativen Lesart, lassen sich die Websites als Teil einer medizinisch-professionellen Patient_innen-Kommunikation deuten. Als solche sind sie an die Handlungsweisungen und Ethikkodizes des medizinischen Feldes angebunden. Zusammengenommen bündeln sich diese in dem diskursiven Komplex des Informed Consent (informierte Einwilligung), der im deutschen Kontext jegliche medizinischen Behandlungen und Eingriffe betrifft und darunter die Interaktionen zwischen Ärzt_innen und Patient_innen reguliert.[10] Wie bereits aufgegriffen, stellt die Einwilligung der Patient_innen ein Kerngebot der ethisch-rechtlichen Übereinkunft für oder gegen eine medizinische Maßnahme dar, die von Aufklärung und Information durch das fachärztliche Personal getragen sein soll (vgl. Kap. 2.2).

Die Entscheidungsfähigkeit und der Wille der Patient_innen stehen damit in Verbindung zu einer proaktiven Aufklärungspflicht über die Tragweite von Behandlungsentscheidungen seitens der Behandelnden. Als Bedingung dieser Aufgabe ist unter anderem formalrechtlich festgelegt, dass der Behandlungsvorgang in seinen Durchführungsmodalitäten, mögliche (Folge-)Risiken und die Notwendigkeit der Maßnahme auf eine für die Patient_innen verständliche Weise vermittelt werden sollen. Eine weitere Auflage der Informationspraxis stellt der obligatorische Verweis auf mögliche Alternativbehandlungen dar, der es Patient_innen ermöglichen soll, gegebenenfalls eine risikoärmere Behandlung zu wählen (vgl. Wagner 2015a, S. 275).

Der ethisch-rechtliche Kontext legt also eine spezifische rhetorische Ausrichtung der Texte nahe, über die ein Kommunikationsformat (z.B. medizinische Informationsbögen oder ein Beratungsgespräch) an dem Genre der medizinischen Patient_innen-Aufklärung teilnimmt: die Abwägung zur Notwendigkeit der Maßnahme, eine Beschreibung des Behandlungsablaufs, die Benennung von möglichen Risiken und Folgeentwicklungen sowie gegebenenfalls alternative Behandlungswege. Vor dem Hintergrund dieser thematischen Ordnung stellt die kosmetisch-chirurgische Website ein Medium dar, mit dem die Entscheidungsfähigkeit der potenziellen Patient_innen hergestellt und seitens der Behandelnden als professionell angezeigt werden kann, indem die eigene

10 Nach § 630e des Bürgerlichen Gesetzbuches sind behandelnde Mediziner_innen verpflichtet, die Einwilligung der Patient_in vor einem Eingriff einzuholen (vgl. BGB 2019, ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aufklärungspflicht im informativen Modus aufgerufen wird. Obwohl die Aufklärungspflicht rechtlich nur im Rahmen eines mündlichen Gesprächs eingelöst werden kann, bei dem die Einwilligung der Patient_innen ausgesprochen und Rückfragen beantwortet werden sollen, stellt die Website – im Duktus der medizinischen Konvention – Grundinformationen zur Frageformulierung bereit (vgl. ebd., S. 285). Das medizinische Aufklärungsgespräch wird dieser Deutungsperspektive folgend über das Medium als ein Hilfsmittel zur aktiven Gesprächsführung vorbereitet.

Neben diesen inhaltlichen Bezügen, die kommunikative Bedingungen der Websites als medizinisch-professionelle Aufklärungsleistung adressieren, lässt sich das digitale Text-Ensemble unter dem Blickwinkel der werbenden Zielperspektive beleuchten. In dieser Deutungslinie erscheinen die Websites als mediale Verkaufsstrategie kommerzieller Dienstleistungen. Über eine möglichst positiv-evaluative Beschreibung und eine aufmerksamkeitsgenerierende, aktivierende Strategie zu eigenen Angeboten wird der Lesart nach eine Differenzierung gegenüber konkurrierenden Anbieter_innen angestrebt (vgl. Zhou 2012).[11] Im Kontext des kommerziellen Wettbewerbs um (neue) Kund_innen lässt sich die sprachliche Darstellung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken hinsichtlich einer überzeugenden Rhetorikstrategie querlesen.

Der makrosprachliche Aufbau, über den sich werbende Text-Genres idealtypisch charakterisieren lassen, umfasst nach Bhatia (2017; 2004) mehrere rhetorische Schritte (*moves*). Jeder Schritt wird demnach über ein Textsegment wiedergegeben, das einen gesonderten Zweck erfüllt:[12]

a) eine zentrale Überschrift zur Aufmerksamkeits-Gewinnung;
b) die Benennung einer Zielgruppe;
c) die Legitimation der angebotenen Dienstleistung im Rahmen einer Bedarfsherleitung bzw. einer zielgruppenspezifischen Problematisierung;
d) die detaillierte, positiv-qualifizierende Beschreibung des Produktes bzw. der Dienstleistung als Lösung für den Bedarf oder das Problem;

11 Berücksichtigt werden muss hierbei, dass Ärzt_innen in Deutschland besonderen Werberechten unterstellt sind. Maßgeblich sind die Berufsordnungen der Ärztekammern der Länder (MBO), das Heilmittelwerbegesetz (HWG) sowie für die Gestaltung der Websites das Telemediengesetz (TMG). Demnach ist Werbung zwar grundsätzlich erlaubt, jedoch an den Leitsatz der »sachlichen berufsbezogenen Information« (§27 Musterberufsordnung, MBO 2018) gebunden. Insbesondere die mittelbare Gesundheitsgefährdung durch eine verhaltensbezogene Beeinflussung von »anpreisender, irreführender und vergleichender Werbung« (§27 Abs. 3 Musterberufsordnung, MBO 2018) – darunter auch der Einsatz von Vorher-Nachher-Fotografien – ist verboten. Demgegenüber werden im rechtlichen Diskurs das Grundrecht der Berufsfreiheit und der Meinungsäußerungsfreiheit in einigen Auslegungen des Bundesverfassungsgerichtes geltend gemacht (vgl. Kretschmer 2006, S. 49f., 64f.). Was im Einzelfall als erlaubt erachtet wird, unterliegt damit einem juristischen Auslegungsspielraum, der seit den 2000er Jahren zunehmend geweitet wurde.

12 In der Regel werden einige der Schritte in werbenden Genres über visuelle Ressourcen vollzogen (vgl. Bhatia 2004, S. 65). Für das untersuchte Material lässt sich festhalten, dass sowohl die aufmerksamkeitsbezogene Funktion als auch die Produktbeschreibung häufig komplementär über die gezeigten Körperbilder (vgl. Kap. 4.2) erfolgen. In einigen Fällen ist die Verfahrensbeschreibung Teil eines eingebetteten Videos, auf dem die Chirurg_in im Modus eines Informationsgesprächs das jeweilige Verfahren erklärt (vgl. Kap. 7.7).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

e) die Herleitung der eigenen Qualifikation (*credentials*);
f) weitere bekräftigende Argumente (*endorsement*) oder
g) die Benennung weiterer Vorteile (*incentives*);
h) die Aufforderung zur Kontaktaufnahme (vgl. Bhatia 2017, S. 144; 2004, S. 65).

Auch werbende (persuasive) Genres[13] zeichnen sich folglich dadurch aus, dass sie eine informationsgebende und beschreibende Struktur aufweisen, die jedoch nicht immer als solche erkennbar ist (vgl. Bhatia 2016, S. 35; 2004, S. 59f.). Für viele neuere Genre-Formen des werbenden Diskurses (wie etwa dem *Infomercial* oder *Advertorial*) scheint sich die werbende Funktion der Sprache geradezu aus dem Modus der Information zu ergeben (vgl. Zhou 2012): »These two functions of language, i.e. informational and promotional, are therefore unlikely to create tension, even if they may not be entirely complementary to each other.« (Bhatia 2016, S. 35) Der persuasive Charakter wird demnach über ein implizit kommuniziertes Verhältnis von Gewinn und Nutzen deutlich, das sich aus dem dargestellten Problem bzw. der Bedarfslage generiert.

Genre-Blending als rhetorische Strategie: Verfahren bewerben

Vor diesem Hintergrund erscheint eine annähernde Systematisierung von rhetorischen Schritten anhand der Textsorte der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibung aufschlussreich.[14] Im Spektrum der diversen Texttypen begründet dieses vornehmlich verbalsprachliche Element das (semantische) Kernstück der Websites. Zusammengenommen werden im Rahmen des Formats die angebotenen Verfahren über Problemherleitungen begründet sowie die Konditionen (Voraussetzungen, Verhaltenserwartungen, Kosten) und der Ablauf (das heißt die Durchführungsmodalitäten) der kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen beschrieben. Die Textsorte steht folglich dem Genre der Patient_innen-Information (etwa als Info-Broschüre oder Poster) nahe und rekontextualisiert diese Tradition im Kontext von *E-Health* als digitale, interaktive Form.

In der Regel lässt sich die Verfahrensbeschreibung ausgehend von der Homepage für jede der angebotenen Modifikationen einzeln ansteuern.[15] Dabei verläuft der Auswahlpfad typischerweise über eine kategoriale Vorauswahl in den Menüreitern, die nach körperlichen Zieldomänen (z.B. »Brust« oder »Gesicht«) bzw. geschlechtlichen Zielgruppen (z.B. »Für Ihn«) organisiert ist. Der Textumfang einer kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibung variiert stark zwischen wenigen Sätzen und umfas-

13 Texttyp und rhetorische Strategien der persuasiven Genres lassen sich unabhängig voneinander identifizieren. Halmari und Virtanen (2005) zufolge verdeutlicht sich anhand der Ähnlichkeit sprachlicher Realisationen, »that persuasion may take across a range of very different genres. As long as the goal of the language user is to influence, change, and manipulate, persuasion will find its discourse-pragmatic and lexico-grammatical realizations, no matter what genre is used as the outlet.« (ebd., S. 23)

14 Die nachfolgenden analytischen Ausführungen speisen sich vornehmlich, aber nicht ausschließlich aus diesem Texttypus. Da auch weitere Textsorten und schriftsprachliche Modi der Websites für die Fragestellung nach der diskursiven Plausibilisierung körperlicher Machbarkeit konstitutiv sind, erfolgte die Auswahl erkenntnisgeleitet an Beispielauszügen.

15 Viele der einzelnen Verfahrensseiten sind zudem als *landing pages*, das heißt als (werbende) Zielseite, qua Suchmaschinen-Ergebnisliste direkt auffindbar.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

senden Ausführungen, die Scroll-Handlungen nahelegen.[16] Ein wesentlicher Teil der Beschreibungen setzt sich aus den grafisch aufbereiteten Textblöcken und Arrays zusammen, zu denen in der Varianz der untersuchten Websites unterschiedliche Modi (interaktive Icons, Bilder, Videos und Tabellen) beitragen und sich querliegende Ebenen der Bedeutungserweiterung oder -verstärkung ergeben können.

In der semiotischen Textur einer Website ist die Verfahrensbeschreibung in der Regel als vertikales Panel mittig, das heißt in Zentralperspektive neben weiteren Panels (z.B. Navigations-Menüs oder Icons) angeordnet, womit ein Lesepfad von oben nach unten nahegelegt wird. Der Textkörper befindet sich in der Regel unterhalb eines statischen Auswahl-Menüs zur Website und eines Logos, das die Zusammengehörigkeit der Unterseiten anzeigt. Die Texte sind regelmäßig als ein zweidimensionales Array angelegt, das Wortcluster aus horizontalen Linien, Überschriften und Zwischenüberschriften umfasst.

Mit dem *Browsenden*-Lesen verändert sich die Bedeutungsproduktion im Zusammenspiel der semiotischen Modi je nach Scroll-Position. Die Reihenfolge der narrativen Sinnproduktion steht so in Zusammenhang mit der Gesamtmodulation der Website (vgl. Lemke 1995). Die Verständnisstruktur ergibt sich darin über gleichzeitig verfügbare, verstreute Sinn-Segmente, die eine Narrativkonstruktion durch die Lesenden anregen (vgl. Kress 2003). Während das Text-Item[17] selbst nur wenige interaktive Funktionen anbietet und insofern inaktiv im Sinne der Beeinflussbarkeit durch die Browsenden bleibt, sind die Verfahrensbeschreibungen oft hypertextuell – und zu einem gewissen Grad hypermodal – mit den Texten bzw. Bildern anderer Verfahrensbeschreibungen der jeweiligen Website verlinkt.

Der gesetzte Text ist bei Bewegung mit dem Cursor (*mouse over*) in der Regel nicht veränderbar und statisch. Eigene dialogische Positionen zu den dargelegten Themen und Ideen können insofern in der Lesenden-Textproduktion nicht verstetigt werden. Die Interaktion mit dem Text wird lediglich im strukturierten Rahmen der Navigation durch Auswahlhandlungen, Lesebewegungen und in vielen Fällen über die aufgeführten Social Media-Einbindungen (etwa als kontrollierte Partizipation einer *Like*-Handlung) ermöglicht. Die Verfahrensbeschreibungen lassen sich daher als relativ deutungsgeschlossen und inaktiv beschreiben – sie sind zwar hypertextuell mit einer Reihe weiterer Texte vernetzt, die Beteiligung der Lesenden an der Textproduktion ist abgesehen von ihrer affirmativen Bewertung jedoch nicht möglich.

Die Strukturanalyse der Problembeschreibungen auf den untersuchten Websites lässt einen typischen Textaufbau erkennen. Dieser setzt sich aus mehreren rhetorischen Schritten zusammen, die der zuvor skizzierten, charakteristischen Abfolge werbender Genres ähnelt. In einer zusammenfassenden Annäherung an das untersuchte Material lässt sich das Textformat wie folgt nachzeichnen:[18]

---

16 Mit unterschiedlichen Endgeräten, *Browsern*, *Plugins*, *Cookies* oder Zusatzfunktionen ergeben sich jeweils leicht abweichende Darstellungsweisen der Texte.

17 Funktional zusammenhängende Zeichenelemente einer Website lassen sich als *Cluster* (Baldry/Thibault 2006) beschreiben, die aus einzelnen *Items* (Kok Kum Chiew 2004) bestehen.

18 Die an dieser Stelle zusammengeführten rhetorischen Elemente werden in den nachfolgenden Analysen weiter ausdifferenziert. Die benannten Schritte spiegeln das im empirischen Material wiederkehrende Muster, das sich unabhängig von der jeweiligen Verfahrensart identifizieren ließ.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

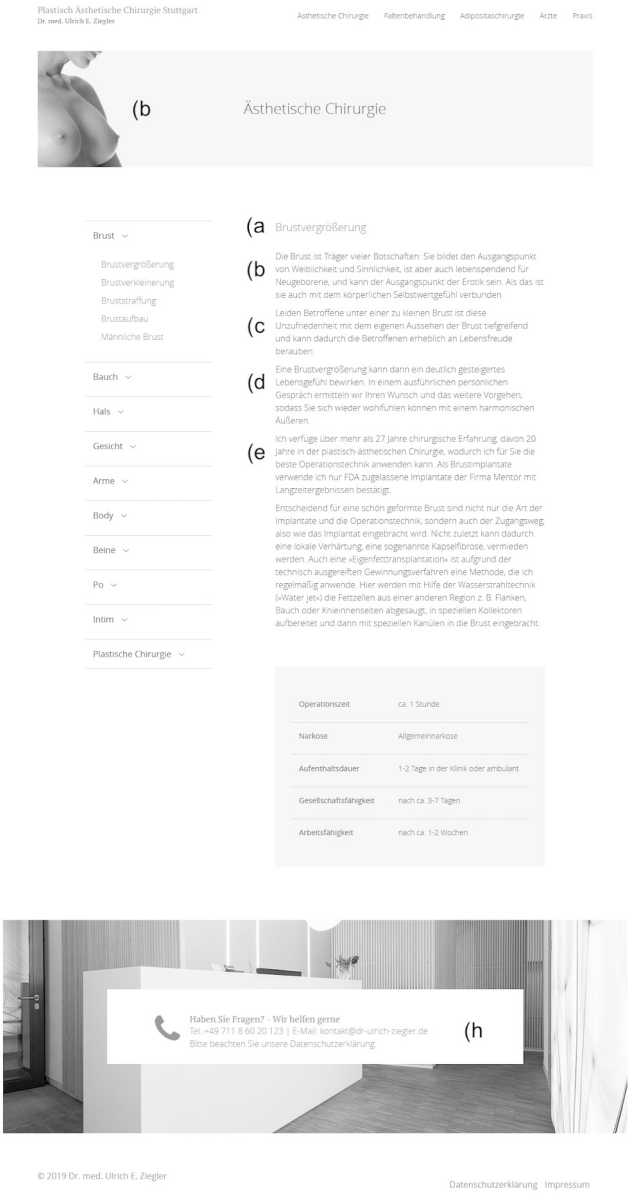
a) Eine Überschrift benennt die Verfahrensart (z.B. »Gesichtsstraffung«) bzw. die körperliche Zieldomäne (»Schlupflider«). In einigen Fällen wird diese Benennung mit einer Ortsangabe versehen (z.B. »Bauchdeckenstraffung in Düsseldorf«) oder das Verfahren mit einer zusätzlichen Phrase umschrieben, die eine positiv-evaluative Deutungsperspektive auf den Vorgang nahelegt (»Brustverkleinerung: Formvollendete Entlastung«, dr-jethon, Brustverkleinerung) bzw. Lesende zu einer Handlung auffordert (»Brustvergrößerung – Erfüllen Sie sich Ihren Wunsch nach größeren Brüsten«; drkloeppel, Brustvergrößerung).
b) In einem weiteren rhetorischen Schritt wird die Zielgruppe des Verfahrens benannt bzw. häufig auch visuell angezeigt. Zwar verwenden die untersuchten Websites nicht in jedem Fall Bildmaterial, dieses legt jedoch eine geschlechtsbezogene Ausrichtung der Verfahren nahe (vgl. Kap. 4.2).
c) Das kosmetisch-chirurgische Problem wird hergeleitet, indem evaluativ auf situative Umstände oder körperliche Prozesse verwiesen wird und daran abgeleitete Bedarfe, Misslagen und/oder Ursachen benannt werden. Dieser Schritt hängt ebenfalls mit den dargestellten Bildern zusammen, die den Bedarf anzeigen bzw. das Problem evident erscheinen lassen.
d) Das Verfahren wird in der Regel anschließend an die oberen Schritte als Lösungsweg vorgeschlagen und im stark variierenden Detailgrad hinsichtlich der Risiken, möglicher Alternativ- oder Zusatzverfahren und in einer zeitlichen Ereignisabfolge (vor, während und nach der Modifikation) beschrieben.
h) In einem abschließenden bzw. einem permanent sichtbaren Schritt werden Lesende zur Kontaktaufnahme aufgefordert, indem im sprachlichen Imperativ und unter Nennung einer Telefonnummer die Terminvereinbarung vorgeschlagen wird.

Eine Abweichung von dem charakteristischen Aufbau werbender Genres lässt sich in der Darstellung einer besonderen Qualifikation der Chirurg_in und weiterer Vorteile (e-g) ausmachen. Diese Schritte sind im Rahmen der Websites auf mehrere Textsorten und visuelle Modi verteilt, und sie nehmen in der Regel über Unterseiten, auf denen der professionelle Werdegang dargelegt wird, einen gesonderten Stellenwert ein. Dazu tragen Hyperlink-Siegel der Berufsfachgesellschaften, die Abbildung eigener Ausbildungszertifikate und Prüfzeichen Dritter (z.B. des Technischen Überwachungsvereins TÜV) sowie die Zertifizierung durch die Bewertungsportale bei (vgl. Meßmer 2017, S. 87f.). Letztere stellen ein besonders gebräuchliches Mittel der eigenen Qualitätsbezeugung bzw. der Autorisation der sprachlichen Inhalte dar. Die *widgets* zu einem Bewertungsprofil der Chirurg_in auf den kommerziellen Empfehlungsportalen werden z.B. im Sinne der evaluativen Betonung eigener Kompetenzbereiche in die Ablaufbeschreibung eingeflochten.

Im Einzelfall sind nicht alle Schritte vollständig, in der genannten Reihenfolge oder als Fließtext abgebildet. Beispielsweise übernimmt bzw. ergänzt die Textsorte der Überblickstabelle (»Quickinfo« o.ä.) häufig die Funktion der Beschreibung von zeitlichen Modalitäten und/oder die Benennung von Risiken des Verfahrens. Das Element komprimiert die beschreibenden Informationen über Kategorien wie etwa »OP-Zeit« oder »Übernachtung«. Damit legt das Format die schnelle Vergleichbarkeit unterschiedlicher Modifikationen nahe.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 4.2: Screenshot der Unterseite Brustvergrößerung, (dr-ulrich-ziegler 2020), eigene Markierungen



Es lässt sich festhalten, dass die Reihenfolge der einzelnen rhetorischen Schritte somit nicht formelhaft festgelegt ist, sie jedoch an eine relativ charakteristische Makrostruktur werbender Genres angelehnt scheint (vgl. Abbildung 4.2). Darin ergibt sich das

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bedeutungsbezogene Verständnis zu den Verfahren neben der Wirkung des visuellen Gesamtbildes auch darüber, dass die rhetorischen Dimensionen die Genre-Konvention der Patient_innen-Information performativ aufführen. Der skizzierte Textaufbau deutet dazu Regelmäßigkeiten in Bezug auf die kommunikativen Ziele der Websites an, er lässt sich in einer multifunktionalen Lesart jedoch als Set an relativ flexiblen Textattributen aus zwei unterschiedlichen narrativen und diskursiven Ressourcen beschreiben.

Zusammengenommen zeichnen sich die kosmetisch-chirurgischen Websites mit Blick auf die sprachlich-rhetorischen Mittel der Verfahrensbeschreibungen und den damit verbundenen Zweckperspektiven durch die Hybridität informativer und persuasiver Modi in einem diffusen Zusammenspiel aus. Die *kosmetisch-chirurgische Verfahrensbeschreibung* weist als medientechnologisches Online-Format zwischen Informed Consent und Werbung die Integrität des kommerziellen Angebots gegenüber dem medizinisch-professionellen Feld auf.

Auch wenn der rhetorische Aufbau an die Struktur werbender Genres angelehnt ist, geben die semantischen Inhalte des Textes ihn auch als fachärztliche Information zu erkennen. Welche Inhalte dies genau umfasst und in welchem Umfang die Online-Informationshandlungen vollzogen werden, liegt darüber hinaus im Ermessen der Ärzt_innen. Die genretheoretische Einordnung gibt Hinweise darauf, dass Informed Consent im Kontext der Websites weniger durch Mitsprache, sondern als Informationshandlung seitens der Ärzt_innen über bereits getroffene Entscheidungen zu Sinn und Zweck eines Verfahrens sowie dessen Sicherheit angelegt ist. Insofern begründet die übergeordnete Textsorte der Patient_innen-Information die diskursive Ressource für einen »rhetorical ethos on the web« (Brown 2016, S. 203), mit dem sich das kommerzielle Angebot im medikalen Online-Kontext legitimiert.

4.1.2 Praxis/formen: Zur Erzählstruktur der Verfahrensbeschreibungen

Anhand der Interdiskursivität des Sprachfeldes sowie der Überlagerung medialer Modi und rhetorischer Schritte in der webbasierten Verfahrensbeschreibung lässt sich ein »Genre-Blending« (Jeffries 2007, S. 59) aus medizinischer Information und Werbung nachzeichnen. Die damit verknüpfte sprachlich-rhetorische Mehrdeutigkeit erweist sich mit Blick auf die Plausibilisierung der Verfahren und widerstreitende Diskurskontexte als pragmatische Lösung: Sie bietet Interpretationsspielräume und verbindet mehrere Deutungsperspektiven zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken.

Ein zentrales Werkzeug für das Verständnis der diskursiven Konzepte, Bilder und Vorstellungen zu den Verfahren stellt in dieser Hinsicht das Narrativ dar. Vor dem Hintergrund der historisch-spezifischen Sagbarkeits- und Sichtbarkeitsfelder von Diskursen und ihrer Vokabularien begründet es ein manifestes und formgebendes System der diskursiven Sinnproduktion (vgl. Viehöfer 2012, S. 191). Mit diesem lassen sich die diskursiven Spuren eines Textes als konkrete zeit-räumliche Ordnung erschließen und spezifische Akteur_innen mit einem logischen Ereignisverlauf assoziieren (vgl. Oikkonen 2013, S. 298f.; Viehöfer 2012, S. 191; Hinyard/Kreuter 2007, S. 778).

Erst über die Narrativierung der rhetorischen Makrostrukturen erscheint die kosmetisch-chirurgische Praxis als Geschehen mit Anfang, Mitte und Ende zwischen einem Problem und dessen Lösungsweg in zeitlicher Abfolge verständlich. Das Narrativ

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist dabei weniger als geschlossene Konfiguration zu verstehen, vielmehr stellt es ein dialogisches Produkt aus (bild-)textlichen Verknüpfungen dar, in das neben den im Text aufgegriffenen Themen auch die intertextuelle bzw. hypermodale Umgebung einbezogen ist. Die Erzählstruktur der unterschiedlichen diskursiven Bezüge erzeugt somit gewissermaßen als Vehikel der Interdiskursivität ein kognitives Schema (*plot*) zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie (vgl. Viehöfer 2012, S. 204).

In diesem Abschnitt wird der typische Erzählverlauf der Verfahrensbeschreibungen vorgestellt. Dazu werden die Motivstränge der Problemnarrative und die anschließende Ereignisabfolge beispielhaft nachgezeichnet. Da der Fokus der Diskursanalyse auf den Plausibilisierungsmustern liegt, werden die narrativen Elemente an dieser Stelle komprimiert und im Sinne der Überblicksanalyse auf eine wiederkehrende Struktur eingegrenzt.

In erzähltheoretischer Perspektive liegt der zentrale Textbaustein der Verfahrensbeschreibungen im Sinne einer *Climax First*-Strategie in der Problemherleitung. In dieser begründet in aller Regel ein Konflikt den motivischen Anfang der kosmetisch-chirurgischen Ereignisfolge (vgl. Martinez/Scheffel 2007, S. 111). Dieses narrative Element legt als mentaler Ausgangsort zum Text eine Deutungsperspektive auf die nachfolgend dargelegten Aktivitäten nahe, indem es als zukunftsbezogenes Prädikat funktioniert (vgl. ebd. S. 121). Das heißt, das Ausgangsproblem stellt einen Verständnisbezug für den nachfolgenden Handlungsablauf dar. Mit Blick auf die chronologische Reihenfolge des Geschehens ist es gleich einer Ursache sinnhaft auf den weiteren Verlauf (den kosmetisch-chirurgischen Lösungsweg) bezogen.

Die Problembeschreibungen zeichnen sich im Gros des Materials durch eine Palette an regelmäßigen Themenbezügen (Diskurssträngen) aus, über welche die kosmetisch-chirurgischen Verfahren motiviert sind. Diese umfassen neben Verweisen auf Gefühlszustände und ›Ich‹-Erfahrungen von Akteur_innen mehrere Bereiche der alltäglichen Lebensführung und Freizeitgestaltung sowie der zwischenmenschlichen (romantischen) Beziehungen. Der Rekurs auf (psycho-)soziale und alltagsbezogene Bedeutungsfelder bringt somit diskursive Referenzen aus Erfahrungswelten außerhalb des unmittelbaren Kontextes der kosmetisch-chirurgischen Praxis in die Verfahrensbeschreibungen ein (vgl. Fairclough 1992, S. 203).

In der erzählerisch-konfigurativen Konstruktion der Problembeschreibungen lassen sich zudem wiederkehrende Handlungskonstellationen identifizieren, welche die verschiedenen Motivkomplexe übergreifend rahmen. Deutlich wird dies an dem Muster der Ursache-Wirkungs-Verhältnisse (Kausalitätsbestimmungen) sowie den zugrunde gelegten Umständen und Bedingungen. Während die semantischen Facetten der Problemstränge in den nachfolgenden Kapiteln ausgedeutet werden, soll eine pointierte Darstellung an dieser Stelle dazu dienen, das typische motivische Gerüst aufzuzeigen. Die Struktur der Problemnarrative folgt im Wesentlichen drei schematischen Begründungszusammenhängen, die in den Verfahrensbeschreibungen regelmäßig verwoben werden. Die motivischen Rahmungen, die sich aus der Strukturanalyse des Materials ergeben, lassen sich wie folgt zuspitzen:

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Abweichung von innerer und äußerer Körperwahrnehmung

In vielen Problembeschreibungen geht es darum, dass Personen sich im Inneren anders wahrnehmen bzw. fühlen, als dies durch ihren Körper angezeigt wird. Ein grundlegendes erzählerisches Motiv stellen dazu Spiegelerzählungen dar (vgl. Kap. 5.2). Das Argument dieses Handlungsstrangs zielt darauf ab, dass sich das kosmetisch-chirurgische Problem von einer körperbezogenen Selbst-Erfahrung ableitet. Diese besteht erzähllogisch unabhängig von weiteren sozialen Komponenten und Kontextbedingungen.

Verschiedene Gefühlswerte und intrapsychische Konzepte (›Wohlgefühl‹, ›Selbstwertgefühl‹, ›Selbstbewusstsein‹) begründen in dieser Konstellation die Problematik einer Selbst-Fremd-Wahrnehmung. Der Körper bzw. einzelne Körperteile stellen daran anknüpfend in weiteren Diskurssträngen das ›Symbol‹ einer universellen Kultursprache dar, das den eigenen Deutungsrahmen der Abweichung vorgibt. Das Innere begründet in diesem Zusammenhang das problemkonstitutive Argument als das Eigene, das auf den Körper als äußere Wahrnehmungsfläche bezogen ist.

Das kosmetisch-chirurgische Argument zielt in dieser motivischen Konfiguration folglich auf die Selbst-Realisation als kongruente Einheit ab. Kosmetische Chirurgie ist komplementär dazu auf die reflexive Gefühlsarbeit ausgelegt, die subjektiven ästhetischen Vorstellungen folgt. Wie in dem nachstehenden Beispiel wird die Problematisierung des Selbst-Fremd-Verhältnisses häufig mit psychologisch-gerahmten Auswirkungen auf soziale Lebensbereiche verwoben.

> (4:5) Besonders wenn man sich deutlich jünger und aktiver fühlt als dies im Gesicht zum Ausdruck kommt, können psychische Probleme entstehen. Der Blick in das eigene Gesicht wird vermieden, durch die unbewusste Ablehnung des eigenen Aussehens kann das Selbstwertgefühl herabgesetzt sein und in der Folge das Berufs- und Privatleben negativ beeinflusst werden. (plastische-chirurgie-s, Facelifting)

Die Abweichung von Körper und Alltagspraxis

Während die Argumentationslinie der Selbst-Fremd-Wahrnehmung die ausschlaggebende Problemursache aus dem Inneren generiert, lassen sich im kosmetisch-chirurgischen Diskurs mehrere Handlungskonstellationen identifizieren, die sich auf das Außenverhältnis von Körper und Alltagsanforderung beziehen. Demnach stellen der eigene Körper und dessen Wahrnehmung im sozialen Kontext eine Barriere gegenüber der Teilnahme an den als normal-designierten Praktiken dar. Die wiederkehrenden Problembereiche, mit denen der Körper in diesem Sinne als Außenverhältnis beschrieben wird, umfassen die verhinderte Teilnahme an Freizeit-, Sport-, Bekleidungs- und Konsumpraktiken sowie eine verhinderte Sexualität. Gefühle wie Scham oder Depressionen ergeben sich in dieser Erzählkonstruktion weniger als Eigenwert, sondern als Folge davon, dass der Körper gegenüber den Alltagsanforderungen als sperrig erfahren wird.

Dazu werden zum einen pragmatische Argumente angeführt, wie etwa, keine passende Kleidung finden zu können. Ein weiterer Argumentstrang verknüpft zum anderen das Motiv der sozialen Teilhabe mit dem Bild der Wahrnehmung des Körpers in öffentlichen Räumen oder zwischenmenschlichen Begegnungen. In diesem Zusammenhang wird die Erfahrung einer Fremd-Fremd-Wahrnehmung zentral gesetzt. Das Eigentliche leitet sich in dieser Motivkonfiguration so als ästhetisch-praktische Alltags-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

komponente von dem sozialen Kontext ab. Einen regelmäßigen Begründungsbezug benennt in dieser Argumentationslinie das Konzept der ›Lebensqualität‹. Die kosmetisch-chirurgische Praxis richtet sich folglich darauf, Personen zu einem ›normalen‹ Sozialleben zu befähigen. Dementsprechend spielt der folgende Textauszug auf verpasste Chancen an, die sich aus dem Verhältnis von Bekleidung und spezifischen Körpern ergeben würden.

> (4:6) Wie viele Bikinis, Kleider, Röcke, Blusen und Hosen wurden schweren Herzens nicht gekauft, weil die Dellen an Bauch, Oberschenkeln, Po und auch Oberarmen unvorteilhaft sichtbar waren! (ethianum, Behandlungsmethoden von Cellulite)

Der Körper als Letztgrenze eigener Handlungskapazität

Eine dritte Problemkonstellation ist eng mit den Handlungssträngen der Selbst-Fremd- und der Körper-Außenrelation verwoben. Allerdings zielt das Argument darauf ab, den körperlichen Eigenwert in einer materialen Unmittelbarkeit zu betonen. Im Vordergrund des damit verknüpften Handlungsmodells steht zum einen die Dringlichkeit, mit welcher der eigene Körper als Ursache von Schmerzen erlebt wird. Im Rechtfertigungsschema erscheinen Leid und Schmerzen als »unstoppable, untoppable endpoint to any argument about the permissibility of a whole range of […] technologies« (Cadwallander 2007, S. 377). Der damit verwobene Bezug auf die körperliche Kontingenz von physischem Leid ist in dieser Argumentationslinie zum anderen an den Körper als eigensinnige Biomaterie angebunden. Zentral ist dafür weniger die subjektiv gefühlte Abweichung als vielmehr die Abweichung, die sich durch den Körper als materiales Objekt der eigenen Körpergestaltung herausstellt.

Aus beiden Motivsträngen ergeben sich die körperliche Eigenlogik und quasi-natürliche Erwiderungsprozesse als Letztgrenze zur eigenen Handlungskapazität. Der vorhandene Körper wird entsprechend als widersinniges Format aus Schmerzen, Alterung, Genen, Hormonen, Körperfett- und Hautverteilung gezeichnet, das als kontrollbedürftig erscheint. Problematisiert wird in dem Argumentationsmodell ein Scheitern am Vermögen des eigenen Körpers. Dieses verhindert demnach sowohl die effektive Selbst-Realisation als auch die adäquate Teilhabe an sozialen Aktivitäten und stellt somit ein übergeordnetes Prinzip zu den beiden zuvor beschriebenen Konfigurationen dar. Dazu dienen rhetorische Verweise auf Krankheits- und Störungskonzepte sowie vermeintlich objektive Regeln wie Proportionsverhältnisse als medizinisch-ästhetische Diagnosekriterien. Kosmetische Chirurgie erscheint daran angelehnt als instrumentelle Befähigung, die – wie auch im nachfolgenden Fall – an den eigenen Bemühungen der Körperkontrolle ansetzt.

> (4:7) Dieser Hautüberschuss ist weder mit Diäten noch durch Pflege oder Sport zu beeinflussen. Die Betroffenen kleiden sich langärmelig und fühlen sich derart unwohl in ihrer Haut, dass der Sommer mit warmen Temperaturen kaum noch Freude bereitet. Dauerhafte und effektive Abhilfe schafft nur die Oberarmstraffung. (dr-garcia, Oberarmstraffung)

Dem skizzierten Grundschema entsprechend wiederholen sich die argumentativen Linien im Gesamtmaterial als Diskursfragmente, die nicht auf eine spezifische Verfah-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rensart bezogen sind. Zudem überschneiden sich die erzählerischen Strategien wie im obigen Beispiel (4:7) dahingehend, dass sie in ein additives Verhältnis zueinander gebracht bzw. logisch miteinander verschränkt werden.

Mit Blick auf die Erzählstruktur der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen wird so eine Mischung an unterschiedlichen Motivkomplexen deutlich, die sich aus psychologischen, psychosozialen und biomedizinischen Gesundheitsdimensionen – aus Selbstwerten, Sozialwerten und Krankheitswerten – zusammensetzt. Die Motivationserzählungen werden über verschiedene argumentative Anleihen gerahmt, die in Bezug zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken gesetzt werden. Die Argumentationsmuster verklammern dabei eine unscharfe Bündelung von Diskurssträngen, also thematisch einheitliche Sets an narrativen Elementen und Bildern.

Zusammengefasst setzen die Problembeschreibungen somit einen narrativen Ausgangspunkt in den als relevant erachteten Selbst-Fremd-Wahrnehmungen, alltäglichen Situationen und Erfahrungswelten sowie in materialen Körpereigenschaften und Prozessen, die Lesende auf spezifische Weise adressieren. Die angebotenen vermeintlich plausiblen Motive bieten so einen bedeutungsbezogenen Zugang zu den Verfahren, indem prototypische Handlungskonstellationen projiziert werden. Zu diesen generieren die kosmetisch-chirurgischen Beschreibungen der Beratungs- und Verfahrensabläufe sowie der anschließenden Techniken bis zur Nachsorge einen »progressiven Erzählstrang« (Moran/Lee 2013, S. 376). Der im sachbetonten Stil dargelegte Handlungsverlauf ist in der Regel an einer chronologischen Reihenfolge der Ereignisse *Beratung*, *vor der Behandlung*, *während der Behandlung* und *nach der Behandlung* orientiert.

Die Strukturanalyse des Materials verdeutlicht, dass sich die kosmetisch-chirurgischen Ablaufbeschreibungen als Form des faktischen Erzählens charakterisieren lassen, bei der die kommunizierten Sachbezüge als wahr behauptet und über eine zeitliche Sequenzierung in kausale Zusammenhänge gestellt werden (vgl. Bock 2016; Hausman 2000): In der Regel sind die Texte als unfokalisierte Narrative realisiert. Das heißt, die beschriebenen Inhalte werden durch eine allwissende Erzählinstanz kommuniziert, in der sich nur selten fokalisierte Einschübe durch individuelle Sprecher_innen (z.B. die Ich-Persona der Chirurg_innen) finden. Dem Modus einer sachbetonten, statischen Ablaufbeschreibung entsprechend, werden die Einzelereignisse in der Regel als generalisiertes, zeitloses Geschehen im Präsens erzählt. Ein Beispiel:

> (4:8) Mit gezielter Kanülenführung und Tumeszenzlokalanästhesie (TLA) beseitigt Dr. Jethon die unliebsamen Fettdepots. Das Tumenszenzverfahren bei der Liposuction hat er aus seiner langen Beschäftigung mit den unterschiedlichsten Fettabsaugungsverfahren für obersten Patientenkomfort ausgewählt, denn es zählt zu den sichersten und schonendsten: Zunächst werden die Fettzellen durch eine spezielle Lösung »vorbereitet« und anschließend über eine 5 mm kleine Öffnung äußerst gewebeschonend abgesaugt. (dr-jethon, Fettabsaugung)

Der Textauszug thematisiert die Handlungsabfolge bei der Durchführung der Fettabsaugung durch den anbietenden Arzt, ohne dabei aus seiner Perspektive zu erzählen. Das erzählerische Blickfeld auf das Geschehen erscheint damit trotz der stark wertenden Beschreibung des Arzthandelns als ›gezielt‹, ›erfahrungsbasiert‹ und ›angemessen‹ perspektivisch neutral. In die verallgemeinerte Sichtweise fügen sich die gewählten Su-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

perlative (›oberste‹, ›sicherste‹, ›schonendste‹) und die negative Charakterisierung des Körperfetts (›unliebsam‹) so als sachlich richtige Einzeltatsachen ein.

Wie in dem obigen Beispiel tragen die kommunizierten Aussagen in der Regel die propositionale Form der einfachen Wahrheitsbehauptung (*bare assertion*; vgl. White 2003, S. 263). Diese Aussageform ist nach White (ebd.) mit der Ebene des Konsenswissens assoziiert, das als allgemein bekannt, legitim und mehrheitsfähig vorausgesetzt und somit als nicht kontrovers eingestuft wird. Die beschriebenen Inhalte erscheinen folglich als gegenwärtige und verallgemeinerbare Sachumstände, denen eine epistemische Qualität zukommt. Die erzählten Ereignisse, zeitlichen Sequenzen und Kausalitäten sind so über das Aussagekonstrukt der Proklamation als faktische Wahrheiten perspektiviert.

Gegenüber der generalisierten und abstrahierten Ebene der Problembeschreibung wird in den Ablaufbeschreibungen somit eine konkrete Vollzugswelt entworfen, in der die medizinischen Akteur_innen realitätsbezogene und materielle Tätigkeiten ausführen. Die Ereignislinie, auf der das beschriebene Vorgehen schematisch entfaltet wird, ist in der Regel archetypisch angelegt, das heißt als prototypischer Verlauf beschrieben. Nachfolgend werden die weiteren Sequenzen des Erzählverlaufs auf Basis der Strukturanalyse zusammengefasst, um ein Gesamtbild zu den hier fokussierten Problemnarrativen zu rekonstruieren.

Die Beratung

Wie anhand der Typisierung der rhetorischen Schritte deutlich wurde, knüpft an die Problembeschreibung der Vorschlag des Lösungswegs an. Im narrativen Verlauf werden dazu regelhaft mehrere Auswahlfaktoren in Bezug auf die bereitstehenden Modifikationsmöglichkeiten, Techniken und Materialien hergeleitet. Der Breite an Problematisierungen wird so eine Vielfalt der Lösungswege gegenübergestellt. Das Kontrastschema positioniert die Patient_in als aktiv Entscheidende und kodiert die Modifikation als direkten Handlungsbezug. Die Darlegung der Behandlungsmöglichkeiten wird in der narrativen Sequenz jedoch zugleich durch ihre Beratungsbedürftigkeit abgesteckt, die diesen Handlungshorizont einschränkt.

So wird die Vielfalt an Behandlungswegen an eine medizinisch-fachliche Expertise geknüpft, die vorgeblich einen gesicherten Rahmen für die Auswahlhandlung durch die Patient_in bereitstellt. In einem weiteren narrativen Schritt wird die Patient_in korrespondierend dazu regelmäßig als individuelle Körpersituation beschrieben, mit der die Abstimmung in der medizinischen Beratung durch die Chirurg_innen notwendig erscheint. Aus der Strukturanalyse des Materials wird deutlich, dass die Beratungsbedürftigkeit so an dem Körperbezug der Patient_in individualisiert wird. Daraus ergibt sich die Rolle der Chirurg_in als biomedizinische Körper-, Gewebe-Analysator_in und Psycholog_in, die eine psychosomatische Gesamtsituation erkennen muss und den Prozess der Lösungswahl optimiert. Wie im nachstehenden Auszug liegt die Betonung auf einem gemeinsamen Handlungsrahmen, in dem neben dem Lösungsweg auch die Vorstellungen zum Endergebnis ausgehandelt werden.

(4:9) In einem persönlichen Gespräch ermitteln wir gemeinsam, wie Ihr Wunsch aussieht und wie wir Ihr Ziel erreichen. Dazu vermessen wir die Brüste genau und legen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> fest, wie viel überschüssige Haut und nicht notwendiges Fettgewebe im Rahmen einer Brust-verkleinernden Operation entfernt und auch gestrafft werden kann. (dr-ulrich-ziegler, Brustverkleinerung)

Das kosmetisch-chirurgische Vorgehen basiert demnach auf einem Arbeitsbündnis zwischen Patient_in und Ärzt_in (»wir«). Im Erzählverlauf wird dieses jedoch mit Blick auf das Ergebnis des Verfahrens (performativ) eingegrenzt und an die Handlungsautorisation durch die Anbietenden rückgebunden. Dazu werden wiederkehrend psychische Voraussetzungen (Vernunftkriterien) in das Beratungsnarrativ eingespannt, die durch die Chirurg_in evaluiert werden. Drei diskursive Begrenzungen der kosmetisch-chirurgischen Machbarkeit lassen sich im Material identifizieren: 1. Die Patient_in möchte mittels kosmetischer Chirurgie soziale Probleme lösen, beispielsweise dem Partner gefallen. 2. Die Patient_in ist ›psychisch krank‹ und verlangt ein ästhetisch nicht vertretbares Ergebnis oder möchte wie jemand anderes aussehen. 3. Die Patient_in ist schlicht noch nicht aufgeklärt und hat übertriebene und/oder unrealistische Erwartungen an das Ergebnis der Modifikation.

Die erzählerische Einbettung der Verfahren weist somit auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen eine symmetrische Konfiguration auf, die regelmäßig von ›Vertrauen‹ und ›Herzlichkeit‹ gerahmt ist. Im Hinblick auf das Gelingen des Verfahrens und die damit verbundenen Ungewissheiten wird demgegenüber das Privileg der Ärzt_innen betont, über die Sicherheit, Risiken und die aufrichtige Mitarbeit seitens der Patient_in entscheiden zu können. Im Effekt des narrativen Beratungsschemas werden somit tendenziell hierarchische Positionierungen normalisiert.

Die Behandlung

In der erzählerischen Handlungsabfolge von Problem-Beratung-Behandlung-Heilungsverlauf wird die konkrete Beschreibung der Behandlung in einem anschließenden Schritt nur in seltenen Fällen detailliert ausgeführt. Die beschriebenen Behandlungspraktiken stehen in enger Verbindung zu der jeweiligen Verfahrenstechnologie, materialen Techniken und den darin entworfenen Körperbezügen – wie beispielsweise die Verben ›entfernen‹, ›absaugen‹ oder ›modellieren‹ andeuten. Wie in dem nachfolgenden Beispiel wird regelhaft die Minimierung der Eingriffsfläche (›feiner Schnitt‹, ›kaum sichtbar‹, ›unversehrt‹, ›risikoarm‹) gegenüber der körperlichen Materie (›überschüssig‹, ›hervortretend‹) hervorgehoben und mit dem Ergebnisbezug verwoben.

> (4:10) Bei der Unterlidstraffung wird überschüssige Haut und das hervortretende Fettgewebe durch einen feinen Schnitt am unteren Wimpernkranz entfernt. Die Narbe ist im Wimpernkranz kaum sichtbar und die Wimpern bleiben unversehrt. Diese risikoarmen Eingriffe sorgen für einen schönen, offenen und wachen Blick. Das gesamte Gesicht wirkt deutlich verjüngt und das Ergebnis sieht absolut natürlich aus. (aesthetischechirurgie-muenchen, Lidstraffung)

Aus den ausführlicheren Beschreibungen von Operationsabläufen ergibt sich zusammengefasst die Inszenierung von Technik als hochmodern sowie die übergeordnete Konnotation der Prozedur als unkompliziert und wenig invasiv. Zudem wird das Bild

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eines sozialen Vakuums gezeichnet: Die Prozedur findet demnach als mechanischer Vorgang ohne weitere personale Rahmung am Körper bzw. im Körperinneren statt (vgl. Kap. 7.7). Die Ablaufbeschreibung der konkreten Operations-Tätigkeiten wird hierunter häufig mit neueren Entwicklungen der medizinischen Wissenschaft und Technologie parallelisiert, so dass der Vorgang als deren direktes Ergebnis erscheint.

Die Nachsorge

Wie weiter oben erwähnt, werden Nachsorge- und Risikothematisierungen regelmäßig in Form von tabellarischen Übersichten, als Auflistung oder auf Zeitschienen grafisch dargestellt, die eine schematische Erfassung und die Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Modifikationen gewährleisten. Schmerzen, Blutungen, Schwellungen, Entzündungen und Narben sind auf diese Weise nicht direkt in das progressive Narrativ eingebunden. Mögliche Komplikationen werden somit zwar benannt und in einigen Fällen weiter ausgeführt, die Betonung liegt jedoch stets in der antonymen Beschreibung (Schmerzfreiheit, Narbenunsichtbarkeit etc.), der kurzen/flüchtigen Zeitlichkeit von Folgeerscheinungen und einer Umschreibung der Behandlungsdauer als soziale und berufliche Ausfallzeit im Tages- oder Wochenintervall. In der Regel wird die Selbstbindung der Patient_in an die Vor- und Nachsorgepraktiken vorausgezeichnet, womit ihre Mitverantwortung für das Gelingen des Verfahrens betont wird. Sowohl der Heilungsprozess als auch Komplikationen und die psychologische Unzufriedenheit mit dem Ergebnis werden an das Selbst-Management eigener Gewohnheiten und körperlicher Unwägbarkeiten gebunden.

Insgesamt wird am narrativen Verlauf der Verfahrensbeschreibungen deutlich, dass erzählerische und faktische Modi im Plot eines Lösungsweges zu dem kosmetisch-chirurgischen Hintergrundmotiv sequenziell eingesetzt und vermischt werden. Dabei sind die Ebenen von medizinischer Praxis und Konsumpraxis häufig über den progressiven Erzählverlauf mit dem Fortschritt der Protagonist_innen miteinander verflochten. Die allgemeinen narrativen Elemente der therapeutischen Heilung und des technischen Fortschritts überlagern sich darin mit dem persönlichen Entwicklungspotenzial der adressierten Lesenden. Denn der typische Handlungsentwurf ist in der Erzählabfolge nicht zuletzt an den Kontaktpunkt der Website angebunden, der die projizierten Vollzugsebenen verbindet.

Als Ressource für eine handlungsbezogene Vorwärtsentwicklung zwischen Anfang, Mitte und Ende beinhalten Erzählungen »eine *Misere*, einen *Charakter* und ein *Bewusstsein*« (Emirbayer/Mische 2017, S. 170; Herv. i.O.). Die im Erzählverlauf entworfenen Akteur_innen-Konstellationen stellen in dieser Hinsicht selbst ein diskursives Werkzeug der kosmetisch-chirurgischen Plausibilisierung dar. Denn die erzählerischen Figuren stehen in einem bedeutsamen Verhältnis zu den Adressat_innen des Diskurses. Die an erzählerischen Akteur_innen veranschaulichten Handlungspositionen rekontextualisieren die sprachliche Aneignungsfähigkeit – das Reden über sich im Verhältnis zu

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den diskursiven Themen und Praktiken.[19] Im Folgenden wird das diskursive Element der Misere mit Blick auf die wiederkehrenden Charaktere genauer ausgeleuchtet.

4.1.3 Problemkonfigurationen: Viele Frauen (und Männer)

Wie im vorangegangenen Abschnitt eingeführt wurde, nimmt in der Regel die Herleitung eines Problems den narrativen Ausgangspunkt der Verfahrensbeschreibungen. Die narrativen Diskurse der kosmetischen Chirurgie vermitteln darin zwischen sprachlichen und außersprachlichen Wirklichkeitskomponenten, indem sie Deutungsbezüge und Motivvokabularien im Begründungszusammenhang zu den Verfahren bereitstellen (vgl. Viehöfer 2012, S. 193). Die erzählerische Inszenierung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken steuert demnach die soziale Genese von kulturell gültigen Erfahrungen an, indem auf die materiale Welt Bezug genommen wird. Die Narrativierung von Ereignissen, Prozessen und ihren Umständen lässt sich als »konfigurativer Akt« (ebd., S. 208) verstehen, mit dem soziale Akteur_innen (Subjekte) und materiale Referent_innen (Aktanten) zueinander arrangiert werden.

Die Strukturanalyse der untersuchten Websites verdeutlicht, dass die episodische Struktur der Problemerzählungen zum kosmetisch-chirurgischen Angebot auf einem wiederkehrenden Verhältnis zwischen menschlichen wie auch nicht-menschlichen Handlungsträger_innen basiert. Für die Annäherung an übergeordnete Plausibilisierungsmuster werden in diesem Abschnitt die sozialen Akteur_innen des Diskurses und Ansprache-Formen gegenüber Lesenden rekonstruiert. Beiden kommt im motivationalen Zugang zu den angebotenen Verfahren eine entscheidende ideologische Funktion zu. Die Personen oder Personengruppen, mit denen die kosmetisch-chirurgische Ausgangslage konfiguriert wird, erscheinen zum einen als relevante Sprach- und Handlungsträger_innen des Diskursfeldes. Zum anderen geht aus der spezifischen Benennung von Personen und Gruppen die (problematisierte) Subjektposition als Verhältnis zu den Lesenden hervor. Wer kommunikativ mitbenannt wird, scheint im Zuge des erzählerischen Entwurfs von Selbst und Anderen je nach Spezifik und Merkmalsbezug mit dem Problem-Narrativ angesprochen zu werden. Die im Diskurs etablierten Subjektpositionen stehen daher in Zusammenhang mit der Handlungsfähigkeit von Personen in dem Feld: »[E]ach discourse type establishes a particular set of subject positions, which those who operate within it are constrained to occupy.« (Fairclough 1989, S. 102f.)

Die Dimension der ›sozialen Akteur_innen‹ bietet als diskursanalytische Kategorie Einblicke dazu, *wer* im Rahmen der Beschreibungen adressiert wird und *wie* im

19 In diesem Zusammenhang spricht Virginia Blum (2003, S. 44) von »qualitative borrowings«, also semantischen Anleihen, die Patient_innen aus den vorherrschenden kosmetisch-chirurgischen Narrativen ziehen würden. Den Prozess, mit dem die kosmetisch-chirurgischen Praktiken und die damit verknüpfte Konfiguration des eigenen Körpers zu einer eigenen Erzählung wird, beschreibt Rachel Hurst (2010, S. 270) daran anschließend als »becoming surgical«. Diskursive Narrative sind jedoch auf die aktive Reproduktion und Initiative der Sprecher_innen angewiesen und somit für Neuformulierungen offen. Wie Personen die erzählerischen Elemente aufgreifen und mittels Identifikationen verstehen, sich aneignen und reflexiv deuten, ist nur empirisch zu beantworten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kosmetisch-chirurgischen Diskurs als (nicht-)relevante Handlungsträger_in erscheint. Die Analyse der Diskurs-Figuren verdeutlicht so nominelle Ein- und Ausschlüsse gegenüber Lesenden, die aus der deiktischen Position[20] der Website formuliert werden. Dabei basiert die Konstruktion der Text-Figuren im doppelten Charakter aus sprachlicher Benennung und dialogischer Adressierung sowohl auf grammatischen als auch semantischen Mitteln.

Um Personen(-Gruppen) in die erzählte Wirklichkeit einzuschließen oder in den Hintergrund rücken zu lassen, also erzählerisch (un-)sichtbar zu machen, steht eine Vielzahl möglicher Sprachformen zur Verfügung. Van Leeuwen (2008) schlägt ein soziosemantisches Analysemodell zur systematischen Beschreibung der personenbezogenen Rahmung von Texten vor. Ein ideologischer Gehalt liegt demnach zunächst in der referenziellen Bandbreite, mit der auf Personen oder Personengruppen verwiesen wird bzw. mit der diese ausgeblendet werden (vgl. ebd., S. 23f.).

Mit Blick auf den hier untersuchten Diskursausschnitt zeigt sich deutlich, dass die Textfigur ›viele Frauen‹ durchgängig gewählt wird, um das kosmetisch-chirurgische Problem zu beschreiben. Dies trifft sowohl auf die Bandbreite der angebotenen Verfahrensarten als auch die der Websites zu. Die sprachliche Form erscheint somit als eine diskursiv fest verankerte Positionierung. Wie in den nachfolgenden Beispielen nimmt die nominale Phrase häufig die Funktion des grammatischen Subjekts ein. In der Regel steht die Akteur_innen-Bezeichnung im Text so in syntaktischer Relation zu einem körperbezogenen Umstand (»mit ihrem Gewicht«, 4:11) bzw. zu einem körperlichen Objekt (»Mund bzw. Lippen«, 4:12).

(4:11) Viele Frauen sind unzufrieden mit ihrem Gewicht. (dr-kuerten, Oberarmstraffung)

(4:12) Viele Frauen wünschen sich einen sinnlichen – üppigen Mund bzw. Lippen. (dr-omran, Lippenvergrößerung)

Die *Normalfigur* des problemkonstituierenden Erzählstrangs auf den untersuchten Websites setzt sich aus der Kombination (Kookkurrenz) des quantifizierenden Adjektivs ›viele‹ und der nominalen Gruppe ›Frauen‹ zusammen. Die Mengenangabe ›viele‹ steht kontextuell zwar in Bezug zu der Expertise der Chirurg_in und mag insofern als professioneller Erfahrungswert gedeutet werden. Im Hinblick auf die ideologische Funktion folgt die Umschreibung jedoch einer *fuzzy-logic*, indem sie ein unscharfes Konzept benennt und damit die Verallgemeinerbarkeit nahelegt.

So bleibt offen, wie ›viele‹ Personen genau in die Problembeschreibung eingeschlossen sind. Die Phrase ›viele Frauen‹ erfolgt dementsprechend als einfache Behauptung, das heißt ohne Quellenangabe oder nachvollziehbarem Bezug dazu, welche Person oder Institution die Quantifizierung beobachtet hat (vgl. van Leeuwen 2008, S. 37f.). Die mit

20 Die *Deixis* bezieht sich auf die zwischenmenschlichen, räumlichen oder wahrheitsbezogenen Koordinaten, die sich aus einem Text und der darin immanenten Sprechenden-Position ergeben. Aus ihr generieren sich der intersubjektive Wertehorizont und pragmatische Formen der Positionierung, wie z.B. sozio-räumliche (wir/sie, hier/dort), zeitliche (jetzt/früher) oder epistemische (richtig/falsch) Bezüge (vgl. Hart 2014, S. 165).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der rhetorischen Figur generierten Aussagen tragen somit eine spezifische Semantik. Diese weist über das unmittelbare professionelle Feld der kosmetischen Chirurg_in hinaus, indem keine relationale Bezugsgröße im Sinne einer Grundgesamtheit benannt wird.

Die zentrale Figur zur kosmetisch-chirurgischen Ausgangssituation nimmt zum einen auf eine numerisch nicht näher bestimmte, relativ hohe Anzahl an Personen Bezug. Zum anderen erscheint die unspezifische Menge geschlechtlich und altersbezogen homogen. Mit dieser Unbestimmtheit wird die personale Identität der Akteur_innen im Aussagezusammenhang als nicht weiter relevant gekennzeichnet (vgl. Hart 2014, S. 34f.). Mit der Nennung der unbestimmten Vielzahl werden die im Text verknüpften Prozesse und Umstände als Kollektivgeschehen verständlich. Doch erfolgt keine Totalitätsbehauptung, die Lesende (in diesem Fall ›alle Frauen‹) unweigerlich miteinschließen würde. Die damit ausgedrückte Distanz rahmt die hergeleiteten Vorgänge als eine der Anzahl nach *normale* – jedoch assoziationsoffene Bezugswirklichkeit, deren relevante Größe die zweigeschlechtliche Positionierung darstellt.

Die geschlechtliche und altersbezogene Ordnung der sozialen Akteur_innen in den Problembeschreibungen und das damit verbundene Ein- bzw. Ausschlussprinzip in Bezug auf die angebotenen Verfahren spiegeln sich in weiteren sprachlichen Formen. Neben der geschlechtlichen Figur ›Frauen‹, die mit Blick auf das gesamte kosmetisch-chirurgische Verfahrensspektrum nahezu durchgängig gewählt wird, lassen sich die nominalen Gruppen ›Männer‹, ›Menschen‹ und im Kontext der Ohrmodifikationen zudem ›Kinder‹ und ›Erwachsene‹ identifizieren. In männlich-adressierten Verfahrensangeboten (vor allem der ›Gynäkomastie‹) findet sich die quantifizierte Entsprechung »viele Männer«.

> (4:13) Eine Brustverkleinerung ist nicht nur Frauen vorbehalten. Viele Männer leiden unter Gynäkomastie – Fettpolstern in der Brust in Folge genetischer Veranlagung oder hormonell bedingter Gründe. (medical-one, Gynäkomastie)

Wie im obigen Auszug bildet die Akteur_innen-Gruppe »Frauen« regelmäßig eine narrative Bezugsgröße, zu der die Gruppe »viele Männer« in der diskursiven Problembeschreibung relativiert wird. Das angebotene Verfahren wird in diesem Fall von einer exklusiven geschlechtlichen Zuordnung im Sinne eines ›sowohl als auch‹ ausgeweitet.

Diese Form des deklarativen Einschlusses nach Geschlecht wird zudem regelmäßig über weitere Bezugsgruppen konfiguriert. In Beispiel (4:14) werden Unterklassen des unbestimmten Oberbegriffs (*Hyperonym*) »viele Menschen« geschlechtlich ausdifferenziert. Mit der expliziten Erwähnung zweier Typen von Menschen (»Frauen und Männer«) erscheinen »Männer« neben der beschriebenen Normalfigur »viele Frauen« als inkludiert.[21]

---

21 Dargestellt werden an dieser Stelle die übergreifenden figurativen Charakteristiken, die zu den Verfahrensarten quer liegen. Dennoch ist die jeweilige körperliche Zieldomäne für die Wahl der narrativen Figuren nicht irrelevant: Die explizit-inklusive Aufführung von zwei Genus-Gruppen lässt sich insbesondere für kosmetisch-chirurgische Verfahren in den Bereichen Brust und Genitalien beschreiben. Sie sind sprachlich über die aufgeführten sozialen Akteur_innen und Subjektpositionen durchgängig zweigeschlechtlich gerahmt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(4:14) Die Fettabsaugung gehört zu den gängigen Schönheitsoperationen. Viele Menschen, Frauen und Männer, fühlen sich nach dieser Behandlung in ihrem Körper wohler und attraktiver. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

Auf ähnliche Weise führt der Text im nachstehenden Auszug (4:15) eine allgemeine Tatsachenbehauptung gegenüber Lesenden als Menschen einer umfassenden Diskursgemeinschaft ein. In diesem Fall werden aus der deiktischen Position der Website zwei geschlechtliche Subjekte in die Äußerung eingeschlossen. Mit der so aufgestellten Ausdifferenzierung von »die meisten von uns« erscheint die appellative Form zweigeschlechtlich ausbuchstabiert und als faktischer Redehintergrund der übergeordneten, unscharfen Mehrheit.

(4:15) Die meisten von uns, ob Frau oder Mann, wünschen sich einen straffen, flachen und durchtrainierten Bauch. (dr-messer, Bauchdeckenstraffung)

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass die im Diskurs gewählten sozialen Akteur_innen zur Einführung des kosmetisch-chirurgischen Problems die kommunizierten Sachverhalte semantisch als diejenigen von Frauen und/oder Männern kennzeichnen. Die Erzählungen rahmen die Ausgangsproblematik auf sprachlicher Ebene also in der Regel über die Kategorie Geschlecht. Die problematisierten sozialen Umstände und körperlichen Prozesse generieren sich über den Bezug auf die Genus-Gruppe der Protagonist_innen. Deutlich wird dies auch mit Blick auf den propositionalen Entwurf der geschilderten sozialen Beziehungen. Nicht nur im Aussage-Modus wird die Sachlage mit der geschlechtlichen Position verwoben. In Auszug (4:16) realisiert beispielsweise die Frageform zwei geschlechtliche Gruppierungen.

(4:16) Bei 30°C im Schatten tragen Männer Sweatshirt und Frauen langärmelige Blusen? (ethianum, Oberarmstraffung)

Im Auszug wird über den propositionalen Ausdruck der rhetorischen Frage weiterhin die relationale Ansprache von Lesenden mit Abstand ausgedrückt. Allerdings sind die Akteur_innen in diesem Fall über die Art der Kleidung differenzierend in denselben allgemeinen Sachverhalt (das Tragen ungeeignet erscheinender Kleidung) eingebunden. Diese geschlechtsgebundene Auffächerung lebensweltlicher Bezüge zum kosmetisch-chirurgischen Grundproblem scheint also durch die Wahl der Text-Persona ko-konstituiert. Die mit den Genus-Gruppen vergeschlechtlichte Text-Performanz greift insofern mit Vorannahmen zu dem geschlechtlichen Redehintergrund ineinander.

Anbindungen an (geschlechtliche) Allgemeinheiten

Wie mit dem obigen Beispiel (4:16) deutlich wird, lassen sich neben dem geschlechtlichen Mehrheitsbezug (›viele Frauen‹) weitere Text-Figuren identifizieren. Diese heben auf ein geteiltes Alltags-Verständnis[22] (*Common Sense*) ab. Nicht lediglich einige

22 Annahmen, die als *Common Sense* gelten, sind für die Aufrechterhaltung von Machtrelationen zentral (vgl. Fairclough 1989, S. 77ff.). Die schier selbstverständlichen Glaubenssätze sind für den Sinnbezug eigener Aktivitäten als auch für die Interpretation des sozialen Umfeldes bedeutsam, da ihr ideologischer Gehalt nicht ohne weiteres erkennbar ist und sie als neutral verstanden werden.

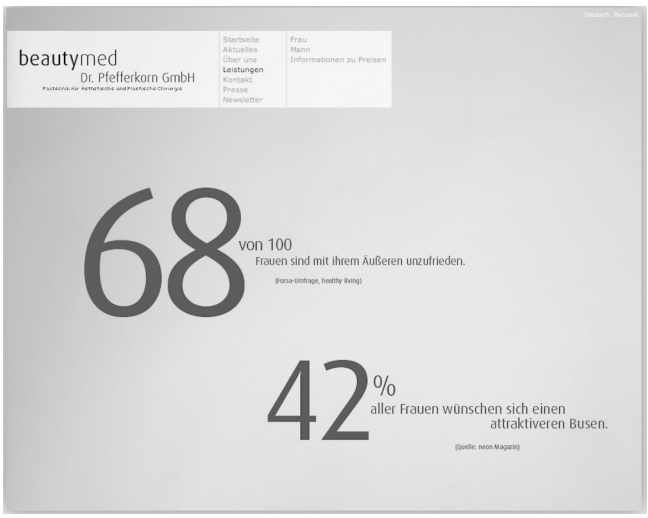
https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Akteur_innen sind demnach an den beschriebenen Aktivitäten beteiligt. Mit dem Einsatz der Personalpronomina ›die Frau‹, ›Frauen‹, ›die Männer‹, ›Menschen‹ oder ›man‹ erhält die Aussage vielmehr einen allgemeingültigen und verbindlichen Charakter. Die Protagonist_innen erscheinen in diesen Fällen weniger als empirische Akteur_innen, sondern als beliebig viele Personen einer aggregierten Gesamtkategorie bzw. als ›typisches Exemplar‹ (vgl. Hart 2014, S. 34). Die im Text hergestellten Sachbezüge weisen in der narrativen Verknüpfung mit einer »abstrakten Allgemeinheit« (Butler 2003, S. 53; zit.n. Villa 2013b, S. 68) über den kosmetisch-chirurgischen Kontext hinaus. Wie auch im nachstehenden Auszug (4:17) ist dem Nomen dabei keine relationale Mengenangabe (›viele‹, ›die meisten‹) vorangestellt. Die in dem Beispiel getroffene Aussage macht dementsprechend einen kausalen Wirkungszusammenhang für die Gesamtgruppe »Frauen« geltend.

> (4:17) Die Brust ist das Sinnbild der Weiblichkeit und der weiblichen Erotik, daher legen Frauen ein besonderes Augenmerk auf das Aussehen ihrer Brust. (dr-giessler, Brustchirurgie)

Die im Auszug beschriebene Aktivität erhält mit der gewählten Text-Figur eine anthropologische Qualität. Diese rahmt den vermeintlich symbolischen Stellenwert der Brust als verallgemeinerte Kulturbeschreibung, die in den Begründungszusammenhang des Verfahrens eingewoben ist. So wird die kulturelle Bedeutung des Körperteils mit der geschlechtlichen Typenbildung auf der Verhaltensebene in Zusammenhang gestellt. Das, was Frauen demnach kollektiv tun, wird argumentativ an der Objektqualität des Körperteils hergeleitet.

Abb. 4.3: Screenshot der Homepage, (beautymeddoc 2015)



Der *Common Sense* eines Diskurses bestärkt die Festigung impliziter Ideologien in den Alltagspraktiken.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mit einer vergleichbaren, allerdings genaueren Mengen-Evidenz funktionieren im Diskurs auch grafisch aufbereitete Statistikelemente. Wie in Abbildung 4.3 werden auf einigen Websites »pictures with numbers« (Espeland/Stevens 2008, S. 422) gezeigt, also ›Nummernbilder‹, denen ein ästhetischer Wert zukommt. Die zentralen Aussagen sind in dem Beispiel mit der Angabe von Quellen (»Forsa-Umfrage, healthy living« und »neon Magazin«) als Quasi-Zitate ohne genauere Referenz markiert. Die gestalterisch hervorgehobenen Zahlen 68 und 42 suggerieren in diesem Fall verallgemeinerbare Lebenslagen von Frauen, die über Begehrensrelationen definiert sind.

Die statistischen Figuren legen als »zuspitzend-verallgemeinernde Thesen« (Mau 2018, S. 274) die Gewöhnlichkeit der benannten Umstände nahe: Wenn 68 von 100 Frauen »mit ihrem Äußeren unzufrieden« sind, dann handelt es sich um die Mehrheit (mehr als zwei Drittel). Ebenso benennt die Angabe »42 % aller Frauen« eine nicht zu ignorierende Vielzahl (mehr als ein Drittel), die auf einen zeitdiagnostischen Trend schließen lässt. Das Problem liegt damit scheinbar auf der Hand, und zwar als solches, das sich von geschlechtlichen vermeintlichen Fakten ableitet.

Die geschlechtliche Rahmung der Problemerzählungen als Mehrheitsbezug vollzieht eine quasi-faktische Beschreibung sozialer Phänomene (vgl. Mau 2018; Espeland/Stevens 2008, S. 405). Diese »transforms all difference into quantity« (Espeland/Stevens 2008, S. 408). In ideologischer Hinsicht (re-)produziert die diskursive Konfiguration der Problemerzählungen somit geschlechtliche Stereotype (vgl. Hart 2014, S. 34). Die kosmetisch-chirurgische Ausgangslage wird in diesem Sinne in Relation zu dem kontextualisiert, was Frauen – und seltener Männer – als Merkmalsgruppe sind, praktisch tun und implizit tun könnten. Die Beschreibung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken durch die benannten Personen rekurriert insofern auf Gender als allgemeine kulturelle Erfahrungskategorie. Die sprachlichen Mittel, mit denen diese Verallgemeinerungen erfolgen, realisieren sowohl die *Quantifizierung* (Mehrheitsbezug) als auch die *Kollektivierung* (Pluralform) der sozialen Akteur_innen.

Im Untersuchungsmaterial finden sich weitere Formen des verallgemeinerten Genus-Bezugs. Gegenüber der zuvor beschriebenen Kollektivierung steht in manchen Auszügen der semantische Charakter einer geschlechtlichen Spezies im Vordergrund. In diesen Fällen wird das Nomen ›die Frau‹ bzw. ›der Mann‹ (Artikel + Singular) in der motivischen Rahmung der Verfahren gewählt. In Verknüpfung mit der Formulierungsform (Behauptung) kommt der sozialen Akteur_in damit eine exemplarische Bedeutung in der Problemerzählung zu. In diesem Sinne ist der geschlechtliche Personentypus »der modernen Frau« in Auszug (4:18) durch die Zuordnung »ist es wichtig« attribuiert.

> (4:18) Der modernen Frau ist es wichtig, ihre Schönheit zu bewahren. Ein Facelift fördert den ästhetischen Auftritt und unterstreicht Sympathie und persönliche Fähigkeiten. Wer gut aussieht, hat größere Erfolgschancen. (dr-kuerten, Facelift)

Die Qualifizierung »der Frau« als »modern« ist hier erzählerisch mit dem Zweck des kosmetisch-chirurgischen Verfahrens verwoben. Das Merkmal »modern« relativiert dementsprechend die geschlechtsbezogene Aussage als positive Wertung. Modern-Sein als Frau bedeutet demnach eine präventive Handlung relevant zu setzen, die sich praktisch als das kosmetisch-chirurgische Verfahren ausgestalten lässt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die explizite Verhaltensbewertung geht im Beispiel somit als ein geschlechtliches Attribut hervor, vor dem auch die Lesenden als un-/modern positioniert werden. Der neuzeitlichen Entwicklung zu entsprechen, in diesem Kontext also das sozial Erwünschte zu vollziehen, wird mit dem angebotenen Facelift parallelisiert. Die damit verknüpften Argumente der sozialen Sichtbarkeit (»ästhetischer Auftritt«), der individuellen Kapazitäten (»Sympathie«, »persönliche Fähigkeiten«) sowie des sozialen Potenzials (»größere Erfolgschancen«) sind erzählerisch als persönliche Entwicklungsgeschichte gerahmt. Beide Dimensionen (technologischer und persönlicher Fortschritt) bilden zwei Komponenten ein und derselben Modernitäts-Erzählung.

Nicht in allen Fällen stellt das Tun und Sein von geschlechtlichen Akteur_innen die Verbindungslinie zu dem Kontext der kosmetischen Chirurgie dar. Mit der wiederkehrenden Wahl der nominalen Gruppe ›Menschen‹ bzw. ›die Menschen‹ findet sich im Diskurs eine noch inklusivere Variante der verallgemeinernden Ansprache. Auch in der Bezugnahme auf ›Menschen‹ stehen die propositional eingebundenen Aktivitäten häufig wie im obigen Auszug (4:18) in Relation zu einer zeitlichen Dimension. Auszug (4:19) stellt den Prozess des sich intensivierenden Begehrens in Zusammenhang mit dem adverbialen Gegenwartsbezug »heutzutage«.

> (4:19) Ein jugendliches und frisches Aussehen ist es, was sich die Menschen heutzutage immer mehr wünschen. Nicht verwunderlich: posieren auf Magazinen doch nur perfekt aussehende Models und sind auf der Kinoleinwand immer Frauen und Männer mit gleichmäßiger, reiner Haut zu sehen, an denen die Zeit scheinbar spurlos vorbei gegangen zu sein scheint. (dr-giessler, Fadenlifting)

Als menschliches Tun *per se* – also das, was »die Menschen« geradezu auszeichnet – erscheint das kosmetisch-chirurgische Verfahren im Kontext der Aussage als zeitgemäße Aktivität in einer anthropologischen Gemeinschaft. Mit der quasi-empirischen Äußerungsform (Wahrheitsbehauptung), die einen Trend (»immer mehr«) beschreibt, zeichnet sich der Zugriff auf Körper als Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Zeitgeschehens aus. Die Aussage wird zudem von der Erzählinstanz als normal bewertet (»Nicht verwunderlich«) und kausal auf den Einfluss medialer Vorbilder zurückgeführt. Die Idee einer ständigen Sichtbarkeit von Menschen (genauer: »Frauen und Männer«) wird mit der medientechnologischen Machbarkeit von Körpern verknüpft – ein Argument, das sich mit der angebotenen Modifikation überlagert.

Eine sprachliche Form, die dem diskursiven Bezug auf eine anthropologische Allgemeinheit nahesteht, jedoch keine spezifischen Personen einschließt, stellt die Verwendung des generalisierten Personalpronomens ›man‹ dar. Die damit verflochtene propositionale Aussage transportiert dementsprechend keine bestimmte Subjekt-Adressierung. Mit dem Verzicht auf die Benennung einer nominalen Gruppe bleibt offen, auf wen genau sich das beschriebene kosmetisch-chirurgische Problem bezieht. So führt der Text in Auszug (4:20) mit dem Reflexivpronomen »Sich« auf das »selbst« einer unspezifischen Allgemeinheit zurück.

> (4:20) Sich selbst zu akzeptieren, ist schwer genug. Wenn sich zusätzlich an ganz bestimmten Körperstellen Fettpölsterchen hartnäckig halten, könnte man am eigenen Spiegelbild glatt verzweifeln. (ethianum, Fettabsaugung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Ausblendung eines personalen Bezuges verbindet einen Gemeinplatz mit der rhetorischen Aussagequalität. Die Äußerung, Selbst-Akzeptanz sei schwer zu verwirklichen, steht als Wahrheitsbehauptung in Bezug zu einer anonymen Öffentlichkeit (*argumentum ad populum*).[23] Im Sinne dieser stets gültigen, populären Weisheit, die auf beliebige Personen zutrifft und potenziell Jede_n inkludiert, bietet die Wortschablone eine breite Oberfläche für die Identifikation seitens der Lesenden. Im Rahmen der konsensfähigen Ansicht erscheint die Äußerung als Akt der Anerkennung und des Mitgefühls. In der narrativen Abfolge erfährt diese semantische Facette im Beispiel noch eine dramaturgische Steigerung, indem die konditionale Phrase »wenn […] zusätzlich« angeschlossen ist. Das Wirken der problematisierten »Fettpölsterchen« führt demnach zu einer psychologisch grenzwertigen Situation der Verzweiflung.

Mit der generalisierten Modalform »könnte man […] glatt verzweifeln« wird über umgangssprachliche Textelemente der negative Wert von Körperfett als Allgemeinbezug beschrieben. Das nur schwer realisierbare Selbst-Verhältnis mündet demnach unter Umständen für Jede_n in Momenten der Selbst-Fremd-Wahrnehmung (Spiegelbild). Das angebotene Verfahren wird so über die Ausblendung konkreter Akteur_innen, die Einblendung einer wiedererkennbaren Situation und eine Rhetorik der Empathie rekontextualisiert. Es erscheint entsprechend als Hilfestellung zur Bearbeitung verbreiteter psychologischer Mechanismen.

Dialogische Bezugnahmen auf ›Sie‹

Verständnis und Empathie stehen auch im Vordergrund des nachfolgenden Auszugs. In diesem Fall ist der Gemeinplatz (»Sich in seiner Haut wieder wohlzufühlen stärkt das Selbstbewusstsein«) jedoch in die direkte Ansprache eingebettet.[24] Demnach besteht in der kommunikativen Situation bereits ein Anliegen seitens der Text-Rezipient_in (»Ihr Wunsch«), das von der Erzählinstanz als »verständlich« bewertet wird.

---

23 Selbst-Akzeptanz gilt im Alltagsdiskurs als biografischer Wert, der mit sich selbst auszuhandeln und nicht per se vorhanden ist. Die Aussage setzt die Komplexität des Prozesses als allgemein bekannt voraus. Es ist entsprechend *Common Sense*, dass Selbst-Akzeptanz als Ausdruck eines erwünschten Selbst-Verhältnisses zwar erstrebenswert – jedoch nicht einfach zu realisieren ist. Daran knüpft die Alltagsannahme an, wonach Selbst-Akzeptanz (oder auch Selbst-Liebe) eine Vorbedingung des erfolgreichen Soziallebens ist (vgl. Rose 1998, S. 34ff.).

24 Sowohl in medizinisch-psychologischen, philosophischen, soziologischen und zwischenmenschlichen Diskursen als auch im Kontext von Selbst-Hilfe (*Self-Empowerment*) und populärer Ratgeberliteratur sind die im Material wiederkehrenden Konzepte ›Selbstakzeptanz‹, ›Selbstwertgefühl‹, ›Selbstsicherheit‹, ›Selbstvertrauen‹ und ›Selbstbewusstsein‹ geläufig. Auch wenn die Begriffe jeweils leicht abweichende semantische Komponenten (Wertigkeit, Sicherheit etc.) transportieren, ist im untersuchten Material keine Systematik hinsichtlich der sprachlichen Verwendung z.B. nach Verfahrensart erkennbar. Vielmehr deutet der synonyme Einsatz der Begriffe auf ihre diskursive Funktion als normalisierte Universalwerte hin (vgl. Rose 1998). Sie sind stets konsensfähig und benennen eine richtige und erstrebenswerte Qualität in Bezug auf die Verhaltens- und Lebensweise von Personen. Im kosmetisch-chirurgischen Diskurs scheint insofern die breite Anschlussfähigkeit der Konzepte zwischen psychologischer Fachdisziplin und populärer Verwendung als Brücke zu Lesenden zu funktionieren. Im psychologischen und philosophischen Fachdiskurs unterscheiden sich die Konzepte allerdings z.T. erheblich voneinander (vgl. Häcker/Stampf 2009, S. 899).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> (4:21) Ihr Wunsch nach einem schlanken und straffen Bauch ist allzu verständlich. Sich in seiner Haut wieder wohlzufühlen stärkt das Selbstbewusstsein und gibt Ihnen ein gutes Lebensgefühl. (klinik-am-opernplatz, Bauchdeckenstraffung)

Das bei Lesenden vorausgezeichnete Begehren wird somit grundsätzlich in dem Sprechakt anerkannt: Mit der Ausblendung weiterer Personen und der Wahl des adverbialen Reflexivpronomens (»Sich«) wird ein Wirkungszusammenhang für allgemeingültig erklärt. Demnach führt die affektive Veränderung im Körperbezug zugleich zur psychologischen Bestärkung. Dieser Zusammenhang erscheint als Begründungshintergrund zu dem angebotenen Verfahren. Zudem wird der globale Mehrwert (»gibt Ihnen ein gutes Lebensgefühl«) an das zuvor festgestellte Begehren der Lesenden rückgebunden. Das kosmetisch-chirurgische Verfahren erscheint mit der sprachlichen Verknüpfung von Argumenten so als verallgemeinerbare wie auch konkret bei den Lesenden situierte Form der Wunschbearbeitung.

Eine weitere im Diskurs übliche Strategie des direkten Einbezugs der Text-Rezipient_innen stellt die pronominale Anrede »Sie« im Rahmen einer oder mehrerer Frage/n dar. Wie im zuvor angeführten Beispiel (4:16) realisiert die propositionale Form selbst einen Abstand zwischen dem Frage-Gehalt und der Bezugnahme auf die Lesenden. In die geschlossene Frageformulierung ist die verneinende Antwortmöglichkeit eingeschrieben, so dass ein Entscheidungsspielraum eröffnet wird.

> (4:22) Sie sind unzufrieden mit Ihrer Brustgröße oder Brustform, eventuell besteht bei Ihnen sogar eine Asymmetrie der Brüste, die sich nur schwer mit BH kaschieren lässt? Viele Frauen leiden unter unpassender Brustgröße oder unschöner Brustform und fühlen sich in ihrer Haut nicht wohl. (dr-garcia, Brustvergrößerung)

Die am Anfang des Auszugs formulierte Frage adressiert Lesende in Relation zu dem Sachverhalt der möglichen Unzufriedenheit, die aus alltagspraktischen Erfahrungswerten hergeleitet wird. Die direkte Anrufung »Sie« fordert dabei eine subjektive Positionierung im Althusser'schen (1977) Sinne heraus. Die Selbsterkennung wird in diesem Fall als Gefühlszustand angefragt, der sich aus einem Körperbezug ergibt und in Kompensationshandlungen mündet.

Die mögliche Identifikation mit Teilen des Fragegehalts generiert sich jedoch nicht nur über den Ein- bzw. Ausschluss von Lesenden im Sinne ihrer (Nicht-)Ansprache. Im narrativen Verlauf führt die Phrase »viele Frauen« die mögliche Subjekt-Positionierung als geschlechtliche Ein- bzw. Ausschlussregelung genauer aus. Das so konfigurierte »Sie« ist – wie auch im nachstehenden Auszug (4:23) – im Diskurs häufig als binärgeschlechtliche Position (*Sie als Geschlechtsperson*) realisiert.

> (4:23) Leiden Sie als Mann unter einer weiblichen Brust? Die sogenannte Gynäkomastie führt auch bei Männern zur Beeinträchtigung des Selbstwertes. (dr-giessler, Gynäkomastie)

Die Kontaktaufnahme zu den Lesenden erfolgt in diesem Fall über die direkte Bezugnahme auf die geschlechtliche Position. Ausgehend von einem fragenden Standpunkt wird eine Verbindung über den semantischen Verweisbereich »Sie als Mann« angeboten. Der Bezug auf das Geschlecht der Text-Rezipient_innen übersetzt die individuel-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

le Position vor dem Bildschirm in eine allgemeine, intersubjektive Ebene, indem auf die Frage eine Behauptung im Sinne einer geschlechtsbezogenen Sachlage (»bei Männern«) folgt. Dabei dramatisiert die Gegenüberstellung von weiblich-kodiertem Körperteil und männlich-appellierter Subjektposition einen zweigeschlechtlichen Sinnbezug. Die pronominale Ansprache wie auch die Einbindung der geschlechtlichen Position in den kosmetisch-chirurgischen Diskurs (»auch bei Männern«) werden im Auszug über die Zuordnung ›weiblich‹ abgegrenzt.

Die Fragestellung bindet die Subjektpositionen von Lesenden somit dialogisch in den kosmetisch-chirurgischen Zusammenhang ein, indem Wahrnehmungsperspektiven und Erfahrungsbereiche in eine allwissende Erzählperspektive integriert werden. Die Themen dieser Ansprache-Strategie nehmen dabei nicht immer direkt auf geschlechtliche Aspekte Bezug. Im folgenden Beispiel werden Lesende mit gleich drei aneinandergereihten Fragen adressiert, die das Verfahren über situative und alltagspraktische Erfahrungswerte rekontextualisieren.

> (4:24) Tragen Sie Ihr Haar immer lang genug, um Ihre Ohren zu kaschieren? Fühlen Sie sich unsicher, wenn andere Menschen im Gespräch auf Ihre Ohren schauen? Sind Sie zwar bis über beide Ohren verliebt, lassen letztere aber mutlos hängen, weil Sie befürchten, dass der oder die Auserwählte sich an deren auffälliger Winkelstellung stören könnte? Mag sein, dass der oder die dann ohnehin nicht der beste Kandidat ist. Doch Ihr Lebensgefühl und Ihr Selbstbewusstsein werden es Ihnen danken, wenn Sie solcher Unsicherheit mit einem kleinen Eingriff begegnen und sich die Ohren anlegen lassen. (klinik-am-opernplatz, Ohrkorrektur)

Ohne an dieser Stelle die semantischen Dimensionen in Auszug (4:24) umfassend auszuleuchten, lässt sich für den Einsatz des pronominalen »Sie« in der Fragekombination festhalten, dass die alltagsweltlichen Referenzen eine motivationale Streuung realisieren.

Die genannten Themen der Kompensations-Handlungen (›Haar immer lang tragen‹, ›Ohren verstecken‹), das situative Misslingen sozialer Begegnungen (›abgelenkte, beobachtende Gesprächspartner_in‹) und Schwierigkeiten bei der Wahl romantischer Partner_innen[25] (›mögliche Ablehnung‹) bebildern das angebotene Verfahren auf eindrückliche Weise. Die Fragen spielen damit auf einen Unsicherheitskomplex in der Alltagswelt der Lesenden an, der eine nicht gelingende Lebensführung als möglichen Erfahrungsbezug aufruft. Vermeidung, soziale Angst und Single-Dasein werden anhand der problematisierten Körperform so als diffuse Symptome entfremdeten Lebens inszeniert.

---

25 Interessanterweise wird im Auszug das Ideal der romantischen Liebe aufgerufen. (»Mag sein, dass der oder die dann ohnehin nicht der beste Kandidat ist.«) Im Sinne dieser populären Ideologie erfolgt damit eine Anspielung auf sogenannte innere Werte (etwa Aufrichtigkeit, Treue etc.), die die Eignung der Partner_in (als »Kandidat«) ausmachen sollen. Als konstitutiv hierfür gilt auch die umfassende Wertschätzung der romantischen Partner_in als so gegebene Persönlichkeit, unabhängig von Äußerlichkeiten. Der Einschluss dieser *Common Sense*-Annahme in den Text wendet die widerstreitende Ideologie, wonach es auf die inneren Werte ankommt, indem auf übergeordnete Selbst-Konzepte (»Lebensgefühl« und »Selbstbewusstsein«) zurückgeführt wird.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Demgegenüber erscheint das Verfahren als Befähigungspraktik zur sozialen Beziehungsgestaltung. Die im Auszug argumentativ relevant gesetzten Benefitbereiche »Lebensgefühl« und »Selbstbewusstsein« verbinden in diesem Sinne die Ebenen des psychosozialen Zugangs zu Sich und der bedeutsamen Umwelt. Mit der Ansprache-Komposition (»Sie«/»Ihr«) geht das Verfahren insofern als Methode hervor, welche die Weltbeziehung der Lesenden aktivistisch anfragt. Diese Deutungsperspektive wird rhetorisch über Mehrdeutigkeit verstärkt, indem geläufige kulturelle Bilder und die Symbolik des problematisierten Körperteils aufgerufen werden (z.B. ›über beide Ohren verliebt sein‹, ›Ohren hängen lassen‹).

Es lässt sich festhalten: Bislang stand die nominale Wahl der sozialen Akteur_innen im kosmetisch-chirurgischen Problem-Narrativ im Fokus. Es wurde nachvollzogen, wie die textuelle Aufführung von Genus-Gruppen den vergeschlechtlichten Zugang zum kosmetisch-chirurgischen Körper-Selbst nahelegt. So wird das Ausgangsproblem in der Regel als dasjenige von Frauen und/oder Männern im Sinne einer Geschlechtsperson verständlich gemacht. Der Einsatz der sozialen Akteur_innen rahmt die Verfahren damit als faktischen Redehintergrund zu einer geschlechtlichen Bezugswirklichkeit. In den Beschreibungen werden geschlechtliche Problemlagen dem Duktus nach lediglich aufgegriffen. Mit der Wahl der Personalpronomina scheint insofern nicht nur die Vergeschlechtlichung des Problem-Textes zu erfolgen. Vielmehr werden Gender-Narrative am motivationalen Zugang generiert. Daneben lassen sich für den Diskurs direkte Ansprachereformen beschreiben, welche die potenziellen Erfahrungen und Affekte von Lesenden mit der motivationalen Erzählung verflechten. Beide Formen des (pro-)nominalen Einschlusses verbinden die (psycho-)sozialen Umstände und Aktivitäten von Personen erzählerisch mit dem projizierten Handlungsverlauf der kosmetisch-chirurgischen Verfahren.

Affekt-Praktiken der sozialen Akteur_innen: leiden, fühlen, wünschen und träumen

Wie deutlich wurde, hängen die mit den Erzähl-Figuren aufgerufenen Praktiken und Prozesse in ihren semantischen Bezügen insgesamt stark von den im Problem-Narrativ rezitierten Diskurssträngen und evozierten Bildern ab. In den nachfolgenden Kapiteln (5.-7.) wird der Aspekt der geschlechtlichen Konfiguration der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen an die Erzähllogik der angebotenen Verfahren rückgebunden. An dieser Stelle soll ein Blick auf diejenigen Aktivitäten und Prozesse gerichtet werden, in welche die Protagonist_innen übergeordnet eingebunden sind.

Dazu werden im Folgenden typische Transitivitätsstrukturen nachgezeichnet. Diese geben Aufschluss über die sprachlich präsentierten Prozesse, begleitende Umstände und das Verhältnis der darin verwickelten Akteur_innen und Aktanten. Die Transitivität stellt eine diskursanalytische Kategorie dar, die im Feld der Systemisch-funktionalen Grammatik (Halliday/Matthiessen 2004) entwickelt wurde. Die Wahl transitiver Ausdrücke in einem Text ist demnach dafür relevant, wer oder was in Zusammenhang mit einem Prozess als aktiv oder passiv erscheint und so im weiteren Sinne als handlungsbemächtigte Akteur_in beschrieben wird. Das analytische Interesse lässt sich auf die Frage zuspitzen: »Who does what to whom?« (Richardson 2007, S. 54)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bereits im Rückblick auf die in diesem Kapitel aufgegriffenen Auszüge lässt sich nachvollziehen, wie die diskursiven Akteur_innen über wenige übergeordnete Aktivitäten als aktiviert erscheinen. Diese lassen sich als Prozesse identifizieren, in die sowohl ›viele Frauen‹, ›Männer‹, ›Kinder‹ – als auch ›Sie‹ gleichermaßen verwickelt sind. Die vorherrschenden Verben, mit denen die Problem-Figuren als grammatisches Subjekt auftreten, lauten: ›leiden‹, ›sich fühlen‹, ›sich wünschen‹ sowie ›träumen‹. Die mit den Verben aufgerufenen Prozesse verweisen folglich allesamt auf innerpsychische und mentale Zustände. Sie benennen Praktiken der Affekt- und Begehrens-Relation.

Einen der durchgängig gewählten Prozesse in Zusammenhang mit der motivischen Ausgangslage benennt das intransitive Verb ›leiden‹. Das Wort transportiert semantisch eine Bandbreite an Bedeutungsbezügen, die sowohl auf somatische als auch psychische Erfahrungsfacetten verweisen. Neben Krankheit sind zudem Schmerzen, Trauer sowie nicht-erfüllte Hoffnungen oder Bedürfnisse mit dem Vorgang assoziiert. Mit dieser recht unspezifischen Bedeutungspalette bietet der Ausdruck einen Spielraum für subjektive Auslegungen davon, was genau als Leid-Erfahrung gedeutet wird. Zugleich bindet das Verb die beschriebene kosmetisch-chirurgische Ausgangslage rhetorisch an den medizinischen Diskurs und genauer – an das Sprechen in Begriffen der Psychopathologie[26] an. Die im nachstehenden Auszug (4:25) angeführten Personengruppen sind dementsprechend in einen diffusen Zustand des Leidens eingebunden.

> (4:25) Kinder und Erwachsene leiden oft unter der eigentlich harmlosen Fehlstellung ihrer Ohren, wie beispielsweise abstehende Ohren, umgangssprachlich oft Segelohren genannt. (noahklinik, Ohrkorrektur)

Der Leidens-Prozess wird auf einen Körperumstand bezogen, der von der Erzählinstanz als »eigentlich harmlos« kommentiert wird. Damit wird eine professionelle Deutungsperspektive (Urteils-Expertise) geltend gemacht und auf die psychologische Bedeutungskomponente des Vorgangs verwiesen. Was den genaueren Ursache-Wirkung-Zusammenhang aus psychischem oder somatischem Erleben als ›leiden‹ ausmacht, bleibt offen.

Wie in Beispiel (4:25) realisiert die Aktivität ›leiden‹ regelmäßig einen negativen Objektbezug. Zwar nehmen die Akteur_innen-Gruppen »Kinder und Erwachsene« im Text die grammatische Funktion des Satz-Subjekts ein – in Kombination mit der präpositionalen Zuweisung »unter« erscheinen sie in soziosemantischer Lesart jedoch als passiviert und unter dem Einfluss des präpositionalen Objekts (»Fehlstellung ihrer Ohren«) zu stehen. Der körperbezogene Umstand geht somit in kausaler Linie als Prozess-Ursache aus dem erzählten Wirkungszusammenhang hervor. Mit der Wahl des Leidens-Prozesses als Ausgangssituation erscheint die kosmetisch-chirurgische Modifikation als Bearbeitungsstrategie zu einer psychosomatischen Folgewirkung. In anderen Worten – mit der sprachlichen Verwendung des Leid-Bezuges erhält die Maßnahme einen

26 Grundlegend für die Verankerung des Begriffes im klinisch-psychologischen bzw. psychotherapeutischen Fachdiskurs ist das Konzept des ›Leidensdrucks‹, das sich auf die subjektive Wahrnehmung von Leid in variablen Schweregraden bezieht und dementsprechend die Indikation einer Therapie anzeigt (vgl. Häcker/Stampf 2009, S. 575). Der ›individuelle Leidensdruck‹ assoziiert als eine Art offenes Containerkonzept sowohl psychogene als auch somatogene Ursachen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

medizinisch-therapeutischen Charakter. Eine »Ohrkorrektur« wird als quasi-psychologische Indikation nahegelegt.

Die Gegenwartsform (Präsens) des Verbs ›leiden‹ in Auszug (4:25) vermittelt, dass der Prozess auch zum Lesezeitpunkt andauert und von den eingebundenen Akteur_innen ausgehalten oder ertragen wird. Über die zeitliche Rahmung wird dementsprechend auf den Ist-Zustand der negativen Empfindungen Bezug genommen, welchen die Text-Figuren unterliegen. Neben dem stark psychosomatisch geprägten Begriff des Leidens spiegeln weitere Verben regelmäßig die inneren, leiblichen, sensorischen oder mentalen Wahrnehmungsperspektiven der Protagonist_innen, wie z.B. ›sich fühlen‹ und ›empfinden‹. Im Gegensatz zu ›leiden‹ sind diese Prozess-Bezeichnungen zunächst nicht grundsätzlich negativ belegt, sondern von der qualifizierenden Bestimmung durch Adverbien abhängig. Sie erscheinen im Affekt-Grad gegenüber dem negativen Erfahrungsprozess des Leidens semantisch neutral. In den nachstehenden Auszügen werden die Prozesse ›sich fühlen‹ und ›empfinden‹ jedoch über einen negativen Objektbezug gerahmt.

(4:26) Viele Frauen fühlen sich mit kleinen oder zu flachen Brüsten nicht weiblich genug. (prof-hoenig, Brustvergrößerung)

(4:27) Sie empfinden Ihre Nase als störend und nicht zu Ihrem Gesicht passend? (klinik-am-opernplatz, Nasenkorrektur)

In beiden Fällen scheint ein Körperteil für die jeweilige Wahrnehmungsform ausschlaggebend zu sein. Die daran geknüpften Modalitäten (»nicht weiblich genug«, »nicht zu Ihrem Gesicht passend«) sind als Negativ-Verhältnis formuliert. Über den Objektbezug wird folglich ein Mangelgefühl bzw. Nicht-Empfinden mit der problematisierten Ausgangslage verknüpft. Im Gegensatz zu der eher therapeutischen Leidens-Assoziation ist die kosmetisch-chirurgische Modifikation in den Beispielen damit als materiale Form der Gefühlsbearbeitung angelegt.

Mit den Verfahren stellen sich einerseits psychische Erfahrungswerte (›Weiblichkeit‹, ›Übereinstimmung‹) ein. Auf der anderen Seite liegt das Potenzial vorgeblich in der Neutralisation der subjektiv negativen Qualität (»störend«). Hieraus ergibt sich im Folgeschluss, dass beide Formen der Gefühlsmodulation – produktiv-herstellend wie auch negativ-auslöschend – eine affektive Neuausrichtung am Körper materialisieren. Als ausschlaggebend erscheint die affektive Wahrnehmungsperspektive.

Während die erzählte Innenperspektive der Text-Figuren in den obigen Auszügen (4:26, 4:27) durch einen körperbezogenen Umstand negativ beeinträchtigt scheint, steht mit der regelmäßigen Wahl des Verbes ›wünschen‹ der desiderative Objektbezug im Vordergrund. Wie mit den Prozessen ›fühlen‹ und ›empfinden‹, steht mit der Wahl des Wortes ›wünschen‹ der transitive Aspekt im Vordergrund. Die Objekteinbindung wird dabei zumeist wie im nachstehenden Auszug (4:28) als positive Begehrensrelation beschrieben.

(4:28) Viele Frauen wünschen sich einen wohlgeformten Körper mit harmonischen Rundungen und einer gut entwickelten Brust. (schoenheitsklinik, Brustvergrößerung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die im Beispiel benannte Körperform erscheint hinsichtlich der sozialen Akteur_innen als unerfüllter Sachverhalt, für den das angebotene Verfahren das Mittel der Wunscherfüllung darstellt. Demgegenüber ist der Wunsch der Protagonist_innen in Auszug (4:29) als negativer Objektbezug (»unschöne Reiterhosen«) formuliert und über einen Trennungs-Prozess (»zu lösen«) gerahmt. Dieses Begehren mündet in der erzählten Ereignisabfolge nahtlos in der Entscheidung für die chirurgische Maßnahme (»entschließen sich«).

(4:29) Viele Frauen wünschen sich von unschönen Reiterhosen zu lösen und entschließen sich für eine Fettabsaugung. (dr-kuerten, Reiterhosen absaugen)

Mit der regelmäßigen Wahl des Prozesses ›wünschen‹ werden die angebotenen Verfahren also hinsichtlich des körperbezogenen Besitzes (4:28) oder Nicht-Besitzes (4:29) orientiert. Mit dem Verb erhält der Körper einen Objektstatus, dem eine Machbarkeits-Fiktion anhaftet. Dieser Virtualitätsbezug führt im Vergleich zu den oben beschriebenen Prozessen ›leiden‹ oder ›fühlen‹ die Dimension des materiellen Körpers als transitives Ding und »Rohstoff« (Villa 2013a) auf – wohingegen in den anderen Fällen das Körpergefühl den Status des transitiven Objekts trägt.

Auf die verschiedenen Körper zwischen Wirklichkeit und Virtualität, Körperding und Körperempfindung nimmt auf ähnliche Weise der intransitive Prozess ›träumen‹ Bezug. Auch mit der Wahl dieses Verbes sind die Protagonist_innen in eine Begehrens-Relation verwickelt, die jedoch stärker an die Komponenten der mentalen Vorstellungskraft und der Visualität gekoppelt ist. In Auszug (4:30) ist die Aktivität »träumen« mit einer »persönlichen Idealvorstellung« assoziiert, die von »der Realität« des Körpers abweicht.

(4:30) Millionen Frauen träumen vom perfekten Busen, aber in der Realität entspricht die weibliche Brust in Form und Größe oft nicht der persönlichen Idealvorstellung: Viele Frauen fühlen sich aufgrund ihrer unscheinbaren Oberweite nicht feminin genug. (moser-kliniken, Brustvergrößerung)

Es befindet sich demnach zwar eine beträchtliche Anzahl weiblicher Personen (»Millionen Frauen«) zeitgleich in der Misslage zwischen unerfülltem Begehren und dessen Einlösung. Doch erscheint der körperbezogene Traum nicht als kollektiv geteilter, sondern als ein individueller (›persönlicher‹), der im Beispiel an die Brust als affektives Objekt gebunden ist. Demnach geht mit der chirurgischen Bearbeitung der Abweichung zwischen mentaler Vorstellung und der Welt der Tatsachen auch die Bearbeitung des ursächlichen Mangelgefühls (»nicht feminin genug«) einher. Denn die mit dem Verfahren angebotene körperbezogene Traumrealisation wird mit der Verknüpfung der Prozesse »träumen« und »fühlen«, zugleich als Form der Gefühls-Modulation hergeleitet. Der kommunikativen Botschaft des Textauszuges nach, wird mit der körperbezogenen Modifikation der affektive Zustand ›Femininität‹ herbeigeführt. Die kosmetisch-chirurgische Traumrealisation ist in diesem Fall an dem Körpererleben orientiert.

Die Prozesse ›leiden‹, ›sich fühlen‹, ›empfinden‹, ›wünschen‹ wie auch ›träumen‹ beziehen sich zusammengefasst auf leiblich-affektive Erfahrungswerte (das heißt ›mentale‹ Transitivitätsprozesse; vgl. Halliday/Matthiessen 2004, S. 197ff.), die in den betrachteten Materialauszügen als überindividuell und beständig beschrieben werden. Dies

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kommt sprachlich zur Darstellung, indem die genannten Prozesse typischerweise im zeitlichen Präsens formuliert und so über den Plural der Akteur_innen als ein andauerndes, eindeutiges Kollektivgeschehen erscheinen. Damit ergibt sich aus dem jeweiligen konfigurativen Akt eine zeitdiagnostische Überblicksposition über die Empfindungen und Begehren der beschriebenen Personen-Gruppen. Deren innere Ausrichtung ist der Erzählinstanz bzw. der anbietenden Chirurg_in demnach bekannt.

Die sozialen Akteur_innen werden mit der Wahl der Prozessverben also grundsätzlich als wahrnehmende Wesen konstruiert – das heißt als solche, die mit einem Bewusstsein ausgestattet sind. Diese semantische Konfiguration der *affektiven Kollektivierung* ist mit dem Einsatz der Verben in sprachlicher Funktion jedoch von dem jeweiligen Umstand des Körpers abhängig. Die innere Wahrnehmungsebene der Protagonist_innen scheint vor dem Hintergrund eines objektivierbaren Außen hergeleitet zu sein: Die ›vielen Frauen‹ leiden *unter*, fühlen sich *mit*, wünschen sich oder träumen von *etwas*. Dieses Etwas stellt als gegenständliches Phänomen des Körpers, z.B. »unschöne Reiterhosen« (4:29), »unscheinbare Oberweite« (4:30), den bewusstseinsbezogenen Inhalt der affektiven Prozesse dar. Mit der skizzierten Transitivitätsstruktur erfolgt damit eine Projektion innerer, reaktiver Wahrnehmungen als Ideen – ganz ähnlich einer Sprechblase im Comic – in die quasi-faktische Welt (vgl. Halliday/Matthiessen 2004, S. 206).

Doch handelt es sich auf der Ebene der sprachlichen Realisation mit Ausnahme der pronominalen Anspracheform (›Sie‹) weniger um Bezugnahmen auf vereinzelte Ich-Zustände und Erlebnisgehalte als vielmehr um die Affekte einer anonymen Vielheit. Diese erfahren über die Mengenangabe eine Plausibilisierung im kosmetisch-chirurgischen Diskurs: Nicht bloß das subjektive Gefühl einer einzelnen Person, sondern das Gefühl eines Kollektivs an Personen bietet Lesenden den Zugang zum Verfahren. Die benannte Affekt-Mehrheit funktioniert in diesem Sinne als ideologisches Argument in der Problembeschreibung. Und dennoch – die ›Gefühle‹ der ›vielen Frauen‹ und weiteren Personengruppen verhalten sich nicht automatisch solidarisch zueinander oder zu der subjektiven Wahrnehmungsperspektive von Lesenden. Deutlich wird dies mit Blick auf den folgenden Auszug, in dem die pronominale Ansprache in die Benennung der diskursiven Normalfigur »viele Frauen« überführt und die beschriebenen Transitivverben semantisch kombiniert werden.

> (4:31) Sind Sie mit der natürlichen Form und Größe Ihrer Brüste unzufrieden? Aufgrund dieser körperlichen Unzufriedenheit leidet bereits Ihr Selbstwertgefühl? Der Wunsch nach größeren Brüsten beschäftigt Sie tagtäglich? Sie träumen von einer Brustvergrößerung? Damit sind Sie nicht allein! Viele Frauen leiden unter einer zu kleinen Brust oder tubulären Brust, welche im Volksmund auch als »Schlauchbrust« bezeichnet wird, sowie anderen naturgegebenen Anlagen, die zu einer täglichen Belastung werden. (drkloeppel, Brustvergrößerung)

Die kosmetisch-chirurgische Ausgangssituation wird im Auszug als eine affektive Erfahrung geschildert, die sich als (Ko-)Relation von Empfindungen darstellt: Die wahrnehmenden Lesenden (»Sie«) werden über die Prozesse ›leiden‹, ›wünschen‹ und ›träumen‹ zugleich adressiert. Der dialogische Modus animiert mit vier aneinandergereihten Fragen das Eigenurteil. Dabei nimmt der Text auf einen Erlebnisgehalt Bezug, der vorgeblich direkt aus dem problematisierten Objekt (»Brüste«) hervorgeht. Der Erzähl-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

abfolge nach ist der unbearbeitete Körper (»natürliche Form und Größe Ihrer Brüste«) ursächlich für ein negatives Gefühl (»Unzufriedenheit«), das auf das globale Selbst-Konzept (»Selbstwertgefühl«) bezogen ist. Mit dem so geschilderten Ursache-Wirkung-Verhältnis wird ein beharrlich andauerndes (›tagtägliches‹) Objekt-Begehren (›größere Brüste‹) parallelisiert, das auf die tätige Umsetzung hin ausgelegt ist (»Brustvergrößerung«).

An die fragende Ansprache der Lesenden schließt im Auszug eine Behauptung an, die versichert: »Damit sind Sie nicht allein!« Auch andere Personen fühlen sich demnach so oder so ähnlich und befinden sich in einer vergleichbaren Situation. Im Text wird die affektive Bezugnahme auf das problematisierte Körperteil insgesamt als gewichtiger Prozess sichtbar, dem »viele Frauen« im Sinne der semantischen Passivität unterliegen. Damit wird ein gemeinsamer Bezugsrahmen zwischen Lesenden und der geschlechtlichen Normalfigur entworfen. Doch weniger der geschlechtliche Status für sich (also das *Sein* der ›vielen Frauen‹), als vielmehr die Vorgänge, in welche die sozialen Akteur_innen als kollektive Genus-Gruppe eingebunden sind (ihr *Tun*), bieten die Kontaktfläche. Die Plausibilisierung dazu, den eigenen Leib zu aktiv zu verändern, indem affektive Prozesse (›leiden‹, ›wünschen‹, ›träumen‹) bearbeitet werden, erfolgt vor dem Hintergrund der mengenbezogenen Normalität. Das Einzelgefühl (›Sie‹) ist gesellschaftlich gekennzeichnet, und zwar als Geschehen mit kollektivem Charakter, zu dem sich die eigene qualitative Situation verhält. Die erzählte Alltagsevidenz der affektiven Prozesse wird mit der Textfigur ›viele Frauen‹ so zur öffentlichen Dimension, die gefühls-technisch überwunden werden kann.

4.1.4 Sprach/Bilder: Vokabular des Befremdlichen

Die erzählerischen Techniken des kosmetisch-chirurgischen Diskurses basieren nach Viehöfer (2012, S. 204) insbesondere darauf, dass der Körper in den wiederkehrenden Plots als ein Gegenstand von Selbstsorge konzipiert wird. Im konfigurativen Akt der narrativen Diskurse stellen sprachliche Aktanten[27] dazu Gegenspieler_innen dar, die das ›identisch sein mit sich selbst‹ unterwandern und eine Misere aufwerfen (vgl. ebd., S. 209). Als »narratives Personal« (ebd., S. 213) geben Aktanten dem Verlauf der Handlungsstruktur eine konkrete Entwicklung.

Die Strukturanalyse der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen verdeutlicht in diesem Zusammenhang, dass die Struktur der Erzählungen in der Regel durch sprachbildliche und metaphorische Ausdrücke entwickelt wird. Die Problematisierung des Körpers wird im Sinne der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive durch wiederkehrende Elemente der figurativen Rede zu verstehen gegeben. In diesem Abschnitt werden die semantischen Felder der diskursiven Sprachfiguren exploriert und ihren rhetorischen Funktionen als Form des ›uneigentlichen Sprechens‹ nachge-

27 Über die sprachlich-semantische Rolle als *Agens* eines Satzes hinaus, werden Aktanten in der Akteur-Netzwerk-Theorie auch als agierende nicht-menschliche Einheiten und Dinge gefasst, die im Zusammenspiel mit menschlichen Akteur_innen Handlungskapazitäten entfalten (vgl. Latour 2005).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gangen. Schließlich werden die transitiven Prozesse im Kontext der bildsprachlichen Aktanten ausgeleuchtet.

Wie im vorherigen Abschnitt herausgearbeitet wurde, lassen sich im Diskurs typische Protagonist_innen identifizieren, die in das Problem-Narrativ eingespannt sind. Ein wesentliches Element, mit dem das kosmetisch-chirurgische Problem darin ausgeführt wird, lässt sich in bildlichen Ausdrücken für unterschiedliche Körperbereiche ausmachen. Diesen wird im erzählerischen Ereignisverlauf ein Handlungsvermögen beigemessen. So wird etwa im folgenden Beispiel die erzählte Aktivität der Text-Figuren (»viele Menschen«), die gedanklich einer Lösungssuche nachgehen, an die selbstläufigen Aktivitäten von »Speckrollen« und »Reiterhosen« geknüpft:

> (4:32) Wenn sich daher im Verlaufe der Jahre langsam, aber unaufhaltsam die Speckrollen vergrößern, oder sich die Reiterhosen als resistent gegen jede Diät und Training erweisen, beginnt bei vielen Menschen, gleich welchen Geschlechts, der Gedanke zu reifen, was man sonst noch tun kann gegen die ungeliebte Belastung. (dr-niermann, Fettabsaugung)

Mit Blick auf die gewählten Begriffe erscheint zunächst bemerkenswert, dass der Befund, also die sprachliche Begründung zur kosmetisch-chirurgischen Intervention, ohne medizinische Fachtermini auskommt. Die Symptomatik wird stattdessen über umgangssprachliche Ausdrücke hergeleitet, die dem Vokabular der ›vielen Menschen‹ entlehnt zu sein scheinen. Während »Speckrollen« Bedeutungsassoziationen mit Schweinen, Walen oder Nahrungsmitteln eröffnen, mag die Bezeichnung »Reiterhosen« das mentale Bild eines sportiven Kleidungsstücks aufrufen. Beide Begriffe sind folglich mehrdeutig. Sie bezeichnen neben der kosmetisch-chirurgischen Problemlokalisation weitere Konzepte, die in diesem Fall auf konkrete Gegenstände außerhalb des menschlichen Körpers verweisen.

Für das Materialgesamt erweist sich die bildliche bzw. metaphorische Sprache als eine rhetorische Strategie, welche das kosmetisch-chirurgische Ausgangsproblem übergreifend im angebotenen Verfahrensspektrum konstituiert. Eine Aufstellung der regelmäßig im Material vorgefundenen Sprachbilder zur Beschreibung des problematisierten Körpers verdeutlicht genauer, aus welchen konzeptionellen Quellbereichen sich die Begriffe zusammensetzen. So lassen sich die Bezeichnungen zunächst in konkrete bzw. materielle (Tabelle 4.2) und abstrakte bzw. immaterielle (Tabelle 4.3) Bedeutungsreferenzen aufschlüsseln, die den menschlichen Körper als Zieldomäne belegen. Die Sprachbilder materieller Quelldimensionen umfassen dabei semantische Bezüge aus den Kategorien Tiere, Pflanzen, Textilien sowie weitere Konzepte, die einen menschlichen bzw. geschlechtlichen Schwellencharakter rezitieren.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tabelle 4.2: Sprachbilder, konkrete Quelldimensionen

Tierisch-Hybrid (zoomorph)	**Pflanzlich-Hybrid (phytomorph)**	**Stofflich-Hybrid**	**Menschlich-Hybrid (anthropomorph)**
Büffelnacken Entenschnabel Fledermausarme Hamsterbäckchen Häschenfalten Hasenscharte Krähenfüße Putenhals Schmetterlingsarme Truthahnhals turkey neck Vogelgesicht	Bananafalten Besenreiser Erdbeerkinn Orangenhaut Tannenbaumphänomen Zitronenfalten	Bierbauch Bierspoiler Café-au-lait-Flecken Haut wie ein Chesterfield-Sofa Fettpolster Fettschürze Halsbänder Hüftgold Pflasterstein-Kinn Reiterhose Rettungsring Sattelnase Schlauchbootlippen Segelohren Speckrolle Weihnachtsbraten	Boxernase Jungmädchenbrust König-Drosselbart-Kinn Männerbusen Marionettenfalten Merkelbäckchen Merkelfalten Raucherfalten Weiberbrust

Die aufgelisteten Begriffe der konkreten bildsprachlichen Bezugsdimensionen (Tabelle 4.2) beruhen mehrheitlich auf einer visuellen Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Quell- und Zielgegenstand. Neben den optischen Charakteristiken[28] als gemeinsame Referenz der verglichenen Elemente (*tertium comparationis*) – wie die vermeintlich ähnliche Form der tierischen Flügel und menschlichen Arme – werden potenziell weitere Bedeutungsassoziationen aus den gegenständlichen Quellbereichen mitaufgerufen. Die konzeptionelle Hybridisierung der zwei semantischen Bereiche in den jeweiligen Bezeichnungen und deren Einsatz im sprachlichen Kontext der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen verdinglichen bzw. entgrenzen somit menschliche Körperbereiche. Damit wird die konzeptionelle Ebene eines gemorphten Dritten hergeleitet – und zwar die Lokalisation körperlicher Abweichung am Zielkörper. Diese lässt den Status des Körpereigenen bzw. des Menschlichen grenzläufig und monströs erscheinen.

Einen ähnlichen Effekt der Veräußerlichung konzeptioneller Komponenten des menschlichen Körpers vollziehen die Sprachbilder abstrakter Quelldimensionen (Tabelle 4.3). Sie verweisen auf die semantischen Bereiche von Form und Richtung, affektive und mentale Zustände sowie räumliche Dimensionen. Die Bezeichnungen sind in diesem Fall mehrheitlich aus Wortelementen der nicht-gegenständlichen Bedeutungsdomänen und den Nomina für Körperteile zusammengesetzt. Dabei handelt es sich zumeist um Verb- und Adjektiv-Nominalisierungen, die im Gegensatz zu der

28 Ausnahmen hierzu stellen etwa die Bezeichnungen ›Bierbauch‹, ›Weihnachtsbraten‹ und ›Hüftgold‹ dar, bei denen nicht vornehmlich visuelle Facetten die gemeinsame Referenz des bezeichneten Dritten herstellen. Hingegen wird mit den Begriffen auf (kalorienreiche) Nahrungsmittel Bezug genommen, denen konventionell ein Genusswert zugeschrieben wird. Die Begriffe verweisen symbolisch auf ungesund verstandene Ernährungspraktiken und damit verbundene moralische Aspekte wie etwa Maßlosigkeit.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hybridisierung zweier gegenständlicher Bereiche eine Konkretisierung der abstrakten Quelldomäne am menschlichen Körper realisieren. Das im kosmetisch-chirurgischen Kontext konzeptionell bezeichnete Dritte, die problematisierte Körperform, erhält damit einen Symbol-Charakter.

Tabelle 4.3: Sprachbilder, abstrakte Quelldimensionen

Form/Richtung-anzeigend	**Affekt/Zustand-anzeigend**	**Raum-anzeigend**
abstehende Ohren	Denkfalten	Fettdepot
Augenringe	Konzentrationsfalten	Fettspeicher
Breitnase	Kummerfalten	Problemzone
Doppelkinn	Lachfalten	
fliehendes Kinn	love handles	
Hakennase	Sorgenfalten	
Hängebusen	tear trough	
Höckernase	Tränenrinne	
Hohlauge	Tränensäcke	
Hohlwarze	Zornesfalte	
Knitterfalten		
Knubbelknie		
Kugelbauch		
Langnase		
Querfalten		
Rüsselbrust		
Schiefnase		
Schlauchbrust		
Schlupflider		
Schlupfwarzen		
Spitzbauch		
Trichterbrust		
Triefauge		
vorspringendes Kinn		
Wabbelhals		
Winkearme		

Die im Material verwendeten Bezeichnungen ergeben in Bezug auf die körperlichen Zieldomänen zusammengefasst folgendes Bild: Der weitere Gesichtsbereich ist zum einen vornehmlich mit Hybrid-Bildern der Verbindungen Mensch/Tier, Mensch/Pflanze bzw. Mensch/soziale Grenzfigur (z.B. ›Marionettenfalten‹) belegt, die den Personenstatus zweifelhaft erscheinen lassen. Zum anderen werden Gesichtsbilder tendenziell über die am Gesicht manifestierten negativen Affekte (etwa ›Kummerfalten‹) konzeptionalisiert. Modifizierendes Eingreifen am Gesicht wird damit begrifflich als mögliche (Wieder-)Herstellung des Menschlichen, Lebendigen sowie der selbstgewählten Sprach- und Handlungsfähigkeit gerahmt. Zudem konnotieren die Sprachbilder des Gesichtsbereichs im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Praktiken ein einfaches Auslöschen-Können ›sozial-unproduktiver‹ oder potenziell schmerzbereitender Affekte wie beispielsweise die Begriffe ›Tränen‹ und ›Zorn‹ assoziieren. Damit wird das Gesicht als Handlungsfeld der Reanimation und Trauma-Befreiung gezeichnet.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Demgegenüber realisieren die metaphorischen Ausdrücke, die sich auf Körperfett beziehen, mehrheitlich eine Hybridisierung von Menschen und Textilien oder Stoffen. Sie suggerieren insofern ein einfaches, mobiles Ablegen-Können der benannten Körperregion. Die modifizierenden Eingriffe erscheinen dementsprechend als eine Frage des Willens. Das in mehreren Körperregionen verortete ›Fettpolster‹ konnotiert zudem (wohlstandsbezogene) Bequemlichkeit. Die Befreiung von den körperfettbezogenen Markern wird damit als Form der Rehabilitation und Mobilisierung von einer externen Hülle denkbar.

Die auf den Brustbereich bezogenen Sprachbilder rufen zum einen symbolische Gestalt-Formen auf, welche die Brust anhand visueller Merkmale (›Schlauchbrust‹, ›Trichterbrust‹) oder anhand ihres funktionalen Zustands (›Hängebusen‹) überzeichnen. Zum anderen rezitieren sie – und zwar im Kontext männlich-adressierter Angebote – weibliche Grenzfiguren, die zudem die Kategorien Alter (›Jungmädchenbrust‹) und Geschlecht (karikierend: ›Weiberbrust‹) konnotieren und mit dem Kontext der angebotenen Verfahren verknüpfen. Kosmetisch-chirurgische Praktiken am quasi form-entrückten Körper sind so tendenziell als Ausradierungen symbolisch behafteter Lesarten und als Entstigmatisierungen kodiert. Dies trifft in gewisser Hinsicht auch auf die Sprachbilder geschlechtlicher Grenzfiguren zu, allerdings sind diese in eine geschlechterdimorphe und heteronormative Argumentationslogik eingeschrieben (vgl. Kap. 6.). Die Brust-modifizierende Praxis fällt im Fall der männlich-adressierten Maßnahmen mit der androzentrischen Rahmung von ›Mann‹- gleich ›Mensch‹-Werdung zusammen.

Eine flexiblere Sprachtechnik in Bezug auf die körperliche Zieldomäne stellt die Konstruktion von regionalen ›Problemzonen‹ als die potenziellen kosmetisch-chirurgischen Arbeitsfelder dar. Da das Wort ›Zone‹ keine genaueren Parameter zur Zielbestimmung des ›Problems‹ transportiert und räumlich diffus bleibt, eignet sich das Sprachelement zur übergeordneten Problemkonstitution am Körper der Repzipient_innen im Kontext aller angebotener Verfahren.

Sprach/Bilder: Die aufgegriffene Bezeichnungspraxis

Wie die Aufstellung der im Material gewählten Bezeichnungen zur argumentativen Herleitung des kosmetisch-chirurgischen Problems bereits andeutet, lassen sich verschiedene semantische Felder ausmachen, welche die Verfahren je nach Zieldomäne am Körper perspektivieren. Die verwendeten bildsprachlichen Ausdrücke können folglich als lexiko-semantische Werkzeuge verstanden werden, mit denen etwas sichtbar gemacht wird, indem etwas konzeptionell anderes aufgerufen und über den sprachlichen Verwendungskontext sinnhaft verankert wird (vgl. Drulak 2006; Lakoff 1993).

Die Bezeichnungen führen insofern basale metaphorische Eigenschaften auf, die auf den Vergleich bzw. die Analogie der unterschiedlichen Gegenstandsbereiche zurückgehen. Diese Grundprinzipien gelten als wesentlich für metaphorische Prozesse, mit denen ein bestimmtes Bildrepertoire für das Verständnis einer sozialen Praxis durchgesetzt wird (vgl. Hart 2014, S. 139; Kövecses 2005, S. 25). »Metaphor may impose schematic structures onto a scene when the vehicle in the metaphor instantiates a particular image schema.« (Hart 2014, S. 137) In dieser Hinsicht strukturieren die sprach-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lichen Bildschemata körperräumliches und erfahrungsbezogenes Wissen im Diskurs über optische Bezüge, mit denen Korrelationen zu Tieren oder Pflanzen bzw. symbolischen Prozessen hergestellt werden. Die kosmetisch-chirurgische Diagnostik präformiert so die Ähnlichkeitsbeziehungen und Abstraktionen unter den evaluativen Aspekten, welche die Begriffe textimmanent mitführen.

Dabei scheint der Einsatz der Sprachbilder im Rahmen der quasi-medizinischen Problemkonzeption nicht nur valide und omnipräsent zu sein, der abstrahierende Charakter der Bezeichnungen ist als solcher im Kontext des kosmetisch-chirurgischen Spezialdiskurses normalisiert.[29] So muss in der Regel nicht erläuternd auf den metaphorischen Bezug der Worte eingegangen werden, sie besitzen keine fantasieanregende (literarisch-fiktionale) Funktion. Die Kenntnis über die Begriffe wird bei den Lesenden vorausgesetzt (auch hervorgebracht), das Sprachbild fällt als uneigentliches Sprechen im Zusammenhang der Verfahrensbeschreibungen nicht weiter auf – es ist selbstverständlich. Die Sprachbilder, mit denen die kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen das modifizierbare Dritte benennen und herleiten, referieren insofern konventionalisierte Alltagsvorstellungen der deutschsprachig-deutschen Diskursgemeinschaft, die im Textvollzug re-aktualisiert werden (vgl. Hülsse 2003, S. 219ff.). Mit der Rezitation dieser »sedimentierten Metaphern« (Lakoff/Turner 1989, S. 55) wird tendenziell eine umgangssprachlich etablierte Ebene der Lesenden anvisiert und (dialektisch) ein volkstümliches Körperbild-Wissen als im medizinisch-professionellen Kontext gültig reproduziert. Nichtdestotrotz basieren die Begrifflichkeiten auf Abstraktionsprozessen, die hinsichtlich ihrer sprachlichen Performanz umso relevanter erscheinen, da sie als solche potenziell unerkannt bleiben und den Anschein der direkten Bezugnahme auf etwas Konkretes erwecken (vgl. Hart 2014, S. 143).

Eine Ausnahme hierzu stellt die Bezeichnung ›Besenreiser‹ dar, die in der Wortherkunft an zwei Stellen im Materialkorpus ausgewiesen wird. Der abstrahierende, vergleichende Wortsinn scheint hier zugunsten einer symbolischen zeitlichen Verankerung (»früher«) des bezeichneten Phänomens zu fungieren.

> (4:33) Der Begriff Besenreiser bezeichnet kleine rote oder bläuliche Äderchen an den Beinen. Diese Äderchen erinnern etwas an die Form kleiner Äste, die früher an Besen gebunden wurden, daher der Name. (dr-caspari, Besenreiser-Behandlung)

Die Erläuterung eines eigentlichen nominalen Wertes verknüpft im obigen Beispiel die Benennung der körperlichen Erscheinungsform mit einer quasi-mythischen Praxis (Besen binden) wie auch pflanzlichen Elementen. Die eigentümliche Bezeichnung des kosmetisch-chirurgischen Problems wird so im Sinne einer befremdlichen visuellen Gestalt im Text aufgeführt.

---

29 Der metaphorische Charakter vieler Sprachbilder erscheint im kosmetisch-chirurgischen Diskurs verblasst, das heißt als solcher nicht mehr auffällig. Das im Diskursfeld hergeleitete Bildschema ist zudem zum überwiegenden Teil in der deutschsprachigen enzyklopädischen Kultur verankert. Dies deutet darauf hin, dass die diskursiven Bilder sedimentiert, das heißt in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen sind und als Teil des Allgemeinsinns fungieren (vgl. Hülsse 2003; Cortazzi/Jin 1999, S. 168). Die Verwendung der Begriffe erfolgt demnach »automatic, effortless, and generally established as a mode of thought among the members of a linguistic community« (Lakoff/Turner 1989, S. 55).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Verblassung der Tropen im Sprachgebrauch wird zwar nur selten so deutlich im Rahmen der untersuchten Websites aufgegriffen, doch werden die Bezeichnungen von dem medizinisch-professionellen Verwendungskontext insgesamt immer wieder abgegrenzt. So finden sich im sprachlichen Umfeld der Begriffe regelhaft Hinweise auf rhetorische Strategien, mit denen im Diskurs die umgangssprachlichen Ausdrücke als solche markiert werden. Dabei erfolgt zumeist ein qualifizierender Verweis darauf, dass die begriffliche Wahl bereits Teil einer etablierten Sprachpraxis und dieser entnommen ist. Das attribuierende Adjektiv ›sogenannte‹ (4:34) oder auch ›sog.‹ (4:35) wird, wie im Fall der folgenden Auszüge, am häufigsten den körperbezogenen Sprachbildern in den Problembeschreibungen vorangestellt.

(4:34) Am Oberlid spricht man dann von sogenannten Schlupflidern, am Unterlid von Tränensäcken. (dr-omran, Lidstraffung)

(4:35) Über die Jahre werden die Muskeln auftrainiert und bilden die sog. Zornesfalten, wodurch dem Gesicht ein unfreundlicher und ernster Ausdruck verliehen wird. (drkloecker, Faltenbehandlung)

Die körperbezogene Problemverortung wird den Beschreibungen nach anknüpfend vollzogen – und nicht erst im Zuge des eigenen sprachlichen Akts ›so genannt‹ oder anhand von medizinischen Fachbezeichnungen hergeleitet. Die diskursive Bezeichnungspraxis führt eine Bezugnahme auf etwas Vorangehendes, ein Alltagskonzept, auf. Eine Variation dieser Strategie findet sich in der Schreibweise mit Anführungszeichen, über welche zudem ein sprachlicher Distanzierungseffekt realisiert wird.

(4:36) Ein so genanntes »fliehendes Kinn« kann sich nachteilig auf das Gesichtsprofil auswirken, insbesondere in Verbindung mit einer kräftigen Nase. (moser-kliniken, Kinnkorrektur)

(4:37) Abgesunkene Wangenpolster, sogenannte »Hamsterbäckchen« oder ein faltiger Hals verändern die Ästhetik des Gesichtes. (esthesis-kiel, Facelift)

Besonders deutlich wird die Herleitung der verwendeten Sprachbilder als bereits existentes, lediglich aufgegriffenes Bezeichnungssystem über die eingefügte Referenz auf einen »Volksmund« (4:38-4:40). Das körperliche Phänomen ist demnach Teil der geläufigen, öffentlichen Kommunikation einer kulturellen Gemeinschaft. Die kosmetisch-chirurgische Bezeichnungspraxis greift zwar zur Verdeutlichung des Gemeinten auf die Begriffe der Allgemeinheit zurück, grenzt sich jedoch zugleich von der umgangssprachlichen Benennung ab.

(4:38) Viele Frauen leiden unter einer zu kleinen Brust oder tubulären Brust, welche im Volksmund auch als »Schlauchbrust« bezeichnet wird, sowie anderen naturgegebenen Anlagen, die zu einer täglichen Belastung werden. (drkloeppel, Brustvergrößerung)

(4:39) Viele Patienten suchen uns wegen der im Volksmund so genannten Zornesfalte auf, die besser »Konzentrationsfalte« genannt wird. Diese Faltenbildung zwischen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> den Augenbrauen ist deshalb so unangenehm, da sie dem Kommunikationspartner Angespanntheit mitteilt. (forum-klinik, Zornesfalte)

> (4:40) Die Ansammlung von Fett oder die Vermehrung von Drüsengewebe im Bereich der männlichen Brust wird als Gynäkomastie oder im Volksmund »Weiberbrust« bezeichnet. (klinik-am-ring, Gynäkomastie)

Die vorangestellten Auszüge referieren folglich zum einen den Volksbezug hinsichtlich der eigenen Sprachpraxis (sprachliche Nähe) und zum anderen – im Nebeneffekt – ein in der Sprachgemeinschaft seit unbestimmter Zeit bekanntes, nahezu mythisches Problem. Die Benennung sprachlicher Tradition schafft zeitliche Tiefe wie auch die wissensbezogene Legitimation über den Bezug auf die Population. Beleidigende oder beschämende Facetten des sprachlichen Phänomens werden so zwar wiederholt und im Text präsent gemacht, doch erscheinen sie als Quasi-Missverständnisse im Zusammenhang mit der volkstümlichen Sprache.

Auf den Bedeutungsgehalt einer Beleidigung wird auch im folgenden Beispiel angespielt. Im Auszug wird die Bezeichnung »Truthahn-Hals« mit dem weitläufigen Sprachgebrauch der Bevölkerung verknüpft und darin die semantische Facette von Bosheit verortet.

> (4:41) Der Volksmund bezeichnet dies etwas böse – aber doch sehr treffend – als »Truthahn-Hals«. (villa-bella, Halsstraffung)

Trotz der qualitativ-negativen Komponente von Gemeinheit, die dem Begriff angeheftet wird, bestätigt der Text ihm dennoch Zutrefflichkeit in Bezug auf das kosmetisch-chirurgische Problem. Gegenüber Lesenden wird das körperliche Phänomen somit über ein sprachliches Außen (»Volksmund«) hergeleitet und parallel dazu als beschämende Bedeutungskomponente im Diskurs anerkannt und reproduziert.

Gegenüber den pejorisierenden Bedeutungskomponenten der populären Bezeichnungen zeigt sich die Erläuterung der Eigentlichkeit des zu Bezeichnenden als eine rhetorische Strategie. Mit dieser werden die Sprachbilder im Text so realisiert, dass sie im Zuge einer professionellen Richtigstellung gewissermaßen als pädagogisches Mittel erscheinen. Dabei werden die Sprachbilder des Volksmundes als allgemeine Bezeichnungspraxis kenntlich gemacht und von der eigenen Expertise abgegrenzt. Die Verweise auf die Eigentlichkeit der bezeichneten Phänomene kommen weiterhin weitestgehend ohne medizinische Fachtermini aus. Das professionelle Vokabular für die problematisierte Körpererscheinung wird somit ganz wesentlich über die konventionalisierten Sprachbilder realisiert und funktionalisiert. Sie dienen der Herleitung eines Körper-Wirklichen, wie die folgenden Auszüge veranschaulichen:

> (4:42) Der Tränensack: Auch wieder ein Ausdruck des Volksmundes. Anatomisch gibt es keinen Tränensack an dieser Stelle. Es handelt sich um eine Vorwulstung des Fettgewebes des Auges, der wie eine Wurst unter dem Unterlid hervortritt. (forum-klinik, Augenringe)

> (4:43) Man spricht dann oft von einer sogen. Fettschürze, einem Bauchhautüberschuß, der sich gebildet hat. (drkloeppel, Bauchdeckenstraffung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(4:44) Eine Sonderform sind die sog. »Love handles«, d.h. das Fett an den Flanken. (drheitland, Körper)

Mit der Erläuterung des Bezeichneten über Verweise auf eigentliche anatomische Strukturen (4:42) sowie hintergründige körperliche Prozesse (4:43), Eigenschaften und Stoffe (4:44), wird das in der Sprachgemeinschaft bekannte Phänomen mit Wissenselementen für eine weiterführende Deutungsperspektive versehen. Das regelmäßig aufgeführte Vokabular der Problembeschreibungen scheint damit nicht nur aus einer existenten Sprach- und Wissenspraxis aufgegriffen zu werden. Es wird über wesensbezogene Definitionsmerkmale im Rahmen der Texte mit materialen Qualitäten sowie zeitlicher wie auch körperbezogener Tiefe am menschlichen Körper vergegenständlicht und konkretisiert.

Die sprachlichen Tropen markieren damit einen textlich-materialen Vollzug. Sie fungieren als Begründungsfiguren einer Zeigepraxis am Körper, welche die kosmetisch-chirurgischen Praktiken in einen bekannten, gleichwohl tieferliegenden und erklärungsbedürftigen Phänomen-Komplex einbinden. Die mit den aufklärenden Ausführungen hergeleitete eigentliche Beschaffenheit der körperlichen Problemstellen führt folglich weg von der Sprachoberfläche des beschämenden, metaphorischen Körperfremden und naturalisiert das bezeichnete Problem als körperlich-stoffliches Element im kosmetisch-chirurgischen Kontext.

Die Sprachfiguren verankern somit eine diskursive Definitionspraxis als volkstümliche Problematik im Rahmen der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen. Dabei fungieren sie zum einen als Anlass, eine Perspektive der Wirklichkeit auf die hergeleiteten Phänomene zu entfalten, zum anderen legitimieren sie den befremdenden Duktus, den die Begriffe im medizinischen Handlungsfeld tragen.

Sprach/Bilder: Umschreibungen des Körper-Hässlichen

Der visuelle Aspekt der Sprachbilder kommt bereits mit der morphologischen Wortkomposition als konzeptioneller Zusammenschluss menschlicher Körperteile mit nicht-menschlichen (tierischen, stofflichen) wie auch symbolischen Bedeutungskomponenten zum Tragen. Damit werden Deutungsperspektiven durch die sprachliche Markierung von konkreten Körperorten, die sich als Fremdanteile aus dem Körpergesamt ausgliedern, angeregt: Die Bezeichnungen territorialisieren den ansonsten unmarkierten Körper im Sinne der Zuweisung spezifischer Bildqualitäten. Diese qualifizierende Modalität der bildlichen Bezeichnungen wird im Diskurs regelmäßig über den Einsatz von negativ-konnotierten Adjektiven verstärkt. Die so mit den Sprachbildern verknüpfte Kommentierung von Körperformen kennzeichnet die negative Perspektive. Diese bemisst den optischen Wert der Phänomene in Form einer einfachen Negation der diskursiven Universalwerte ›schön‹ und ›ästhetisch‹, die häufig über die Vorsilbe ›un-‹ realisiert wird.

(4:45) Selbst Bodybuilding im Fitnessstudio befreit nicht immer von den unästhetischen Fettpölsterchen. (dr-petersen, Fettabsaugung)

(4:46) Ausnahmen stellen auch objektiv unschöne, extreme Ausprägungen bzw. Er-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> scheinungsbilder dar wie etwa Höcker-, Haken- oder Schiefnasen, die sogar zur seelischen Belastung werden können – vor allem im Kindes- und Jugendalter. (drkloeppel, Nasenkorrektur)

Wie in den Auszügen (4:45, 4:46) wird die Bewertung der problematisierten Körperstellen im Diskurs nicht direkt über das Antonym ›hässlich‹ getroffen und somit die direkte Bezugnahme auf das stark wertende Adjektiv ausgespart. In der einfachen Negation erscheint folglich die textliche Präsenz der positiven Diskursbegriffe gesteigert und die abzuleitende Modifikationsrichtung (›schön‹, ›ästhetisch‹) vorgegeben. Die »Fettpölsterchen« (4:45) werden nicht dahingehend beschrieben, was sie im produktiven Sinne sind, sondern sprachlich mit Bezug auf eine ihnen fehlende Dimension konfiguriert. Wie auch in Beispiel (4:46) wird diese Form der Bedeutungsumkehr häufig mit rhetorischen Verstärkern wie »objektiv unschön«, also dem Ausschluss subjektiver Bewertungsfacetten, oder »extrem« als hyperbolische Bezugnahme auf die normative Grenze kombiniert.

Eine stark willensbezogene Charakterisierung kommt mit den wiederkehrenden Bezeichnungen ›störend‹ und ›hartnäckig‹ zum Ausdruck. Sie konfigurieren die beschriebenen körperlichen Phänomene aus einer Wahrnehmungsperspektive der Rezipierenden und beschreiben die Körperform im Sinne ihrer Eigensinnigkeit. Während das Adjektiv ›störend‹ auf einen subjektiven Standpunkt verweist, impliziert die Beschreibung als ›hartnäckig‹ (metaphorisch) einen relationalen Prozess, auf den sich die Attribuierung bezieht. Wie in Auszug (4:47) assoziiert das Adjektiv einen oppositionellen Willen, der häufig in Kombination mit Prozess-Verben (in diesem Fall verbal: »ansprechen«) gesteigert wird.

> (4:47) Der attraktive Vorteil: Störende, extrem hartnäckige Fettpolster in den Problemzonen wie Bauch/Hüfte, Oberarme, Oberschenkel (innen und außen), die auf Diät und Sport nicht ansprechen, lassen sich mit diesem Verfahren dauerhaft entfernen. (moser-kliniken, Fettabsaugung)

Die Sprachbilder bieten somit Anlass für weitere evaluierende Qualifizierungen an den beschriebenen Problemstellen, indem sie wie im obigen Beispiel in ein gegensätzliches Verhältnis gestellt werden. Die mit den Ausdrücken in den kosmetisch-chirurgischen Kontext eingebrachten Ausdrucksmöglichkeiten dynamisieren so potenziell die semantische Befremdung in der syntaktischen Struktur. In Auszug (4:48) ist die Bezeichnung »Fledermausflügel« adverbial realisiert. Sie bezieht sich folglich auf die mit dem Satz hergeleitete Tätigkeitsweise und überträgt die Bedeutung auf das beschriebene Prozessgeschehen.

> (4:48) Durch die Schwerkraft und das nachlassende Muskelvolumen zeigen sich im Alter mehr oder weniger große Hautüberschüsse an den abhängigen Stellen. In Extremfällen können diese sogar »Fledermausflügel«-artig herabhängen. (praxisklinik-kaiserplatz, Oberarmstraffung)

Zwar bezieht sich das mit dem Ausdruck evozierte Bild des Grotesken in diesem Fall auf einen Endpunkt im variablen Normspektrum von Körperformen, der Grad an möglichen Ausprägungen ist jedoch über die Verknüpfung der Aussagen durch eine »mehr

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

oder weniger« Annäherung auf den nicht-menschlichen Pol bezogen. Das im westlichen kulturellen Kontext mythologisch vielfach als Grenzwesen gedeutete Tier stellt so einen visuellen Vergleichshorizont für die evaluative Beschreibung von Abweichungen dar.

Eine ähnliche Form der Bezugnahme auf visuelle Parameter kommt im Material über den direkten Vergleich mit erweiterten figurativen Zuweisungen zum Tragen. In Auszug (4:49) wird die Bezeichnung »Segelohren« mit einem Zeichentrick-Elefanten (»Dumbo«) aus den 1940er Jahren verglichen. Das mit dem Vergleich getroffene Werteurteil ruft neben der Entgrenzung von Mensch/Tier auch narrative Elemente aus dem kulturellen Gedächtnis auf.

> (4:49) Segelohren wie Dumbo – bereits im Kindesalter kann ein operativer Eingriff helfen, abstehende Ohren anzulegen oder besonders große Ohren zu verkleinern. (fontana-klinik, Ohrkorrektur)

Die Filmreferenz verweist auf weitere mit dem Charakter verknüpfte Bedeutungsassoziationen (beispielsweise ›dumm‹, ›sozial-ausgestoßen‹, ›bemitleidenswert‹), welche die bezeichnete Körperstelle mit weitergehenden Deutungsperspektiven versehen. Ähnlich wie in Beispiel (4:48) bebildert die Figur einen äußeren Pol des körperlich Monströsen. Der nahegelegte modifizierende »Eingriff« erhält jedoch in der Konstellation aus Erwachsenen und Kind (auch Dumbo ist im Kindesalter) einen präventiven Charakter.[30]

Sprach/Bilder: Aktanten im Körpergeschehen

Mit Blick auf die weiteren funktionalen Satzelemente verdeutlicht sich, dass die Sprachbilder das Verständnis des erzählerischen Segments ›Problembeschreibung‹ lexikalisch rahmen, mit Deutungsfacetten versehen, aber auch grammatisch organisieren. Wie bereits im vorherigen Abschnitt (Kap. 4.1.3) aufgegriffen, hängt die argumentative Struktur der Texte deutlich mit dem relationalen Status der einzelnen Sprachelemente (Prozess vs. Entität) und den hiermit vermittelten Mustern der Transitivität zusammen. Die tropischen Ausdrücke begründen neben der Verortung der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive die narrative Struktur der Beschreibungen.

Das folgende Beispiel (4:50) verdeutlicht dies anhand des semantischen Wechsels von Verb (Prozess »hängen«) und Verb-Nominalisierung (Entität »Hängebusen«). In diesem Fall stabilisieren sich die als ursächlich hergeleiteten Prozesse (»schlaffer werden«, »hängen«) und die performative Begründung des Sprachbildes als legitime Bezeichnung gegenseitig.

> (4:50) Viele Frauen leiden darunter, dass ihre Brüste mit zunehmendem Alter schlaffer werden. Sie »hängen«, daher auch der Ausdruck »Hängebusen«. (drkloeppel, Bruststraffung)

30 Der im Film erzählte Plot verläuft entgegen der kosmetisch-chirurgischen Erzähllogik mythopoetisch, das heißt der Charakter durchläuft Episoden des Leids und kann dank moralischer Integrität die körperliche Eigenart für eine Schicksalswendung nutzen. Die Ohren des Elefanten werden nicht modifiziert, sondern im Gegenteil zum Erfolgsfaktor.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Prozesse ›älter werden‹, »schlaffer werden« und »hängen« sind demnach in der symbolträchtigen Bezeichnung »Hängebusen« materialisiert. Der mit dem Begriff eingeführte Grenzstatus geht dem Auszug nach als abstrahierte Form im Körpergesamt der ›vielen Frauen‹ direkt aus den benannten Prozessen hervor.

Die genauere Transitivitäts-Analyse der regelmäßigen Verb-Struktur verdeutlicht zentrale Charakteristiken im Zusammenhang mit der sprachlichen Wirkmacht der bildlichen Bezeichnungen. Die Transitivität konzeptionalisiert im Kontext der Sprachbilder die erfahrungsbezogene Orientierung und kognitive Rahmung von Wirkungszusammenhängen (vgl. Halliday/Matthiessen 2004). Die an einem Geschehen beteiligten Akteur_innen sind demnach über die benannten Prozesse und Umstände konfiguriert. So fungieren die gewählten bildsprachlichen Begriffe nicht nur als Bezeichnungseinheiten im Sinne der Verortung möglicher Interventionen. Über die syntaktische Aktivierung der sprachlichen Einheiten wird gegenüber der Diskursfigur ›viele Frauen‹ (o.ä.) regelhaft ein Aktanten-Status in Bezug auf die Ursache-Wirkung-Zusammenhänge realisiert. Die Sprachbilder treten als handlungsfähige Figuren am bzw. im Körper auf, indem ihnen die semantische Rolle des Agens der Narrative zukommt. Die von den Verben der Sätze benannten Handlungen und Prozesse, deren Objekt der menschliche Körper ist, werden folglich zumeist von den sprachbildlichen Elementen kontrolliert.

Der Systematik nach Halliday und Matthiessen (2004, S. 172) folgend, lassen sich vornehmlich drei Typen von Transitivitäts-Prozessen in Verbindung mit den Sprachbildern im Materialgesamt identifizieren. Während die Figur ›viele Frauen‹ in der Regel den *mentalen* Prozessen ›leiden‹, ›wünschen‹ oder ›sich fühlen‹ unterliegt, überkommen die Aktanten den erzählten Körper als *materielles*, *behaviorales* und *verbales* Wirkungsgeschehen. Anders formuliert, sie ›beeinträchtigen‹, ›verhalten sich‹ oder ›kommunizieren‹ beispielsweise. Sie verwirklichen also einen anthropomorphen Eigenwillen der körperlichen Entitäten und suggerieren die Selbstläufigkeit der aufgerufenen Erfahrungsprozesse sowie den subjektiven Kontrollverlust.

Eine häufige Variante dieser syntaktischen Aktivierung, die sich als zieldomänenunspezifisch beschreiben lässt, wird über materielle Transitivitäts-Prozesse ausgedrückt. In diesem Wirkungs-Zusammenhang erscheint der beteiligte Körper als physisches Handlungsfeld der Aktanten. Eine direkte tätige Einflussnahme wird typischerweise mit den Verben ›beeinträchtigen‹, ›stören‹, ›verändern‹ und ›bewirken‹ wie auch über die Verb-Konstruktion ›geschehen lassen‹ (aktiv + Infinitiv) dargestellt. Die Modalform ›kann‹ wahrt dabei zwar häufig die Unverbindlichkeit der Aussage gegenüber Lesenden, sie verweist jedoch zudem auf das Wirkungspotenzial der Aktanten.

> (4:51) Eine Höcker-, Lang-, Schief- oder Sattelnase kann das gesamte Erscheinungsbild eines Gesichtes beeinträchtigen. Das führt in vielen Fällen zu einer enormen psychischen Belastung. (dr-pullmann, Nasenkorrektur)

Aus dem obenstehenden Beispiel gehen die diversen Nasenformen als potente Aktanten gegenüber der körperlichen Grundgesamtheit (äußeres Gesicht) als deren Objekt hervor. Das Geschehen wird somit als externer Vorgang einer konkreten Ursache-Handlung sichtbar, die potenziell von den aktivistischen Nasenformen initiiert wird.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Während die materiellen Prozesse das souveräne Einwirken, die transitive Verwandlung und die Passivierung des beteiligten Körpers nahelegen, assoziieren verhaltensbezogene Prozesse menschliche (Routine-)Praktiken. Diese Prozesse sind überwiegend intransitiv und werden typischerweise von den sich-verhaltenden Aktanten als materiell-mentale Verhaltensweise ausagiert. Die häufig vertretenen Formen ›sitzen‹, ›liegen‹ oder ›hängen‹ benennen in diesem Sinne weniger eine instrumentelle Einflussnahme auf ein Etwas, wie dies etwa in Auszug (4:51) realisiert scheint. Es handelt sich in diesen Fällen dagegen um Ausdrücke progressiver Tätigkeiten, mithilfe derer die Tropen sprachlich als äußerliche Verhaltensformen (*behavers*) auftreten. Der beteiligte Körper erscheint entsprechend als umstandsbezogene Verhaltensoberfläche und Schauplatz (u.a. ›am‹, ›im‹, ›um den‹ Körper).

(4:52) Bei Männern ist das Problem häufig der so genannte Rettungsring, der störend um Hüften und Bauch liegt. (dr-fitz, Fettabsaugung für Männer)

(4:53) Schuld sind meistens Fettpolster, die hartnäckig an verschiedenen Körperstellen sitzen und den Bemühungen der Person trotzen. Bei einem ansonsten wohl geformten Körper kann einen dies zur Verzweiflung bringen und das Selbstwertgefühl beeinträchtigen. (koe-aesthetics, Fettabsaugung)

Wie in den obigen Auszügen finden sich die Prozesse mit dem Attribut des gewohnheitsmäßigen und fortschreitenden Verhaltens auffällig häufig in Zusammenhang mit den Aktanten aus dem thematischen Spektrum des Körperfettes. Die Verben assoziieren in diesen Fällen eine Desintegration der (Fett-)Einheiten von mittelfristiger Dauer, die zudem eine eigenwillige mentale Beteiligung (»trotzen«, 4:53) nicht ausschließt. Auf ähnliche Weise konnotieren die Vorgänge ›sich einschleichen‹ (4:54) und »nicht verschwinden wollen« (4:55) einen in Relation zum Körper willensbezogenen (beinahe hinterlistigen) Akt, der allerdings punktuell und ereignishaft erscheint.

(4:54) Wenn sich Fältchen, Schlupflider oder Tränensäcke einschleichen, kann das Gesicht müde, erschlafft und alt wirken und Vitalität vermissen lassen. (meyer-gattermann, Augenlidkorrektur)

(4:55) Hartnäckige Fettpölsterchen, die auch mit Sport partout nicht verschwinden wollen, sind das richtige Ziel für die Fettabsaugung. (aesthetix, Fettabsaugung)

Bezieht sich das Verhalten in beiden Auszügen auf die mehr oder weniger eigenmächtige Anwesenheit der Aktanten am Körper der Rezipient_in und in deren Erfahrungswelt, so realisieren auf ähnliche Wirkweise behaviorale Prozesse, die mit den Verben ›auftreten‹, ›erscheinen‹ und ›sich zeigen‹ ausgedrückt sind, eine eigenmächtig vollzogene Präsenz. Die in diesen Fällen auf einen Zeitpunkt bezogene Aktivität der Aktanten konnotiert ebenfalls eine menschliche Akteur_in. Der an dem Verhalten beteiligte Körper erscheint mit Blick auf die semantischen Verb-Komponenten als bühnenähnliches Setting, in dem der hergeleitete Prozess als zeitlich nicht weiter eingegrenzter Erscheinungs-Vorgang stattfindet. Die Aktivität der Aktanten kodiert den unterlegenen Körper folglich als einen (sozialen) Schauplatz, an dem etwas Konkretisiertes stattfindet.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(4:56) Tränensäcke können dagegen schon in jungen Jahren auftreten und erwecken den Eindruck von Kummer und Übernächtigung. (dr-wakili, Unterlidplastik)

(4:57) Durch die frühzeitige Erschlaffung des Hautmantels und der darunter liegenden Muskulatur zeigen sich »Tränensäcke« am Unterlid, wenn sich durch die abgesunkene und erschlaffte Haut kleine Fettpölsterchen durchdrücken. (wieners-pantlen, Unterlidstraffung)

Die in den Beispielen gewählten Verben implizieren die körperliche Desintegrität der Aktanten über den Akt einer wahrnehmbaren Ausgliederung aus dem Körpergesamt. Das erzählerisch entworfene Szenario spielt entsprechend auf visuell-perzeptive Entdeckungsmomente der selbstläufig vollzogenen Tätigkeiten (»auftreten«, 4:56 und ›sich zeigen‹. 4:57) an.

Demgegenüber verweisen die Verben »kompromittieren« (4:58) und ›diskriminieren‹ (4:59) klar auf eine psychologische Komponente, die weniger punktuell verortet ist. Die mit den Prozessen aufgerufene Verhaltensebene bezieht sich direkt auf das mentale und soziale Erleben der unterliegenden Figuren. Die Vorgänge rahmen den beschriebenen Sachverhalt als mögliche Erfahrung eines deutlich aggressiven Benehmens.

(4:58) Ein zu kleines oder fliehendes Kinn kann ein ansonsten ausdrucksvolles und markantes Gesicht in seiner Attraktivität kompromittieren. (klinik-hermann, Kinnkorrektur)

(4:59) Ein sogenanntes »fliehendes Kinn diskriminiert« in der Volkswahrnehmung seinen Träger als charakterschwach. Im Profil fehlt dem Gesicht die Harmonie. (meyer-gattermann, Kinnkorrektur)

Die von den tropischen Ausdrücken vollzogenen Verhaltensprozesse laufen in diesen Fällen der Eigentlichkeit der Person bzw. deren Potenzial zuwider und assoziieren einen körperlichen Wirkungszusammenhang mit dem sozialen Geschehen. Wie im Falle des sich verhaltenden ›fliehenden Kinns‹ (4:58) beziehen sich die aufgerufenen Prozesse der *verbalen* Transitivitäts-Gruppierung auf ein direktes soziales Gegenüber (*receiver*). Es lässt sich daneben für das untersuchte Material festhalten, dass die verbalen Prozess-Verben (transitiv) verstärkt in Zusammenhang mit den bildlichen Ausdrücken zum Gesichtsbereich verknüpft werden (vgl. Kap. 5.2). Damit wird eine weitere Form der Passivierung des erzählten Körpers realisiert – und zwar in diesem Fall über die diskursive Rahmung des körperlichen Wirkungszusammenhangs als informationsbezogenes Austauschgeschehen an der Körperoberfläche. Die Aktanten ›teilen (sich) mit‹, ›kommunizieren‹, ›wirken auf‹, ›vermitteln‹, ›suggerieren‹ oder ›signalisieren‹ etwas. Sie entwerfen in diesem Sinne den beteiligten Körper als öffentlich wahrnehmbares Kommunikationsmedium, das einer unkontrollierten Zeichenproduktion unterliegt.

(4:60) Starke Schlupflider und Tränensäcke vermitteln spontan einen überarbeiteten oder übernächtigten Eindruck. Hängende Oberlider können sogar das Sehfeld einschränken. (dr-fitz, Augenlidkorrektur)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(4:61) Abgesunkene Augenbrauen, tiefe quer verlaufende Stirnfalten und Zornesfalten sind die Indikation für eine Stirnstraffung. Die genannten Stigmata können einen finsteren und müden Gesichtsausdruck hervorrufen. (mkfaesthetik, Stirnlift)

Als Medium (4:60) und thematischer Gegenstand (4:61) der Zeichenprozesse zugleich bleibt der kommunizierende bzw. der kommunizierte Körper jedoch hinsichtlich der Signal-Empfangenden im verbalen Prozess unspezifisch. Diese sind in der Regel syntaktisch ausgeblendet – das heißt es wird nicht benannt, wen genau die körperbezogene Botschaft adressiert bzw. für wen diese wahrnehmbar ist. Die kommunikative Situation erscheint folglich diffus und gestaltet sich als generalisierter Vorgang, der potenziell auf alle sozialen Situationen zutreffen mag. Wie bei den übrigen Prozess-Formen lässt sich der syntaktisch hervorgerufene Effekt in diesen Fällen auf die eigene Kontrolle gegenüber der Selbstläufigkeit körperlicher Vorgänge beziehen. Sowohl der, an wen auch immer, kommunizierte »Eindruck« (4:60) als auch der eigene ›Ausdruck‹ (4:61) ist in der Modalität bzw. der Zeichenqualität durch die aktivistischen Körperformen gekennzeichnet.

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die figurative Bedeutung zum kosmetisch-chirurgischen Ausgangsproblem wesentlich über die syntaktische Aktivierung der bildsprachlichen Begriffe erfolgt. Dabei wird die Eigenmächtigkeit körperlicher Elemente gegenüber der relativen Passivierung der Text-Figuren bzw. implizit den Lesenden sprachlich aufgeführt. Der semantische Status der Aktanten in den Beschreibungen (als Agens, *behaver* und *sayer)* begründet sie als selbstläufig, ungebändigt und grenzwertig. Die Performanz des rhetorischen Mittels liegt dementsprechend in einer prozessbezogenen Befremdung des erzählten Körpers, dem in der narrativen Folge zunächst in Form von Wiederaneignung und der Realisation von Souveränität begegnet werden kann.

Die sprachbildliche Konfiguration der kosmetisch-chirurgischen Ausgangsprobleme fungiert somit als normalisierter Modus der körperbezogenen Beschämung. Die Beschreibung der Körper durch die Linse der Hybridisierung stellt in diesem Sinne eine handlungsbezogene Zielperspektive bereit, indem die, im Narrativ verwobenen, visuellen Dimensionen als Kontext der kosmetischen Chirurgie zugänglich gemacht und als gewichtige Erfahrungen erzählt werden. Das mit den Bild-Schemata der metaphorischen Ausdrücke in den kosmetisch-chirurgischen Zusammenhang übersetzte ›Mehr‹ an Bedeutung und evaluativer Zuschreibung wird – so verdeutlicht die Analyse der komplementären Wort- und Satz-Elemente – zur semantischen Ressource für die Selbstdarstellung der Praxis.

Die in die Verfahrensbeschreibungen eingebrachten Körper-Kommentierungen befremden Körpereigenes durch ›Entmenschlichung‹ (Tabelle 4.2) sowie die funktions- und formbezogene Ausgliederung von Körperteilen aus dem Gesamt (Tabelle 4.3). Der spezifische Wortgebrauch zeigt sich hinsichtlich der Plausibilisierung der Verfahren insofern für das professionelle Feld doppelt wirksam: Mit der Einbindung der Begriffe in den quasi-medizinischen Wortschatz kann das breite konzeptionelle bzw. metaphorische Bedeutungsspektrum mit den beschriebenen Begründungs- und Wirkungsverhältnissen verwoben werden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Begriffe werden einerseits über einen diskursiven Mehrheitsbezug als sedimentiert ausgegeben. So werden die Körperbilder als vorgängig bedeutetes uneigentliches Sprechen aufgeführt, das sich im Kontext von Medizin nicht über die professionelle Motivation der Chirurg_innen herleitet. Auf der anderen Seite scheint darin ein semantisches wie auch legitimatorisches Mittel zur Plausibilisierung von Behandlungserfordernissen zu liegen. Neben der »Fährenfunktion« (Jäger 2006, S. 104) in das Bewusstsein der Lesenden erweisen sich die Bezeichnungspraxis und das grammatische Funktionsspektrum als konstitutives Vehikel zur Praxis. Erst in der Folge der konkretisierten Bedeutungseinheiten lassen sich die befremdeten Körperformen als Zielobjekte ›behandeln‹, ›entfernen‹, ›korrigieren‹ oder ›absaugen‹.

4.2 Körper/Bilder

Das Verständnis der kosmetisch-chirurgischen Praktiken wird neben den schriftsprachlichen Motivationsbeschreibungen über die visuelle Gestaltung der Websites hergestellt und orientiert. In der sprachlich-narrativen Diskursordnung tragen die visuellen Modi des Webdesigns – also die Farb- und Bildaufbereitung sowie die Schemata ihrer Anordnung – zur Bedeutungskonstruktion der Verfahren bei. Dabei stellt das Webdesign eine performative Dimension der Online-Diskurse dar, die sprachliche und visuelle Bedeutungsbezüge im hypermodalen Seitenlayout vereint (vgl. Meier 2011, 2010).

In diesem Abschnitt werden die Bildprinzipien der Websites beleuchtet, die sich aus der Strukturanalyse des Untersuchungsmaterials als typisch beschreiben lassen. Um die diskursiven Funktionen der visuellen Website-Gestaltung zu explorieren, werde ich zunächst zentrale Aspekte der medizinischen und werbenden Bildkommunikation unter mediengeschichtlichen und ideologischen Gesichtspunkten aufgreifen (Kap. 4.2.1). Der Fokus liegt im Anschluss daran auf wiederkehrenden Darstellungsprinzipien und bildsemantischen Bedeutungen, die zu der Plausibilisierung der Angebote beitragen (Kap. 4.2.2). Das bilddiskursive Muster basiert auf dem Bildgenre der Stockfotografie, an dem sich im Untersuchungsmaterial mehrere Bildschemata generieren: die Kontextlosigkeit, die Fragmentierung sowie die »Rohstoffisierung« (Villa 2013a) der sichtbaren Körper. Anhand des Materials lassen sich daneben narrative Szenen und anweisende Bildhandlungen identifizieren. Zudem stellen Abbildungen von Pflanzen, Skulpturen und weitere Kunstbezüge bedeutsame symbolische Kodes zur diskursiven Konstruktion eines spezifischen Geschmacks dar, der die angebotenen Maßnahmen rekontextualisiert.

4.2.1 Die Körper der zeigenden Apparaturen

Wie die genreanalytische Einordnung der kosmetisch-chirurgischen Websites anhand der Verfahrensbeschreibungen verdeutlicht, überlagern sich informative und werbende Modi in der Online-Rhetorik. In dieser Hinsicht führen die Texte ein medizinisches Ethos auf, das den werbenden Gehalt auch als ärztliche Informationshandlung rahmt. Die zwei Lesarten lassen sich auf das visuelle Diskursmuster ausweiten: Einer-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

seits knüpfen die Websites als Körper- und Wissenstechnologie an die Genealogie der zeigenden Apparaturen in der biomedizinischen Bedeutungsproduktion an. Bildmaterial und Visualisierungen stellen im Kontext der medizinischen Diagnosestellung und Patient_innen-Kommunikation ein wesentliches Medium der empirischen Beweisführung und der Information dar. Auf der anderen Seite sind sie Teil von visuellen Kulturen, die nach konsumlogischen Prinzipien organisiert sind (vgl. Botterill/Kline 2009). So lässt sich der Einsatz des Bildmaterials auf den Websites auch unter dem Prinzip der Überzeugung lesen, das mit der Kommunikation über Waren und Dienstleistungen verwoben ist.

Der Einsatz von Bildern im Kontext der medizinischen Wissensproduktion steht in einer komplexen Wechselbeziehung zu mediengeschichtlichen Entwicklungen und dafür konstitutiven gesellschaftlichen Verbreitungs- und Aneignungsprozessen. Biowissenschaftliche und medizinische Visualisierungstechniken lassen sich zusammengenommen auf instruktive Illustrationen und Zeichnungen zurückführen, die bereits seit dem 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung für anatomische Atlanten angefertigt wurden. Die Illustrationen waren zunächst auf eine naturwissenschaftliche Typologisierung von körperlichen Zusammenhängen sowie von Tieren und Heilpflanzen ausgerichtet. Dabei lag das primäre Darstellungsprinzip in einer idealisierten Naturtreue (vgl. Daston/Galison 2002, S. 35). Erst mit den anatomischen Studien von Leonardo da Vinci wird den medizinischen Visualisierungen ab dem 15. Jahrhundert ein methodischer Eigenwert zugeordnet (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 14). Dieser bezieht sich neben der Darstellung von technischen Verfahren und Instrumenten zunehmend auf die empirische Sichtbarmachung der medizinischen und pathologischen Phänomene.

Ulrike Hass (2010) macht insbesondere in der Erfindung des Guckkastens im 18. Jahrhundert und dessen Rolle für die Inszenierung des weiblichen Körpers als Schaubild der Bühne entscheidende Umbrüche für die modernen Leitmedien der Wissensproduktion aus. Mit dem Bildgerät wurden erstmals grafische Darstellungen des weiblichen Körpers auch massenmedial inszeniert. Die mit dem Medium einsetzende Verwendung von Bildern in der wissenschaftlichen Kommunikation korreliere mit dem Zeitpunkt, zu dem der weibliche Geschlechtskörper als naturwissenschaftliches Wissensobjekt beschrieben wurde. Die soziotechnische Konstruktion des weiblichen Körperbildes gehe so als Wahrheitseffekt aus einer neuzeitlichen Konstruktion des Sichtbaren hervor. Die medientechnologische Darstellung des weiblichen Körpers als ›Anblick‹ des Guckkastens stellt demzufolge einen genealogischen Ausgangspunkt für das wissenschaftlich-entdeckende *Schauen* dar. Das damit verknüpfte Blicksystem ist nach Hass durch eine vergeschlechtlichte Struktur von beobachtendem Subjekt und betrachtetem Objekt konstituiert (vgl. ebd., S. 94). Die technische Formatierung des Wissens und die darin eingelassene Blickstruktur zum weiblichen Körperbild basierte zudem auf einer szenischen Multiperspektivität und der medialen Bildaufteilung des weiblichen Körpers, die sich als *Tableau* beschreiben lässt.

Die künstlerischen Zeichnungen und Grafiken der biomedizinischen Körperbilder wurden im Zuge des 19. Jahrhunderts durch Druckverfahren und schließlich durch fotografische Techniken wie dem Röntgenverfahren ergänzt. Mit den mechanischen Apparaturen wurde die visuelle Wissensproduktion nicht nur reproduzierbar, sondern zudem zur empirisch-methodischen Beweisstrategie in der wissenschaftlichen Argu-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mentation und Diagnosestellung (vgl. Rheinberger 2009). Die fotografischen Körperdarstellungen erfüllten in der ihnen zugeordneten Natürlichkeit als direkte Abbilder der stofflichen Welt zunehmend Verdichtungs- und Evidenzfunktionen. Das dem zugrunde gelegte Objektivitäts-Prinzip fußte darin, dass den fotografischen Bildmedien im Vergleich zum menschlichen Sehen ein ›überhöhtes Sehen‹ zugesprochen wurde. Dementsprechend wurde die Beweiskraft der Bilder in einer vermeintlichen Unmittelbarkeit verortet, die das menschliche Auge präzisieren sollte (vgl. ebd., S. 161; Tagg 2009).

Die medientechnologische Entwicklung wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts mit der Popularisierung der Fotografie dynamisiert. Der Wahrheitswert, der den fotografischen Darstellungen zugeordnet wurde, fand Eingang in weitere gesellschaftliche Bereiche wie die massenmediale Berichterstattung und die Gerichtsmedizin. Im Anschein von Ehrlichkeit wurden Fotobeweise etwa in der Verbrechensbekämpfung eingesetzt. Während die bürgerliche Fotografie zunehmend privatisiert wurde, sei das öffentliche »Feld des Visuellen« (Wenk 2013, S. 282) zunehmend über die neu einsetzende Sichtbarkeit der (nackten) Körper Anderer gekennzeichnet worden. Wie der medizinische Empirismus dabei mit der massenmedialen Konstruktion von bestimmten Körperbildern und so deklarierten Menschentypen mit (selbst-)regulierenden Prozessen ineinandergriff, verdeutlicht das bekannte Beispiel der Erfindung des ›hysterischen Anfalls‹ durch den Pariser Neurologen Jean-Martin Charcot in den 1870er Jahren (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 99).

Charcot führte systematisch diverse Krankheitssymptome zu einem Syndrom der Hysterie zusammen, das er mithilfe von Bild-Tableaus beschrieb. Im Rahmen chronofotografischer Inszenierungen stellte er dazu unter anderem ikonografische Gebärden von Frauen nach dem Prinzip der Reihenbildung zusammen. Dabei wurde der weibliche Körper als empirisches Wissensobjekt eines vermeintlichen Krankheitsbildes inszeniert, das im Gegenzug der diagnostischen Beweisführung dienen sollte.

Die Verbindung der visuellen Beweismacht der medizinischen Wissensproduktion und denjenigen, die zu Bildern gemacht werden, basierte in diesem Fall jedoch nicht auf einem einseitigen Unterwerfungsverhältnis. So eigneten sich Patientinnen die szenischen Posen der Hysterie im Sinne einer selbst-regulierenden Bemächtigungsstrategie an (vgl. ebd.). Die medizinisch-diagnostischen Bilder lebten im Kontext ihrer Betrachtung von den Deutungen durch die Betrachtenden. Der dem zugeordnete Bilderglauben lässt sich insofern als Teil einer ko-produktiven Genealogie beschreiben, die auf breiteren kulturellen Sichtbarkeitsordnungen basiert.

Zu den visuellen Ordnungen stellen die Wahrnehmungsschemata und das Sehen nach Sophia Prinz (2014) soziokulturelle Praktiken dar, die historisch kontingent sind. *Wie* die Welt erscheint, ist demnach durch die materiale und praktische Organisation von Kulturen bedingt, die bestimmte Anforderungen an die wahrnehmenden Subjekte stellen. Konstitutiv für die hegemoniale Seh-Praxis sei insbesondere das, was ausgeblendet und selektiert werde (vgl. ebd., S. 7). Die Aufklärung wird in diesem Sinne als Epoche des ›klaren Sehens‹ beschrieben, in der sich der erkennende Blick der empirischen Wissensproduktion herausgebildet hat. Im Zuge der wissenschaftlichen Rationalisierung wurde das Überschauen, bei dem der Standpunkt der Betrachtenden den geometrischen Bezugspunkt darstellt, zu einem visuellen Paradigma (vgl. ebd., S. 14).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die überschauende Position erscheint dadurch ermächtigt, dass die Körper und Dinge wie in einem zentralperspektivischen Sichtfenster frontal ausgebreitet *gesehen* werden.

Während dieses panoptische Raster im Sinne einer machttechnologischen Blicktechnik in den frühkapitalistischen Fabriken und städtischen Ordnungsstrukturen installiert wurde, setzten nach Prinz (ebd.) gegenläufige künstlerische und medientechnologische Veränderungen ein. So wurde die Kommerzialisierung städtischer Räume zum 20. Jahrhundert von Entwicklungen einer affektiv-spektakulären Ästhetisierung begleitet (vgl. ebd., S. 17). Die öffentlichen Sichtfelder wurden zunehmend durch die sinnlichen Wahrnehmungsangebote der kommerziellen Werbung und neue Ausstellungskomplexe in den Fußgängerzonen geprägt (vgl. ebd., S. 19). Die damit verknüpfte Tendenz, Dinge aber auch Körper öffentlich auszustellen, erzeugte nach Uwe Lindemann (2011) eine »neue visuelle Ordnung« (ebd., S. 197f.). Diese sei dadurch gekennzeichnet, dass das Panoptikum mit der Sichtbarkeit der Waren in den Schaufenstern umgekehrt wurde. Im Gegensatz zu der disziplinierenden Blicktechnik, die darauf ausgelegt ist, Subjekte über die Annahme der eigenen Sichtbarkeit zu regieren, wurden so Orte der dezentralen Beobachtung geschaffen. Damit wurde das »panoptische Moment der Überwachung in die Öffentlichkeit selbst verlagert, indem die neuen visuellen Ordnungen suggerieren, dass jeder alles beobachten und überwachen kann« (ebd., S. 199).

Die veränderten Blickrelationen in den öffentlichen Sichtbarkeitsordnungen gingen mit der Warenästhetisierung einher. Das frühkapitalistische Schaufenster begründete dazu einen visuellen Zwischenraum zwischen Laden und Kund_innen, der »die Ware mit abstrakten Ideen, Vorstellungen und Werten verknüpft« (ebd. S. 193). Die suggestive und symbolische Inszenierung von Dingen und Körpern wurde somit über die Schaufensterqualität formatiert, mit der die Waren eine bildliche Qualität erhielten.

Die visuellen Felder der öffentlichen Werbung und Warenausstellung fußen damit auf komplexen Sichtbarkeitsverhältnissen, die für soziale Prozesse und Beziehungen insgesamt generativ sind. Die Funktion von werbenden Bildern lässt sich ähnlich wie im Fall der biomedizinischen Visualisierungen unter anderem in ihrer Beweiskraft verorten, mit der das Begehren der Betrachtenden anvisiert wird (vgl. Botterill/Kline 2009). Dabei trägt die visuelle Inszenierung – also wie etwas zu sehen gegeben wird – einen ideologischen Subtext. Dieser bezieht sich neben den Produkteigenschaften oder Funktionen auch auf die damit verknüpften sozialen Vorteile, das heißt auf die Performanz der Produkte. In dieser Hinsicht stehen die kommerziellen Bildproduktionen in einer ko-konstitutiven Verbindung zu den kulturellen Referenzsystemen und sozialen Skripten, die einen verständnisbezogenen Zugang zu den Produkten über die visuelle Syntax der Bildinhalte orientieren (vgl. ebd., S. 173f.).

Mit den konsumkulturellen Entgrenzungstendenzen überlagert sich das visuelle biomedizinische Dispositiv gegenwärtig mit alltagskulturellen Bildproduktionen, -praktiken und Semantiken aus dem Bereich der Warenökonomie (vgl. Viehöver 2011). Am derzeitigen Entwicklungspunkt der zeigenden Apparaturen steht die digitale Bildproduktion, die etwa in Form der Computertomografie und anderen (3D-)Visualisierungs-Programmen als bildgebende Verfahren in der medizinischen Praxis eingesetzt werden. In diesem Zusammenhang werden z.B. virtuelle Animations- und Vorher-Nachher-Programme auf den untersuchten Websites beworben, die das

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vermeintliche Ergebnis einer Maßnahme in der Aushandlung zwischen Ärzt_in und Patient_in simulieren.

Nicht zuletzt basieren die Websites als quasi-medizinische Informationspraxis selbst auf der digitalen Medientechnologie, die in Form des Webdesigns und den dargestellten Cyberkörpern und -faces sichtbar wird (vgl. Kap. 5.2). Wie in jeder wissenschaftlichen Darstellung auch, sind die digitalen Bilder der Websites bearbeitet und ausgeleuchtet worden. Sie unterliegen zudem kulturellen und ästhetischen Konventionen der Bildgestaltung, die in der Verschränkung der wissenschaftlichen, ökonomischen und alltagspraktischen Genealogien ausgehandelt werden. Nach wie vor stellt dabei die Annahme der Unmittelbarkeit von fotografischen Darstellungen eine bedeutsame Komponente dar (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 14). Die fotografische Qualität vieler Bilder funktioniert in dieser Hinsicht als »know-show« (Frosh 2019, S. 75) – also als ›gezeigtes Wissen‹. Oder wie Susan Sontag (1977) es formuliert: »Something we hear about, but doubt, seems proven when we're shown a photograph of it. […] A photograph passes for incontrovertible proof that a given thing happened.« (ebd., S. 5)

Die Beweismacht der Bilder ist in den unterschiedlichen Bildgenres jedoch keineswegs gleich verteilt (vgl. Frosh 2019, S. 76). So wird etwa der Dokumentarfotografie eine hohe Authentizität zugesprochen, während die Werbefotografie bereits mit ihrer Verbreitung seit Anfang des 20. Jahrhunderts mit den Techniken der Bildmanipulation und Suggestion in Verbindung gebracht wird. Im Diskurs um die Werbekritik beziehen sich Standpunkte mit Blick auf die gegenwärtigen visuellen Medienkulturen korrespondierend dazu oft auf ein »*un*naturalistic enthymeme« (ebd.; Herv. i.O.), also eine geteilte Skepsis gegenüber digitalen Bildern dahingehend, dass sie nicht wirklichkeitsgetreu seien.

Einiges spricht jedoch dafür, den Realismus der Fotografie als diskursive Konstruktion zu verstehen, die nicht aus der medialen Technologie hervorgeht:

> »[S]ince photographic evidentiary power is discursively constructed rather than technologically inherent, it can also be transferred to technologies and images which do not exactly share photography's technical or semiotic character, but are – like the screenshot – repeatedly treated and connoted as kinds of photographs.« (ebd., S. 75)

Deutlich wird der diskursive Charakter der Fotografie beispielsweise daran, dass auch digitale Bildaufnahmen auf Handys oder Screenshot-Aufnahmen häufig mit einem mechanischen Schließgeräusch verbunden sind, das die analoge Fotografie simuliert.

Der Wirklichkeitsgehalt der digitalen Bilder steht in Bezug zu den gestalterischen Möglichkeiten der Programmierung, mit der sie sich kalkulieren und automatisch weiterverarbeiten lassen. Damit ist zudem verknüpft, dass die Bilder in keiner notwendigen Beziehung zu der Komplementärwelt der wirklichen Dinge stehen: »[D]igital images are simulacra with no discernible link to an original or prior model.« (Lechte 2011, S. 363) Digitale Bilder lassen sich daran angelehnt weniger als deskriptive Zeichen abwesender Körper lesen, als dass sie auf konzeptionelle Ebenen verweisen.

Diese erweisen sich mit Blick auf das diskursive Ideal der kosmetisch-chirurgischen Machbarkeit als wirkungsästhetische Funktion. Indem ein Scheinwirklichkeitseffekt erzeugt wird, verlagert sich die rhetorische Glaubhaftigkeit der Bilder auf die Wahrnehmung und Konstruktionsleistungen der Betrachtenden (vgl. Omlin 2008, S. 180).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das bearbeitete Bild verstärkt auf diese Weise nicht nur die begehrensbezogenen Vorstellungen zu dem kosmetisch-chirurgischen Angebot. Die »soziotechnische Einschreibung« (Burri 2008, S. 350) der Bilder hängt sich produktiv an die interpretierende Wahrnehmung und wird zum potenziellen Handlungsanker in der narrativen Axiologie der Websites.

Im Diskurs um die begehrenserzeugende Wirkung wird daran anschließend mit Blick auf die massenmediale Inszenierung von Körperbildern etwa von einer ›Verlockung des Zweidimensionalen‹ gesprochen (vgl. Blum 2003, S. 64f.). In den visuellen Kulturen würden die Oberflächenkörper der digitalen Bildschirme und Werbetafeln zu einem unrealistischen Körper-Selbst-Bild verleiten, das dem Gebrauch der kosmetisch-chirurgischen Angeboten zuspiele:

> »As we confront and communicate with two-dimensional images via mobile phone, tablet, laptop, and television, we may be more likely to understand ourselves through a two-dimensional lens and to conflate ourselves with our body exteriors. […] The rise of cosmetic intervention in the United States today offers more evidence of the growing importance of the exterior of the body – of how the body looks – as a route for achieving self-worth and social value.« (Brooks 2017, S. 13)

Die Wirkmacht der Körperbilder wird wie in dem obigen Zitat häufig mit dem Gebrauch digitaler Medien und der visuellen Alltagskommunikation in Verbindung gebracht. Dieser Linie der Kritik zufolge verblendet die hohe Bedeutung des (zweidimensionalen) Aussehens in den visuellen Kulturen den Zugang zu einem vermeintlich eigenen Körper-Selbst (vgl. Bordo 1997). Während das Narrativ der Abweichung zwischen Körper und Selbst als bedeutsamer Diskursstrang in den folgenden Kapiteln ausgeleuchtet wird, soll zunächst ein Blick auf das Bilddiskursmuster genaueren Aufschluss über das »visuelle Argument« (Mersch 2009) der Websites geben.

4.2.2 Kosmetisch-digitale Fragmentierungen

In die kursorisch umrissene Genealogie der wissenschaftlichen Visualisierungsapparaturen gliedern sich die Websites als quasi-medizinische Autorisierungs- und Überzeugungs-Komplexe ein. Sie ordnen Körper im Rahmen der visuellen Inszenierung als sichtbaren Gegenstand der kosmetischen Chirurgie und beleuchten sie unter soziotechnischen Blickwinkeln. Als eine bedeutsame körpertechnologische Dimension der Websites lässt sich dementsprechend die visuelle Performanz beschreiben, mit der die angebotenen Verfahren im Zusammenspiel mit der verbalsprachlichen Information motiviert werden. In Bezug auf die kosmetisch-chirurgischen Plausibilisierungen lassen sich visuelle Charakteristika beschreiben, die sich aus dem Gros des Untersuchungsmaterials als typische Bildfragmente ergeben und nachfolgend vorgestellt werden.

Zum Bildgenre der Websites

Aus der Strukturanalyse des Webdesigns lässt sich zunächst festhalten, dass die Homepages in der Regel auf verdichtete Weise über fotografische Bilder gestaltet sind. Dort funktionieren sie wie eine öffentliche Anzeigetafel sowie als Inhaltsverzeich-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nis zugleich. So werden die Bilder häufig in die Verlinkungsstruktur der internen Website-Architektur eingebunden. Doch auch auf den jeweiligen Unterseiten zu einzelnen Verfahrensbeschreibungen wird üblicherweise Bildmaterial gezeigt. Oft erscheint beim Aufruf der Seiten ein großformatiges Bild im zentralen Kopfbereich, das im Bedeutungszusammenhang aus sprachlichen und visuellen Zeichenmodi einen ideologischen Informationswert trägt (vgl. Kress/van Leeuwen 2006, S. 186f.).

Die visuelle Erscheinung der Websites ist im Gesamtdesign maßgeblich durch einen Bildtypus geprägt, der sich nahezu durchgängig im Untersuchungsmaterial identifizieren lässt. Auf den untersuchten Websites werden neben wenigen Auftragsfotografien, in aller Regel Stockfotografien eingesetzt. Das Bildgenre wird unter andrem als »wallpaper of consumer culture« (Frosh 2003, S. 1) und industrielles Bildformat beschrieben. Stockfotografien werden zusammengenommen für eine breite Palette an Verwendungszwecken vorproduziert und meist lizenzfrei über kommerzielle Bildagenturen in digitalen Bilddatenbanken angeboten (vgl. ebd., S. 4). Da der Erwerb der Bilder gegenüber der Auftragsfotografie günstiger ist, findet sich das Format in zahlreichen Publikationsformen der öffentlichen Kommunikation wie Nachrichtenmeldungen, Infobroschüren, Buchcovern und Werbematerial.

Der Produktionskontext der Stockfotografie führt auf die Erfindung des Halbtondrucks in den 1920er Jahren in den USA zurück. In dieser Zeit wurden erste Fotoarchive angelegt, mit denen die Bilder wichtiger Ereignisse oder Landschaftsszenen zur kostengünstigeren Reproduktion durch Zeitungen und Verlage angeboten wurden. Die Negativsammlungen der Bilder wurden ab den 1940er Jahren zunehmend katalogisiert und qua Verschlagwortung indexiert, was einen themenspezifischen Zugriff ermöglichen sollte. Seit den 1970er Jahren entwickelte sich die Stockfotografie zu einer kommerziellen Branche, welche die Bilder auch an private Nutzer_innen vermarktete. Mit der Verbreitung des Internets wurden die Bilder seit den 1990er Jahren in digitalen Sets auf CD-ROM verkauft und seit Mitte der 2000er Jahre durch Stockagenturen einzeln zum Download vertrieben (vgl. ebd., S. 17).

Mit der Digitalisierung der Fotografie wurden die Bild-Sammlungen in komplexere Schlagwortsysteme überführt, die das Prinzip der kategorialen Auffindbarkeit nach Bildzweck und Themengebiet verfolgen. Diese Form der *Ekphrasis* stellt ein zentrales Konstruktionsprinzip dar, mit dem die Bilder in den Datenbanken ko-produktiv an das semiotische Bedeutungssystem der verbalen Sprache angeschlossen sind (vgl. ebd., S. 20f.). Das Online-Archiv der Agenturen umfasst neben den historischen Bildern inzwischen diverse thematische Sujets, die von konzeptionellen Lifestyle-Settings und Alltagszenen – Menschen bei der Arbeit, in Freizeitsituationen oder auf Reisen – hin zu Landschafts-, Tier- und Modefotografie reicht. Hier knüpfen zudem Stereotypen-Bilder an, auf denen beispielsweise Gesten, emotionale Ausdrücke sowie breitere Konzepte wie ›Teamarbeit‹ oder ›Globalisierung‹ dargestellt werden.

Ein Grund, weshalb die Bilder für diverse Kommunikations- und Marketing-Zwecke wie visuelle Tropen funktionieren und eingesetzt werden, liegt darin, dass die dargestellten Motive, Posen und Gegenstände generisch und assoziativ offen erscheinen. Der genrebezogene Wiedererkennungswert liegt dementsprechend in einer stilisierten Darstellungsweise, die auf klischeehafte Vorstellungen des Gewöhnlichen abzielt (vgl. Machin 2004, S. 320f.). So geben die Stockfotografien häufig den Anschein, keine spezifi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Personen, Orte oder Situationen zu zeigen. Sie symbolisieren »›average‹ people in the midst of ›everyday‹ activities in common places, reflecting a culture of branding – one in which a stylized, harmonized, commodified world is presented« (Thompson 2012, S. 398). Die Bilder vollziehen damit auf konzeptioneller Ebene häufig eine visuelle Überbetonung von Eigenschaften und Merkmalen, indem die inneren Darstellungs- und Kontextbezüge verknappt werden (vgl. Machin 2004, S. 322).

Stockfotografien sind sowohl in informative als auch werbende Zweckperspektiven eingebunden, die mit der visuellen Gesamtkonzeption verstärkt oder erweitert werden. Mit der Bildstruktur der Websites ist somit verknüpft, dass die dafür konstitutiven Bilddiskurse sich produktionsästhetisch mit weiteren Genrebereichen der öffentlichen Kommunikation überlagern.

Zentrale Bildprinzipien: Kontextlosigkeit, Fragmentierung, Rohstoffisierung

Bevor einzelne bildthematische Inhalte aufgegriffen werden, sollen an dieser Stelle übergreifende Tendenzen hinsichtlich der visuellen Website-Gestaltung dargestellt werden. Das im Gesamtmaterial regelmäßig gezeigte Bild bezieht sich auf weiblich-kodierte Körperausschnitte: Das Spektrum der gezeigten Körperteile umfasst nahezu alle Körperregionen, die in einem Formatbereich von relativer Betrachter_innen-Entfernung zwischen halbnah/formatfüllend und im Detail gezeigt werden. Demgegenüber beziehen sich männlich-kodierte Körperausschnitte mehrheitlich auf die Brust bzw. den Torso. Die Körperfragmente zeigen insgesamt fast ausschließlich *weiß*-, glatt-, unversehrt- und schlank-kodierte Körperteile, wobei das assoziierte Alter der Körper(-teile) mehrheitlich zwischen 25-35 Jahren liegt. Lediglich auf wenigen Bildern im Angebot der Gesichtsmodifikationen sind 50-60-Jährige zu sehen (vgl. Kap. 5.4).

Die gezeigten Körperteile sind zumeist unbekleidet – *nackt*. Die Mehrheit der erkennbar weiblichen Körperteile sind unter anderem über Make-Up, Haarbearbeitung oder Nagellack modifiziert. Auf einem Teil der Bilder sind die weiblichen Kopfhaare ›nass‹ dargestellt. Männlich-kodierte Körperteile lassen sich mit Blick auf die Haar- und Muskel-Bearbeitung ebenfalls als modifiziert beschreiben. Die deutliche Mehrheit der Bilder zeigt Körperausschnitte ohne weitere Objekte, zwischenmenschliche Bezüge, zeitlichen oder sozialräumlichen Kontext. Die knienden oder liegenden Körperteile, an denen Kleidungsstücke zu sehen sind, tragen überwiegend weiße Unterwäsche oder Badehandtücher. Die weiblichen Körperausschnitte sind zudem deutlich sexualisiert, indem die Torsi-, Arm-, Bein- und Po-Ansichten keinen Personenbezug zulassen und auf Verfügbarkeit anspielen.

Die sichtbaren weiblichen Gesichter sind zumeist im Blick abgewandt. Ihr emotionaler Ausdruck lässt sich in gewichteter Reihenfolge als a. (halb-)schlafend oder sinnlich-versunken, b. neutral und emotionslos oder c. auffordernd lachend beschreiben. Bei Bildern, mit denen die angebotene kosmetische Prozedur als zwischenmenschliche Situation gezeigt wird, handelt es sich regelmäßig a. um die Andeutung von Injektionsverfahren oder b. um eine Beratungssituation zwischen weiblicher Patientin und männlichem Chirurgen. Genauer: In der Beratungssituation wird entweder a. der Pa-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tientin etwas auf einem Bildschirm oder Foto gezeigt oder b. an ihrem Körper eingezeichnet.

Zu den visuellen Charakteristiken der auf den Websites gezeigten Körperbilder gehört die wahrnehmungsbezogene Gleichzeitigkeit, die eine »Zeitverdichtung« (Burri 2008, S. 348) und in Relation zu den Texten eine Koinzidenz von ana- und proleptischen Zeitebenen (von ›nicht mehr‹, ›schon‹ und ›noch nicht‹ der Körper) bewirkt. Die Körperbilder der Websites sind insgesamt bzw. in Bezug auf mehrere gleichzeitig gezeigte Bilder in der Regel nicht disjunkt. Das heißt, die in einer Menge gezeigten Körperausschnitte schließen sich nicht gegenseitig aus oder aneinander an, sondern überlappen sich diffus und diskordant. Sie sind gewissermaßen ko-existent (vgl. Abbildung 4.4). In dem Prozess der Symbolisierung sind die Bilder so auch aufeinander bezogen. Das heißt, ihr bildlicher Sinn ergibt sich weniger aus einem geschlossenen inneren Darstellungsgehalt als vielmehr aus den wechselseitigen Relationen der Kontextualisierung (vgl. Breckner 2010, S. 34f.).

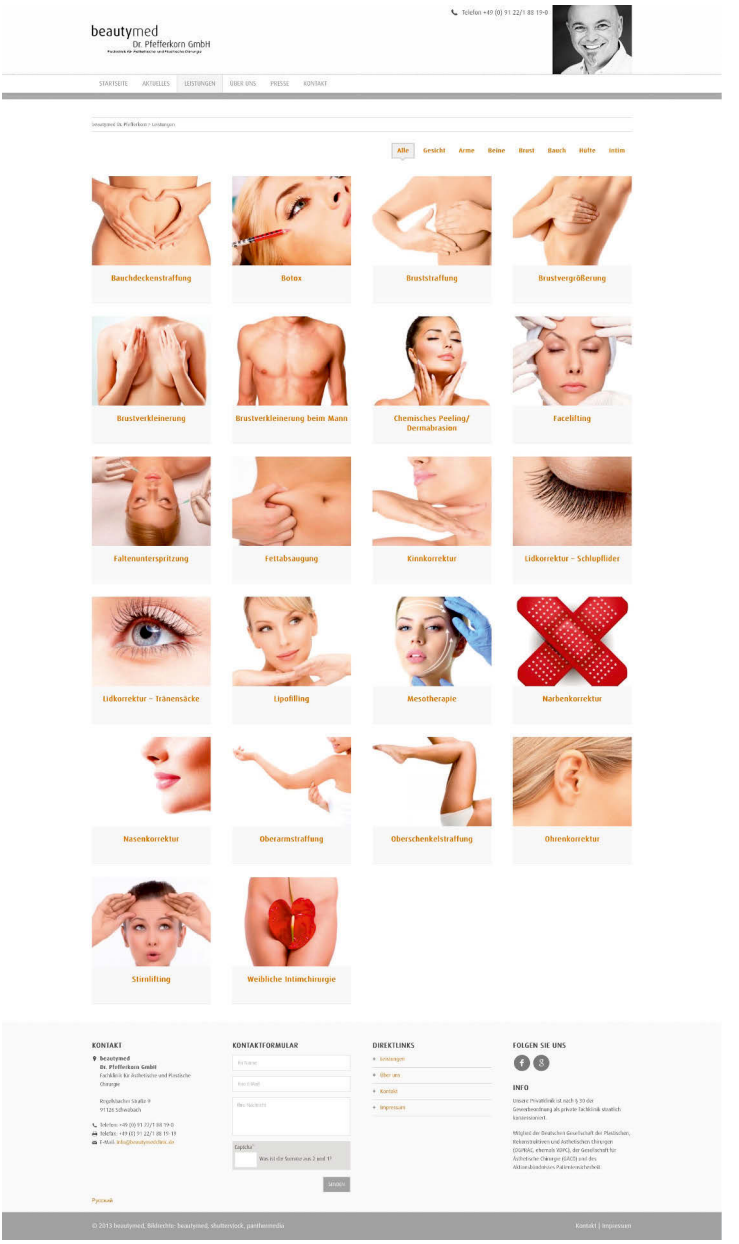
Die in Verbindung mit einem Bild dargestellte Bildunterschrift bzw. Verlinkung benennt typischerweise nicht das gezeigte Objekt als solches, sondern eine angebotene Leistung als transitive Prozedur (z.B. ›Brustvergrößerung‹ oder ›Faltenunterspritzung‹). Eingezeichnete Schnittlinien oder chirurgische Instrumente, die Hinweise auf zukünftige Körperöffnungen geben, finden sich dazu nur in seltenen Fällen im Bildmaterial. Damit ergibt sich eine Leerstelle zwischen dem bildlich Gezeigten und dem nominell Benannten. Nicht das technische Verfahren oder die zwischenmenschliche Situation ist zu sehen, hingegen wird ein Körperausschnitt als das unmittelbare Endergebnis des sprachlichen Prozesses suggeriert.

In einer zusammenfassenden Beschreibung ergibt sich folgendes Gesamtbild: Der spezifisch weibliche, *weiße*, schlanke, junge und unversehrte Körper wird über den Ausschluss von Körperbildvariationen als modifizierbarer Generalkörper gezeigt. Dieser Bildkörper wird über die wiederkehrenden Prinzipien der Kontextlosigkeit, Fragmentierung und Multiperspektivität als »Rohstoff« (Villa 2013a) inszeniert. Hierfür sind sowohl die Komposition der Bilder in ihrer Gesamtwirkung als auch die sprachlichen Betitelungen der einzelnen Bilder konstitutiv. Betrachtenden wird der kosmetisch-chirurgische Körper gestaltungstechnisch als Produkt begreifbar und greifbar gemacht, indem die Körperteile ohne klare innere Relation oder funktionelle Beziehung zueinander gezeigt werden. Damit ist verknüpft, dass einzelne Körperelemente aus dem konzeptionellen Gesamt ausgegliedert erscheinen – sie sind in diesem Sinne als »Bodies without Organs« (Deleuze/Guattari 2013) zu sehen. Genauer wird der weibliche Geschlechtskörper in der visuellen Anordnung zur Körpermasse – auf der anderen Seite dramatisiert das klassifizierende Bildraster mit der Zuweisung von Verfahrensarten eine rigide zweigeschlechtliche Ordnung als Herstellungslogik.

Die Körperbilder lassen sich dementsprechend als Zukunftsprojektionen beschreiben, die losgelöst von einer konkreten zeiträumlichen Verortung etwas antizipieren. Nicht der zu modifizierende, pathologische Körper, also das Vorher-Bild, sondern ausschließlich der erlangbare, zukünftige Körper wird als Nachher-Bild im Material ge-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 4.4: Screenshot der Unterseite Leistungen, (beautymedclinic 2014)



zeigt.[31] Als zeitliche »Vorbilder« (Macho 2011) vergegenwärtigen die Körperausschnitte

31 Im deutschen Kontext sind Vorher-Nachher-Fotografien im Gegensatz zu den USA und anderen Ländern verboten. Das Darstellungsformat geht auf die 1840er Jahre zurück, in denen die Rekonstruktion der versehrten Gesichter des Zivilkriegs in den USA durch den Chirurgen Gordon Buck

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dazu das, was noch nicht da ist. Damit korrespondiert hinsichtlich der Problembeschreibungen auch, dass ›Abweichendes‹ oder gar ›Hässliches‹ nicht zu sehen ist. Das Bildmuster basiert auf einer weitgehenden Abwesenheit von Krankheits-Symbolen oder Hinweisen auf Schmerzen, Körperöffnungen, Blut, Schwellungen und Narben.

Aus dieser Blicktechnik ergibt sich ein reflexives Verhältnis zu den spezifisch verkörperten Betrachtenden. Das wiederkehrende Darstellungsprinzip basiert darauf, dass die ausgestellten Körperfragmente einen ästhetischen Objektcharakter aufweisen, der zu den Körpern vor dem Bildschirm ein Potenzial vorführt. So wird die körperliche ›Unordnung‹, die sich aus den Bildfragmenten im Website-Ensemble ergibt, mit den Bildtiteln zugleich analytisch klassifiziert. Die Anordnung der unbestimmten Einzelteile in einem Raster, das auf einzelnen Bildsegmenten basiert, führt die Körperfragmente so als Handlungsressourcen auf.

Die visuelle Körperinszenierung auf den kosmetisch-chirurgischen Websites knüpft damit an die ikonografische Genealogie der historischen Tableaus an (vgl. Kap. 4.2.1). Indem die Bildobjekte in der Regel zentralperspektivisch ausgebreitet werden, erscheinen sie wie fleischliche Dinge in einem virtuellen Schaufenster. In diesem Zusammenhang werden die Körperteile oftmals mit dem Farbkonzept zusätzlich hervorgehoben. Es wirkt so, als würden die Körperteile vor dem mehrheitlich weißen Hintergrund in einem Bildraum schweben, der als (soziales) Vakuum angelegt ist. Während bildthematisch also ein partikularer Körper als allgemeines Ideal inszeniert wird, legt die Zerstückelung der Körperbezüge einen unmittelbaren Zugriff nahe.

Besonders deutlich wird dies mit Blick auf die Auswahl-Menüs auf den Homepages, die häufig über Bild-Verlinkungen dargestellt werden. Die hypermodalen Körperbilder lassen sich auch als Indexzeichen beschreiben, die in Verbindung zu den jeweiligen Inhalten der Unterseite stehen (vgl. Meier 2005, S. 123). Die Linkfunktion wird dabei über die ikonische Hand angezeigt, die der Cursor annimmt, wenn er über den Bildkörper geführt wird. Einzelne Körperfragmente stehen so als quasi-greifbare Items in einem interaktiven Bezug zu dem Verhalten der Browsenden. Aus dem Zusammenspiel der visuellen Körperaufteilung mit den sprachlich anzeigenden Semantiken ergibt sich so eine Karte virtueller Machbarkeiten, die mit dem bewegten Cursor nachvollzogen werden können. Den überlappenden Körperbildern auf der Homepage folgt in der Regel die Hyperlinkstruktur, die um die verschiedenen Körperprozeduren verschachtelt ist. Das heißt, die Auswahlhandlungen durch die Website-Nutzenden vollziehen sich entlang der fragmentierten Körperregionen, die auch in den Hyperlink-Titeln keinem integrierten Gesamt entsprechen (z.B. ›Brust‹, ›Gesicht‹, ›Körper‹, ›Für Ihn‹).

Das visuelle Ensemble der Körperausschnitte ist somit darauf ausgelegt, dass das klassifizierende und anweisende Zeigen am Bildkörper durch Browsende nachvollzogen wird. Indem die Körperbilder verbo-visuell in der interaktiven Website-Oberfläche als Auswahlmöglichkeiten inszeniert werden, sind sie konstitutiv in die narrativen Motivationsbeschreibungen eingewoben. Das browsende Anklicken der visuellen Körperfrag-

dokumentiert wurden (vgl. Hurst 2015). Kosmetische Chirurgen adaptierten den Bildvergleich, indem sie die Nachher-Bilder durch die Belichtung leicht anpassten, um den Aspekt der Transformation zu betonen (vgl. Gilman 1999, S. 39f.). Im Untersuchungsmaterial sind Vorher-Nachher-Bilder häufig unauffällig in die Darstellung von Beratungssituationen eingebaut (vgl. Kap. 7.7).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mente vollzieht so einen symbolischen Zugriff auf die jeweilige Körperregion und stellt mit dem Aufruf konzeptionelle Assoziationsketten her (vgl. Howells/Negreiros 2012, S. 292). Der bilddiskursive Aufbau der Websites steuert damit die Wirklichkeitsbezüge der Betrachtenden an: Die inszenierte Gleichzeitigkeit von visueller Rohstoffisierung und kategorischer Rasterung, in die Browsende als Bildteilnehmende praktisch einbezogen sind, bringt den machbaren Körper der kosmetischen Chirurgie als »beteiligte Wahrheit« (Huemer 2014, S. 257) hervor.

Es lässt sich festhalten, dass die digitalen Bilder der Websites insofern flach sind, als dass sie keine biografischen Markierungen aufweisen und wirkungsästhetisch auf die glänzende Hautoberfläche ausgerichtet sind. Dennoch appellieren sie zugleich an den Eindruck von Unmittelbarkeit und Tiefe, indem sie als Wahrnehmungsschemata funktionieren. Dies steht mit der Konzeption der Bilder als ästhetische Objekte in Zusammenhang, die auf einer informationstragenden Rolle der Browsenden basieren. Die Präsenz der körperlichen Bildobjekte auf den Websites spricht dazu die »synthetic sisterhood« (Talbot 1995) der Diskursfigur ›viele Frauen‹ an, die narrativ auf den eigenen Körper ausgerichtet ist.

Narrative Darstellungen und Bildhandlungen

In der Interaktionsstruktur der typischen Bildermuster stellen die Blickrichtung und die Gestik der gezeigten Personen die wichtigsten Erkennungsmerkmale dar, über die imaginäre Verbindungen zu den Bildbetrachtenden hergestellt werden. So impliziert etwa die Wahl der Aufnahme-Perspektive und des Winkels soziale Nähe- und Distanzverhältnisse (vgl. Kress/van Leeuwen 2006, S. 124). Wie bereits erwähnt, ergibt sich aus der Materialanalyse über die Abwesenheit von Blicken und Aufnahmen ohne Gesicht (*headless shots*) zum einen eine Objektbeziehung zu den dargestellten Körperteilen (vgl. Harvey/Ringrose 2015, S. 360). Zum anderen werden die dargestellten Körper häufig in frontaler Nahaufnahme gezeigt, so dass sie Betrachtende in das Bildgeschehen involvieren.

Während die gezeigten Bilder mehrheitlich kaum narrative Züge tragen, lassen sich für einen Teil der Bilder im Diskursmaterial weitere Interaktions- und Handlungsbezüge beschreiben. Dafür sind insbesondere die dargestellten Handlungsumstände wie das soziale Setting und die transaktionalen Vorgänge, also die am Bild erkennbaren Veränderungsprozesse, relevant (vgl. Kress/van Leeuwen 2006, S. 59f.). So sind im Gegensatz zu der visuellen Inszenierung der ausgestellten Körperobjekte in den narrativen Darstellungen Personen oder Personengruppen zu sehen, die in weltlichen Umgebungen (inter-)agieren.

Im Materialgesamt finden sich vor allem konzeptionelle Strand- und Urlaubs-Szenarien, in denen Menschen in Badebekleidung und sommerlichen Outfits gezeigt werden (vgl. Kap. 5.4). Zudem finden sich Wellness-Szenarien wie beispielsweise Personen, die in Bademänteln auf einer Hotel-Liege zu sehen sind oder die vor einer Sauna stehen. Zusammengenommen wird in diesen Fällen bildthematisch auf eine Auszeit von (körperlichen) Alltagsroutinen angespielt. In den narrativen Darstellungen steht der Körper so als genussvolles Phänomen im Vordergrund (vgl. Kap. 5.4). Dafür sind insbesondere die bildlichen Aspekte der lachenden Mimik, der Kleidung als sinnlicher

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körperbezug sowie das Zusammenspiel von Körper, Wasser und Wind bedeutsam. Neben den Inszenierungen von sinnlichen Körpermomenten wird in einigen Szenen mit mehreren abgebildeten Personen zudem die soziale Sichtbarkeit als ›Körper für andere‹ hervorgehoben.

In diesem Zusammenhang lassen sich die Bilder von Gesichtern im Kontext der dargestellten Behandlungssituationen als Versprechen auf ein somatisches Vergessen lesen. Die in Verbindung mit den geschlossenen Augen aufgeführten in sich gekehrten Gesichtsausdrücke zwischen Wach- und Schlafzustand scheinen in Relation zum Text-Narrativ einen anästhesierten Zustand im Sinne von ›Nicht-Erfahrung‹ und ›Trauma-Bewältigung‹ (vgl. Heyes 2020, S. 8f.) zu suggerieren. Mehrheitlich wird das affektive Erleben der Patientin als entspannt oder gelöst angezeigt. Es wird so ein sinnlicher Prozess nahegelegt, mit dem die soziale Kontrollabgabe in der Behandlungssituation – das zeitliche Dazwischen – bilddiskursiv als lustvoll kodiert wird.

Das Narrativ der Selbst-Realisation durch kosmetische Chirurgie wird damit auch als mentale Coping-Strategie bebildert, die thematisch an Wellness-Diskurse anknüpft (vgl. Duttweiler 2005, 2004). Das diskursive Bildangebot inszeniert die kosmetisch-chirurgischen Praktiken als Fluchtmomente (Sich-Fallen-Lassen) zu den äußerlichen Bedingungen der aktiven Selbst-Verantwortung. Wie die Diskursstranganalyse zu den Gesichtsmodifikationen verdeutlicht, wird dieser bildthematische Aspekt besonders in Bezug auf das Problemnarrativ der affektiven Erschöpfung relevant gesetzt (vgl. Kap. 5.2).

Motive des anweisenden Zeigens

An die Gesichtsausdrücke als mimisches Narrativ der Auslöschung schließen weitere Bildmotive an. Diese lassen sich in Anlehnung an die bekannte Studie von Erving Goffman (1979) zu den geschlechtsbezogenen Darstellungskonventionen in der Werbefotografie als »small behaviors« (ebd., S. 24) bezeichnen. Neben den auch von Goffman beschriebenen diversen Akten der Selbstberührung, bei denen die Bildprotagonistinnen sich selbst mit den Fingerspitzen sanft zu streicheln scheinen, sind wiederkehrende Gebärden im Bildmaterial erkennbar. Darunter lassen sich insbesondere vier Gesten des anweisenden Zeigens beschreiben, also dargestellte Handlungen, die in Bezug auf Betrachtende einen auffordernden Charakter tragen. Dieser wird dadurch bedingt, dass die Bilder einen reflexiven Nachvollzug andeuten und im Akt des Zeigens an etwas erinnern. Auf folgende Bildhandlungen aus dem Material trifft dies zu:

Der Kniff in den Bauch bzw. den Oberarm

Es ist zu sehen, wie Zeigefinger und Daumen eine Hautfalte hervorheben. In der Regel wird die Handlung an einem schlanken Körper, Torso oder Armausschnitt, ohne Personengesicht gezeigt. Der reflexive Gehalt der Darstellung lässt sich darin verorten, dass ein Körperfett- bzw. Hautüberschuss sichtbar gemacht wird.

Die Vermessung der Hüfte

Ähnlich wie bei der Kniff-Handlung ist in diesem Bildmotiv lediglich ein schlanker Taillenausschnitt zu sehen, um den ein Maßband geschlagen wurde. Das Band wird in der

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Regel mit einer Hand nach vorne hin festgehalten. Es wird also eine selbstgetätigte Körpervermessung gezeigt, deren nummerisches Ergebnis im Detail nicht zu erkennen ist. Auch hier liegt ein reflexiver Wiedererkennungswert in der gezeigten Bildhandlung. Im Bildmotiv wird implizit die subjektive Auslegung der hinter dem Mess-Akt stehenden Normen angezeigt.

Das Hochziehen der Stirn-Wangen-Partie
In dem wiederkehrenden Bildmotiv ist eine Frau zu sehen, die mit beiden Händen die eigene Wangen- und Stirnhaut nach oben zieht. Die gezeigte Handlung nimmt etwa auf eine Situation vor dem Spiegel Bezug, in der die Akteurin einen Vorher-Nachher-Vergleich am eigenen Gesicht vollzieht. Die Situation spielt damit auf eine simulierte Gesichtsstraffung an.

Das Ertasten der Brust
In diesem Bildmotiv wird die Handlung einer Selbstberührung der weiblichen Brust gezeigt. In mehreren Varianten wird dargestellt, wie eine Hand den unteren Brustrand ertastet bzw. eine Brust mit der Hand festgehalten wird. Im Vordergrund steht damit ein haptischer Formbezug, der auf die Straffheit des Körperteils ausgerichtet ist. Da auch in diesem Bildmotiv kein Gesicht gezeigt wird, liegt ein reflexiver Aspekt auch darin, nachzuvollziehen, wie sich das Körperteil für andere anfühlt.

Auf die gezeigten Handlungen wird in den verbalsprachlichen Beschreibungen nicht explizit Bezug genommen. Sie füllen so eine konzeptionelle Lücke, die darin liegt, dass die Bildmotive prä- und post-chirurgische Zustände zusammenführen. So sind die Bildhandlungen des anweisenden Zeigens in dem Sinne transaktional, als dass sie implizit auf einen Zustand der Normabweichung anspielen und gleichzeitig einen Veränderungsprozess am normativen weiblichen Körper sichtbar machen. Das alltagspraktische Wissen zum eigenen Körper, auf das die gezeigten Handlungen rekurrieren, wird mit dem visuellen ›Körperbeweis‹ als gemeinsame Schnittmenge behauptet. Die kosmetisch-chirurgischen Bildmotive des anweisenden Zeigens lassen sich in dieser Hinsicht als visuelle Selbst-Bildungstechniken beschreiben. Korrespondierend zu den sprachlichen Körperbildern (vgl. Kap. 4.3) liegt der normative Effekt der Bilder darin, dass sie den visuell geschulten Blick als selbst-diagnostische Praxis anzeigen.

Symbolische Bildkodes: Zur visuellen Konstruktion des ›guten Geschmacks‹

Der mit den anweisenden Bildgesten veranschaulichte Sachverhalt adressiert eine praxislogische Ebene, die als ikonische Pose, das heißt als eingefrorene Körperhaltung dargestellt wird. Die menschlichen Gebärden konnotieren damit bildliche Motive, die mit weiteren Bildelementen im kosmetisch-chirurgischen Diskurs verwoben sind. Während die narrativen Szenen im Bildmaterial auf außeralltägliche Situationen des ›guten Lebens‹ und einen damit assoziierten Lebensstil hindeuten, stellen symbolische Bildkomponenten und Objekte assoziative Bezüge zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken her. Wie die Materialanalyse verdeutlicht, sind im Bilddiskurs zwei wiederkehrende Motivstränge präsent: Zum einen werden auf den Websites immer wieder spezifische

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Pflanzen bzw. Blüten abgebildet, zum anderen finden sich Bildelemente und Zitate historischer Kunstwerke und Artefakte. Beide Bildstrategien kreieren einen vermeintlich »legitimen Geschmack« (Bourdieu 1987, S. 36), der allerdings auf mehrheitsfähige Ideale des Schönen und Ästhetischen ausgerichtet ist.

In Bezug auf die gezeigten Bildobjekte lassen sich zunächst regelmäßige Motive benennen. Das Bildrepertoire umfasst Blüten, Blätter und Früchte von Zier- und Zuchtpflanzen, die als kulturelle Symbole für ›Schönheit‹, ›Anmut‹, ›Sexualität‹ oder ›Spiritualität‹ kodiert sind. Im Einzelnen werden Orchideen, Lilien, Rosen, Flamingoblumen, Strelitziablüten, Lotusblüten, Bambusstämme, ein Bonsaibaum, das Blatt der Monstera sowie Äpfel gezeigt. Als einziges Tier wird in wenigen Fällen zudem ein Schmetterling abgebildet, womit das Narrativ einer erfolgreichen Metamorphose im Diskurs angedeutet wird.

Auffällig ist, dass einige Symbole wie Orchideen und Lilien im gesamten Spektrum der Verfahren sowohl einzeln als auch in direkter Verbindung zu den oben beschriebenen Körperbildern sichtbar sind. Dabei werden lediglich Frauenkörper mit den Pflanzenobjekten, insbesondere Blüten, kontextualisiert. Wie Anna-Katharina Meßmer (2017) zum diskursiven Bildfeld der weiblichen Genitalchirurgie aufzeigt, deuten Lilien »symbolisch das weibliche Geschlecht an, ohne es faktisch zu zeigen« (ebd., S. 155). Als polyseme Motive bringen die Blütenbilder konzeptionell unterschiedliche Bedeutungsebenen mit den angebotenen Verfahren in Verbindung.

Die diskursive Funktion der floralen Chiffren liegt so in ihrer Referenzialität auf ein allgemeines Wissen, das durch den positiven Bilddiskurs konstituiert ist. Das heißt, die symbolischen Objekte stellen eine produktive Nähe der angebotenen Praktiken zu Natur- und Exotismus- sowie damit verwobenen Wellness-Diskursen her (vgl. Duttweiler 2004). Die Elemente lassen sich insofern als künstlich-gewendete Naturkomponenten beschreiben, als dass sie nur durch kulturelle Verständigungszusammenhänge Sinn ergeben. Insbesondere Blumen werden hinsichtlich ihres symbolischen Wertes als dinghafte Sprache gedeutet, die »Wissen und Ästhetik, Natur und Kultur« (Kranz et al. 2016, S. 18) kommunikativ überbrückt. Die bildliche Synthese, die Blumen also als symbolische Bindeglieder vollziehen, ist mit Blick auf den kosmetisch-chirurgischen Diskurs insofern für das rhetorische Gebot der ›Natürlichkeit‹ im Ergebnis der Verfahren wie auch die damit verwobene soziotechnische Kulturzugehörigkeit relevant (vgl. Kap. 5.3).

Die diskursiven Pflanzenreferenzen führen letztlich einen normalisierenden Charakter auf, der in ihrem Anblick als ästhetisch-kodierte Bildobjekte liegt (vgl. Bataille 1985, S. 10f.). Deutlich wird dies auch mit Blick auf die wenigen negativ-kodierten Symbole im Material. So deuten lediglich verwelkte Blätter, als Bildmetapher für die Hautalterung, sowie ein Hundewelpe mit einem faltigen Fellüberschuss den problematisierten Körper im Bilddiskurs an. Andere flankierende Bildobjekte wie Injektionsnadeln, Brustimplantate, Absaugkanülen und Pflaster rahmen die Websites ähnlich wie das hybride Wortregister symbolisch als kosmetisch-chirurgischen Kontext.

Im visuellen Muster der Websites lässt sich hieran anschließend ein zweiter Bilddiskursstrang identifizieren. Dieser schließt an die historische Genealogie der kosmetisch-chirurgischen Selbstthematisierung als eine Form des Kunsthandwerks und der Bildhauerei an (vgl. Hurst 2015, S. 57f.). Im Rekurs auf eine eigene Geschichte werden

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diverse Bildelemente in das Website-Design eingebunden, die das Angebot im Sinne von visuellen Zitatstrategien historisieren. Bei genauer Betrachtung handelt es sich um Skulpturen, Fresken und Gemälde, die mehrheitlich der griechisch-römischen Antike und der Renaissance entstammen oder an diese angelehnt sind.[32] Die Bebilderungen im Material umfassen insbesondere Abbildungen von Statuen, die in Ausschnitten oder als Torsi gezeigt werden und so an das Prinzip der visuellen Fragmentierung anknüpfen. Daneben sind zu sehen: altgriechische Fresken, das Gemälde »Geburt der Venus« (Botticelli ca. 1485/86), die Statue »David« (Michelangelo ca. 1501/04) sowie das Skulpturenensemble »Der Kuss« (Rodin 1880).

Das visuelle Diskursfeld rückt die angebotenen Praktiken so in eine semantische Nähe zu künstlerischen Traditionen. Die visuelle Inszenierung kreiert das Bild eines ›abendländischen‹ Selbst-Verständnisses, das ein Streben nach ästhetischen Werten als allgemein menschliche Zivilisationskomponente zu erkennen gibt. In den ästhetischen Referenzen liegt somit ein performativer Duktus, mit dem die angebotenen Praktiken der kosmetischen Chirurgie als das Ergebnis einer langen kontinuierlichen Geschichte erscheinen. Diese erstreckt sich demnach über mehrere tausend Jahre (vgl. Covino 2004, S. 50).

Im visuellen Rekurs auf das Kunsthandwerk und die Bildhauerei lässt sich ein historisch gewachsener Erzählstrang ausmachen, mit dem die Chirurg_innen sich als schöpferische Modelleur_innen beschreiben, die den Körper unter vermeintlich universellen ästhetischen Gesichtspunkten formen (vgl. Hurst 2010, S. 275). Das Modell der kosmetisch-chirurgischen Künstler_innen kam nach Uta Kornmeier (2012) erst zur Mitte des 20. Jahrhunderts auf. Neben dem medizinischen Referenzsystem wurde hierüber die Zweckperspektive der kosmetisch-chirurgischen Verfahren abgesichert und in einen Sinnzusammenhang mit den Deutungsfolien ›Schönheit‹ und ›Ästhetik‹ gestellt. Die Verweise auf die ›Schönen Künste‹ weisen die jeweiligen Chirurg_innen demnach als ästhetische Expert_innen aus.[33]

Dabei lässt der visuelle Index im Material spezifische Traditionslinien erkennen, die für vermeintlich erprobte Parameter der Kulturgeschichte wie etwa der Goldene Schnitt und weitere Proportionsregeln stehen. Nach Kornmeier (ebd.) liegt dem das konservative bürgerliche Kunstverständnis des 19. Jahrhunderts zugrunde, das die klassische Antike und die Renaissance zu allgemeinen Idealen erhebt. »Dabei werden moderne, abstrahierende oder psychologisierende Kunstrichtungen ausgeblendet. Wenn also von ›artists‹ oder ›the figure artist‹ die Rede ist, beziehen sich die Chirurgen immer nur auf einen kleinen Ausschnitt der Kunstgeschichte.« (ebd., S. 35)

Im Anschluss an den eurozentrischen Kanon kulminiert kosmetische Chirurgie in der gegenwärtigen Ära als zeithistorisch universelles Projekt. Die kunstgeschichtliche

32 Zu den klassisch-antiken Bildfragmenten lässt sich das Emblem der Fachgesellschaft DGPRÄC zählen, das den beschädigten Kopf einer klassisch antiken Skulptur integriert und auf nahezu allen Websites zu sehen ist.

33 Dies zeigt sich korrespondierend dazu in vielen Fällen auch an der Inszenierung der Praxis- und Warteräume als atmosphärisch-fotografische Ensembles aus *Interior Design*-Elementen, Kunstobjekten und Altbauchic. Im Gegensatz zu den Angebotsbeschreibungen, die voller Körper sind, zeichnen sich die Abbildungen der Warteräume durch die Abwesenheit von Körpern und Personen, das heißt eine umgekehrte Innen-Außen-Relation aus Raum und Körpern, aus.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anbindung verwurzelt technologische Entwicklungen und die Ausdifferenzierung der Verfahren in weitere Anwendungsgebiete. Ein bedeutsamer Aspekt liegt dementsprechend in der Rekontextualisierung der materialen Praktiken im Operations-Geschehen. Mit der Konzeption des Körpers als eine Art Fleisch-Skulptur geht zum einen einher, dass die Vorgänge primär visuell kodiert sind und in Bezug auf das Ergebnis am vermeintlich zeitlosen Geschmack des Allgemeinen orientiert scheinen. Zum anderen wird mit dem Angebot nicht etwa das Schneiden oder Bluten, sondern ein Formen und Modellieren assoziiert (vgl. Fraser 2003, S. 135). Der weibliche Körper erscheint im Verweis auf das Künstler_innen-Modell als formbares und passives Objekt.

Im Effekt führen die künstlerischen Referenzen also einen ästhetischen Wertemaßstab in das diskursive Feld der kosmetischen Chirurgie, mit dem zwischenmenschliche Machtfacetten überfärbt und zugleich subjektive Interpretationsspielräume für die Chirurg_innen eröffnet werden: »Thinking of the surgeon as an artist or sculptor acknowledges the surgeon's subjectivity and the possibility that a surgeon might have a particular ›style‹ of nose or labia minora and majora.« (Hurst 2010, S. 276)

Die historisierenden Bildfragmente und Repliken stellen damit doppelte Sinnbrücken dar: Zum einen plausibilisieren sie die Praxis im Sinne einer historischen Tradition, die an vermeintlich universellen Körpermodellen orientiert ist. Zum anderen erfüllen die Skulpturen als Brücken-Medien zwischen körpermodifizierender Praxis und menschlichem Körperbild ideologische Funktionen (vgl. Winter 2006, S. 11f.).

Dies zeigt auch Maren Möhring (2004) in ihrer Studie zu den Lebensreformbewegungen im frühen 20. Jahrhundert auf. Demnach dienten antike Statuen als Vorbilder für die anerkannten Verhaltensweisen einer so gedeuteten richtigen Lebensführung. Das dafür konstitutive Prinzip der Selbstregierung leitete die eigene Körperformierung als Annäherung an die skulpturalen Ideale an. Im Rekurs auf die antiken Statuen und ihren spezifischen Körperformen wurden nach Möhring rassifizierte biologische und ästhetische Diskurse zu einem bioästhetischen Wertekomplex zusammengeführt (vgl. ebd., S. 20f.). Dies spricht die von Foucault (1983) beschriebene anatomo-politische Seite der Biomacht an, die auf die regulierende Kontrolle und Zurichtung der Körper unter der Richtschnur des kollektiven Wohls und der allgemeinen Kapazitätssteigerung ausgerichtet ist.

Die mit den diskursiven Bildern verwobene visuelle Normalisierung lässt sich daran angelehnt unter dem Blickwinkel der hegemonialen Körperpolitik lesen. Auch die Fotoskulpturen im Material erinnern an das Prinzip der »Marmorleiber« (Möhring 2004), das an der selbstgeführten Körperbildung unter der anthropologischen Idealnorm orientiert ist. Diese liegt neben dem athletischen Körperbau in der hyperweißen, glatten Marmorhaut, die als ideologisches »carrier-attribute« (Kress/van Leeuwen 2006, S. 229), also symbolischer Träger von konzeptionellen Eigenschaften, funktioniert. Im Zusammenspiel mit rassifizierten Farbordnungen wird dementsprechend die Position der *weißen* Hautfarbe als bioästhetische Errungenschaft mit dem Website-Design materialisiert (vgl. Kap. 6.6).

Die Bildlichkeit der Skulpturen schafft im Diskurs so körperbezogene Vergleichsgrößen »zwischen Realität und Virtualität« (Winter 2006, S. 28). Diese sind über die Motivationsbeschreibungen mit diversen Bedeutungsbezügen belegt, die häufig als emotionale und soziale Transformationen ausgelegt werden. Die Hautoberfläche wird dazu

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als manipulierbare »surface imagination« (Hurst 2015) gezeigt, also als Fantasie einer Körperoberfläche, die über die quasi-fotografischen Bildobjekte ausgehandelt und in der kosmetisch-chirurgischen Praxis verankert wird.

Die historisierenden Bildfragmente visualisieren die kosmetisch-chirurgischen Praktiken entsprechend darüber, dass ein spezifisches Sehen mit der Website-Oberfläche angesteuert wird. Insgesamt wird dies am kosmetisch-chirurgischen Bildfeld dadurch deutlich, dass die fragmentierten Körperbilder mit Blick auf die dargestellten Posen häufig skulptural und erstarrt erscheinen. An vielen Bildern wird dazu der »Eindruck des Leblosen betont« (Silverman 1997, S. 407). Es liegt nahe, dass die Bilder auf die szenische Betrachtung des eigenen Körpers als Objekt der Kamera ausgerichtet sind. Die Körperposen machen die eigene Positionierung als Körper im Feld des Visuellen bewusst, indem sie auf die Vorstellung hin strukturiert sind, wie man sich als Foto betrachtet. Wie Roland Barthes es formuliert, wird der eigene Körper unter der fotografischen Blicktechnik im Voraus als bildliche Pose nachvollzogen: »Once I feel myself observed by the [camera] lens, everything changes: I constitute myself in the process of ›posing‹. I instantaneously make another body for myself, I transform myself in advance into an image.« (Barthes 1981, S. 10; zit.n. Wegenstein/Ruck 2011, S. 40)

Abb. 4.5: Screenshot der Homepage, (dr-niermann 2014)



Wie am obigen Bildauszug (Abbildung 4.5) erkennbar ist, überlagern sich die visuellen Diskursstränge regelmäßig als Bildfragmente im Gesamtbild der Websites. So wird einerseits der ›klassische‹ Geschmack mit dem Kopf von Michelangelos David-Statue angezeigt, mit dem die angebotene Praxis zudem in genealogische Nähe zur Bildhauerei gerückt wird. Daneben lassen sich die weiblichen Körperfragmente identifizieren, die im Bildraum mit der Abbildung einer Lilienblüte symbolisch kodiert sind. Sie erscheinen ansonsten aus dem sozialen Kontext ausgegliedert.

Zusammengenommen lassen sich an dem Beispiel sowohl die Geste der selbstvergessenen Berührung wie weitere Körperposen des anweisenden Zeigens identifizieren,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die mit dem perspektivischen Ausschnitt der Bilder sexualisiert erscheinen. Aus dem relationalen Verhältnis von Statuen- und Körperbildern ergeben sich somit Begegnungen des »Vor-gesehenen« (Silverman 1997, S. 412), die sich im Modus der Pose treffen. Ihre diskursive Funktion lässt sich in einem fotografischen Blick verorten, der Betrachtende praxislogisch einwickelt, indem er den kosmetisch-chirurgischen Körper als austauschbares Bildzitat beschreibt.

Anhand der symbolischen und historisierenden Bildbezüge wird letztlich eine ästhetikbezogene Konstruktion deutlich, die sich insgesamt an eine bestimmte Konsumgemeinschaft richtet. Die visuellen Kodes verweisen dazu auf einen anerkannten »mittleren Geschmack« (vgl. Bourdieu 1987, S. 37f.), der vor der angerufenen Mittelklasse stilisiert wird. Die Bildobjekte verweisen auf ein visuelles Repertoire an bekannten, legitimen und mehrheitsfähigen Ästhetik- und Schönheits-Bezügen. Am Beispiel (Abbildung 4.5) lässt sich dazu aufzeigen, wie die visuelle Symbolisierung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken mit der sprachlichen Strategie eines Oscar Wilde-Zitats zusammenspielt.

Bei der Sichtung der Websites fällt korrespondierend dazu auf, dass wiederkehrend einzelne Sätze von Philosoph_innen und Schriftsteller_innen zitiert werden. Inhaltlich legen die Zitate eine ästhetizistische Auffassung nahe, die das Ziel von Kunst an die Darstellung von Schönheit knüpft und die kosmetische Chirurgie intellektualisiert. Hiermit ist ein höheres Bildungsniveau angesprochen: Auch sprachlich werden immer wieder kanonisierte Werke der klassischen Antike (Aristophanes, Aristoteles, Cicero, Platon), sowie Literaten der Weimarer Klassik, der Romantik und des Ästhetizismus (Goethe, Schiller, Novalis, Byron, Emerson, Wilde, Tolstoi, Strindberg, Morgenstern) zitiert. Daneben finden sich weitere kulturgeschichtliche und philosophische Zitate von Immanuel Kant, Arthur Schopenhauer, Auguste Renoir, Gustav Heineman sowie dem Dalai-Lama. Ein Zitat von Eleanor Roosevelt zum ›Wert der Schönheit‹ stellt zu den ansonsten männlichen Autoren eine Ausnahme dar.

Insgesamt wird im Untersuchungsmaterial ein namentliches Rezeptionsmodell zu einigen der bekanntesten Werke der Literatur- und Philosophiegeschichte erkennbar. Ähnlich wie die bildlichen Skulptur-Referenzen bringen die Sinnzitate mehrheitlich eine (deutsche) bildungsbürgerliche Schöngeistigkeit zum Ausdruck. Damit werden die angebotenen Praktiken in den Kontext einer intellektuellen Tiefenstruktur gestellt und die Zeitlosigkeit ihrer ästhetischen Ideale suggeriert. Die kulturellen Reminiszenzen erscheinen unauffällig, da sie auf ein universelles Modell anspielen. So werden ausschließlich solche Aussagen zitiert, die in politischer Hinsicht unproblematisch sind: »In general, beauty is featured as a centuries-old, apolitical pursuit, unrelated to cultural, racial, or gendered hegemony.« (Covino 2004, S. 53)

4.3 Zusammenführung

Ziel dieses Kapitels war es, die Ergebnisse der Struktur- und Überblicksanalyse zu den diskursiven Plausibilisierungen der kosmetischen Chirurgie vorzustellen. Dazu wurde zunächst ein genretheoretischer Blickwinkel auf die untersuchten Websites nachvollzogen. Die Annäherung an die kommunikativen Ziele, die hypertextuelle Sprachqualität

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sowie die sprachliche Adressivität der Texte verdeutlicht, wie im Genre der Websites informative und werbende Sprachmodi hybridisiert werden. Am rhetorischen Aufbau der Motivationsbeschreibungen zu den Verfahren ließ sich nachzeichnen, wie das Textformat zwar als medizinische Informationshandlung zu erkennen gegeben wird, die rhetorischen Schritte im Gesamtaufbau der Websites jedoch zugleich an eine Überzeugungs-Logik angelehnt sind. Die soziale Praxis der kosmetischen Chirurgie wird so tendenziell über mehrdeutige kommunikative Ziele rekontextualisiert.

Die Ambivalenz der Zweckperspektiven wird durch den Mix an unterschiedlichen Textformaten und Deutungsstrategien im Website-Ensemble verstärkt. Als zentrales erzählerisches Element wurde der progressive Erzählverlauf der Verfahrensbeschreibungen nachgezeichnet. An den ritualisierten Erzählmomenten lässt sich ein Muster beschreiben, das von der Problemherleitung über die Beratung zu dem Lösungsvorschlag führt. Drei vorherrschende Problemstränge lassen sich daran anschließend herausstellen: die Abweichung von innerer und äußerer Körperwahrnehmung, die Abweichung von Körper und Alltagspraxis sowie das Leitmotiv des Körpers als Letztgrenze der eigenen Handlungskapazität.

Die körperbezogene Assemblage der Websites besteht aus erzählerischen Komplexen, in die menschliche und nicht-menschliche Akteur_innen eingespannt sind. In der näheren Erzählanalyse der Motivbeschreibungen wurden zwei Dimensionen herausgegriffen, die für die sprachliche Konfiguration der Plausibilisierungsmuster grundlegend sind: die Wahl der sozialen Akteur_innen bzw. der Anspracheformen sowie Sprachbilder, in deren Rahmen der Körper problematisiert wird.

Zum einen markieren die regelhaft genannten Protagonist_innen ›viele Frauen‹ das problemkonstituierende Erzählmuster im Diskurs als mehrheitsbezogene Normalfigur. Diese verklammert den Zugang zu den angebotenen Verfahren mit einer geschlechtlichen Positionierung. Zudem wurden in der Strukturanalyse Schemata erkennbar, mit denen die soziale Position ›viele Männer‹ zum gegenwärtigen Zeitpunkt abgegrenzt wird. Dies spiegelt auf mikrosprachlicher Ebene einen Inklusionsduktus, der die konventionell dissoziierte Akteurs-Gruppe sprachlich hervorhebt. Auf argumentativer Ebene werden so zweigeschlechtliche Differenzierungen sichtbar, die soziale Praktiken und lebensweltliche Zusammenhänge anhand der Personengruppen ›Frauen‹ und ›Männer‹ kontrastieren und im ideologischen Zugang als ›geteilte Größen‹ zu den körperbezogenen Modifikationen relevant setzen.[34]

Zum anderen lassen sich nicht-menschliche Aktanten beschreiben, die für die Entwicklung der Motiverzählungen in der personenbezogenen Konfiguration relevant sind. Im Zuge der »Vergewöhnlichung« (van Leeuwen 2008, S. 35f.) der kosmetisch-chirurgischen Problemlage anhand der Akeur_innen (›viele Frauen‹) werden sprachbildliche Bezeichnungen wie etwa ›Truthahnhals‹ in der Diskurslogik als narrativer Gegenpart sichtbar. Die Sprachbilder sind semantisch attributiv für die sozialen Praktiken der Modifikation. Das heißt, sie funktionieren als rhetorisches Mittel der Befremdung, das auf der Verschmelzung von Gegenstandsbereichen oder Prozessen mit dem menschlichen Körper basiert. Während das ›Hässliche‹ nicht direkt benannt

34 Diese Dynamik wird in Kapitel 6.5 am Beispiel der männlich-adressierten Brustmodifikationen tiefergehend beleuchtet.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird, bewohnen die Begriffe den kosmetisch-chirurgischen Begründungszusammenhang als ›hässliche Wörter‹. Eine damit verknüpfte sprachliche Verweisstrategie normalisiert diesen Sprachgebrauch, indem die Begriffe distanzierend an die Laiensprache rückgebunden werden.

Die Transitivitätsanalyse der zentralen Prozesse in der Problemerzählung weist darauf hin, dass die sozialen Akteur_innen häufig über mentale und affektive Aktivitäten passiviert werden. Demgegenüber erscheinen die diskursiven Aktanten im Körpergeschehen in semantisch in aktiver Rolle. Bei genauerer Betrachtung der Aktiv-Passiv-Struktur wird deutlich, dass die sozialen Akteur_innen über ihr andauerndes Leiden, Fühlen und Wünschen als affektive Kollektive positioniert werden. Die erzählerischen Wahrnehmungsräume tragen mit der diffusen Quantität der Akteur_innen eine gesellschaftliche Dimension.[35] Die angebotenen Körpermodifikationen generieren sich dann als Vergemeinschaftung eines affektiven Körperselbst, das in der Kontrolle der materialen Prozesse und selbstläufigen Aktivitäten der nicht-menschlichen Gegenspieler_innen liegt.

In diesem Sinne sind die Websites als wichtige Diskurspraktiken zu verstehen, die Verbindungen zwischen Text, Kontext und sozialer Praxis offenlegen. Die bildliche Qualität der Sprache und die visuelle Inszenierung der Verfahren im Rahmen von Stockfotografien auf den Websites stellen wechselseitige Dimensionen des diskursiven Plausibilisierungsmusters dar, über die Rezipient_innen einbezogen werden. Die Strukturanalyse der typischen Bildinszenierung legt dazu zentrale Mechanismen offen. Im Zuge der visuellen Fragmentierung erscheinen die kosmetisch-chirurgischen Körper als ungeordnete Masse. Die mehrheitlich weiblichen Körperteile werden zudem so inszeniert als seien sie Teil einer zeitlosen und kontextbefreiten Struktur. Im Gros der Websites zeichnen sich die Körperbilder durch diejenigen Attribuierungen aus, die sie darstellen. Die sprachliche Konstruktion der Adressat_innen (›viele Frauen‹) ist auf diese Weise mit der körpertechnologischen Beweismacht der Bilder im hypertextuellen Ensemble verkettet. Das bildliche Repertoire der homologen Rohstoffmasse vermittelt die subjektive Ebene, die das kosmetisch-chirurgische Narrativ anspricht.

Das Bildrepertoire der Websites umfasst weitere narrative Aspekte und Bilddiskursstränge. Zum einen lassen sich narrative Szenen und anweisende Bildhandlungen identifizieren, welche die angebotenen Praktiken an einen alltagsweltlichen Topos anbinden. Zum anderen werden die weiblichen Körperausschnitte mit Abbildungen von Blumen und/oder Skulpturen rekontextualisiert. Beide Stränge spannen symbolische und körperbezogene Konzepte in eine bildthematische Mehrbezüglichkeit ein, die sich in das ambivalente Genre der Websites zwischen medizinischer und konsumorientierter Logik einfügt.

Insbesondere die Bildbezüge auf die Bildhauerei und weitere kulturhistorische Fragmente tragen zur ideologischen Konstruktion eines historisch fundierten und

35 Darin spiegelt sich die häufig implizite Annahme, dass der Perspektive einer Vielheit von Personen automatisch ein Gewicht in Entscheidungsprozessen zukommt. Was ›viele‹ fühlen und denken, erscheint unweigerlich legitim und konsensfähig, die damit zusammenhängende Sachlage evident. »For this reason, aggregation is often used to regulate practice and to manufacture consensus opinion, even though it presents itself as merely recording facts.« (van Leeuwen 2008, S. 37)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zeitlosen Geschmacks bei. Das bilddiskursive Muster verweist damit auf die professionelle Selbstthematisierung der kosmetisch-chirurgischen Praktiken als künstlerische Form der Körpermodellierung, die an die soziotechnische Inszenierung des Posierens anschließt.

Vor dem Hintergrund dieser übergreifenden Aspekte werden in den nachfolgenden Kapiteln 5., 6. und 7. die themenspezifischen Diskursstränge ausgebreitet. Dazu werden die motivischen Körperbezüge und Problematisierungen entlang der Komplexe ›Gesicht‹, ›Brust‹ und ›Körperfett‹ in ihrer qualitativen Bandbreite analysiert. Die an dieser Stelle eingeführten diskursiven Strukturen des Sagbaren und Sichtbaren stellen dazu eine Grundlage bereit.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5. Gesicht(s)formen – Arbeiten an Alter und Person

> »Das Alter ist ein dialektischer Bezug zwischen meinem Sein in den Augen anderer, so wie es sich objektiv darstellt, und dem Bewusstsein meiner Selbst, das ich durch das Alter gewinne. Es ist der andere in mir, der alt geworden ist, das heißt jener, der ich für die anderen bin: Und dieser andere – das bin ich.« (de Beauvoir 2000, S. 364)

> »Solange das innere Gefühl von Jugend lebendig bleibt, kommt einem die objektive Wahrheit des Alters als eine scheinbare Wahrheit vor; man hat den Eindruck, eine fremde Maske entliehen zu haben. […] Von Verkleidung, Kostüm und Spiel zu sprechen bedeutet, dem Problem auszuweichen. Will man aus der ›Identitätskrise‹ herauskommen, muss man sich offen zu einem neuen Bild seiner selbst bekennen. […] Im Allgemeinen aber sind wir unvorbereitet und müssen uns, um uns ein Bild von uns zu machen, auf andere stützen. Wie sehen sie mich? Ich befrage meinen Spiegel. Die Antwort ist unbestimmt: Die Menschen sehen uns jeder auf seine Weise, und unsere eigene Wahrnehmung stimmt sicher mit keiner der ihren überein. Alle sind sich darin einig, in unserem Gesicht das eines alten Menschen zu sehen; aber für jene, die uns nach Jahren wieder begegnen, hat es sich verändert, ist es gezeichnet; für unsere Umgebung ist es immer das unsere: Die Identität wiegt schwerer als alle Veränderungen; für Fremde ist es einfach das Gesicht eines 60-Jährigen, einer 70-Jährigen.« (ebd., S. 380f.)

In ihrem Buch »Das Alter« (»La Vieillesse«) unternimmt Simone de Beauvoir 1970 erste Suchbewegungen im Sinne einer feministischen Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte und Sozialstruktur des Alters. Im Zuge ihrer umfassenden Analysen reflektiert sie die zeitgenössisch vorherrschenden Altersdiskurse als Bedeutungsmangel und Tabuisierung, die auch dem Zugang zu ihrem eigenen Altern zugrunde liegen. De Beauvoir spürt dem Alter als soziale Ungleichheitsfolie nach, die am alternden Körper – insbesondere dem Gesicht – festgeschrieben wird. Sie schlussfolgert, dass das hohe Alter nicht realisierbar sei und stets ein Entwurf bleibe, der mit der Realität nicht übereinstimmt.

Wie die obigen Auszüge verdeutlichen, wird das Altern kulturell häufig durch ein Verhältnis der Entfremdung zwischen dem Selbstbild und dem Körperbild, wie es so-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ziale Andere sehen, beschrieben. So basiert das erzählerische Element der Spiegelmetapher, das auch de Beauvoir im Zuge ihrer Überlegungen für ein bemächtigendes Selbstbekenntnis zum Alter anführt, auf einem Authentizitätsprinzip. Darin stellt der Körper die Ressource für die Identifikation mit sich selbst in einer sozialen Altersordnung dar. Die Selbstwahrnehmung im Spiegel bildet sich demnach unter den nachvollzogenen Blicken der sozialen Anderen heraus. Das gefühlte Alter, ein vermeintlich zeitloses Ich, weicht darin stets von den verfügbaren Lesarten zum Körperbild ab.

Folgt man de Beauvoir, ist die eigene körperliche Erscheinung in der psychosozialen Bedeutungsgenese über das soziale Alter – also wie andere mich als alt sehen – vermittelt. Die vielfältigen Selbst- und Fremdbeschreibungen von Personen scheinen im Zeitverlauf immer mehr auf die soziale Kategorie verengt zu werden, sodass der individuelle Personenstatus in den Hintergrund rückt. Das Gesicht tritt dabei als der körperliche Ort hervor, an dem sich die Verhältnisbestimmung zwischen Altersselbst und personenbezogener Identifikation durch andere konkretisiert. Kein anderes Körperelement scheint für die soziale Ordnungsbildung unter der Kategorie des Alters so relevant und beweisführend wie das Gesicht.

Der untersuchte Diskurs knüpft an die Idee an, wonach das Gesicht die Person bedeutet. Es stellt auch hier eine öffentliche Dimension der Verhandlung dar, die mit verdichteten Beschreibungen und Lesarten belegt ist. Darin begründen das alternde Gesicht und daran orientierte Identitätskrisen ein besonders wirkmächtiges Motiv zur kosmetisch-chirurgischen Veränderung. Dies legen auch die Statistiken zur Nutzungshäufigkeit der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen nahe. So nehmen Behandlungen im Gesicht in ihrer Gesamtanzahl im Spektrum der verfügbaren Verfahren einen hohen Stellenwert ein. Insbesondere Augenlidmodifikationen und Gesichtsstraffungen gehören demzufolge zu den stark nachgefragten Maßnahmen (vgl. DGÄPC 2019).

In diesem Kapitel werden die diskursiven Plausibilisierungsmuster im Zusammenhang mit den kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmaßnahmen ausgeleuchtet. Der analytische Schwerpunkt liegt dabei auf den Motivationsbeschreibungen zu den im Material angebotenen Gesichts-, Hals- und Stirnstraffungen (Liftings), Augenlidstraffungen sowie konturierend dazu Nasen- und Lippenmodifikationen. Im nachfolgenden Kapitel 5.1 wird zunächst der historisch-genealogische Kontext der Verfahren kursorisch aufgegriffen. Vor dem Hintergrund der übergeordneten Fragestellung nach den gegenwärtigen Begründungsmustern eröffnen sowohl theoretische Perspektiven als auch daran anknüpfend Schlaglichter auf die Entwicklungsgeschichte der Verfahren einen analytischen Zugang zum Diskursmaterial. Es zeigt sich damit, wie das Gesicht als soziales Bedeutungsfeld ko-konstitutiv zu den (technologischen) Bearbeitungsformen des Gesichts angelegt ist. Im darauffolgenden Teil 5.2 werden die erzählerischen Elemente des Diskursstranges um Gesichtsmodifikationen nachgezeichnet, der sich als ›affektives Gesichtsarchiv‹ beschreiben lässt. Es verdeutlicht sich, wie die Website-Texte im Sinne von Sander Gilman (1999) an das politische Profil der Gegenwartsgesellschaft anknüpfen. In Abschnitt 5.3 werden daran angelehnt die Gesichtspolitiken des kosmetisch-chirurgischen Diskurses mit Blick auf diskursive Konzepte des Alterns ausgelotet. So ist Altern diskursiv zwischen chronologischen, lebensstilbezogenen und biologischen Modellen angelegt. Den Abschluss dieses Kapitels bilden die erste Feinanalyse eines

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diskursfragments in Abschnitt 5.4, das an das wiederkehrende Motiv der Entfremdung anknüpft, und die daran anschließende Zwischenbetrachtung (Abschnitt 5.5).

5.1 Genealogische Verortungen I: Face Politics der kosmetischen Chirurgie

Die Frage danach, was ein Gesicht ist, erscheint so selbstverständlich wie unmöglich zu beantworten. Der Verweis auf das anatomische Ensemble an Organen (Augen, Nase, Mund und Ohren) wird schnell zur flüchtigen Definition, wenn man das Gesicht einer bestimmten Person beschreiben soll. Deutlich wird daran, dass Gesichter jenseits der Anwesenheit bestimmter Gesichtszüge als Konzepte von Betrachtenden existieren, die erst mit dem Vorgang der Attribution entstehen. In dieser Hinsicht lassen sich Gesichter als soziokulturelle Bedeutungsfelder verstehen, die sich verändern und die auf unterschiedliche Ebenen der Bedeutungsproduktion verteilt sind, die sich außerhalb des Körpers befinden. Als ein solch multiplexes Phänomen ist das Gesicht nie als Ganzes zu erfassen. Die Attribuierungen zum Gesicht transportieren stets auch widersprüchliche Vorstellungen davon, was es letztlich ausmacht (vgl. Edkins 2015; Talley 2014; Black 2011).

Im kosmetisch-chirurgischen Diskurs interagieren entsprechend unterschiedliche Wissensbezüge und technologische Formatierungen des Gesichts auf produktive Weise, ohne dass diese systematisch verknüpft wären. Die kosmetisch-chirurgischen Gesichter verweilen in den Motivationsbeschreibungen, den Stockfotografien symmetrischer Gesichtszüge wie auch im (impliziten) Wissen der Betrachtenden zugleich. Ihre Machbarkeit wird so abstrakt in den Website-Texten erzählt wie konkret als Bildgesicht im digitalen Medium (Computer-, Handy-Bildschirm oder Tablet) dargestellt. Ein diskursanalytischer Zugang zu dem Gesicht als Bearbeitungsgegenstand der kosmetischen Chirurgie ist so auf die verschiedenen Ebenen der verteilten Bedeutungsproduktion verwiesen. Daniel Black (2011) beschreibt das Gesicht dementsprechend als ›instabiles‹ und ›schwer fassbares‹ Phänomen.

> »The face as an anatomical and perceptual phenomenon is the most mercurial, unstable, and elusive feature of human anatomy, endlessly exceeding efforts to capture it and draw a stable, generalized view of it from its endlessly shifting lived reality. It is these very qualities of the face which necessitate a mode of investigation which is open to multiple perspectives and multiple forms of knowledge.« (ebd., S. 3)

Vor dem Hintergrund der vielschichtigen Zugänge zum Gesicht lässt sich festhalten, dass weniger die feststehenden anatomischen Elemente als vielmehr die interaktiven Wahrnehmungsprozesse, kulturelle Hintergrundkonzepte und technologische Apparaturen das Gesicht zusammenfügen.

Hiervon gehen auch populäre kommunikations- und sprachtheoretische Entwürfe aus, die dem Gesicht eine evolutionäre Bedeutung für anthropologische Entwicklungen beimessen (vgl. Jones 2012). Wie Black (2011, S. 3) weiter ausführt, wird die Kommunikation durch das Gesicht dabei als losgelöst von den zeichensprachlichen Bedeutungssystemen verstanden und gedeutet. Sie ergibt sich demnach aus der Materie des Gesichts (dem Gesichtsfleisch) als nonverbales Sprachinstrument selbst und umfasst

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sowohl intentionale Ausdrücke wie z.B. ein emotionsanzeigendes Lächeln, aber auch unbeabsichtigte Signale, die assoziativ wirken können. Nicht nur die Kommunikation durch, auch die Wahrnehmung mit dem Gesicht ist an die lebendige Materialität gebunden. Nur mit dieser werden kommunikative Bedeutungen im Austausch mit der sozialen Umgebung gesehen, gerochen oder gespürt.

Erving Goffmans (1967) soziologische Perspektive auf die Gesichtsarbeit (»Face-Work«) fokussiert in dieser Hinsicht die symbolische Konstruktion des Gesichts in sozialen Interaktionen. Menschen arbeiten demnach im Rahmen verschiedener Darstellungs-Strategien in den zwischenmenschlichen Begegnungen daran, ihr soziales Gesicht aufrecht zu erhalten. Nach Goffman ist das Gesicht in diesem Sinne als metaphorisches Konzept zu verstehen, das ein »image of self delineated in terms of approved social attributes« (ebd., S. 5) aufruft. Das Gesicht bringt also die an dem normativen Verhaltensrahmen orientierten Selbstbilder der eigenen sozialen Person zum Ausdruck. Es zeigt an, wie man sich selbst ausmalt, wahrgenommen zu werden. Die Gesichtsausdrücke dienen so unter anderem kommunikativen Vermeidungstaktiken oder Ausweichmanövern, um das soziale Gesicht nicht zu verlieren.

Wie sich das soziale Gesicht zwischen kommunikativem Selbst und Anderen aufrechterhalten und verstehen lässt, hängt von dessen Einbettung in diskursive Bedeutungsfelder ab. Diese sind von hegemonialen Seh- und Darstellungstraditionen sowie den Kommunikationsmedien und ihrer technologischen Infrastruktur mitorganisiert. So stellt das Gesicht in den historischen wie gegenwärtigen visuellen Kulturen ein mediatisiertes Gut dar, das betrachtet, verhandelt und modifiziert wird (vgl. Jones 2012). Die Bedeutung des Gesichts wird wechselseitig mit der Bedeutung über das Gesicht produziert, die in der jeweiligen Medienform zugänglich ist.

Am Beispiel der Kunstgeschichte unternimmt etwa Hans Belting (2013) in diesem Sinne den Versuch, die darstellungsbezogenen Linien zum Gesicht etymologisch von den Steinzeitmasken über das bürgerliche Porträt bis zu den massenmedialen *Cyberfaces* der digitalen Medien zu ordnen. Wie Sigrid Schade und Silke Wenk (2011, S. 52) an einem solchen Ansatz kritisieren, ist zwischen den unterschiedlichen medialen Gesichtsformaten keine anthropologische Linearität oder ontologische Qualität auszumachen. Für die jeweils hegemoniale Betrachtungsweise und Darstellbarkeit des Gesichts seien die bedeutungsbezogene wie medientechnologische Kontingenz, Traditionsbrüche sowie das instabile Andere konstitutiv.

Dies spricht das an, was Deleuze und Guattari (2013) als »Fazialität« der modernen Kultur begreifen. Das menschliche Gesicht fungiert demnach als symbolisches Mittel, mit dem spezifische Bilder einer menschlichen Vorherrschaft durchgesetzt und naturalisiert werden. Als Emblem der anthropozentrischen Bedeutungsproduktion ist es auch von den materialen Körpern losgelöst wirkmächtig (vgl. Hansen 2003, S. 209f.). Es entfaltet etwa durch die Gegenwärtigkeit von Ikonen, Artefakten, Dingen mit Gesicht oder *Emojis* Deutungsmacht, indem es als symbolische Oberfläche präsent ist. Diese ist mehr als das Abbild von einzelnen Personengesichtern und schafft eine subjektbezogene Transzendenz, in der das Gesicht die Kulturzugehörigkeit anzeigt. In dieser Perspektive ist das Gesicht als Bedeutungsnexus zu verstehen, dem die Prozesse der körperbezogenen Subjektformation (das heißt der Psychogenese) machtvoll unterstellt sind. Das Innenleben von Individuen, das sich in den Gesichtsformationen der Bilder

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Zeichen scheinbar nur spiegelt, ist demzufolge ganz wesentlich über die körperäußerliche Bedeutungsmacht des Gesichtes begründet. Die symbolische Vormacht des Gesichts überschreibt dabei die Bedeutungsproduktion der anderen Körperteile:

> »The head, even the human head, is not necessarily a face. The face is produced only when the head ceases to be a part of the body, when it ceases to be coded by the body, when it ceases to have a multidimensional, polyvocal corporeal code – when the body, head included, has been decoded and has to be *overcoded* by something we shall call the Face.« (Deleuze/Guattari 2013, S. 198f.; Herv. i.O.)

Die Subjektwerdung ist folglich – im symbolischen Sinne – an die Abgrenzungsprozesse gekoppelt, mit denen das Gesicht erlangt und zu eigen gemacht wird (vgl. Nohr 2009, S. 42). So basiert die vermeintlich universelle Gesichtssprache auf der hierarchischen Unterscheidung vorgeblich stabiler Dualismen (u.a. Mensch/Tier, Mann/Frau, Europa/rassifiziertes Anderes).

Die Erfahrung als subjektive Einheit und souveräne Person ›hinter der dem Gesicht‹ ist zudem von der Gesichtsoberfläche, das heißt der fleischlichen Form des Gesichts abhängig, die eine kommunikative Struktur vorgibt (vgl. Black 2011, S. 6). Der Gesichtsausdruck und dazu benötigte Muskeln und Sehnen sind nicht vollständig durch die bewusste Zielrichtung der Kommunikation kontrollierbar. Ferner sind die Gesichtsbewegungen auch losgelöst von der Intention der Gesichtstragenden in die kulturellen Prozesse der Bedeutungsproduktion eingebunden – obwohl sie für sich genommen keinen Sinngehalt transportieren. Erst im Zusammenhang mit den sprachlichen Lesarten wird das Gesicht zum Ausdruck von Wut oder Freude, was mit weiteren affektiven Körperempfindungen wie einem beschleunigten Puls einhergehen mag.[1] Die Kommunikation durch das Gesicht hängt so nicht notwendigerweise mit dem Subjekt zusammen,

1 Um die Bestimmung und Abgrenzung der Begriffe ›Affekt‹, ›Emotion‹ und ›Gefühl‹ werden in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Affekt- und Emotionstheorien ausführliche Debatten geführt (vgl. Scheve/Berg 2018; Slaby 2018). Brian Massumi (2015) beschreibt Emotionen etwa als subjektbasiert, diskursiv und linguistisch vermittelt, demgegenüber er Affekte als unmittelbare, nicht-bewusste Intensitäten zwischen Körpern und ihre Kapazität »to affect or be affected« (ebd., S. 91) definiert. Affekte sind demnach nicht an die kulturellen Zeichensysteme gebunden. Mit poststrukturalistischen, feministischen Kritiken an Körper/Geist-Dualismen und den damit verbundenen Unterscheidungen von Ration/Passion, intentional/nicht-intentional etc. erscheint eine systematische Unterscheidung von Emotion und Affekt problematisch. Die Unterscheidung als Dualismus zeigt sich für eine vergeschlechtlichende Verwendung der Begriffe anschlussfähig (vgl. Ahmed 2014a, S. 206f.; Newmark 2008, S. 19f.). Denn im Kontext soziohistorischer Normen- und Wertesysteme werden Affekte und Affektivität seit der bürgerlichen Moderne und den Geschlechterideologien des 19. Jahrhunderts um das Modell der Vernunft weiblich assoziiert (vgl. Newmark 2008, S. 19). Sara Ahmed (2014a) macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass auch affektive Körpererfahrungen nicht trennbar von dem Wissen und den Konzepten sind, die sie benennen. Sie geht davon aus, dass Affekte nur durch soziale und öffentliche Deutungskomponenten zugänglich und sie Teil eines Nexus aus leiblichen Regungen sowie diskursiven und subjektiven Dimensionen sind: »For sure the experience of ›having‹ an emotion may be distinct from sensations and impressions, which may burn the skin before any conscious moment of recognition. But this model creates a distinction between conscious recognition and ›direct‹ feeling, which negates how what is not consciously experienced may still be mediated by past experiences.« (ebd., S. 39) In Anlehnung an diese Überlegungen verwende ich in dieser Arbeit den Begriff

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das affektiv bewegt wurde: »If I am startled by a sudden noise, my facial expression of fright is likely to precede my conscious experience of fear.« (ebd., S. 7) Das Gesichtsarrangement, das als ›zornig‹ oder ›traurig‹ gelesen wird, ist insofern in selbstläufige Prozesse eingebunden, die Teil der Erfahrung von Zorn oder Traurigkeit sein können, aber weniger ihr Endergebnis darstellen.

Dass das Gesicht als zentrales Signum von Mensch und Person fungiert, hängt in der kommunikationswissenschaftlichen Lesart mit der Konstruktion von Identität und dem Wiedererkennungswert zusammen. Obwohl die Gesichtszüge unterschiedlicher Menschen sich relativ geringfügig unterscheiden, ist es möglich, unzählige Personen anhand des Gesichts auch in dreidimensionaler Bewegung zu unterscheiden. Um ein lebendiges Gesicht als Identifikationsmerkmal einer Person wiedererkennen zu können, muss es Black (ebd., S. 13) zufolge daher mental abstrahiert und verallgemeinert, bzw. auf ein virtuelles Standbild (*freeze*) gebracht werden. Aus der kognitiven Fixierung folgt beispielsweise, dass Schnappschüsse des bewegten Gesichts häufig als nicht adäquate Wiedergabe empfunden werden oder sie befremdlich wirken. Das mentale Selbstbild wird dann im Vergleich zu dem fotografischen Abbild als inkongruent erlebt. Die als misslich empfundene Abweichung von gewohnten Winkeln und Gesichtsausdrücken der Selbstbetrachtung, wie sie etwa im Badezimmerspiegel erscheinen, gibt Hinweise auf die Prinzipien der Gesichtswiedererkennung.

> »Faces are implicated in the creation of restrictive identities in that faces *are* privileged identifiers used in official photographs (on driver's licenses or passports, for example) and the search for features that can be generalized into populations (of race etc.), but such enterprises begin by abstracting and fixing the face so that most of its relationship to living human bodies and human perception is destroyed.« (Ebd.; Herv. i.O.)

Für die Identifikation von Personen sind also entgegen der Fluidität des Gesichts die Fixierung, Abstraktion und Schematisierungen konstitutiv. Es lässt sich in Anlehnung an Deleuze als »real-but-abstract« (Massumi 2002, S. 4) beschreiben: Die sinnbezogenen Zugänge zum Gesicht sind demnach stets als konzeptionalisierende Beschreibungen zu verstehen. Obwohl das Gesichtsfleisch an und für sich keine Bedeutungen trägt und unbestimmt ist, werden ihm zum Zweck der Beschreibung von Personen immer wieder stabile Kategorien zugeordnet.

Positionale Lesarten eines weiblichen, alten oder nicht-mehrheitsdeutschen Gesichts sind über anatomisch-perzeptive, konzeptionelle und soziale Referenzen verteilt und kontextsituativ vermittelt. Die Bedeutungen sind der anatomischen Struktur des Gesichts folglich nicht inhärent – eine bestimmte Anordnung von Falten nicht selbsterklärend. Ebenso wenig ist der Ausdruck von Gender oder *race** in den Gesichtszügen selbst manifest, er wird vielmehr durch diese materialisiert.

Der Informationswert des Gesichts beschränkt sich diesen Überlegungen entsprechend nicht auf die zwischenmenschliche Kommunikation und Wahrnehmung von Personen. Die verallgemeinernden Vorgänge der kategorialen Gesichtsfixierung und davon

---

›Affekt‹ in einem offenen Charakter, da sich keine sinnvolle analytische (empirische) Unterscheidung treffen lässt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

abgeleitete Bedeutungen lassen sich daneben auf die breitere kulturelle Ebene beziehen. Auf dieser werden stabile Identitäten und darauf aufbauende soziale Ordnungen bzw. Regime auf vorgeblich präzise Bedeutungen im Gesicht zurückgeführt und fortgeschrieben. Historisch wie auch gegenwartsbezogen lassen sich dazu Beispiele für antisemitisch- bzw. rassistisch-beschriebene Nasen, Ohren oder Lippen benennen (vgl. Gilman 1999). Das eingefrorene und formalisierte Gesicht ist in dieser Hinsicht grundlegend für die Konstruktion zeitlich konstanter Eigenschaften, die in normativen Unterscheidungen und Gruppierungen von Menschen münden. In Anbindung an die hegemonialen Klassifikationssysteme wird das Gesicht so zur restriktiven Identitätsmaske spezifischer Gesichtspolitiken (vgl. Edkins 2015).

Wenn das Gesicht auch losgelöst vom Rest des Körpers als etwas kommunikativ wie technologisch Hergestelltes kulturelle Bedeutungsmacht entfaltet, hängen damit politisch anschlussfähige Hierarchisierungen zusammen. Entsprechend haben die vorherrschenden Lesarten zu Gesichtern und darauf aufbauende kategorische Unterscheidungen insbesondere für die jeweils appellierten Personengruppen handlungswirksame Konsequenzen. Am Gesicht werden kulturell-gefestigte und symbolische Zuschreibungen verortet, die in sozialen Interaktionen als (gewaltvolle) Anrufungen wirkmächtig werden können. Für eurozentrische Selbstverständnisse und Ausschlussprozesse ist nach Jenny Edkins (ebd., S. 28f.) dafür seit der Renaissance und den Aufklärungs-Epochen die Porträtmalerei zentral.

Diese begründete mit dem Bildformat das Konzept eines gesichtsbasierten Individuums, mit dem zugleich spezifische Gesichtsmodelle ästhetisch idealisiert und transzendiert wurden. Nachdem das Gesichtsporträt zunächst feudalen Personen vorbehalten war, weitete sich das Format mit der Verbreitung der Fotografie im 19. Jahrhundert auf die bürgerlichen Milieus aus. Mit dieser vermeintlichen Demokratisierung durch das Porträtfoto gingen zeitgleich Praktiken der repressiven Kontrolle einher: Die Klassifizierung von Gesichtspersönlichkeiten und Menschentypen etwa als ›Kriminelle‹, ›Delinquenten‹, ›Arme‹, ›Exotische‹ und ›Primitive‹ wurde unter anderem durch Polizei, Psychiatrie und koloniale Verwaltungen vollzogen. Für gegenwärtige Gesichtspolitiken, die an eine solche Typologie anknüpfen, wie beispielsweise die Praktiken des *racial profiling* oder Verschleierungsverbote, ist die Idee der Verfügbarkeit des lesbaren Gesichts konstitutiv. Wie Edkins (ebd., S. 165) ausführt, scheinen Menschen ohne Gesicht unvorstellbar, weil sie die konzeptionelle Trennung von Selbst und Anderem bedrohen.

> »The face is the face in the mirror, the face of the other – the face that re-assures us of our imaginary constitution of our subjectivity as whole, distinct and separate – as an individual with control over themselves, body and soul. When the face is no longer there, our imaginary self crumbles and we are left confronting the void.« (Ebd.)

Korrespondierend dazu wird das Gesicht in zahlreichen Metaphern der Alltagssprache etwa als ›Spiegel der Seele‹, als ›Fenster zum Selbst‹ oder in der Umschreibung ›das wahre Gesicht zeigen‹ präsent. Das Gesicht vermittelt demnach etwas Dahinterstehendes: wie wir voneinander denken, welche Affekte durchlebt werden und zentral, wer wir ›wirklich‹ sind. Den semantischen Bildern liegt die Idee zugrunde, dass wir genau das sind, was das Gesicht anzeigt – und es das verkörpern sollte, was wir sind. Die Gesichtszüge dienen als unmittelbarer Beweis für eine bestimmte Persönlichkeit,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verhaltensweisen und die Andersartigkeit von Menschen. Für das dieser Beobachtung zugrundeliegende Authentizitätsprinzip dienen Gesichter – insbesondere die Augen – als Marker für die Kongruenz zwischen Körper und Person.

Vom ›face work‹ zum ›facial work‹

An diese theoretischen Vorüberlegungen angelehnt, verdeutlicht Heather Laine Talley (2014), wie die interaktive Gesichtsarbeit (»Face-Work«) durch soziotechnologische Arbeiten am Gesicht (»facial work«) vermittelt ist. Die Gesichtsausdrücke und die Sprachartikulation, die das soziale Gesicht in zwischenmenschlichen Situationen hervorbringen, sind ihr zufolge mit der technologisch induzierten Bedeutungsproduktion am Gesicht verwoben (vgl. ebd., S. 26): Gesichter sind das Ziel als auch das Medium von Interventionen durch Markierungen, Messungen, Unterspritzungen, Schneidepraktiken und Neuarrangements von Haut, Muskel- und Fettgewebe. Wie die wirkmächtigen Identitätskonzepte und die materialen Bearbeitungsformen des Gesichts sich dabei wechselseitig bedingen, verdeutlicht sich etwa eindrücklich anhand der Diskurse zu Gesichtstransplantationen (vgl. ebd., S. 145f.). Bei den Maßnahmen wird die Gesichtshaut einer verstorbenen Person dazu verwendet, das versehrte Gesicht von Unfall- oder Gewaltopfern zu rekonstruieren.[2] Gesichtstransplantationen werden medizinisch trotz ihrer ästhetisch verändernden Effekte nicht als kosmetische Eingriffe, sondern als rekonstruktive Verfahren verstanden. Hierbei definieren nicht die bioorganischen Funktionen – Atmung, Seh-, Riech-, Hör- oder Sprachvermögen – das wiederhergestellte Gesicht als authentisch. In der medizinischen Deutung rekonstruieren die Verfahren mit dem Gesicht die Identität der Person selbst (vgl. Gilman 2010b).

Dementsprechend wird die übertragene Haut nicht automatisch durch die neue Trägerin bewohnbar. Vielmehr stellen die der Spenderin zugeordneten Eigenschaften, ihr Geschlecht, das Alter der Gesichtshaut sowie die rassifizierte Position am Konzept der Hautfarbe Faktoren für die Vereinbarkeit des übertragenen Gesichts mit der Identität der Empfangenden dar. Die der Gesichtshaut zugeordneten Identitätsmarker stehen so in einem Selbstbezug: Die ganze Person, einschließlich ihrer Vorfahren, der biografischen Geschichte und Wünsche, findet in der Gesichtshaut Platz (vgl. ebd., S. 134).

Der Kulturhistoriker Sander Gilman (ebd.) spricht daher von einer mit den Transplantationen hergestellten »hybriden Inauthentizität«, die letztlich auch den Status des Nicht-Lebendigen auf die Spendenempfängerin übertrage.[3] Das transplantierte Ge-

2 Ganze oder Teil-Transplantationen des Gesichts zur Behandlung von Gesichtsverletzungen werden nach Edkins (2015, S. 160f.) immer häufiger durchgeführt. Seit dem ersten Transplantat im Fall von Isabelle Dinoire von 2005 in Frankreich sind über zwanzig Fälle berichtet worden. Einer der damit verknüpften ethischen Konflikte bezieht sich darauf, dass die als gesichtsdifferent gelesenen Menschen nach der Transplantation zwar in Bezug auf vorherrschende Erwartungen zum Gesicht normalisiert wurden, sie dadurch jedoch erhebliche Gesundheitsrisiken wie immunologische Reaktionen und zahlreiche Nachbehandlungen in Kauf nehmen müssen (vgl. Talley 2014, S. 148).

3 Die Verhandlung von Authentizität zeigt sich im Sinne eines ideologischen Prinzips z.B. in Bezug auf die Gesichter von Grenzfiguren der kosmetischen Chirurgie, etwa wenn beschrieben wird, dass Schauspieler_innen wie Renée Zellweger nach kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen nicht mehr wiederzuerkennen seien oder maskenhaft aussehen würden. Ähnlich gilt Michael Jacksons Nase als Inbegriff für die Schäden, die entstehen, wenn jemand wie eine andere

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sicht wird demnach als soziomaterialer Grenzbereich verhandelt, der zwischen der Maske[4] einer toten Person und dem sozialen Tod der gesichtsdifferenten Person vor der Operation angelegt ist (vgl. Talley 2014, S. 150). Das Beispiel der Gesichtstransplantationen zeigt auf, wie diskursive Konstruktionen des ›hässlichen‹, ›entstellten‹ oder ›unansehnlichen‹ Gesichts für hegemoniale Bestimmungen des sozialen Gesichts konstitutiv sind. Sie sind für daran anschließende Machbarkeitsnarrative und -praktiken zentral (vgl. Rodigues/Przybylo 2018; Talley 2014).

Einblicke in die Geschichte der kosmetischen Chirurgie verdeutlichen, dass die zeitgenössischen Körperideale in dieser Hinsicht das politische Profil von Gegenwartsgesellschaften reflektieren (vgl. Kap. 2.1). Gilman (1999) zeichnet nach, wie die Entwicklung der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen durch soziale Ordnungsmuster vermittelt und über verschiedene Bedeutungsmarkierungen der Gesichtserscheinung dynamisiert wurde. Die anerkannten Motive für die Eingriffe am Gesicht haben sich dementsprechend im Verlauf der letzten Jahrhunderte stark gewandelt.

Für die historisch-genealogische Entwicklung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren und Techniken spielen die Modifikationen von Gesichtszügen – insbesondere der Nase – insgesamt eine zentrale Rolle. Erste chirurgische Prozeduren an der Nase in Indien werden auf ca. 800 vor der heutigen Zeitrechnung datiert.[5] Die Operationen wurden u.a. an Nasen unternommen, die als Strafe für einen Ehebruch amputiert wurden (vgl. Parker 2010, S. 14). Mit der Adaption indischer und arabischer Techniken durch den byzantinischen Arzt Paulos von Aigina (625-90) wurden Nasenrekonstruktionen auch in den europäischen Raum der Spätantike eingeführt.[6] Diese ersten Modifikationen der Gesichtszüge wurden in Abwägung medizinethischer, moralischer wie religiöser Prinzipien zunächst nur auf Basis funktionsbezogener Argumente durchgeführt, auch wenn ihnen ein ästhetischer Mehrwert zugeordnet wurde (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 169).

Die heutigen Techniken der kosmetischen Nasenoperation wurzeln in der sozialen Stigmatisierung von Krankheitsmarkern der Syphilis im Europa des 17. und 19. Jahr-

---

Person aussehen will (vgl. Gilman 2010b; Davis 2008). Der Wunsch zur äußeren Veränderung wird entsprechend häufig als Psychopathologie gedeutet, wenn vorgeblich feste kategoriale Zuordnungen (Identität, Gender, *race**) im Effekt überschritten werden.

4 Einblicke in die Geschichte der plastischen Chirurgie zeigen, dass Ärzt_innen im historischen Verlauf mit Maskenbildner_innen zusammenarbeiteten. Die Fertigung von Masken, die der Versorgung der kriegsversehrten Gesichter dienten, rückte die plastische Chirurgie in ihrem diskursiven Selbstverständnis in die Nähe des künstlerischen Handwerks. Die Masken dienten zwar der Wiederherstellung von Gesichtszügen, sie zeigten nach Annelie Ramsbrock (2010, S. 137f.) in ihrem Einsatz jedoch auch die zeitgenössischen Grenzen der plastisch-chirurgischen Machbarkeit auf.

5 Erste Augenlidoperationen sind aus dem 9. und 17. Jahrhundert bekannt. Hier wurden Hautanteile des Lids, die das Sichtfeld einschränkten, mit Scheren entfernt (vgl. Gilman 1999, S. 321). Erst mit der Verfügbarkeit von Anästhesie und Antisepsis ließen sich die Operationen für kosmetische Zwecke legitimieren.

6 Während die ersten Techniken zusammengenommen Hautlappen aus anderen Gesichtsbereichen wie der Stirn dazu verwendeten, die Nase zu modellieren, setzte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts ein intranasaler Ansatz durch. Bei diesem werden Weichteile und Knorpel ohne äußere Schnitte modifiziert. Erst die dadurch ermöglichte Narbenfreiheit normalisierte die Maßnahme (vgl. ebd., S. 91).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hunderts.[7] Das Aussehen der Nasenform wurde zudem in den 1920er und 1930er Jahren im Kontext des modernen Antisemitismus für jüdische Personen in Deutschland zum Kriterium der sozialen und ökonomischen Position und Teilhabe, das in der chirurgischen Bearbeitung mündete. Mit einer nicht als ›jüdisch‹ identifizierbaren Nase wurde die Hoffnung auf ein Durchgehen als unsichtbar, das *Passing* in der Verfolgungsgesellschaft verknüpft (vgl. Gilman 1999, S. 22).

Der Chirurg Jacques Joseph führte einen Großteil der Techniken zur Nasenverkleinerung während des Ersten Weltkriegs ein. Joseph konnte als Jude in der Berliner Charité noch bis in die Anfänge des Zweiten Weltkriegs praktizieren und operierte an als jüdisch-gelesenen Ohren und Nasen (vgl. ebd., S. 314).

Die rassistische und antisemitische Deutung der Körperteile als Differenzmarker, die mit Krankheit, moralischer Korruption und Gewinnsucht parallelisiert wurden, fußte in den Leitgedanken der Physiognomik und der Phrenologie.[8] In den pseudowissenschaftlichen Lehren wurden Sinne der Rassenideologie etwa die Nasenproportionen und Gesichtszüge relationiert bzw. Schädelmessungen vorgenommen. Die eugenischen Leitideen wurden auf diese Weise pseudoempirisch unterfüttert (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 308; Gray 2004). Neben Referenzen auf kunstanatomische Proportions-Studien der klassizistischen Bildhauerei trugen die Gesichts- und Kopfvermessungen in den 1920er Jahren zur Normalisierung vermeintlicher Durchschnitts- und Symmetriewerte zum Gesicht bei (vgl. Ramsbrock 2010, S. 147).[9]

---

7 Die Krankheit wurde historisch mit moralischer Korruption und Degeneration assoziiert und begründete dementsprechend ein soziales Stigma (vgl. Gilman 1999, S. 10). Die aufgrund der Infektion veränderte Nase wurde im 19. Jahrhundert zunächst mit Injektionen und Implantaten bearbeitet. Dies trug dazu bei, den Ruf der Profession als Scharlatanerie zu prägen, da die Praxis das so gedeutete gottgegebene Schicksal unterwanderte. Die Nase stellte nicht nur in Zusammenhang mit der Moralisierung von Sexualität einen Differenzbezug am Körper dar. Zudem basierten und basieren bis heute rassistische Konstruktionen von Andersartigkeit und damit verknüpfte ethnisch-kulturelle Stereotypisierungen auf inhaltlichen Zuschreibungen zu Nasenformen. In diesem Zusammenhang stellt der im Diskurs nach wie vor verwendete Begriff »Sattelnase« ein Beispiel für die ko-konstitutive normative Terminologie zu einzelnen Körperteilen im Zusammenhang mit der soziotechnischen Genese der Verfahrensarten dar (vgl. Kap. 4.3). Aufgrund der mit dem Sprachbild assoziierten Verbindung zur Syphilis wurde die Nasenform von den aufsuchenden Patient_innen problematisiert (vgl. Haiken 1997, S. 20f.).

8 In den Leitideen der Physiognomik stellen die Größe und der Abstand der Gesichtszüge ein Verhältnis dar, um Individuen zu identifizieren. Dies findet sich in eugenischen Konzepten auf gruppenbezogener Ebene wieder: »Eugenics does the same, this time in order to identify groupings of individuals according to their ethnic or racial origin.« (Edkins 2015, S. 103) In der phrenologischen Pseudowissenschaft werden zudem anhand der Topologie des Schädels mentale Eigenschaften an Teilen des Gehirns zugeordnet (vgl. ebd., S. 102-109). Die Techniken zielten darauf ab, das Gesicht vermeintlich lesen zu können. Sie bereiteten den Weg für populäre sogenannte Wissenschaften der Persönlichkeit wie rassistische Charaktertypologien, die auf medikalisierte und quantifizierende Modelle rekurrieren.

9 Die Ideologie, in der das ›Schöne‹ und ›Gesunde‹ durch das ›Symmetrische‹ definiert sind, geht nach Gilman (1999, S. 149f.) auf post-aufklärerische Ideen zurück. Demnach dienten die Skulpturen und Körperbilder der griechischen Antike als Ideal des Nicht-Markierten und Regulären. Insbesondere die Nase wurde im Zuge der selektiven Idealisierung dieser Epoche als Hochkunst zum Signum der euro- und anthropozentrischen Hegemonie: »[T]he original nose, the normal nose,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Kontext von Pathologisierung, kultureller Stereotypisierung und Verfolgung versprachen die Verfahren der Gesichtsmodifikation somit die Flexibilität der symbolischen (Nicht-)Zugehörigkeit im körperlich und visuell vermittelten Gesellschaftsgefüge.[10] Die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung der Gesichter zielte darauf ab, mit den ausgegrenzten Körperformen auch die soziale Position von Menschen in Übereinstimmung zu den hegemonialen Deutungsperspektiven zu rehabilitieren. Das Ziel der Veränderung rassifizierter Merkmale bildet sonach einen genealogischen Bezug zu dem heutigen Motivationsspektrum der Praktiken, die vornehmlich auf die Marker des Alterns ausgerichtet sind. Gilman (1999) hält dazu fest, dass

> »[o]nce you can change what a society understands as unchangeable, such as racial markers, then it is possible to imagine altering other aspects of the body that seem permanent, such as signs of aging. The historical development of specific procedures mirrors the unique double face of aesthetic surgery as parallel to and different from reconstructive surgery« (ebd., S. 16).

Eine semantische Wendung in der Plausibilisierung der Gesichtsmodifikationen hin zur offenen Beschreibung als kosmetisch, fußt nach Haiken (1997) in der US-amerikanischen Einwanderungsgeschichte. Im Kontext der Migration zu Beginn des 20. Jahrhunderts verdichteten sich am Bedeutungsnexus des Gesichts komplexe Identitätsordnungen um Herkunft, *race** und Ethnizität. Insbesondere als ›jüdisch‹-, ›irisch‹- oder ›orientalisch‹-gedeutete Gesichtszüge dienten als visuelles Material für gruppenbezogene Differenzzuschreibungen.

Das *Passing* im US-amerikanischen Immigrationskontext bezog sich nach dem Ersten Weltkrieg auf ökonomisch-motivierte Zukunftserwartungen, die an eine Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft gekoppelt waren.[11] Nach Haiken (2000; 1997) formierte sich die kosmetische Gesichtschirurgie entlang der Prozesse der US-amerikanisch nationalen Identitätskonstruktion. Demnach gründet die Entwicklung der Verfahren trotz ihrer internationalen Verbreitung »in complex questions of gender, race, culture, and personal identity« (Haiken 2000, S. 84), die in der Hybridkultur der diversen Migrationsbezüge der 1920er Jahre auszumachen sind. Das Klima des pseudowissenschaftlichen und eugenischen Diskurses untermauerte den impliziten Versuch, quasi

---

the healthy nose is that of the European, which may be altered through cultural interventions, but remains a sign of the universality of all human beings.« (ebd., S. 90)

10 Mit den technischen Entwicklungen der Nachkriegsgeschichte des Ersten Weltkriegs wurden diverse kosmetisch-chirurgische Verfahren wie die Nasenverkleinerung und die Modifikation weiterer Gesichtszüge weiterentwickelt. Viele kosmetisch-chirurgische Verfahren zur Gesichtsmodifikation wurden dementsprechend zuerst in der Zeit um die 1910er Jahre in den USA entwickelt und erprobt. So führte etwa der Chicagoer Chirurg Charles Miller die Augenlidstraffung 1906, die Wangenstraffung 1912 und die Halsstraffung 1919 ein (vgl. Gilman 1999, S. 311). Seine Schnitttechniken waren bis in die 1970er Jahre maßgebend.

11 Wie weiter oben ausgeführt, war die Zielperspektive der Gesichtschirurgie im Nachkriegskontext des Ersten Weltkriegs begründungslogisch auf die Rekonstruktion einer dezidiert männlich-positionierten Gesellschaftsfunktion ausgerichtet, die von dem Modell des *male bread winners* und dem Ideal der Selbstversorgung getragen war (vgl. Kap. 2.1). Die mithilfe der Verfahren normalisierte Position basierte auf sozialen Identitätskonstruktionen zum männlichen Gesicht (vgl. Haiken 2000, S. 84).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ein neues Gesicht der US-amerikanischen Gesellschaft qua Einwanderungsgesetz zu prägen. Dieses untersagte etwa die Immigration aus Asien und privilegierte nord- und westeuropäische Migrant_innen gegenüber denjenigen aus Süd- und Osteuropa. Eine dieser Selektion zugrundeliegende Annahme lag darin, dass Gesichter als herkunftsanzeigend lesbar seien und sie somit im Rahmen des verbreiteten Stereotypenwissens Rückschlüsse auf einen identitätsbezogenen Charakter rassifizierter und ethnisierter Gemeinschaften zulassen (vgl. ebd.).

Korrespondierend zu dieser Entwicklung orientierten sich nach Haiken (ebd.) vorherrschende Körpermodelle zunehmend am Ideal einer urbanen Selbst-Präsentation. Diese verbindet zusammengenommen die Privatisierung der Lebensformen, die mit dem Schwinden großer, kommunaler Agrargemeinschaften erfolgte, mit der Individualisierung des Körpers (vgl. Brooks 2017, S. 12). Damit ging einher, dass die Befürworter_innen der kosmetischen Chirurgie zunehmend die ökonomischen und sozialen Vorteile eines jugendlichen Aussehens in den Vordergrund stellten. Falten und andere Hauterscheinungen wurden im Zuge dessen nicht mehr als faktische Merkmale eines ›natürlichen‹ Alterns beschrieben, die Alterserscheinungen zeigten in der Argumentationslinie eine spezifische Haltung zum Alternsprozess an (vgl. Haiken 2000, S. 83). Die Idee der Verjüngung wurde so zunehmend zu einer Chiffre für ökonomischen Fortschritt, der auf Prozessen der individuellen, körperbezogenen Veränderung basiert.[12]

Parallel dazu wurde mit der Aufklärungsbewegung ab dem 18. Jahrhundert der alternde bzw. gealterte Körper zunehmend als ›krank‹ beschrieben und analog zu dem als dick-verstandenen Körper zum konstitutiven Grenzbereich in Bezug auf ästhetische Körperideale (vgl. Kap. 7.1). Die kosmetisch-chirurgischen Eingriffe am Gesicht wurden dementsprechend mit einer Rhetorik der Verjüngung legitimiert, welche die Heilung und Therapierbarkeit des gealterten Aussehens versprach (vgl. Gilman 1999, S. 310).

Einigen Berichten zufolge führte Eugen Holländer ab 1901 erste Gesichtsstraffungen (Facelifts) in Berlin durch, die mit den alternsbezogenen Leiderzählungen von Patientinnen in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Barrett et al. 2016). Das Facelift entwickelte sich seitdem zu einem verbreiteten chirurgischen Verfahren, mit der die Oberfläche des Gesichts durch die Spannung der Haut dadurch verändert wurde, dass Hautlappen entfernt und die Enden neu zusammengenäht wurden.[13] Da die Entfer-

12 Dementsprechend setzten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Ansätze einer sogenannten Verjüngungswissenschaft ein, womit das kommerzielle Angebot an Verjüngungsmaßnahmen, Anwendungen und Produkten zunahm. Nach Gilman (1999) konkurrierten darin zwei vorherrschende Modelle, mit der die Überwindung des Alterns plausibilisiert wurde. Zum einen zielten viele Maßnahmen wie z.B. Hormontherapien oder Transplantationen reproduktiver Organe auf eine transformative Verjüngung ab. Sie versprachen »the complete transformation of the aged body into a youthful one« (ebd., S. 295). Zum anderen entwickelte sich vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass eine Mimikry der Jugend nicht möglich sei, mit den kosmetisch-chirurgischen Verfahren der Leitgedanke der Unkenntlichmachung und Hemmung des Alterns durch die Anpassung des Körpers. Während die moderne Gerontologie und Molekularbiologie weiterhin dem Prinzip der Reparatur von Zellveränderungen und regenerativen Prozessen folgt, findet sich die Idee der Altersverzögerung in der Anti-Aging-Formel wieder.

13 Es folgten weitere Facelifts in den 1910er Jahren durch Erich Lexer, der ebenfalls in Berlin tätig war, sowie Charles Miller und Max Thorek in Chicago (vgl. Gilman 1999, S. 309f.). In diesem Zeitraum begann zudem die als Feministin bekannte Chirurgin Suzanne Noël (1878-1954) damit, das

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nung von großen Hautarealen notwendig war, um das Gesicht straffen zu können, wurden dabei auch Techniken zur Narbenvermeidung generiert.[14] Dies war dadurch bedingt, dass die Eingriffe im Ergebnis unsichtbar bleiben mussten, um die therapeutische (Un-)Sichtbarkeit der mit dem Verfahren anvisierten sozialen Position im gesellschaftlichen Ordnungsgefüge erzielen zu können.

Mit der Popularisierung psychoanalytischer Konzepte und Therapieansätze wurde nach den 1940er Jahren das Altern als zentrale Motivationsfolie für weitere aufgegriffen. An das Modell des *Passing* angelehnt, das durch Leid-Erzählungen motiviert ist, wurde zunehmend ein durch Körperbearbeitung angepasstes Altersbewusstsein im Sinne einer psychologischen Behandlung geltend gemacht. Die kosmetischen Verfahren wurden entsprechend psychotherapeutisch ausgerichtet, indem die Verbesserung des mentalen Innenlebens immer deutlicher an die Veränderung des Äußeren geknüpft wurde (vgl. Gilman 1999, S. 309). Der Zustand des Vorherigen begründete darin das Authentische: Die kosmetisch-chirurgische Annäherung an die soziale Position wurde damit im Wesentlichen über die Relation von ›jugendlich‹ und ›alt‹ vermittelt.

Auch Haiken (2000, S. 88) stellt die Popularisierung der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen in Verbindung zu der zunehmend psychologisierten Kultur des 20. Jahrhunderts. Das psychologische Legitimations-Modell der kosmetischen Chirurgie ist demzufolge von der Idee getragen, dass sich die Konstruktion der individuellen Identität aus der Passung von Innerem und Äußerem zentral am Gesicht manifestiert. Der den Verfahren bzw. ihren Nutzenden im kritischen Sinne zugeordneten Oberflächlichkeit wurde so mit einem erweiterten Gesundheitskonzept begegnet. In diesem wurde die medizinische Indikation von der therapeutischen Heilung auf die Konstruktion einer körperlichen Balance übertragen (vgl. Ramsbrock 2010, S. 137f.). Physische wie auch psychische Facetten begründen darin das Gesamt der sozialen Gesundheit von Personen.

Da die Gesundheitsgefahr der Eingriffe in medizinethischen Diskursen im Verhältnis zu dem hippokratischen Heilsversprechen aufgewogen wurde, bedurfte es Messverfahren, die eine klinische Evidenz nachwiesen. Die systematische Beschreibung »psychophysischer Denkweisen«, die mit den Selbsterzählungen von aufsuchenden Patient_innen begründet wurde, lieferte dieser Hinsicht neue medizinische Behandlungsformeln (vgl. ebd. S. 139).

Verfahren der Gesichtsstraffung (als »petite opération«) in Frankreich bekannt zu machen. Ihr Interesse und ihre Techniken widmeten sich insbesondere dem Alternsprozess der Gesichtshaut und der Modifikation von Gesichtsfalten. Sie vertrat eine affirmative Haltung zur kosmetischen Chirurgie und sah es als Frauenrecht an, die als nachteilig empfundenen körperlichen Erscheinungen durch kosmetisch-chirurgische Verfahren ausgleichen zu können. Sie verhalf entsprechend dazu, die Möglichkeiten der kosmetischen Chirurgie unter Frauen der europäischen Bourgeoisie – darunter die Schauspielerin Sarah Bernhardt – zu popularisieren. Dazu trug bei, dass Noël sich für eine sozial möglichst unauffällige Behandlung und die psychologisierte Auffassung der Verfahren einsetzte (vgl. Santoni-Rugiu/Sykes 2007, S. 326).

14 Die Hautstreifen wurden am oberen Haaransatz und hinter den Ohren entfernt und ohne die Unterhöhlung der Gesichtshaut zusammengenäht. Seit den 1950er Jahren wird die Modifikation der Gesichtsmuskulatur und der Fettverteilung, das heißt der morphologischen Strukturen, als SMAS-Technik (Superficial Muscular Aponeurosis System) einbezogen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Grundlage dessen war die Klassifikation der Motive nach psychologischen Mustern, indem ein Zusammenhang zwischen einem ›normalen Aussehen‹ und der psychischen Funktion und Verfassung hergeleitet wurde. In diesem Konnex wurden erstmals psychische Befindlichkeiten auf die somatische Erscheinung bezogen und etwa der Diagnose einer Depression zugeordnet, die als Folge eines »Minderwertigkeitskomplexes« (Haiken 1997, S. 114) beschrieben wurde. Die Abweichung von verallgemeinerten ästhetischen Normen avancierte damit zum Leitmotiv der kosmetisch-chirurgischen Verfahren.[15] Der psychisch krank machende Körper stellte dementsprechend zu Beginn des 20. Jahrhunderts die empirische Argumentationsgrundlage im kosmetisch-chirurgischen Diskurs dar, mit der sich das Pathologische bestimmen ließ. Psychophysische und psychosoziale Deutungsmuster zum normalen Aussehen des Körpers erlangten seitdem den Status des medizinischen Handbuchwissens.

Während den Verfahren im internationalen Diskurs weiterhin mit Skepsis begegnet wurde, führten mehrere gesellschaftliche Umbrüche zu einer breiteren Legitimation im Kontext der *weißen*, US-amerikanischen Mittelschicht der 1950er und 1960er Jahre. Einen Zusammenhang, den Haiken (1997) als das »Lifting der Mittelklasse« (S. 131) beschreibt. Grundlegend dafür war die mediale Berichterstattung über die Verfahren als zweckmäßiges Mittel zur Verjüngung (vgl. ebd., S. 132). Das öffentliche Wissen um die Gesichtsmodifikation speiste sich aus Filmen und Werbung in Magazinen, die häufiger visuell und mit Farbfotografien gestaltet waren. Die positive Berichterstattung zur Kriegschirurgie bediente sich zudem einer Rhetorik der Magie und der Wunder, von der die öffentliche Wahrnehmung der plastischen Chirurgie insgesamt durchzogen war. Als dafür entscheidendes Narrativ macht Haiken (ebd., S. 134) die Wiederherstellung des männlich-positionierten Gesichts der kriegsversehrten Soldaten aus. Den ›Männern ein neues Gesicht zu geben‹ stellte dabei auch in sozialer Hinsicht einen zentralen Topos der kosmetischen Chirurgie dar, an dem sich die soziotechnischen Entwicklungsdynamiken verdichten.

Altern als Zielperspektive der kosmetischen Chirurgie

Da die Anzahl der verwundeten Soldat_innen die Anzahl an ausgebildeten Chirurg_innen beförderte, mangelte es in der Nachkriegszeit zum Zweiten Weltkrieg zunächst an Patient_innen (vgl. ebd.). Die Suche der Chirurg_innen nach neuen Einsatzgebieten mündete dementsprechend in der zunehmend zielgruppenspezifischen Vermarktung der medizinischen Verfahren und Technologien. Die adressierten Protagonistinnen waren Frauen mittleren Alters: »The first problem they targeted was aging, and the first audience they targeted was female – specifically, middle-aged, middle class women.« (ebd., S. 134)

Im Wohlstand der US-amerikanischen Nachkriegsgesellschaft und der entstehenden Konsumkultur der 1950er und 1960er Jahre waren nach Haiken (2000) Frauen im Alter zwischen 40 und 50 Jahren mit den diskursiven Idealen der neuen Jugendkulturen konfrontiert. Die moderne, das heißt ökonomisierte Welt wurde darin konzep-

15 Im medizinischen Diskurs wird die Verbindung von Psychologie und Ästhetik unlängst als wesentlicher Gesundheitsaspekt auch durch Hals-, Nasen-, Ohren-, Haut-, Zahn- oder Allgemeinärzt_innen anerkannt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tionell und narrativ zunehmend an ein normatives Ästhetikideal geknüpft. Die rhetorische Gleichsetzung von Schönheit und Jugendlichkeit weitete sich dabei auf eine innere geistige Haltung und die Verkörperung eines jugendlichen Gefühls aus. ›Jugendlichkeit‹ wurde so jenseits der chronologischen Altersbeschreibung als eine abstrakte Qualität entworfen. Diese Idealisierung war von dem Duktus begleitet, die Jugendgeneration als Hoffnungsträger einer gesellschaftlichen Absatzbewegung zu statuieren, was das intergenerationale Verhältnis sowie die Alterskonzeptionen insgesamt veränderte.

Während Altern vormals zwar als tendenziell unerwünschter, jedoch natürlich- und daher ehrwürdig-kodierter Vorgang gedeutet wurde, stellte der Prozess in dieser Perspektive zunehmend einen Gegenstand der eigenen Gestaltung dar. Die darin verhandelten Konzepte des Alterns und dessen körperlichen Effekte bezogen sich so vornehmlich auf Weiblichkeitsverständnisse, die insbesondere für Frauen mittleren Alters zur Frage der sozialen Anerkennung wurden.[16]

Um die diskursive Figur der ›Frau mittleren Alters‹, also zwischen 40 und 60 Jahren, festigte sich parallel dazu ein Gleichheitsnarrativ, das die altersbezogenen Differenzen in Bezug auf die ökonomischen Positionen von Frauen auszugleichen versprach. Die kosmetisch-technologischen Entwicklungen wurden entsprechend als Befreiungsstrategie verhandelt, indem die Folie des ›jungen Aussehens‹ auf weibliche Körper aller Altersgruppen optioniert wurde. Körperbezogene Beschreibungen des Alterns wie ›weißes Haar‹, ›Gesichtsfalten‹, ›sichtbare Adern‹ und andere Hauterscheinungen wurden dementsprechend vermehrt als Anzeichen der Veränderbarkeit interpretiert und mit normativen Handlungskonzepten – der Behandlung – verwoben (vgl. ebd.).

Die veränderten gesellschaftlichen Erwartungen an das Altern boten die ideale Projektionsfläche für das Modell der sozialpsychologischen Legitimation zu den kosmetisch-chirurgischen Eingriffen. Denn die Diskursivierung der Alternsgestaltung ging mit einem therapeutischen Ethos einer, das insgesamt den Fokus auf einen individuellen Umgang mit sozialen Problemen richtete. Sozialstrukturell-bedingte Ungleichheiten wie die kulturelle und ökonomische Unsichtbarkeit von Frauen mittleren Alters wurden auf diese Weise individualisiert und an die Veränderung der einzelnen gebunden. Währenddessen bestanden normative Annahmen etwa darin fort, dass Frauen durch ein emotionaleres Verhalten und damit verknüpfte expressive Gesichtsausdrücke, die vorgeblich die Faltenbildung begünstigen würden, ein intensiveres Altern zugeordnet wurde: »Ironically, women learned, it was femininity itself that caused aging.« (ebd., S. 151) Stressbewältigung und Emotionskontrolle wurden damit zu vergeschlechtlichten Topoi der Alternsgestaltung.

16 Während idealtypisch angenommen wurde, dass Altern mit negativen Effekten insbesondere für Frauenkörper einher geht, wurde dem Altern von Männern ein Mehr an Macht bzw. Attraktivität zugeordnet. Im Kontext der vorherrschenden homophoben Maskulinitätsmodelle bedeutete dies, dass kosmetische Modifikationen am männlich-positionierten Aussehen nicht öffentlich kommunizierbar waren bzw. diese diskriminiert wurden. Dennoch stellten laut Haiken (2000; 1997) in den 1960er Jahren auch Männer in den USA kosmetisch-chirurgische Protagonisten dar, die das ›jugendliche‹ Aussehen des Gesichts im Narrativ der Karriereförderung rahmten. Das negative Bild des Alterns und ein daran geknüpftes Gebot der Selbst-Ökonomisierung bezog sich somit zunehmend auch auf Männerkörper.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In diesem Zusammenhang wurde das gealterte Aussehen der Ehefrauen von Kriegsheimkehrenden diskursiv als Nachkriegs-Verpflichtung der Frauen verhandelt, sich körperlich zu verändern. Zudem verschärften die sozioökonomischen Zwänge die öffentliche Linse auf die Erscheinung von Frauenkörpern. Der Zugang zum Arbeitsmarkt war vor allem auf Dienstleistungsberufe in den öffentlichen Sektoren (*frontdesk jobs*) sowie Positionen im Einzelhandel begrenzt, in denen Frauen im doppelten Sinne »ästhetische Arbeit« (Elias et al. 2017) vollzogen: am eigenen Körper und als Vorzeige-Körper der Unternehmen. Das als angemessen gedeutete Aussehen war dabei in ein Verhältnis aus Konkurrenzpositionen unter Frauen um die wenigen verfügbaren Jobs und Marketingstrategien der Unternehmen eingebunden.[17]

Die wissenschaftlichen und markwirtschaftlichen Entwicklungen in den USA führten in den frühen 1960er Jahren zur verstärkten Medienpräsenz der kosmetisch-chirurgischen Angebote, die zudem in Konkurrenz zu weiteren Fachdisziplinen offen kommerziell beworben wurden. Seit den 1950er Jahren wurde die Information der Laien-Öffentlichkeit durch die *American Society of Plastic and Reconstructive Surgeons* zur aktiven PR-Angelegenheit erklärt, was neue medizinethische Grundsätze bestärkte (vgl. Haiken 1997, S. 137f.). Demnach wurde die mediale Berichterstattung über die kosmetisch-chirurgischen Verfahren als Aufklärungsorgan positioniert, auf das die Chirurg_innen Einfluss nehmen konnten. Das darin gezeichnete Bild des modernen Lebensstils durch technologische Unterstützung griff häufig auf ein Begriffsrepertoire zurück, das der häuslichen Sphäre entstammt: Das Facelift wurde im Vokabular des Schneiderns, Putzens und Kochens – des Faltenstraffens, Zusammennähens und Ausbügelns – beschrieben. Die sprachliche Annäherung an die adressierten Frauen der *weißen* Mittelklasse inkludierte so weiblich-konnotierte Praktiken in die der kosmetischen Chirurgie. Die Informationsverbreitung wurde zudem in redaktionelle Beiträge eingewoben, die allgemeinere Körperpflege-Themen im Sensationsstil mit den Verfahrensbeschreibungen verknüpften. Dies generierte eine hohe Anzahl an Nachfragen in Form von Leser_innen-Briefen, die nach Haiken (ebd.) bis in die 1970er Jahre anhielt.

Die negative Konstruktion des gealterten Gesichts im Sinne einer ästhetischen Qualität und damit verwobene normative Gesichtspolitiken sind in historisch-genealogischer Perspektive durch den kulturellen Impetus der mediengeleiteten Konsumkulturen ko-konstituiert. Darin entwickelten sich nach Woodward (2006) insbesondere normative Lesarten zum weiblich-positionierten Körper, die an einer »youthful structure

17 Nach wie vor stellen (Frauen-)Körper einen bedeutsamen Aspekt der ästhetischen Arbeit dar, die Unternehmen nutzen, um ein bestimmtes Image ihres Angebots für kommerzielle Vorteile zu kreieren (vgl. Elias et al. 2017). Spezifische körperliche Attribute sowie ein als stylisch und gepflegt erachtetes Aussehen sind in diesem Sinne oft Teil der unternehmerischen Marketingstrategien. Dabei werden das soziale Milieu, die sexuelle Orientierung oder die ethnische Zugehörigkeit der Angestellten im Rahmen der dargestellten Affekte, Sprachstile, Körpersprache und Kleidung insbesondere in Berufsfeldern wie dem Einzelhandel, der Medien- und Unterhaltungsbranche, der Gastronomie und weiteren Dienstleistungsberufen wie der Flugbegleitung strategisch eingeplant. Die Verknüpfung spezifischer Erscheinungsweisen mit den erhofften Gewinnen baut darauf, dass stereotype Erwartungen und ein Attraktivitätsempfinden seitens der Kund_innen angesprochen werden (vgl. Waring 2011; Warhurst et al. 2009).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

of the look« (ebd., S. 163f.) orientiert sind. Diese gehen jedoch nicht linear aus den idealisierten Bildern und Modellen von Jugendlichkeit hervor. Die dominante Perspektive auf das gealterte und weibliche Gesicht als interventionsbedürftig, kann demnach vielmehr als Ausdruck der sozialpolitisch wie kulturell hegemonialen Alterskonfiguration verstanden werden. Die nachgezeichneten Konstitutionsebenen des sozialen Gesichts als ideologischer Bedeutungszusammenhang zum Menschlichen sind in dieser Hinsicht durch die diskursive Entwertung des Alters vermittelt.

Seit den 1970er Jahren formieren sich korrespondierend zu diesen Entwicklungen analytische Perspektiven und bewegungspolitische Positionen, welche die altersbezogenen Ungleichheiten und Gesichtspolitiken zum Anliegen kritischer Intervention erheben. In feministischen Auseinandersetzungen mündet die wechselseitige Konstruktion von Gesichtsdifferenz und Altersdifferenz zusammengefasst in der Kritik an der Normalisierung eines »gendered ageism«[18] (Itzin/Phillipson 1995), also einer Vergeschlechtlichung von ungleichen Alterskonfigurationen. Diese würden sich unter anderem in dem zunehmend rigiden Gebot der ästhetischen Körperbearbeitung spiegeln. In Anlehnung daran beschreibt Susan Sontag (1972) einen »doppelten Altersstandard«, denen Frauen eines gewissen Alters ausgesetzt seien:

> »The body of an old woman, unlike that of an old man, is always understood as a body that can no longer be shown, offered, unveiled. At best, it may appear in costume. […] Thus, the point for women of dressing up, applying make-up, dyeing their hair, going on crash diets, and getting face-lifts is not just to be attractive. They are ways of defending themselves against a profound level of disapproval directed toward women, a disapproval that can take the form of aversion.« (ebd., S. 279)

Frauen sind demnach früher von einem kulturell wirkmächtigen Altersekel betroffen als Männer, der auf der umfassenden Negation des weiblichen Altersstatus basiert. Einige hier ansetzende Studien zeichnen nach, dass Körperideale auch in Bezug auf Männerkörper seit den 1970er Jahre rigider geworden sind (vgl. Higgs/McGowan 2013; Bordo 1999). Etwa sei das in den Medienbildern zirkulierende Ideal des muskulösen Torsos nur durch rigides Training und weitere Interventionen realisierbar (vgl. Brooks 2017, S. 19). Ein Tenor sozialkonstruktivistischer Analysen liegt dennoch darin, dass Frauenkörper nach wie vor unter dem kulturellen Blickwinkel des doppelten Altersstandards betrachtet und sanktioniert werden. So wurde unter anderem beschrieben, dass Fernsehmoderatorinnen und Schauspielerinnen ab einem Alter von ca. 60 Jahren von den Bildschirmen verschwinden, oder wie sich die Darstellung von älteren Frauen in Filmen und Serien auf ein enges Repertoire an mütterlichen und sexualitätslosen Figuren beschränkt (vgl. Vares 2009; Woodward 2006; Coupland 2000).

18 Der Begriff ›Ageism‹ geht auf Robert Butler (1969) zurück, der darunter in erster Linie stereotypisierende und diskriminierende (das heißt schlechterstellende) Praktiken gegenüber älteren Menschen beschrieben hat. Die Forschungsarbeiten im Konglomerat der Age(ing) Studies gehen daran anknüpfend häufig von der diskursiven Konstruktion altersgruppenbezogener Positionierungen aus (vgl. Hockey/James 2003). Als konstitutiv dafür werden vor allem die Prozesse der sozialen wie kulturellen Entwertung und Entindividualisierung von älteren Personen beschrieben. Unter dem sozialkonstruktivistischen Blickwinkel ist Ageism dadurch charakterisiert, dass Älteren homogene Eigenschaften zugeordnet werden, die mehrheitlich unerwünscht sind.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

An diesen Aspekt anschließend wird diskutiert, dass sich die »soziale Amnesie« (Showalter 2014, S. xii) und kulturelle Unsichtbarkeit von Frauen im vierten Lebensalter in der feministischen Theoriebildung widerspiegele. Lynne Segal (2014) hebt beispielsweise hervor, dass das hohe Alter als politischer Standpunkt diskursiv verunmöglicht werde und bislang kein affirmatives Modell zulasse. Ein solches Unterfangen sei mit der Schwierigkeit konfrontiert, ein »denial of ageing from the resistance to cultural conventions of aging« (ebd., S. 14) zu unterscheiden. Dies spiegele sich unter anderem darin, dass die Alterskategorie in feministischen Analysen tendenziell dezentralisiert und unter dem Status des »et cetera« subsumiert werde (vgl. Calasanti et al. 2006).

Mit dem Anliegen einer positiven Wendung des Alters befassen sich auch die seit den 1990ern aufkommenden Strömungen der Age(ing) Studies sowie der Kritischen Gerontologie. Die Forschungsperspektiven widmen sich unter sozialkonstruktivistischen Gesichtspunkten der Analyse der altersbezogenen Stereotypisierungen und der sich ändernden kategorialen Altersrelationen in der Lebensspanne (vgl. Gulette 2004; Calasanti 2003; Woodward 1995). Das Alter wird hier zusammengenommen als soziale wie politische Konstellation von Machtbeziehungen gedeutet, die den individuellen Identitätskonstruktionen zugrunde liegen und die in soziomaterialen Praktiken wirkmächtig werden.

Dementsprechend lassen sich etwa nach Baraitser (2014, S. 228) an normativen Entwürfen der altersbezogenen Gesichtsdifferenz »pädagogische Funktionen« öffentlicher und medizinischer Diskurse ausmachen. Die Art und Weise zu altern werde darin immer mehr zum selbstverständlichen Gegenstand der Optimierung. Insbesondere weibliche Körper seien an ein Paradigma des »erfolgreichen Alterns« (Friedan 1993) angebunden. Das Modell legt nahe, das höhere Alter und damit verbundene physische wie kognitive Alterserscheinungen möglichst hinauszuzögern: »In this sense, successful aging means not aging, not being ›old‹ or, at the very least, not looking old.« (Calasanti et al. 2006, S. 15) Im Geiste der neoliberalen Ideale eines produktiven und proaktiven Unternehmertums lässt sich das Altern demnach über eigene Interventionen an Körper und Aussehen gestalten (vgl. Raisborough et al. 2014, S. 1071).

Die kulturelle Verleumdung des (weiblichen) Alters wird in dieser Hinsicht durch neuere wissenschaftliche Perspektiven auf Alternsprozesse verkompliziert. Die Biomedikalisierung des Alters greift im Kontext der wohlfahrtstaatlichen Aktivierung seit den 2000er Jahren mit politisch-programmatischen Diskussionen um die alternde Bevölkerung ineinander (vgl. Pfaller 2016; Phillipson 2013). Die Verantwortung für das eigene Altern wird in diesem Zusammenhang zunehmend auf die Anti-Ageing-Medizin und den medizinischen Rat bezogen, die eigene Lebensführung auf die aktive Alternsgestaltung auszurichten. Die Ausblendung systematischer Faktoren wie Krankenkassen, ungleiche finanzielle Ressourcen und soziogeografische Positionen führe dazu, dass das Altern als Aushandlungssache zwischen der individuellen Patient_in und dem medizinischen Personal gerahmt werde (vgl. Schweda 2017; Pfaller 2016).

Die nachfolgende Diskursanalyse beleuchtet vor dem Hintergrund dieser Schlaglichter, welche Gesichter das Bedeutungsfeld der kosmetischen Chirurgie produziert und wie diese in die Plausibilisierung von Verfahren der Gesichtsmodifikation eingewoben sind.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5.2 Das Gesicht als affektives Archiv

Eines der zentralen Argumente, das sich in der Gesamtschau der Motivationsbeschreibungen zu den Gesichtsmodifikationen herausstellen lässt, bezieht sich auf das Motiv der Gesichtsdifferenz aufgrund des Alters von Personen. Das Älter-Werden und/oder Alt-Sein stellen im Anschluss an den historisch-genealogischen Diskurskomplex den Begründungsbezug überwiegend negativer Bewertungen dar, die als behandlungswürdig eingestuft werden. Das Alters-Motiv zieht sich dabei durch die Bandbreite der unterschiedlichen Gesichtsmodifikationen und begründet ein körperbezogenes Blicksystem, das als ahistorisch gesetzt und allgemein verständlich vorausgesetzt wird. ›Alter‹ und ›Altern‹ benennen demnach die übergeordneten Motive, den Ort und die Zielperspektive der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsinterventionen.

Das Gesicht der kosmetischen Chirurgie ist dementsprechend in ein Bedeutungsfeld aufgeteilt, das einer stark polarisierten Altersordnung unterliegt. Diese wird grundsätzlich durch die antithetische Verwendung von Adjektiven und Adverbien in den Texten deutlich, die sich auf die Altersklassifizierung beziehen. Dabei begründet die Position des Jüngeren im Diskurs eine normative bzw. normalisierte Perspektive auf das Gesicht. Wie die nachstehenden Auszüge verdeutlichen, definiert ein »gaze of youth« (Twigg 2004, S. 65) die angeführte Handlungslegitimation:

(5:1) Ein gewünschtes Resultat ist ein junges und vor allem erholtes Aussehen. (plastische-chirurgie-yassine, Augenlidstraffung)

(5:2) Damit erreicht man ein jüngeres, frisches, dynamisches Aussehen. (aesthetic-profile, Augenlidstraffung)

(5:3) Ein jugendliches und frisches Aussehen ist es, was sich die Menschen heutzutage immer mehr wünschen. (plastische-chirurgie-giessler, Fadenlifting)

(5:4) Das Ziel ist ein verjüngender Effekt, der zu Ihrer Persönlichkeit passt. (aesthetic-info, Facelift)

(5:5) Bei einem Facelifting wird eine Straffung der Gesichtshaut mit dem Ziel der Verjüngung des Aussehens durchgeführt. (dr-bodo, Facelift)

Das priorisierte Ergebnis der angebotenen Gesichtsmodifikationen wird in den Zielbeschreibungen wiederkehrend über die Attribuierungen ›jung‹ (5:1), ›jünger‹ (5:2), ›jugendlich‹ (5:3) und ›verjüngt‹ (5:4) hergeleitet oder wie in Auszug (5:5) als substantivierter Vorgang »Verjüngung« beschrieben. Die qualitativ-positive Positionierung des jungen Aussehens leitet sich jedoch nicht durchgehend von der einfachen Benennung ab, vielmehr basiert sie auf der Gegenüberstellung zu sowie der relationalen Abgrenzung von den negativ-qualifizierten Dachkategorien im Spektrum von »alt« (5:6), »älter« (5:7) sowie ›vorgealtert‹ (5:8) und »vorzeitig gealtert« (5:9).

(5:6) Das Gesicht wirkt alt und müde. (fontana-klinik, Augenlidstraffung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:7) Diese Veränderungen lassen das Gesicht älter erscheinen, als es ist. (dr-hilpert, Facelift)

(5:8) Die Veränderungen können neben Traurigkeit und Müdigkeit auch einen vorgealterten Gesamteindruck vermitteln, der nicht Ihre Realität widerspiegelt. (dr-osthus, Augenlidstraffung)

(5:9) Die Augen wirken traurig, müde oder vorzeitig gealtert. (praxisklinik-adam, Augenlidstraffung)

Über die positiven Assoziationen mit dem jüngeren Gesicht hinaus, begründet also auch die Präsenz der als ›alt‹ markierten Elemente – das Alte – die diskursive Altersordnung. In dieser ist das Paradigma der Altersidealisierung jenseits des chronologischen Alters durch die Hierarchisierung des Jüngeren angelegt. Die diskursive Altersrelation korrespondiert somit mit der hegemonialen Ungleichbewertung von sozialen Alterspositionen, indem das Alter als ideologisches Vorzeichen der Gesichtsmodifikationen fungiert und absteigend negative Bedeutungen mit dem Älteren verknüpft. Das alte Aussehen und der ältere Körper werden darin als ästhetische Abweichungen problematisiert, demgegenüber das Jüngere auf selbstverständliche Weise vorzuziehen ist. Auffällig ist somit, dass weder ›alt‹ noch ›jung‹ im Diskurs an die chronologische Lebensordnung in Jahren oder biologisch-funktionale Kategorien gebunden sind. Sie stellen in dieser Hinsicht generalisierte Beschreibungen dar, die zunächst keiner bindenden Definition folgen.

Der Umstand, dass das Alter als ästhetische Dachkategorie zugunsten der sozialen Ungleichbewertung des Älteren produktiv ist und gesetzt scheint, verdeutlicht sich nach Lynne Segal (2014) anhand einer einfachen Alltagsformel: »Once again, this keen attachment to youth tells us a great deal about the stigma attending old age: ›you're looking old‹ would never be said, except to insult.« (ebd., S. 5) Erwachsenen ein jüngeres Aussehen zu bezeugen, als Sie_Er im chronologischen Sinne ist, wird dagegen in der Regel als Kompliment interpretiert (vgl. Meitzler 2017, S. 59). In übergeordneter Zielperspektive knüpfen die Verfahrensbeschreibungen insofern an verbreitete Praktiken der sozialen Altersattribuierung und der Negativbewertung des Älteren an. In diesem verhandelbaren Verhältnis zwischen dem Alter in Jahren und dem Alter der Körpererscheinung sehen Menschen nicht notwendigerweise so alt aus, wie sie in Jahren sind (vgl. Coupland 2009, S. 954).

Rhetorisch sind die Motivationsbeschreibungen somit zunächst als Anti-Ageing und Verjüngungs-Technologien[19] kodiert, die an die sozialen Altersrelationierungen anknüpfen. Dass die Dimension des Alters das untergeordnete Andere des kosmetisch-chirurgischen Diskurses begründet, mag vor dem Hintergrund der historisch-genealogischen Bezüge wenig überraschen. Wie genau die negative Bewertung in den

19 Dies ist nicht gleichzusetzen mit den historischen Verjüngungsvorstellungen, die auf das Wiedererlangen der eigenen Jugendlichkeit im Sinne einer kompletten Transformation abzielten. Im Vordergrund steht Jugendlichkeit als idealisierte Eigenschaft.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Texten konstruiert und relevant gesetzt wird, verdeutlicht sich erst mit Blick auf die damit verknüpften evaluierenden Begriffe.

Die Alterskodierungen, mit denen die Verfahren plausibilisiert werden, speisen sich wiederkehrend aus sprachlichen Ressourcen, die sich mit Martin und White (2005) in systemisch-funktionaler Lesart der semantischen Bewertungsfunktion der Einstellung (»attitude«) zuordnen lassen. Dabei handelt es sich um Wörter, die eine positive oder negative Haltung zu Etwas zum Ausdruck bringen. Die in den Texten hervorgerufene Bedeutungskapazität bezieht sich zusammengefasst sowohl auf affekt- und verhaltensbezogene als auch ästhetische Ebenen der Bewertung und umfasst zahlreiche Lexeme (vgl. Hart 2014, S. 47). Der Deutlichkeit halber umfasst die nachstehende Tabelle 5.1 wiederkehrende Adjektive bzw. Adverbien aus dem Untersuchungsmaterial, die das Gesicht im Diskurs beschreiben.

Tabelle 5.1: Evaluatives Register der Gesichtsmodifikationen

negativ-qualifiziert	**positiv-qualifiziert**
abgekämpft	ausgeruht
abweisend	dynamisch
angespannt/abgespannt	energisch
ärgerlich	entspannt
deprimiert	erholt
erschöpft	fit
gestresst	freundlich
griesgrämig	frisch/erfrischt
hart	fröhlich
kraftlos	gesund
krank	glücklich
kummervoll	interessiert
lustlos	klar
müde/schläfrig/übernächtigt	lebendig
mürrisch	lebensbejahend
reserviert	offen
schlecht gelaunt	strahlend
sorgenvoll	vital
streng	wach
traurig	
trüb	
unfreundlich	
unglücklich	
unzufrieden	
verbissen	
verbittert	
verhärmt	
verkniffen	
verlebt	
verquollen	
verwelkt	
zornig	

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die evaluierenden Ausdrücke zum Gesicht und die damit verknüpften Praktiken und Prozesse lassen sich dem sprachlichen Register des Diskurses entsprechend in negative und positive Statusrealisationen vor und nach der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikation aufschlüsseln. Die Aufstellung in Tabelle 5.1 verdeutlicht dazu zwei unterschiedliche semantische Felder, mit denen das Gesicht in den Motivationsbeschreibungen bewertet wird. Zum einen beziehen sich die positiven wie negativen Qualifizierungen auf affektive Gemütszustände (z.B. ›traurig‹ vs. ›fröhlich‹). Zum anderen leiten die wertenden Ausdrücke mehrdeutige Kapazitäten her, die sich einem Schnittfeld von Physiologie und Psychologie zuordnen lassen (z.B. ›müde‹ vs. ›vital‹). Beide Bereiche umfassen damit mentale wie soziale Bedeutungsfacetten, die abstrahiert in ihrem Einstellungsgehalt um die Pole von ›Leben‹ und ›Tod‹ geclustert sind.

An den evaluativen Bezeichnungen wird neben der Altersdimension eine weitere binäre Aufteilung des Gesichts deutlich. Mit dieser wird das Körperteil als übergeordneter Referenzpunkt disjunkter Affekte beschrieben. Aus dem affektbezogenen Raster lassen sich etwa die Dimensionen ›Freude‹, ›Zorn‹, ›Trauer‹ und ›Angst‹ herauslesen, die im Diskurs in Kombination mit dem Altersstatus jeweils als positive oder negative ästhetische Bezüge erscheinen. Die diskursive Schematisierung der Gesichtsbeschreibungen scheint so implizit an ein biopsychologisches Modell angelehnt zu sein, das von grundlegenden Affekt-Einheiten – ›Basisemotionen‹ oder ›Primäraffekten‹ – ausgeht.

Nach Jenny Edkins (2015, S. 53) führen populäre Deutungen von ›Affekt‹, ›Emotion‹ oder ›Gefühl‹ genauer auf evolutionspsychologische Theorien zurück. Affekte sind demzufolge ursächlich im Inneren oder den Anlagen verortet, von wo aus sie sich über das Gesicht nach Außen bewegen und der äußeren Umwelt zeigen. Die sogenannten Grundemotionen werden in diesem Sinne als selbsterklärend und gegenüber kulturellen Zeichensystemen als geschlossen begriffen. Dementsprechend wird davon ausgegangen, dass sie auch unabhängig von ideologischen Einflüssen – etwa als Ausdrücke des Echten und Authentischen – existieren.

Der Gesichtsausdruck wird korrespondierend zu diesem Verständnis häufig als Endprodukt des Inneren gedeutet. Populären Deutungen zufolge kommt das affektive Empfinden von Personen gegenüber sozialen Anderen auf unmittelbare Art und Weise im Gesicht zum Ausdruck. Es findet demnach getrennt von den kognitiven Wahrnehmungen und dem Denken statt. Wie Edkins (ebd.) weiter ausführt, werden Gefühle im populären Verständnis oft als universelle, zeitlose und interkulturelle Botschaften aufgefasst.

> »The idea that emotion is to be seen in the face, that its appearance is beyond conscious control, that there are a small number of basic emotions, and that these have the same expressions universally are all ideas that continue to be part of contemporary common sense over 400 years on.« (ebd., S. 63)

Eine hilfreiche Perspektive auf die Textperformanz der positiven wie negativen Affekt-Worte und darauf, was diese potenziell gegenüber Lesenden ansteuern, eröffnen neuere affekttheoretische Zugänge. Gegenüber der vorherrschenden Konzeption von Affekten als instinktive oder universelle Körperregungen, betonen diese die dynamischen Wechselwirkungsprozesse zwischen den leiblichen Erfahrungen und der kulturellen bzw. sozialen Performanz (vgl. Edkins 2015, S. 63; Massumi 2015; Thrift 2007).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Anschluss an Sara Ahmed (2014a; 2010) lassen sich Affekte[20] als kulturelle Praktiken verstehen, die Körpern und Objekten in Relation zu hegemonialen Ideologien bestimmte Werte zuweisen und Macht entfalten. Ahmed (2014a, S. 225ff.) geht davon aus, dass sie als materialisierende Rhetorik zwischen Körpern und Gemeinschaften zirkulieren, indem Worte und Zeichen in ihrer Wiederholung affektive Antworten, also materiale Effekte, formieren. Die Praktiken des Bezeichnens und Einlesens von Menschen und Objekten als ›affektiv‹, z.B. als ›traurig‹ oder ›ekelerregend‹, stellen diese als ursächliche oder ›natürliche‹ Begründungsfiguren mit her. Erst im Zuge von Sprechakten kann ein Gefühl demnach für wirklich und zum zugrundeliegenden Anliegen verschiedener Handlungen erklärt werden.

Dabei sind Affekte – als »sticky words« (ebd., S. 92) – Ahmed zufolge mit dem Kontext und der Genealogie der Worte verwoben, die sie benennen. Auch die bipolare Aufteilung der affektiven Gesichtskapazitäten in den untersuchten Diskursfragmenten (vgl. Tabelle 5.1) steht in dieser Hinsicht in Zusammenhang mit kulturellen Politiken, die *zwischen* Sprechakten und Körpern wirksam sind. In dieser affekttheoretischen Lesart benennen die Diskursbegriffe weniger einen psychischen oder privaten Kontext, als dass sie selbst tätig sind und das Andere des Diskurses produzieren. Die diskursive ›Sprache des Gesichts‹ transportiert im weiteren Sinne performative Aspekte von Öffentlichkeit, die spezifische Affekte in ihrem kollektivierenden Charakter als sozial relevant adressieren. Sie rekurriert auf kollektive Beziehungen und Gemeinschaftsmuster einer »affektiven Ökonomie« (ebd., S. 44f.), in denen bestimmte Affektdimensionen zirkulieren. Vereinfacht gesprochen rufen die in den Texten benannten Affekte potenzielle Verbindungs- wie auch Ausschussmomente zwischen Menschen und Gruppierungen auf.

Das Burnout-Gesicht

Die sprachliche Performanz der affektiven Dimensionen im Diskurs, die potenziell als Brücken zwischen Personen und Gesellschaft, Körper und Sozialem tätig sind, lässt sich hieran anschließend unter zeitdiagnostischen Gesichtspunkten genauer beleuchten. So zeigt sich hinsichtlich der im Diskurs nachgezeichneten Altershierarchisierung nicht nur, dass der Status des Älteren korrespondierend zu den kulturellen Pejorisierungen als ›fragil‹, ›passiv‹, ›einsam‹ oder ›eruptiv‹ konnotiert ist (vgl. Segal 2014; de Beauvoir 2000; Sontag 1972). Mit ihm werden darüber hinaus die Zustände von Erschöpfung, Stress, Verlust und Angst assoziiert. Das obige Begriffscluster der negativen Bewertungen ähnelt zusammengenommen den medizinischen Symptombeschreibungen der Depression, der chronischen Erschöpfung (›Fatique‹) und des Burnout-Syndroms. Krankheitskonzepte also, die diagnostisch häufig als Ausdruck einer persönlichen Krise beschrieben werden. Zudem werden sie regelmäßig mit der Überlastung von psychologischen wie physiologischen Kraftreserven verknüpft, die sich in Müdigkeit, Energiemangel, Lustlosigkeit und Reizbarkeit äußern und so auf die Leistungsfähigkeit auswirken (vgl. Neckel et al. 2017).

20 Ahmed (2014a) verwendet den Begriff ›emotion‹, ohne diesen jedoch systematisch von ›affect‹ abgrenzen zu wollen (vgl. ebd., S. 39).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der Anstieg dieser psychosomatischen Diagnosestellungen wie auch der darunter gefassten Krankheitserfahrungen seit den 1970er Jahren lässt sich in sozialkonstruktivistischer Perspektive vor dem Hintergrund von Prozessen des sozialen Wandels betrachten.[21] Dabei wird die epidemische Zunahme der klinischen wie auch individuellen Krankheitsbeschreibungen unter den Labeln ›Burnout‹ und ›Erschöpfung‹ in einem breiteren soziokulturellen Wechselverhältnis zu der Entstehung als zeittypische Phänomene der modernen Lebensführung verortet (vgl. Wagner 2015b; Neckel/Wagner 2014). Nach Neckel et al. (2017, S. 1f.) wird mit den Erschöpfungs-Diagnosen insbesondere das leibliche Leiden an der Arbeitswelt in Begriffe gefasst und medizinisch rückgebunden. Vorsichtig formuliert, verhalte sich das klinische Deutungsangebot zu den Erschöpfungskrisen, die im weiteren Sinne mit strukturellen Veränderungen in dieser Sphäre verwoben seien.

Die affektiven Gesichtskodierungen geben dieser Deutungsperspektive folgend Hinweise darauf, dass sich im kosmetisch-chirurgischen Diskurs Bezüge zu Burnout und dem sozialen Leid an der Arbeit wiederfinden. Das erschöpfte Gesicht der Motivationsbeschreibungen lässt sich als diskursive Trope betrachten, die sich zu dem Hintergrund gegenwärtiger Wachstumsregime und Prinzipien der kapitalistischen Wertsteigerung verhält. Denn folgt man soziologischen Zeitdiagnosen, sind die Arbeitsverhältnisse der Gegenwart dadurch charakterisiert, dass sie zunehmend subjektive Kapazitäten in den Arbeitsprozess einbinden. Sie funktionieren geradezu unter Anforderung einer Inwertsetzung eigener (affektiver) Ressourcen und informeller Kompetenzen (vgl. Reckwitz 2018, S. 201ff.; Wagner 2015b). Unter den Bedingungen der subjektivierten Arbeit kommt den individuellen Handlungen, Deutungen, Interessen und Affekten im Arbeitsprozess idealtypisch mehr Bedeutung zu (vgl. Hardt 1999). Neben dem technologischen Wandel, der Informatisierung und Digitalisierung von Arbeit ist dies durch flexibilisierte Arbeitsbedingungen (z.B. durch Home-Office-Regelungen), weniger starre Hierarchien und die zeitliche Entgrenzung zwischen Arbeit und Privatleben konturiert.

Dieses postindustrielle Arbeitsmodell lässt sich nach Andreas Reckwitz (2018) zunehmend als ambivalente Anforderung an die Arbeitnehmenden beschreiben. Entgegen der Idee von freiheitlicher Selbstverwirklichung münden die gegenwärtigen Arbeitsmodelle demnach in einen »Selbstzwang« (ebd., S. 344). Dieser sei von wenig Anerkennung, Befristung und prekären Beschäftigungsbedingungen gerahmt und gehe mit einem hohen Organisationsaufwand der Einzelnen einher. Dementsprechend werden weniger die starren Regeln, Formalien und das Allgemeingültige, als vielmehr die kreativen Ideale der Authentizität und Autonomie im unternehmerischen Ethos der Projektarbeit in den 1990er und 2000er Jahre zur Zumutung (vgl. Wagner 2015, S. 7; in Anlehnung an Boltanski/Chiapello 1999).

21 Hiermit steht auch die sozialpsychologische Forschungsrichtung in Zusammenhang, die sich den Zeitkrankheiten und ihren interpretativen Bedeutungen unter dem Begriff »social suffering« widmet: »Social suffering results from what political, economic, and institutional power does to people and, reciprocally, from how these forms of power themselves influence responses to social problems.« (Kleinman et al. 1997, S. ix) Im Fokus steht dabei die öffentliche Dimension der sozialen Leiderfahrungen, die von dem Kontext der gesellschaftlichen Verhältnisse charakterisiert sind und diese zugleich charakterisieren.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im untersuchten kosmetisch-chirurgischen Diskurs der Gesichtsmodifikation wird lediglich in Ausnahmefällen eine explizite Verknüpfung zu dem Themenfeld der Erwerbsarbeit hergestellt. An den folgenden Beispielen lässt sich etwa aufzeigen, dass das Motiv des beruflichen Erfolgs auf eine umfassendere Gesichtsperformanz abzielt, die sowohl für das subjektive Altersempfinden (5:10) als auch das Gelingen der zwischenmenschlichen Begegnungen (5:11) für wesentlich erklärt wird. Für die (berufliche) Konkurrenzfähigkeit im Alter, die dem nachfolgenden Auszug zufolge auch jenseits des gealterten Körpers und der damit veränderten Kapazitäten im Gesicht gestaltet werden kann (»Alt werden, ohne alt auszusehen«), erscheint zunächst die unbedingte Verfügbarkeit des Gesichts zentral.

(5:10) Alt werden, ohne alt auszusehen, ein glattes, jugendliches und entspanntes Gesicht ist heute der Schlüssel sowohl zum Erfolg im Berufsleben als auch wenn man »so alt aussehen will, wie man sich fühlt«. (jungbrunnenklinik, Lippenformung)

(5:11) Nase vorn! Mit formschöner Nase zu mehr Erfolg in Beruf und Privatleben. Fokus Gesichtsmittelpunkt: Das menschliche Gesicht, fast immer unverhüllt, ist beim ersten Zusammentreffen zweier Menschen unsere ureigene Visitenkarte und damit in den ersten Sekunden entscheidend über Sympathie oder Antipathie. (dr-jethon, Nasenkorrektur)

In beiden Textauszügen begründen Gesichtsmetaphern (»Schlüssel […] zum Erfolg« und »ureigene Visitenkarte«) die Bedeutung des Gesichts als Werkzeug bzw. Medium im Zugang zu den sozialen Lebenswelten und damit zum Selbst. Während im ersten Beispiel die mehrdeutige Beschreibung des Gesichts als ›glatt‹, ›jugendlich‹ und ›entspannt‹ auf die positiven Charakterisierungen als aufnahme- und anpassungsfähig – also als stets ›bereit‹ – verweist, wird dem Gesicht im zweiten Fall eine noch grundsätzlichere Qualität zugeordnet: die des Menschlichen. Im eurozentrischen Anklang wird hier die Sichtbarkeit des ›unverhüllten‹ Gesichts als Bedingung der zwischenmenschlichen Anerkennung und des Erfolgs ausgelegt. Das für andere sichtbare Gesicht beeinflusst demnach den Zugang zur sozialen Umwelt. Von ihm scheint die persönliche Wirkung in beruflichen Situationen entscheidend abzuhängen.

Auch in anderen Diskursfragmenten wird dieser Zwangscharakter des Gesichts hervorgehoben, der sich demnach aus der unmittelbaren visuellen Präsenz ergibt. Weil sich das Gesicht und einzelne Gesichtszüge nicht »verstecken« (5:12) oder mittels Kleidung ›bedecken‹ (5:13) lassen, dynamisiert es soziale Aufmerksamkeitspraktiken und entfaltet so öffentliche Geltungsmacht. Die Handlungen der Gesichtspflege, an die im diskursiven Zusammenhang auch die kosmetische Gesichtschirurgie anschließt, erscheinen für einen übergeordneten repräsentativen Gehalt des Gesichts grundlegend.

(5:12) Das Gesicht lässt sich nicht verstecken. Gerade deshalb sind viele Menschen sehr bedacht ihrem Gesicht eine besondere Pflege zukommen zu lassen. (praxisklinik-taufig, Facelift)

(5:13) Der Alterungsprozess der Augen tritt wegen der zentralen Position besonders deutlich hervor. Augenfältchen, Tränensäcke und erschlaffte Augenlider können nicht

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> durch Kleidung bedeckt werden und beeinträchtigen das Erscheinungsbild stark. (dg-praec, Augenlidstraffung)

Der voranstehende Auszug (5:13) thematisiert, dass sich das Altern aufgrund der mittigen Stellung der Augen im Gesicht besonders intensiv zeige. Der Text impliziert so, dass Menschen der Gefahr einer öffentlichen Bloßstellung ihres Altersstatus ausgesetzt sind, die dort konkretisiert wird. Dadurch, dass das Gesicht als zwangsläufig enthüllt erzählt wird, kommt ihm im Diskurs eine radikal enthüllende Funktion zu. In der Kommunikation zwischen Selbst und Anderen scheinen die alternden Augen die negativen Konnotationen des Alters offenzulegen – nahezu zu beweisen – und auf den Status der Person zu übertragen.

Korrespondierend zu der kulturellen »Fazialität« (Deleuze/Guattari 2013, S. 195ff.) wird das Gesicht im Diskurs somit als materiale Substanz eines vermeintlich universellen Zeichenregimes entworfen. Darin fallen Ausdruck und Bedeutungsgehalt zusammen. Weil es permanent sichtbar ist, ist es auch stets lesbar. Im nachfolgenden Materialauszug funktioniert das Gesicht dementsprechend als Zeichen, Einschreibfläche und Medium zugleich.

> (5:14) Kein Körperteil steht so im Mittelpunkt des Lebens wie das Gesicht. Die Spuren des Alterns sind nirgendwo so sichtbar wie im Gesicht. Hier spiegeln sich die menschliche Lebenserfahrung, der persönliche Charakter und gelebtes Leben wider. (dr-omran, Gesichtschirurgie)

Auch in diesem Text wird die exponierte Stellung des Gesichts gegenüber anderen Körperteilen hervorgehoben. Es scheint als Ausdruckssubstanz für die globale Lesbarkeit der Person und damit ihres Alters zentral. Neben der charakterologischen Eigenschaft fungiert das Gesicht demnach als Archiv, in dem die abstrakten Dimensionen »Lebenserfahrung« und »gelebtes Leben« angehäuft und gespeichert werden.

Diesem diskursiven Modell nach bedeutet jede Falte und jede Markierung etwas, sie reflektieren Begebenheiten und Ereignisse aus dem angesammelten Lebensgesamt. Das Gesicht erscheint als »library, a precious collection that is added to by each minute of life« (Jones 2012, S. 202). Es porträtiert die Persönlichkeitszüge dazu gewissermaßen im Rahmen einer Aufzeichnungstechnik, mit der Vergangenes präsent bleibt. Als »surface on which events are written, which shows the *marks* of time« (Featherstone 2010, S. 204; Herv. i.O.) erinnert das Gesicht der diskursiven Logik zufolge zudem an die vergangenen Lebensereignisse. Aus der Anwesenheit der lebensgeschichtlichen Bezüge im Gesicht ergibt sich so die soziale Verortbarkeit von Personen auf einer chronologischen Zeitschiene. Das Körperteil gibt das bereits abgelaufene Leben und somit implizit auch die Lebenserwartung und -fähigkeit zu erkennen.

Dass das Altern vornehmlich im Gesicht stattfindet, hängt im Diskursmuster neben der exponierten Stellung im körperlichen Gefüge insofern mit einer übergeordneten semiotischen Kodierung zusammen. So wird das Gesichtsalter erst im Zuge der Bezeichnungen »Spuren« (5:14) oder »Zeichen« (5:16) manifest und in der Verknüpfung mit den Phrasen »Abbild der Seele« (5:15) oder »Spiegel der Seele« (5:16) als ein durch visuelle Prinzipien strukturiertes Phänomen beschrieben.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In den Diskursfragmenten begründet die Spiegelreferenz entsprechend regelmäßig den Zugang zur Personenessenz: Augen, Nase oder das Gesichtsgesamt werden zur durchlässigen Oberfläche, die das Innere unmittelbar zu erkennen gibt. Das Gesicht stellt dabei auch losgelöst vom Körper einen Text aus bedeutungsvollen Linien und Formen – eine lesbare Karte zur Person – dar. Wie in den nachstehenden Auszügen bringt das diskursive Konzept der »Seele« als historisierende Bezeichnung, die im Allgemeinwissen etwa als »metaphysisches Prinzip des Lebens und der Ganzheit« (Brockhaus 2019) definiert wird, immaterielle Bezüge zum Individuum im Gesicht zusammen.

> (5:15) »*Das Gesicht ist ein Abbild der Seele.*« – dies schrieb schon Cicero im Jahr 60 vor Christus. In der Tat lassen sich im Gesicht Gemütszustände bzw. seelische Zustände des Menschen gut ablesen. So können zum Beispiel Traurigkeit, Freude, Erschöpfung und Trauer eines Menschen in dessen Gesicht abgelesen werden. (kasg, Gesichtschirurgie; Herv. i.O.)

> (5:16) Augen sind der Spiegel der Seele: Blicke können verzaubern, verführen, entwaffnen. Das Leuchten in den Augen ist das schönste Zeichen für Tatkraft und Entschlossenheit. Leider können wir auch Alterserscheinungen oft zuerst an den Augen ablesen: Falten, Schlupflider und Tränensacke lassen einen – oft völlig unbegründet – müde und abgespannt wirken. (schoenheitschirurgie-rhein-neckar, Gesichtschirurgie).

In den Auszügen legt das wiederkehrende Verb »ablesen« die sprachliche Verfasstheit des Gesichts nahe, die es in Anbindung an den Personenkern (»Seele«) erlaubt, auch Rückschlüsse über das Alter sowie den affektiven Status von Personen zu ziehen. Aus der semiotischen Qualität des Gesichts lassen sich, wie etwa im voranstehenden Auszug (5:16) dargestellt wird, polarisierende Positionierungen ableiten. Die prognostizierte Allmacht der Augen sowie damit verknüpfte Assoziationen mit »Tatkraft und Entschlossenheit« werden dort negativ-kodierten Erscheinungsweisen (»Falten, Schlupflider und Tränensäcke«) gegenübergestellt. Dementsprechend wird nahegelegt, dass der Lebendigkeitsstatus der Person oder ihr Aktivismus über ein lexikalisches Wissen zugänglich seien. Die populäre Annahme, dass sich im Gesicht bzw. in den Augen ein dahinterliegendes, lesbares Persönlichkeitskonzept wiederfindet, wird auf diese Weise im Text mit einer interpretativen Diagnostik zum Alter verschränkt.

Das Gesicht und einzelne Gesichtszüge werden hieran anknüpfend in der diskursiven Textorganisation der Verfahrensbeschreibungen immer wieder mit weiteren Verben aus dem semantischen Spektrum der Kommunikation als ein sprachliches Ensemble beschrieben. Dieses »vermittelt« (5:17), »erzählt« (5:18) oder »verrät« (5:19) auf aktivistische Weise spezifische Inhalte zur Person – und zwar unabhängig von ihrer kommunikativen Intention.

> (5:17) Frische und Vitalität im Ausdruck werden wesentlich durch unsere Augen vermittelt. Wenn sich Fältchen, Schlupflider oder Tränensacke einschleichen, kann das Gesicht müde, erschlafft und alt wirken und Vitalität vermissen lassen. (meyer-gattermann, Lidstraffung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:18) Es ist wirklich nicht fair: Sie fühlen sich voller Energie und Tatendrang, doch Ihre Augenpartie erzählt eine andere Geschichte. (ethianum, Lidstraffung)

(5:19) Das Gesicht birgt viele Geheimnisse, unter anderem das wahre Alter. Ein reiferes Antlitz hat viel erlebt und sein Aussehen kann einiges über einen Menschen verraten. (koe-klinik, Facelift)

Dem Duktus der Texte nach, greift das Gesicht in den öffentlichen Deutungsgehalt zu Personen und damit potenziell in die Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen ein. Indem es soziale Informationen verbalisiert, die von den Altersidealen sowie dem positiven leiblichen Erleben abweichen (›vermissen lässt‹, ›andere Geschichte erzählt‹, ›Geheimnisse verrät‹), unterwirft es den Subjektstatus den selbsttätig kommunizierten Inhalten. Da wie in den obigen Beispielen häufig keine Adressat_innen bzw. Empfänger_innen der Gesichtsbotschaften benannt werden, scheint die Bedeutungs- und Wahrheitsproduktion auf eine allgemeine Öffentlichkeit bezogen zu sein. Diese wird demzufolge auch ungewollt über den sozialen Status von Menschen informiert.

Wie die Analyse der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen verdeutlicht, unterliegt das materiale Gesicht zusammengenommen einer semiotischen Grammatik. Es ist auf diese Weise an ein zeichensprachliches Wissen zur Alterseinstufung von Menschen angebunden. Auszug (5:20) zufolge transportiert das Gesicht sowohl grundsätzliche als darüber hinaus auch situationsbezogene Informationen zur Person. Auch in diesem Fall wird es als eine Art Bibliothek beschrieben, die in der Zielperspektive des angebotenen Verfahrens in ihrer archivierenden Funktion begrenzt werden soll.

(5:20) Im Gesicht spiegelt sich oft die Seele wider. Ihre Lebendigkeit und Mimik sind getragen durch viele Alltagssituationen, die mit Freude, aber auch Sorgen und Stress zusammenhängen können. Während Lachfalten sympathisch wirken, graben sich andere Gesichtslinien tief ein und lassen einen verhärmten und müden Eindruck entstehen. Die Zeichen der Zeit verewigen sich jedoch nicht nur im Gesicht. Auch Hals und Dekolleté sind betroffen und bedürfen besonderer Beachtung. (koe-klinik, Faltenbehandlung)

Der Text weist dem Gesicht über die darin identifizierten Gestaltelemente (»Lachfalten«, »Gesichtslinien«) kommunikative Bedeutungen zu, die potenziell auf den Verlauf sozialer Interaktionen Einfluss nehmen (»wirken« bzw. »Eindruck entstehen [lassen]«). Grundlegend für die Annahme scheint hier, dass das Gesicht als so angehäuftes Ergebnis der mimischen Affektproduktion zu verstehen ist. Diese geht demnach mit einer zwangsläufigen Zeichenproduktion einher. In dem Sinne entziehen sich die Gesichtszüge der Kontrolle durch die Gesichtstragenden und entgleisen förmlich (»graben sich […] tief ein«). Dabei sind die unterschiedlichen Affektzeichen, die sich als Alltagsmaterialisationen ergeben, laut der Beschreibung zwischen »Freude« und »Sorge« bzw. »Stress« klar aufgeteilt. Die Adjektive »verhärmt« und »müde« weisen dem Gesicht insofern eine sozial dysfunktionale Qualität zu. Nur wer als ›glücklich‹, ›wach‹ und ›sorgenfrei‹ gelesen wird, ist dem Text zufolge affektiv anschluss- und somit beziehungsfähig (»sympathisch«).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der im Diskurs der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen zentral gesetzte Kode ›Lebendigkeit‹ (auch: ›Vitalität‹) spannt in dieser Hinsicht den Personenstatus als ein »Weltverhältnis« (Rosa et al. 2015, online) auf, das im Gesicht verortet wird. Als Chiffre für die existenzielle Zugehörigkeit zur menschlichen Spezies steht das ›lebendige Gesicht‹ immanent dem sozialen Tod der Person gegenüber. So lässt sich – wie der Soziologe Hartmut Rosa (ebd.) ausführt – ›Lebendigkeit‹ als Gegenbegriff zur Beziehungslosigkeit verstehen:

> »Um zu verstehen, was Lebendigkeit bedeutet, ist es hilfreich, sich die Gegenbegriffe vor Augen zu führen. *Das Steinerne und das Mechanische. Das Tote, Verknöcherte, Erstarrte, Verdinglichte.* Lebendigkeit ist eine Beziehungsform, eine Art und Weise, auf die Welt, auf die Menschen und Dinge bezogen, mit ihnen in Kontakt zu sein. Lebendigkeit ist ein Austauschverhältnis.« (ebd.; Herv. i.O.)

Die in den Verfahrensbeschreibungen hergeleiteten affektiven Gesichtsdifferenzen stellen sich hieran angelehnt als Ausdruck der Isolation und Entfremdung von sich selbst und Anderen dar. Sie deuten mit Rahel Jaeggi (2016) gesprochen eine »Beziehung der Beziehungslosigkeit« (ebd., S. 44) zwischen Subjekt und sozialer Umgebung an. Die auf Textebene als müde, traurig und alt markierten Gesichtszüge assoziieren in der argumentativen Vermischung situativer Affekte und charakterologischer Lesarten dementsprechend ein mangelndes soziales Antwortverhältnis. Der lebendige Gesichtsausdruck ist im Diskurs insofern weniger als ein einfaches Ergebnis subjektiver Regungen kodiert, er benennt ein darüberhinausgehendes Verhältnis von existenziellen (psycho-)sozialen Anforderungen und Aneignungsfähigkeiten.

Das Gesicht der (sozialen) Spiegelungen

Ein hier anknüpfendes Bild, mit der die Gesichtsdifferenz wiederkehrend als psychologische Relation zwischen Körper und Selbst beschrieben wird, bezieht sich auf den Spiegelblick. In diesem Argumentstrang werden nicht wie etwa in den obigen Diskursfragmenten das Gesicht oder einzelne Gesichtszüge selbst als Spiegel der Person geschildert, der innere Essenzen wiedergibt. Vielmehr führt die Spiegelerzählung einen Gegenstand für alltägliche Körper(pflege)praktiken auf, der den objektiven Körper mit der subjektiven Selbstwahrnehmung zusammenführt. Die dem Gesicht durch das Spiegelbild zugewiesene Bedeutung ergibt sich darin als Moment einer unmittelbaren Körper/Selbst-Offenbarung. In der nachstehenden Beschreibung wird dieses Ereignis als Zeitpunkt (»Tag«) gekennzeichnet, an dem der »Alterungsprozess« als Materialisation im Gesicht qua Spiegelbetrachtung bemerkt wird.

> (5:21) Einige der sichtbarsten Zeichen des Alterungsprozesses erscheinen im Gesicht. Obwohl diese Veränderungen allmählich vor sich gehen, kann der Tag kommen, an dem Sie in den Spiegel schauen und feststellen, dass Ihr Gesicht die Spuren der Zeit zeigt. Die Motivationen für eine Gesichtsstraffung sind vielfältig, oft fühlt man sich im Inneren viel junger und man hat den Wunsch wieder frischer und erholter auszusehen. (lanuwa, Facelift)

Wie in diesem Beispiel knüpfen die diskursiven Verweise auf die eigene Altersdiagnose an die kulturell verbreitete Erzählung an, wonach Menschen sich »im Inneren viel

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

jünger« fühlen würden, als dies ihr äußerliches Bild im Spiegel anzeigt. Im Diskurs wird der alters-markierte Körper damit als reflexiver Bewusstseinsmoment darüber aufgeführt, dass man sich fremd und nicht selbstbestimmt ist. Diese Formel stellt nach Kathleen Woodward (2006, S. 168f.) ein grundlegendes Narrativ der kulturellen Alterspejorisierung dar, die damit gewissermaßen als Privatsituation vor dem Spiegel kodiert ist. Die wiedererzählte Selbst-Fremd-Wahrnehmung des Körpers bezieht sich auf der Ebene des Sprechaktes jedoch ausnahmslos auf das, was durch die Linse der Konformität zum hegemonialen Körperideal sichtbar wird, nämlich die Bevorzugung des Jungen gegenüber dem Alten (vgl. Schwaiger 2006). In diesem Sinne spiegelt der Blick den antizipierten Blick der normativen Öffentlichkeit.

Das Spiegelnarrativ – so Lynne Segal (2014, S. 100f.) – transportiert zudem narzisstische Bezüge. Die Betrachtende betrauert sich darin als verlorenes Liebesobjekt in Relation zu dem, was sie war oder hätte sein können. In dieser, so im Diskurs wiedererzählten, Psychologie des Alterns bleibt das Selbst zeitlos und gleich, lediglich der Körper verändert sich und wird nostalgisch. Der Körper, wie er dem Selbst im Rahmen des Spiegelblicks erscheint, ist dementsprechend über einen Objektivierungscharakter gekennzeichnet. Dieser ergibt sich auf der Ebene der kosmetisch-chirurgischen Argumentation aus der Externalisierung des Körperbildes vom Subjekt sowie der damit verknüpften Isolation von der sozialen Umwelt. Die diskursive Spiegelerzählung produziert der Lesart folgend das Gesicht als zeitlich markiertes und stets abweichendes Ding, demgegenüber Subjektivität als Kontrollstrategie erscheint.

Im nachfolgenden Auszug wird der Wahrheitsgehalt, der sich aus dem »Spiegelbild« ableiten lässt, als potenziell hinterlistig (»gemein«) porträtiert. Während das subjektive Begehren von Menschen, jünger auszusehen, daran anknüpfend als Märchen kodiert ist (personifizierter Spiegel, »Fee«, »Zauber«), erscheint das kosmetisch-chirurgische Angebot in Relation dazu als realistische Handlungsstrategie.

> (5:22) Das Spiegelbild kann gemein sein. Die Spuren eines Lebens graben sich ein, und wenn eine Fee käme, würden so manche Frau und mancher Mann sich wünschen, Gesicht und Hals sähen zehn Jahre jünger aus. Diesen Zauber gibt es leider nicht. (ethianum, Facelift)

In der Quintessenz der Spiegelerzählung erscheint das Selbstbild zum eigenen Alter verzerrt. Der dahinterstehende Dualismus aus Körper und Geist wird demzufolge durch den Wert des Körpers als ›alt‹ aus dem Einklang gebracht. Die sich daraus ergebende Differenz lässt sich entsprechend auf die (moderne) Figur des souveränen Subjekts und dessen Gefährdung beziehen. Denn folgt man den Diskursauszügen, wird der abstrakte Bezug »Leben« als Verlaufsdimension im Gesicht materialisiert. Die alters- und affektbezogenen Markierungen geben somit nicht nur die verstrichene Zeit von Personen zu erkennen, sie visualisieren darüber hinaus das *Wie* der Lebensführung (vgl. Kap. 5.3). Die Personen hinter dem Gesicht werden in der Spiegelerzählung insofern als (fremdbestimmte) Entscheidungsträger_innen entworfen.

Dies zeigt sich auch im Zusammenhang mit einem weiteren Argumentationsstrang in der diskursiven Textur zu den kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen. Dass Lippen, Nase, Augen und Gesicht unabhängig vom Selbstkonzept der gesichtstragenden Person etwas kommunizieren, wird darin regelmäßig anhand der Reaktionen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von sozialen Anderen hergeleitet. Die Diskursfiguren sind demnach nicht nur zwangsläufig über das Gesicht zu entziffern, das Körperteil wird darüber hinaus zum Handlungsanlass und ist so in soziale Interaktionen involviert. Dementsprechend werden in den folgenden Textauszügen Personen auf die durch das Gesicht vermittelten Inhalte »angesprochen«.

> (5:23) Sehr schnell erscheint der Blick müde und trüb und die Gesichtsharmonie wird empfindlich gestört. Das Spiegelbild entspricht nicht mehr dem subjektiven Alters- und Lebensgefühl. Zunehmend häufiger werden die Betroffenen auf Müdigkeit oder sogar Erkrankung angesprochen. (dr-garcia, Augenlidstraffung)

> (5:24) So fühlen sie sich unwohl beim Blick in den Spiegel oder werden zum Beispiel in der Arbeit häufiger auf ihren müden Gesichtsausdruck angesprochen, obwohl sich die betreffende Person fit und leistungsfähig fühlt. (kasg, Facelift)

Während die Spiegelmetapher eine psychologische Rahmung am Verhältnis von Körper und Selbst aufführt, aus welcher der gealterte Körper als Uneigentliches hervorgeht, wird mit den Gesprächssituationen die Selbstprojektion in der sozialen Umgebung thematisiert. Indem eine fehlgeleitete Körperdeutung durch Dritte zur Sprache gebracht wird, scheint die Anerkennung des Personenstatus im Austausch- und Antwortverhältnis gefährdet. So konnotiert die negative Aufmerksamkeit durch Andere Peinlichkeit und mögliche Nachteile in der Arbeitswelt. Des Weiteren wird mit dem Sprechakt ein grundlegendes Missverhältnis im Zugang zu sozialem Leben konkretisiert. Der ›müde Gesichtsausdruck‹ (5:24) verfehlt das kongruente Selbstbild und damit die selbstbestimmte Stellung des Subjekts zur Welt zugleich.

Dass die in den Texten aufgeführten Gesichtsdifferenzen als Facette von Alltagserfahrung beschrieben werden, verdeutlicht sich an der regelmäßigen Nennung weiterer sozialer Akteur_innen aus dem sozialen Umfeld. Im Argument wird die Erscheinung des Gesichts damit wiederkehrend als Problem der sozialen Reziprozität aufgespannt. Das *Passing* als nicht weiter bemerkenswert wird erst in der sozialen Interaktion durch die selbstläufig an »Freunde und Bekannte« (5:25) bzw. »Außenstehende« (5:26) übertragenen »Eindrücke« verunmöglicht. Die in den untenstehenden Texten benannten Akteur_innen spiegeln in dieser Hinsicht die Verbindung von Selbst und Anderen.

> (5:25) Die Patienten beklagen einen müden und abgespannten Gesichtsausdruck, sie werden von Freunden und Bekannten darauf angesprochen. Es besteht eine Diskrepanz zwischen ihrem wirklichen Befinden und dem Eindruck, den sie vermitteln. (plastische-chirurgie, Augenlidstraffung)

> (5:26) Sie sehen müde aus, dabei fühlen Sie sich fit? Die Gründe dafür sind vielfach Schlupflider, die durch überschüssige Haut oder kleinere Fettdepots eine Schwere auf den Oberlidern empfinden lassen und dem Außenstehenden oft einen erschöpften Eindruck vermitteln. Auch so genannte Tränensäcke können im Unterlidbereich einen schläfrigen und traurigen Anschein geben, der häufig nicht gewünscht ist. (koe-klinik, Augenlidstraffung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Den obigen Ausschnitten zufolge sind die Ausdrucksqualitäten des Gesichts auf die Kapazität davon bezogen, was das Gesicht in den sozialen Beziehungen bewirken kann. Das als »müde«, »abgespannt«, »erschöpft«, »schläfrig« oder »traurig« beschriebene Gesicht ist insofern asozial, als dass es den interaktiven Situationsverlauf nicht im Sinne der Gesichtstragenden mitentscheidet. In der Abweichung von dem »wirklichen Empfinden« (5:25) bringen die Körperformen dem Diskursmuster folgend soziale Begegnungen hervor, die auf eine semantische Positionalität des Körpers bezogen sind: Das Gesicht stellt demnach ein Statement dar, das andauernd deklariert, wie die Person sich fühlt. Dabei nimmt etwa der als erschöpft gelesene Ausdruck eine relationale Qualifizierung vor, die unmittelbar und *in situ* für bestimmte Handlungen anschlussfähig ist und andere ausschließt.

So wird im folgenden Auszug die selbstläufige Kommunikation durch das Gesicht einer personifizierten Akteurin (»Manuela P.«) als Gesprächsanlass zwischen Mutter und Sohn beschrieben.

> (5:27) Manuela P. erschrickt: Ihr Sohn hat gerade gefragt, ob Mama böse auf ihn sei. Sie schaut in den Spiegel. Tatsächlich wirkt ihr Gesicht angestrengt und verkniffen. Die Furchen in ihrer Stirn und die Zornesfalte zwischen den Augenbrauen sind schuld – ein Fall für ein Stirnlifting oder eher für die Faltenbehandlung per Injektion? (ethianum, Stirnlifiting)

In der hier erzählten Gesprächssituation scheint die affektbezogene Wirkung des Gesichts in der kindlichen Lesart als »böse« auf die Mutter-Kind-Beziehung Einfluss zu nehmen. Die konkrete Gesichtserscheinung stellt demnach eine dysfunktionale Komponente des sozialen Austausches dar. Die Assoziation der unmittelbaren Ehrlichkeit von Kindern verstärkt in dieser Hinsicht den reflexiven Wahrheitsmoment vor dem Spiegel. Der entfremdete Gesichtsausdruck (»angestrengt«, »verkniffen«) bedroht erzähllogisch die Intimität der beschriebenen Konstellation. Die dazu benannten Eigenschaften verhalten sich darüber hinaus zu der hegemonialen Konzeption von Mutterschaft und den damit verknüpften Anforderungen an reproduktive Arbeit. In dieser stellt das weibliche Gesicht mit dem Ausdruck von Mühelosigkeit und positiver Affektivität eine Handlungsressource für Andere dar.

Rachel Alsop und Kathleen Lennon (2018) machen in diesem Zusammenhang auf die expressive Facette im Ergebnis der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen aufmerksam. Nicht nur die Körper/Selbst-Relation, wie sie die diskursiven Spiegelverweise herleiten, wird ihnen zufolge im potenziellen Effekt der Verfahren anvisiert. Zentral für die kosmetisch-chirurgische Körperbearbeitung und daran anschließende Deutungsmuster seien zudem die zwischenmenschlichen bzw. zwischenkörperlichen Begegnungen. Diese sind ihnen zufolge im Wesentlichen durch die kulturellen Bedeutungskonzepte zur anatomisch-expressiven Gestalt des Körpers vermittelt. Erst innerhalb der sozialen Austauschbeziehungen wird der Körper demnach als lesbare Fläche handlungswirksam und somit zum Ankerpunkt der positionalen Anerkennung von Personen. Sie führen hierzu aus:

> »It is because our relations with others are mediated by the social imaginaries relating to the particular bodily shapes that are immediately experienced, that individual de-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> cisions to change these shapes can seem not only comprehensible but also rational in the context of an inter-corporeality in which our bodily features are experienced also by ourselves as laying out certain possibilities.« (ebd., S. 106)

Die im Diskurs aufgerufenen Qualitäten des Gesichtsausdrucks zielen hieran angelehnt über die psychosoziale Selbstbeobachtung hinaus auf die sozialen Handlungskapazitäten und Interaktionsverläufe ab, in denen der Ausdrucksgehalt am Gesicht für Andere einsichtig erscheint und entsprechend erfahrbar wird.

Mit Blick auf diese Überlegungen lässt sich festhalten, dass die kosmetisch-chirurgischen Motivationsbeschreibungen das andauernde Wechselverhältnis zwischen der körperlichen Informationsvermittlung und der eigenen Verortung im sozialen Raum adressieren. Das Gesicht wird als »reflecting and reflected unity« (Deleuze 1986, S. 87; zit.n. Hansen 2003, S. 211) entworfen, also als Resonanzverhältnis, in dem Wahrnehmungen (Eindrücke) zugleich als bedeutsame Handlungen (Ausdrücke) hervorgebracht werden: »To receive is to act. To receive an impression is to make an impression.« (Ahmed 2010, S. 40)

Das Gesicht des guten Lebens

Die Motivationsbeschreibungen führen eine affektive Kodierung im Zugang zur Welt auf, für die der Körper gewissermaßen die Lebensform darstellt. Denn folgt man der diskursiven Logik, wird die physische Veränderung auch durch eine affektive Veränderung vollzogen. Die im Diskurs angeführten Affekte fungieren in dieser Hinsicht argumentativ als Brücke zum Subjekt und ihrer Stellung zur Welt, für die das Gesicht bzw. das Gesichtsfleisch den materialen Kontext darstellt. Wie mit der Analyse der vorangestellten Diskursfragmente deutlich wurde, stellt ›Freude‹, die über den Ausdruck des Lachens angezeigt werden kann, die bevorzugte Qualität der affektiven Ordnung dar.

> (5:28) Gewinnendes Lächeln, leuchtende Augen, ein strahlendes Gesicht – Lebensfreude pur! Aber das Leben hinterlässt Spuren im Gesicht – und leider nicht nur Lachfalten. Mit kleinen Eingriffen können wir Ihnen den Wunsch nach einem jugendlich frischen Ausdruck erfüllen. (schoenheitschirurgie-rhein-neckar, Facelift)

Der obige Auszug knüpft an die Vorstellung an, das Leben in seiner Gänze auskosten zu können, was sich in der Phrase »Lebensfreude pur!« verdichtet. Indem das Lebendige thematisch mit dem Affektiven im Gesicht verwoben wird, erscheint es als verfügbare und akkumulierte Beziehungsform. So wird an den Elementen »[g]ewinnendes Lächeln, leuchtende Augen, ein strahlendes Gesicht« ein atmosphärischer Bezug zur sozialen Umgebung deutlich. Der Gesichtsausdruck stellt demnach das Material zur gelingenden Beziehungsgestaltung bereit.

Die im Text durch die Gesichtsbeschreibung bebilderte Qualität der »Lebensfreude« impliziert zudem, dass das Verfahren zu einem körperlichen Ausdruck des Glücklich-Seins befähigt. Das atmosphärische – ›lächelnde‹, ›leuchtende‹ und ›strahlende‹ – Gesicht wird genauer als Referent einer »sociable happiness« (Ahmed 2010, S. 38ff.) positioniert, welche die Grundlage der affektiven Gemeinschaft ausmacht. Diese basiert nach Sara Ahmed (2010) auf einer konditionalen Verbindung von Menschen in der Ein-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stellung zu dem ›guten‹ und ›richtigen‹ Leben. Damit ist die Idee verknüpft, dass Affekte sozialräumlich transitiv wirksam sind. Indem soziale Andere von dem eigenen affektiven Ausdruck potenziell affiziert (beeindruckt) werden – und umgekehrt, steigt das ›gute Gefühl‹ zur normativen Anforderung auf, selbst im Sinne der Gemeinschaft glücklich zu erscheinen.

Das Angebot zur kosmetisch-chirurgischen Gestaltung des Gesichts legt in dieser Hinsicht eine affektive Ausrichtung auf gemeinschaftliche Werte des Guten und Richtigen nahe. Der Gesichtsausdruck wird dementsprechend als Ausdruck bestimmter Entscheidungen entworfen, die retrospektiv auf eine praktische Logik des Glücklich-Seins verweisen: »The good life is the life that is lived in the right way, by doing the right things, over and over again.« (Ahmed 2010, S. 36) Die wiederholten Akte des Lächelns, die dieser Idee entsprechend etwa in ›Lachfalten‹ münden, materialisieren das Gesicht folglich im Sinne der gleichbleibenden Ausrichtung auf das gute Leben.

Während der mimische Ausdruck des Lächelns in dieser Ideologie auch in habitualisierter Form erwünscht scheint, begründen andere, im obenstehenden Beispiel (5:28) nicht weiter benannte, Materialisationen des Lebendigen das kosmetisch-chirurgische Problem. Die Passivität, unter der ›das Leben‹ den Motivationsbeschreibungen nach ›Spuren hinterlässt‹ (5:28) oder sich in das Gesicht ›eingräbt‹ (5:20; 5:22), rückt die Person dabei in die Nähe der sozialen Isolation. Wie in dem nachfolgenden Auszug, signalisiert das als ›traurig‹, ›müde‹ oder ›abgespannt‹ gelesene Gesicht dem diskursiven Argument folgend ein Desinteresse an der sozialen Umwelt. Im interaktiven Austausch ist das Gesicht von Verlust gekennzeichnet. Demnach residieren ›Unglück‹ oder ›Lustlosigkeit‹ im problematisierten Gesicht.

> (5:29) Die Augen verraten viel über das Wohlbefinden einer Person. An ihnen lassen sich Gefühle wie Freude oder Trauer förmlich ablesen. Faltige oder hängende Augenlider wirken müde und vermitteln den Eindruck von Abgespanntheit, auch wenn dies nicht dem tatsächlichen Befinden entspricht. Patienten mit Schlupflidern, Tränensäcken oder faltiger Augenpartie klagen daher häufig darüber, einen unglücklichen und lustlosen Eindruck zu hinterlassen. (dgaepc, Augenlidplastik)

Auch in diesem Beispiel wird die Abweichung zwischen einem eigentlichen Körpergefühl (»Wohlbefinden«, »tatsächlichem Befinden«) und der durch die Körperform vermittelten, öffentlichen Deutungsperspektive zentral gesetzt. Mit den personenbezogenen Informationen, die von den faltigen oder hängenden Augenformen sowie den benannten »Schlupflidern« und »Tränensäcken« getragen sind, erfolgt auch die affektive Positionierung. Die Beschreibung deutet damit einen semantischen Gesichtspessimismus aus Alter, Erschöpfung und geschwollenen Tränendrüsen an. Das materiale Versagen, glücklich zu erscheinen, veräußerlicht demnach den Rückzug aus dem normativ geteilten Werthorizont. Das kosmetisch-chirurgische Gesicht markiert korrespondierend dazu den Ort eines zukunftsbezogenen »Glücksversprechens« (Ahmed 2010).

Der Diskurs spielt damit auf eine utilitaristische Definition von Glück im Sinne der relativen Wertmaximierung einer Gemeinschaft an, die im historischen Legitimationskomplex der kosmetischen Chirurgie angelegt ist (vgl. Gilman 1999, S. 17). Die Vorstellung geht nach Sander Gilman (ebd.) auf aufklärerische Ideale der Autonomie zurück, wonach es als erstrebenswert gilt, sich durch schier selbstbestimmte Handlun-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gen glücklich machen und damit das Unglück der eigenen Klassenzugehörigkeit überwinden zu können. Im arbeitsteiligen Arrangement können demzufolge die gelungene Lebensführung und ein ausgeglichener Zustand als Gemeingut gewährleistet werden: »[S]ome people have to work to give others the time to pursue the good life, the time, as it were, to flourish.« (Ahmed 2010, S. 13) Hieran angelehnt ist der Status des zivilen Individuums auf die tätige Umsetzung des Gewöhnlichen bezogen: Nur wer sich an dem bereits Habitualisierten orientiert, zivilisiert sich zum Glück und wird damit wie die anderen (vgl. Gilman 1999, S. 330). Die Entwicklung der richtigen Gewohnheiten ist zwangsläufig als Ausrichtung auf die Normen, Werte und Praktiken der allgemeinen Ordnung bezogen. Und auch der Anspruch auf das Glückliche erscheint in dieser Perspektive als Ansammlung an Handlungen, die in relationaler Nähe zum Allgemeingut stehen.

Das ›freudfähige‹ Gesicht lässt sich daran angelehnt als ›privilegiertes‹ Gesicht beschreiben, das die Freiheit von den Arbeitszwängen verkörpert. Sara Ahmed (2010) geht davon aus, dass insbesondere untergeordnete soziale Gruppierungen einer widersprüchlichen Verpflichtung unterstehen, stets ›glücklich‹ zu erscheinen.[22] Die Affektproduktion durch kosmetische Chirurgie erscheint im Diskurs jedoch auch losgelöst von ebenjenen arbeits- und produktionsökonomischen Strukturen, für die das Glücksversprechen generativ sind.

Eine Erklärung liegt darin, dass – wie die Soziologin Greta Wagner (2015b, S. 8) ausführt – der Einsatz der subjektiven Ressourcen in den flexibilisierten Erwerbsarbeitsstrukturen zunehmend ein allgemeines Erfordernis darstellt. Dazu gehöre es, Emotionen zu steuern, Emotionalität aber auch zeigen zu können. Diese umfasse ein spezifisches Spektrum an emotiven Zuständen: Begeisterung, Enthusiasmus und eine motivationserzeugende Ausstrahlung. Die Ausweitung von Wettbewerben zur allgemeinen Sozialform fordere zudem den »Modus der Ressourcenkalkulation« (Neckel/Wagner 2014, S. 539) der Einzelnen heraus. Die Anpassungsfähigkeit an immer neue Umgebungen trotz undurchsichtiger Umstände und die Neutralisation von negativen Affekten werden hierbei zur Bedingung der eigenen affektiven Arbeit[23] (vgl. Wagner 2015b, S. 13):

> »Das gelassene Annehmen und Herbeiführen ständigen Wandels, Vertrauen in große Netzwerke, das Anpassen eigener Ziele und Wünsche an immer neue Gegebenheiten und der Glaube an das eigene unerschöpfliche Potential sind Schlüsselkompetenzen im flexiblen Netzwerkkapitalismus und buddhistische Praktiken wie Achtsamkeits-

22 Dies ruft eine affektive Ordnung auf, die nach Ahmed (2010, S. 41f.) auf Figuren und Konstellationen basiert, die von der Norm des Glücklich-Seins selbst affektiv betroffen sind. Neben »affect aliens«, das heißt Personen, die durch das eigene Affiziert-Sein befremdet sind, beschreibt sie »feminist killjoys«, »unhappy queers« und »melancholic migrants« dafür als paradigmatisch.

23 Die Tendenz, dass sich Subjektivierungsprozesse und Biomacht (Foucault 1983) im gegenwärtigen neoliberalen Kapitalismus in bestimmten Typen der immateriellen Arbeit verbinden, führt Hardt (1999) auf die Professionalisierung »der emotionalen und körperlichen Fürsorge, der zwischenmenschlichen Kommunikation und der Beziehungspflege« (Prinz 2017, S. 359) zurück. Demnach wurden die im fordistischen Disziplinarmodel der Hausfrau zugewiesenen Tätigkeiten und Sphären auf Basis feministischer Kritik an der patriarchalen Arbeitsteilung erfolgreich in die neoliberale Ideologie eingebunden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> übungen bieten Ressourcen und Coping-Strategien ebenso wie ein metaphysisches Sinnangebot für diese soziale Ordnung.« (Ebd.)

Die versprochene Materialisation eines entspannten und freudfähigen Gesichts durch das kosmetisch-chirurgische Angebot lässt sich in dieser Lesart an die genannten Coping-Strategien anschließen. Während die Charakterisierungen des Gesichts vor der Modifikation – in der formelhaften Kookkurrenz der Adjektive ›alt‹, ›müde‹ und ›traurig‹ – die physische wie affektive Ausschöpfung von Kapazitäten assoziieren, legen die vorgeblich mit der Gesichtsmodifikation hergestellten Qualitäten wie ›erholt‹, ›dynamisch‹ und ›offen‹ die Erreichbarkeit der Person sowie ihre Einsatzfähigkeit nahe. Die positiven Gesichtsbezüge fügen sich so in idealisierte Werte wie Liquidität, Flexibilität und das Paradigma der selbstproduzierten Neuerfindung ein (vgl. Jones 2012, S. 193).

Hieran angelehnt dokumentiert sich in den problematisierten Gesichtern ein Differenzbezug zu einer Sozialordnung, »die Leiden dadurch produziert, dass sie die Individuen in die permanente Sorge um ihre eigene Leistungsfähigkeit zwingt« (Neckel/Wagner 2014, S. 537). Die immanente Kopplung von positiven Gefühlen, Motivation und Leistungsbereitschaft wird im Diskurs mit dem Motiv der sozialen Lesart der Körperformen zusammengeführt. Sich wohlfühlen und authentisch sein, können demnach Personen, deren Gesichtskapazität dies auch anzeigen kann. Damit ist die diskursive Annahme verwoben, dass durch positive Gefühle Energie bereitgestellt wird. Im nachfolgenden Auszug werden etwa die Dimensionen »Lebensfreude«, »positive Ausstrahlung« und »Leistungsfähigkeit« miteinander in Verbindung gebracht, indem sie als soziomateriale Informationswerte beschrieben werden.

> (5:30) Die Augen als »Spiegel der Seele« zeigen der Umwelt am deutlichsten, wie man sich fühlt. Strahlende, wache Augen werden mit Lebensfreude und positiver Ausstrahlung in Zusammenhang gebracht. Die Haut der Augenlider ist die dünnste Haut am gesamten Körper. Die Folgen der natürlichen Hautalterung, aber auch von Herz-, Nieren- oder Schilddrüsenerkrankungen, lassen sich hier zuerst ablesen. Falten, Schlupflider und Tränensäcke hinterlassen den Eindruck von Müdigkeit und Kraftlosigkeit; einem solchen Menschen erkannt man z.T. unbewusst die Leistungsfähigkeit aber auch die Lebensfreude ab. (berkei, Augenlidstraffung)

Im Text wird thematisiert, dass bestimmte Gesichtsformen den Gegenstand von medizinischen wie auch sozialen Lesarten darstellen, die in ihrer Verknüpfung gleichwertig erscheinen. Die soziale Spiegelung von Personen kommt im Auszug der medizinischen Diagnostik gleich. Neben »Herz-, Nieren- oder Schilddrüsenerkrankungen« lassen sich auch der Altersstatus sowie ein Personentypus an den benannten Körperformen ablesen. Aus sozialpsychologischen Mechanismen geht demnach die potenziell unbewusste Aberkennung von Kapazitäten hervor. Das Gesicht stellt insofern selbst den sozialen Kontext des sozialen Leids dar, aus dem im Effekt eine leibbezogene Positionierung (›müde‹, ›kraftlos‹) folgt. Der diskursiven Textur zufolge begründet das Körperteil den zentralen Ankerpunkt für die Dimension der »Leistungsfähigkeit«. Diese verbindet so-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wohl die (reproduktive) Emotionsarbeit als auch die »ästhetische Arbeit« (Elias et al. 2017).[24]

Die vorangegangenen Ausführungen weisen darauf hin, dass der Bezug auf Affekte im kosmetisch-chirurgischen Argumentationsmuster durch Verweise auf ein (psycho-)soziales Außen konstituiert ist. Erst die affektbezogenen Lesarten zum Gesicht bringen demnach das alters- und leistungsbezogene Eigenempfinden als Abweichung hervor. Die im Diskurs aufgeführten Affektbezüge ordnen die Protagonist_innen in dieser Hinsicht reaktiv, indem sie das Gesicht als leibliches Involviert-Sein in die soziale Umgebung aufführen. Der folgende Text verknüpft auf ähnliche Weise die subjektiven Dimensionen ›Gesundheit‹ und ›Wohlbefinden‹ in einer sozioästhetischen Deutungsperspektive.

> (5:31) Tränensacke lassen den Menschen oft sehr müde, traurig und alt wirken. Selbst wenn er sich bester Gesundheit erfreut, so stellt sich dies für den Betrachter oftmals nicht so dar. Die Augen gelten als ein wesentliches Ausdrucksmittel unseres Gesichtes, und somit auch unseres Wohlbefindens, der Frische und jugendlicher Vitalität. (sthetic, Tränensäcke)

Das, was Augen kommunizieren, wird demnach durch Dritte (»den Betrachter«) zur sozialen Wirklichkeit. Indem die aufgeworfenen Gesichtsdifferenzen so als affektive Haltung zur sozialen Umgebung und den normativen Allgemeinwerten beschrieben werden, erscheint die kosmetisch-chirurgische Modifikation als handlungsrationalisierende Kontrolle von Affekten. Wagner (2015b) hält fest, dass

> »Versuche der Verbesserung von Emotionen […] einen besonders interessanten Fall der Selbstoptimierung [darstellen], weil Emotionen gemeinhin als leibgebundene Reaktionen auf gegebene Situationen gelten. Man unterstellt die weitgehende Unverfügbarkeit von Gefühlen.« (ebd., S. 13)

Affekte werden im Diskurs dadurch als verfügbar argumentiert, dass sie als sozioästhetische Lesart – wie z.B. oben hinsichtlich der »Tränensäcke« (5:31) – formuliert sind. Die kosmetisch-chirurgische Neutralisation der äußeren Umstände findet sich dem-

24 Seit einigen Jahren werden die systematische, ökonomische wie soziale Benachteiligung von Personen aufgrund ihrer Erscheinung sowie damit verknüpfte Differenzkonstruktionen verstärkt unter dem Begriff ›Lookism‹ bzw. ›Lookismus‹ thematisiert (vgl. Diamond et al. 2017). Das dahinterstehende Konzept bezieht sich zugespitzt auf zwischenmenschliche Handlungen, kulturelle Deutungsmuster und Technologien, mit denen das Aussehen zur Bewertungsgrundlage von Menschen wird. Dies umfasst sowohl den Ausschluss wie auch die Bevorzugung von bestimmten Körpermerkmalen in ihrer sozialen Rahmung. In der sozialwissenschaftlichen und -psychologischen Forschung führt Lookism vor allem auf US-amerikanische Studien zurück, die seit den 1990er Jahren empirisch untersucht haben, wie sich das Aussehen von Angestellten auf ihr Gehalt, die Karrierechancen und die Position auf dem Arbeitsmarkt insgesamt auswirken (vgl. Waring 2011; Warhurst et al. 2009). Die Untersuchungen schlussfolgern zusammengenommen für viele Berufsfelder, dass das Aussehen einen strukturell verankerten Diskriminierungsfaktor auf dem Arbeitsmarkt und bei der konkreten Erwerbstätigkeit darstellt. Frauen wie Männer, die im jeweiligen Arbeitsumfeld als gutaussehend gelten, werden demnach gegenüber anderen, die nicht das richtige Aussehen verkörpern, bevorzugt angestellt, besser bezahlt und für kompetenter gehalten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

entsprechend weniger im »buddhistischen Geist« (ebd.) wieder, also in Bezug auf mentale Kapazitäten, als vielmehr im Gesichtsfleisch.

Das natürlich-produzierte Gesicht

Nach Meredith Jones (2012, S. 202) ist dem Modell des Gesichtsarchivs ein übergeordnetes Paradox der kosmetischen Chirurgie inhärent. So adressieren die Verfahren der Gesichtsmodifikation die Veränderung wie auch den Erhalt des eigenen Gesichts zugleich. Einerseits erscheinen die Eingriffe zur positiven Selbsttransformation notwendig, andererseits untergraben sie das darin angelegte Authentizitäts-Prinzip. Da die Prozeduren die individuelle Gesichtsgeschichte verändern, sind sie in die zugrunde gelegte Vorstellung eingeschlossen, wonach die Personenessenz und der Lebensverlauf über das so gewordene Gesicht zugänglich sind.

Die Modifikation der erinnernden oder expressiven Kapazitäten wird dementsprechend regelmäßig in medialen Diskursen, z.B. anhand von Personen der Popkultur, als Verfälschung des Eigentlichen dargestellt. Dem Tenor der oft moralisierenden Kommentare zufolge gehen die Fähigkeit, die eigene Personengeschichte zu demonstrieren sowie die expressiv-affektiven Qualitäten des individuellen Gesichts oft mit den Eingriffen verloren. Jones (ebd.) geht jedoch davon aus, dass die erkennbar technologische Produktion und Inszenierung des Gesichts ein zunehmend akzeptables Ideal darstellen, in das sich auch die kosmetische-chirurgische Bearbeitung einreiht. Das Gesicht ist demnach an die Logiken des Konsums und der Mode angebunden: »The most fashionable faces are now the most visibly manufactured; they are the faces that are created and presented with the aid of lightning, photography, makeup, computer software, pharmacology, and surgery.« (ebd., S. 194)

In den untersuchten Verfahrensbeschreibungen zur Gesichtsmodifikation werden weder ein solcher Bezug zur sichtbaren Manufaktur des Gesichts noch die Logik wechselnder Trends als Motiv offen benannt. Zudem wird der Modifikation mit Blick auf das Ergebnis selbst an keiner Stelle ein dokumentarischer oder soziobiografischer Eigenwert beigemessen. Im Gegenteil, die Eingriffe sollen bzw. dürfen dem rhetorischen Muster zufolge nicht als Erfahrung im Gesicht sichtbar sein. Besonders deutlich wird dies am diskursiven Bild der Maske, das im Diskurs für die Prinzipien der Täuschung und des Verfälschten steht. In den Verfahrensbeschreibungen wird im Zusammenhang mit den wiederkehrenden Elementen ›maskenhaftes Aussehen‹, ›Maskenbildung‹ und ›Maskeneffekt‹ eine Abgrenzungsfolie aufgerufen. Im folgenden Beispiel wird diese mit einem »Verlust der persönlichen Gesichtszüge« verknüpft.

> (5:32) Andererseits darf auf keinen Fall ein maskenhaftes Aussehen mit Verlust der persönlichen Gesichtszüge daraus resultieren. Freunde und Bekannte sollen die wieder gewonnene Vitalität und den frischen Ausdruck bemerken, aber keinesfalls die Operation. (dr-omran, Gesichtschirurgie)

Die Argumentation schließt damit aus, dass die Gesichtsmodifikation selbst einen gewollt sichtbaren Aspekt in der Gesichtskommunikation zur Personengeschichte darstellen könnte. Folgt man dem Text, muss sie von der Wahrheitsproduktion durch das Gesicht in der sozialen Spiegelung durch »Freunde und Bekannte« ausgenommen sein. Der argumentativ ausgeschlossene Verlust der Wiedererkennbarkeit, der demnach mit

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Gesichtsmodifikation einhergehen könnte, deutet auf die konstitutiven Bedeutungen des Gesichts für das Konzept der menschlichen Person als ganzheitlich und lebendig hin. Wenn die Person nur noch als Maske und nicht mehr als Individuum entziffert werden kann, kommt das kosmetisch-chirurgische Gesicht einem »screen of horror« (Edkins 2015, S. 165), also dem Gesicht ohne menschlichen Status, gefährlich nahe.

Deutlich wird dies anhand weiterer Bezüge, die das Ergebnis der Modifikation evaluativ eingrenzen. Demnach benennt neben den normativen Leitlinien der Individualität und Authentizität insbesondere die ›Natürlichkeit‹ des Aussehens ein Ziel der Verfahren.

(5:33) Individualität und Natürlichkeit sollten hierbei unbedingt erhalten bleiben! (aesthetic-profile, Nasenkorrektur)

(5:34) Das Gesicht sieht nach dem Eingriff natürlich frisch und nicht maskenhaft aus. (noahklinik, Facelift)

(5:35) Wir schenken Ihnen ein natürliches, frisches und verjüngtes Aussehen, ohne Maskenbildung und entfremdende Effekte. (dermabel, Faltenbehandlung)

Die regelhaften Verweise auf das Natürliche rufen potenziell gegensätzliche Konnotationen der Entfremdung durch Künstlichkeit und das menschlich Gemachte hervor. Der verbalsprachlichen Argumentation der obenstehenden Auszüge zufolge ist das postoperative Gesicht nicht als Produkt einer handwerklichen Tätigkeit oder der technologischen Manipulation erkennbar und soll es auch nicht sein. Neben der belebenden Wirkung, die mit dem Ergebnis verknüpft wird (»natürlich frisch«, 5:34), spielt dies auf einen übergeordneten Akzeptanzrahmen zwischen dem ›menschlich‹ und dem ›künstlich‹ erachteten Aussehen an. Die kulturellen Hintergrunderzählungen zu Masken, Zombies, lebendigen Stofftieren, Avataren und menschenähnlichen Robotern kontextualisieren in dieser Hinsicht die Gefahr, dass das kosmetisch-chirurgische Gesicht in das ›uncanny valley‹[25] fällt (vgl. Strick 2014). Diese unheimliche Lücke benennt den Moment, in dem das produzierte Aussehen des Gesichts erkannt und als merkwürdig wahrgenommen wird.

An der diskursiven Rhetorik lässt sich daran anschließend herauslesen: Je deutlicher der technologisch-bearbeitete Charakter im chirurgischen Ergebnis erkennbar

25 Das ›uncanny valley‹ geht zusammengefasst auf Wahrnehmungsstudien im Bereich der japanischen Robotik zurück (vgl. Strick 2014, S. 113f.). Masahiro Mori untersuchte damit in den 1970er Jahren die Akzeptanz von menschenähnlichen Robotern. Er stellte die Hypothese auf, dass humanoide Objekte zunächst als sympathisch eingeschätzt werden, wenn sie wenige menschenähnliche Züge aufweisen. Dieses Verhältnis schlägt ihm zufolge jedoch ins Gegenteil um, je hybrider diese Ähnlichkeit erscheint und je realistischer sie verkörpert wird. Erst wenn keine technologischen Aspekte der Menschenähnlichkeit mehr bemerkbar seien, würden die künstlichen Figuren wieder als sympathisch empfunden werden (vgl. ebd., S. 114f.). Mittlerweile wird der Befremdungseffekt etwa auf fotorealistische Figuren in digitalen Filmen bezogen. Für das Phänomen wurde eine ganze Reihe von erklärenden Hypothesen aufgestellt. – Der evolutionsbiologische Ansatz geht etwa davon aus, dass Roboter wie kranke Menschen aussehen und sie daher an die eigene Sterblichkeit erinnern würden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird, desto näher rückt die Person demnach an den Status des Nicht-Lebendigen. Der diskursive Begriff des ›Natürlichen‹ ist dabei soweit als menschlich konnotiert, als dass die Lebendigkeit der Person eine ästhetische Abgrenzungsfolie gegenüber dem Monströsen darstellt.

In den diskursiven Kontext zu den Gesichtsmodifikationen reihen sich insofern die zum Teil skandalisierenden Medienberichte und sedimentierte Erzählungen zu »cosmetic surgery junkies« (Pitts-Taylor 2007) und Kunstfiguren ein. An ihnen wird die Akzeptanzgrenze um ein ›operiertes Aussehen‹ (5:36) verhandelt, das den Rahmen der Wiedererkennbarkeit benennt. In den Diskursauszügen wird korrespondierend dazu die Vorstellung der Bewegungsstarre angesprochen, die mit dem zu vermeidenden Verlust der mimischen und affektiven Ausdrucksfähigkeit (5:37) verwoben scheint.

> (5:36) Das Ziel ist ein faltenreduzierter Gesichtsausdruck, der nicht »operiert«, sondern jünger und natürlich wirken soll. Die individuelle *Mimik* soll erhalten bleiben. (dr-herzhoff, Facelift)

> (5:37) Dabei ist besonders wichtig, dass das Gesicht nach dem Eingriff sein natürliches Aussehen behält und kein maskenhafter, emotionsloser Ausdruck entsteht. (la-silueta, Facelift)

Die Wahl des Adjektivs ›natürlich‹ steht in den Auszügen mit der Ansprache einer allgemeinen Öffentlichkeit für semantisch verallgemeinerbare Vorstellungen von ›maßvoll‹, ›normal‹, ›menschlich‹ und ›sicher‹. Wie Suzanne Fraser (2003, S. 163f.) am Beispiel von Brustimplantaten herausarbeitet, bindet der regelhafte Verweis auf die Natürlichkeit der kosmetisch-chirurgischen Ergebnisse die technologischen Aspekte zudem an die körperliche Umgebung. Der Fremdbezug eines Eingriffes wird in der Vorstellung neutralisiert, der Körper habe natürliche Umgangsstrategien in Bezug auf die Implantate und Techniken.

Die Kategorie der Natürlichkeit lässt sich auch im Kontext der untersuchten Websites als ein performatives Ideal beschreiben. An der rhetorischen Oberfläche zeigt es zunächst eine medizinische Ethik an, in der die Überschreitung der Natur untersagt ist. Die Naturgesetzmäßigkeiten müssen demnach respektiert werden. Wie sich jedoch anhand einiger Diskursfragmente zeigt, erscheint Natur insbesondere dort veränderlich, wo sie personifiziert wird – das heißt ›Fehler macht‹, Menschen ›betrügt‹ oder wie im folgenden Beispiel als ›launenhaft‹ beschrieben wird.

> (5:38) Doch die Launen der Natur sehen mitunter anders aus: Ob Höckernase, »Hakennase«, Sattelnase, eine krumme, schiefe oder zu große, breite, lange Nase, unschöne Nasenspitze – mit den heutigen Möglichkeiten der Ästhetisch-Plastischen Chirurgie können alle Fehlstellungen korrigiert werden. (dr-jethon, Nasenkorrektur)

Dem obigen Argument zufolge »korrigiert« das angebotene Verfahren lediglich diverse Naturfehler. Die benannten Nasenformen werden in dieser Hinsicht als ästhetisch willkürliches Naturrepertoire beschrieben, das aus einem erratischen Verhalten hervorgeht. ›Natur‹ fungiert damit als ambivalente Folie, die weniger als starre Begrenzung von Möglichkeiten zu verstehen gegeben wird. Vielmehr stellt sie eine diskursive »Darstellungsressource« (vgl. Villa 2011, S. 119f.) dar. In diesem Sinne legitimieren die Bezü-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ge auf Natürlichkeit, die Natur und ihre Varianz in den beschriebenen Gesichtsformen zuallererst die Modifikationen als moralisch abgesichert. Die kosmetisch-chirurgische Redeweise über die Natürlichkeit der Ergebnisse wird über die angebotenen Technologien und gesellschaftlichen Wahrnehmungsweisen jedoch mithervorgebracht.

Die Unterscheidung von natürlich und künstlich wird als Schema im Diskurs insofern obsolet, als dass das modifizierte Gesicht im Zuge der aufgeführten (psycho-)sozialen Spiegelungen und im Sinne der Kongruenz von Körper, Selbst und sozialer Umwelt als authentischer erscheint. So wird die kosmetisch-chirurgische Gesichtsmodifikation im nachfolgenden Auszug als Form der Affektbearbeitung beschrieben, die mit der Bearbeitung von Naturvarianz korrespondiert.

> (5:39) Unser Gesicht stellen wir permanent zur Schau und hinterlassen so einen Eindruck bei unseren Mitmenschen. Wir fühlen uns schön, wenn wir uns gefallen, strahlen und glücklich fühlen. Als Plastischer Chirurg und Schönheitschirurg kann ich Ihnen zu einem persönlichen Schönheitsgefühl und Wohlbefinden verhelfen, indem ich die Natur unter Harmoniegesichtspunkten perfektioniere, ohne Ihren Typ dabei zu verändern. (dr-jethon, Gesicht)

In der Selbstdarstellung des Chirurgen geht es darum, »die Natur« lediglich zu verbessern, aber den Personenbezug zu erhalten. Es wird demnach das Menschliche (›wie wir uns fühlen‹) gegenüber »Mitmenschen« hervorgeholt. Das ästhetische Ideal bewegt sich hier vor dem Hintergrund der sozial-affektiven Rahmung zwischen der Gefahr einer kosmetisch-chirurgischen und einer naturbasierten Entfremdung.

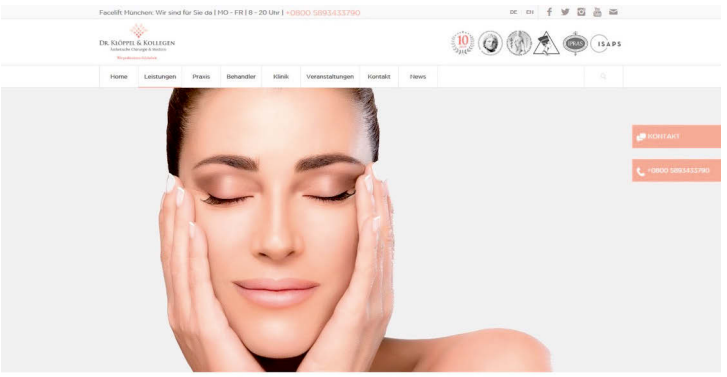
Auf der einen Seite sollen die Homogenisierung von Personen sowie der (mimische) Individualitätsverlust vermieden werden. Andererseits erscheint der naturbelassene Körper als Quelle der mangelnden Anbindung an die ästhetischen Normen der (psycho-)sozialen Ordnung. Das modifizierte Gesicht ist in der diskursiven Logik also insoweit als natürlich kodiert, als es in der ›sozialen Natur‹ von Menschen liegt, sich um das Selbst im Lichte anderer zu kümmern und die hegemonialen Körpertechniken zu vollziehen (etwa Zähne putzen, Sport treiben, Diät halten etc.) – und das möglichst mühelos und aus eigener Kraft. Das Natürliche ist in diesem Sinne bereits als technisch vermittelter Zustand und weniger als Ontologie des Unberührbaren angelegt (vgl. Villa 2013a, 2013b, 2008, S. 214f.).

In diesem Zusammenhang erscheint der Blick auf einen bestimmten Bildtypus aufschlussreich, der auf manchen Websites zu den Gesichtsmodifikationen gezeigt wird. So finden sich wiederkehrend Abbildungen von Gesichtern, die sich in Bezug auf den affektiven Gesichtsausdruck als neutral oder unbeteiligt beschreiben lassen. Im visuellen Diskursmuster wird damit ein relativ ausdrucksloses Gesicht angeboten, das im Gegenzug zu den Negativwerten (›müde‹, ›traurig‹ o.ä.) einen *Reset*-Zustand anzeigt. In diesem ist das Gesicht als affektiv ›neutralisiert‹, ›aufnahmefähig‹ oder ›erreichbar‹ charakterisierbar. Es werden also Gesichter mit der kosmetisch-chirurgischen Bearbeitung verknüpft, die weniger als affektive Personenarchive zu erkennen sind. Sondern im Gegenteil, sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie überindividuell und depersonalisiert erscheinen. Das Bildmotiv liegt insofern quer zu dem Primat der Freude und dem lächelnden Gesichtsausdruck, der im Diskurs als universelle und menschliche Qualität kodiert ist.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Gesichter erinnern zudem an eine computergenerierte Morphologie, wie sie etwa in psychologischen Studien zum Einsatz kommt. Ein Aspekt, der hierzu beiträgt, ist der Umstand, dass die Gesichter zudem erkennbar digital bearbeitet und somit als medientechnologisches Produkt zu identifizieren sind. Die Gesichtshaut erscheint oft auf hyperreale Weise glatt und ausgeleuchtet, die Gesichtszüge sind stets symmetrisch (vgl. Abbildung 5.1).

Abb. 5.1: Screenshot der Unterseite Facelift (drkloeppel 2020)



Mit Blick auf die nachgezeichnete Argumentation ließe sich folgern, dass das Bildmotiv dem diskursiven Grenzbezug des maskenhaften und operierten Aussehens auf unheimliche Weise nahesteht. Während das kosmetisch-chirurgische Ergebnis argumentativ an den normativen Dimensionen ›Individualität‹, ›Natürlichkeit‹ und ›Lebendigkeit‹ orientiert ist, scheint ein Teil der Website-Gesichter diesen Werten im konventionellen Sinne gerade nicht zu entsprechen. Die Gesichter erscheinen menschlich und doch digital bearbeitet. Sie bergen nach Simon Strick (2014, S. 117f.) insofern ein unbehagliches Wissen um das Unvertraute – also den technologischen Anteil der Darstellung.

In medienwissenschaftlichen Diskursen wird dieser Aspekt im Zusammenhang mit einer veränderten Bildontologie verhandelt, die mit den Prozessen der Digitalisierung und Informatisierung der Fotografie verknüpft ist (vgl. Frosh 2019; Wegenstein 2006; Hansen 2003). Die Neuerungen der digitalen Fotografie und der Bildprogrammierung liegen demnach im Wesentlichen darin, dass die digitalen Bilder nicht zwangsläufig wie die analoge Fotografie in einem Abbild-Verhältnis zu der realweltlichen Wirklichkeit stehen. Die digitalen Bilder würden sich vielmehr dadurch auszeichnen, dass ihnen im Zuge der Programmierbarkeit kein abgebildetes Original mehr als dinglicher Referent zugrunde liege (vgl. Hansen 2003, S. 205).

Die neueren »Mediengesichter« (Belting 2013, S. 226f.) der visuellen Kunst- und Werbediskurse werden hieran anschließend etwa als ›Cyberfaces‹ oder ›Masken ohne Gesicht‹ beschrieben. Sie tragen nach Hans Belting (ebd., S. 269) einen ikonischen Charakter, der das individuelle Personengesicht übersteige und somit die Unterscheidbar-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

keit von ›natürlich‹ und ›künstlich‹ verschiebe. Die eigene Wirklichkeit der programmierten Gesichter lasse sich ferner auf eine Zitatabfolge zurückführen, der kein anwesendes Original mehr vorausgehe. Die technologisch produzierten bzw. bearbeiteten Gesichter unterhöhlen demnach das Prinzip der Einmaligkeit und bleiben in dieser Hinsicht identitätslos. Die Wahrheitsproduktion der Bilder basiert somit auf einer ikonischen Ähnlichkeit zu einem Personengesicht, das austauschbar und singulär zugleich erscheint.

Wie die Bildanalyse des Untersuchungsmaterials verdeutlicht, werden hinsichtlich dieser bildontologischen Entkopplung des individuellen Personenbezugs von den Bildgesichtern und der damit verknüpften Gesichtstranszendenz immer wieder Gesichter eines bestimmten Typus gezeigt (vgl. Kap. 4.2.2). Diese lassen sich neben den erwähnten ästhetischen Bezügen (›glatte Haut‹) mit Blick auf sozialstrukturelle Merkmale als mehrheitlich weiblich, *weiß* und relativ alterslos beschreiben. Der technologische Bildbezug trägt so tendenziell dazu bei, ein eurozentrisches Ideal, das auf griechisch-römische Vorbilder rekurriert, zu abstrahieren (vgl. Wegenstein/Ruck 2011).

Verallgemeinert gesprochen schließen an diesen Aspekt repräsentationslogische Diskussionen um die mediale Sichtbarkeit spezifischer Körpermodelle und damit verknüpft auch den Ausschluss heterogener Körper und Gesichter in visuellen Kulturen an (vgl. Schaffer 2008). Zudem wird eine negative Vorbildwirkung der bearbeiteten Bilder in den öffentlichen Werbe- und Konsumdiskursen etwa als ›unrealistisch‹ oder ›irreführend‹ verhandelt. Wie Meredith Jones (2012) daran angelehnt ausführt, hat sich jedoch unlängst ein diskursives Wissen zur Normalität der Bildbearbeitung und von Filtern sowie ein reflexiver Umgang damit etabliert. Dass die medial zirkulierenden Körperbilder über Bildbearbeitungsprogramme manipuliert sind, wird ihr zufolge geradezu erwartet: »[W]e now *expect* that adjustment has happened – we have ceased to assume an original or raw image.« (ebd., S. 196; Herv. i.O.)

In Bezug auf dieses veränderte Wahrnehmungsverhältnis betonen weitere Theoretiker_innen die damit verknüpfte affektive Dimension der digitalen Bilder (vgl. Angerer 2007; Hansen 2003). Demnach sei mit der Digitalisierung der Fotografie eine Immersion des Affektiven verbunden. Diese liege darin, dass die digitalen Bilder ein Versprechen transportieren, sinnliche, z.B. taktile, Erlebnisse hervorrufen zu können und nicht auf das Visuelle beschränkt zu sein. Das digital generierte Gesicht funktioniert demnach über die »viewer-participant« (Hansen 2003, S. 206) – also darüber, dass es konzeptionell im wahrnehmenden Körper der Betrachtenden ko-produziert wird. Das Bild liege damit als Information *zwischen* verkörperten Menschen und dem technologischen Medium.

Die digitalen Gesichter werden damit potenziell auch zu Darstellungsressourcen, die eine Brücke zwischen affektiver Wahrnehmung und Handlung schlagen. In dieser Hinsicht stellt der Körper des spürenden Subjekts selbst einen konzeptionellen Teil des Bildes dar (vgl. Serafinelli 2018; Belting 2011). Dementsprechend lässt sich argumentieren, dass der Zugang zu dem Angebot der Gesichtsmodifikation über die natürlich-produzierten Gesichter somatechnologisch vermittelt ist. Das heißt, der körperbasierte Blick auf das *Cyberface* ist sowohl von digitalen Medientechnologien durchdrungen als auch durch das Versprechen der kosmetisch-chirurgischen Technologie konstituiert. Der offensichtliche bildtechnologische Bearbeitungscharakter vieler Gesichter lässt sich

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

insofern in einen Deutungszusammenhang zu der kosmetisch-chirurgischen Befreiung von materialen Markern und den daran gebundenen sozialen Lesarten zur Natur des menschlichen Aussehens stellen.

5.3 Prozesse I: Altern, oder das heruntergefallene Gesicht

Das vorangegangene Kapitel verdeutlicht zwei binäre Dimensionen, in deren Rahmen das Gesicht im kosmetisch-chirurgischen Diskurs problematisiert wird: die des Alters und die der Affektivität. Anhand der Diskursfragmente lässt sich nachzeichnen, wie die qualitativen Bezüge sich gegenseitig im Bild des entfremdeten Gesichts verstärken. Bedeutsam erscheint hierfür das übergreifende Konzept der (psycho-)sozialen Sichtbarkeit des Gesichts als affektives Archiv zur Person. Die diskursiven Materialisationen des Alterns (z.B. Falten) zeigen darin – neben dem (un)eigentlichen Alter – die so gewordene Richtung der Lebensführung (z.B. als müdes Gesicht) an. Die negativen Bedeutungen des alternden Gesichts sind folglich an affektiv-psychologische wie soziale Komponenten geknüpft, die sich aus dem Austausch mit der sozialen Lebenswelt ergeben. Das diskursive Konzept davon, was Altern ist, wird erst durch die evaluative Zuordnung von Affekten zum Gesicht verständlich.

Es zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass auch der umgekehrte Schluss gilt. So ist die Art und Weise, affektiv (z.B. glücklich) zu werden, dem diskursiven Credo zufolge an die Vorannahme gebunden, dass sich der Altersprozess am Körper gestalten lässt. Dazu wird die Alternsweise im Diskurs immer wieder als Subjektivierungsweise aufgeführt, die das Wie der Lebensführung öffentlich anzeigt. Die Gewohnheit und das Gewöhnliche sind in dieser Hinsicht im Diskursstrang um das affektive Gesicht ko-konstitutiv angelegt.

> (5:40) Frei von Sorgenfalten – Menschen, die gewohnheitsmäßig die Stirn runzeln oder durch schlechtes Sehen angestrengt schauen, können bereits in jungen Jahren tiefe Falten haben und diese als störend empfinden. (fontana-klinik, Facelift)

In diesem Sinne deuten die im Auszug beschriebenen Gewohnheiten (»runzeln« und »angestrengt schauen«) eine Entfremdung von Menschen im Zugang zur Lebenswelt an, die konnotativ zwischen Verwunderung und Missmut liegt. Die benannten Praktiken tragen demnach dazu bei, das Gesicht als Form einer affektiven Abweichung (»Sorgenfalten«) zu materialisieren. Bedeutsam ist dafür die im Text benannte relationale Zeitdimension »bereits in jungen Jahren«. Die Angabe vollzieht eine »Verzeitlichung« (Rosa 2007, S. 167) von Gesicht und Person als ›zu früh‹. Nahegelegt wird also, dass sich das Körperteil anhand eines normativen Lebensentwurfs verorten lässt. In dieser Perspektive basiert die körperliche Entwicklungsgeschichte auf einem vorhersehbaren Zeitverlauf, der als planbar erscheint.

In der Gesamtschau des Untersuchungsmaterials wird schnell deutlich, dass Körper in den Motivationsbeschreibungen wiederkehrend als zeitliches Prozessgeschehen beschrieben werden. Zusammengenommen wird im Plausibilisierungsmuster zu den Verfahren immer wieder behauptet, dass Veränderungen in der Körperbiografie den Grund für eine Entfremdungsproblematik darstellen. Das Altern begründet neben den

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Prozessen der (Post-)Reproduktion (Kap. 6.4) und des Gewichtsverlaufs (Kap. 7.5) einen übergeordneten Strang im kosmetisch-chirurgischen Diskurs, in dem körperliche Veränderungen und damit verbundene Erscheinungen problematisiert werden. Der Alternsprozess lässt sich als diskursive Metaerzählung beschreiben, da er nicht nur an das Gesicht gebunden ist. Er wird im kosmetisch-chirurgischen Argument etwa auch im Zusammenhang mit Brüsten, Armen und weiteren Körperteilen eingebracht und verstärkt die anderen genannten Prozesse.

Die Materialanalyse zeigt zugleich, dass in nahezu allen untersuchten Problembeschreibungen aus dem Spektrum der Gesichtsverfahren Altersmarker als Interventionsfläche entworfen werden. In diesem Abschnitt geht es darum, die Motive und Erzählmuster genauer aufzudecken, mit denen die Alternsprozesse im Diskurs problematisiert werden. Ein analytischer Fokus liegt nachfolgend auf der produktiven Verknüpfung unterschiedlicher Alternskonzeptionen, die in die Beschreibungen des alternden Gesichts eingelassen sind: das *chronologische*, das *gestaltete* sowie das *körperlich-biologische Altern*.

Das chronologische Altern

Auf den ersten Blick stellt das Altern eine radikal inklusive Komponente der argumentativen Ansprache gegenüber Lesenden dar, denn es betrifft alle Menschen. Während einige der gängigen Attribuierungen von Körpern wie das Geschlecht, *race** oder die erwachsene Körpergröße auch jenseits von Kosmetik und Chirurgie in biomedizinischen Diskursen als relativ stabil gelten, verändert sich das biologische Alter im Lebensverlauf. Das Älterwerden stellt einen Prozess dar, der von der Geburt bis zum Tod auf einem andauernden körperlichen Wandel basiert. Dieser wird von Kapazitäts- und Fähigkeitsveränderungen, unterschiedlichen Körpererscheinungen und Krankheiten begleitet. Welche Veränderungen wie oder wann eintreten und wie der alternde Körper im Einzelfall aussieht, bleibt jedoch offen.

Parallel dazu wechselt die Zugehörigkeit von Personen zu sozialen Alterskategorien. Diese sind in nationalstaatlichen und institutionalisierten Gefügen zum einen an der Anzahl an chronologischen Lebensjahren (z.B. hinsichtlich des Rechtsstatus) orientiert. Zum anderen werden in Wechselwirkung mit der körperlichen Erscheinung mit der Zeit je andere soziale und kulturelle Charakterisierungen in der sozialen Zuordnung von Personen etwa als ›jung‹, ›jugendlich‹, ›mittleren Alters‹ oder ›alt‹ wirkmächtig. Diese ziehen nach Calasanti und Slevin (2001) unterschiedliche Vorzüge und Benachteiligungen nach sich.

> »Age is fluid and thus the same individual can be advantaged or disadvantaged by age over the course of the life-span. Certainly, other social locations can be malleable, too. That said, such changes are, in fact, relatively uncommon. By contrast, we all must age or die. Where individuals stand in relation to old age, then, must change, whereas other social locations may never change.« (ebd., S. 192)

Das Altern betrifft zwar alle Menschen – es bringt jedoch individuell weitaus unterschiedliche Bedeutungen mit sich. Wie die Einblicke in die historisch-genealogischen Entwicklungen der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmaßnahmen belegen, überkreuzen sich die Konzeptionen des Alterns mit weiteren sozial wirkmächtigen Unterschei-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dungsprinzipien (vgl. Kap. 5.1). Altern und Alt-Sein stellen zusammengenommen vergeschlechtlichte Deutungsfolien zum Körper dar (vgl. Calasanti/Slevin 2001). Zudem bedingt die rassifizierte, klassenbezogene oder soziogeografische Position von Menschen die soziomateriale Relevanz des Alterns.

Dadurch, dass mit dem steigenden Alter zwangsläufig ein Statusverlust droht, stellt die diskursive Unterscheidung zwischen ›jugendlichem‹ und ›älterem‹ Aussehen in Wechselwirkung mit anderen Positionierungen eine besonders wirkmächtige Ordnung dar. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lassen sich in den Motivationsbeschreibungen im Wesentlichen zwei unterschiedliche Alterns-Konzeptionen nachzeichnen: Ein natürlich-kodiertes, organisches Altern, das auf den selbstläufigen Körper zurückgeführt wird, und ein gestaltetes – also durch Menschen sozial konstruiertes und beeinflusstes Altern.

Deutlich wird das soziale Modell zunächst daran, dass die diskursiven Texte den Alternsprozess des Gesichts regelmäßig zeitlich eingrenzen und dazu Startpunkte markieren. Dies deutet darauf hin, dass Altern im Diskurs als eine spezifische Phase und weniger als ein kontinuierlicher chronologischer Prozess entworfen wird. Zusammengenommen korrespondiert der Beginn des Alterns mit der Zuordnung einer diffusen (*fuzzy*) Altersspanne irgendwo zwischen »Mitte bis Ende zwanzig« (5:41) und »Mitte Fünfzig« (5:42). Im Untersuchungsmaterial finden sich zudem folgende Zeitangaben für den Startpunkt des biologischen Alterns:

> »bereits mit dem 20. Lebensjahr« (5:43) – »bereits in den ›Dreißigern‹« (5:44) – »ab dem 35. Lebensjahr« (5:45) – »etwa ab dem 40. Lebensjahr« (5:46) – »Mitte Fünfzig« (5:47)

Die zeitliche Verortung des Alterns als unterscheidbare Phase ist damit als relativ dehnbare und ausgedehnte mittlere Alterskategorie angelegt. Die wiederholte Nennung verschiedener Dekaden als alternsrelevant deutet zudem eine Alterskonzeption an, die den Wechsel der Lebensjahrzehnte für die körperliche Organisation relevant setzt.

Die Aufteilung des Alterns nach Lebensjahrzehnten lässt sich nach Sandberg (2013) als naturalisiertes Mittel einer kulturellen Zeitvorstellung betrachten, die das biologische Alter von Personen erfahrungsbezogen strukturiert und orientiert. Die Chronologisierung des Alterns ist in dieser Hinsicht zudem als Ausdruck einer »Chrononormativität« (Freeman 2010, S. 39) zu verstehen, die auf die Institutionen der Moderne – insbesondere das Ausbildungssystem, die Ehe, Familie und Erwerbsarbeit – zurückführt. Menschen wurden demzufolge im Rahmen kapitalistischer Konstellationen zunehmend über gesellschaftliche Produktivitätsanforderungen und Verpflichtungen definiert, dessen Grundlage der Körper darstellt. Ein machtvoller Effekt der Chrononormativität liegt entsprechend darin, dass Körper die institutionalisierten Rhythmen – aus Geburt, Kindheit, Jugend, Reproduktion, der Erziehung von Kindern, Alter und Tod – auf natürliche Weise vorzugeben scheinen (vgl. ebd., S. 59). Die Naturalisierung dieser Alterslebensspannen als je spezifische Körperzeiten legt dabei feststehende Identitäts-Konstrukte nahe, die im normativen Sinne (vergeschlechtlichte) Handlungsskripte und Eigenschaften aufrufen. Beispielsweise werden die Lebensjahre ab den 50ern in Bezug auf Frauen kulturell als bedeutsamer Wendepunkt zum Alter gedeutet, der an den Prozess der biologischen Reproduktionsunfähigkeit rückgebunden wird (vgl. Sandberg 2013; Schwaiger 2006; Gulette 2004). Ein bedeutsamer Hintergrund dieser Alterskon-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zeption ist für den deutschen Kotext zudem die Institutionalisierung des Ruhestands ab dem 65. Lebensjahr mit der Rentenreform von 1957, die diskursiv als Lebensphase der »verdienten, finanziell abgesicherten Ruhe« (Denninger/van Dyk 2017, S. 28) vor der Erwerbsgesellschaft legitimiert ist.

Die körperlichen Prozesse wie etwa die Faltenbildung und die Hauterschlaffung werden mit Blick auf das Diskursmaterial dementsprechend an Altersphasen geknüpft, die einen spezifischen kulturellen Anklang haben. Gleichzeitig lässt sich die Geschwindigkeit des verkörperten Alterns im Zuge der Chronologisierung als objektiv messbar darstellen. Im nachfolgenden Auszug wird beispielsweise behauptet, dass sich innere mikroorganische Prozesse (»Zellteilung«) ab einer Zeitspanne zwischen »Mitte bis Ende zwanzig« verlangsamen würden.

> (5:41) Im Alter Mitte bis Ende zwanzig verlangsamt sich die Geschwindigkeit der Zellteilung. Die Haut wird dünner, verliert Elastizität und Spannkraft sowie die Fähigkeit, Feuchtigkeit zu binden und sich zu regenerieren. Das ist natürlich, aber nicht schön. Kommt zusätzlich eine stärker werdende Fetteinlagerung an dieser Stelle dazu, spricht der Volksmund vom »Doppelkinn«. Auch diese Veränderung gewinnt im Normalfall keine Preise für ästhetischen Fortschritt… (villa-bella, Halsstraffung)

Im Text wird biologisches Altern darüber hinaus als Verlustnarrativ beschrieben. Neben der Verlangsamung von Vorgängen scheint der Körper ab der genannten Zeitspanne nur noch fragiler und instabiler zu werden. Im körperlichen Verlustprozess nehmen demnach (sozial) positiv-konnotierte Eigenschaften und Fähigkeiten (u.a. »verliert Elastizität und Spannkraft«) kontinuierlich ab. Der alternde Körper wird auf implizite Weise als durchlässig, undicht und fragmentiert beschrieben. Der so hervorgehobene körperliche Verfall erscheint bedrohlich gegenüber den altersbezogenen Identitätskonstruktionen, die sich mit der Zeitangabe (»Mitte bis Ende zwanzig«) verknüpfen lassen.

Auffällig ist an dem Ausschnitt zudem, dass die natürlich-kodierten Veränderungen im Zeitverlauf offenkundig unter ästhetischen Gesichtspunkten bewertet werden: »Das ist natürlich, aber nicht schön.« Demnach droht Menschen mit dem Alter »im Normalfall«, hässlich zu werden. Ein zeitlicher Umstand, der darüber beunruhigend und dissonant scheint, dass die körperlichen Prozesse mit dem »ästhetischen Fortschritt« in Verbindung gebracht werden. Während sich Körper demzufolge rückschrittlich bewegen, ist das Angebot der Halsstraffung als gegenläufige Maßnahme zu verstehen.

Wie in dem obigen Beispiel wird das alternde Gesicht bzw. der alternde Körper im Diskurs regelmäßig als ein »matter of degree« (Showalter 2014, S. xi) – also Gegenstand eines graduellen Geschehens hervorgehoben und zu dem sozialen Alter in Stellung gebracht. Die Bandbreite der dazu im Diskurs aufgeführten Altersspannen deutet darauf hin, dass das kosmetisch-chirurgische Argument an einem Präventionsmodell angelehnt ist. So werden Menschen adressiert, die noch nicht ganz ›alt‹ sind und lediglich ›erste Symptome‹ des Alterns an ihren Körpern ablesen können. Der Wert des Alters wird in diesem Sinne durch die altersgemäße Körpererscheinung zugänglich. Im Diskurs wird dazu ein schulender Blick angeboten, der mit den zeitlichen Adjektiven bzw. Adverbien »erste«, »zuerst«, »schon« und »bereits« funktioniert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:48) Erste Alterszeichen können manchmal schon mit Ende Zwanzig auftreten. Bereits in diesem Alter nimmt die Geschwindigkeit der Zellteilung ab und die Erneuerungsfähigkeit der Hautzellen lässt nach. Die Haut wird dann zunehmend dünner, sie verliert an Elastizität, erste Fältchen treten um die Augen und in der Mundpartie auf. (aesthetische-medizin-koeln, Facelift)

(5:49) Die Zeichen des Alterns setzen bereits Ende 20 und 30 ein. Zuerst bilden sich feine Falten zwischen Nase und Mund, an den Augen und Stirn. (akbas, Facelift)

(5:50) Der Alterungsprozess des Gesichtes beginnt bereits in den »Dreißigern« in der oberen Gesichtshälfte, später kommt eine zunehmende Erschlaffung der unteren Gesichtshälfte mit einem Herabsinken der Gewebe hinzu. (esthesis, Facelift)

Die Anfangsmarker des Alterns wie »erste Fältchen« (5:48) und »feine Falten« (5:49) werden dem Duktus der Texte zufolge als umkehrbar und vermeidbar entworfen. Die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen setzen an einer Phase an, in der die Prozesse sich bemerkbar machen, eine Intervention aber noch nicht zu spät scheint.

Altern als Lebensstil

Der körperliche Normverlauf des Alterns, der auf dieser Chronologisierung basiert, wird im Diskurs mit spezifischen Variablen in Verbindung gebracht, die das Altern vorgeblich beeinflussen. Die Faktoren, die in der diskursiven Logik als ursächlich für einen negativen Alternsverlauf hinzugezogen werden, bewegen sich formelhaft in einer Streuung zwischen intrinsisch vorprogrammierten Komponenten wie Genen oder einem schwachen Bindegewebe sowie der Nennung äußerer und habitueller Wirkungsfacetten. Den nachfolgenden Auszügen ist zu entnehmen, dass das alternde Gesicht diversen Einflüssen zu unterliegen scheint. Demzufolge stellt die Art und Weise zu altern sowohl eine Schicksals- als auch eine Lebensstilfrage dar.

(5:51) Dies wird durch angeborene, genetische Faktoren, durch Umwelteinflüsse – besonders UV-Strahlen und die Lebensweise, z.B. Rauchen oder Pflege individuell unterschiedlich ausgeprägt sein. (aespri, Gesicht)

(5:52) Aufgrund äußerer Faktoren wie Stress, Ernährung, Sonnenexposition, Krankheiten und Schwerkraft kommt es mit zunehmendem Alter zu einer Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes. Besonders auffällig ist dies in unserem Gesicht. (druckunkaya-haubrichforum, Facelift)

Die diskursiven Faktoren, die das Altern demnach in der visuellen Qualität beeinflussen, umfassen regelmäßig Verweise auf ›Stress‹, die unbedachte Ernährung und Körperpflege, den Konsum von Alkohol und Zigaretten sowie die ›Sonnenexposition‹ bzw. die Nutzung von Sonnenstudios. Benannt werden also Aspekte, die einen hedonistischen und nicht gesundheitskompetenten Lebensstil assoziieren. Die Verantwortung für das optische Alter wird so in Teilen den Betroffenen zugeschrieben, womit zugleich eine Verantwortung gegenüber dem eröffneten Handlungsrahmen der kosmetischen Chirurgie suggeriert wird. Diese Relation mündet in einer doppelten Selbstverschul-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dung gegenüber dem vergangenen Lebensstil und den verfügbaren Gestaltungsmöglichkeiten.

Auf performativer Ebene zeigen die Texte damit Variablen auf, welche die Alternsweise als korrekturbedürftig plausibilisieren. So legt die diskursive Ursachenformel einen kausalen Zusammenhang in Bezug auf vergangene Entscheidungen nahe: Es altern diejenigen auf ungünstige Weise, die sich gehen lassen. Den diskursiven Lebensstilfaktoren liegt dementsprechend ein Lehrmodell zur ›richtigen‹ Wahl zugrunde.

> (5:53) Wenn die Gesichtshaut altert, spielen Gene und Lebensgewohnheiten eine ebenso wichtige Rolle wie äußere Einflüsse: übermäßige Sonneneinstrahlung, Stress, Diäten, Nikotin- und Alkoholmissbrauch sowie ein schwaches Bindegewebe oder zu dünne Haut begünstigen die Gesichtsalterung und lassen das Gesicht schneller erschlaffen. Viele Patienten, die zu solchen ungünstigen Faktoren neigen, fühlen sich oft innerlich jünger als sie tatsächlich aussehen. (dgaepc, Facelift)

Die im obigen Beispiel aufgeführten »Lebensgewohnheiten« (5:53) deuten zusammengenommen einen ungezügelten Lebenswandel an. Menschen altern demzufolge unterschiedlich intensiv und schnell, je nachdem, welche körperlichen Voraussetzungen sie mitbringen und wie sie habituell mit ihrem Körper umgehen. Dem Text zufolge wird der Verlauf des Alterns neben dem zuvor aufgegriffenen gefühlten Alter von einer individuellen ›Neigung‹ zu günstigen oder ungünstigen Gewohnheiten mobilisiert. *Wie* das Gesicht tatsächlich alt wird, scheint von der eigenen Verhaltensweise und von Wissensbeständen abzuhängen.

Neben den affektiven Dimensionen kommt den habituellen Wirkungsfaktoren im Diskurs also individualisierende wie moralisierende Funktionen zu. Es wird suggeriert, dass sich eine persönliche Einstellung zu gesundheitsbezogenen Normen der Lebensführung wie ein faktisches Statement im Nachhinein im Gesicht niederschlägt und ablesen lässt. Die Alternsweise funktioniert demnach als visualisierender Mechanismus, der die Laster der Vergangenheit und damit verknüpfte, milieubezogene Verortungen für Andere anzeigt und quantifiziert. Im diskursiven Begründungszusammenhang wird das Wie des Durchlebens der vergangenen Altersphasen abgerechnet.

Justine Coupland (2009) verweist in diesem Zusammenhang auf einen »age-diagnostic value« (ebd., S. 953) zur globalen Alterseinschätzung von Menschen. Ihr zufolge dient ein kulturell gefestigtes Wissen darüber, wie das Alter beispielsweise in bestimmten Faltenarrangements, Körperhaltungen und Kleidungstilen aussieht, dazu, Wahrheitsansprüche zu Personen zu stützen. Die Lesekompetenz von Altersanzeichen basiere auf einem defizitorientierten Blick zum Aussehen im Alter, das zu dem Alter in chronologischen Jahren auf- oder abgewogen werden kann (vgl. ebd.). Entscheidend sei, wie man *in Relation* zu dem chronologischen Alter aussehe. Nicht das natürlich-kodierte und kontinuierliche, sondern das immer schon irgendwie gestaltete Altern stellt korrespondierend dazu die Ausgangslage zum kosmetisch-chirurgischen Problem dar.

Auch in den nachstehenden Auszügen wird konnotiert, dass insbesondere maßlose und nicht kontrollfähige Personen auf ›beschleunigte‹ Weise altern würden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:54) Die Geschwindigkeit der Alterung hängt maßgeblich von der familiären Veranlagung ab. Eine aktive Mimik, starke UV-Belastung der Haut (Sonnenbäder) und Rauchen beschleunigen den Vorgang zusätzlich. (dgpraec, Facelift)

(5:55) Stress, Sonnenbäder, Rauchen, aber auch eine umfangreiche Gewichtsreduzierung beschleunigen den Alterungsprozess der Haut. (dr-kuerten, Facelift)

Gegenüber der Ohnmacht verstetigter Gewohnheiten werden die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen als präventive Handlung entworfen, die an die Kette von Lebensstil-Entscheidungen anschließt. Der biologisch-konnotierte Alterungsprozess stellt dazu eine reflexive Komponente dar, die durch affektive und soziale Alters-Konzeptionen zugänglich wird. Dem Gesicht und der Gesichtshaut werden so als gelebte Materie Eigenzeiten beigemessen, die von den Vorstellungen dazu, wie man in einem bestimmten Alter aussehen sollte, abweichen können. Die moralische Rahmung entkoppelt das biologische Alter also von der zeitlichen Norm der fortschreitenden Kontinuität und eröffnet Abweichungsverhältnisse zwischen dem gefühlten Alter, dem chronologischen Alter und der individuellen Alters-Erscheinung. Zeit erscheint dabei als wertvolles Gut, das maßgeblich von der Geschwindigkeit des körperlichen Alterns beeinflusst ist.

In dieser Hinsicht ist das Altern im Diskurs einerseits verkörpert, andererseits verzeitlichen die körperlichen Alternsprozesse das durch die normativ-moralische Linse geprägte soziale Alter von Personen. Das Gesicht wird insofern als zentraler Ausdruck des Alterns beschrieben, der im Sinne einer sozialen Performanz *über* der materialen Prozesswirklichkeit des Körpers steht.

(5:56) Die Alterungsprozesse im Gesicht sind von genetischen Faktoren – also der Vererbung – und natürlich der persönlichen Lebensweise abhängig. So führt z.B. eine ungesunde Lebensweise (Nikotinabusus, Alkoholabusus, starke Sonnenbäder, u.ä.) zu einer schnelleren Alterung der Haut und der Gesichtsproportionen. (kasg, Gesicht)

Die kosmetisch-chirurgischen Beschreibungen schließen wie im obigen Beispiel (5:56) an hegemoniale Gesundheitsvorstellungen an, in denen die Alternsweise als reflexive Dimension der menschlichen Biografie angelegt ist. Die Beschreibungen legen damit eine suggestive Lesart dazu an, was es bedeutet, als alt identifizierbar zu sein. Darin klingt ein sozialer Statusverlust an. Ein diskursiver Kontext davon ist, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die Art und Weise zu altern in neoliberalen Konstellationen des globalen Nordens verstärkt zum Thema in öffentlichen Debatten entwickelt hat.

Dies basiert einerseits auf einer Verbesserung von Lebensstandards in Bezug auf die Ernährungsqualität, den allgemeinen Wohlstand und den Zugang zu medizinischer Versorgung, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer durchschnittlichen Verlängerung der Lebenserwartung geführt haben.[26] Gleichermaßen ist damit für viele

26 Jenseits der verallgemeinerten Sterblichkeitsstatistiken zeigen sich erhebliche lokale Unterschiede dazu, für wen diese verlängerte Lebensspanne gilt und erreichbar ist. Altern ist etwa in Regionen mit niedrigem Durchschnittseinkommen als andere Erfahrung gerahmt, die unter anderem mit der Infrastruktur von Gesundheitsdiensten und persönlichen Kontakten zusammenhängt (vgl. Katz/Calasanti 2015).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nationen eine veränderte Zusammensetzung der Altersstruktur der Bevölkerung verbunden, die als wirtschaftliche Herausforderung für Organisationen, Dienstleistungssektoren und wohlfahrstaatliche Systeme beschrieben wird.

Dem allgemeinen Tenor zufolge wird der zunehmende Anteil der Über-65-Jährigen an der Bevölkerungsstruktur sowohl in Zusammenhang mit der Entwicklung des globalen nationalstaatlichen Wirtschaftsgefüges und damit zusammenhängenden Machtkonstellationen als auch bezüglich der demografischen Entwicklung einzelner Nationalstaaten und ihrer Wirtschafts- und Sozialleistungen so zu einem gesamtgesellschaftlichen Problem (vgl. Katz/Calasanti 2015, S. 26). Im Rahmen der hegemonialen Diskurse belegen statistische Beschreibungen das Altern dementsprechend häufig als Bedrohung, die mit der Vorhersage (sozio-)ökonomischer Kosten verknüpft wird.

Der alternde Körper der kosmetischen Chirurgie ist folglich von öffentlichen Alternskonzeptionen umgeben, die das Altern unter dem Aspekt des soziodemografischen Wandels und der damit verwobenen (wohlfahrtsstaatlichen) Fürsorge problematisieren.[27] So wird die alternde und immer älter werdende Bevölkerung medial oft im Zusammenhang mit einem belasteten Rentensystem, drohender Altersarmut, Missbrauch oder Vereinsamung thematisiert (vgl. Raisborough et al. 2014, S. 1072). Mit dem Altern wird zudem die zunehmende Institutionalisierung von Pflegeheimerfahrungen als gefängnisartiges Setting verknüpft. Die gleichzeitige Privatisierung des Pflegesektors nach marktlogischen (profitorientierten) Prinzipien – bei niedrigbezahltem Personal – stellt in diesem Zusammengang einen zentralen Aspekt des kulturellen Altershorrors dar (vgl. Meitzler 2017, S. 55). Der Verlust der eigenen Autonomie wird darin mit dem verfallenden Körper, der durch andere, die jüngeren Generationen, versorgt werden muss und von Prothesen abhängig ist, parallelisiert. Im Rahmen der standardisierten Routinen erfolgt demzufolge die Kontrollabgabe zum eigenen Körper bis zum Tod.

Geläufige Narrative zum Altern sind entsprechend von kulturellen Prekaritätsvorstellungen durchzogen, die sich auf den Verlust der körperlichen und finanziellen Kapazitäten sowie der sozialen Rechte beziehen. Die Zunahme der älteren Bevölkerungsgruppen zieht demnach weitreichende Konsequenzen nach sich, die dem allgemeinen Tenor nach die jüngeren Menschen in die Pflicht stellt und benachteiligt. Diese Rahmung des Alterns als intergenerationaler Konflikt trägt nach Calasanti et al. (2006, S. 14) zu einer kulturellen Entwertung des älteren Altersstatus, der Legitimation von altersbezogenen Diskriminierungspraktiken sowie zur allgemeinen Dissoziation mit dem Alter bei. Im Diskursstrang der Lebensstil-Beschreibungen werden diese sozialen Bedingungen und Konsequenzen des Alterns mit dem Argument verwoben, dass die negativen Alters-Attribuierungen vermeidbar sind. Im Diskursmuster ist die Richtung der Zuordnungen von optischen Kriterien angeleitet, die es im sozialen Altersbezug glaubhaft zu vermitteln gilt.

27 Dazu verdeutlichen die Ergebnisse der Bevölkerungsfortschreibung für Deutschland, »dass die Zahl der 65-Jährigen und Älteren seit 1991 von 12 Millionen auf 17,9 Millionen im Jahr 2018« (destatis 2020) angestiegen ist. Demnach stellen die über 65-Jährigen im Zeitverlauf einen größer werdenden Anteil an der Gesamtbevölkerung dar, der 22 % im Jahr 2018 ausmachte.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das (bewusst) gestaltete Altern

Seit Ende der 1990er Jahre zirkulieren korrespondierend zu den soziodemografischen Veränderungen und der daraus erwachsenden Problematisierung des Alterns die Konzepte des ›erfolgreichen‹, ›aktiven‹ bzw. des ›gesunden‹ Alterns, die als positive Gegenmodelle vorgesehen sind. Ausgehend von der sozialen Gerontologie fanden die Neuentwürfe zunehmend in Gesundheitspolitik und Konsumkultur Anklang. Das alternspositive Paradigma involviert eine Reihe an Strategien und Interventionen, mit der die steigende Anzahl an älteren Menschen im Sinne einer Optimierungsstrategie zu Gesundheit und Produktivitätsfähigkeit adressiert wird (vgl. Denninger et al. 2014; Raisborough et al. 2014). In einer Definition der *World Health Organization* (WHO) von 2002 heißt es beispielsweise:

> »Unter aktiv Altern versteht man den Prozess der Optimierung der Möglichkeiten von Menschen, im zunehmenden Alter ihre Gesundheit zu wahren, am Leben ihrer sozialen Umgebung teilzunehmen und ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten, und derart ihre Lebensqualität zu verbessern.« (WHO 2002)

Neben dem Gesundheitsbezug adressiert die Verbesserung der Lebensqualität im Alter demnach insbesondere soziale Aspekte der partizipativen Alltagsgestaltung – womit etwa das lebenslange Lernen, Reisen, Freundschaftsbeziehungen und eine aktive Sexualität konnotiert sind. Lynne Segal (2014) zufolge basiert das Paradigma des aktiven und gesunden Alterns auf einer einfachen Umkehr bisheriger Alterskonstruktionen und damit verwobener Präskripte, die ideell jenseits körperlicher oder kapazitiver Veränderungen angelegt ist: »›Ageing well‹ means people taking responsibility for their own wellbeing, encouraged via the promotion of healthy lifestyles to follow practices that can hopefully activate and empower them all the way through old age right up to the door of death itself.« (ebd., S. 18)

Im Gesundheitsdiskurs um das aktive Altern werden die Ideale der Selbstsorge und der Unabhängigkeit unterstrichen, womit nach Raisborough et al. (2014, S. 1070) eine Nähe zu dem neoliberalen Subjektentwurf um Effizienz und staatliche Austerität in Bezug auf die Pflege- und Fürsorge-Systeme sowie daran gebundene individuelle Anpassungsleistungen zum Ausdruck komme. Denn das propagierte Ziel, die körperlichen wie sozialen Kapazitäten der Autonomie und Produktivität im Alter möglichst lange aufrecht erhalten zu können, spielt der staatlichen Kostensenkung zu. Aus einer gouvernementalitätstheoretischen Perspektive lassen sich die normativen Alternsmodelle somit als Regierungsform beschreiben, die im Rahmen der »Technologien des Selbst« (Foucault 1983) den eigenen (gealterten) Körper als Gegenstand der Selbstsorge und Produkt individueller Entscheidungen adressiert (vgl. Villa 2013b, S. 68; Maasen 2008, S. 102f.; Lloyd 2004, S. 251).

Studien der kritischen Gerontologie und Age(ing) Studies haben darauf aufmerksam gemacht, dass die Konstruktion des aktiven bzw. gesunden Alterns wiederkehrenden diskursiven Mustern folgt. Die Konzepte und daran gekoppelte gesundheitspolitische Programme lassen sich demnach als Aspekt einer umfassenden Medikalisierung des Alterns verstehen, aus der das Altern als sozialer wie materialer Prozess zusammengenommen als Krankheits- und Mangelerfahrung hervorgeht (vgl. Greer 1991). An diese Defizitrelation knüpft nach Anne Balsamo (1996) an, dass die Aufmerksamkeit

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

für den eigenen Körper zunehmend über biotechnologische Expertisen vermittelt ist. Der körperbezogene Alternsprozess untersteht demnach einem Regiment aus biomedizinischen Therapien, Pharmazeutika und Diäten, an das auch kosmetische Chirurgie angebunden ist: »[C]haracteristics of the aging body are redefined as ›symptoms‹, with the consequences that cosmetic surgery is rhetorically constructed as a medical procedure with the power to ›cure‹ or ›correct‹ such physical deformities.« (ebd., S. 63)

Die damit verwobene Konstruktionsweise des gestalteten Alterns bedingt, dass die Zugehörigkeit zu einer mittleren Altersphase – irgendwo zwischen Anfang dreißig und Ende sechzig – immer länger wird. Diese Ausdehnung des mittleren Lebensalters ist nach Meredith Jones (2008; 2004) insbesondere für Frauen an ein körperbezogenes Gebot geknüpft, über eine relativ lange altersunspezifische Periode alterslos zu erscheinen. Die Arbeit an dieser unbestimmten Altersposition ist vor dem Hintergrund der bedrohlichen Statusveränderung und dem Machtverlust, der mit dem Altern verknüpft ist, als zentrale Aufgabe der Alternsgestaltung angelegt: »Middle age, then, is not a transit lunge passively inhabited between youth and old age. It is an increasingly significant, actively worked-upon life phase.« (Jones 2004, S. 527)

Die mittlere Altersphase ist entsprechend als selbstgeleitete und -geleistete Konstruktionsweise an flexiblen Grenzen und Werten orientiert, die losgekoppelt von den biologisch-kodierten Alternsvorgängen des materialen Körpers und damit verknüpften Kapazitätsveränderungen kontrolliert werden sollen. Mit den Prozessen der Ökonomisierung und Medikalisierung des Alterns hat sich nach Raisborough et al. (2014, S. 1073) dazu eine diskursive Konzeption durchgesetzt, die das erfolgreiche Altern zunehmend als Lebensstil beschreibt. Genauer werden darin identitätsbezogene Entwürfe im Alter als Ressourcen kodiert, die auf Konsumpraktiken bezogen sind. Im Lebensstil-Modell erscheint das Altern als zentraler Schnittpunkt von rationalisierten Auswahl- und Entscheidungshandlungen (vgl. Walker 2014): Grundannahme ist hier, dass Menschen sich aussuchen können, wie sie altern möchten. Die Grundlage davon stellen die Produkte und Dienstleistungen des biotechnologischen Anti-Ageing-Komplexes, aber auch die Mode, kommerzielle Sport und Freizeitangebote sowie Versicherungen dar. Es handelt sich also um Komponenten, die auf die Fähigkeit zur Selbstsorge abzielen und implizit aufführen, dass pflegende Andere für die Arbeit am eigenen Körper nicht beansprucht werden. Das Erlangen eines »not old self« (Jenkins/Marti 2012, S. 241) stellt das dementsprechende Ideal der sozialen Anerkennung dar.

Unter der voluntaristischen Vorannahme wird das Altern folglich als persönlicher Willens- und Geschmacksausdruck entworfen, der jenseits von körperlichen, strukturellen und kulturellen Bedingungen und Barrieren realisierbar erscheint. Neben der körperlichen Fitness ist das aktive Altern entsprechend an die finanzielle Unabhängigkeit – genauer: die Konsumfähigkeit – angebunden. Damit geht zudem einher, dass Positionen und Bilder zum sogenannten Vierten Lebensalter als Endstation von Handlungsmacht und Wahlfreiheit gezeichnet werden: »People no longer become ›old‹ at 65, but they become old when they are 85 or more, when they can no longer maintain this level of activity – or earlier, if they can not afford airfare or tuition.« (Marshall 2017, S. 362)

In der Prämisse der hegemonialen Alternsmodelle ist mit der normativen Verlängerung der erwerbsbezogenen wie sozialen Produktivität im Lebensverlauf auch die

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Konstruktion des ›ganz alten Alters‹ angelegt, das sich folglich nach hinten verlagert. Dieses steht als soziale, politische und symbolische Koordinate in Zusammenhang mit dem drohenden Ausschluss von materiellen und diskursiven Ressourcen.

Zusammengefasst ist das erfolgreiche Altern ironischerweise an die Anforderung geknüpft, alterslos zu erscheinen (vgl. Sandberg 2013). Doch mit der diskursiven Wendung des Alterns von einer biologischen und gradlinigen Determinante hin zu einer Variablen, die von der eigenen Gestaltungswilligkeit abzuhängen scheint, erfolgt auch, dass Menschen in der sozialen Zuordnung qualitativ unterschiedlich altern. Die diskursanalytische Auswertung verdeutlicht, dass in den untersuchten Fragmenten dementsprechend nicht die Negation des Alternsprozesses *per se* oder eine naive Aneignung von Jugendlichkeit als idealisierte Eigenschaft im Vordergrund der Motivbeschreibungen steht. Im diskursiven Duktus dienen die angebotenen Verfahren primär dazu, das alternde Gesicht innerhalb der relativ unspezifischen mittleren Altersposition zu befestigen. Körperliche Altersmarker sollen nicht bedingungslos ausradiert werden. Ein übergeordnetes Ziel der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikationen liegt in der subjektbezogenen Transformation, die durch das bewusste Altern vollzogen wird.

Die kosmetisch-chirurgische Argumentation bezieht sich dazu implizit auf die Scham des ›vorzeitigen‹ Alterns. So wird diskursiv ein Blicksystem (Diagnostik des Alters) betont, das die körperlichen Prozesse der Erschlaffung, der Faltenbildung, des Fettverlusts und der umfangreichen Umverteilung als die Ansatz- und zugleich auch Endpunkte der eigenen Transformierbarkeit beschreibt. In der diskursiven Logik können die Vorgänge zwar nicht umgekehrt, jedoch gestaltet werden. Wie im nachstehenden Textbeispiel stehen die Diskursprotagonist_innen den Alternsprozessen demgemäß normativ aktivistisch gegenüber, sie nehmen eine entschiedene Haltung dazu ein.

> (5:57) Frauen und Männer, die sich mit dem Wunsch einer Gesichtsstraffung an die KÖ-KLINIK wenden, sagen häufig JA zum Alter, aber NEIN zu übermäßiger Hauterschlaffung. Ein Facelifting kann die Zeichen der Zeit dauerhaft mildern und eine Balance zwischen Reife und Jugend schaffen. (koe-klinik, Gesichtsstraffung)

Die Einstellung der Textfiguren wird als alterspositiv beschrieben, was (paradoxerweise) daran gekoppelt ist, dass sie den eigenen Körper nicht bedingungslos altern lassen. Der körperliche Alternsprozess (»Hauterschlaffung«) wird in der Hinsicht von ihnen bewusst von einer psychosozialen Haltung »zum Alter« abgekoppelt, indem die Altersmarker (»Zeichen der Zeit«) abgeschwächt und in ein mittleres Zeitmaß (»Balance zwischen Reife und Jugend«) gebracht werden.

Auch in der folgenden Beschreibung wird das alternde Gesicht nicht als rein negatives Phänomen dargestellt, das überwunden werden soll. Es lassen sich demnach positive Aspekte »in jeder Altersphase« ausmachen.

> (5:58) In jeder Altersphase hat das Gesicht seinen besonderen Reiz. Ewig glatte Erscheinung wirkt im höheren Alter eher unnatürlich. Die Möglichkeiten zur Korrektur setzen genau bei den o.g. Prozessen an. (aespri, Gesichtschirurgie)

In Anlehnung an die zuvor nachgezeichnete Natursemantik (vgl. Kap. 5.2) legt auch der obige Textauszug nahe, dass das kosmetisch-chirurgische Gesicht altersentsprechend

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sein soll. Demnach sind altersspezifische ästhetische Normen wie beispielsweise Falten »im höheren Alter« (5:58) zu berücksichtigen. Dennoch wird auch in diesem Beispiel angegeben, dass die angebotenen Verfahren an den Alternsprozessen (wie der Faltenbildung) »ansetzen« würden. Das alternde Gesicht ist folglich nicht völlig frei gestaltbar, es scheint vielmehr im Zugang zur Alterspassung durch kosmetische Chirurgie vermittelt.

Während das Älterwerden als abstrakte Gesamtheit semantisch häufig an das Naturrepertoire angebunden und somit positiv gezeichnet wird, sind wie nachfolgend die konkreten Körpererscheinungen des Alterns im Diskurs negativ besetzt. Für die sozialen Akteur_innen (hier: »viele Menschen«) stellt der alternde Körper so ein Feld der vermeintlich bewussten Auseinandersetzung dar.

> (5:59) Älterwerden ist ein natürlicher und würdevoller Prozess, jedoch stören sich viele Menschen an den äußerlich sichtbaren Makeln des Alterns. Sie bemerken den Elastizitätsverlust der Haut, die Faltenbildung, die Ausbildung von Hängebäckchen, den Volumenverlust der Wangen, oft auch die Doppelkinnbildung oder eine hängende Halspartie. (dr-omran, Gesicht)

Der Text vollzieht eine Relativierung des Alterns: Der Vorgang ist zwar ideell zu respektieren, jedoch stellen dessen natürlich-kodierte Materialisationen, die von Verlust, Produktion sowie der Entstehung von transitiven Formationen (»Ausbildung von Hängebäckchen«, »Doppelkinnbildung«) geprägt sind, subjektive Störfaktoren dar. Es scheint, als handele es sich um je individualpsychologische Problematiken. In dieser Hinsicht wird im Diskurs ein Bewusstsein über die Sichtbarkeit des eigenen Alters beschrieben, das wie in diesem Fall mit der Phrase ›Makel des Alterns‹ an scheinbar objektivierbaren Körperformen orientiert ist. Während das innere Altern folglich die positive Idee eines Veredelungsprozesses aufführt – etwa als geistiges Reifen – wird das äußerliche Älterwerden mit körperlichem Verfall gleichgesetzt – also mit einem Prozess des schlecht Werdens. Im Rahmen der evaluativen Entkopplung des bewusstseinsbezogenen Alterns von den körperlichen Alternsbezügen wird Älterwerden polarisiert.

In einem weiteren Auszug wird der ähnliche Begriff »Altersstigmata« gewählt und so darauf angespielt, dass Personen aufgrund körperlicher Merkmale sozial diskreditiert werden.

> (5:60) Sichtbare Altersstigmata eines Menschen, nämlich die Erschlaffung und zunehmende Faltenbildung der Gesichtshaut, können zu einer erheblichen Minderung der Selbstsicherheit und damit des Wohlbefindens und der Leistungsfähigkeit führen. (mkfaesthetik, Facelift)

Die problematisierten Prozesse (»Erschlaffung«, »Faltenbildung«), die der körperlichen Alterserscheinung im Auszug zugeordnet werden, wirken demnach in die psychosoziale Verhaltensebene hinein. So assoziiert der Text Praktiken des Ansehens und Betrachtens, deren sozialer Ankerpunkt die »Gesichtshaut« darstellt. Diese droht im Rahmen der sichtbaren Altersmaterialisation die soziale Person zu entstellen. Das alternde Gesicht erscheint im Text so anschlussfähig für diffamierende Handlungen, deren Bewertungsgrundlage das Aussehen im Alter ist.

Es wird deutlich, dass das Altern im Diskurs entlang des körperlichen Prozessgeschehens als visuelle Ideologie entworfen wird, die bestimmte Körper und körperliche

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erscheinungsweisen im Alter gegenüber anderen priorisiert. Aus dieser Relation erfolgt in der diskursiven Textur das Motiv der Befremdung von Subjekten in der Haltung zu ihrem gealterten Körper, das gegenüber dem natürlich-kodierten Altern aufgewogen wird. Die Formel lautet anders formuliert: Da Subjekte das erfolgreiche Altern nicht verkörpern, finden sie auch keinen inneren Anschluss dazu. Sie finden *sich* als Körper, der diese Haltung ausdrückt, nicht wieder.

Altern als Entfremdung, Verlust und Auflösung

Das diskursive Modell der Entfremdung durch die eigene Alterserscheinung beschreibt den alternden Körper als Phänomen, das in der alltäglichen Erfahrung befremdlich ist. Es wird nahegelegt, dass kosmetische Chirurgie demgegenüber ein positives Format von Subjektivität herbeiführt. Dieses fußt in der Idee der Selbstverwirklichung als Körper der Alternsgestaltung. Subjektivität erscheint dabei als bewusste Aktivität oder Prozess, in dem das Andere (hier: das alternde Gesicht) konfrontiert wird, um es sich im Sinne einer anerkannten Beziehung zu eigen zu machen. Die Idee der Alternsgestaltung lässt sich damit als zentral für das Motiv der Entfremdung herausstellen, das in den diskursiven Beschreibungen immer wieder aufscheint.

Im Sinne der »Beziehung der Beziehungslosigkeit« lässt sich Entfremdung nach Jaeggi (2016, S. 20ff.) als das Gefühl von Machtlosigkeit in Bezug auf sich selbst und die Produkte der eigenen Aktivitäten beschreiben. Verallgemeinert steht Entfremdung demnach mit der Unmöglichkeit des selbstbestimmten Handelns in Zusammenhang – ein Aspekt, der mit den Brüchen in den Spiegelungen des Selbst und der sozialen Umwelt zum Motiv wird (vgl. Kap. 5.2). Neben dem Lebensstil-Modell für die Ursachen des Alterns ist ein tiefergehender Blick auf die Vorgänge, die mit dem körperlichen Altern und dessen Visualisierung im Diskurs assoziiert werden, aufschlussreich. Es lässt sich daran verdeutlichen, wie das Bild der Entfremdung über Erzählungen des körperlichen Kontrollverlustes und der eigendynamischen Verselbstständigung in den Diskurs eingelassen ist.

Ein regelmäßiges Argument zu den Faktoren des Alterns bezieht sich dazu auf den verstärkenden Einfluss der Schwerkraft. Demzufolge sind Körper und besonders das Gesicht im Altersverlauf der nahezu mechanischen Tiefenwirkung einer Masseverschiebung ausgesetzt.

> (5:61) Auch das Gesicht unterliegt wie der gesamte menschliche Körper der Alterung. Dies zeigt sich vor allem in einer Umverteilung des Volumens des Gesichts nach unten – der Schwerkraft folgend. (kasg, Gesicht)

In dem Verhältnis zwischen Erdanziehung und Körpern stellt die vordrängende Richtung der Körperveränderung eine bedeutsame Komponente dar. Das Gesicht und dessen innere Bestandteile bewegen sich demnach (symbolisch) nach unten – sie ›sinken ab‹ oder ›ziehen‹ wie im folgenden Beispiel gar an der äußeren Gesichtshaut.

> (5:62) So genannte orthostatische Falten hingegen sind auf die Schwerkraft zurückzuführen. Das unter der Haut liegende Gewebe sinkt ab und zieht den Hautmantel mit sich. (dgaepc, Facelift)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:63) Im Fokus steht das Gewebe im Bereich von Hals, Mittelgesicht und hier insbesondere der Wangen. Mit den Jahren wird es lockerer und sinkt der Schwerkraft folgend nach unten ab. Das Gesicht wirkt länger; es bilden sich Falten, die das Gesicht müde und traurig wirken lassen. (klinik-karlshoehe, Facelift)

Die Beschreibung des Alterns als physikalischer Vorgang, der durch ›Schwerkraft‹ mobilisiert wird, betont die subjektbezogene Ohnmacht, mit der es im zeitlichen Verlauf körperlich materialisiert wird. Im obigen Beispiel etwa ›folgt‹ die Körpermaterie der Erdanziehung »[m]it den Jahren« (5:63) und löst sich so von dem inneren Personenkern ab. Die damit angedeutete substanzielle Formveränderung des eigenen Gesichts appelliert daran, dass der Alternsprozess auf unbewusste Weise vonstatten geht. Die sich wie von selbst bemerkbar machende Materialität des Gesichts – und des alternden Körpers insgesamt – überschreibt demnach den Personenstatus durch eigenmächtige Formveränderungen. Diese führen ein bestimmtes Bild der Person auf: »The effect of the very materiality of the body in age can be that at a certain point it performs us, reducing the latitude promised in part by the very concept of performance.« (Woodward 2006, S. 180)

Neben der Längendehnung (5:63) wird das mit dem Alter herunterfallende Gesicht diskursiv über weitere geometrische Bezüge bebildert. Das Gesicht erscheint in diesem Zusammenhang als feststehendes Ensemble aus einfachen Zeichenformeln und Grundelementen, das sich – wie etwa den folgenden Fragmenten zu entnehmen ist – im Zeitverlauf auflöst.

(5:64) Der Kiefer-Hals-Winkel, der in der Jugend fast rechtwinklig ist, verstreicht zunehmend. Das Fettgewebe des vorderen Halses kann somit durch die erschlaffte Hals- und Gesichtsmuskulatur nicht mehr gehalten werden und fällt nach vorne. (praxisklinik-kaiserplatz, Facelift)

(5:65) Das ehemals runde Gesicht erscheint kastiger und der Kieferbogen verliert seine Kontur. (esthesis, Facelift)

In den Auszügen wird mit dem Altern parallelisiert, dass das Gesicht eine spezifische Form verliert. Dieser Vorgang wird als Ereignis beschrieben, bei dem die inneren Gesichtsstrukturen ›nach vorne fallen‹ (5:64) bzw. das Gesicht eine ursprüngliche ›Kontur verliert‹ (5:65). Die Texte führen so mal mehr mal weniger deutlich auf normative Ideale am Fluchtpunkt »Jugend« zurück. Die biologische ›Körperrealität‹ wird dementsprechend als Verlustvorgang erzählt, der temporal an vorherigen Zuständen orientiert ist (»nicht mehr«, »ehemals«, »einst«).

Die diskursiven Alternsbeschreibungen visualisieren in diesem Sinne einen Kapazitäts- und Funktionsverlust mithilfe von schnell erfassbaren, vereinfachenden Gestaltformen. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, wie der Verlustprozess zudem über diffuse Eigenschaften verständlich gemacht wird, die als jugendlich beschrieben werden. Im nachfolgenden Text ist die Rede von einer ›jugendlichen Dynamik‹, die dem Körper verloren geht.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:66) Die Haut, das unter der Haut liegende Gewebe, Muskeln und Sehnen verlieren ihre glatte, jugendliche Dynamik und der klare Übergang vom Kinn zum Hals verschwimmt. Der einst jugendliche Schwanenhals verrät nun unser wahres Alter, mitunter als so genannter »Truthahnhals«, bei dem der Hals erschlafft ist, und ein Hautüberschuss – mit oder ohne Unterhautfett – entsteht. (dr-jethon, Halslift)

Altern wird auch in diesem Fall mit dem wiederkehrenden Verb »verlieren« primär als Defizitprozess kenntlich gemacht. Der Text deutet dazu einerseits eine biologische Fundierung des Alterns an, indem körperliche Tiefenstrukturen benannt werden, die betroffen sind. Andererseits werden die damit assoziierten Vorgänge stark abstrahiert und metaphorisiert. So wird das Ergebnis des Alterns neben dem bildsprachlichen Tiervergleich zwischen ›schön‹ und ›hässlich‹ (»Schwanenhals« vs. »Truthahnhals«; vgl. Kap. 4.1.3) im Wesentlichen über soziale Attribuierungen problematisiert. Dem Text nach sind Menschen im Alter auf einen Körper verwiesen, der ›verrät‹, wie man wirklich ist, nämlich ›adynamisch‹ und ›alt‹. Die beschriebene Formveränderung führt demnach konkret dazu, nicht mehr als die Person erkennbar zu sein, die man war.

Die biologisch-kodierten Substanzverluste und Neubildungen, die sich dem diskursiven Muster zufolge im Gesicht verdichten, verweisen so (implizit) auf machtbesetzte Differenzen zwischen Menschen und sozialen Konfigurationen. Im Argument der kosmetischen Chirurgie kontextualisiert das alternde Gesicht in diesem Sinne das verkörperte Durchleben von chronologischer Zeit auf eine symbolische Weise. So führen die Alterns-Erzählungen die dringlich wirkende Verzeitlichung von Subjektivität durch eine Altersbiologie auf. Diese basiert auf der Relation zwischen einer Ich-Position und der bewegten Materialität des Körpers. Die im Diskurs beschriebenen Veränderungsprozesse legen dazu eine deiktische Zeitperspektive nahe, die normativ von einem zeitlosen und vermeintlich gleichbleibenden Subjekt ausgeht.

Es lässt sich genauer nachzeichnen, wie dem alternden Gesicht im Diskurs die Kraft und Akteurschaft zugeordnet wird, die Handlungsmacht der Person zu überformen. Die Zeitlichkeit, in der Gesichter bzw. einzelne Gesichtskomponenten in der diskursiven Logik selbstläufig agieren, bindet den Blick an die körperbezogene Zukunft. Deutlich wird dabei, dass das Altern zwar als offener Entwicklungsprozess entworfen wird. Jedoch stellt dieser ein alarmierendes Geschehen dar, das damit einher geht, dass die Materialisationen des Alterns sichtbar werden – bzw. sie sich wie nachfolgend ›zeigen‹.

(5:67) Die Haut verliert mit zunehmendem Alter an Elastizität. Die Spannung der Muskulatur des Gesichtes lässt nach, der Alterungsprozess zeigt sich. (noahklinik, Facelift)

Neben dem Visuell-Werden des Alterns wird in den Alternsbeschreibungen häufig eine querlaufende Kombination aus Vorgängen beschrieben, die in den Texten resümiert werden. Im nachfolgenden Diskursfragment überlagern sich mehrere Prozesse, die zusammengenommen ein umfassendes Ereignis aus Masseverschiebung, -abnahme und -produktion bebildern. Eins kommt hier zum anderen.

(5:68) Im Laufe des Lebens rutscht das Weichteilgewebe (Haut, Fett, Muskeln) nach unten. Die Haut verliert ihre Elastizität. An einigen Stellen verliert man Fettgewebe, an anderen reichert es sich an. In einigen Gesichtsregionen wachsen Knochen und Knorpel (im Bereich Stirn, Nase, Kinn), in anderen Regionen reduziert sich das Knochen-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> gewebe (Ober-, Unterkieferknochen). Auch die Form des Gesichts verändert sich mit den Jahren vom Dreieck zum Rechteck. Bindegewebe schrumpft. Dadurch werden im Halsbereich die Muskelstränge (Platysma) erkennbar und der Halswinkel flacht ab. Außerdem wird Fett im Halsbereich eingelagert. Unter den Augen bilden sich manchmal Tränensäcke, weil die extra-okularen Muskeln das Auge nach hinten ziehen, und dadurch Fett von hinter dem Auge wird nach vorne gedrückt wird. (praxis-edelmann, Facelift)

Der Text benennt insgesamt zwölf verschiedene (materiale) Vorgänge, die dem alternden Gesicht zugeordnet werden: ›nach unten rutschen‹, ›verlieren‹, ›anreichern‹, ›wachsen‹, ›reduzieren‹, ›verändern‹, ›schrumpfen‹, ›abflachen‹, ›einlagern‹, ›bilden‹, ›nach hinten ziehen‹, ›nach vorne drücken‹. Altern erhält im Auszug damit die Bedeutungen von substanziellem Verlust, regionaler Bewegung und Umverteilung. Hinzu kommt die Assoziation von körperlicher Tiefe – der inneren, räumlichen und im Wesentlichen physikalischen Wirkungen. Das alternde Gesicht wird so über einen Zusammenhang markiert, mit dem die scheinbar selbstläufigen Prozesse am Krisenpunkt zusammengeführt und bilanziert werden. Es entsteht der Eindruck einer umfassenden Deformierung.

Dieser detaillierten Beschreibung des Alterns als intensives Geschehen zufolge wirken diverse Körperelemente (Gewebe, Haut, Knochen, Muskeln, Fett) mit der visuellen Gesichtsform aus ›Bereichen‹ und ›Regionen‹ (»vom Dreieck zum Rechteck«) zusammen. Folgt man einer symbolischen Lesart, zeigt der Text das Werden des Gesichts zum ungebändigten Organismus als transitiven Vorgang auf. Die Gesichtszüge scheinen sich einer Organisation (der Fazialität) zu entziehen und das Innen-Außen-Verhältnis zwischen Subjekt und Körper zu verzerren. Indem die körperlichen Strukturen und Stoffe – erzählerisch gleichzeitig und auf einmal – nach außen treten oder sich zurückbilden, wird Nicht-Subjektives und Unbestimmtes betont.

Mit dem bewegten Gesicht werden im Diskurs so Sein und Werden in ein Verhältnis gesetzt. In diesem scheint die körperliche Differenzproduktion gegenüber der Person überhand zu gewinnen. Die Motivationsbeschreibungen entwerfen das alternde Gesicht dazu regelmäßig als entstehendes Feld körperlicher Bewegungen, das fixierte Positionen konterkariert. Im nachstehenden Beispiel wird angedeutet, wie das (eigene) Gesicht mit dem körperlichen Fluxus verschwindet.

> (5:69) Der Wassergehalt der Haut sinkt und das Bindegewebe verliert seine Festigkeit. Es kommt zu Konturveränderungen. Die Unterkieferlinie wird unterbrochen, durch die Anhäufung der überschüssigen Haut bilden sich eine hängende Wange, tiefe Nasolabial- sowie Mundwinkelfalten. Das Fettdepot bzw. Fettpolster an der Wange rutscht tiefer und weitere Fettdepots treten am Hals in Form eines Doppelkinns (Lipodystrophie) und am Nacken auf. (dr-uckunkaya-haubrichforum, Facelift)

Im Text wird ein struktureller Verlust (»Wassergehalt der Haut«, »Festigkeit«) mit äußerlichen Verschiebungen (u.a. »Konturveränderungen«, »Unterkieferlinie wird unterbrochen«, »hängende Wange«) verknüpft. Die geordnete Einteilung der Gesichtszüge läuft auch hier durcheinander und bricht aus der inneren Logik aus. Auf ähnliche Weise geraten nachfolgend normative Einteilungen und Unterteilungen des Gesichts im

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zuge der beschriebenen Alternsmaterialisationen aus der Ordnung. Das Altern wird hier auf Basis eines akteurslosen Ursache-Wirkung-Zusammenhangs als visuelles Phänomen diagnostiziert, das therapiebedürftig erscheint.

> (5:70) Das mittlere Gesichtsdrittel reicht von den Augen bis zur Oberlippe. Das Altern ist in diesem Bereich durch u.a. das Herabsinken der Weichgewebsstrukturen erkennbar. So sinkt der Fettkörper des Jochbogens (Soof) ab, und verursacht u.a. ein Verschwinden der Pausbacken und später Sichtbarwerden der knöchernen Strukturen. Zudem wird durch ein »Verrutschen« nach unten die Falte von der Nase abwärts zu den Mundwinkeln (Nasolabialfalte) verstärkt. Eine Verkleinerung und Herabsinken des unteren Wangenfettes (Bichat-Fettkörper) lässt die Wangen einfallen (Hohlwangen). (dr-herzhoff, Facelift)

Während die chronologische Lebensordnung in Altersdekaden als auf einander aufbauend erzählt wird, nehmen die biologisch-kodierten Alternsbeschreibungen wie im obenstehenden Fall häufig über Nominalisierungen (z.B. »Herabsinken«, »Verschwinden«), Prozesskombinationen und semantische Überlagerungen im Text eine szenische Gestaltung des zeitlichen Rahmens vor. Das alternde Gesicht bzw. der Körper sind darin als Eigenzeit angelegt, in welcher der Substanzverlust und stoffliche Veränderungen auf akute Weise *passieren*. Die körperzeitliche Komponente tritt als allgemeine Naturkraft einer intensiven, gegenwärtigen Veränderung hervor, die ein Gefühl von Dringlichkeit sowie zunehmender Anomalität, Instabilität und Fragilität mitführt. Die Problembeschreibungen intensivieren das Altern so am Körper als ergebnisbezogen und zukunftsgerichtet zugleich.

Die nachgezeichnete Körperzeit lässt sich insofern als diskursive Formation deuten, die mehrere symbolische Facetten aufführt. So wird das biologisch-kodierte Altern im Diskurs zusammengefasst als Prozess beschrieben, der das Gesicht jenseits der sozialen (chronologischen) Alterskonstruktionen bewegt. Der lebendige und organische Körper spiegelt darin das vermeintlich von Politik und Sozialität befreite. Auf narrativer Ebene wird Zeit in dieser Hinsicht über das alternde Gesicht verkörpert, indem sie das ehemalige Selbst als verlorenes Objekt der adäquaten Altersgestaltung zu materialisieren scheint. Die zuvor beleuchteten Konzepte eines zeitlosen Ichs, die das gefühlte Alter etwa als ›Abbild der Seele‹ beschreiben, verhalten sich in dieser Hinsicht als »Analogien des Stillstands« (Massumi 2002, S. 3), die das Personengesicht als unveränderlich konzeptionalisieren. Die bioorganischen Bewegungen des Alterns erscheinen dazu als problematischer Nachgang, der das Gesicht aufzulösen droht.

> »The idea of positionality begins by substracting movement from the picture. This catches the body in cultural freeze-frame. The point of explanatory departure is a pinpointing, a zero point of stasis. When positioning of any kind comes a determining first, movement comes a problematic second.« (Ebd.)

In den Problembeschreibungen wird das alternde Gesicht so als Gegenteil der Subjektformation und Mittel der Entfremdung dargelegt. Es kontextualisiert das innere Körperbild, das durch den psychologischen Spiegelblick und die sozialen Begegnungen als befremdet erzählt wird: Der alternde Körper lebt die Person und nicht umgekehrt. Die Materialität des Alterns ist im kosmetisch-chirurgischen Diskurs als Blicktechnik auf

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den körperlichen Verlust insofern konstitutiv für das Argument der individualisierten (erfolgreichen) Alternsgestaltung. Die Beschreibungen des alternden Gesichts verhalten sich in Bezug auf die verkörperte Position der Lesenden als Zukunftsbild dazu, wie und was man sein wird. Die erzählte biologische Körperzeit schärft in dieser Hinsicht die Grenzen der kategorialen Altersbedeutungen, die über das chronologische Zeitkonzept mit dem Körper als erfahrbares Phänomen zusammengebracht werden.

5.4 Feinanalyse I: Altern, oder das ent-entfremdete Gesicht

Die Diskursanalyse der Problembeschreibungen zu den Gesichtsmodifikationen verdeutlicht zusammengefasst einen ambivalenten Altersentwurf, der den Zugriff auf das Gesicht kontextualisiert: Einerseits wird eine alterspositive Haltung in der Ausrichtung des alternden Subjekts auf das ›gute‹ Leben vorausgezeichnet. Dazu gehört es, sich dem Altern bewusst zu stellen und es nicht zu leugnen. Auf der anderen Seite erscheint die affektive Qualität des Älter-Werdens als Frage der präventiven Körpergestaltung. Das positive Altern kann demnach eigenverantwortlich darüber realisiert werden, dass die körperlichen Altersanzeichen nicht so hingenommen werden, wie sie erscheinen. Aktives Altern liegt in der Auslöschung der allzu deutlichen Altersmaterialisationen im Gesicht. Altern wird somit im Diskurs als Subjektivierungsweise entworfen, die von den materialen Bedingungen des Alterns, ökonomischen Kapazitäten, dem Wissen um den gesunden Lebensstil – also von einem akkumulierten kulturellen Kapital (Bourdieu 1987) zur Alternsgestaltung – befreit ist und zugleich davon befreit.

Ein diskursives Motiv, das diesem Verhältnis zugrunde liegt, lässt sich mit dem Begriff der Entfremdung verdichten. Das *entfremdete Gesicht* findet sich sowohl in den Beschreibungen des affektiv ausgebrannten und nicht-wiedererkannten Gesichts, das im Spiegel und in den Reaktionen im sozialen Umfeld nicht mehr das eigene ist. Den diskursiven Bildern zufolge ist der Zugang zu einem selbstbestimmten Leben durch die entfremdete Gesichtsform verstellt. Darüber hinaus liegt das entfremdete Gesicht in der nachgezeichneten Abkopplung des sozialen Alters von den biologisch-kodierten Alternsprozessen.

Den eindrücklichen Beschreibungen der selbstläufigen Körperprozesse zufolge befremdet Altern. Im Zuge der körperlichen Selbstläufigkeit kommt dem Subjekt eine passive und entrückte Position zu. Der alternde Körper zeichnet die (psycho-)soziale Person in dieser Hinsicht in ihrer Stellung zur Welt durch eine Defizitbeziehung aus. Dadurch, dass der Zugang zu dem ›guten‹ Leben durch den eigenen Körperausdruck vermittelt scheint, zeigt das alternde Gesicht des Diskurses ein »Unzuhause« (Jaeggi 2016, S. 329) an.

In diesem Kapitel werden die thematischen Stränge um das entfremdete Gesicht anhand eines Diskursfragments ausgeleuchtet. Im Vordergrund steht die Frage, wie das Motiv der Aneignungsfähigkeit durch die kosmetisch-chirurgische Gesichtsgestaltung als Mittel der *Ent-Entfremdung* im Zusammenspiel mit der visuellen Inszenierung einer Website plausibilisiert wird. Dazu wird in einem ersten Schritt die Angebotsseite einer Klinikkette zu einem Facelift hinsichtlich des formalen Aufbaus analysiert. Dies umfasst die Bild-Text-Oberfläche, die Gestaltung der Website nach Sinneinheiten und

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Themenverknüpfungen sowie sprachlich-rhetorische Mittel. Im zweiten Schritt wird das Diskursfragment im Gesamtkontext der Analyseergebnisse hinsichtlich ideologischer Aussagen interpretiert und im Diskurs der kosmetischen Chirurgie verortet.

Zur Auswahl der Website

Bei dem ausgewählten Beispiel handelt es sich um die Unterseite der Website-Domain *moser-kliniken*, auf der das Verfahren eines Facelifts beschrieben wird. Das anbietende Unternehmen betreibt staatlich anerkannte Klinikfilialen in zwei deutschen Großstädten sowie eine Spezialklinik für Haartransplantation in Österreich. In den Kliniken arbeiten nach Eigenaussage jeweils mehrere Fachärzte für Plastische und Ästhetische Chirurgie und weitere Expert_innen »unter einem Dach« (moser-kliniken, Facelift) zusammen.

Auf der Homepage wird das Motto der Klinikkette ferner mit den Slogans »Seit 1979 die Experten für Ihre Schönheit« und »In den Moser Kliniken dreht sich alles um Ihr Wohlbefinden« (moser-kliniken, Home) beschrieben. Die Selbstdarstellung des Angebots als traditionsreiche Verbindung aus Expertentum und ästhetischer Fürsorge stellt Werte wie psychosomatische Ganzheitlichkeit und Grundbedürfnisse sowie eine nachhaltige Menschzentrierung nach außen. Der damit verknüpfte Wellness-Bezug wird zudem anhand der Charakterisierung der Klinik-Atmosphäre unter den Begriffen »Wohlfühlambiente« und »Hotelcharakter« (moser-kliniken, Facelift) herausgestellt. Insgesamt wird damit die eigene Diskursposition in die Nähe zum Paradigma der »wunscherfüllenden Medizin« (Wehling/Viehöver 2011, S. 27) gerückt, was mit Blick auf die Erfassung des Diskursspektrums relevant ist.

Neben den Kriterien der Praxisform (Klinikkette) und der diskursiven Selbstpositionierung stand bei der Auswahl die Breite des Angebotsspektrums im Vordergrund. In den beiden deutschen Kliniken werden alle klassischen chirurgischen Verfahren zu den Bereichen Gesicht, Brust und Körperfett sowie intimchirurgische und nicht-chirurgische Behandlungen angeboten. Damit sollen zum einen mögliche Verweiszusammenhänge zwischen den einzelnen Verfahrensarten im Angebotsspektrum berücksichtigt werden. Zum anderen ermöglicht das Gesamtangebot eine argumentative Verschränkung invasiver und weniger invasiver Verfahren.

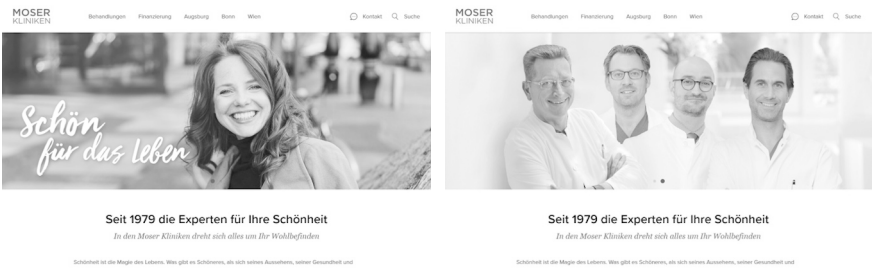
Die argumentative Typik der Website wurde zudem anhand der zuvor identifizierten Diskursstränge und Motive bestimmt. Die Website wurde ausgewählt, weil sie eine Mehrzahl der konstitutiven Fragmente aus dem Diskurs um kosmetisch-chirurgische Gesichtsmodifikationen umfasst. Um im Sinne der möglichst typischen Diskursposition ein aufschlussreiches Beispiel zu erhalten, wurde die Auswahl von den Themensträngen um das Entfremdungsmotiv bestimmt. Eine minimalkontrastive Facette, die sich daraus ergab, bezieht sich auf das Repertoire der Website-Bilder. Während ein Teil der bildlichen Darstellungen zu den Verfahrensbeschreibungen an den bereits aufgegriffenen Cyberfaces und dem Prinzip der bildlichen Fragmentierung orientiert ist, besticht die untersuchte Website durch narrative Bilder. Mehrheitlich sind hier konzeptionelle Szenen von (lachenden) Menschen in Kontextumgebungen zu sehen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Website-Analyse: Das heimelige Gesicht der kosmetischen Chirurgie

Die Homepage und alle Unterseiten der nachfolgend untersuchten Website sind grafisch-visuell nach dem gleichen Design-Prinzip gestaltet. Im permanent sichtbaren Kopf-Bereich befinden sich in einer Ordnung von links nach rechts das Klinik-Logo, ein zentrales Auswahlmenü (*pulldown*) sowie ein Kontaktbutton und ein Suchfeld. Unter dem Header befindet sich ein zentral-platzierter Bildbalken, in dem auf jeder Unterseite thematisch an die Behandlungsart angepasste Bilder zu sehen sind. Im relativen Verhältnis der Bildbalken zu den weiteren Textelementen nimmt dieser beim Aufruf je nach Endgerät bis zu zwei Drittel des Bildschirms ein und wird so vergleichsweise präsent.

Abb. 5.2: Screenshots der Homepage (moser-kliniken 2020)



Mit Ausnahme der Ärzte-Porträts, die sowohl auf der Homepage eingeblendet werden als auch einzeln im Verlauf der Verfahrensbeschreibungen zu sehen sind, handelt es sich bei dem Bildmaterial um Stockfotografien.[28] Einzelne Bildmotive lassen sich etwa wie folgt beschreiben: Eine Frau steht in einer urbanen Umgebung mit einem Fahrrad im Hintergrund, sie trägt einen Rollkragenpulli und einen Wintermantel, ihre Haare sind leicht vom Wind zerzaust (Homepage); eine Frau sitzt in einem hellen Innenraum auf einem Stuhl, sie lehnt sich zurück und verkreuzt die Arme hinter ihrem Nacken, sie trägt eine hochgesteckte Brille im Haar (Brustvergrößerung); eine Frau liegt in einem Schlafzimmer bäuchlings auf dem Bett, sie stützt ihren Kopf auf einen Arm und verschränkt die Beine hinter sich, sie trägt kurzärmlige Kleidung (Fettabsaugung).

Am szenischen Bildspektrum der Website lassen sich verbindende Facetten darin ausmachen, dass es sich mit zwei Ausnahmen um lachende, *weiße* Frauen handelt, die direkt in die Kamera blicken.[29] Die Protagonistinnen sind modisch gekleidet, frisiert und tragen ausnahmslos Make-Up. Bemerkenswert ist zudem, dass in den meisten Fällen Gesichtsfalten zu sehen sind. Den Bildmotiven folgend handelt es sich nicht um Schnappschüsse, sondern um narrative Momentaufnahmen. Die dargestellten Handlungen nehmen zusammengenommen auf Situationen Bezug, in denen Menschen ih-

28 Die Abbildungen sind über eine umgekehrte Bildsuche im Angebot der Bildagentur Shutterstock online auffindbar. (Datum der Suche: 15.01.2020)

29 Lediglich unter den Behandlungspunkten »Gynäkomastie« und »Haartransplantation« sind narrative Szenen mit männlichen, *weißen* Personen zu sehen, die dem Darstellungsprinzip nach ähnlich inszeniert sind: Auch sie lachen und haben mehrheitlich erkennbare Gesichtsfalten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ren Gesichtsausdruck und die Körperhaltung bewusst auf die Bildaufnahme ausrichten und posieren.

Im Verhältnis zu den Betrachtenden werden ausnahmslos »demand images« (Kress/van Leeuwen 2006, S. 122) mit den angebotenen Verfahren assoziiert. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die dargestellten Personen in der interaktiven Blickrelation zu den Betrachtenden die Stellung des Subjekts einnehmen. Unter dem aktiven Blick werden Betrachtende demnach objektiviert und zur Handlung herausgefordert. Das Interaktionsverhältnis wird zudem durch den durchgängig frontalen Winkel der Bilder, in dem die Schultern der gezeigten Personen parallel zu dem unteren Bildrand ausgerichtet sind, sowie eine mittlere Aufnahmenähe betont: »The horizontal angle encodes whether or not the image-producer (and hence, willy-nilly, the viewer) is ›involved‹ with the represented participants or not. The frontal angle says, as it were: ›what you see here is part of our world, something we are involved with‹.« (ebd., S. 143)

Gegenüber der lebensweltlichen Bezugnahme auf die Position der Betrachtenden in der Bildinszenierung wirkt die grafisch-visuelle Aufbereitung der Website insgesamt schlicht und zurückgenommen. Das Layout ist über ein Farbkonzept aus Schwarz-Weiß und einem rötlichen Ton gestaltet. Komplementär zu der Farbwahl lässt sich die grafische Gesamtaufbereitung als sauber und aufgeräumt beschreiben. Das Schriftbild ist hieran angelehnt überwiegend serifenlos und schlicht gehalten. Hier fügt sich das Klinik-Logo mit dem zweifarbigen Schriftbild »Moser Kliniken« ein, das keinerlei grafische Elemente oder Schnörkel umfasst und so Aufmerksamkeit für die Bildgebung generiert.

Während der weiße Hintergrund im Zusammenhang mit den Bildern der männlichen Ärzte in Berufskleidung (weißer Kittel) in der angedeuteten Klinikumgebung an den medizinisch-professionellen Diskurs anknüpft, korrespondiert der Rot-Ton zu Make-Up, Lippenstift und einzelnen Kleidungsstücken der Bild-Protagonistinnen im Kontext der Behandlungsbeschreibungen. Im Zusammenhang mit dem Farbkonzept wird die geschlechtliche Konnotation der Bildmotive verstärkt: die kosmetisch-chirurgische Expertise ist in diesem Fall über die Chirurgen(-Körper) ausschließlich männlich kodiert, die Nutzenden der kosmetischen Chirurgie dagegen fast ausschließlich weiblich. Der Zugang zum Angebot ist damit auf visueller Ebene über ein komplementär und blass angelegtes Geschlechterverhältnis vermittelt.

Auf der einen Seite werden die Ärzte im Rahmen der Selbstdarstellung als freundlich beratende Funktionspersonen gezeigt, die über den reinlich weißen Raum der Klinik kontextualisiert sind. In dieser Hinsicht erscheint die Aufmachung der Website so körperlos wie die Abbildungen der menschenleeren Empfangsbereiche zu den Klinik-Filialen. Es finden sich mit Ausnahme des Grafikemblems einer Injektionsspritze und zweier Abbildungen der Operationsräume im Website-Gesamt keine Krankheitssymbole oder visuelle Bezüge zu den Behandlungspraktiken und/oder den Körpern in der Operationssituation. Auf der anderen Seite wird ein weibliches Subjekt über alltagsweltliche Bezüge als das handlungsbemächtigte Subjekt der kosmetischen Chirurgie gezeichnet.

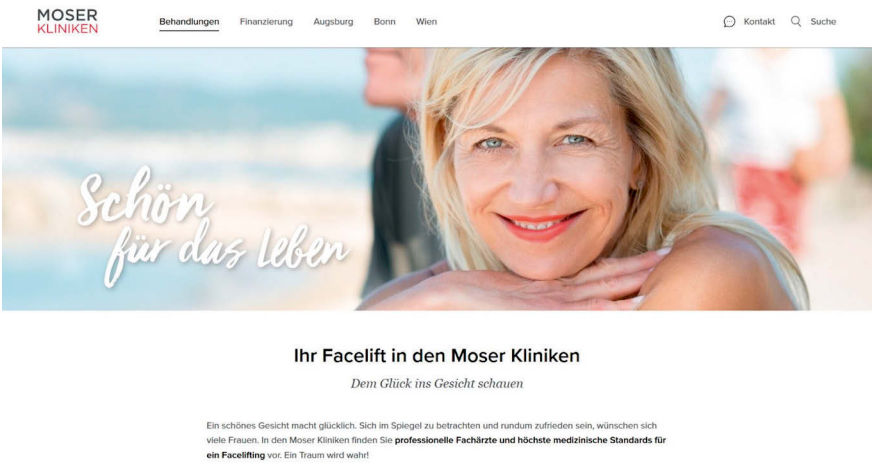
Dies lässt sich an dem wiederkehrenden Slogan »Schön für das Leben« verdichten, der in weißer Schreibschrift in den jeweiligen Bildraum der Stockfotografien gesetzt ist. Während die Typografie der Website insgesamt sachlich erscheint, trägt die hand-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schriftliche Aussage in der Kombination mit den Bildprotagonist_innen einen subjektiven Charakter. Die Gestaltung der Bildüberschrift verkettet auf diese Weise den medizinischen und den alltagsweltlichen Raum. Indem die Dimensionen ›Schönheit‹ und ›Leben‹ als semantische Anker gesetzt sind, erscheint die subjektive Lebensfähigkeit als ästhetische Frage, die sich am affektiven Gesichtsausdruck entscheidet.

Dieser Aspekt soll nun mit Blick auf die Verfahrensbeschreibung zu dem Angebot des Facelifts vertieft werden. Die Webseite zu dem Verfahren ist im zentralen Menüreiter der Homepage über den Auswahlpfad ›Behandlungen>Gesicht>Facelift‹ erreichbar. Zudem wird die Unterseite in den Anzeigeergebnissen der *Google*-Suchen mit den Begriffen ›Facelift Augsburg‹ und ›Facelift Bonn‹ als *langding page*, also als direkt wählbarer Eintrag gelistet.

Abb. 5.3: Screenshot der Unterseite Facelift (moser-kliniken 2020)



Die Webseite ist im Kopfbereich nach dem bereits beschriebenen Prinzip aufgebaut. Beim Aufruf fällt das großformatige Bild einer Frau ins Auge, die in einer sommerlichen Strand-Szene gezeigt wird (vgl. Abbildung 5.3). Die Protagonistin ist von den Schultern aufwärts bis zum oberen Haaransatz zu sehen. Ihre Haare scheinen leicht vom Wind verweht zu sein, sie trägt dezentes Make-Up und bearbeitete Fingernägel. Es sind zudem deutliche Falten um ihre Augen und ihren Mund erkennbar. Auch dieses Bild führt den Modus der Pose auf: Es wirkt so, als würde die Bildprotagonistin ihren Gesichtsausdruck und ihre Körperhaltung auf die Kamera ausrichten. Das lächelnde Gesicht der Frau ist in Zentralperspektive zu sehen. Sie positioniert eine Hand unter ihrem Kinn und berührt ihre Schulter mit den Fingerspitzen. Die relativ geringe Aufnahmedistanz deutet zudem eine soziale Vertrautheit an, was durch die unmittelbare Blickbeziehung zu den Betrachtenden verstärkt wird.

Im Bildhintergrund sind weitere Personen und eine Strandlandschaft zu sehen, womit das Bild narrative Züge trägt. Der geringe soziale Abstand einer durch graue Kleidung und angedeutete Gesichtszüge als männlich charakterisierbaren Person legt eine

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zugehörigkeits-Beziehung zu der Protagonistin nahe. Es könnte sich um ihren Partner handeln. Eine weitere Person im Hintergrund bleibt in dieser Hinsicht unspezifisch. Das Bild assoziiert somit eine Urlaubsszene mit einem Paar oder einer Familie. Das bildsemantische Thema zeigt den Status einer sozialen Verbindung an, welche die Frau am Strand kontextualisiert. So hebt das Vordergrund-Hintergrund-Verhältnis des Bildes die Körperhandlung der Frau als sinnlichen Selbstbezug hervor. Dieser wird durch die Personen im Hintergrund sozial umrandet.[30]

Insgesamt finden sich das alltagsweltliche Sujet und die affektive Positionierung der Frauen über das Lachen damit auf der Unterseite des Angebots zur Gesichtsmodifikation wieder. Auch in diesem Fall legt die Bildbeschriftung mit dem Klinik-Motto »Schön für das Leben« eine Verknüpfung ästhetischer und lebensweltlicher Komponenten nahe. Einerseits scheint die Person das Leben zu genießen, weil sie schön ist: Das lächelnde Gesicht der Bildfigur ist so geworden, wie sie lebt und wie es die Kontextumgebung anzeigt. Die sichtbaren Lachfalten kontextualisieren die Szene dazu als materiale Dimension des ›guten‹, ›privilegierten‹ bzw. ›schönen‹ Lebens. Andererseits scheint kosmetische Chirurgie dieses schöne Leben im Sinne der Lebensführung und der damit verbundenen positiven Affekte erst zu ermöglichen.

Wie auch die erwähnte Verschlagwortung des Bildes mit den Themen ›Genuss‹ und ›gesunder, aktiver Lebensstil‹ andeutet, wird im weiteren Bildspektrum zum Facelift – sowie zu den anderen Gesichtsmodifikationen – der Diskursstrang des ›aktiven Alterns‹ aufgerufen. Im Scroll-Verlauf der Unterseite werden weitere konzeptionelle Bilder von Frauen zwischen 50 und 60 Jahren gezeigt.[31] Einige Frauen tragen graue Haare und eine Brille. Sie wirken gepflegt und haben makellose Zähne. In einer Szene steht eine Frau vor einem Café mit einem Bastkorb voller Sonnenblumen; eine Frau mit grauen Haaren und einem Wollpulli wird in einer Gartenlandschaft gezeigt; eine weitere Frau steht vor einer Landhaustür. Sie alle eint der lachende Gesichtsausdruck, der mal überschwänglich, mal eher behaglich wirkt.

Die visuelle Konstruktion dieses aktiven Typs älterer Frauen basiert damit im Wesentlichen auf der affektiven Kapazität des Lachens. Die affektive Dimension der Bilder lässt sich also als »visuell dargestelltes Erleben« (Reckwitz 2008, S. 250) umschreiben. Das Bildrepertoire kontextualisiert das Verfahren dementsprechend als affektive Transformation, zu der das weibliche Gesicht an der visuellen Oberfläche der Website den Subjektbezug darstellt.

Mit dem Bildspektrum scheint somit das kulturell gefestigte Bild der »Unansehnlichkeit des gealterten Körpers« (Vares 2009, S. 505) abgelegt zu werden. Die visuellen Themen spannen dazu einen relativen Rahmen zwischen ›Gepflegt-Sein‹ und ›Natürlichkeit‹ im Alter auf, zu dem die sichtbaren Altersmarker wie Falten und graue Haare

30 Diese interpretative Lesart lässt sich anhand der Bildbeschreibung im Angebot der Bildagentur verhärten. Dort ist das Bild unter folgender Beschreibung katalogisiert: »Lächelnde gereifte Frau am Strand mit ihrem Ehemann, die sich lächelnd der Kamera zuwendet, während sie einen gesunden aktiven Lebensstil genießt« (Datum der Suche: 15.01.2020).

31 Die Beschreibungen der anbietenden Bildagentur lauten dazu etwa: »Lachende blonde Frau mit Sinn für Humor auf einem tropischen Strand.« Oder: »Lächelnder Ehemann umarmt fröhliche Ehefrau von hinten im Spa«, »Lachendes reifes Paar genießt eine romantische Umarmung im Wellnesscenter nach der Massage« (Datum der Suche: 15.01.2020).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Gestaltbarkeit andeuten. Frauen werden in dieser Hinsicht als kosmetische Subjekte gezeigt, deren Akteur_innenschaft sich primär aus einer inneren Haltung zum Alt-Sein ergibt. Deutlich wird dies auch daran, dass die zugewandten Blicke eine Subjektposition gegenüber Betrachtenden einsetzen, in der die Abgebildete den Aufnahmeakt zur Kenntnis nimmt. Die Bilder der Protagonist_innen zeigen damit die modifizierte Nachher-Position als selbst-bewusst im Alter auf.

Dies stellt ein Motiv der kosmetischen Chirurgie dar, das nach Hurst (2010, S. 270) dadurch mandatiert ist, dass die Patient_innen mit dem post-chirurgischen Ergebnis auf Fotos zufrieden sein sollen. Demnach legitimieren Nachher-Bilder den Eingriff, sofern sie die affektive Angleichung von inneren und äußeren Körperbildern – als »surface imaginations« (Hurst 2015) – dokumentieren. Auch das wiederkehrende Bildmotiv auf der Website spielt damit auf das fotografische Ergebnis der Verfahren an. Es geht jedoch über das Bildergebnis als legitimierendes Dokument hinaus, indem der situative Aspekt der Pose hervorgehoben wird. So konnotieren die Bilder eine Fähigkeit, das eigene Glück darstellen und anhand von Fotos festhalten oder vielmehr beweisen zu können. Der visuellen Ökonomie des Glücks liegt hier die Idee eines fotografischen Subjekts zugrunde, das die gelungene Lebensführung zur Darstellung bringen kann.

Im Vergleich zu den Bildern im Gesamtspektrum der Website fällt auf, dass das assoziierte Alter der Bild-Protagonistinnen im Angebot der Gesichtsmodifikationen ausschließlich zwischen 50 und 60 Jahren liegt, während die weiteren Bilder Frauen zwischen 30 und 40 Jahren zeigen. Im visuellen Ensemble der Website ergeben sich damit zwei unterschiedliche Blickrelationen: Die Positionierung zwischen weiblichem Subjekt und männlichem Experten sowie die Altersbeziehung zwischen jüngeren und relational älteren Frauen. Letztere wird dadurch deutlich, dass die Gesichter der älteren Frauen lediglich im thematischen Teilbereich der Alternsgestaltung gezeigt werden. Sie werden so als Bezugsgröße verständlich, die auf das Ideal des altersgemäß ›besseren‹ Aussehens hindeuten. Nach Jones (2008, S. 83) basieren die relativen Alters-Zuschreibungen am Aussehen dabei auf einer Norm der Unterscheidung von reproduktiven und postreproduktiven Frauen.

Die bildthematischen Kontexte ›Strand‹, ›Garten‹, ›Café‹ oder ›Spa‹ legen jedoch ein Modell der Alternsgestaltung durch kosmetische Chirurgie nahe, das auf die Freiheit von der Erwerbs- und Sorgearbeit und den Genuss des eigenen Körpers im Alter ausgelegt ist. Im weiteren interpretativen Sinne verweisen die Bilder also auf spezifische Versionen des Lebens im Ruhestand (vgl. Denninger et al. 2014). Die gezeigten Personen sind insofern allesamt als lebendig kodiert, als dass sie sich gerade nicht langweilen oder im Müßiggang vor dem Fernseher sitzen. Vielmehr sind die Protagonist_innen jenseits von Einsamkeit, weiblicher Armutsgefährdung, Einkommensabhängigkeit, Erkrankung oder Pflegebedürftigkeit *aktiv*. Sie sind sozial wie materiell abgesichert.

Vor dem Hintergrund dieser Inszenierung erscheint ein Blick auf soziodemografische Daten zur Altersstruktur interessant, die das Angebot kontextualisieren. So lag nach Angaben des Statistischen Bundesamts (2015, S. 5) der Anteil der ab 65-Jährigen an der deutschen Bevölkerung im Jahr 2014 insgesamt bei 20,8 %. Mit 57 % war davon der Anteil an Frauen gegenüber 43 % an Männern höher. Auch wenn sich das Verhältnis mit der Nachkriegsgeneration abgeschwächt hat, besteht eine ungleiche Demografie nach Geschlecht ab 65-Jahren auch für diese Generation fort (vgl. ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erklärt wird dieser Umstand häufig mit einer höheren Lebenserwartung von Frauen, die folglich mit einer hohen Alleinlebendenquote einhergeht (vgl. ebd., S. 7). Nach Angaben des Statistischen Bundesamts leben Frauen ab 65 Jahren mehr als doppelt so häufig allein wie gleichaltrige Männer: »Im Jahr 2014 lebt ein Drittel der 65-jährigen und älteren Menschen allein in einem Einpersonenhaushalt. Unter den Frauen dieses Alters war der Anteil der Alleinlebenden in Privathaushalten mit 45 % sogar mehr als doppelt so hoch wie bei den Männern (19 %).« (Ebd.)

Die höhere Wahrscheinlichkeit, dass Frauen im Alter auf sich gestellt sind, ist durch ungleiche Einkommensverhältnisse gerahmt. So ergibt sich aus den Beschäftigungs- und Einkommensmustern von Frauen, die durch Teilzeitkarrieren und niedrigere Bezahlung geprägt sind, eine sozialstrukturell höhere Bedrohung von Altersarmut. Vor diesem Hintergrund steigt mit der schrittweisen Anhebung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre bei insgesamt geringerer Erwerbsbeteiligung der Druck, auch über den Renteneintritt hinaus länger erwerbstätig zu sein (vgl. Denninger/van Dyk 2017, S. 27f.). Neben der allgemein höheren Wahrscheinlichkeit, dass ältere Arbeitnehmerinnen gegenüber jüngeren ihren Job verlieren und keine vergleichbare Anschlussstelle finden, verstärkt die zeitliche Ausdehnung der Erwerbstätigkeitsnorm somit die materielle Altersprekarität im Ruhestand. Dies gilt auf verschärfte Weise für arbeitnehmende Frauen, die in körperlich fordernden Berufen arbeiten sowie für nicht-mehrheitsdeutsche Frauen, die zu einem späteren Zeitpunkt oder gar nicht von dem deutschen Rentensystem profitieren können.

Aus der Analyse der visuellen Inszenierung des Angebots lässt sich schließen, dass das kosmetisch-chirurgische Projekt des Alterns vor dem Hintergrund der bildlichen Kontextbezüge als Freiheitsfantasie zu den arbeitenden Körpern von Frauen der unteren und mittleren Schichten sowie als Versprechen auf Wohlstandsmobilität zugleich angelegt ist. In Bezug auf beide Aspekte zeigt das Lächeln ein Verfügen-Können über sich und den eigenen Körper an. Im Folgenden werden zu dieser interpretativen Lesart argumentative Textelemente der Motivationsbeschreibung einbezogen.

Bild-Text-Analyse: Das ins Gesicht geschriebene Glück

Im Wesentlichen ist die hier analysierte Unterseite als fortlaufendes Panel realisiert, das einem vertikalen Scroll-Verlauf folgt. Die makrosprachliche Ordnung der Seite umfasst darin insgesamt zwölf thematische Bedeutungscluster aus Bild-Text bzw. Grafik-Text-Kombinationen. Diese sind unter dem oberen »Identifikationsbereich« (Meier 2005, S. 133) der Website nach Zwischenüberschriften[32] in folgende Hauptrubriken aufgeteilt: »Ihr Facelift in den Moser Kliniken«, »Daten und Fakten«, »Ihre Beweggründe«, »Unsere Methode«, »Wissenswert«, »Video«, »Behandlungsablauf«, »FAQ«, »Erfahrungsberichte«, »Kosten und Finanzierung«, »Ihre Fachkliniken« sowie »Ähnliche Themen«.

Wie die thematische Aufteilung bereits nahelegt, folgen die Sinnabschnitte im Verlauf der rhetorischen Schritte einem Wechsel von dem Motivations- und Problemaufriss, der die Zielgruppe benennt (»Ihr Facelift in den Moser Kliniken«) hin zur wei-

32 Folgt man Meier (2011, 2010), kommt den Überschriften eine besondere Relevanz zu, da sich die Aufmerksamkeit im browsenden Rezeptionsprozess eines Online-Textes häufig an ihnen orientiert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

teren Ausdifferenzierung von faktischen Informationen und Handlungsanweisungen. Die »visuelle Grammatik«[33] (Kress 2010; Kress/van Leeuwen 2006) des Basislayouts ist parallel dazu im Aufbau der Bild und Textblöcke an eine Ideal-Real-Struktur angelehnt. Dementsprechend befindet sich das Ideale, das als ein Versprechen des Angebots konstituiert, im oberen Bildbereich. Dagegen folgt das Reale, also der konkrete Weg zur Realisation des Idealisierten, in den nachfolgenden unteren Bereichen im Scroll-Verlauf.

Diesem Prinzip entsprechend, ist die idealisierte Sphäre des oberen Bildes an die Problemebene im Begründungszusammenhang des Verfahrens angebunden. Die Abbildung (Frau am Strand) und die Überschriften zu dem ersten Textmodul lassen sich als ko-konstruktiv beschreiben. Sie sind beim Aufruf der Webseite als Bedeutungscluster sichtbar. Der Bildinhalt wird mit den angrenzenden Phrasen »Ihr Facelift in den Moser Kliniken« sowie »Dem Glück ins Gesicht schauen« konkretisiert. In der Kombination aus dem Bild und den Schlagworten »Facelift«, »Glück« und »Gesicht« findet sich so das Motiv des »Glücksversprechens« (Ahmed 2010) im lachenden Gesicht wieder.

Genauer legt dazu die transitive Struktur der Zwischenüberschrift die versprochene Handlungskapazität (»ins Gesicht schauen«) im doppelten Sinne als »futurity« (ebd., S. 12), also als Zukunftsprojektion, an: Der Nutzen des angebotenen Verfahrens wird einerseits in einer Aussicht darauf verortet, ›glücklich‹ zu werden. Die Phrase suggeriert dazu, dass die Konfrontation mit dem eigenen Glück in einer materialen Ausrichtung des Gesichts durch das »Facelift« liegt. Auf der anderen Seite wird die Dimension ›Glück‹ über das weibliche Gesicht personifiziert und so als materialer Kontext entworfen, der sich praktisch anschauen lässt.

Die mehrbezügliche Rahmung des Angebots als zukunftsbezogene Handlung und soziomateriale Konkretisierung eines Glücksversprechens wird in dem angefügten Textabschnitt weiter ausgeführt. Dort wird die Motivationsgrundlage für das Verfahren wie folgt dargelegt:

(5:71) **Ihr Facelift in den Moser Kliniken**

Dem Glück ins Gesicht schauen
Ein schönes Gesicht macht glücklich. Sich im Spiegel zu betrachten und rundum zufrieden sein, wünschen sich viele Frauen. In den Moser Kliniken finden Sie **professionelle Fachärzte und höchste medizinische Standards** für ein Facelifting vor. Hier wird auch Ihr Traum wahr!
Viele Frauen träumen von einem strahlend schönen Gesicht ohne die reifen Anzeichen der Haut. Wenn die Spannkraft nachlässt, Falten das Hautbild verändern und ein ausgesprochener Verlust des Volumens hinzukommt, findet in den Moser Kliniken von

33 Mit dem methodologischen Entwurf einer »visuellen Grammatik« zielen Kress und van Leeuwen (2006) in Anlehnung an die Systemisch-funktionale Grammatik darauf ab, die visuellen Elemente eines Medientextes systematisch zu erfassen. Die Bedeutungsbezüge von Bildern und visuellen Arrangements lassen sich ihnen zufolge nach ideologischen wie zwischenmenschlichen Funktionen kategorisieren. Der analytische Fokus richtet sich dabei auf die Art und Weise, wie die abgebildeten Menschen, Dinge und Orte mit Blick auf gebräuchliche Interaktionsformen kombiniert werden (vgl. ebd., S. 1).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> der Erstberatung bis zur Durchführung des Faceliftings alles unter einem Dach statt. Der **Hotelcharakter** überzeugt genauso wie die **einfühlsame Beratung** durch unsere Fachärzte: »Wir verhelfen Ihnen dazu, ein ästhetisches Aussehen zu erreichen, das Sie wirklich glücklich macht«, sagt Hans-Jürgen Rabe, ärztlicher Leiter der Moser Klinik in Bonn. Für die Spezialisten der Moser Kliniken stehen Ästhetik und Ihre Zufriedenheit an erster Stelle. (moser-kliniken, Facelift; Herv. i.O.)

Während der erste Satz offen lässt, wen genau das ›schöne Gesicht glücklich macht‹, wird das Begehren danach mit den sozialen Akteur_innen »viele Frauen« verknüpft. Dem Text zufolge materialisiert das als ›schön‹ gestaltete Gesicht in dieser Hinsicht das Glück für sich und andere zugleich. Denn im offenen Bildbezug spielen die Eingangsaussagen auf die »sociable happiness« (Ahmed 2008, S. 10ff.) an, in der das Gesicht als Objekt der Betrachtung für soziale Andere (wie dem Partner im Hintergrund) ›schön glücklich‹ ist. Mit Blick auf das, was alternde Körper im Kontext des Verfahrens tun können, zeigt das Lachen so in erster Linie die soziale Beteiligung und ein positives Resonanzverhältnis zur Welt an.

Mit dem Motiv der Spiegelbetrachtung wird das kosmetisch-chirurgische Gesicht dagegen rhetorisch als Glücksquelle beschrieben, aus der Frauen primär für sich selbst schöpfen würden. Damit wird eine stereotyp weiblich-konnotierte Praktik als bemächtigender Anlass für den Eingriff gesetzt. Das affektive Gesicht stellt demzufolge eine Blicktechnik dar, die für die Bestimmung von Zufriedenheit vor dem Spiegel entscheidend ist: Das ›schöne Gesicht macht glücklich‹ – zugleich ist das ›schöne Gesicht‹ durch den ›glücklichen‹ Gesichtsausdruck zu identifizieren. Der (psycho-)soziale Gesichtsausdruck (›glücklich machen‹) und der affektive Eindruck (»rundum zufrieden sein«) fallen in dieser Hinsicht in eins.

Während das affektive Gesicht folglich sowohl an der Körperoberfläche als auch in der subjektiven Wahrnehmung verortet wird, konstituieren die Altersmarker der Haut der nachfolgenden Argumentation zufolge die kosmetisch-chirurgische Problemperspektive. Obwohl die psychologische Motivation in Bezug auf den Begehrenszusammenhang nicht weiter spezifiziert wird, erscheint Altern primär als visuelles Phänomen. Als solches fügt es sich in das übergeordnete Narrativ der Traumrealisation ein, indem die Altersmarker als Gegenbezug zu einem positiven Selbstbild beschrieben werden. Daran anknüpfend werden die Ebenen des Begehrens (›wünschen‹, ›träumen‹) und der Alltagspraxis (›sich betrachten‹) im weiteren Textverlauf anhand der Körpermerkmale mit dem konkreten Lösungsangebot, dem Ort sowie den ausführenden Personen der kosmetischen Chirurgie zusammengeführt (»in den Moser Kliniken«, »finden«, »findet statt«).

Mit Blick auf die dargestellten Bildfiguren lässt sich damit ein ambivalentes Wechselverhältnis feststellen: So werden zwar Falten im Gesicht der lächelnden Frauen zwischen 50 und 60 Jahren gezeigt, die diese posierend darstellen und mutmaßlich damit ›glücklich‹ sind, argumentativ werden die Falten jedoch als Quelle von Unzufriedenheit, also Unglück, beschrieben. Das vermeintlich alters-positive Bild der subjektivierten Haltung zum Altern geht so mit einem eng gestrickten Ästhetik-Entwurf einher. In diesem werden etwa die »reifen Anzeichen der Haut« als das Gegenteil des ›schönen Gesichts‹ positioniert, also als lesbares Körper-Hässliches. Es bleibt der subjekti-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ven Deutungsperspektive überlassen, ab wann genau die Altersmarkierungen problematisch erscheinen.

Die weiterführende Argumentation baut zudem darauf auf, dass das alternde Gesicht durch akute Prozesse der Veränderung und des Verlusts unkenntlich wird: »Wenn die Spannkraft nachlässt, Falten das Hautbild verändern und ein ausgesprochener Verlust des Volumens hinzukommt […].« Der Textkonstruktion zufolge kommt hier zeitlich eins zum anderen – womit die körperlichen Alternsvorgänge dem Anschein nach direkt in die Verfahrensschritte der kosmetisch-chirurgischen Maßnahme einmünden: »[…] findet in den Moser Kliniken von der Erstberatung bis zur Durchführung des Faceliftings alles unter einem Dach statt.« Das alternde Gesicht macht demnach unglücklich, da es zerfällt. Es begründet die angebotene Behandlung so als Eigengeschehen, das isoliert von den soziomaterialen Bedingungen des Alterns und damit einhergehenden funktionalen körperlichen oder kognitiven Kapazitätsveränderungen stattfindet.

Aus der Gesamtkonstruktion des oberen Bild-Text-Clusters ergibt sich ein enges Schnittfenster zwischen dem ästhetischen Ideal des affektiven Gesichts, das die Falten lebt, und dem affektiven Gesicht, das durch die Falten gelebt wird. Das Motiv der Alternsgestaltung wird damit an ein Grenzmanagement angebunden, für das die fachärztliche Beratung und Einfühlung in diesem Fall als unentbehrlich beschrieben werden. Im Diskursfragment findet sich damit ein deutlicher Bezug zu der historisch-genealogischen Argumentationslinie, wonach kosmetische Chirurgie insbesondere zu einer gefühlsbezogenen Transformation verhilft (vgl. Gilman 1999, S. 21f.). Wie das Angebot korrespondierend dazu an das Modell des *Passing* angelehnt ist, verdeutlicht sich anhand weiterer Passagen. Dort wird die soziale Wirkung von Personen (»Ausstrahlung«, 5:72) bzw. das »Aussehen« (5:73) mit den Polen ›positiv‹ und ›negativ‹ kodiert. Implizit setzt die diskursive Argumentation damit die soziale Unlebbarkeit des gealterten Gesichts als ›hässlich‹ oder ›deformiert‹ voraus.

> (5:72) Unser Ziel ist es, Ihre Ausstrahlung wieder ins Positive zu transformieren und das gelingt uns mit einem Facelift sehr gut! Die so erreichten Erfolge machen uns und unsere Kundinnen zufrieden. (moser-kliniken, Facelift)

In einer weiteren Texteinheit wird im Scroll-Verlauf das kosmetisch-chirurgische Problem hieran anschließend weiter ausgefächert, und die motivationalen Stränge werden verdichtet. Das Ziel der Gesichtsmodifikation wird auch hier darin verortet, die biologischen Altersvorgänge technologisch zu kontrollieren.

> (5:73) **Gründe für ein Facelift**
>
> Das Leben hat Spuren in Ihrem Gesicht hinterlassen und Ihre Mimik hat tiefe Falten gezeichnet? Rund um die Stirn, den Mund und die Augen sammeln sie sich oft besonders ausgeprägt an. Die Erschlaffung und das Absinken der Gesichtshaut und des Fettgewebes sind charakteristisch für den Alterungsprozess. Fühlen Sie sich nicht länger unwohl – die Fachärzte in den Moser Kliniken verändern Ihr Schönheitsbild und machen Sie schön für Ihr Leben!

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> »Schon ab dem 30. Lebensjahr hinterlässt das Alter Spuren im Gesicht. Zuviel Sonneneinstrahlung, das Rauchen und eine ausgeprägte Mimik beschleunigen den Prozess. Wir planen gemeinsam mit Ihnen, welche Eingriffe in Ihrem speziellen Fall sinnvoll sind«, erklärt Hans-Jürgen Rabe, ärztlicher Leiter der Moser Klinik in Bonn. Vor dem 50. Lebensjahr sollten Sie sich keinem Facelifting unterziehen. Gutes Aussehen geht vor allem im Bereich des Gesichtes mit mehr Lebensqualität Hand in Hand. Die Behandlung erfolgt stationär in den Moser Kliniken. (moser-kliniken, Facelift; Herv. i.O.)

Im Text wird der Diskursstrang um das Gesichtsarchiv aufgegriffen, wonach vergangene Erfahrungen im Gesicht gespeichert und diese als semiotische ›Spuren‹ und ›Zeichen‹ für andere lesbar sind. Die Lebensführung wird demnach als gelebtes Leben im Gesicht sichtbar. Die phänomenologische Verteilung von Falten sowie weitere Verlustprozesse werden hier in ein übergeordnetes Motiv eingeflochten, das ein »ethisch durchdrungenes Versprechen von Lebensqualität« (Viehöfer 2012, S. 193) aufführt. Dieses wird auf Basis eines medizinischen Entwurfs von körperlicher Subjektivität formuliert, in der ›schön sein‹ als essentielle Voraussetzung zur Lebensfähigkeit behauptet wird. Demgegenüber erscheint der gealterte Körper entstellt und als sozialer Tod.

Die Kopplung des materialen Gesichts an die abstrakte Ebene der Lebensführung und die expressive Facette des Gesichts, lachen zu können, werden auch in diesem Fall über die Nennung individueller Lebensstilfaktoren hergeleitet (»Sonneneinstrahlung«, »Rauchen« und »ausgeprägte Mimik«). Während das Altern dazu laut der autorisierenden Aussage eines Arztes generell ab dem 30. Lebensjahrzehnt stattfinde, hängt die Geschwindigkeit des Alterns demzufolge von den Gesundheitsentscheidungen in nur wenigen gesundheitsrelevanten Bereichen ab.

Bemerkenswert scheint an diesen Passagen, wie die biologisch-kodierten Alternsprozesse erneut en passant in ein ko-konstitutives Beratungserfordernis durch die Experten sowie ein medizinisches *Placemaking* zu dem Verfahren überführt werden (»Wir planen gemeinsam mit Ihnen […]«, »Die Behandlung erfolgt stationär in den Moser Kliniken.«). An der Eigensinnigkeit des alternden Gesichts wird das Legitimationsproblem so über die Konstruktion von Handlungsbedarfen und altersbezogenen Grenzziehungen umgangen. Dabei wird das Facelift zwar als Letztmöglichkeit (ab dem ›50. Lebensjahr‹) benannt, doch steht dies im Rahmen der Website in Zusammenhang mit einer systematischen Verschachtelung unterschiedlicher Angebote. In den weiteren Scroll-Verlauf ist etwa ein (*YouTube*-)Video eingebettet, in dem ein Arzt im Modus eines Experten-Interviews ausführt:[34]

> »Wir versuchen die Ausstrahlung der Patientin oder des Patienten wieder ins Positive zu transponieren. Und dass schafft er mit allen möglichen Situationen, allen möglichen Behandlungsmethoden. Angefangen von der Hyaluron-Unterspritzung, Botox-Unterspritzung, Volumenunterspritzung und dann natürlich auch mit kleinen chirurgischen Eingriffen, beispielsweise die Oberlidkorrektur, die Unterlidkorrektur, Schlupfli-

34 An anderer Stelle auf der Webseite heißt es: »Davor eignen sich für die Verjüngung und Faltenbehandlung andere Techniken wie Eigenfettunterspritzungen oder Augenlidstraffungen besser, um ein strahlendes, positives Gesamtergebnis zu erzielen.« (moser-kliniken, Facelift) Auch hier wird das post-operative Gesicht also als ›positiv‹-Bereich kodiert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der entfernen, Tränensäcke entfernen. Und all das macht durchaus schon eine deutliche positive Ausstrahlung, ohne das Risiko eines großen Facelifts einzugehen.« (moser-kliniken, Facelift; 00:00-00:45 Minute)

Die Transformation aus dem Negativbereich des Alterns basiert demzufolge auf einer ganzen Bandbreite an Modifikationstechniken, die von den Unterspritzungen über diverse einzelne Gesichtselemente zu dem auf der Webseite angebotenen Eingriff des Facelifts reichen. Die als risikoreich beschriebene Praktik stellt folglich nur das äußere Ende der Alternsgestaltung dar. Trotz der Ungewissheitsbedingungen, die mit den jeweiligen Verfahren einhergehen, wird somit ein umfassendes Arbeitsbündnis zwischen Ärzten und Patient_innen vorausgezeichnet. Dieses ko-konstituiert die Altersphasenkonzeption des Gesichts unter dem Blickwinkel der verfügbaren Techniken.

Zusammenführung

In der Gesamtschau der unterschiedlichen Analyseebenen lässt sich anhand des Diskursfragments eine zentrale Diskurskonstellation verdichten, an die das Modell der kosmetisch-chirurgischen Alternsgestaltung ansetzt. So verdeutlicht sich, wie das diskursive Bild der affektiven Gemeinschaft an einer nicht benannten Negativfolie des ›schönen‹ Lebens ansetzt. Diese lässt sich als Figur des sozialen Tods dechiffrieren, also soziologisch gesprochen als ein Zustand der Nicht-Anerkennung und der Verbindungslosigkeit zu sozialen Umwelten. Verknüpft sind damit zudem der (drohende) Ausschluss von Bezugsgemeinschaften, die ökonomische Verletzlichkeit sowie Stigmatisierung (vgl. Králová 2015; Higgs/Gilleard 2015). Zusammengenommen wird im Beispiel der Schattenwurf einer »non-person« (Goffman 1967, S. 50) gezeichnet, die dem angebotenen Verfahren vorausgeht.

Die darin angelegte körperliche Unzulänglichkeit basiert auf Blicktechniken, die das Gesicht als verallgemeinerbares Signum der Menschlichkeit anvisieren. Die affektive Gesichtskapazität wird einerseits ästhetisch-visuell kodiert (»Anzeichen«, »Aussehen«, »Ausstrahlung«, »Hautbild«) und als Zugangsbedingung zu ›Leben‹ und ›Lebensqualität‹ beschrieben. So erscheint das lachende Gesicht als materialer Kontext der Lebens- und Zukunftsfähigkeit, vor dem sich die jetzigen, gealterten Körper vor dem Bildschirm herausbilden. Es deutet die Gefahr an, ins soziale Abseits zu geraten. Das dazu unbenannte Gesicht, das an der Unterseite des Diskurses als hässlich, müde und altersentstellt aufscheint, ist in dieser Hinsicht als Bereich des nicht-menschlichen konstituiert.

Dieser »grausame Optimismus« (Berlant 2011) liegt zum anderen in der negativierten Lebensform der anders gealterten Gesichter, die sich aus dem kosmetisch-chirurgischen Entwurf einer alterspositiven Haltung im Gesicht ergibt. Wie sich am Dokument nachzeichnen lässt, mündet der dafür wesentliche »gaze of youth« (Twigg 2004), also das Blickregime, das auf der Unterordnung des Älteren basiert, in einem feinlinigen Unterscheidungsgrad zwischen den sozialen Lesarten zum gealterten Gesicht. Zwischen den maßvoll gestalteten Falten des gealterten Selbst und den umgekehrt dazu befremdenden Falten des unkontrollierten Alterns sind verschiedene Grenzzonen des Akzeptablen verschachtelt.

Am Diskursfragment ließ sich die ko-konstitutive Produktion von Affekten und Alternsweise in der Zielperspektive der kosmetischen Chirurgie genauer nachzeichnen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Motiv des Glücksversprechens, welches dem Beispiel nach an das Facelift geknüpft ist, verwebt Verweise auf die Arbeit am aktiven Alter im Gesicht mit Verweisen auf die interaktive »Gesichtsarbeit« (Goffman 1967). Dabei wird die kosmetisch-chirurgische Veräußerlichung eines inneren Gefühls nicht nur auf den Altersausdruck bezogen, sie umfasst eine ganze Alternsweise, die als affektive Haltung zum Richtigen kodiert ist. Indem die zitierte »mask of ageing« (Featherstone/Hepworth 1991) – also die Trope des jüngeren Ich, das vom gealterten Gesicht verdeckt ist, mit den kontextsituativen Szenen des erfolgreich gealterten Körpers beantwortet wird, weist der Diskurs über das psychosoziale Selbstverhältnis vor dem Spiegel hinaus.

Mit der Sichtbarkeit gealterter Körpersubjekte wird dazu in den visuellen Bezügen über die Bildthematiken sowie die darstellenden Bildhandlungen eine praktische Logik der gelungenen Alternsweise präsentiert. Die Form der Bemächtigung, die sich im Zusammenhang mit dem kosmetisch-chirurgischen Angebot daraus ergibt, basiert zunächst auf der »rhetoric of choice and self-determination« (Bordo 1993, S. 247). Die lebensweltlichen Bezüge gehen jedoch auch über einfache Auswahlhandlungen im Bereich des Aussehens hinaus und bringen Erfahrungsbereiche außerhalb von Gesundheit und Körperpflege in den Kontext der kosmetischen Chirurgie ein. Dabei werden die als gealtert positionierten Körper im Wesentlichen an Orten und mit Personen des aktiven Ruhestands gezeigt. Das kosmetisch-chirurgische Altern erscheint damit als pragmatische Strategie in Bezug auf drohende Einsamkeit, Armut und Leistungsohnmacht.

Nicht zuletzt hängt damit die Konstruktion des Vierten Lebensalters zusammen. Nach Lynne Segal (2014) ist das Ideal der alterspositiven Einstellung, das sich in der Inszenierung des Angebots wiederfindet, weniger als eine Gegenerzählung zu der hierarchisierenden Altersordnung zu verstehen. Vielmehr baut es darauf auf: »This scenario is thus itself partially complicit with the disparagement of old age, refusing to accept much that ageing entails, including facing up to greater dependence, fragility and loss, as well as the sadness, resentment or anger that accrue along with life itself.« (ebd., S. 18) Altern stellt demzufolge ein Konglomerat aus sozialen, affektiven und kapazitätsbezogenen Veränderungen sowie materialen Realitäten des alternden Körpers dar, die verletzbar machen können. Im hier untersuchten Beispiel – wie auch im Gesamtmaterial – wird Altern dagegen primär als körperliche Verlusterzählung aufgespannt, zu der die kosmetisch-chirurgische Modifikation eine instrumentelle Altersprothese bietet. Dass Altern auch durch die Veränderung der Lebensumstände produziert ist, etwa wenn nahestehende Personen krank werden oder versterben, Bezugsorte sich verändern oder gesellschaftspolitische Programme Einfluss auf die eigene Situation nehmen, wird damit unkenntlich gemacht.

Die auch in dem hier untersuchten Diskursfragment mitschwingenden Narrative der Entfremdung von sich selbst und anderen stellen daran angelehnt ein narratives Werkzeug dar, das den Negativbereich der diskursiven Kodierungen (›schön‹, ›lebendig‹, ›positiv‹) in das Subjekt und deren körperliche Lebensführung verlagert. Die als ›Wohlgefühl‹ und ›Lebensstil‹ wiedererzählte Individualisierung positioniert das Affiziert-Sein von der Welt als körperbezogene Selbst-Verantwortung. An diesem Punkt wird deutlich, dass das diskursive Motiv der Entfremdung als »einseitige Beziehungsstörung auf der Seite der Subjekte« (Jaeggi 2016, S. 327) entworfen wird. So wird nahegelegt, dass Menschen qua ihres gealterten Körpers von unveränderlichen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(psycho-)sozialen wie gesellschaftlichen Verhältnissen entrückt sind. Rahel Jaeggi (ebd.) grenzt diesen einseitigen Entfremdungsbegriff, der auch der diskursiven Konzeption zugrunde liegt, dagegen von einem dynamischen Entfremdungsverhältnis ab. Demnach ist die

> »›Beziehung der Beziehungslosigkeit‹ […] eine *zweiseitige Relation*. Das (subjektive) Erleben von Entfremdung, die defizitäre Beziehung zur Welt, reagiert auf entsprechende Defizite auf der ›Weltseite‹: bei den politischen und sozialen Institutionen, den sozial angebotenen Verhaltensmustern, den Arbeits- und Konsumverhältnissen oder, genereller: den gesellschaftlich angebotenen Weisen, sein Leben zu führen.« (ebd., S. 327; Herv. i.O.)

Aus dem Entwurf dieser Weltseite im Diskurs der kosmetischen Chirurgie als starres Gefüge geht das Gesicht als Lebensform hervor, die ein Verhältnis von Individuum und Sozialgefüge beinhaltet. Mit dem Versprechen der instrumentellen Aneignungsfähigkeit von Weltbeziehungen, welches das Angebot nahelegt, erfolgt in dieser Perspektive auch die Neutralisation einer sozialen Unordnung im Gesicht.

5.5 Zwischenbetrachtung – Gesicht(s)formen

In diesem Kapitel wurden zentrale Diskursstränge und Motive herausgearbeitet, die den Zugang zu kosmetisch-chirurgischen Modifikationen im Gesicht plausibilisieren. Im untersuchten Material wird zunächst der Anschluss an den historisch-genealogischen Diskurskomplex deutlich, mit dem sich das Altern als zentraler Problemkomplex der kosmetischen Chirurgie herausgebildet hat. Dies zeigt sich anhand der wertenden Bezüge auf eine hierarchische Altersordnung, in der das Jüngere gegenüber dem Älteren unbedingt vorzuziehen ist. Im Diskurs der kosmetisch-chirurgischen Gesichtsmodifikation benennt das alternde Gesicht ein übergeordnetes Plausibilisierungsmodell. Anhand der Erzählungen und motivischen Fragmente, die diesen argumentativen Komplex konstituieren, konnten weitere Diskursstränge identifiziert werden, die das kosmetisch-chirurgische Gesicht daran anschließend zusammensetzen.

Hierzu zeigt die Analyse auf, wie die visuelle Verfügbarkeit des Gesichts im Sinne eines eurozentrischen Signums zum Menschlichen im Diskurs fortgeschrieben wird. Das Gesicht stellt demnach nicht nur den zentralen Ort dar, an dem Altern auf intensive Weise passiert und sichtbar wird, es wird zudem diskursiv als affektives Archiv im Zugang zu Personen beschrieben. Der diskursiven Logik folgend verdichten sich darin zum einen soziale Lesarten, die sich auf Personeneigenschaften beziehen. Die zentrale Dimension der Affekte, mit der dies vermittelt wird, ergibt sich aus der Kodierung des Gesichts über regelmäßige »sticky words« (Ahmed 2014, S. 92), also Emotionswörter, die den Gesichtern im Diskurs als kulturelle Skripte anhaften. In diesem Sinne stellen die Begriffe ›müde‹, ›traurig‹ und ›erschöpft‹ einen Regelbezug auf der problematisierten Seite des Gesichts dar. Dabei handelt es sich um Zuschreibungen, die dem Gesicht etwa als Lesarten zu ›Burnout‹ oder ›Depression‹ zugeordnet sind und es im Sinne einer Krise von subjektiven Kapazitäten positionieren.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Diskurs wird damit ein Gegengesicht der Optimierung entworfen. Dieses findet in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation in Bezug auf entgrenzende Arbeitsverhältnisse sowie die damit verknüpfte Inwertsetzung von Affekten einen kulturellen Anklang. Die (erwerbstätige) Arbeit mit dem Gesicht und die (kosmetisch-chirurgische) Arbeit am Gesicht werden im Angebot zusammengeführt. Dieses knüpft an andere Sinnangebote und therapeutische Praktiken zwischen Meditation und Yoga an, welche die subjektiven Erschöpfungszustände zu neutralisieren versprechen. Kosmetische Chirurgie erscheint so als reparative Praxis für die affektiven und ästhetischen Modi von Arbeit. Dabei werden die angebotenen Praktiken dahingehend ausgelegt, als dass sie Affekte vermitteln, rationalisieren und gemäß der vorherrschenden affektiven Ordnung materialisieren würden.

Indem das Gesicht über eine semiotische Kodierung im Diskurs an die öffentliche Zeichenproduktion angebunden wird, erscheinen zum anderen durchlebte Erfahrungen und Lebensgewohnheiten im Gesicht öffentlich zugänglich. Im Diskursstrang um das affektive Archiv stellt das Gesicht eine akkumulierte Form der Lebensführung dar, mit der die Vergangenheit visualisiert wird. Diese Visualisierung spielt auf performative Aspekte in Bezug auf den Wiedererkennungswert von Personen an. Gesichter benennen demnach den materialen Kontext zu einer personenbezogenen Vorgeschichte.

Vor dem Hintergrund dieser Beschreibung des Gesichts als Zeichenkomplex wird im Argumentationsmuster der Motivationsbeschreibungen problematisiert, dass die Gesichtserscheinung in den (psycho-)sozialen Deutungsperspektiven nicht mit essentiellen Personengehalten – besonders wie man sich ›eigentlich‹ fühlt und selbst sieht – deckungsgleich seien. Dazu lassen sich auf Basis der Diskursanalyse zwei Entfremdungsmotive benennen: das Bild der Person vor dem Spiegel, die sich nicht wiedererkennt, sowie die soziale Begegnung, in der die Person von anderen falsch gelesen und verkannt wird.

Während die Spiegelmetapher eine kulturell stark sedimentierte Erzählung zur Altersordnung darstellt, weisen die diskursiven Referenzen auf soziale Situationen, in der Gesichter und weitere Körperteile als selbstläufige Kommunikationsformen dargestellt werden, darüber hinaus. Die Diskurfragmente thematisieren die Unmittelbarkeit, mit der Körper zum Gegenstand sozialer Spiegelungen durch Dritte werden. Insbesondere das Motiv der direkten Ansprache positioniert Menschen in Mustern der sozialen Begegnung, in denen sie als Körperform relational zueinander auftreten. Dabei schwingt stets ein implizites Wertesystem in den Bildern mit, dessen Raster das abweichende Subjekt kennzeichnet: Die ›müde‹ Kollegin, die ›böse‹ Mutter oder die ›traurige‹ Freundin bebildern diskursive Sozialfiguren, die qua ihres Gesichts auf ein spezifisches Handlungsspektrum eingeengt und an Verhaltenserwartungen angebunden scheinen. Die so angeführte Sichtbarkeit des Selbst als Körperding, das in sozialen Szenarien wirkmächtig wird und eine Art Personenmythos aufrechterhält, zeichnet ein Entfremdungsmotiv ab. In diesem droht die sinnvolle Beziehung zur sozialen Umwelt zu scheitern. Während solche Bilder zur Verankerung des Körpers in den sozialen Begegnungen auf das *Passing* als relativ ›normal‹ abzielen, wird der kosmetisch-chirurgische Körper im Gegenzug dazu als probates Aneignungsmittel im Zugang zu den weltlichen Beziehungen beschrieben.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Insgesamt verdeutlicht die Diskursanalyse, dass sich alters- und affektbezogene Problematisierungen in den Motivationsbeschreibungen überlagern und gegenseitig verstärken. Die Angleichung des inneren und äußeren Alters geht der diskursiven Logik zufolge mit der Angleichung von negativen und positiven Affekten im Gesicht einher. An diesen Punkt knüpfen die kosmetisch-chirurgischen Gesichter an, die im Ergebnis der Verfahren als Ausdruck des ›guten‹ bzw. ›schönen‹ Lebens gedeutet werden. Besonders deutlich wird dies daran, dass die affektive Kapazität des Gesichts, lachen zu können, in der diskursiven Inszenierung betont wird. Das lachende oder freudfähige Gesicht verweist in dieser Beziehung auf ein »Glücksversprechen« (Ahmed 2010), das in Verbindung zu einer wiederkehrenden Semantik der Lebendigkeit steht. Die diskursiven Rückgriffe auf den Lebensverlauf und die darin gestaltete Vergangenheit spannen das Gesicht in diesem Sinne als ästhetische Kategorie auf. Ein Motiv, dass in einer diffusen Lebensphilosophie des ›guten‹ Lebens und Idealen einer gesunden Lebensführung fußt. Die mit den Verfahren versprochene Affektproduktion lässt sich in diesem Verweiszusammenhang also auf die Fähigkeit zur Willensbildung und die Kapazität der eigenen Ausrichtung auf die Mehrheitsgemeinschaft und den darin verankerten Normen des Gewöhnlichen beziehen.

Neben dem Primat der Freude in der Zielperspektive der Gesichtsmodifikationen bestimmen weitere diskursive Werte das vorgebliche Ergebnis der Verfahren. Das postchirurgische Gesicht soll demnach Individualität, Authentizität und Natürlichkeit erhalten und nicht als chirurgisches Produkt erkennbar sein. Dazu fungieren regelmäßige Naturverweise in den Motivationsbeschreibungen in erster Linie als rhetorische Kodes, die selbst keine konkreten Vorbilder referieren. Im Kontext der digitalen Cyberfaces, also erkennbar bearbeiteten und schier identitätslosen Bildgesichtern, wird in diesem Zusammenhang eine somatechnologische Brücke zu den Rezipient_innen deutlich. Diese appelliert (auch) an die affektive Wahrnehmung, mit der das Sagbare innerhalb der vorherrschenden kulturellen Konstellation immer mehr auf das Sichtbare verlagert wird. Hier ist das ›natürliche‹ Gesicht insofern nicht mehr als konkrete Beschreibung der Person zu verstehen, sondern als konzeptionelle Bedeutung, die erst im Handlungseffekt als Ausdruck einer »sozialen Natur« (Villa 2011, S. 218f.) hervorgebracht wird. Mit der visuellen Inszenierung der Cyberfaces erscheint das kosmetisch-chirurgische Gesicht als Ausdruck von Kulturzugehörigkeit, der das Hilfsmittel der technologischen Intervention plausibilisiert.

Mit Bezug auf das so gewordene Gesicht werden nicht nur vermeintliche Persönlichkeitsdimensionen und (affektive) Gewohnheiten diskursiv adressiert. Im Kontext gesundheitspolitischer Imperative zum aktiven bzw. erfolgreichen Altern wird auch die habituelle Alternsweise in einen faktoriellen Zusammenhang zu biologisch-kodierten Alternsprozessen gestellt. Während das körperbezogene Altern im Diskurs an einem chronologischen Lebensphasenmodell orientiert ist, wird es im soziokulturellen Bezug zugleich davon entkoppelt und in der Verantwortung der Einzelnen verortet. Gesichter und Körper altern demnach je nach Lebensstil schneller, langsamer und qualitativ unterschiedlich – womit sie diskursiv nicht mehr dem chrono-biologischen Alternsverlauf unterliegen und sie letztlich de-essentialisiert werden.

Ein erzählerischer Mechanismus, der dem jedoch zugrunde liegt, lässt sich in eindrücklichen Prozessbeschreibungen zu den Alternsvorgängen des Körpers aus-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

machen. So werden biologisch-kodierte Wirkungszusammenhänge häufig quer zu dem Lebensstil-Modell als offenes, subjektloses und selbstläufiges Geschehen erzählt, das sich selbst überschlägt. Die Motivationsbeschreibungen um das alternde Gesicht münden so in einer motivischen Entfremdungs-Konstellation, in der alternde Körper als eigenzeitliches Geschehen problematisch erscheinen. Das Konzept des ›aktiven Alterns‹ wird diskursiv so in einen deutlichen Handlungszusammenhang zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie gestellt. Im Kontext zunehmender Zwänge zur eigenverantwortlichen Altersvorsorge bietet der kosmetisch-chirurgische Diskurs ein Präventionsmodell an, das die drohende soziale Abhängigkeit des eigenen Körpers adressiert.

Die Analyse der Problembeschreibungen zum gealterten Gesicht entschlüsselt den diskursiven Zusammenhang verschiedener Alternskonzepte. Dabei steht weniger eine instrumentelle Alternskontrolle im Sinne der Verjüngung als vielmehr die vermeintlich richtige Verkörperung des Alterns im Vordergrund der Argumentation. Diese setzt an der normativen wie institutionalisierten Ausdehnung der mittleren Altersphase an und basiert auf einem Modell der maßvollen Gestaltung, das von gleichbleibenden subjektiven Ressourcen ausgeht (vgl. Segal 2014; Jones 2008a, 2004). Anhand der Feinanalyse einer Website wurde dazu das übergeordnete Motiv der subjektiven Entfremdung weiter ausdifferenziert. Im Bedeutungsensemble aus Bild-Text-Aussagen wird das historische Leitmotiv zur kosmetisch-chirurgischen Legitimation durch das post-chirurgische ›Glück‹ der Patient_innen auf eine allgemeine Lebens- und Zukunftsfähigkeit bezogen. Alltagsweltliche, ästhetische und affektive Bedeutungsmodi werden im Rahmen der Website verquickt. Die visuelle Darstellung lachender Protagonistinnen verknüpft dazu das aktive Alternsideal mit Ruhestands-Visionen, die Frauen vor dem Hintergrund der sozialstrukturellen Altersungleichheit adressieren.

Im Resümee des argumentativen Musters, das sich aus der Analyse der Diskursauszüge ergibt, kristallisiert sich ein übergeordnetes Motiv heraus, das in der Idee der Unkenntlichkeit des Subjekts und der daraus folgenden Gefahr eines sozialen Tods liegt. Der kosmetisch-chirurgische Diskurs knüpft damit an ein kulturelles »disfigurement imaginary« (Talley 2014, S. 31, 135) an, also an eine Ideologie, wonach die als gesichtsdifferent problematisierte Erscheinung sowohl auf die Selbstidentifikation als auch die zwischenmenschlichen Interaktionen zerstörerisch wirkt. Dabei wird das Bild eines unveränderlichen Subjekts hinter dem Gesicht vorausgesetzt, das aufgrund der (psycho-)sozialen Blicktechniken, andauernder Wahrnehmungsprozesse sowie der daran geknüpften Wahrheitsbestimmungen in ihrer Existenz bedroht scheint.

Die evaluativ-aufgeladenen Gesichtsdifferenzen markieren im Diskurs den Punkt, an dem das Leben aufhört und mit dem Status des Nicht-Lebendigen verschwimmt. Die Motivationsbeschreibungen zu den Gesichtsmodifikationen rekurrieren so auf die Vorstellung, dass bestimmte Gesichter sowohl durch das Alter als auch die damit verwobene affektive Ordnung entstellt sind und in der Folge von Stigmatisierung ein »negatives Anerkennungs- und Antwortverhältnis« zur weltlichen Umgebung besteht (vgl. Rosa 2018, S. 59f.). Es lässt sich daraus schließen, dass das kosmetisch-chirurgische Angebot auf den sozialen Tod – das Gegenüber von Lebendigkeit, Lebensgefühl und Vitalität – anspielt. Mit dem Ausblick auf eine kosmetisch-chirurgische Verkörperung wird insofern weniger der Eigenwert des Aussehens als vielmehr ein psychosozialer wie expressi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ver Erfahrungshorizont anvisiert. In dieser Argumentationslinie rückt die kosmetisch-chirurgische Maßnahme in die Nähe einer lebenserhaltenden Intervention. Diese erscheint für das Navigieren relevanter Lebensbereiche zentral: Erst mit einem Gesicht, das mit den weltlichen Beziehungen korrespondiert, erscheint das Subjekt überlebensfähig.

Das kosmetisch-chirurgische Motiv der Wiederbelebung weicht letztlich von Vorstellungen eines instrumentellen Schönheitshandelns ab, das mit den Idealen der Körperoptimierung assoziiert wird. Entgegen der Steigerungslogik wird am nachgezeichneten Diskursmuster deutlich, dass die Auslöschung der lebensgeschichtlichen Negativwerte im Gesicht im Mittelpunkt steht. So lässt sich die angebotene Zielperspektive der Verfahren darin verorten, dass Gesichter in Bezug auf die Qualitäten des Nicht-Lebendigen und der Befremdung neutralisiert werden. Dazu wird im Diskurs das Negativbild eines entstellten Gesichts als Körperhässliches ko-konstruiert. Wie Heather Laine Talley (ebd.) ausführt:

> »[T]he work of making the body not ugly attempts to mediate features that situate us precariously close to stigma and social death. As opposed to a fantasy about standing out, the desire to be not ugly is motivated by a desire of blending in, about an aesthetic so unremarkable that no one notices us at all.« (ebd., S. 192f.)

Es lässt sich festhalten, dass Gesichter in der diskursiven Textur den materialen Kontext entfremdeter Selbstverhältnisse begründen. Mit der in die Motivationsbeschreibungen eingewobenen Vorstellung des sozialen Tods wird der Status des Menschlichen eingegrenzt. Wie das nachfolgende Kapitel zu den Problematisierungen der Brust beleuchtet, stellen diskursive Bezugnahmen auf die Prozesse der subjektiven Verwerfung (Abjektion) hierfür einen komplementären Motivationsstrang dar. Am Wechselspiel zwischen Körpersymbolik und Verweisen auf den gelebten Körper sozialer Alltagspraktiken wird exploriert, wie die Konstruktion von Selbst und Anderem im Lichte des Körperhässlichen in die Beschreibungen zu den Brustmodifikationen argumentativ eingelassen ist.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

6. Brust/formen – Arbeiten am Geschlechtskörper

> »Breasts are a scandal because they shatter the border between motherhood and sexuality. Nipples are taboo because they are quite literally, physically, functionally undecidable in the split between motherhood and sexuality. One of the most subversive things feminism can do is affirm this undecidability of motherhood and sexuality.« (Young 2005a, S. 88)

In ihrem mittlerweile klassischen Text »Breasted Experience« (2005a) zur Phänomenologie der weiblichen Brust bezeichnet Iris Marion Young das Körperteil als »Skandal« der phallozentrischen Gesellschaft. Der skandalöse Charakter liegt ihr zufolge in der Grenzläufigkeit der Brust, die sich insbesondere an der Unentschiedenheit der Brustwarze zwischen den Bedeutungsfeldern von Mutterschaft und Sexualität festmache. Damit verweist sie zum einen auf einen semiotisch-materialen Bedeutungsüberschuss des Körperteils, anhand dessen normative Konstruktionen von Weiblichkeit zum zentralen Ankerpunkt anknüpfender Differenzproduktionen werden. Zum anderen macht sie in ebenjener Mehrbezüglichkeit der Brust ein in ihrem Sinne feministisches Handlungspotenzial aus.

Im diskursiven Komplex der untersuchten Websites werden Brüste und »breastedness« (Young 2005a) im Rahmen der Verfahrensbeschreibungen zum Gegenstand vielfältiger Bedeutungszuweisungen um das Motiv ihrer Machbarkeit. Als kosmetisch-chirurgisches Polysem bezeichnen sie Körper-Enteignetes und -Eigenes, Verworfenes wie Wiedererlangtes zugleich. Dabei überlagern sich in Brüsten nicht nur symbolische, identitätsbezogene und funktionale Zuordnungen, sie werden zudem als soziale Praxisform z.B. der Bekleidung, (post-)reproduktive Materialisation wie auch geschlechtlich dimorphes Organ der Biologie beschrieben.

Gegenstand dieses Kapitels sind die Motivationsbeschreibungen um kosmetisch-chirurgische Brustmodifikationen. Verfahren also, die im Vergleich zum Feld der Arbeiten am Gesicht explizit den Geschlechtskörper anvisieren, indem sie spezifische Brustformen zur problematisierten Ausgangssituation erklären und an ihnen die kosmetisch-chirurgische Zielperspektive festmachen. Im Zentrum stehen die im Material angebotenen Vergrößerungs- wie auch Verkleinerungs- und Straffungsmaßnahmen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es handelt sich somit auch hier um invasivere Verfahren, die mit der Verletzung und Narkotisierung des Körpers unter Kontrollabgabe einhergehen.

Ziel ist es, die Textur der kosmetisch-chirurgischen Bedeutungen zur Brust zu explorieren und zentrale Motive herauszuarbeiten, mit denen der kosmetisch-chirurgische Zugriff auf das Körperteil plausibilisiert wird. Die Motivationsbeschreibungen werden darauf hin beleuchtet, im Rahmen welcher kulturellen Grammatiken und mit welchen ideologischen Implikationen die Brust als geschlechtskörperliche Komponente im Diskursfeld konfiguriert ist.

Dazu werden im nachfolgenden Abschnitt 6.1 zunächst genealogische Entwicklungslinien aufgegriffen, die für den gegenwärtigen diskursiven Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brust-Modifikationen relevant erscheinen und die einen möglichen Deutungshorizont zu der anschließenden Darlegung von Ergebnissen bieten. Die anknüpfende Darstellung der Diskursanalyse orientiert sich thematisch an wiederkehrenden Diskurssträngen, die quer zu den Verfahrensarten identifiziert wurden. In Unterkapitel 6.2 wird das ästhetikbezogene Motiv der ›symbolischen Brust‹ vorgestellt, welches das Körperteil im Sinne einer generalisierbaren Qualität und Begehrensform positioniert. In Resonanz dazu wird der kosmetisch-chirurgische Zugriff regelmäßig über einen Komplex an Alltagspraxen plausibilisiert, aus dem die kosmetisch-chirurgischen Brustformen als lebensweltliches Erfordernis hervorgehen. Abschnitt 6.3 stellt die unterschiedlichen Stränge der erzählerisch eingebundenen »breasted realities« vor: Die Brust der Sexualität, der Bekleidung und des Sports bzw. der Bewegung belegen im Diskurs jeweils wiederkehrende Argumentmuster. Während diese Kontexte das Potenzial der kosmetisch-chirurgischen Bearbeitung in der alltagspraktischen Relevanz der Brust verortet, wird das Körperteil insbesondere im Rahmen der Materialisationen von Schwangerschaft und Stillzeit als ›geworden‹ beschrieben. Die (post-)reproduktive Brust (Kap. 6.4) markiert im Diskursfeld neben dem gealterten Gesicht (vgl. Kap. 5.3) insofern ein zweites Motiv, das die Prozesshaftigkeit und den Eigensinn des Körpers als Verworfenes begründungslogisch an die kosmetisch-chirurgischen Verfahren anbindet. Demgegenüber verdeutlicht die Analyse der Beschreibungen zu den männlich-adressierenden Maßnahmen in Unterkapitel 6.5, dass diese im Sinne eines Gegendiskurses zu verschiedenen Weiblichkeitsbezügen, der Brust als ›Negativbild‹, erzählt werden. Den Abschluss des Kapitels bildet die feinanalytische Betrachtung eines zweiten Diskursfragments in Abschnitt 6.6. Anhand einer Website zur Verfahrensbeschreibung der Bruststraffung werden die Heterotopien der kosmetisch-chirurgischen Brust nachgezeichnet. Diese generieren sich aus dem Zusammenspiel der dargelegten Diskursstränge sowie aus dem semiotischen Ensemble aus verbalsprachlichen und visuellen Modi des Beispiels. Abschließend werden die verschiedenen Motive und Plausibilisierungsmuster zusammengeführt und als strukturierende Diskurselemente um die Arbeiten am Geschlechtskörper betrachtet (Abschnitt 6.7).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

6.1 Genealogische Verortungen II: Chirurgisch dimorph(t)e Geschlechtskörper?

Im gegenwärtigen Angebotsspektrum der kosmetischen Chirurgie gelten Brustmodifikationen als verbreitete und klassische Verfahren, die unter Einsatz etablierter Techniken vollzogen werden. Dabei beziehen sich seit der Entwicklung der Verfahrenstechniken nahezu alle beworbenen Modifikationsarten auf die Veränderung der weiblichen Brust (vgl. Gilman 1999, S. 259). Während Brustvergrößerungen regelmäßig als die am häufigsten durchgeführten kosmetisch-chirurgischen Verfahren bei Frauen zitiert werden und an Frauen adressierte Brustverkleinerungen und -straffungen den eigenen Statistiken[1] des Feldes folgend eine mittlere Häufigkeitsposition einnehmen, sind Brustverkleinerungen im Gesamtmaterial die sichtbarsten an Cis-Männer gerichteten Prozeduren.

Die auf den Websites angebotenen Maßnahmen zur Vergrößerung oder Verkleinerung von Brüsten sind in einem Dispositiv aus genealogischen Konstruktionsprozessen, der entwickelten Verfahrenstechniken sowie sich verändernden geschlechtsbezogenen und ästhetischen Bedeutungsfeldern verankert. Brüste werden in zeitgenössischen Disziplinen (z.B. medizinisch-biologischen Diskursen), deren Wissensobjekt der Geschlechtskörper ist, als sekundäres Geschlechtsmerkmal definiert. Als solches markieren sie den post-pubertären Körper im Rahmen geschlechtsdimorpher und altersbezogener Kategorisierungen als weiblich oder männlich.

In diesem Sinne verdeutlichen beispielsweise ethnomethodologische Studien mit Blick auf den Geschlechtswechsel von Personen die performative Bedeutung des Körperteils für die binäre Geschlechterordnung. So wird von Kessler und McKenna (1978, S. 145-153) die Anwesenheit von Brüsten als eines von mehreren essentiellen Kriterien für den überzeugenden Vollzug der alltäglichen Praktiken geschlechtlicher Selbst-Präsentation von Mann-zu-Frau-Transpersonen rekonstruiert. Demnach stellen Brüste kulturell-hegemoniale Insignien für die Kategorie ›Frau‹ dar. Sie sind insofern ein definierendes Attribut der binären Geschlechterklassifizierung, als dass die Anwesenheit von Brüsten neben der Abwesenheit des Penis den weiblichen* Geschlechtskörper von dem männlichen* abgrenzt (vgl. Hale 2006, S. 290f.; Bornstein 1994, S. 21-40). Hale (2006) leitet hiervon den bedeutsamen Charakter der Brust für die eigene geschlechtliche Identifikation in Zusammenhang mit Transitionen innerhalb der Geschlechterordnung oder den Verlust der Brust etwa durch Krankheit ab.[2]

1 Zur vorsichtigen Dimensionierung: Laut einer hochgerechneten Umfrage unter Mitgliedern der Deutschen Fachgesellschaft DGPÄRC aus dem Jahr 2011 sollen in dem Jahr beispielsweise 25.470 Brustvergrößerungen und 7070 Brustverkleinerungen bei Frauen sowie 4730 Brustverkleinerungen »bei Männerbrust« durchgeführt worden sein (vgl. DGPÄRC 2013).

2 Dies korrespondiert z.B. mit dem hohen Anteil an Frauen, die nach Brustkrebs-Erkrankungen Verfahren der kosmetischen Chirurgie wählen (vgl. Wegenstein 2016, S. 383). Eindrückliche Erfahrungen zur semiotisch-materialen Wirkmacht der Brust im Kontext von Brustkrebs und ihrem sozialen Charakter haben u.a. die Theoretikerinnen Eve Kosofsky Sedgwick (1999), Audre Lorde (1980) und Susan Sontag (1978) beschrieben.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> »Presence or absence of breasts also plays a large part in producing and maintaining gender identity in transsexuals and in non-transsexual birth-assigned females who undergo mastectomy as treatment for breast cancer. Absence of breasts, in the latter case, can threaten an individual's sense of herself as a woman, whereas absence of breasts can be crucial in producing and maintaining FTMs' masculine identities.« (ebd., S. 291)

Der symbolische und identifikatorische Wert von Brüsten für geschlechtliche Selbst-Verhältnisse und alltagspraktische Differenzproduktionen wird im Gegensatz zu den Genitalien über das Merkmal der Sichtbarkeit trotz ihrer und durch das Mittel ihrer Bekleidung beschrieben. Die Definition von ›Anwesenheit‹/›Abwesenheit‹ bleibt darüber hinaus im Diskurs weitestgehend unbestimmt und diffus. Es überlagern sich die Bezüge auf das Größe-Kriterium, die biomedizinische Funktionsattribuierung der Milchproduktion zur cis-weiblichen Brust oder alltagsweltlich verortete Kapazitäten im Rahmen von Bekleidungspraxen und Sexualität.

Am Schnittpunkt der Brust verdeutlicht sich damit ein Aspekt, den Suzanne Kessler (1998) im Kontext von Operationen an den Genitalien von intergeschlechtlichen Neugeborenen formuliert: »Dichotomized, idealized, and created by surgeons, *genitals mean gender*.« (ebd., S. 132; Herv. i.O.) Genitalien – und im Anschluss daran auch die Brust – bedeuten Geschlecht sozial wirksam als dichotome Matrix, welche die Zweikörperlichkeit rekursiv zu ihrer Ausgangslage erhebt. Bei den kosmetisch-chirurgischen Brust-Modifikationen handelt es sich insofern um Somatechnologien zur Konstruktion von »good looking genitals in service of gender« (vgl. Kessler 1999). Sie realisieren als Gender-Technologie den ästhetischen Wert von Geschlecht, der sich augenscheinlich als biologisches Geschlechtsmerkmal des Körpers darstellt (vgl. ebd., S. 164; Doyle 2007).

Die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung des Geschlechtskörpers am Ort der Brust ist folglich immer auch als Bearbeitung und Hervorbringung von *Gender* zu betrachten, was in Resonanz zu historisch wie kulturell spezifischen Bedingungen stattfindet. Im performativen Effekt der Maßnahmen stellen sie sich als soziale Vereindeutigungsbewegungen am Körper dar, die sich zudem interdependent zu weiteren sozialen Ungleichheitskategorien u.a. *race**, *class* und *dis/ability* verhalten (vgl. Heyes 2009a; Jones 2008a; Kinnunen 2008, S. 46).

Brüste sind damit konstitutiv für die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen und in diesem Sinne auch historische Orte der sozialen (Re-)Präsentation und leiblichen Erfahrung, die in durchaus widersprüchliche diskursive Bedeutungsfelder zwischen Sexualität, Sakralisierung, Mutterschaft und Pathologie eingebunden sind (vgl. Jones 2008b, S. 91). Sie tragen eine symbolische und politische Geschichte, in der ihr Status als Körperteil in den diskursiven Verortungen von politischer Instrumentalisierung und Kommerzialisierung stark variiert (vgl. Yalom 1998).

In westlichen Ländern wurden Brüste gegen Ende des 19. Jahrhunderts medikalisiert, was mit dem Zeitpunkt korreliert, zu dem die ersten kosmetisch-chirurgischen Modifikationen an dem Körperteil durchgeführt wurden.[3] Seitdem wurden vornehm-

3 Die ersten kosmetisch-chirurgischen Verfahren zur Modifikation der Brust wurden in den 1880er bis 1890er Jahren zum Zwecke ihrer Verkleinerung entwickelt. Die Verfahren wurden rhetorisch an die Entlastung der Rückenmuskulatur als auch positive psychische Effekte gekoppelt. Die-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lich weibliche Brüste unter Einsatz diverser Materialien und Techniken vergrößert, verkleinert wie auch gestrafft. Insbesondere bei der Brustvergrößerung handelt es sich kulturhistorischen Studien wie den eigenen Angaben des Feldes zufolge um eines der populärsten Verfahren, das weibliche Subjektpositionen adressiert (vgl. Gilman 1999, S. 238-249; Yalom 1998, S. 236-239; Haiken 1997, S. 228-284).

Dieses wurde seit den 1890er Jahren technisch entwickelt, indem zunächst Paraffin-Einspritzungen zum Einsatz kamen. Die Verwendung von Silikon-Injektionen zur Modifikation von Brüsten wurde dagegen zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Zusammenhang mit der japanischen Sexarbeit praktiziert (vgl. Zuckerman 1999). Mit der Entwicklung und Verbesserung des Silikon-Implantats in den USA seit den 1960er Jahren wurden schließlich vereinfachte Verfahren angeboten und vermeintlich sicherere Ergebnisse erzielt. Das Erste Silikon-Implantat wurde indes 1963 auf dem dritten »International Congress of Plastic Surgery« in Washington DC ausgestellt und im selben Jahr bei amerikanischen und australischen Frauen verwendet (vgl. Fraser 2003, S. 16).

Die Popularität und der Einsatz von Brustimplantaten nahm in den USA ab den 1970er Jahren stark zu, als das Silikonimplantat unter der Zuschreibung einer lebensnahen Fluidität und einer anatomischen Form angeboten wurde. Mit der Entwicklung von Gel-Füllungen wurde zudem das Auslaufen des Implantats verhindert. Dennoch entstanden seit den späten 1980er Jahren und Anfang der 1990er Jahre zunehmend Kontroversen um die Sicherheit der Implantate und die Folgerisiken der Verfahren, die in strikteren Regulierungen mündeten (vgl. ebd.). Besonders das Implantat wurde im Zuge der Debatten zum Gefahrenstoff um die kosmetisch-chirurgische Modifikation der Brust, der diverse Risiken wie die Entzündung und Vernarbung des umgebenden Gewebes, den Verlust der Empfindsamkeit, die Nervenschädigung und eine erschwerte Krebskontrolle bedingt (vgl. Kinnunen 2008, S. 35; Fraser 2003). Trotz der Skandale und Leiderfahrungen, die diese frühen Implantate und Techniken begleiten, ist keine genaue Zahl dazu bekannt, bei wie vielen Frauen sie verwendet wurden bzw. in wie vielen Fällen es zu Komplikationen und Nachbehandlungen kommt.

Parallel zu dieser Entwicklung gilt das Verfahren der Brustvergrößerung in feministischen Debatten um Handlungsfähigkeit im Kontext von kosmetischer Chirurgie als *Primer* und Paradebeispiel für eine manipulierte und manipulierende Praxis, die im Wesentlichen auf patriarchalen Strukturen fußt (vgl. u.a. Chambers 2008; Young 2005a; Bordo 1993). Insbesondere das Brustimplantat sei materialer Ausdruck patriarchaler Normen und Machteffekte.[4] So schreibt etwa die Philosophin Clare Chambers (2008)

---

se liegen nach Gilman (1999) in der Rassifizierung von großen Brüsten als ›primitiv‹ (vgl. ebd., S. 219). ›Zu kleine‹ Brüste wurden dagegen erst seit den 1950er Jahren medikalisiert, als die zuvor rassifizierten Brüste erotisiert wurden (vgl. ebd., S. 238). Für nahezu alle kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen existieren gegenwärtig medizinische Fachbegriffe zur Benennung eines klinischen Ausgangsbefundes, die vereinzelt in die Motivationsbeschreibungen einfließen. Beispielsweise nimmt der Begriff ›Mikromastie‹ auf kosmetisch als zu-klein beschriebene Brüste Bezug und adressiert sie im Sinne eines Pathogens, das vorgeblich auf dem Größe-Kriterium basiert.

4 Demgegenüber verweist Gimlin (2013) auf Basis einer Interviewstudie mit britischen Nutzerinnen darauf, dass Brustimplantate zunehmend als akzeptierter Ausdruck der Körpergestaltung und als symbolische Ressource für die rationalisierte Verbesserung der eigenen Lebensperspektive ver-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in Bezug darauf, dass Brustvergrößerungen trotz der risikoreichen Implantat-Technik als relativ ›normal‹ verhandelt würden: »Until breast implants seem as peculiar as knee implants, we cannot say that a woman chooses to have them for reasons divorced from patriarchy and thus that her decision is irrelevant to justice.« (ebd., S. 40) Unabhängig von der Frage, ob Knieimplantate im Lichte der gegenwärtigen medizinischen Prothetik noch als merkwürdig bezeichnet werden können, gründet diese Auffassung in Debatten um die Notwendigkeit der Brustimplantate vor dem Hintergrund ungleich hoher Gefahren für Frauen (vgl. Fraser 2003).

Doch wird nicht nur am Vollzug des Verfahrens und damit verbundenen Risiken die Unterwerfung unter eine heteropatriarchale Wissen/Machtordnung festgemacht, sondern auch an den daraus resultierenden Verkörperungsformen selbst. Die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung der weiblichen Brust folgt demnach in der phallozentrischen Kultur der Objektivation und Fetischisierung des Körperteils, die sich an dem ästhetischen Ideal der Brust festmachen lasse: »the ›best‹ breasts are like the phallus: high, hard, and pointy« (Young 2005a, S. 77). Kritisiert wird daneben ein unrealistisches Körperideal, das eine proportional große Brust und das Schlankheitsideal des restlichen Körpers damit verbindet, dass der Bearbeitungscharakter der vergrößerten Brust in der Regel selbst nicht erkennbar sein soll (vgl. Bordo 1993, S. 193). In diesem Zusammenhang macht auch Fraser (2003) auf den Effekt von Brustvergrößerungen auf die körperliche Kapazität der Bewegung aufmerksam. Die kosmetisch-chirurgische Brust werde als festes und hochstehendes Körperteil produziert, das nahezu unbeweglich sei (vgl. ebd., S. 74). Diesen Umstand bezieht Naugler (2009) zudem auf den Effekt von Brustverkleinerungen, auch ihr Ergebnis sei »higher, firmer, and smaller; totally different than that sluggish and dispersed breast« (ebd., S. 69).

An diesen Punkt knüpft die moralische Unterscheidung zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Formen der Körpermodifikation an, die auf kulturelle Normen und genealogische Praxislinien des gegebenen gesellschaftlichen Kontextes verweist (vgl. Sullivan 2006). So sind weiblich-adressierte Brustvergrößerungen und -verkleinerungen trotz ihrer somatechnologischen Verwandtschaft in der Regel begründungslogisch in differente diskursive Interpretationen und institutionelle Situierungen eingewoben.[5] Während die Brustvergrößerung als ›klassisches‹ kosmetisches Verfahren klassifiziert wird, gelten Brustverkleinerungen und -straffungen dagegen in der diskursiven Logik des Feldes als rekonstruktive Verfahren (vgl. Naugler 2009, S. 225). Diese werden in einen Zusammenhang mit dysfunktionalen bzw. abnormen Strukturen des Körpers etwa in Folge von Krankheiten gestellt, dagegen betreffen kosmetische Modifikationen das

---

standen würden. Es sei die »fake-looking breast now justifiable« (ebd., S. 930), da sie im westlichen Kontext von *weißen* Frauen zunehmend auch als Status einer hochpreisigen Investition in den eigenen Körper positiv gedeutet werden könne.

5 Young (2005a) formuliert dies z.B. wie folgt: »As a feminist, I am less uncomfortable with reduction than with augmentation because it appears that most women who have reductions do so for the sake of comfort or because there are medical indications that they risk back damage. […] The extent to which it can be said, however, that women are exercising choice when they elect augmentation, however, is questionable.« (ebd., S. 91f.) Wie sich nachfolgend verdeutlicht, findet sich diese Unterscheidung der Motivationen zwischen Leid und ästhetikbezogenem Begehren ähnlich im untersuchten Diskursausschnitt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Normspektrum der körperlichen Variation (vgl. Kap. 2.2). Wie Naugler (ebd.) verdeutlicht, ist die Unterscheidung zwischen kosmetischen und rekonstruktiven Verfahren jedoch keineswegs selbstverständlich. Beiden sei zwar die Annahme inhärent, dass die chirurgische Maßnahme Leid eliminiere und zur ›normalen‹ Lebensweise befähige. Doch würden rein ästhetische Gründe in Zusammenhang mit der Brustverkleinerung normativ ausgeschlossen werden.[6]

Im Zuge ihrer relativierbaren Notwendigkeit ist den Verfahren jedoch die Passung zur ästhetischen Direktive der Normalität gemein: »Any decision to alter, reduce, display, conceal, tattoo, augment, or otherwise mark one's body is enacted in reference to the broader normalizing discourses of femininity and gender.« (ebd., S. 227) So bleibe oft unberücksichtigt, dass auch Verkleinerungen oder Straffungen der Brust an den kulturspezifischen Idealen des ›normalen‹ Aussehens orientiert sind und sie somit potenziell einen normalisierenden Effekt tragen, der innerhalb der Ungleichheitsdimensionen von Geschlecht, *race** und des Alters operiert.

Die Perspektive der Medikalisierung und Pathologisierung diverser Brustformen im Zusammenhang mit den Somatechnologien der Brustmodifikation sowie die These der Re-Produktion ungleicher/patriarchaler Geschlechterverhältnisse durch kosmetische Chirurgie sind nicht zuletzt neben vielfältigen Erfahrungen und Artikulationen angesiedelt, welche die Verfahren als produktive Subjektivierungsweise, wenn nicht überlebenswichtige Ermächtigungsstrategie verstehen. Kosmetisch-chirurgische Veränderungen der Brust werden entsprechend *auch* als Ausdrucksmittel geschlechtlicher Selbstbestimmung beschrieben, die – wie es beispielsweise Dean Spade (2006) formuliert – von der Haltung ausgeht, dass »the expression of variant gender identities without punishment (and with celebration) should be the goals of any medical, legal, or political examination of or intervention into the gender expression of individuals and groups« (ebd., S. 317). Kosmetische Chirurgie wird folglich als potenzielle Hilfstechnologie entworfen und genutzt. Ihr ethischer Maßstab wird in diesem Kontext an die Möglichkeiten zur Verwirklichung geschlechtlicher Ausdrucksweisen geknüpft.[7]

---

6 Entsprechend regelmäßig – so verdeutlicht auch diese Diskursanalyse – werden die verkleinernden Maßnahmen argumentativ als therapeutisches Heilmittel zur Schmerz- und Leidlinderung in einen anderen Begründungszusammenhang gestellt als vergrößernde Verfahren und so im untersuchten Diskurs beworben. Hierbei wird das Leidmotiv sowohl als physisch als auch psychosozial beschrieben: ersteres erhält in Bezug auf Frauen und zweites in Bezug auf Männer ein deutliches Gewicht.

7 Auch mit ihrer Interviewstudie verkompliziert Davis (1995) Annahmen, welche die Anwendung der kosmetischen Chirurgie mit der Konformität zu patriarchalen Idealen assoziieren. Sie geht den Motiven der aktiven Beteiligung von Frauen an den Praktiken nach. An ihren Erzählungen werde deutlich, dass nicht die einfache Verkörperung von Schönheitsidealen die Entscheidungen für die Verfahren motivierte, sondern die Mehrheit der Frauen diese wählten, um sich mit dem eigenen Körper identifizieren zu können, und um Schmerz und Leid in Verbindung mit dem Monströsen abzulegen. Ihre Interpretation fokussiert den sozialen Kontext der Verfahren: Die Entscheidung für eine Modifikation sei als Möglichkeit zu verstehen, »to alleviate pain and negotiate some space for themselves in the context of a gendered social order« (ebd., S. 180). Die Rezipientinnen nahmen demnach ihre Verkörperungsweise ähnlich wahr, wie viele Transpersonen dies vor der Anwendung chirurgischer Verfahren beschreiben. In beiden Fällen spiele Chirurgie eine reparative Rolle trotz der Verbindung zu den repressiven Institutionen der Medizin (vgl. Sullivan 2006).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dieses *reclaiming* der kosmetischen Chirurgie setzt an einer Neudefinition von Devianz an, die z.B. in dem Potenzial verortet wird, das sich aus der Nutzung der Verfahren ergibt. In diesem Sinne macht Sullivan (2006) auf die Gemeinsamkeit der unterschiedlichen Modifikationspraktiken hinsichtlich ihres transformativen Charakters in Bezug auf (geschlechtliche) Selbst-Verhältnisse aufmerksam:

> »[W]hat procedures as diverse as mastectomies, penectomies, hormone treatments, tattooing, breast enhancement, implants, corsetry, rhinoplasty, scarification, branding, and so on, have in common, is that they all function, in varying ways and to varying degrees, to explicitly transform bodily being – they are all, in one sense at least, ›trans‹ practices.« (ebd., S. 552)

Die Praktiken der Körperveränderung tragen demnach die Chance einer materialen Transformation der normativen Ordnung durch groteske Übertreibung und Ambivalenzen, die sich daraus ergeben, dass Körper stets mehr sind als das, was motivisch intendiert ist – z.B. nicht-selbstbewusst und uneindeutig. In dieser Lesart sind die Deutungen der Subjekte den körperlichen Transformationen und gewordenen Formen nachgeordnet.

Brüste erscheinen semiotisch-material überbestimmt wie unterbestimmt. Das Zusammenspiel aus ästhetischen, alltagspraktischen und leibbezogenen Motivierungen zu ihrer kosmetisch-chirurgischen Modifikation knüpft an die hier skizzenhaft vorgestellten Genealogien an. Die Verfahrensbeschreibungen führen entsprechend Skripte auf, die im Rahmen der angedeuteten Bedeutungshorizonte und Praxislinien auf spezifische Varianten der »breastedness« (Young 2005a) verweisen und den Zusammenhang zu den angebotenen Verfahren rekontextualisieren. Sie bezeugen nicht nur die Sozialität der Brust und ihre Problematisierung in kosmetisch-chirurgischer Deutung, vielmehr benennen sie selbst einige der Somatechnologien der kosmetischen Chirurgie. Die nachfolgenden Ausführungen werden hilfreich sein, die diskursiven Markierungen der Brust und ihrer Transformation zu entziffern.

6.2 Die Brust als Symbol und Traumbild

Ein zentraler argumentativer Zugang, mit dem Brustmodifikationen (mehrheitlich Vergrößerungen) im Diskurs rekontextualisiert werden, beschreibt die als weiblich positionierte Brust als ein Symbol, Sinnbild oder Zeichen. Nicht etwa organische oder affektbezogene Funktionen, sondern die Zeichenqualität der Brust begründet demnach die Argumentationsfolie für den modifizierenden Zugriff. Aus diesem Bedeutungskontext heraus wird das Körperteil im Sinne einer kulturanthropologischen Wahrheit als überindividueller, historisch- wie kulturübergreifender Bedeutungsträger charakterisiert.

> (6:1) Die weibliche Brust steht schon immer als Symbol der Frau, Mutter und Erotik im Mittelpunkt. (bosselmann-siepe, Brustvergrößerung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:2) Die Brust einer Frau ist das Sinnbild für Weiblichkeit. (lanuwa, Brustvergrößerung)

Wie in den vorangestellten Auszügen (6:1, 6:2) werden die durch das Körpersymbol ›Brust‹ repräsentierten, ihm zugeordneten Konzepte und Inhalte wiederkehrend als universelle und selbstverständliche Werte aufgerufen. Das Körperteil steht im Rahmen eines Repräsentationsmodells als zeit-räumlich verallgemeinerbares Zeichen für kollektive Semantiken, die mit der Aussagequalität der einfachen Behauptung als transzendent erscheinen. Dabei spiegelt die Ebene des Bezeichneten neben einer als essentiell beigemessenen geschlechtlichen Bedeutung (»als Symbol der Frau«, »Sinnbild für Weiblichkeit«) auch die semantische Doppelbezüglichkeit der Brust zwischen Mütterlichkeit und Sexualität.

Hieran anknüpfend deuten die im Diskurs gebräuchlichen Bezeichnungen »Symbol«, »Sinnbild« und »Zeichen« auf die Lesbarkeit des Körperteils hin, anhand derer es sich qualitativ bemessen lässt. Da die Brust »als Zeichen« stets etwas kommuniziert, ist sie entsprechend im Rahmen von Aufmerksamkeitspraktiken visuell erkennbar und zu entziffern. Dem Körperteil kommt folglich nicht seiner selbst halber (etwa als Organ), sondern aufgrund der stellvertretenden Beziehung zu den abstrakten Ideen des Bezeichneten (als Zeichen) eine hervorgehobene semiotische Bedeutung zu. Aus der Zeichenqualität der Brust generieren sich die zugeordneten Ideen, doch auch ihr (hyper-)visueller Stellenwert (6:3) und ein besonderer Fokus der durch das Brustzeichen benannten Akteur_innen (»viele Frauen«, 6:4) stehen mit ihr in Zusammenhang.

(6:3) Der Busen als Zeichen der Weiblichkeit ist immer ein Blickfang. (klinikam-opernplatz, Brustvergrößerung)

(6:4) Wie kein anderes Körperteil steht die Brust für Sinnlichkeit und Weiblichkeit der Frau. Folglich schenken viele Frauen diesem Körperteil sehr große Aufmerksamkeit. (sthetic, Brustvergrößerung)

Die bezeichnende Brust ist gewissermaßen nicht eins mit sich selbst, sondern mit variablen Bedeutungsfacetten und -überschüssen belegt. Das, was die Brust bezeichnet, muss im Einzelfall also nicht unbedingt anwesend sein, um als öffentliches Symbol erkannt zu werden. Denn sie ist bereits im Rahmen einer kulturellen Übereinkunft – und in diesem Sinne als »cultural genital«[8] (vgl. Kessler/McKenna 1978, S. 153f.) – bedeutet.

8 In Auseinandersetzung mit der ethnomethodologischen Studie zu »Agnes« von Garfinkel (1969) zeigen Kessler/McKenna (1978) an den Alltagspraktiken der binären Geschlechtszuschreibung (z.B. anhand von Bewegungsstilen, Gesten oder der Art sich zu kleiden) auf, dass »kulturelle Genitalien« auch ohne die Sichtbarkeit von entsprechen physischen Genitalien existieren. Wenngleich an dieser Stelle neben den Praktiken der Geschlechtsinszenierung im Kontext der chirurgischen Verfahren auch die physischen Genitalien unter der Kleidung aufgerufen werden, deutet das Diskursmuster auf die konzeptionelle Ebene des Körperteils hin. Diese bezieht sich auf die reflexive Bedeutung für die Geschlechtsklassifizierung. So wird die Vorstellung präsent gemacht, dass die weibliche Brust unabhängig von ihrem physischen Vorhandensein als kulturell-geteiltes Zeichen existiert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Als visueller Kode ruft die Brust die ihr angeheftete Zeichenqualität zwar automatisch auf, doch was die Ideen und Werte zwischen »Sinnlichkeit«, »Schönheit« oder »Jugend« genau ausmachen, bleibt abstrakt und unbestimmt.

Wie die Einzelteile des Gesichts (vgl. Kap. 5.2), wird die weibliche Brust im Diskurs wiederholt über ihre öffentliche Bedeutung und die Einbettung in Prozesse der Kulturproduktion hergeleitet. Der Symbolwert des Körperteils erscheint nicht nur als semiotischer Zusammenhang zwischen Körperform und geschlechtlicher Zugehörigkeit, er ist zudem als kulturhistorische Konstante markiert. Auszug (6:5) knüpft entsprechend an Bilder des kollektiven Gedächtnisses wie etwa die *Venus von Willendorf*[9] an, und stellt auf diese Weise einen nahezu mythischen Bezug her, über den das Körperteil im Kontext kosmetischer Chirurgie verständlich gemacht wird. Im Rahmen der historischen Kulturproduktion signifiziert demnach vor allem »die Brust« das geschlechtliche Kollektiv »Frauen«.

> (6:5) In allen Kulturen sind Weiblichkeit und weibliche Brust untrennbar miteinander verbunden. Bereits in den ältesten figürlichen Darstellungen von Frauen liegt die Brust und weibliche Formgebung im Zentrum des Ausdruckes. (privatklinik-holstentor, Brustvergrößerung)

Der zeichenhafte Charakter der weiblichen Brust wird auch im nachstehenden Beispiel (6:6) als kulturhistorische Konstante aufgezeigt, die sich allerdings daraus ergibt, dass die – in diesem Fall umfassende – Genusgruppe »alle Frauen« seit beträchtlicher Zeit (das heißt ca. 800 v. Chr. Zeitrechnung) bzw. seit dem westlich kodierten Zivilisationsursprung (»Antike«) in eine mentale Begehrenspraxis verwickelt erscheint. Auch in diesem Fall stehen also kollektive »Formen« und »Zeichen« im Fokus der Akteur_innen. Demzufolge ist die Brust im Rahmen des angebotenen Verfahrens eine von mehreren (abwesenden) Zeichenbezügen, die einen übergeordneten Symbolkörper ausmachen.

> (6:6) Seit der Antike träumen wohl alle Frauen von schönen Formen, dem Zeichen von strahlender Schönheit und Jugend. Ein wohlgeformter, perfekter Körper steht für Sexappeal und Lebensfreude. (drkloecker, Brustverkleinerung)

Die Bedeutung der Brust als Zeichen ergibt sich in dem Beispiel aus der psychischen Dimension, welche die Aktivität »träumen« impliziert. Das ersehnte Körperbild ist nicht das Ergebnis rationaler Überlegungen, sondern Gegenstand einer phantasmatischen, eher unbewussten Bezugnahme. Die darin aufgerufenen Universalwerte des Diskurses (›Schönheit‹, ›Jugend‹, ›Sexappeal‹ und ›Lebensfreude‹, vgl. Kap. 5.2) stehen für etwas Konzeptionelles, das lediglich als Verweis auf die kulturelle Genealogie hergeleitet wird. Es handelt sich insofern bei dem geträumten Körper um ein bildhaftes Erkennungszeichen, ohne konkrete Parameter dazu, was ihn in seiner wirklichkeitsbezogenen Ausführung genau als »schön«, »strahlend«, »wohlgeformt« oder »perfekt« (6:6) auszeichnet.

---

9 Hinweis auf die Ebene des populären Bilddiskurses gibt z.B. eine *Google*-Bildsuche mit den Suchbegriffen »älteste figürliche Darstellung Brust« (Datum der Suche: 16.05.2019). Zehn der ersten zwanzig Treffer zeigen Fotografien der altsteinzeitlichen Figuren *Venus vom Hohlefels* und *Venus von Willendorf*.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anhand der Auszüge wird deutlich, dass der Zugriff auf den Geschlechtskörper in den Verfahrensbeschreibungen zur Brustmodifikation vor dem Hintergrund seiner kulturellen Bedeutungen plausibilisiert wird. Den Beschreibungen setzen implizit voraus, dass das Körperteil als Zeichen einer allgemeinen Öffentlichkeit Geltung für sich beansprucht. Die weibliche Brust wird zum einen als die durch sie bezeichneten Ideen und Konzepte – also in Begriffen der Zeichentheorie als *Signifikat* – beschrieben, zum anderen wird ihre kulturelle Bedeutsamkeit als Bezeichnendes (*Signifikant*) selbst hervorgehoben. Das Körperteil ist Bedeutungsträger, der die Teilnahme an der kulturellen Performanz von ›Weiblichkeit‹, ›Sexualität‹ und ›Mutterschaft‹ zur Darstellung bringt und hierfür als entscheidend erachtet wird. Die rhetorische Strategie eines ›alle Zeiten, alle Kulturen‹ interpretiert diese ›repräsentative‹ Funktion des Körperteils als universellen Wirklichkeitsbezug zu den angebotenen Verfahren.

Aus den nachfolgenden Beispielen (6:7, 6:8) geht das Brustsymbol anknüpfend als anthropologischer Wert hervor, der jedoch als veränderbare Konstruktion erscheint. Während die kulturelle Bedeutsamkeit der weiblichen Brust auch hier eine historische Konstante ausmacht, ist die idealisierte Körperform in Bezug auf die konkrete Darstellung von den jeweiligen Variablen der Gegenwart abhängig. Brust und Brustausschnitt stehen in ihrer Bedeutung als Symbol in Bezug zu »Schönheitsideal«, »Zeitgeschmack« und »Mode«.

(6:7) Der Mensch verbindet mit der weiblichen Brust das Symbol für Weiblichkeit und Schönheit. Brust und Dekolletee unterliegen unterschiedlichen Schönheitsidealen, die von der Brustgröße und Form abhängig sein können. (dr-omran; koe-klinik, Brustvergrößerung)

(6:8) Die ideale Busenform hängt natürlich immer auch von dem jeweiligen Zeitgeschmack ab. Eine straffe, wohlgeformte Brust kommt allerdings nie aus der Mode. (dr-pullmann, Bruststraffung)

Die materiale Körperform steht demnach gleich der Kleidung, Kunst oder anderen menschlichen Kulturprodukten in Relation zu einem Zeitgeist, zu dem sie sich äußert. Die Kriterien, um eine Brust im Sinne ihrer symbolischen Darstellung (6:7) bzw. im Sinne des gegenwärtigen Leitbildes (6:8) zu verkörpern, beziehen sich neben ihrer ›Größe‹ auf ihre »Form«. Intelligibel ist das Körperteil insbesondere dann, wenn es sich als ›straff‹ und ›wohlgeformt‹ markieren lässt, also neben einer festen oder glatten Qualität auch einen positiven Konstruktionscharakter abbildet. Vor dem Hintergrund der dazu wechselnden Konstruktionsregeln, die zwischen »Zeitgeschmack« und »Mode« in mehr oder weniger langen Perioden gelten, erscheint die Bearbeitung der Brust als Frage einer Annäherung an die hegemoniale Kultur.

Den Diskursauszügen bis hierher folgend, steht die idealisierte Physiognomie der weiblich definierten Brust in Relation zu kontinuierlichen, jedoch historisch wandelbaren Konstruktionsprozessen, vor deren Hintergrund sie als Zeichen lesbar wird. Sie benennt ein eigenständiges Zeichenphänomen, dessen Bedeutungsbezug sich genuin aus der Kultur und gegenwartsbezogenen Parametern ergibt. Kulturproduktion und Körpergestaltung erscheinen folglich im Kontext des kosmetisch-chirurgischen Angebots diskursiv miteinander verknüpft: Gerade, weil die Brust ein bedeutsames Zeichen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist, das in der hegemonialen Kultur »schon immer« (6:1) je spezifisch geformt wurde, kann sie im Sinne ihrer Funktion als Körperzeichen auch kosmetisch-chirurgisch umgeformt werden.

An die Beschreibung der Brust als universelles Zeichen und kulturhistorische Konstruktion schließt das Diskursbild eines besonderen Medieneinflusses auf körperbezogene Leitbilder an. Das hegemoniale Ideal der Brust ist demnach in der gegenwärtigen Kulturproduktion vor allem durch »Medien« und/oder »Werbung« geprägt. Beide Instanzen werden als (suggestive) Einflussfaktoren auf die Bedeutsamkeit der Brust und infolgedessen auf reflexive und psychische Prozesse von Frauen beschrieben. In Auszug (6:9) steht die mediale Präsenz der Brust in syntaktischer Relation zu ihrer psychischen Bedeutung im persönlichen, geschlechts- und/oder sexualitätsbezogenen Leben.

> (6:9) Die weibliche Brust spielt in den Medien und in der Werbung eine immer größere Rolle. Die Frau identifiziert sich in ihrer Intimsphäre auch sehr über ihre Brust, sodass der Wunsch nach perfekter Form und Größe in den Vordergrund gerät. (dr-fitz, Brustvergrößerung)

Ähnlich einer Schauspielerin nimmt die weibliche Brust in der öffentlichen, insbesondere der kommerziellen Kommunikation eine aktive »Rolle« ein, die dem Auszug nach an Bedeutung gewinnt. Dabei agiert sie in darstellender Praxis losgelöst von subjektiven oder leiblichen Erfahrungen, so dass ihr neben dem bildlichen Charakter auch der Status eines Aktanten zukommt. Das Körperteil wird somit auch in diesem Fall als Bedeutungsträger beschrieben, der im medialen Raum Geltung für sich beansprucht und nicht bloß Gegenstand von Inszenierungsprozessen ist. Da in der Erzählfolge die Brust sowohl im Rahmen der öffentlichen Aufmerksamkeit als auch für das geschlechtliche Selbstverständnis als bedeutsam beschrieben wird, scheint der steigende Einfluss der Medienbrust mit dem diagnostizierten Begehren zu korrelieren. Die mediale Bedeutung der Brust wirkt sich – so die Argumentation – folglich machtvoll auf die Psyche von Frauen und im Effekt auch ihren Fokus auf die eigene Verkörperungsweise aus.

Die Macht der Medien reicht in anderen Diskursauszügen soweit in das psychische Selbstverhältnis hinein, dass ihr ein potenziell gefährdender Charakter zukommt. Demnach scheinen das eigene Körperbild und das soziale Vermögen von Frauen in der Gegenwart in einem direkten Wirkungsverhältnis zu den durch Medien kommunizierten Maßstäben zu stehen. Die medial vermittelten Bilder der Brust geben demnach den Orientierungswert für die subjektive Einschätzung der eigenen Fähigkeiten vor, welche sich in der Folge auf die Verhaltensweise in zentralen Lebensbereichen auswirkt.

> (6:10) Form und Größe der Brust sind für viele Frauen nicht nur ein wichtiger Aspekt ihrer Figur, sondern auch – insbesondere in der heutigen medienbeeinflussten Zeit – ein wesentlicher Teilaspekt ihres Selbstwertgefühls und damit ihres Auftretens in Privat- und Berufswelt. (dr-caspari, Brustvergrößerung)

> (6:11) Von den Medien wird eine Frau unentwegt mit dem Vorbild makelloser Schönheit konfrontiert, was keinesfalls dazu beiträgt, das eigene Selbstwertgefühl zu stärken. Die Folge sind Komplexe bis hin zu psychischen Problemen. (la-silueta, Brustvergrößerung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die psychische Gesundheit von Frauen steht den Diskursauszügen zufolge in Zusammenhang mit der öffentlichen Bildkommunikation, deren produzierte Inhalte einen normativen Horizont für das Selbst darstellen. Die konfrontative »makellose Schönheit« der Medienbilder (6:11), zu denen die Diskursfiguren im Austausch stehen, erscheint dabei als irreales oder manipuliertes Anderes nicht deckungsgleich mit dem eigenen Körperbild. Von den kulturellen Images, an denen sich das Selbst bemisst, geht eine einseitige Wirkmacht aus. Denn die in der (Medien-)Kultur generierten Regeln der »Schönheit« und/oder »Weiblichkeit« werden durch die Bilder und Kodes unweigerlich übertragen, sie sind nicht als Optionen formuliert oder als solche denkbar.

Die Auszüge zeigen insofern eine psychische Durchlässigkeit und die potenzielle Unterwanderung des Selbst durch die als machtvoll beschriebenen Medienbilder auf, an denen sich die eigene Verkörperung der Weiblichkeitsnorm bemisst. Das psychische Überleben und die gelingende soziale Integration werden folglich im Kontext der angebotenen Modifikationen zu einer Frage der Körperbearbeitung. Die kosmetisch-chirurgischen Praktiken und die Websites der Anbietenden als Medium knüpfen damit zwar an die normative Kulturproduktion an, sie positionieren sich jedoch zugleich als außerhalb davon. Anstatt an der kulturellen Konzeption der körperbezogenen Idealbilder beteiligt zu sein, reagiert das kosmetisch-chirurgische Angebot in der Diskurslogik auf bereits vorhandene psychosoziale Bedürfnisse. Nicht die kulturellen Inhalte sind demnach problematisch und machen krank, sondern die erlebte Inkongruenz zwischen individueller Körpermorphologie und kulturell geteilter Körperdefinition.

Die Verfahrensbeschreibungen greifen damit die Vorstellung auf, wonach kulturell bedeutete Inhalte einer Allgemeinheit den Zugang zum individuellen Körperselbst darstellen, über den auch die Sozialwelt zugänglich wird. Der morphologische Körper und sein soziales Vermögen werden erst in Relation zum kulturellen Geschlechtskörper (Zeichen, Symbolen, medialen Vorbildern) verständlich. Hierin ist die Brust zuallererst ein binär-kodierter Bedeutungsträger der Kultur, an dem sich die eigenen psychosozialen Erfahrungen generieren.

> (6:12) Die weibliche Brust ist ein Symbol für Weiblichkeit und Schönheit. Eine kleine oder schlaffe Brust kann daher zu starken psychischen Problemen bei Frauen führen, die sich auch auf ihre Sexualität und Partnerschaft auswirken können. (koe-aesthetics, Brustvergrößerung)

> (6:13) Die Brüste als Symbol von Weiblichkeit, Fruchtbarkeit und Erotik sind für fast alle Frauen ein wichtiges Element für die eigene körperliche Akzeptanz, seelisches und körperliches Wohlbefinden und die Ästhetik ihres Körpers. (kosmas, Brustverkleinerung)

> (6:14) Eine wohlgeformte Brust ist das Symbol für die weibliche Sinnlichkeit. Daher ist es verständlich, dass sich Frauen mit kleinen Brüsten nach einer schön geformten, zum Körper passenden Brust sehnen. (plastische-chirurgie-giessler, Brustvergrößerung)

Auch in den vorangestellten Diskursauszügen wird die Brust als kulturell geteiltes »Symbol« thematisiert, das eine Linse für das eigene Körperbild der Protagonist_innen (»Frauen«) vorgibt. Ihr Zugang zum körperbasierten Selbst und dessen Handlungs-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fähigkeit in sozialen Lebenswelten wird unter den bedeutungsbezogenen Werten des Allgemeinen nachvollzogen. Die in diesem Zusammenhang häufig genannten Prozesse ›sehnen‹, ›träumen‹ oder ›wünschen‹ deuten auf internalisierte Wirkungen hin, die von den Symbolen und Medienbildern ausgehen. Dabei werden die psychischen Prozesse in Verbindung mit einer unzureichenden Verkörperung als individuelle Erfahrungen gerahmt, die von dem Bestreben getragen sind, relational innerhalb des kulturell Benannten positioniert zu sein. Die angegebenen Werte »klein«, »schlaff« und ›nicht zum Körper passend‹ benennen hierzu Bedingungen, die vorgeblich aus der kulturellen Artikulation des Geschlechtskörpers resultieren. Köperselbst ist demnach, wer die kulturellen Normen relational passend verkörpert.

Der Diskurs bezieht sich folglich an dieser Stelle auf zwei Aspekte: Einen übergeordneten Rahmen der kulturell-geteilten Brust sowie auch das individuelle bzw. intrinsische Selbstverhältnis, das sich in Relation hierzu ergibt. Damit wird immanent der Diskursstrang des Innen/Außen-Verhältnisses zwischen eigenem und sozialem Körper aufgegriffen (vgl. Kap. 4.1.2). Doch interessanterweise wird weniger das Bild eines inneren, authentischen Selbst entworfen, das die adäquate körperbezogene Darstellung nach Außen aus sich heraus formuliert und auszudrücken weiß – wie etwa in vielen Erzählungen zu den Gesichtsmodifikationen (›eigentlich junger Mensch im vorzeitig gealterten Körper‹) –, vielmehr generiert sich die intrinsische Bedeutung des Körperteils anhand des kulturellen Außen. Das psychische Selbstverständnis und das psychosoziale Körperbild der ›vielen Frauen‹ scheinen, im Falle der vergrößernden Brustmodifikationen, genuin durch externe Kriterien (z.B. die symbolische, medienbasierte Brust) informiert zu sein, aus denen die eigenen Bedeutungen bezogen bzw. erlebt werden können und aus denen sich unter Umständen ein Krankheitswert ergibt.[10]

Dieses im Diskurs gezeichnete Verhältnis korrespondiert in Teilen mit dem populären (wie kontroversen) Argument um die individuelle Handlungsfähigkeit im Kontext medialer Bilder und der anknüpfenden kosmetisch-chirurgischen Bearbeitung des Geschlechtskörpers (vgl. hierzu u.a. Jones 2008a; Heyes 2007). So formuliert z.B. Susan Bordo (1997; 1993) eine prominente, feministisch-motivierte Kritik an den durch Medien und Konsumkultur (insbesondere Werbung) vermittelten patriarchalen Konstruktionen von Weiblichkeit und weiblichen Körpern (vgl. Kap. 2.3). Bordo sieht in den Medienrepräsentationen machtvolle Illusionen und Modelle für die körperliche Selbstdisziplinierung und Normalisierung im Kontext der patriarchalen Geschlechterordnung.

10 Die angebotene Brustmodifikation überführt in dieser Interpretationslinie nicht unbedingt in einen Ausdruck des ›Authentischen‹ z.B. der Geschlechtsidentität, sie ist vielmehr als andauerndes Transformationspotenzial in Bezug zu äußeren Idealen im Diskurs angelegt. Dies korrespondiert mit einer Beschreibung nach Gimlin (2013): »Claims to authenticity in cosmetic surgery – including the notion that it produces a body reflecting the ›true‹ self or re-creating one's ›genuine‹ appearance – have become less central to explanations of the practice. Like their counterparts in the mid-1990s, consumers in the twenty-first century draw upon a notion of ›true‹ self-hood, but it is increasingly one that is transformed (and improved), rather than revealed, via the body's surgical alteration.« (ebd., S. 930) Auch Heyes (2007) beschreibt die Tendenz, wonach narrative Diskurse der kosmetischen Chirurgie sich zunehmend auf Motive der Selbst-Transformation beziehen, »which represent the phenomenology of embodied dissatisfaction seamlessly with a psychological cure through surgery« (ebd., S. 89).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ihr Machteffekt liege auf Subjektebene in der Internalisierung eines *male gaze* (Mulvey 1975), was sich letztlich in einem falschen Bewusstsein zur eigenen Handlungsfähigkeit äußere. Der Glaube, ein kosmetisch-chirurgisches Verfahren frei für sich selbst wählen zu können, ist demnach trügerisch (vgl. Bordo 1993, S. 185ff.).

Auch in den Diskursauszügen wird der Aspekt der Wirkmacht kultureller Bilder und Konzepte auf das psychische Überleben sowie ihre Unnahbarkeit aufgezeigt, nicht jedoch damit zusammenhängende generative und repressive Mechanismen der patriarchalen Geschlechterordnung. Der aufgeführte Konflikt zwischen der als abweichend erlebten Verkörperung und der unerreichten kulturellen Anforderung spitzt vielmehr die möglich scheinende Handlungsfähigkeit auf die speziell im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Praktiken angebotenen Formen der Selbstbearbeitung zu. Denn der Zusammenhang zwischen den kulturellen Bildern und ihrer durch die Protagonist_innen internalisierten psychischen Relevanz (als *body image*[11] *problem*) wird diskursiv an der Erfahrbarkeit der Brust und ihrer Kapazität als ausgestaltetes, symbolisches (in diesem Sinne vergeschlechtlichtes und sexualisiertes) Objekt am eigenen Körper festgemacht.

Trotz der alternativlos erscheinenden Anbindung eigener körperbezogener Deutungen und Entscheidungen an die kulturellen Referenzen, das heißt der Wirkmacht einer »pictoral captivity« (Heyes 2007, S. 17f.), wird die erlebte Unzufriedenheit der Protagonist_innen als eigene und persönliche Begebenheit gerahmt. Sie agieren im Ansatz des Diskurses zwar als »cultural dupes« (Davis 1991, n. Garfinkel 1967), also als Ausführende des kulturellen Diktats, doch liegt die visuelle Evaluierung per »Augenmerk« (6:15) bzw. unter der »eigenen Idealvorstellung« (6.16) im eigenen Ermessensspielraum, der es erlaubt, die Parameter der Formabweichung selbst zu benennen.

> (6:15) Die Brust ist das Sinnbild der Weiblichkeit und der weiblichen Erotik, daher legen Frauen ein besonderes Augenmerk auf das Aussehen ihrer Brust. Wenn die Form oder die der Brust den Ansprüchen der Frauen nicht genügt, kann ein großer Leidensdruck entstehen. Mithilfe von Brustoperationen wird das Wohlfühlen im eigenen Körper wiederhergestellt. (plastische-chirurgie-giessler, Brustchirurgie)

> (6:16) Brustvergrößerungen mit Brustimplantaten gehören zu den häufigsten Brustoperationen bei uns. Dies mag damit zusammenhängen, dass ein schöner Busen ist wesentliches Merkmal femininer Attraktivität und sowohl für die weibliche Identität als auch das Selbstbewusstsein der Frau eine entscheidende Rolle spielt, aber die weibliche Brust in Form und Größe oft nicht der eigenen Idealvorstellung der Frau entspricht. (dr-osthus, Brustvergrößerung)

Maßgeblich für die Feststellung einer Abweichung zwischen der symbolischen Brust (als »Sinnbild« bzw. »Merkmal«) und dem individuellen Körperselbst ist demnach ihr Vollzug durch die Protagonist_innen. In der Einschätzung, dass etwas »nicht genügt« (6:15) bzw. »nicht […] entspricht« (6:16), liegt gewissermaßen der Übertrag des Kulturellen auf den eigenen Körper. Die Diskursfiguren ziehen das Allgemeine über den Urteilsakt am Körper als etwas Eigenes (den »Anspruch« oder die »Idealvorstellung«) nach, ohne dass

11 Mike Featherstone (2010) definiert dieses als soziale Körperprojektion, als »mental image of the body as it appears to others« (ebd., S. 193).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ein soziales Gegenüber z.B. die_der Chirurg_in hieran beteiligt wäre. Die angegebenen Kriterien »Form und Größe« geben auch hier nur eine grobe Orientierung vor, die selbst inhaltsleer bleibt. Es ist vielmehr das Abwesende (›zu klein‹, ›nicht passend‹ oder sonst wie ungenügsam), das die Beziehung zum Körper als nicht-konform und persönlich konstituiert.

Dieses im Diskurs aufgeführte Mangelerscheinen des eigenen Körpers angesichts kultureller Normen verweist im Sinne eines popularisierten psychoanalytischen Modells auf das Verworfene zwischen dem (Brust-)Symbol und dessen subjektiver Erfahrung bzw. den Prozess der »Abjektion« (Kristeva 1982), das heißt die Grenzziehung des Selbst zu dem eigenen Verdrängten.[12] Damit wird die subjektiv erlebte Konfrontation mit dem Abjekt der Brust am individuellen Körper zu einem zentralen Motiv, welches das kosmetisch-chirurgische Verfahren als Mittel zur ›ganz persönlichen‹ Selbst-Realisation zeichnet. Dessen Ansatzpunkt ist nicht nur die einfache Ausgestaltung der »weiblichen Identität« oder der »femininen Attraktivität«, sondern im Besonderen auch die als persönlich beschriebene, psychische Erfahrung im Umgang mit der eigenen körperlichen Realität in den Akten der Verwerfung. Insofern knüpft das kosmetisch-chirurgische Angebot an dieser Stelle an dem an, was Heyes (2007) in Anlehnung an Drew Leders Konzept der dysfunktionalen Körpererscheinung[13] (1990) beschreibt: »In other words, the way social dys-appearance functions makes it *seem like* a private language, whereby the self experiences the body – sometimes for no apparent reason –

12 In dieser Lesart ist die weibliche Brust diskursimmanent als Teil der kulturellen »Ordnung des Symbolischen« (Lacan 1996) kodiert, in der die nicht symbolischen Anteile des Selbst als ›unerträglich‹ gekennzeichnet sind. Die daraus resultierende Begehrensrelation zu den Objekten der Identifikation (in diesem Fall die Brust), begründet den Antrieb in der Beziehung zur Welt: »[It]puts pressure on the subject to disavow the anxiety of non-meaning that nonetheless haunts her searching for foundations or anchors in objects.« (Berlant 2012, S. 54)

13 Leder (1990) geht von einem Modell der körperlichen Abwesenheit aus, womit ein mehrdimensionales Phänomen beschrieben werden soll: »At its surface, regions involved in perception and action are largely absent from awareness (e.g. we focus on the experience of seeing, rather than on the eye's role in that process) and those that remain unused recede into the corporeal background. Within the body's depths, internal structures too are largely inaccessible; neither organs nor physiological functioning is readily available to observation or control.« (Gimlin 2006, S. 701) Der Ausdruck »dys-appearance« bezieht sich daran anknüpfend darauf, dass der eigene Körper erst in Zusammenhang mit spezifischen physiologischen und sozialen Erfahrungen zum Gegenstand der bewussten Wahrnehmung und Reflexion wird. Die Phänomene der dys-appearance umfassen entsprechend Situationen, in denen eigene körperliche Erscheinungsweisen als hinderlich, aufdringlich und unangenehm erfahren werden: »Bodily dys-appearance removes us from the activity in which we are engaged, alienates us from the social world and forces us into the limited sphere of the body.« (Ebd.) So äußert sich die Aufdringlichkeit des Körpers in den abgelenkten Gedankenwelten, der gestörten sensorischen Wahrnehmung wie beim verhinderten Vollzug von Alltagspraktiken, indem das Unwohlsein, die Scham oder das Vermeidungsverhalten eine verfälschte Präsenz des Körpers anzeigen (vgl. Parrey 2016). Dys-apperance umfasst also diejenigen Ausdrücke der Entfremdung, die auf die Prozesse der Abjektion folgen. Dabei lassen sich organischerscheinende und soziale dys-appearances unterscheiden. Während erstere mit der Wirkmacht physischer und emotionaler Schmerzen assoziiert sind, bezieht sich die sozial-bedingte Anwesenheit des Körpers auf interaktive Situationen. In diesen erhalten die (antizipierten) Blicke und Reaktionen von Anderen eine Bedeutung, da sie im Nachvollzug durch das Selbst verdinglichend wirken.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

as the constant intrusion of abjection into mental life.« (Heyes 2007, S. 26; Herv. i.O.) Auch dem sich (nicht) erkennenden Selbst der Verfahrensbeschreibungen zur (vergrößernden) Brustmodifikation wird in Bezug auf ihre abwesenden Qualitäten ein psychisches Störpotenzial beigemessen. Wenn mit dessen Linderung »das Wohlfühlen im eigenen Körper wiederhergestellt« (6:15) wird, lässt sich der Chiffre »Wohlfühlen« auch das mentale Schweigen des Verworfenen zuordnen.

Die Protagonist_innen des Diskurses werden über die Praktiken der Differenzbestimmung in Form eines selbstangelegten Blicks auf ihren Körper z.B. in Ausführung einer »eigenen Idealvorstellung« als handlungsbefähigt gekennzeichnet. Der Diskurslogik nach sind sie es in der Regel selbst, die den *cosmetic gaze*[14] (Wegenstein 2012) an ihren Körper anlegen und das dabei konfrontierte Verworfene als quasi persönlichen Krankheitswert erleben.

Dieser Mechanismus, der sich im Foucault'schen Sinne als Form der Selbst-Normalisierung (1975) beschreiben lässt, setzt an der mentalen Beschäftigung mit den eigens so beigemessenen Mangel-Erscheinungen an, die unweigerlich ins Bewusstsein kommen. Der Körper macht sich darin als Gegenstand des Ekels oder der eigenen Ablehnung eigenwillig bemerkbar: »Thoughts of one's own ugliness are intrusive and relentless.« (Heyes 2009b, S. 83) Dem Diskursmuster entsprechend wirkt die scheinbar defekte Erscheinung der Brust als Anlass für ihre kosmetisch-chirurgische Modifikation. Die (psycho-)therapeutische Rahmung bietet einen Kontext, in dem »all your trivial little obsessions are absolutely justifiable« (Blum 2003, S. 275), in dem also die für das Selbst sichtbaren, kleinen Mängel ein pathologisches Phänomen benennen.

> (6:17) Oft belastet der psychische Druck des empfundenen Makels sehr. Es vergeht meist eine lange Zeit, bis der Entschluss zu einer Brustvergrößerung gefasst wird. (plastische-chirurgie-s, Brustvergrößerung)

Im obenstehenden Auszug sind die Protagonist_innen als wohlüberlegt gekennzeichnet – die Entscheidung für die Modifikation wird keinesfalls leichtfertig, sondern nach langer Leidensdauer getroffen. Sie stehen zudem in einem reflexiven Verhältnis zu ihrem dysfunktionalen Körperbild. Der beschriebene Leidensdruck ergibt sich demnach daraus, dass die Diskursfiguren selbst ihren Körper als makelhaft empfinden, ohne dass weitere Kriterien oder Modalitäten bei der Entscheidung für den Eingriff relevant gesetzt werden.

Diese negative Reaktion auf die eigene Verkörperung und deren äußeres Bild lässt sich in einen Zusammenhang mit der öffentlich zugewiesenen Bedeutung der Brust setzen. Da sie als Brust-Zeichen hypersichtbar, immer relevant und lesbar oder anders

14 In Anlehnung an das kosmetisch-chirurgische Narrativ der Selbst-Transformation beschreibt Wegenstein (2012) den »cosmetic gaze« als Blick- und Betrachtungs-Techniken, aus denen der Körper als Projektionsfläche und Projektionsinhalt zugleich hervorgeht: »The gaze at use in this process is circular. It looks at itself, projecting from inside out, but uses the imagery of ›ideals‹ that the culture carves and sells. The self projects onto its body screen neither what was nor what will be but what is ›supposed to be‹. With the projection comes the imperative to see something new that has to be discovered. What it projects thus is a desire for change and improvement.« (ebd., S. 184) In Abgrenzung zu dem *male gaze* werden dabei die kosmetischen Unterwerfungsprozesse und Bearbeitungspraktiken nicht versteckt, sondern mit dem Blick selbst zur Darstellung gebracht.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gesagt: »immer ein Blickfang« (6:3) ist, scheint sie auch im Kontext eigener Betrachtungen unter der kulturellen Linse bedeutsam zu sein. Hinweis hierauf findet sich mit dem Bild der alltagsbasierten Betrachtung der Brust im Spiegel. Ähnlich wie im Falle der Gesichtsmodifikationen vollzieht der Spiegelblick in den nachfolgenden Beispielen die eigene Sichtbarkeit als Betrachtungsweise der sozialen Anderen nach. Das Selbst sieht sich mit den Augen einer sozialen Öffentlichkeit (»Partner«, »Umwelt«, 6:18; oder »Umfeld«, 6:19) und stellt sich in der Folge als Mangel-Erscheinung fest.

> (6:18) Der tägliche Blick in den Spiegel stellt für viele Frauen, die unter asymmetrischen oder unterentwickelten Brüsten leiden, eine Tortur dar. Sie fühlen sich nicht weiblich genug, sehnen sich nach wohlproportionierten Rundungen und entsprechen nicht ihrem eigenen Schönheitsideal. Sie wollen ihrem Partner gefallen und attraktiver auf ihre Umwelt wirken. (medical-one, Brustvergrößerung)

> (6:19) Zwar führt dies nicht zu körperlichen Problemen, aber der psychische Druck dieser körperlichen Imbalance lastet schwer. Der tägliche Blick in den Spiegel ist schmerzlich. Die Frau fühlt sich »gehandikapt« und bewegt sich dadurch belastet in ihrem persönlichen Umfeld. (dr-etscheid, Brustvergrößerung)

Die verkörperte Subjektivität und der in den Auszügen beschriebene Krankheitswert ergeben sich in gewisser Hinsicht aus der visuellen Ökonomie der Brust. Es ist ihr Spiegelbild, das als »Tortur« (6:18) bzw. als »schmerzlich« (6:19) erlebt wird. Trotz der bildbezogenen Objektivierung der Brust als Element außerhalb des Selbst ist sie zugleich ein Gefühl ohne fixierbares Bild – »body without image« (Featherstone 2010, S. 199). Sie begründet eine affektive Dimension des Alltags, durch die das Lebensvermögen und die Gestaltung der sozialen Beziehungen negativ beeinflusst zu sein scheinen.

Die Beschreibungen greifen somit die Vorstellung auf, wie die Brust als Symbol oder statische Pose in den Augen der Anderen am Körper gedeutet wird. Doch es wird zudem thematisiert, wie sie eigens gefühlt, erlebt und gelebt wird. Die Brust wird nicht nur als äußeres Bild der Selbst-Erkennung adressiert, »it must register in the body-as-felt as well« (Wegenstein/Ruck 2011, S. 49). Der Diskurs verweist damit immanent auf die ambivalente Situation, in der ein kohärentes Selbst in einem reflexiven Verhältnis zu dem verkörperten Selbst steht. In der Ausrichtung dieser Beziehung in den Problembeschreibungen sind Körpersubjekt und Körperobjekt in den Gedanken der Protagonist_in jedoch gleichzeitig anwesend. Im Kontext des kosmetisch-chirurgischen Angebots erscheint die Präsenz der eigenen dysfunktionalen Erscheinung folglich eliminierbar, indem die potenziellen Veränderungen vorgeblich in ein transformiertes Körperselbst-Gefühl einfließen. In diesem macht die Abwesenheit des Körpers als Makel-Empfinden einen Normalzustand aus.

Doch nicht nur das selbstinduzierte Urteil vor der Modifikation positioniert die Figuren als potenzielle Handlungsträger_innen, auch die Entscheidung für oder gegen die Modifikation sowie die Festlegung einer ästhetikbezogenen Zielperspektive (›Wie soll die Brust nach dem Verfahren aussehen?‹) werden im Diskurs als relativ autonome Aktivitäten erzählt bzw. als solche eingefordert. Wer genau den Entschluss für oder gegen die (vergrößernde) Modifikation trifft und dabei das projizierte Bild zur späteren Brustform festlegt, wird in den Verfahrensbeschreibungen klar ausgewiesen. Dem-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nach basiert die Entscheidung zunächst auf dem als allgemeines Begehrens-Phänomen beschriebenen inneren »Wunsch« (6:20, 6:21) oder »Wunschtraum« (6:22), der bereits ausgebildet, das heißt präreflexiv »vorhanden« ist. Dem diskursiven Muster zufolge ist dieser nicht durch ein soziales Gegenüber beeinflusst oder Ergebnis suggestiver Wirkungen. Das Verlangen scheint vielmehr auf intrinsische Motive der Protagonist_innen zurückzugehen, die in ihren Beweggründen offenbleiben und den Konstruktionscharakter der ästhetikbezogenen Ideale mitaufführen.

(6:20) Der Wunsch nach einer schönen, vollen und natürlich aussehenden Brust, ist in den meisten Frauen vorhanden. (plastische-chirurgie-doebler, Brustvergrößerung)

(6:21) Weitere Gründe sich einer Brustvergrößerung zu unterziehen bestehen in persönlichen Vorlieben und einen ganz persönlichen Wunsch nach einer größeren, pralleren Brust. (berkei, Brustvergrößerung)

(6:22) Wir legen Wert darauf, dass Ihr ästhetischer Wunschtraum von einem größeren Busen bei der Brustvergrößerung in Erfüllung geht. (noahklinik, Brustvergrößerung)

Mit der Betonung der Begehrensrelation wird in den Auszügen ein Mangelzustand aufgezeigt, aus dem die Brust als ein isolierbares Objekt hervorgeht, das mit bestimmten Attribuierungen aufgeladen erscheint. Die konkrete Vollzugsebene der Modifikation beginnt folglich mit der (mehr oder weniger) bewussten Ausrichtung der Diskursfiguren auf das Körperteil als externes »happy object« (Ahmed 2010, S. 21). Das heißt, einem mit der Brust assoziierten Endpunkt, mit dem positive Gefühle, Orte, Personen oder Praktiken als manifeste Erfahrungen erzählt werden.

Dabei bleibt der Grad des Entschlusses zur Verwirklichung des Wunsches, mit dem er in ein konkretes Handeln überführt wird, zunächst diffus und als fantasievolle Auslegung in der Psyche der Figuren verortet. »Wünsche« und »Träume« können sich insofern zwar auf alles Mögliche beziehen und sind der Person ureigen, sie obliegen jedoch auch der Macht des Unbewussten und Suggestiven, die eine willentliche Steuerung potenziell unterwandert oder das eigene Bild verfälscht. Folglich scheint die Wunschrealisation von dem Wirken anderer Personen abhängig, die das Begehren unter den Bedingungen der Realität re-formulieren. Festzustellen, ob es sich tatsächlich um eine bewusste und aus dem Selbst heraus artikulierte Entscheidung handelt, ist dementsprechend Gegenstand der kosmetisch-chirurgischen Expertise, die Einflüsse durch andere Personen und eine mögliche Zweckentfremdung eruiert.

(6:23) Wichtig für das uneingeschränkte »Ja« zum neuen Busen ist, dass die Patientin diesen Eingriff für sich selbst und ihr Wohlbefinden wünscht! Niemals sollte die Operation nur dem Partner zuliebe gemacht werden. Ob die Patientin wirklich aus innerer Überzeugung handelt, das wird sich in den intensiven Gesprächen mit dem Spezialisten klären, bei denen natürlich auch die technischen Details (Wahl der Form, Füllung und Größe des Implantats) besprochen werden. Außerdem ist eine Brustvergrößerung keine geeignete Maßnahme, um Konflikte in der Partnerschaft zu therapieren oder persönliche psychische Instabilitäten zu kompensieren. Und der Wunschbusen muss

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> hinsichtlich Größe und Form im Rahmen des Möglichen und Vertretbaren liegen. (dr-niermann, Brustvergrößerung)

Eine mögliche Überformung des eigenen Wunsches durch (hetero-)soziale Andere (»dem Partner zuliebe«) oder die Instrumentalisierung der Modifikation zum Zweck einer (psycho-)sozialen Problemlösung (»Konflikte in der Partnerschaft«, »persönliche psychische Instabilitäten«), die weitere Personen außerhalb der eigenen Begehrensrelation involvieren, sind demnach Ausschlusskriterien für die gelingende Brustmodifikation.[15] Die rhetorische Rückbezüglichkeit des Wunsches auf das Selbst verweist darauf, dass es sich um die Bearbeitung der isolierten und zielgerichteten Bedürfnisse der Protagonist_in handelt. Das Diskursmuster legt in diesem Sinne nahe, dass dem geteilten Begehren von Frauen zwar allgemein kulturelle, aber keineswegs soziale Einflüsse zugrunde liegen. Unter der kulturellen Wirkmacht auf die begehrende Psyche der Protagonist_innen wird ihnen ein eigener Entscheidungsspielraum beigemessen, innerhalb dessen sie nicht als ›social dupes‹ eines unmittelbaren Personeneinflusses auftreten dürfen. Damit wird nahegelegt, dass die tätige Veränderung des Geschlechtskörpers nur jenseits der sozialen Kontrolle und Suggestion durch dritte Personen vollzogen werden sollte.

> (6:24) Diese Operation kann Ihnen helfen, sich attraktiv und sexy zu fühlen. Die Entscheidung für diese Art von Operation ist eine sehr persönliche Angelegenheit. Es geht dabei um Ihr Selbstvertrauen, Ihr Erscheinungsbild und schließlich um Ihr Wohlergehen. (prof-hoenig, Brustvergrößerung)

Im Diskurs wird die kulturelle Definitionsmacht akzentuiert, die Idee der sozialen Kontrolle im Kontext der Verfahren jedoch ausgeschlossen. Dieses Muster kommt sprachlich auch darin zur Darstellung, dass die handlungspraktisch ausführenden Personen der Brustmodifikation in Zusammenhang mit der Entscheidung häufig ausgeblendet

15 Der Auszug korrespondiert mit der Darstellung nach Heyes (2009b), wonach die durch die Chirurg_innen bevorzugte Kanditat_in für eine Modifikation »is not excessively anxious about her bodily flaws« (ebd., S. 77). Darin spiegele sich, dass Kund_innen – so zumindest im Rahmen der Selbstdarstellung – rekrutiert, aber auch abgelehnt werden müssen, um die eigene Professionalität anzeigen zu können. Ideale Kanditat_innen seien anspruchslos, da sie mit größerer Wahrscheinlichkeit das Ergebnis dankbar akzeptieren. Wer sich vor der Modifikation bereits zu schlecht mit sich fühle, wird ergo auch mit dem Ergebnis der Modifikation nicht zufrieden sein. Darin kommt zudem zum Ausdruck, was Gimlin (2010) als die ›chirurgische Andere‹ der kosmetischen Chirurgie beschreibt: »Doctors employ references to the surgical other – or, at least, allusions to her – as part of their presentation of a professional identity, generally, and of their medical ethics and technical competence, in particular.« (ebd., S. 70) Dies verdeutlicht sich im Diskurs darüber, dass die Chirurg_innen der Eigendarstellung zufolge nicht jegliche Wünsche der Patient_innen bearbeiten, sondern besonders als eitel oder maßlos charakterisierbare Patient_innen mit ›übertriebenen Erwartungen‹ (vgl. Kap. 4.1.2) ablehnen. Damit lässt sich nicht nur eine eigene Qualität demonstrativ beschreiben, vielmehr wird das professionelle Selbst von dem Motiv des Profits und historisch belegten Negativbezügen abgegrenzt. Insbesondere ein explizites Verlangen nach künstlichem Aussehen ist über die Zuschreibung von psychischer Erkrankung als Figur der Anderen in den Diskurs eingelassen. Da auch innerhalb der Branche die Produktion dieser Anderen sanktioniert werde, gehöre das Wissen um ein richtiges Maß (im Regelfall das der ›natürlichen‹ Verbesserung) zu der Selbstdarstellung eigener Professionalität (vgl. Gimlin 2010, S. 71f.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

werden. In Auszug (6:24) erscheint nicht das medizinische Fachpersonal, vielmehr der Vorgang »Operation« selbst als Mittel, die angebotene Zielperspektive der Gefühlsverbesserung zu verwirklichen und die genannten Hintergrundmotive zu bearbeiten.

Dass die Entscheidung für eine (vergrößernde) Brustmodifikation als eigene und »sehr persönliche Angelegenheit« (6:24) konzeptionalisiert wird, zeigt sich auch mit Blick auf die Beschreibung des Beratungs- und Auswahlprozesses in Bezug auf das festzulegende Ergebnis des Verfahrens. Gegenüber den Beziehungspartner_innen als persuasive Andere beschreiben die Chirurg_innen sich in Bezug auf die praktische Umsetzung der inneren Wünsche und Bilder lediglich als Assistierende diverser Auswahlhandlungen. Im Rahmen einer Vielheit an aufgerufenen Lösungswegen und verhandelbaren Komponenten (diverse Implantatformen und -größen, Oberflächenbeschaffenheit, Konsistenz/Material, Schnittführung, Ort der Implantat-Platzierung) wird die Festlegung eines ästhetikbezogenen Ergebnisses regelmäßig mittels Bildmedien und Apparaturen kommuniziert. Das Narrativ der autonomen Handlungsfähigkeit der Protagonist_innen ist somit auch in die Situation der Beratung eingeschlossen, die potenziell als Moment der Fremdüberzeugung – insbesondere in der Konstellation aus männlichem Chirurgen und weiblicher Patientin – gedeutet werden kann. Deutlich wird dies am folgenden Beispiel, in dem die Lesenden aufgefordert werden, selbst Bilder der Brust als Referenz für die Bestimmung des Modifikationsergebnisses mitzubringen.

> (6:25) Durch das Einsetzen von Implantaten bei einer Brustvergrößerung können sehr individuelle und äußerst zufriedenstellende Ergebnisse erzielt werden. Bringen Sie bei Ihrem Besuch Bilder von Brüsten mit, die Ihnen gefallen. Dies ist sehr hilfreich, da es für Patientinnen oft schwierig ist, die Form der Brust zu verbalisieren. Denn nur so kann eine Brustvergrößerung mit dem richtigen Ergebnis erzielt werden. (dr-caspari, Brustvergrößerung)

Mit dem Auszug wird die Kommunizierbarkeit der eigenen Vorstellungen zu dem ersehnten Körperteil über visuelle Darstellungen, die bereits vorhanden sind, nahegelegt. Durch die Auslagerung der Brust aus dem Bereich der verbalen Sprache bedarf sie demnach der Vermittlung durch die Visualisierungstechnik der Fotografie. Diese soll das Innerliche über externe ästhetische Parameter, nach dem Prinzip der Ähnlichkeit zum Gewünschten, beschreiben.

Die Lesenden werden auf diese Weise indirekt angeregt, sich fotografisch zu betrachten. Die Brust wird dabei als extern-internes Bild aufgerufen, welches sie von sich (selbst) im Sinne einer »double consciousness« (Du Bois 1994) als (un-)attraktiv haben. Als zweidimensionales Außenbild der inneren Körper-Vision sind die »Bilder von Brüsten« (6:25) insofern der kosmetisch-chirurgischen Umsetzung, das heißt Selbstrealisation als ein bestimmter Geschlechtskörper, einen Schritt voraus. Sie bebildern »not what is ›there‹, but what one imagines one should be and strives to construct« (Featherstone 2010, S. 198).

Der innere Wunsch der potenziellen Patient_in und das Verlangen nach einer speziellen Brustform scheinen damit der Beratungssituation vorauszugehen. Die Ergebnisbestimmung ist auf diese Weise als individueller Vorgang gerahmt, der unabhängig von übergeordneten sozialen oder ökonomischen Faktoren auf der eigenen Auswahl basiert und lediglich einer adäquaten Ausführung durch die Professionellen bedarf.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Neben der Performanz des eigenen Geschmacks als personenbezogenes Narrativ lässt sich somit auch in Bezug auf die ästhetikbezogene Zielperspektive ein zugeschriebener Handlungsspielraum der Protagonist_innen aufzeigen.[16]

Dies ist auch im folgenden Auszug der Fall, dessen Angebot sich auf eine digitale Darstellung der kosmetisch-chirurgischen Brust per 3D-Programm bezieht. Die Adressat_innen werden demnach lediglich im Sinne ihrer eigenen »Vorstellungskraft« (6:26) unterstützt, indem die Bestimmung der ästhetischen Zielperspektive an ihrer Brust über die Visualisierungstechnik vermittelt und übersetzt wird. Im Auszug steht der Willensakt der Patientin am narrativen Ausgangspunkt der Schwierigkeit gegenüber, ihren Traum in die verbale Sprache und realitätsbezogene Maßstäbe (z.B. Milliliter) zu überführen.

> (6:26) Von einer größeren Brust zu träumen ist einfach, diese aber genau zu beschreiben kann sich sehr schwer gestalten. Oft kommt zur Unsicherheit, wieviel ›mehr‹ man durch die Brustvergrößerung eigentlich möchte und vor allem wieviel ist dieses ›mehr‹ in ml? In der Praxis für Plastische und Ästhetische Chirurgie in München wird Ihrer Vorstellungskraft mittels einer einzigartigen 3D-Simulation von Crisalix geholfen: Sie bekommen so die einmalige Chance die verschiedenen Möglichkeiten der Brustvergrößerung von allen Seiten zu betrachten. So fällt die Entscheidung für ein bestimmtes Implantat wesentlich leichter und Sie können sich sicher sein: Sie lassen sich Ihren Traumbusen verwirklichen! (plastische-chirurgie-giessler, Brustvergrößerung)

Mit der angebotenen Darstellung der Brust über das digitale Auswahl-Programm werden ihre Verdinglichung und Visualisierung in einer Zukunftsprojektion verbunden. Als Entscheidungsinstrument übersetzt sie den »Traumbusen«, das heißt das Eigene der Patient_in, in die allgemeinen Parameter der kosmetisch-chirurgischen Vollzugsebene. Die Brust wird somit als erwartbare Form aufgeführt, die in der Beratungssituation als Ausdruck einer eigenen Vorstellung verhandelbar wird. In Bezug auf die konkrete Ausführung der kosmetisch-chirurgischen Modifikation scheint das beeinflussende Potenzial auf diese Weise umgangen zu werden, indem Entscheidungen zu einer Zielperspektive an die situativen Auswahlhandlungen der Protagonist_in angebunden sind. Der Wille und die bildlichen Vorstellungen des Selbst sind zwar in ihrer Übersetzung von einer Handhabe durch weitere Personen abhängig, doch unterliegen sie nicht derem sozialen Einfluss (bzw. einem *male gaze*). Sie folgen in ihrer expressiven Umsetzung vielmehr der Vorlage des Traums.

Im Rahmen beider Bildtechniken der Beratungspraxis zur Brust erscheint das Körperteil in der sozialen Situation zwischen Chirurg_in und Patient_in als fixierbares Objekt und klares Bild. Gegenüber der analogen Fotografie weist das *body image* der digitalen Technik eine erweiterte Qualität auf (vgl. Featherstone 2010). Während ersteres

16 Gagné und McGaughey (2002, S. 829) machen anhand einer Interviewstudie mit Patient_innen darauf aufmerksam, dass die ausgewählten Abbildungen häufig aus pornografischem Material stammen. Demnach basiert auch mit dieser Form der bildtechnischen Auslagerung der Zugang zum eigenen Körper auf dem kulturellen Bildrepertoire, durch das er informiert ist. Dies hat jedoch den Effekt, dass die Chirurg_innen auf die mitgebrachten Bilder reagieren können (vgl. Kinnunen 2008, S. 40).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verfahren auf dem Wahrnehmungsprinzip einer statischen Pose und der Evidenz des Abgebildeten basiert, funktioniert die digitale 3D-Oberfläche als *Interface* zwischen dem affektiven Begehren und dem lebensweltlichen Erscheinen der Brust als direktes Output. Das plastische 3D-Bild scheint auf unmittelbare Weise die affektiv begehrte Form anzunehmen, die mehr als eine statische Selbstbetrachtung erlaubt.[17] Der relationale Bezug des fotografischen Objekts zum Selbstbild wird damit in gewisser Hinsicht in ein postbiologisches bzw. postbiografisches Potenzial »of what the body can do« (ebd., S. 209) überführt. Das heißt, in eine Technologie, die »not only envisions a bettered self, but makes it happen« (Wegenstein/Ruck 2011, S. 48).

6.3 »Breasted Realities«[18] – Die Brust als Lebenskontext

Es lässt sich festhalten, dass das Diskursmuster an einem Prinzip der geschlechtlichen Selbst-Erkennung anhand von Zeichen oder Bildern ansetzt, indem über den internalisierten Blick das Allgemeine an sich selbst entdeckend nachvollzogen wird. Dieses Narrativ einer subjektiven Selbst-Anpassung oder Selbst-Normalisierung entspricht einer grundlegenden Charakteristik gegenwärtiger *makeover culture* (Jones 2008a), wonach ein mentales Bild von sich in die Realität übersetzt werden muss, um die erfolgreiche Arbeit am Selbst anzuzeigen (vgl. Wegenstein/Ruck 2011, S. 48). Dem Diskursmaterial folgend, kann die Protagonist_in dies jedoch nicht bedingungslos selbstständig vollziehen, sie ist auf die Übersetzungshilfe durch die Chirurg_innen angewiesen. Der ›eigene‹ affektive Bezug zum kulturell bedeuteten Körperobjekt kann demnach nur so in eine wirklichkeitsbezogene Artikulation überführt werden.

Im Diskurs sind der Brust damit sowohl das unbefriedigte psychische Verlangen als auch antizipierte soziale und lebensweltliche Szenarien angeheftet. Die gewünschte bzw. erträumte Brustform ergibt sich neben der machtpsychologischen Komponente auch über ihre Bedeutung als Objekt erfahrbarer Gefühle und des realisierbaren Handelns im alltagsweltlichen Kontext. Die als weiblich beschriebene Brust wird darin als »happy object« (Ahmed 2010) zur Bedingung für die Lebbarkeit eines guten oder gelingenden Lebens: »Certain objects become imbued with positive affect as good objects. After all, objects not only embody good feeling, but are perceived as necessary for a good life.« (ebd., S. 34)

Diese Kontextanteile einer ›happy breast‹ werden im Diskurs wiederholt über den erfahrbaren Geschlechtskörper und die Gefühle in Zusammenhang mit seiner äußerlichen Form beschrieben. Die Fähigkeit, eine positive soziale Außenwirkung des Körpers

17 Zu dem performativen Aspekt der 3D-Bildtechnik lässt sich zudem die Aufführung der körperbezogenen Kontrollierbarkeit zählen: Die Veränderung der Brust wird auf dem Bildschirm durch den einfachen Input als manipulierbares Bild dynamisch und situativ erlebbar. An die Stelle einer stellvertretenden Selbstwahrnehmung durch das Fotoobjekt tritt das Bild als konstitutives Element für zur Neu-Erfindung des Körperteils hervor.

18 Inspiriert von dem Vortragstitel »Breasted Realities – Die Modifizierung der Brust als künstlerische Strategie« von Doris Guth und Moira Hille auf der Tagung »Cut'n Paste the Body«, LMU München, am 25.10.2014.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als weibliche Geschlechtsperson ›empfinden‹ (6:27) bzw. die eigene geschlechtliche Zugehörigkeit »erleben zu können« (6:28), hängt demnach von den Parametern der Brustgestalt ab.

> (6:27) Ein schöner Busen ist wichtig für das persönliche Selbstwertgefühl und beeinflusst das Empfinden der femininen Attraktivität. Deshalb spielt ein wohlgeformter Busen für das körperliche Wohlbefinden eine zentrale Rolle. (dr-omran, Brustvergrößerung)

> (6:28) Der Wunsch vieler Frauen aller Altersgruppen sind normal große, schön geformte Brüste, um ihre Weiblichkeit erleben zu können. (chirurgika, Brustvergrößerung)

Die affektbesetzte Brust impliziert an dieser Stelle rhetorisch eine Subjektposition innerhalb des geschlechtlichen Normspektrums, in dem sich die innerpsychische Bedeutung von Geschlecht als ein Geschehnis oder eine Aktivität (»erleben«) ergibt. Das Angebot bietet demnach mit der Formung der Brust den Rahmen, um ein affektives *doing gender* realisieren zu können. Eine hervorgehobene Bedeutung des Körperteils generiert sich nachfolgend (in der Landschaft beliebiger weiterer Körperteile) zudem über ihr zugeschriebene Facetten der »Persönlichkeit« (6:29).

> (6:29) Für viele Frauen ist die eigene Brust nicht nur irgendein Körperteil. Sie ist eng mit der Persönlichkeit verbunden und beeinflusst das Selbstvertrauen sowie die feminine Ausstrahlung in besonderem Maße. (aesthetische-chirurgie-koeln, Brustvergrößerung)

Wie diese Auszüge verdeutlichen, werden die kosmetisch-chirurgischen Praktiken zur (vergrößernden) Brustmodifikation nicht unbedingt als Teil eines instrumentellen Schönheitshandelns aufgerufen, vielmehr treten Aspekte der geschlechtlichen Identität, der affektiven Normalität und der gelingenden Lebensführung in den Vordergrund. Es sind nicht lediglich die ästhetischen Standards, die demnach im Rahmen der kosmetisch-chirurgischen Modifikation bearbeitbar sind, die Problematisierung der Brust dreht sich hingegen an vielen Stellen um ihre Bedeutung für die Alltagspraktiken der geschlechtlich positionierten Person (»Frau«).

Dieses Motiv zeichnet sich diskurslogisch und argumentativ mit der Wunsch- und Traum-Semantik als ein bloßes Begehren ab, mit den kosmetisch-chirurgischen Praktiken einen kulturell (besser) les- bzw. lebbaren Geschlechtskörper zu erlangen. Daneben wird das eigene Handlungsvermögen in zentral gesetzten Bereichen der Lebensführung, nämlich der Partnerschaft und (Hetero-)Sexualität sowie der Freizeit- und Körpergestaltung durch Kleidung und Sport, adressiert. Das kosmetisch-chirurgische Angebot zeichnet sich folglich auch als Form einer reflexiven Ausgestaltung der eigenen geschlechtlichen Zugehörigkeit, die sich in alltäglichen Situationen, sozialen Interaktionen und affektiven Erfahrungen praktisch vollzieht.

Es sind gewissermaßen die »Technologien des Selbst« (Foucault 1983), die in das Konzept vom ›guten Leben‹ eingelassen sind, und die im Diskurs als verhinderte Formen der alltäglichen Selbst-Führung aufscheinen. Neben der als allgemein und omnirelevant beschriebenen Macht einer kulturellen Bedeutung auf die Psyche der Diskursfiguren, in der die als weiblich positionierte Brust als hypersichtbares Körperzeichen

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erzählt wird, verweist der Diskurs damit auf die Mikroebenen der Macht, die mit den Alltagspraktiken generiert und verhandelt werden.

Die Brust der Sexualität

Um einen als wesentlich für das ›gute Leben‹ gezeichneten Komplex handelt es sich im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen bei dem Diskursstrang *Sexualität und Partnerschaft*. Die eigene Verkörperung der Brust wird darin nicht nur in Bezug auf die gefühlsbezogenen Praktiken des psychischen Innenlebens bedeutsam, sie sind darüber hinaus konstitutiv für die geschlechtliche Darstellungspraxis in der Gestaltung (hetero-)sexualitätsbezogener und partnerschaftlicher Beziehungen.

Im nachstehenden Auszug (6:30) benennt die weiblich-definierte Brust eine interpersonale Einheit, die Teil einer allgemeinen praktischen Ordnung ist und insofern nicht gänzlich der individuellen Trägerin gehört. Auch in diesem Fall kommt ihr »eine wichtige Rolle« zu, die sich jedoch auf interaktive Praktiken im heterosozialen Geschlechterverhältnis bezieht.

> (6:30) Die weibliche Brust spielt eine wichtige Rolle in der Interaktion zwischen Frau und Mann. Dabei steht eine wohlgeformte Brust für feminine Ausstrahlung und Attraktivität. (dr-garcia, Brustvergrößerung)

Die Brust wird somit in dem Beispiel im Sinne einer allgemein geteilten Bedeutung aufgerufen. Diese wird darin verortet, dass das Körperteil zwischen binären Geschlechtspersonen die Qualität des Weiblichen aus sich heraus sowohl nach Außen vermittelt (»feminine Ausstrahlung«) als auch anziehend wirkt (»Attraktivität«). Dieser soziale Aktivismus ist dem Text zufolge an eine spezielle Form geknüpft, die auf ihren Charakter als konstruiert oder hergestellt verweist. Nicht jeglichen Brustformen, sondern lediglich einer wohlgeformten Gestalt werden die sozialen Kapazitäten zugeordnet.

Im Fall des nachfolgenden Beispiels »Ein perfektes Abendessen« (6:31) greift das Narrativ die Szene eines Dates oder einer romantischen Begegnung auf, deren erfolgreicher Verlauf in Abhängigkeit zu der zugeschriebenen (Nicht-)Vorzeigbarkeit der Brust gestellt wird. Der einleitende Satz benennt dazu den eingeführten Horizont: »Ein perfektes Abendessen« nimmt auf das Gelingen der zwischenmenschlichen Begegnung Bezug, die über die visuelle Qualität der Protagonist_in und ihrer Brust entwickelt wird. Die Figur »sieht umwerfend aus« und besondere Kleidung deutet an, dass es sich nicht um eine alltägliche Situation handelt. Vielmehr verweisen die vorbereitenden Umstände, in denen ein ›neues‹ Kleid und Unterwäsche auf aufmerksame Weise ausgewählt wurden, auf den möglichen Sex nach dem Abendessen. Der Plot des ›perfekten Abendessen‹ läuft darauf hinaus, dass die Dessous und die unbekleideten Brüste potenziell gesehen werden.

> (6:31) Ein perfektes Abendessen. Sie sehen umwerfend aus in Ihrem neuen Kleid und die Dessous haben Sie heute besonders sorgfältig ausgesucht. Dennoch fühlen Sie sich nicht ganz wohl in Ihrer Haut. Sie denken nur an Ihre Hängebrüste und haben Angst, den Mann an Ihrer Seite zu enttäuschen. Ihre Wahl: Das Licht bleibt aus – oder Sie finden eine Lösung. Ist vielleicht eine Brustverkleinerung und/oder eine Bruststraffung das Richtige für Sie? (ethianum, Brustverkleinerung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das skizzierte Geschehen wird in seinem archetypischen Verlauf von der gedanklichen Ablenkung der Protagonist_in gebremst – etwas stört das Körpergefühl und die Selbst-Wahrnehmung, so dass das Durchleben der Situation nicht wirklich realisiert scheint. Der Körper zeigt sich als »Hängebrust« anwesend und hemmt den gedankenlosen Genuss der Situation. Die befürchtete Enttäuschung des männlichen Sexpartners benennt dazu den entscheidenden Maßstab, an dem sich die romantische und sexuelle Begegnung sowie die Situation in ihrem Gelingen bemisst.

Das Narrativ impliziert, dass die verworfene Brust (»Hängebrust«) nicht vorgezeigt werden könne und als solche beim Sex alternativlos ›im Dunkeln‹ bleiben müsse. Dieses Bild (›Licht aus beim Sex‹ oder auch »Sex nur mit T-Shirt«, 6:32) ruft stereotype Zuschreibungen von Verklemmtheit, Schüchternheit oder schlicht ›schlechtem Sex‹ auf. Es wird also mit der Szene nahegelegt, dass der Vollzug der Begegnung im Sinne eines *Happy Ends* nur unter der Bedingung der beim Sex sichtbaren Brust stattfinden kann und insofern die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung einen Gewinn an Handlungsvermögen bedeutet. Das Gelingen der sozialen Begegnung hin zur sexuellen Begegnung entscheidet sich demnach an dem unbekleideten Geschlechtskörper der Frau, die vor die Wahl gestellt ist, diesen entweder kosmetisch-chirurgisch zu bearbeiten oder möglicherweise das sozial korrespondierende Bild der Brust – und damit die narrativ aufgerufene Praxislogik des Dates – durch ihren eigenen Körper »enttäuschen« zu müssen. Insofern reicht es nicht aus, den Körper im Rahmen von Kleidung zu inszenieren, er muss für die erfolgreiche (›romantische‹) Begegnung auch unter der Kleidung vorbereitet sein.

Mit der Verquickung der negativ gekennzeichneten bzw. verworfenen Brustform mit dem psychischen Innenleben und dem potenziellen Misslingen einer zwischenmenschlichen Begegnung in der Erzählung scheint sich an der fleischlichen Gestaltung des Geschlechtskörpers die Frage der richtigen Lebensführung zu entscheiden. Das kosmetisch-chirurgische Angebot der Brustmodifikation wird hier anknüpfend als kalkulierbarer Lösungsweg für ein lebensweltliches Problem beschrieben.

Es lässt sich anhand des Beispiels aufzeigen, dass die als weiblich positionierte Brust im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Modifikation über eine praktische Ordnung heteronormativer Sexualität bedeutet wird. Für das Ausleben der vermeintlich richtigen Sexualität sind weibliche Brüste darin als visuelles Zeichen für den heterosexuellen Partner, das heißt als Objekt des *male gaze* (vgl. Gagné/McGaughey 2002, S. 818), konstitutiv, nicht jedoch als Brust der sinnlichen Empfindungen. Im Gegenteil, die Abwesenheit von Angst und der Brust in den Gedanken der Protagonist_in erscheinen als ihr sexualitätsbezogenes Handlungspotenzial. Dieses wird als normativer Erwartungshorizont über das scheinbar dysfunktionale Vermeidungsverhalten (»Das Licht bleibt aus«) aufgespannt. Dem als unfrei gekennzeichneten Lebensvermögen stehen letztlich die Praktiken der kosmetischen Chirurgie als »Lösung« gegenüber. Dass diese jedoch gerade eine Verengung an Verhaltensoptionen im Sinne eines ›Entweder-Oder‹ transportieren, verdeutlicht eine Paradoxie. Denn es wird die praktische Kapazität innerhalb des disziplinären Rahmens versprochen, in dem optimistisch gesprochen zu einer spezifischen Weise der Sexualität befähigt wird.

Das übergeordnete Narrativ der heterosexuellen Romantik dient dazu als diskursives Unsicherheits-Vehikel, das Single-Dasein, Gefühle von Einsamkeit, Negativität und

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

szenische Strukturen zusammenbringt. Die individuelle Entwicklung des Selbst und das Fortschreiben eines heteronormativen Plots sind darin auf eine Weise aneinandergeknüpft, mit der sie als Lebensgeschichte des ›guten Lebens‹ per se entworfen sind: »only one plot counts as ›life‹« (Berlant 2000, S. 6). Das Konzept der sozialen Identität (das heißt in diesem Fall »Sie« persönlich als Frau) ist demnach über ein heterosexuelles Begehren an Orte und Szenen der vermeintlich persönlichen Geschichte gebunden. Wie Berlant (2012) es beschreibt, treiben diese nicht nur an und prozessieren, sie sind auch als Impuls zu verstehen, »that most destabilizes people, putting them into plots beyond their control as it joins diverse lives and makes situations« (ebd., S. 24). Die narrative Konvention produziert dabei ein bestimmtes Konzept von Weiblichkeit, das im Rahmen des heterosexuellen Begehrens gewissermaßen auf dem zentralen Glauben an den Liebes-Plot basiert und im Zuge dessen eigene affektive Anpassungsleistungen und Selbst-Kontrollversuche entfaltet, um die erwartete Intimität mit dem Partner einlösen zu können. Diese Bemühungen und Impulse, sich selbst in den szenischen Situationen der legitimen Lebensweise wiederzufinden, machen sich in den diskursiven Verfahrensbeschreibungen als Bezugnahmen auf die »psychical reality« (ebd., S. 79) der Protagonist_innen bemerkbar. Die Protagonist_in ist im Narrativ über ihre Angst vor dem Versagen der heterosexuellen Begegnung gekennzeichnet, indem sie ihren eigenen Körper auf paranoide Weise liest und an nichts anderes denken kann.

Solch eine normativ-reparative Wirkung des heterosexuellen Plots äußert sich demnach in der Eingrenzung des Fantasievermögens wie auch des praktischen Handlungsvermögens.

> »[T]he fantasy world of romance is used normatively – as a rule that legislates the boundary between a legitimate and valuable mode of living/loving and all the others. The reduction to life's legitimate possibility to one plot is the source of romantic love's terrorizing, coercive, shaming, manipulative or just diminishing effects – on the imagination as well as on practice.« (Berlant 2012, S. 87)

Auch in der Szene »Ein perfektes Abendessen« zeigen sich die symbolische Ordnung (hier als nicht-sichtbares Brustsymbol) und praktische Heterosexualität erzähltechnisch verwoben. Die Brust wird einerseits als Zone eines öffentlichen Körpers beschrieben, in der sie über ihre Sichtbarkeit relevant ist, zum anderen markiert sie die individuelle heterosexuelle Handlungskapazität der Protagonist_in in der beschriebenen Situation eines »Sex in Public« (Berlant/Warner 1998). Gegenüber der narrativen Struktur der romantischen Begegnung erscheinen Versagen und Leid somit als individuelle Unterfangen, die sich aus der Begegnung mit der sozialen Welt und ihrer symbolischen Ordnung ergeben.

Dieser diskursimmanente Hinweis auf die stets mitproduzierte Negativität in Zusammenhang mit der (Hetero-)Sexualität und dessen ›unerträgliche‹ Seite (vgl. ebd. Berlant/Edelman 2014), die in der Unsicherheit liegt, dem Verworfenen (z.B. der »Hängebrust«) nahe zu kommen und dem eigenen Status als nicht-souveränes Subjekt zu begegnen, zeigt das zentrale Versagen auf, das sich aus dem Begehren nach einer eigenen, wiedererkennbaren geschlechtlichen Position in der Geschichte ergibt. An dieser Stelle setzt das kosmetisch-chirurgische Angebot an, indem es der Brust unter ihrem symbolischen Stellenwert eine alltagspraktische Bedeutung zuordnet. Es verspricht, die als

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

individuell erlebte soziale Negativität, Ängste und Unsicherheiten in Zusammenhang mit dem heterosexuellen Plot und dessen sozialen Räumen neutralisieren zu können. Die angebotenen Praktiken lassen sich insofern als Strategie lesen, die sich in die Bemühungen einreiht, den undurchsichtigen Elementen der heterosexuellen Geschichte kontrollierend zu begegnen.

Deutlich wird dies mit Blick auf weitere wiederkehrende Motive aus dem Diskursstrang der Sexualität und Partnerschaft. In den nachfolgenden Beispielen werden »Partnersuche« und »Sexualleben« in eine Verbindung mit Praktiken gestellt, bei denen die öffentliche Sichtbarkeit des Geschlechtskörpers als performative Facette beschrieben wird.

> (6:32) Viele Frauen vermeiden alle Aktivitäten, bei denen Rückschlüsse auf die Größe ihrer Brust gezogen werden könnten (Sport, Schwimmbadbesuche, »Sex nur mit T-Shirt« etc.). Die Partnersuche und das Sexualleben werden nicht selten in Mitleidenschaft gezogen. (kasg, Brustvergrößerung)

> (6:33) Die Patientinnen gehen nicht mehr gerne ins Schwimmbad oder in die Sauna, zeigen sich nicht mehr gerne vor ihrem Partner, oder haben sogar dadurch Probleme in der Partnersuche. Eine Brustvergrößerung kann helfen. Durch eine Brustvergrößerung bekommt der Körper ein weiblicheres Aussehen wodurch das Selbstwertgefühl deutlich gesteigert wird. Die Patientinnen fühlen sich nachher freier und selbstbewusster. (drkloecker, Brustvergrößerung)

Den Auszügen zufolge wird die eigene (nackte) Brust zur Teilnahmebedingung an den sexualitäts- und partnerschaftsbezogenen Begegnungen bzw. dem Versuch, diese herzustellen. Das Körperteil erhält mit den Beschreibungen eine soziale Bedeutung, indem es den Austritt der Protagonist_innen aus den zentral gesetzten Lebensbereichen markiert. Dabei zeigen die antizipierten »Rückschlüsse« (6:32) bzw. der »Partner« (6:33) eine zwischenmenschliche Komponente an, über die sich das als dysfunktional beschriebene Vermeidungs- und Rückzugsverhalten in Bezug auf den als inadäquat erlebten Körper ergibt. Der Bezug zur Welt und die eigene Wiedererkennung als Person in der Geschichte vom guten Leben generieren sich somit über den öffentlichen Deutungsbezug des Geschlechtskörpers. Nur unter der allgemeinen Lesart ist es demnach möglich, die Praktiken der Selbstsorge, die dafür konstitutiv erscheinen, lustvoll (»gerne«, 6:33) zu vollziehen. Sich vor dem Partner »zeigen« zu können, ist darin als ebenso wesentlich für den geschlechtlichen Status markiert wie das Sichtbar-Sein als Körper in Freizeitsituationen (»Sport«, »Schwimmbad« oder »Sauna«).

Folgt man den Auszügen, folgt der Blick auf das Körperselbst nicht allein den symbolischen Bedeutungen der Brust, der Zugang ergibt sich daneben über den sozialen Raum gelebter Erfahrungen. Die Protagonist_innen sind in ihrer Teilnahme an den normativen Praktiken bereits (mental) befangen, wodurch das ›eigentliche‹ Leben über die eigene Vorwegnahme verhindert scheint und sich als Mangelerleben darstellt. Der Bezug zu einer angemessenen »Größe« der Brust generiert sich somit über die Parameter des Selbst (hier: »Selbstwertgefühl«, »Selbstbewusstsein«) primär anhand situativer Praxiserfordernisse. Implizite Verweise auf eine soziale Negativität und das mögliche Versagen machen daran gegenüber Lesenden eine Modalität präsent. In dieser erschei-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen Lebensführung und Sexualität in ihrem Gelingen als fragil und abhängig von dem geschlechtlichen Selbsterleben. So bringen die Auszüge wiederkehrend das Bewusstsein der Diskursfiguren, ihre Fähigkeit zur Selbstdisziplin sowie eine intentionale Zielperspektive in einen argumentativen Zusammenhang.

Auch im nachstehenden Text (6:34) werden die Protagonist_innen als unfrei in ihrem psychischen Vermögen dargestellt, die alltäglichen Praktiken der Selbstdisziplinierung auszuüben, wodurch die Bereiche »Partnerschaft« und »Sexualität« negativ beeinflusst scheinen.

> (6:34) Viele Frauen beklagen, sich im Alltag und ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt zu fühlen. Sie leiden unter Minderwertigkeitsgefühlen, meiden sportliche Aktivitäten und isolieren sich in der Beziehung. Insbesondere das Thema Partnerschaft und Sexualität leidet bei den Betroffenen stark unter den psychischen Belastungen und einem eingeschränkten Körperbewusstsein. Der Einsatz von Brustimplantaten kann aktiv dazu beitragen, die entstanden Einschnitte in der Lebensqualität vieler Frauen wieder zu beheben und ihnen erneut zu einem gesunden und gestärkten Selbstbewusstsein zu verhelfen. (medical-one, Brustvergrößerung)

›Leid‹ und psychische Erschöpfung gehen demnach nicht auf die regenerativen Alltagspraktiken zurück, sondern stehen mit der individuellen Kapazität in Verbindung, den Körper bewusst bewohnen zu können (»Körperbewusstsein«). Die körperbezogene Bewusstlosigkeit äußert sich im Effekt als Rückzug aus der Begegnung mit der Welt und einem Kontrollverlust gegenüber dem Potenzial der Protagonist_innen, welches das Konzept der »Lebensqualität« beinhaltet.

Der erzählte Wirkungszusammenhang zeigt einen Zustand des Sich-Unbewusst-Seins auf, den Heyes (2014) als »anästhetische« Wirkung der disziplinaren Praktiken beschreibt: »Ordinary life in the context of the pressures of disciplinary power often feels compressed, demanding, teetering on the edge of possibility, utterly draining, yet also out-of-control, micro-managed by distant institutions and individuals.« (ebd., S. 270) Auch die Diskursfiguren sind gewissermaßen von den zugrunde gelegten Erfahrungssituationen entkoppelt, in deren Zusammenhang sie als unfrei erscheinen, und von denen ihr Status als geschlechtliche Person abzuhängen scheint. Der Diskuslogik nach haben sie die Kapazität zur bewussten Selbstsorge und zur Ausübung individueller Autonomie verloren. (Sich-)Selbst-Bewusst-Sein – bzw. dies zu werden – bedeutet folglich, den normativen Praktiken, die immer schon praktiziert werden, qua wiederholter Ausübung selbst folgen zu können.

Während die Akteur_innen der Brustvergrößerungsnarrative über die sozialen Orte und Szenarien der Öffentlichkeit durch Mangelerleben und Selbst-Bewusstlosigkeit gekennzeichnet werden, stellen sie in Bezug auf verkleinernde Modifikationen der weiblichen Brust einen Kontext, in dem das Körperteil sozial überbedeutet zu sein scheint. Objekt-Haben und Objekt-Sein benennen auch hier die Modi, anhand welcher sich die psycho-soziale Befangenheit der Protagonist_innen bzw. ihr Unvermögen, sich als geschlechtliches Selbst erleben zu können, generiert. So wird z.B. in Auszug (6:35) die Form der Brust mit dem Verlust des Subjektstatus verknüpft. Die im Sozialraum zugewiesene (sexualisierte) Bedeutung des Körperteils führt hier im Rahmen von öffentli-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen Aufmerksamkeitspraktiken dazu, dass die individuierte Person verkannt (»falsch wahrgenommen«) wird.

> (6:35) Ganz abgesehen davon fühlen sich manche Frauen zu einem Sexualobjekt degradiert, weil sie von ihrer Umwelt falsch wahrgenommen werden. (plastische-chirurgie-kelkheim, Brustverkleinerung)

Die zwangsläufige Sichtbarkeit der Brust im sozialen Kontext bedingt folglich ein Missverhältnis zwischen Körper und Selbst der symbolischen Ordnung, das in weiteren Auszügen als psychische Dimension – »Vorstellung, ständig angestarrt zu werden« (6:36) bzw. »ständiges Beobachtungsgefühl« (6:37) – beschrieben wird.

> (6:36) Frauen mit sehr voluminöser Brust fühlen sich in ihrem Wohlfühlvermögen oft sehr eingeschränkt. Häufig leiden Patientinnen unter der Vorstellung, ständig angestarrt zu werden. Es entsteht ein seelisches Leid, das nicht selten zu Depressionen führt, die eine psychische Behandlung zur Folge haben. (dr-kuerten, Brustverkleinerung)

> (6:37) Häufig leidet auch die Psyche – man fühlt sich unattraktiv, hat ein ständiges Beobachtungsgefühl – die Lebensqualität ist deutlich verringert. (praxis-berger, Brustverkleinerung)

Die nahezu paranoide Präsenz des Körpers in der Psyche der Protagonist_innen wird auch in diesen Beschreibungen über die Blicke der sozialen Anderen konstituiert. Doch im Gegensatz zu den als Mangelerleben erzählten Erfahrungen im Kontext vieler Brustvergrößerungsnarrative stellt sich das Bewusstsein mit Bezug auf die als ›zu groß‹ erzählte Brust über ihre Beobachtbarkeit als ambivalentes Symbol am eigenen Körper ein. Dabei scheint sich den Diskursauszügen zufolge aus der permanenten Sichtbarkeit des Körperteils auch für das psychische Innenleben eine Vergemeinschaftung zu ergeben: Die Protagonist_innen erleben den subjektiven »death-by-breast«[19] (Jones 2008b, S. 90) dadurch, dass ihnen im Rahmen der symbolischen Ordnung lediglich der Status des (sexualisierten) Objektes zugewiesen wird. Sie gehören sich nicht selbst, vielmehr sind sie der Beschreibung nach in ihrem Sichtbarkeitsstatus potenziell öffentlich positioniert und Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Damit werden ihnen die von Gilman (1999) beschriebene Perspektive der »unmarked invisibility« (zit.n. Wegenstein 2012, S. 97), das heißt die soziale Unauffälligkeit als Möglichkeit abgesprochen.

19 Jones' Formulierung bezieht sich auf das Leben und den – symbolischen wie tatsächlichen – Tod der französischen Schauspielerin Lolo Ferrari, die für die Häufigkeit ihrer Brustvergrößerungen und die Größe ihrer Brüste einen Titel des »Guinness-Buch der Rekorde« hielt. Sie beschrieb den Anlass für die zahlreichen Körpermodifikationen als Ausdruck von Selbsthass und Todessehnsüchten (vgl. Jones 2008b). Auch Heyes (2007) und Wegenstein (2012) widmen sich ihr als Diskursfigur, der es gelungen sei, die hegemonialen Attribuierungen der weiblichen Brust qua Körpermodifikation zu transformieren. »Her breasts, and with them Lolo Ferrari, stepped outside of the realm of the reproductive and sexual.« (Wegenstein 2012, S. 96) Nach ihrem Tod wurde behauptet, Ferrari sei an ihren Brustimplantaten erstickt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> (6:38) Denn neben Schmerzen und Verspannungen, können unangenehme Blicke, Mobbing, Komplexe und nicht zuletzt ein negatives Körpergefühl die Folge sein. (dr-niermann, Brustverkleinerung)

Wie mit dem obigen Auszug zum Ausdruck kommt, wird die als zu groß eingelesene Form der Brust mit systematischer Ausgrenzung und psychosozialen Effekten in Verbindung gebracht. Die sozialen Erfahrungen »unangenehme Blicke« und »Mobbing« werden dabei als mögliche »Folge« der Brustform – und nicht etwa Ausdruck von Sexismus und *body shaming* – geltend gemacht und damit primär zu einem individuellpsychologischen Phänomen erklärt. Die in diesem Zusammenhang angeführten psychosomatischen Dimensionen (»Komplexe«, »negatives Körpergefühl«), die der affektiven Neutralität gegenüberstehen (etwa »Wohlfühlvermögen«, 6:36, oder »Lebensqualität«, 6:37), zeigen eine Verkörperungsweise als sichtbares, gleichsam unbewohnbares Monster an. Im Rahmen dessen wird der kosmetisch-chirurgische Zugriff als Frage des psychischen Überlebens nahegelegt, denn die Möglichkeit, sich auf positive Weise mit dem Körperobjekt Brust als Eigenes zu identifizieren, scheint durch die öffentliche Deutung der Brust als besonderes Zeichen in diesem Fall verunmöglicht.

Folgt man dem Diskursmuster weiter, muss sich auch die über Implantate vergrößerte Brust in einem Normspektrum unterhalb der sexuellen Kodierung bewegen. Die sprachliche Kennzeichnung der ›zu großen‹ Brust als sexualisierte Grenzform korrespondiert mit den Beschreibungen der ästhetischen Zielperspektive. So fungieren die in Beispiel (6:39) angeführten Grenzfiguren »Pornodarsteller« und »gewisse Schauspielerinnen« als personifizierte Markierungen des devianten Anderen bzw. der »surgical other« (vgl. Gimlin 2010, S. 103), die im Diskurs ihrer Brust als Objekt der Sexualität unterworfen sind.[20]

> (6:39) Häufigster Grund für den Wunsch der Frauen nach einer Brustvergrößerung ist das einfache Bedürfnis nach einer »völlig normalen« Brust. Natürlich wollen hierbei die meisten Frauen nicht aussehen wie Pornodarsteller oder gewisse Schauspielerinnen. Gerade Schamgefühle am Strand oder im Schwimmbad wegen des fehlenden Brustvolumens oder aber eine nach Schwangerschaft aus der Form geratene Brust sind für viele der Auslöser für den Operationswunsch. (arteo-klinik, Brustvergrößerung)

Die benannten Akteur_innen »Frauen« verfolgen demnach mehrheitlich das Anliegen, eine ›normale‹ bzw. sozial unauffällige Brustform zu realisieren, die im Text lediglich

20 Im untersuchten Diskursausschnitt gibt es korrespondierend hierzu keine Hinweise auf die von Gimlin (2013) im Zuge einer Interviewstudie in Bezug auf einige Nutzer_innen getroffene Beobachtung, dass eine ›Fake‹-Ästhetik, das heißt die erkennbar kosmetisch-chirurgische Bearbeitung der Brust, eine legitimierte ästhetisch-symbolische Option darstellt. Die positive Bewertung eines explizit künstlich-aussehenden Ergebnisses lässt sich an keiner Stelle finden. Der sprachliche Duktus folgt dem Muster der rhetorischen Abgrenzung eines »künstlichen Silikon-Look[s]« (dr-jethon, Brustvergrößerung) von der »natürlich wirkende[n] Brust, die nicht operiert aussieht« (parkklinikschlossbensberg, Brustvergrößerung). Die Argumente beziehen sich dabei ausschließlich auf die Verfahren der Brustvergrößerung und die Naturalisierung des Ergebnisses. Allerdings erlauben Verweise auf eine geschmackliche Vielfalt, in die sich auch die extrem große Brust einreiht, positive Assoziationen mit der Sichtbarkeit der vergrößerten Brust.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

darüber konturiert ist, dass sie sich von dem assoziierten Aussehen der benannten Personengruppen abgrenzt. Nicht das willentliche Bekenntnis zu einer bestimmten Körperästhetik, sondern die Befähigung zur Teilnahme an Freizeitaktivitäten und die Wiederherstellung der bereits gehabten und damit eigenen Brustform begründen folglich die zwei Motivationsstränge des Auszuges.

Interessanterweise bezieht sich der ästhetische Grenzbereich im Beispiel nicht auf eine konkrete Brustgestalt, sondern auf moralisch verworfene, soziale Positionierungen. Der Text spiegelt damit das von Jones (2008a) beschriebene Diskursmuster, wonach kosmetische Chirurgie zunehmend als Bearbeitungspraxis einer kulturell-normierten Weiblichkeitskonzeption gedeutet wird. Dabei nimmt die Rhetorik im Kern auf eine Veränderung von etwas Bezug, das bereits als nicht richtig erlebt wird (hier als »Schamgefühle«) sowie die Aufrechterhaltung der normalisierten präpartum Verkörperungsweise. Die Modifikation ist insofern weniger als Arbeit am Selbst im Sinne einer Verbesserung von akzeptablen Körperformen oder mentalen Perspektiven angezeigt als vielmehr tätige Selbst(für)sorge entworfen: »[W]omen being strong enough keeping themselves nice, is all about *staying inside* society, not being rejected because of age or ugliness, remaining in the centre.« (ebd., S. 25; Herv. i.O.)

Doch folgt man dem Gesamtduktus der Diskursauszüge, geht die physische Modifikation darüber hinaus mit einem subjektbezogenen Anpassungseffekt einher, der das eigene Unbehagen in Begegnung mit Gesellschaft auszuschalten verspricht. So wird über die Beschreibung von negativ-kodierten Affekten, die sich aus alltagsweltlichen Erfahrungen ergeben würden, auf implizite Weise ein Bild des sozial Erwarteten gezeichnet. Hierin scheinen eine mental ruhiggestellte Haltung und ein Vermögen zur affektiven Neutralität als Normalzustände auf.

Die Narrative der Brustmodifikationen korrespondieren im Diskursstrang der Sexualität insofern mit den von Heyes (2014) aufgegriffenen anästhetischen Kulturtechnologien, mit denen insbesondere die alltägliche Erschöpfung von Frauen in Verbindung mit der arbeitsteiligen Reproduktion bearbeitet wurde und wird. Die angebotenen Prozeduren lassen sich entsprechend in einer Genealogie von Betäubungsverfahren[21] verorten, die negative Erfahrungen und Affektzustände aufrufen. Ähnlich zu stimmungsverändernden Maßnahmen und Substanzen, mit denen Frustration, Enttäuschung und Depression zwar potenziell anästhesiert werden, jedoch die reproduktiven Fähigkeiten aufrechterhalten bleiben, reiht sich die Brustmodifikation diskursiv in die »routine, habitual strategies of pain-relief that we use to cope with the trials of everyday life« (ebd., S. 264) ein.

Die damit verbundene Form der Selbst-Transformation erhält den Charakter eines »zoning out« (ebd., S. 265) aus dem Selbst der alltäglichen Erfahrungen und der Anwesenheit von Gefühlen wie Angst oder Scham. Die versprochene Weiterentwicklung zielt folglich auf die Wahrnehmungskontrolle und eine gefühlsbezogene Befähigung ab. Die

21 Ein populäres Beispiel aus dem westdeutschen Kontext der 1950er Jahre stellt hierzu die an Frauen gerichtete Vermarktung der alkoholhaltigen Stimulanz »Frauengold« als Beruhigungsmittel dar. In den Werbespots wurden die Protagonistinnen als nervlich desolat inszeniert, erst mithilfe des Mittels finden sie sich in die zugewiesene Position der fürsorgenden Hausfrau bzw. der demütigen Sekretärin ein.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kosmetisch-chirurgische Technologie erscheint als Betäubung: »that which derives us of sensibility, renders us incapable of perception« (ebd.).

Die Brust der Kleidung

Die Diskursivierung der als weiblich positionierten Brustform als Lebenskontext wird neben den Bezügen auf die Brust der Sexualität regelmäßig über die argumentative Verknüpfung des Körperteils mit Bekleidungspraktiken realisiert. Sich aktiv innerhalb von Gesellschaft zu positionieren, bedeutet demzufolge nicht nur qua Brustform an alltagsweltlicher (Hetero-)Sexualität teilnehmen zu können, auch das Potenzial, Kleidungsstücke auswählen und tragen zu können, wird diskursiv regelmäßig von der Brustform abhängig gemacht. So befähigt im folgenden Auszug (6:40) das Körperteil selbst zum Tragen »diverse[r] Arten von Kleidung«, indem es diese aktiv ausgestaltet und ›in Form bringt‹. Der hier geschilderte (»schön gewachsene«) Normal-Körper einer Erwachsenen scheint demnach für die Bandbreite an unterschiedlichen Kleidungsformaten funktional erforderlich.

> (6:40) Eine schön gewachsene Brust unterstreicht die Harmonie des weiblichen Körpers, bringt Form in diverse Arten von Kleidung und gibt Sicherheit und ein sinnliches Wohlgefühl im Umgang mit dem Partner. Umso bedauerlicher und für die Betroffenen enttäuschend ist es, wenn das Wachstum ausbleibt, wenn die Haut durch überstarke Hormoneinwirkung zu dünn ist und die Brust schon sehr früh traurig nach unten zeigt. (dr-rainer-abel, Brustoperation)

Besonders postpubertäre Cis-Frauen werden angesichts der im Beispiel angeführten Praxisdimensionen der Brust als unfrei positioniert, indem die Eigensinnigkeit der eigenen Körperprozesse (»Wachstum« und »Hormoneinwirkung«) als mögliche Negativvariable (›bedauerlich‹, »enttäuschend«) angeführt wird. Die im Text zugewiesene bekleidungstechnische Kapazität der Brust dient argumentativ als praktische Komponente, in Bezug auf die das Körperteil im Effekt selbst eine emotionale Qualität aufweist und »traurig nach unten zeigt«. Schicksalhaft gegebene Körperform und praktisches Alltagsvermögen werden so metaphorisch gesprochen zusammengeführt: Die negative Lebensperspektive der Protagonist_innen lässt sich demnach im Sinne eines indexikalischen Zeichens am Körperteil ablesen.

Bedauern, Furcht und Scham stellen auch in weiteren Auszügen die affektiven Bezüge dar, vor deren Hintergrund das Tragen von körpernaher Kleidung als Teil eines erwarteten Handlungsspektrums erscheint bzw. durch welches es vorgeblich erweitert wird. Der normative Ausschluss von enganliegenden Kleidungsstücken gegenüber einigen Körperformen wird dabei regelmäßig anhand des so erzählten affektiven Innenlebens (6:41), das heißt der Subjektperspektive, bzw. anhand der Beschreibung eines anknüpfenden Vermeidungsverhaltens der Akteur_innen (6:42) plausibilisiert.

> (6:41) Die Frauen bedauern es, keine ausgeschnittenen Kleider oder Tops mehr tragen zu können. (berkei, Brustvergrößerung)

> (6:42) Zudem bietet eine Brustvergrößerung ein Stück mehr Freiheit, denn viele Frauen tragen enge Kleidung, wie etwa Bodys, Badeanzüge und Bikinis nicht, weil ihr Bu-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> sen dafür zu klein ist, und sie befürchten, dass sie sich damit blamieren könnten. Das Tragen derartiger Kleidungsstücke bereitet somit nach der Operation deutlich mehr Freude; wenn die wohlgeformte Brust endlich vorhanden ist. (dr-kuerten, Brustvergrößerung)

Wie im voranstehenden Auszug (6:42) ruft der diskursive Argumentationsstrang regelmäßig das Bild der freiheitlichen Alltagsgestaltung auf, die sich mit der Bandbreite an Bekleidungsoptionen realisiert. Die feststehende Konzeption spezifischer Kleidungsstücke als »ausgeschnitten« oder ›eng‹ steht darin bestimmten Brüsten als dysfunktional (etwa »zu klein«) gegenüber, so dass ein zur Kleidung passender Körper entscheidend scheint. Die als weiblich positionierte Brust wird somit als bekleidungstechnisches Erfordernis erzählt und nicht umgekehrt. Weniger ein bestimmtes Aussehen in Verbindung mit der Anordnung der Kleidungsstücke am Körper als die praktische Kapazität des Tragen-Könnens benennt folglich die Zielperspektive der Modifikation.

Die Verbindung der Bekleidungspraktiken mit Begriffen wie »Freiheit« und »Freude« deutet an dieser Stelle auf eine im neoliberalen Konsumdiskurs[22] übliche Rhetorik des »psychologischen Selbst« (Rose 1998, S. 17) hin. Das Motiv der kosmetisch-chirurgischen Selbstsorge ist darin als Befähigung zur Kleidungsauswahl und Teilnahme an alltagsweltlichen Konsumpraktiken kodiert. Für den untersuchten Diskursausschnitt zeigt sich damit im Kontext der Brustmodifikationen besonders deutlich, was Meredith Jones (2008a) als Ausdruck eines generellen Paradigmenwechsels in den letzten Jahrzehnten formuliert: »Cosmetic surgery is now a purchase, characterized by rhetorics of fashion, consumerism and self-presentation rather than medical or psychological necessity.« (ebd., S. 26) Konsumsprache und die Beschreibung psychologischer Dringlichkeiten greifen in Bezug auf das semantische Feld der Kleidung jedoch tendenziell eher in einem Begründungszusammenhang ineinander, als dass sie sich ausschließen

22 Duggan (2003) zufolge sind neoliberale Prinzipien dadurch gekennzeichnet, dass eine konsumbasierte Bürger_innenschaft über eine vermeintlich neutrale Sprache der Verantwortung, Bemächtigung und Wahlfähigkeit gegenüber staatlicher Wohlfahrt priorisiert wird. Die Individuen sind im Zuge dessen dazu angehalten, ohne direkte institutionelle oder staatliche Aufsicht und Fürsorge selbstreflexiv zu agieren. Die eigene Lebenssituation, Gelegenheiten und Hindernisse müssten immer wieder neu evaluiert und das eigene Handeln entsprechend ausgerichtet werden. Nach McRobbie (2009) ist dieser neoliberale Kontext insbesondere für junge Frauen über einen ideologischen Deutungsrahmen der »capacity, freedom, change and gender equality« (ebd., S. 51) sowie das Erfordernis, sich sichtbar an den Domänen der Bildung, Arbeit und der Konsumkultur zu beteiligen, charakterisiert. Im Zuge dessen würden gegenwärtige Formen geschlechtsbezogener Regulierungsweisen und die Wirkmechanismen des heterosexuellen Patriarchats verdeckt und feministische Kritiken verunmöglicht. Daraus gingen widersprüchliche Anforderungen an die weiblichen Subjekte zwischen phallisch-kodierter Selbst-Bezüglichkeit, kultivierter Performanz und der Anforderung unaufhörlicher Neuausrichtung hervor. In Anlehnung an Butlers Ausführungen zu den Formen der »illegible rage«, das heißt der nicht les- und lebbaren Wut, folgert McRobbie, dass melancholische Anteile in das post-feministische Weiblichkeitsmodell eingeschrieben seien. Diese »keep young women locked into a hermetic world of feminine ambivalence and distress« (ebd., S. 111), dessen Ausdruck post-feministische Zustände und Praktiken wie etwa Depression, Angst, Selbst-Verstümmelung oder eine niedrige Selbstwertschätzung seien. Das Material legt Referenzen auf diese Erfahrungen nahe, womit sich im übertragenen Sinne der Kontext der angebotenen Verfahren an die Genealogie einer medikalen Neutralisierung anschließen lässt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

würden. Wie im obigen Beispiel (6:42) bietet die Referenz auf Kleidung einen Anker, an dem im Diskurs das Potenzial zur körperbezogenen Selbst-Präsentation im sozialen Raum festgemacht und psychosoziale Problematiken generiert werden. Bekleidungspraktiken werden in diesem Sinne zum Symptom von Ersatz- und Vermeidungshandlungen wie auch als Bild des sozialen Unvermögens der Person gezeichnet, an den als normal designierten Lebensweisen teilnehmen zu können.

So werden im nachstehenden Auszug das Tragen von Kleidung eines bestimmten Größenformats (»A-Körbchen«) und der ausgleichende Einsatz von Material unter der Kleidung mit der Unfähigkeit verknüpft, sich sichtbar als geschlechtliche Person darstellen und erfahren zu können. Die Erlebbarkeit von »Weiblichkeit« lässt sich demnach an spezifischen Bekleidungspraktiken und Ersatzhandlungen feststellen, welche die Größe der gegebenen Brust als nicht hinreichend konstituieren und einen psychischen Begehrenszusammenhang begründen.

> (6:43) Etwa die Hälfte der jungen Patientinnen hat genetisch bedingt eine zu kleine Brust. Sie tragen ein A-Körbchen und legen z.T. noch Polster ein, um im Shirt eine Brust anzudeuten. Der Wunsch vieler Frauen aller Altersgruppen sind normal große, schön geformte Brüste, um ihre Weiblichkeit erleben zu können. Das Ziel sind meist keine üppigen Formen, sondern zur Statur passende wohl geformte Maße und ein schönes Dekolleté. (chirurgika, Brustvergrößerung)

Es lässt sich folgern, dass die Ergebnisperspektive eines »schön normal« (Villa 2008a) der begehrten Brust über die Körper-Bildoberfläche in Verbindung mit Kleidung (»im Shirt«, »schönes Dekolleté«) sowie ein mittleres Kleidermaß[23] bestimmt ist. Die physische Brust wird in diesem Sinne über die Hybridisierung von Körper/Kleidung und nummerische Konvektionsgrößen quantifiziert und damit in ein sozialstrukturelles Verhältnis gesetzt (vgl. Colls 2006). Erst die Nennung des unteren Größenmaßes und die im Text psychopathologisch anmutende Kompensationspraxis geben Orientierungswerte für den relevant gesetzten Verhältnisbezug des Körperteils zu einem Körpergesamt (»zur Statur passende wohl geformte Maße«).

Die In-Bezug-Setzung von Bekleidungspraxis, Brust und restlichem Körper wird auch im folgenden Auszug vollzogen, indem »riesige Brüste« und eine »sonst normale[…] Figur« im Sinne eines physischen Selbst-Bezuges ein scheinbar objektiviertes Missverhältnis konstituieren.

> (6:44) Riesige Brüste bei einer sonst normalen Figur lassen sich durch Kleidung schwer verbergen und führen gerade bei jungen Mädchen zu einem veränderten Sozialverhalten. (berkei, Brustverkleinerung)

Die erzählerische Rahmung, in der die Bekleidungspraxis als misslingende Bearbeitungsstrategie (»schwer verbergen«) zum eigenen Körper erscheint, ruft anhand der

23 Dies verweist auf die metrische Reihenmessung und Durchschnittsklassifizierung, an deren Norm die Idealmaße als statisch-arithmetisches Verhältnis ausgerichtet sind: »Die Materialität von Mode/Kleidung wurde historisch und wird auch zeitgenössisch in einem komplexen Prozess über die Vermessung von Körpern, deren Umsetzung in Konfektionsgrößen, durch Schnitttechnik, der Auswahl von Stoffen und Verarbeitungstechniken erzeugt.« (Haller 2015, S. 192)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(sozial-)praktischen Evidenz einen unbenannten Normkörper ins Gedächtnis. Die Argumente der Wirkung des Körpers in Kleidung und ihr vergeblicher Einsatz zur Herstellung eines akzeptablen Körperbildes führen folglich auch die als zu groß beschriebene Brustform als soziales Pathogen auf. Dem Beispiel nach lässt sich diese kausal mit einer psychosozialen Reaktion (»verändertes Sozialverhalten«) in Verbindung bringen. Versuche, die so als abnorm proportionierte Brustform durch eigene Körperdisziplinierung qua Bekleidung zu bewältigen, erscheinen angesichts der kosmetisch-chirurgischen Option hier letztlich unzureichend bzw. inkonsequent.

Auf ähnliche Weise wird in einem Fall die als ›groß‹ beschriebene Brust männlicher Akteure als Handicap gegenüber der Selbst-Realisation im Rahmen öffentlicher Körperpraktiken erzählt. Der alltagspraktische Effekt liegt demnach in einer limitierten Bekleidungswahl. Das Tragen-Können körpernaher Kleidung gehört demnach ebenso wie die Sichtbarkeit der Brust während sportiver Tätigkeiten zu einem erwartbaren Handlungshorizont.

> (6:45) Sie tragen nur noch weite Kleidung, vermeiden Situationen mit nacktem Oberkörper (z.B. Schwimmbadbesuche) sowie sportliche Aktivitäten und verändern ihre Körperhaltung. (wieners-pantlen, Gynäkomastie)

Das Verstecken der Brustform durch »weite Kleidung« erscheint im Auszug als eine Art Symptom des verhinderten, uneigentlichen Selbst. Die darin enthaltenen Bezüge zu Scham und Selbst-Entzug referieren somit einen transitiven Zustand *zwischen* der eigenen spezifischen Verkörperung und der Performativität eines stets als binär definierten Geschlechtskörpers in öffentlichen Räumen. Auch in diesem Fall werden also die Sichtbarkeit und Identifizierbarkeit des Geschlechtskörpers anhand der Brustform als Bedingungen gesetzt, als geschlechtliches Selbst an gesellschaftlichem Leben teilhaben zu können.

Dabei stellt die mentale Vorstellung davon, wie die Brust als Bild auf soziale Andere wirkt – das heißt das eigene *body image* (Featherstone 2010, S. 193) –, den entscheidenden Faktor für die gelingende Verkörperungsweise. Anhand des sprachlichen Modus der Symptom-Beschreibung erscheinen Situationen gelebter Erfahrung auf diese Weise mit einem zweidimensionalen Bild des (bekleideten) Körpers vermengt (vgl. Jones 2012). Diese Beziehung zwischen bzw. Gleichzeitigkeit von eigenem, dreidimensionalem Körper, der sich in sozialen Konstellationen bewegt, und dem virtuellen *body image* wird implizit als Anlass gesetzt, eine vermittelnde Funktion der kosmetischen Chirurgie aufzurufen. Denn die Auszüge zeigen tendenziell eine affektive Spannung zwischen dem mentalen *body image* und dem dreidimensionalen Körper auf, der sich mit den alltagspraktischen Dimensionen wie etwa dem Tragen von Kleidung als spezifischer darstellt bzw. anfühlt (vgl. ebd., S. 205). Das ausgleichende Zusammenbringen von Affekt-Körper und Bild-Körper wird darin als »moving-in to this world« (ebd., S. 206) verargumentiert. Das affektive Verhältnis zum eigenen *body image* begründet demnach den Zugang zur praktischen Selbst-Realisation in sozialen Kontexten. Erst wer den eigenen Körper als weltlich erkennbares Image realisiert, kann diesen selbst bewohnen – so die diskursive Quintessenz.

Körper-Bild und Körper-Sein werden im Diskursstrang insofern nicht als getrennte Einheiten beschrieben, sie begründen vielmehr als Relation zueinander den

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Komplex der *body image*-Probleme, die sich den Verfahrensbeschreibungen nach in den Vermeidungs- und Modifikationshandlungen äußern. Dieses Diskursmuster des psychosozialen Leids an der eigenen, virtuellen Körperform, wird in den folgenden Auszügen mit weiteren Argumenten verknüpft. So wird insbesondere die als ›groß‹ positionierte Brustform als Hindernis gegenüber dem Ausdruck eines eigenen modischen Geschmacks erzählt (6:46) und mit alltagspraktischen Einschränkungen bei der Kleidungsauswahl oder bei deren Kauf assoziiert (6:47).

> (6:46) Im schlimmsten Fall tragen sie nicht die Kleidung, die ihnen gefällt und vermeiden sportliche oder gesellschaftliche Aktivitäten. (wieners-pantlen, Brustverkleinerung)

> (6:47) Eine lediglich erschlaffte Brust mit einem Überschuss an Haut kann durch geeignete BHs noch kaschiert oder durch eine Bruststraffung dauerhaft korrigiert werden. Eine »zu große« Brust hingegen stellt viele Frauen vor Probleme beim Kauf passender Kleidung und verstärkt den Wunsch durch eine Brustverkleinerung zu einer ansprechenden Form zu kommen. (medaesthetic, Brustverkleinerung)

Nicht der soziokulturelle Kontext, sondern das physische Körperteil selbst führt dem vorangestellten Text (6:47) zufolge aktivistisch für die Text-Figuren zur bekleidungstechnischen Misere. Sie können Körperbekleidung nicht entsprechend eines Authentizitätsprinzips praktizieren oder finden in der verfügbaren Konsumumgebung erst gar keine zum Körper passende Kleidung. In diesem Sinne betreiben die Diskursausschnitte eine »Somatisierung«[24] (Kleinman 1988) des kulturspezifischen Bekleidungsformats, das der Bandbreite an individuellen Brüsten mit Normgrößen begegnet. Die Brust wird im Zuge dessen hinsichtlich ihrer Kapazität beschrieben, mittels Kleidung modifiziert und bekleidet zu werden. Sie erscheint als Objekt der verhinderten Selbst-Realisation.

Neben der, über die Verhaltensbeschreibung der Protagonist_innen aufgerufenen, mentalen Dimension des *body image* zum eigenen Körper in Kleidung wird im Diskursstrang somit implizit auf die Materialität der Mode/Kleidung rekurriert. Diese konstituiert zusammengenommen das, was Melanie Haller (2015) als »Mode-Körper-Hybrid« bezeichnet, also eine Verbindung von Kleidung und den sie tragenden Körpern. Das Zusammenspiel von alltäglicher Bekleidungspraxis, Körpern und sich materialisierender Kleidung wird dabei regelmäßig als sprachlich-argumentatives Werkzeug eingesetzt, mit dem es als eigensinnig-performativer Vorgang erzählt wird. Deutlich wird dies z.B. in der wiederkehrenden Phrase »einschneidende BH-Träger«, die sich im Kontext von brustverkleinernden Maßnahmen findet. Wie in den nachstehenden Auszügen liegt die performative Wirkung der Materialität von Kleidung in einer verletzenden Kraft gegenüber der Körperoberfläche (z.B. in Form von »Schürffurchen«, 6:48) sowie affektiven

24 Dieser Vorgang liegt anders formuliert darin, dass die soziale Aktivität des Einkaufens und das Problem der Nicht-Passung von Kleidung als originär körperliche Erfahrungen gerahmt werden: »Somatization is the communication of personal and interpersonal problems in a physical idiom of distress and a pattern of behavior that emphasizes the seeking of medical help.« (Kleinman 1988, S. 57) In dieser Lesart stellen sich die körperlichen Symptome des Leids als Interpretationen kultureller Kontextbezüge dar, die sich in sozialen Situationen und Interaktionen entfalten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Prozessen von Leid und Schmerzen (6:49), welchen die Protagonist_innen ausgesetzt sind.

> (6:48) Negative Auswirkungen sind außerdem unter anderem Schürffurchen an Schultern durch das Einschneiden der BH-Träger, Probleme beim Sport, bei der Auswahl von Oberbekleidung aber auch Haltungsschäden, Schulter-, Rücken- und Nackenschmerzen. (aesthetik-in-muenchen, Brustverkleinerung)

> (6:49) Frauen mit sehr großen, schweren Brüsten, mit sehr stark hängenden oder asymmetrischen Brüsten leiden unter einschneidenden BH-Trägern, Rücken-, Nacken- und Kopfschmerzen, sie können kein Sport treiben, finden keine passende Kleidung oder sind in der Partnerschaft sehr gehemmt. (beautydoc-dr-keil, Brustverkleinerung)

Erst in der Verbindung von Körper und der in Kleidung angelegten Idealbrust erscheinen bestimmte Brüste als dysfunktional. Die Qualität der Brust von Büstenhaltern getragen zu werden, ist demnach in das bekleidungstechnische, das heißt kulturelle Konstrukt »BH«[25] als relevantes Attribut eingeschrieben. Diese Trägereigenschaft beschreibt das Körperteil im Diskurs als Füllelement von Kleidung eines bestimmten Gewichts und richtet den Fokus auf die Passung von Brustform gegenüber der taktilen Dimension, die sich aus dem Tragen von Kleidung ergibt.

Während der Ausdruck »einschneidende BH-Träger« ein Bild der materiellen, nahezu zerstörerischen Transitivität von Bekleidung evoziert, die sich in den Körper eingräbt, ist die Materialität von Kleidung/Mode im Begriff »Dekolleté« selbst angelegt. Dieser bezieht sich auf die hybride Verbindung von Bekleidungsausschnitt/Brust/Haut und findet sich insbesondere im Kontext brustvergrößernder Verfahren zur Beschreibung der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive:[26]

---

25 Die Bekleidungstechnik des Büstenhalters produziert Young (2005a) zufolge die weibliche Brust als ein Objekt mit einer normierten Form, die bei Bewegung gleichbleibt (vgl. ebd., S. 83). Sie stellt in diesem Zusammenhang die Frage: »Why was burning the bra the ultimate image of the radical subversion of the male-dominated order? Because unbound breasts show their fluid and changing shape; they do not remain the firm and stable objects that phallocratic fetishism desires. Because unbound breasts make a mockery of the ideal of a ›perfect‹ breast. The bra normalizes the breasts, lifting and curving the breasts to approximate the one and only breast ideal.« (Ebd.) Die raumeinnehmende Beweglichkeit und Fluidität der Brust steht demnach der Hervorhebung des Objekt-Status durch die Bekleidungstechnik entgegen. Die im Material wiederkehrend abgebildeten Brüste in zumeist weißen Büstenhaltern transportieren dazu eine narrative Vorstellung von Kleidung (vgl. Kap. 4.2.2). Sie legen nach Young (2005b) nahe, sich selbst durch die *Images* der Kleidung zu betrachten, die für Einzelhandlungen stehen, deren Anfang und Ende außerhalb des Erzählten/Dargestellten liegen. Als »images of situations without situatedness; there is an infinite before and after; thus the images are open at both ends to an indefinite multitude of possible transformations« (ebd., S. 73).

26 Der Begriff bezieht sich genauer auf den vorderen Halsausschnitt, der nur in Kombination mit dem Einsatz von Kleidung oder transparenten Stoffen als kulturhistorisch je spezifisches Schnittformat konstruiert ist. Ohne an dieser Stelle vertiefend auf die diskursiven Konstruktionsprozesse einzugehen, sei auf die Historizität der (moralischen) Definitionen verwiesen, aus denen unterschiedliche Ausschnittformate und der Umfang sichtbarer Haut als differenz- und ordnungsbildend hervorgehen (vgl. Yalom 1998, S. 159-183). Die akzeptabel/verwerflich-definierte Größe und die Kontur des Ausschnittes sind mit dem Ausdruck selbst nicht festgelegt, sie sind von je zeitgenössischer

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:50) Das Ziel jeder plastisch-chirurgischen Brustvergrößerung ist eine Steigerung der femininen Attraktivität und ein aufregendes Dekolleté. (esthesis-kiel, Brustvergrößerung)

Auch aus dem Konzept »Dekolleté« ergibt sich ein ›Mode-Brust-Hybrid‹, das die Bandbreite an physischen Brüsten unter der Bedingung modischer Schnitttechniken jeweils als »raumgebendes Element« (Lehnert 2013, S. 52, zit.n. Haller 2015, S. 190) entwirft. Ähnlich der weiblichen Brust als allgemeines Symbol (vgl. Kap. 6.2) wird dem Dekolleté im Diskurs ein symbolischer Status zugewiesen, es ist demnach als soziales Emblem hypersichtbar (»wird immer beachtet«, 6:51) und erscheint für ein gesundes psychisches Innenleben (6:51) sowie die geschlechtliche (Selbst-)Identifikation (6:52) wesentlich.

(6:51) Ein schönes Dekolletee wird immer beachtet und gibt einer Frau Selbstvertrauen. (drheitland, Brustvergrößerung)

(6:52) Ein schönes Dekolleté gibt einer Frau das Gefühl, weiblich zu sein. (plastische-chirurgie-medienhafen, Brustvergrößerung)

In den zitierten Beispielen steht nicht das Tragen bestimmter Kleidungsstücke in Zusammenhang mit einer affektiven Wirkung auf die Körper/Subjekte, diese geht vielmehr von dem »Dekolleté« selbst aus, das als Agens in den materiellen Prozess ›geben‹ eingebunden ist (vgl. Halliday/Matthiessen 2004, S. 172). Die sprachlich-syntaktische Form spiegelt damit ein transitives Eigenleben des Dekolletés, indem es als nahezu soziale Einheit affektive Erfahrungen materialisiert.

Wie das Mode-Körper-Hybrid in den motivationalen Beschreibungen als argumentativer Motor fungiert, verdeutlicht auch der nachfolgende Auszug. In diesem Fall wird eine spezifische Bekleidungspraxis (›Tops ohne BH tragen‹) als Grundlage des kosmetisch-chirurgischen Begehrens erzählt, in dessen Kontext auch das Dekolleté eingebunden scheint. Es wird nahegelegt, dass die formende Funktion des BHs über das kosmetisch-chirurgische Verfahren erzielt werden kann. Im Rahmen der Beschreibung als Gegenstand eines performativen Zeige-Aktes verweist der Diskurs auf die zugewiesene Funktion der Brust als Ansicht für Andere. Dabei wird mit dem Dekolleté die Qualität eines spielerisch-gestalterischen Instruments zur Selbstinszenierung konnotiert, dessen »Frauen« sich bedienen können.

(6:53) Die Frauen haben den Wunsch, Tops ohne BH zu tragen oder ein schönes Dekolleté zeigen zu können. (berkei, Brustvergrößerung)

Wie die obigen Auszüge verdeutlichen, geht die weibliche Brust aus dem Diskurs als bekleidungstechnisches Erfordernis hervor, das zusammengenommen über visuelle, praktische und affektive Wirkungseffekte definiert ist und sich erst aus der Verbindung

Mode sowie sozialen Normen und Anlässen für das Tragen bestimmter Kleidung abhängig. Tiefe Ausschnitte sind z.B. in spezifischen Modetraditionen und -formaten wie Abendkleidern, dem Dirndl oder Schwimmbekleidung konzeptionell eingelassen. Im untersuchten Diskursausschnitt findet sich der Ausdruck ausschließlich in Bezug auf die weibliche Brust, nicht jedoch im Kontext von männlich-adressierenden Maßnahmen. Dies spiegelt den Aspekt der geschlechtlichen Differenzproduktion durch das Bekleidungsformat wider.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von Körper/Haut, Material und Bekleidungspraxis ergibt. Das Dekolleté funktioniert der Diskurslogik folgend insofern als Blicktechnik (*cosmetic gaze*), welche die Brust als visuelles Merkmal von Kleidung bemisst und als leiblich-affektive Anforderung von Bekleidungspraxis zugleich beschreibt. Diese Form eines »agentiellen Realismus« (Barad 2012) der Modebrust liegt im Verhältnis zwischen den zugeordneten symbolischen Qualitäten (Sichtbarkeit des geschlechtlichen Selbst) und damit assoziierten materiellen Erfahrungen (ausfüllen, tragen), die als Körper/Selbst-Potenzial semantisch aufscheinen.

Dass ›Kleidung/Mode Körper macht‹ (vgl. Haller 2015), wird im Kontext der brustmodifizierenden Verfahren somit besonders deutlich. So zeigt sich das performative Vermögen des ›Dekolletés‹ oder der ›einschneidenden BH-Träger‹ »im Tätigsein der Materialität von Mode/Kleidung […] im Zusammentreffen von ›anderen‹ Körpern mit den in der Kleidung angelegten Idealkörpern« (ebd., S. 207). Die in der Bekleidungsnorm eingelagerten Konzepte der passenden, richtigen Brust vollziehen auf diese Weise eine produktive Exklusion anderer Brüste/Körper/Subjekte. Damit ist die kosmetisch-chirurgische Brust im Diskurs stets mehr als eine zweidimensionale Bildoberfläche oder repräsentatives Zeichen, sie ist mit den zitierten Bekleidungspraktiken als materialisiert und als Wahrnehmungsweise angelegt, die möglicherweise Anlass zur Handlung gibt.

Die Brust des Sports und der Bewegung

Wie mit den bis hierher zitierten Diskursauszügen aus dem Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen deutlich wird, greifen in den Verfahrensbeschreibungen mehrere Deutungsstränge argumentativ ineinander. Im Rahmen des Motivationskomplexes, über den die Brust als alltagsrelevant bedeutet wird, erscheint das Feld ›Sport‹ bereits in Form einer einfachen Benennung als normatives Argument zur Modifikation des Körperteils. In den sprachlichen Realisierungen spiegelt sich die Common Sense-Annahme dazu, dass Sport und alltagsbezogene Bewegung als grundlegende Praxen anerkannter Lebensführung und als Modi der körperbezogenen Selbst-Bearbeitung zu verstehen sind. Die Nutzung von Freizeit in Form von »Sport!« (6:54) erscheint damit im Diskurs als imperative Form der Selbstsorge und moralisch besonders verbindlich – wie z.B. mit dem Ausrufezeichen hinter dem Begriff im nachstehenden Auszug angedeutet wird.

> (6:54) Hinzu kommt, dass die Patientinnen, insbesondere junge Frauen, häufig ein Vermeidungsverhalten an den Tag legen und sich aus dem gesellschaftlichen oder freizeitbezogenen (Sport!) Leben teils vollständig zurückziehen. (wieners-pantlen, Brustverkleinerung)

Keinen Sport zu treiben, wird – wie im obigen Beispiel – regelmäßig als Ausdruck eines Vermeidungshandelns gerahmt, welches über den semantischen Bezug zu sportiver Praxis die Aspekte der körperlichen Untätigkeit und der Unbeweglichkeit mit dem Verschwinden der als aktiv positionierten Person assoziiert (»sich […] vollständig zurückziehen«). Die so vollzogene Verknüpfung zwischen der problematisierten Körperform, einem alltagsbezogenen Defizit und der Abwesenheit des Personenstatus verweist auf das Feld ›Sport/Bewegung‹ als ein soziales Emblem. Dieses steht für die selbsttätige (Re-)Produktivität, die Durchsetzungsfähigkeit der Einzelnen und individuelle Diszi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

plin. Es impliziert also zusammengenommen diejenigen Qualitäten, die gegenwärtig als Ausdruck aktiver Selbstsorge definiert werden und von denen in neoliberalen Demokratien gesellschaftliche Mechanismen getragen sind (vgl. Duttweiler 2004; Miller/Rose 2008; Rose 1990).

Nach Sobiech (2006) stehen Sport und Fitness dabei als selbsttechnologische *primer* in engem Zusammenhang mit einer neoliberalen Moral des Marktes, in der individuelle Leistungsfähigkeit und die flexible Verwendung des Körpers verflochten sind. »[S]portive Praxen waren und sind ein probates Mittel, um den Körper für bestimmte Zwecke zu instrumentalisieren und zu disziplinieren.« (ebd., S. 2720) Über die Referenz auf ›Sport/Bewegung‹ sind Brüste folglich in das Dispositiv der »ästhetischen Arbeit« (Elias et al. 2017) eingebunden. Der Körper ist darin als Ressource und Darstellungsmittel zugleich kodiert, um im Rahmen aktiver Selbst-Formung durch sportive Aktivität soziale wie auch innere Anerkennung zu erlangen.

Die diskursive Bezugnahme auf Sport stellt im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brust-Modifikationen dabei einen übergreifenden Modus zur Beschreibung körperlicher (Selbst-)Verhältnisse dar. Sport ist demnach nicht nur das zentrale Medium selbstinduzierter Körperformung, sondern zudem Referenzmaßstab der kosmetisch-chirurgischen Techniken, an dem sich die Grenzen der eigenen körperlichen Instrumentalisierung bemessen und vor dem die Gestaltkapazitäten der Brust konturiert sind. Angesichts der so erzählten somatischen Wirklichkeiten dient das Feld als »Kategorie der Machbarkeit und der Gestaltbarkeit« (Klein 2017, S. 9), und zwar auch gegenüber dem Potenzial der angebotenen Maßnahmen selbst:

> (6:55) Sport kann nur den Brustmuskel kräftigen. Da dieser aber unter der Brust liegt, übt er auf das Aussehen der Brust keinen (!) Einfluss aus. Die Brustform ist nur abhängig von der Drüse und der Haut. (forum-klinik, Bruststraffung)

> (6:56) Leider kann man auch mit Massagen, Cremes und Sport nichts an einer zu kleinen Brust verändern. In diesem Bereich wird eine Brustvergrößerung notwendig werden. (s-thetic, Brustvergrößerung)

> (6:57) Entgegen gängiger Annahmen sind Sport und eine Ernährungsumstellung sowie Hormontherapien in vielen Fällen unzureichend, um wieder eine flache, männliche Brustpartie zu erhalten. (aesthetic-profile, Gynäkomastie)

Dieser Modus spiegelt sich in den Verfahrensbeschreibungen verschiedener Maßnahmen wie der Brustvergrößerung (6:56) und der männlich-adressierten Brustverkleinerung (6:57) wider, doch kann lediglich im Kontext der als zu groß und weiblich beschriebenen Brust von einer diskursiven Regelstruktur ausgegangen werden. Nahezu alle Texte zu Brustverkleinerungsmaßnahmen im Untersuchungsmaterial rekurrieren auf das Handlungsfeld ›Sport/Bewegung‹ als Leitmetapher für die eigene Handlungsfähigkeit bzw. deren Begrenzung.

Ähnlich wie der als dick beschriebene Körper insgesamt (vgl. Kap. 7) wird folglich insbesondere die zu groß positionierte Brust zum Gegenstand dis/ableisierender Argumente und Aussehenspolitiken, die sich aus dem Kontext der Sport- und Fitness-Kultur ableiten. Sie wird im Diskursstrang als relevanter Faktor im »Zugang zum jeweils eige-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen Bewegungs- und Sporthandeln« (Diketmüller 2009, S. 85) beschrieben, indem mit ihr regelmäßig die Begriffe »Einschränkungen« und »Beeinträchtigungen« argumentativ verknüpft werden. Die gewählten Bezeichnungen konnotieren sowohl die physische (6:58, 6:59) als auch affektive und soziale (6:60) Behinderung (bzw. *dis/ability*) mit der Form des Körperteils, das auf diese Weise als generalisierter Kapazitätsmarker für die körperbasierte Produktivität, das heißt das, was der Körper machen kann, erscheint.[27]

(6:58) Hinzu kommen oft erhebliche Einschränkungen im sportlichen Bereich sowie bei sexuellen Aktivitäten. (aesthetic-profile, Brustverkleinerung)

(6:59) Auch sportliche Betätigung ist nur eingeschränkt möglich, BH-Träger schneiden ein und in den Unterbrustfalten zeigen sich oft Hautirritationen verschiedener Art. (dr-herzhoff, Brustverkleinerung)

(6:60) Durch eine große Oberweite fühlen sich Frauen auch in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, wie z.B. beim Sport. (aesthetic-info, Brustverkleinerung)

Die Wirkmacht der als zu groß positionierten Brust kommt wie in den vorangestellten Materialauszügen einer effektiven Verunmöglichung sportiver Praktiken nahe, ohne dass dabei ein konkreter Ursache-Wirkung-Zusammenhang zwischen problematisierter Körperform und ihrer behindernden Qualität benannt wird. Vielmehr bedingt die sprachliche Einbindung des sportiven Kontextes neben Bezügen zu Sexualität (6:58) und Bekleidungstechnik (6:59) selbst eine Modalisierung der Brust: Vor ihm bildet sich der Körper als besonders physisch präsent, dreidimensional-raumeinnehmend und geschlechtlich ab.

In der Verkettung der zu groß bzw. gewichtig positionierten Brust mit den unterschiedlichen Dimensionen Affekt (Schmerzen), physische Bewegungsprozesse und der psychosozialen Verhaltensebene zeichnet sich auch im folgenden Beispiel das Bild der körperlichen Unbändigkeit gegenüber der physiologischen wie auch mentalen Haltung. Das Körperteil ›führt‹, ›beeinträchtigt‹ und ›gibt Anlass‹ – sprich, es ist selbst transitiv

27 In einigen Arbeiten aus dem Forschungsfeld der *Fat Studies* werden Parallelen zwischen der soziokulturellen Konstruktion von dick- und behindert-positionierten Körpern gezogen: Dem Tenor nach sind beide Verkörperungsweisen Gegenstand von Marginalisierung und normativer Diskriminierung, aus der sie als sozial unsichtbar, defizitär, bemitleidenswert und interventionsbedürftig hervorgehen (vgl. Lupton 2013). Ein wesentlicher Unterschied liegt nach Cooper (2007) jedoch in der sozialen Haltung gegenüber beiden Gruppierungen. Während Menschen mit Behinderungen als unverschuldet und schicksalhaft zu ihrer Verkörperungsweise beschrieben werden, seien als dick beschriebene Menschen als selbstverantwortlich gekennzeichnet und häufig mit der Annahme konfrontiert, der dicke Körper sei qua Willensanstrengung veränderbar. McRuer (2006) verzeichnet anknüpfend in dem gegenwärtigen neoliberalen Leitideal der Flexibilität bzw. des flexiblen Körpers eine Trope für die Krisenbeständigkeit und Unversehrtheit von Subjekten, die über andere, z.B. behindert-positionierte Körper konstituiert und vermittelt wird. Dabei überlappen sich ökonomische, psychologische und biomedizinische Diskurse in den krisenbezogenen Beschreibungen, aus denen sich das Streben nach flexibler Optimierung ableiten und im Rahmen wahrheitsstiftender Momente als Selbst-Erkenntnis artikulieren lasse: »other bodies must function flexibly and objectively as sites on which the epiphanic moment can be staged« (ebd., S. 16).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tätig – und begründet so einen körperlichen Aktanten gegenüber der selbstbemächtigten Körperdisziplinierung (›sportliche Betätigung‹) und der leibvergessenen Teilnahme an den benannten sozialen Bewegungskontexten (»Schwimmbad«, »Tanzen o.ä.«).

> (6:61) Zu große Brüste können durch die einseitige Belastung der Wirbelsäule zu starken Rücken- und Schulterschmerzen führen, bei sportlicher Betätigung beeinträchtigen und zu schweren Hemmungen Anlass geben, so dass manche betroffene Frauen nicht mehr ins Schwimmbad, zum Tanzen o.ä. gehen. (kosmas, Brustverkleinerung)

Das Körperteil geht mit dem argumentativen Einbezug des Feldes ›Sport/Bewegung‹ folglich als dysfunktional gegenüber dem eigenen Handlungspotenzial hervor. Der Verweis auf »schwere Hemmungen« impliziert in diesem Sinne (ähnlich wie das »Vermeidungsverhalten« in Auszug 6:54) ein psychosomatisches Selbst-Verhältnis, das auf Erfahrungen von *body shaming*, also der sozialen Beschämung des Körpers in affektiv-belegten Sozialräumen, anspielt. Neben der regelmäßigen In-Verhältnissetzung von Gewicht und/oder Größe des Körperteils zum Körpergesamt als quasi-objektiver Diagnoseakt wird somit auch die Relation von mentaler Befähigung und Willen über die innere Wahrnehmungsperspektive im Sinne einer »psychic economy of self-esteem and empowerment« (Rose 1998, S. 191) am Feld ›Sport/Bewegung‹ hergeleitet.

Beide Facetten, das heißt die scheinbar äußerlich-physiologische Schieflage des Körpers sowie der innerliche Rückzug, assoziieren zusammengenommen eine nicht gelingende Haltung (›posture‹, vgl. Gilman 2015) gegenüber der verantwortungsvollen Selbstdisziplinierung, wie auch mit dem nachstehenden Auszug deutlich wird. Die Bedeutung der als zu groß positionierten Brust wird darin zwischen symbolischer und realweltlicher Zuordnung als ambivalent beschrieben (vgl. auch Kap. 6.2).

> (6:62) Große Brüste gelten bei Männern wie bei Frauen als begehrenswert – tatsächlich können sie aber auch eine Last bzw. eine Belastung werden. Einige Frauen mit sehr großen Brüsten empfinden diese als störend beim Sport, einschränkend bei jeglichen Bewegungen und sehen ihre Brüste auch als Ursache für ausgeprägte Haltungsschäden und Rückenschmerzen. (plastische-chirurgie-kelkheim, Bruststraffung)

Mit der Relativierung des als allgemeingültig beschriebenen Stellenwerts der *symbolischen Brust* gegenüber ihrem Gewicht (»Last«), also einer materiellen Qualität in der Welt der physikalischen Dinge, sowie gegenüber ihrer psychologischen Wirkung (»Belastung«), das heißt einem subjektiven Kriterium, werden auf diskursiver Ebene zunächst potenziell widerstreitende Deutungsperspektiven immunisiert. Erzähllogisch geschieht dies, indem das Argument des Mehrheitsbegehrens (symbolische Ebene) dazu dient, die Ebene eines ›Wirklichen‹ (praxislogische Ebene) hiervon abzugrenzen. Dabei bietet auch in diesem Fall die Referenz auf ›Sport/Bewegung‹ den konkreten Handlungsbezug, vor dem sich die groß-positionierte Brust als alltagspraktisches und affektives Handicap darstellt.

Als bedeutsamer Aspekt der materialisierten Wirkungseffekte der großen Brust wird wie im obigen Auszug (6:62) regelmäßig eine pathologische Körperhaltung (hier: »ausgeprägte Haltungsschäden und Rückenschmerzen«) geltend gemacht. Wie Sander Gilman (2015) ausführt, markiert das Konzept jenseits medizinischer oder sozialpsychologischer, das heißt stärker natur- oder kulturorientierter Definitionen,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eine anthropologische Differenzlinie. Entlang dieser ist die aufrechte Haltung als Ausdruck von Gesundheit sowie Schönheit und spezifischer als Konstitutionsmerkmal von Nicht-Behinderung, *whiteness* und Zivilisiertheit gekennzeichnet. Auch der Verweis auf scheinbar physiologisch fixierbare »Haltungsschäden« und »Fehlhaltungen« ruft im Sinne dieser Konnotationen die Grenzläufigkeit des menschlichen Status auf, der sich populären evolutionsgeschichtlichen Annahmen zufolge aus dem Streben nach Selbstverbesserung und Effizienz entwickelt hat (vgl. ebd., S. 76).

Das Konzept der Körperhaltung verbindet in der Textur des Diskurses somit verschiedene Bedeutungsebenen. Es kann sich auf den statischen wie auch den bewegten Körper beziehen:

> »Posture is a fluid concept that moves regularly between ›statics‹ (the position of the body in rest), ›mechanics‹ or ›gait‹ (how the body moves in space and time) and those activities such as ›sport‹, ›dance‹, ›drill‹ (that culturally organize both static and mechanic movement).« (ebd., S. 72)

Die im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen vielfach angeführte pathologische Körperhaltung erscheint damit als Bild der körperlichen Degeneration und des Hässlichen. Sie bildet gewissermaßen eine Anti-These zum derzeitigen Geist agiler und effizienter Selbstausrichtung. Die in diesem Zuge wiederkehrend benannten anatomischen Teile wie Nacken, Schultern oder Rücken, die in eine schmerzleibliche Ordnung zwischen aufrechter Haltung und zu groß positionierter Brust gestellt werden, lassen sich folglich als relationale Vollzugselemente des Körpers in Bezug auf die selbstdisziplinierenden Aktivitäten lesen.

Neben der diskursiv stets gültig erscheinenden »Universalität des Schmerzes« (Kleinman et al. 1992), bedeutet die große Brust folglich mehr als ein physiologisches bzw. sozialpsychologisches Hindernis gegenüber der körperlichen Auf- und Ausrichtung. Sie impliziert im Diskurs auch den Ort des nicht-menschlichen Monströsen, an dem die widersprüchlichen Zuschreibungen im Kontext der Brust zwischen sexualisierter Hyper-Sichtbarkeit, körperlicher Eigensinnigkeit und raumeinnehmender Ausuferung verschränkt sind (vgl. Villa/Zimmermann 2007). So zeigt der im Auszug (6:62) aufgerufene symbolische Geschlechtskörper gegenüber dem funktionellen Sport- und Bewegungskörper die doppelte Disziplinierungsweise auf, welcher weibliche Körper unterworfen sind und im Rahmen derer die Brust als Teilhabebedingung und Gefährdungspotenzial der sozialen wie inneren Anerkennung zugleich gekennzeichnet ist (vgl. Sobiech 2006). Im Lichte dieser Mehrfach-Verortungen, Verwerfungen und Bedeutungsüberschüsse mag ein »Ambivalenzmanagement« (Maasen 2008, S. 109) in Form kosmetisch-chirurgischer Körperbearbeitung notwendig erscheinen.

6.4 Prozesse II: Die (post-)reproduktive Brust

Die symbolisch-ästhetischen wie alltagspraktischen Verflechtungen der Brust werden im Diskurs als Bedeutungspotenziale und Kapazitäten zur kosmetisch-chirurgischen Modifikation erzählt. Die Materialanalyse verdeutlicht dazu weitere Bedeutungsfacetten: So wird das Körperteil argumentativ immer wieder an die reproduktiven

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Funktionen des Geschlechtskörpers angebunden. Die Inanspruchnahme des weiblichen Körpers – insbesondere der Brust – durch Schwangerschaft, Geburt, Stillpraxis, Mutterschaft und Menopause begründet im Untersuchungsmaterial einen Diskursstrang, der regelmäßig als Motiv um cis-weibliche Formen und Prozesse der Körperveränderung aufscheint. Die kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen thematisieren die Erfahrungsbereiche dabei als ein Geschehen, das auf somatischen wie psychischen Vorgängen gleichzeitig beruht. Die Texte knüpfen damit an eine kulturelle Diskursformation und ein regulierendes Dispositiv an, in dessen Rahmen (post-)reproduktive Körper(-Selbste) über mehrere konfligierende Dimensionen konstituiert und gedeutet werden: Der schwangere/maternale Körper ist demnach zwischen Prozess-Sein und Symbolik, medizintechnischer Interventionsbedürftigkeit und normierter Selbstlosigkeit positioniert. Das Subjekt der Schwangeren/Mutter ist zwischen Selbst und dem Fötus/Kind aufgeteilt. Schwangerschaft und Mutterschaft werden sowohl über die biomedizinische Wissenschaft als biologische und natürliche Prozesse definiert als auch sozialsemiotisch in metaphorischen Begriffen verstanden, mit denen der (post-)reproduktive weibliche Körper als Ort der Abjektion (Kristeva 1982), also der Verwerfung eigener materialer Anteile erscheint.

Die angebotene Kombination an kosmetisch-chirurgischen Verfahren (z.B. aus Brust-, Bauch- und Genital-Modifikationen) verweist hierzu unter der Bezeichnung »Mommy Makeover« (6:63) besonders prägnant auf einen umfassenden Restaurierungsbedarf des postpartum-Körpers. Dieser ist einer (kindlichen) Subjektperspektive unterstellt, indem die Position der Mutter thematisiert wird. Die Subjektposition wird damit im Rahmen des kosmetisch-chirurgischen Angebots als besondere Verkörperungsweise adressiert:

> (6:63) Mutter zu sein bringt viele Freuden mit sich, andererseits kann es auch passieren, dass sich eine Frau nach der Geburt in ihrem Körper nicht mehr so wohl fühlt, wie zuvor. Die Geburt und auch das Stillen hinterlassen Spuren am Körper. Darum entscheiden sich viele Mütter nach der Schwangerschaft für ein sogenanntes Mommy Makeover. (moser-kliniken, mommy-makeover)

> (6:64) Neben den Glücksgefühlen als Mama, leidet das ›Selbstwertgefühl als Frau‹ oft nach einer Schwangerschaft. Denn diese bringt oft hormonelle Umstellung, Gewichtszunahme und Formverlust des Busens durch das Stillen mit sich. Der Alltag lässt häufig zudem nicht viel freie Zeit. Frau Kleinschmidt – selbst Mutter – kennt hier die ›kleinen Sorgen‹ und berät vertraulich, um Körper, Seele und feminines Wohlgefühl wieder in Einklang zu bringen. (polikum, mommy-makeover)

Trotz der affektiven Bindung (in Form von »Freuden« und »Glücksgefühlen«), welche die Beschreibungen der Subjektposition ›Mutter‹ verpflichtend zuordnen, führen die einhergehenden Materialisationen von Schwangerschaft, Geburt, Stillpraxis und Mutterschaft (»Spuren am Körper«, »hormonelle Umstellung«, »Gewichtszunahme«, »Formverlust«) zu Effekten auf psychologischer Ebene. Demnach stehen die zwei in den Texten differenzierten Selbst-Verhältnisse von Mutterschaft und Weiblichkeit in Konflikt zueinander. Das »Selbstwertgefühl als Frau« (6:64) ist von den reproduktiven Aktivitäten überkörpert worden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Diskurs wird somit implizit auf die »Konfliktdimensionen im (schwangeren) Körperlichen sowie deren soziale wie symbolische Bedingtheit und Sprachlosigkeit gleichermaßen« (Krüger-Kirn 2018, S. 210) verwiesen. Biologisches und Soziales erscheinen dabei als disparate Elemente, die sich in symbolischen Kodierungslinien überkreuzen. So wird Mutterschaft in den Beispielen als idealisierte Eigenschaft der affektiven Nähe verfügbar, die den Interessen der Familienstruktur zugeschrieben werden können. Zugleich birgt der postpartum-Körper das geschlechtliche Entfremdungspotenzial gegenüber einer normativen Verkörperung von Weiblichkeit.

Die Beispiele spielen entsprechend darauf an, dass schwangere, in den Wehen befindliche oder stillende Körper als unkontrolliert, instabil oder unbändig zu verstehen sind – »[they] leak, drip, squirt, expand, contract, divide, sag, dilate and expel« (Kukla 2005, S. 3). Die Körperlichkeit des als mütterlich beschriebenen Körpers übersteigt im Sinne einer »literal embodiedness« (Warren/Brewis 2004, S. 226), das heißt der Erfahrung eines bloßen Körper-Seins durch die Schwangerschaft, das souveräne weibliche Selbstkonzept und entfremdet es durch Vergänglichkeit. Die kosmetisch-chirurgischen Modifikationen setzen also an der Grenzziehung zwischen Körper und Selbst an, die an die Vorstellung gebunden ist, dass Schwangerschaft, Geburt und Stillen keine Handlungen darstellen, nichts sind, das Frauen aktiv als Subjekte tun, sondern auf der Ebene des Organismus stattfinden.

Wie Kristeva (1980) es beschreibt, erscheint der Prozess der Schwangerschaft nicht durch das Selbst realisierbar, sondern als Widerfahrnis: »And no one is present, within that simultaneously dual and alien space, to signify what is going on. ›It happens, but I'm not there.‹ ›I cannot realize it, but it goes on.‹ Motherhood's impossible syllogism.« (ebd., S. 237) Schwangerschaft, Geburt und Stillpraxis benennen somit im Diskurs Grenzphänomene gegenüber der eigenen Handlungsmacht und Entscheidungsfähigkeit.

Die postpartum Brust bzw. der mütterliche Körper insgesamt wird im Material dazu korrespondierend häufig über diverse Prozesse beschrieben, die materiellen Aufbruch, Auflösung und Schlüpfrigkeit anzeigen. Die Zusammenstellung von wiederkehrenden Verben aus dem Diskursstrang verdeutlicht dazu ein semantisches Feld, das an das alternde Gesicht erinnert (vgl. Kap. 5.3). Körperlich-organische Veränderung wird darin sowohl als Massegewinn beschrieben, wie auch die Ideen des substanziellen Verlusts und der Abwärtsmobilität transportiert werden.

- *mobilitätsanzeigend:* verändern, wandern, auswirken, einwirken
- *gewinnanzeigend:* vergrößern, zunehmen, entstehen, entwickeln
- *verlustanzeigend:* verkleinern, verlieren, abnehmen, zurückbilden, erschlaffen, abflachen, herabsinken, schwinden, schrumpfen, durchhängen, tief stehen

Die Prozesse evozieren zusammengenommen ein Bild der körperlichen Bewegung und der Materialisation grenzläufiger Verkörperungsweisen. Die postpartum Brust wird also über Vorgänge kontextualisiert, die zwischen den Subjektbezügen ›Mutter‹ und ›Frau‹ an das Verworfene erinnern. Dabei scheint sie vor allem auf Verlustprozesse zugespitzt, die innerhalb der (psycho-)sozialen Konstellation von Mutterschaft und Post-Reproduktion eine negativ-qualifizierte Wandlung und Abspaltung nahelegen. Im Lich-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te der reproduktiven Funktionen wird der weibliche Geschlechtskörper damit als erschöpft gekennzeichnet. Die nachfolgenden Auszüge zeigen dieser Lesart entsprechend einen durch Reproduktion beanspruchten Körper auf, der in subjektiver Bewertung als entfremdet erscheint.

> (6:65) Meist hinterlässt die Schwangerschaft und Stillperiode an der Brust unerwünschte Folgen. Altersbedingt oder nach Schwangerschaften schwindet die Drüse und die Brust hängt in dem oft auch durch die Stillperiode gedehnten Hautmantel durch. (forum-klinik, Bruststraffung)

> (6:66) Nach einer oder mehreren Schwangerschaften erscheinen die Brüste oft wie verbraucht und geben einem frühzeitig das Gefühl, zumindest an diesem Ort des Körpers vorzeitig gealtert zu sein. (dr-rainer-abel, Brustoperation)

> (6:67) Eine weitere große Gruppe von Frauen leidet nach Schwangerschaften unter einer sogenannten Involutionsatrophie der Brust. Hier kommt es typischerweise nach Abschluss der Stillzeit zu einer übermäßigen Rückbildung der Brustdrüse, so dass die Brüste nach der Schwangerschaft deutlich kleiner und schlaffer sind als zuvor. (kasg, Brustvergrößerung)

Mit den qualitativen Bezügen ›unerwünscht‹, ›gedehnt‹, ›verbraucht‹, ›vorzeitig gealtert‹, ›kleiner‹ und ›schlaffer‹ verweisen die Texte auf die körperliche Grenzläufigkeit des (post-)reproduktiven Körpers. Sie führen etwas (Un-)Vollständiges, (In-)Differentes oder (Un-)Reines auf: Der (post-)reproduktive weibliche Körper markiert im Diskurs folglich einen Ort, an dem Abjektion[28] (Kristeva 1982) stattfindet. Im Material finden sich damit Versatzstücke einer psychoanalytischen Perspektive auf den Prozess der geschlechtlich und sexuell-kodierten Subjektformation, die auf Verwerfungen basiert. Die psychoanalytische Lesart bietet insofern an dieser Stelle einen erklärenden Zugang zu dem Deutungsmodell und seinen Kodes, mit denen die Textur des Diskurses gestrickt ist.

Der Prozess der Abjektion bezeichnet nach Grosz (1990) den Bindungsprozess an die Materialität des Körpers und die daraus resultierende Realisation von Körperlichkeit selbst. Das dabei Ausgeschlossene, das Abjekt, kann demnach nicht als Teil des symbolischen Subjekts kategorisiert oder als solches erkannt werden.

> »Abjection is the underside of the symbolic. It is what the symbolic must reject, cover over and contain. […] The abject demonstrates the impossibility of clear-cut borders, lines of demarcation, divisions between the clean and the unclean, the proper and the improper, order and disorder.« (ebd., S. 89)

28 Während der Begriff von Kristeva (1982) auf präsymbolische Verwerfungsprozesse bezogen wird, weitet ihn Butler (2001) auf allgemeine Abspaltungsprozesse vom Inneren des Subjektes auf gesellschaftliche Axiome und Kodierungen aus und bezeichnet damit soziale Positionierungen (vgl. Villa 2008c, S. 266f.). Verwerfungen und Verdrängungen lassen sich damit auf sozialer, subjektiver und symbolischer Ebene theoretisieren (vgl. Krüger-Kirn 2018).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Prozesse der Abjektion beziehen sich sowohl auf die Übergangsphasen des Körpers (wie Menstruation/Schwangerschaft, Kindheit/Jugend, Altern/Sterben), die wachsenden Produkte (wie Haare, Nägel und Ausscheidungen) als auch Dinge, die keine in das soziale Gefüge eingeschlossene Position besetzen (etwa Abfall oder als unrein, differentstatuierte Menschen) (vgl. van Alphen 2016, S. 120). Das Abjekt spiegelt als kultureller Kode das, wovon zugunsten der symbolischen Subjektkonstitution und der objektbezogenen Identifizierbarkeit bevorzugt keine bewusste Kenntnis genommen wird.

Das Symbolische geht demgegenüber als virtueller Ort aus dem Spiegelstadium[29] hervor, in dem der Körper als Quelle der Identifikation des Subjekts dient. Dabei ergeben sich durch das Spiegelbild Konflikte und Ambivalenzen darüber, wie sich das Körperbild als psychisches Konstrukt zu den gelebten Erfahrungen von Körperteilen und Organen verhält und mit diesen abgeglichen werden kann (vgl. Grosz 1990, S. 84). Die Selbst-Identifikation und die Individuierung sind im Zuge dessen an die Objektivation des Körpers gebunden, was nur unter Ausschluss derjenigen Elemente geschehen kann, die mit dem symbolischen Selbst-Bild inkongruent sind. »The subject must disavow part of itself in order to gain a stable self, and this form of refusal marks whatever identity it acquires as provisional, and open to breakdown and instability.« (ebd., S. 86) Da das Abjekt selbst nicht benennbar ist und sich einer konkreten Gegenüberstellung entzieht, verweist es auf die »instability of the symbolic function« (Kristeva 1982, S. 14), das heißt einer grundlegenden Störanfälligkeit der symbolischen Identität.

Hieraus rührt die »Macht des Horrors« (ebd.), die im Bewegt-Sein des Körpers und den Vorgängen, dem Geschehen und einem Kontrollverlust über die aufgeführten Prozesse sowie die Flüchtigkeit des Körpers jenseits der symbolischen Darstellung und Objektivation liegt. Dabei werden Körperrealitäten entworfen, die sich aufgrund einer gleichzeitigen Innen/Außen-Position in Form körperlicher Revolte z.B. als Ekel – oder in Lesart des kosmetisch-chirurgischen Diskurses dem Unwohlgefühl – gegen das Verworfene richten.

Insbesondere der schwangere/maternale Körper ist psychoanalytischen Modellen nach durch Abjekt-Bezüge gekennzeichnet (vgl. Kristeva 2007). Demzufolge existiert die Schwangere/Mutter nicht als vereinzeltes Subjekt, sondern als Andere, die stets in Relation zu dem Fötus/Kind steht und über mehrere Subjekt-Objekt-Bezüge definiert ist. Sie spricht stets für Zwei und ist folglich personal nicht mit sich selbst identisch, da Teile ihres Körpers nicht vollständig ihr gehören.

Doch nicht nur die semantische Präsenz der Themen Schwangerschaft/Mutterschaft und das damit verflochtene psychoanalytische Deutungsmuster der Verwerfung hinterlässt im Diskurs die Spur von Entfremdung. Schwangerschaft, Geburt und

29 Dem Lacan'schen Modell der Subjektivierung (vgl. 1996) zufolge erlangt das Subjekt durch die Blickrelationen im frühkindlichen Spiegelstadium einen Subjektsinn. Im Vorgang der aktiven Betrachtung stellt das Selbst eine Differenzierung zwischen Sich und dem objektivierten Körper her. Das Spiegelbild dient so der narzisstischen Identifikation mit der totalisierten Ansicht der eigenen körperlichen Einheit (vgl. Young 2005a, S. 65). Dieser Prozess ist vergeschlechtlicht und wird dem männlichen-positionierten Subjekt zugeordnet, das durch den Blick auf Objekte Genuss erfährt. Dadurch wird der Blick selbst ›männlich‹ und das Betrachtete ›weiblich‹ kodiert. Das voyeuristische Schauen nimmt dabei Abstand von dem Objekt und bewertet es aus dem Abseits, während der Blick durch das verobjektivierte Subjekt nicht erwidert werden kann.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Stillpraxis sind im Rahmen biomedizinischer Reproduktionsdiskurse umfassend medikalisiert und als riskante Praxen konstituiert (vgl. Kukla 2005). Sie münden in dem Gebot, ein medizinisches Regiment zu befolgen, um den Fötus bzw. das Kind nicht zu gefährden. Zudem erfolgte nach Berlant (1994) die Diskursivierung einer Rechtsperspektive auf den Fötus, mit der sich in westlichen Nationalstaaten eine »fetal motherhood« etabliert habe. Eine Mutterschaft also, die über die Umstände und Entwicklungsperspektiven des Fötus reguliert und in deren Rahmen der mütterliche Körper als Gefährdungspotenzial eingestuft wird. Das Leitbild einer ›guten Mutterschaft‹ ist dementsprechend auch in der postpartum Periode von der Vorstellung der tätigen Selbstlosigkeit im Sinne der Kleinkind-Fürsorge, dem Gefallenen an körperlicher Nähe zu dem Kind und dem Aspekt der Stillpraxis zur Sicherstellung kindlicher Entwicklungsperspektiven geprägt. Die Praxis der ›guten Mutterschaft‹ ist dabei an den Körper der Frau als Vollzugsmittel gebunden und insofern enteignet.

> »Women's bodies are the means of motherhood: They carry and sustain the fetus, their labor delivers the baby, their breasts feed the baby, and their hard work provides the kind of infant care defined as essential. Doing mothering in other ways (e.g. adopting, bottle-feeding) is deemed inferior.« (Fox/Neiterman 2015, S. 671)

Während der schwangere, postpartum und milchgebende Körper aus den kosmetisch-chirurgischen Motivationsbeschreibungen insgesamt als unkontrolliert hervorgeht, scheint insbesondere die Brust im Zuge der Diskursivierung gemäß der biomedizinischen *body politics* über die Verpflichtung zur Stillpraxis enteignet. Im Rahmen der körperlichen Reproduktionsarbeit ist sie funktional der kindlichen Fürsorge zugeordnet. Die milchproduzierende Funktion der Brust wird mit den institutionalisierten Diskursen zu ›guter Mutterschaft‹ zu einem normativen Ausschlusskriterium gegenüber der aktiven Sexualität und dem sinnlichen Erleben der Brust: »Breastfeeding highlights the opposition between ideals defining women's bodies involving sensuality and maternity.« (ebd., S. 674) Die mütterliche Brust wird in dieser Hinsicht als primär gutes Objekt einer »über-breast« (Wegenstein 2015, S. 385) gedeutet, das in psychoanalytischer Deutung als zentral für die (geschlechtliche) Subjektbildung erachtet wird. Aus dem normativen Reproduktionsdiskurs geht die Subjektposition der Mutter metonym zu diesem Körperteil als selbstlos hervor.

> »When the meaning of a person is reduced to a body part, the identity fragment figures as a sign of incomplete personhood; its dialectical other, the stereotype, masks this violence in images of self-unity, both the body's natural adequacy to the identity that names it violently.« (Berlant 1994, S. 200)

Die Beschreibung des (post-)reproduktiven Körpers, der in argumentativer Zuordnung zu Schwangerschaft und Stillpraxis als materialisiert und bewegt assoziiert wird, setzt an dieser Spaltung zwischen der Subjektposition der Mutter, ihren symbolischen wie funktionalen Bedeutungsfacetten und dem weiblichen Personenstatus an. Dabei wird die geschlechtliche Selbst-Einheit gegenüber dem (post-)reproduktiven Körper anhand der Brust angezweifelt – ihr naturalisierter Hergang entspricht nicht mehr der identifizierten Subjektposition ›Frau‹. Wie sich am nachstehenden Beispiel zeigt, werden die körperlichen Manifestationen von Schwangerschaft und Stillpraxis als Verlaufsdimen-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sionen (»wird schlaff«, »hängt«) an der (post-)reproduktiven Brust angezeigt und von ihrer Funktionsfähigkeit abgekoppelt.

> (6:68) Bei anderen wiederum hat sich der Busen durch eine Schwangerschaft oder das darauffolgende Stillen verändert. Das Gewebe wird schlaff, die Brust hängt. Auch wenn ein kleiner Busen voll funktionstüchtig ist, wünschen sich viele Frauen etwas mehr an Oberweite. (beautydoc-dr-keil, Brustvergrößerung)

Das somatisch-biografische Geschehen und das körperbezogene Begehren der Subjektposition ›Frau‹ stehen sich somit im Auszug im Sinne unterschiedlicher Werdens-Perspektiven gegenüber. So wird der (post-)reproduktive Geschlechtskörper im Zuge der Verfahrenstexte über die »chrononormative« (Freeman 2010) Perspektive auf weiblich adressierte Körperprozesse und eine zukunftsbezogene Entwicklung angesprochen, die als gestaffelt beschrieben wird. Die institutionalisierte Sprache der Reproduktionsdiskurse reicht dabei erzählerisch in das körperliche Selbst-Verhältnis hinein.

> »First, the narrative of natural development from gendered womanhood to pregnancy and motherhood has provided one of the few transformational lexicons of the body and identity we have. It has framed womanhood in a natural narrative movement of the body, starting at the moment a child is sexed female and moving her inscription in public heterosexuality, her ascension to reproduction, and her commitment to performing the abstract values of institutional empathy and service that have characterized norms of female fulfillment.« (Berlant 1994, S. 198)

Im kosmetisch-chirurgischen Diskurs wird dieser narrative Archetyp einer somatisch-reproduktiven Körperbiografie zum weiblich kodierten Lebensverlauf vorausgesetzt und wiedererzählt. Wie in den nachfolgenden Auszügen wird die Brust dabei als Spielball ›dynamischer Prozesse‹ (6:69) oder ›kontinuierlicher Veränderungen‹ (6:70) beschrieben und auf diese Weise vom Rest des Körpers ausgegliedert.

> (6:69) Die weibliche Brust ist im Laufe des Lebens dynamischen Prozessen unterworfen. Sie verändert sich stetig, zunächst im Zuge des Erwachsenwerdens, dann durch Schwangerschaften, Stillen, durch Alterung, Gewichtsschwankungen und im Verlauf des weiblichen Zyklus. Bleibt die Brust nach deren vollständiger Entwicklung zu klein oder wird sie zu klein durch hormonelle Einflüsse z.B. nach Schwangerschaft und Stillzeit, so kann dies zu erheblichen Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls führen und einen hohen Leidensdruck verursachen. Es entsteht der Wunsch nach schönen Brüsten, was durch eine Brustvergrößerung zur Wirklichkeit wird. (mayer-gattermann, Brustvergrößerung)

> (6:70) Im Lauf des Lebens einer Frau unterliegt die Brust kontinuierlichen Veränderungen. Jede Frau kann nur für sich selbst beurteilen, ob sie die Form ihrer Brüste noch attraktiv findet und damit zufrieden ist. Sehr individuell sind deshalb die Gründe für den Wunsch nach einer anderen Form. Diese kann nicht nur alters- und gewichtsbedingt sein, sondern ist auch zyklusabhängig. Selbst die Anzahl von Schwangerschaften

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> und die dabei verbrachte Stillzeit spielt eine Rolle für die Form. (schoenheitsoperationen-drlenz, Bruststraffung)

Die Beispiele verorten die kosmetisch-chirurgischen Praktiken in Resonanz zu dem körperlichen Werden auf einer erzählten linearen Zeitlinie. Die Form des Körperteils ist beiden Auszügen zufolge grundsätzlich im weiblich-somatischen Lebenslauf veränderlich. So ist die Verlaufsperspektive auf die Brust im ersten Auszug (6:69) über quasi-natürlich aufeinanderfolgende Phasen (»Erwachsenwerden«, »Schwangerschaften«, »Stillen« etc.) angelegt, in denen die weiblich-biologische Zeitlichkeit die Formveränderungen der Brust phänomenologisch mit sich bringt. Die Anomalie der Brustform leitet sich in diesem Fall von der normalisierten Chronologie des (post-)reproduktiven Körpers ab, wenn sie relational zum Körper als zu klein erscheint. Das kosmetisch-chirurgische Werden der Brust ist somit zeitlich diachron zur Lebenslaufperspektive angelegt. Hierbei geht die kosmetisch-chirurgische Zeitlichkeit der Brust davon aus, dass die körperliche Integrität des verkörperten Selbst stillsteht und gegenüber der chronologischen Körperzeit unverändert bleibt.

Dagegen wird das Ausmaß der Anomalie im zweiten Auszug (6:70) relativiert, indem die Formveränderung der Brust mit der Beurteilung durch die Protagonist_in verknüpft wird. In diesem Fall erscheinen die Reproduktionsphasen als individuelle Risikofaktoren zu dem Begehren nach Formveränderung. Die sozialisierte Beziehung zur eigenen körperlichen Beschaffenheit und zu den organischen Prozessen der körperlichen Veränderung wird damit ins Verhältnis zu der kosmetisch-chirurgischen Praxis gestellt. Die Bruststraffung ist in diesem Fall als Mittel zur Verwirklichung einer zeitlosen Form entworfen.

Der cis-weibliche Geschlechtskörper wird im Diskurs folglich als transformatives Narrativ aufgeführt, im Zuge dessen sich der individuell-vergangene Körper retrospektiv als vergeschlechtlicht und naturalisiert darstellt. Die somatische Lebenschronologie setzt dabei die Phänomene des Gewichtsverlaufs und der Reproduktionspraxen zu den verallgemeinerten Gesetzmäßigkeiten des Alterns und der Schwerkraft in ein Verhältnis. Im Zuge dessen erscheinen sie je als singuläre Vorgänge, die wie im nachstehenden Auszug als Wirkungsprozesse gegenüber dem statisch gedachten Körper faktorisiert sind.

> (6:71) Schwangerschaften führen oft zur Erschlaffung der Brusthaut und zu einer Veränderung des Brustdrüsengewebes, so dass oftmals eine leere (Mammainvolution) und platte Brust entsteht. Starke Gewichtsschwankungen können ebenfalls zu einer Schwächung der Hautweichteile an der weiblichen Brust führen und somit eine Hängebrust (Mastoptose) erzeugen. Schließlich ist ständige Erdanziehung im Laufe der Zeit ein Hauptfaktor, die zur Brustformänderung führt. (arteo-klinik, Brustvergrößerung)

Die Form der weiblichen Brust kann dem Beispiel nach an die Vorgänge von »Schwangerschaft«, »Gewichtsveränderung« und »Erdanziehung« qualitativ rückgebunden werden, womit in den benannten Effekten der ›Leere‹, ›Erschlaffung‹ und ›Schwächung‹ das Entfremdungsmotiv verschränkt wird. Die (post-)reproduktive Brust erscheint so über mehrere Ebenen der kategorialen Zuweisung material verflüssigt. Der geschlechtliche

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Status des Körpers ist schier in Auflösung begriffen. Die Beanspruchung der reproduktiven Funktionen mündet demnach in einer Abschwächung des Geschlechtskörpers als identifikatorischer Bezug. Im folgenden Auszug wird dazu die Form der Brust vor und nach »Schwangerschaft und Stillzeit« verglichen.

> (6:72) Gerade nach der Schwangerschaft und Stillzeit treten häufig Veränderungen der weiblichen Brust auf. Eine Rückbildung der Brustdrüsen resultiert in dem Ergebnis, dass der Busen zumeist deutlich kleiner und schlaffer erscheint als vor der Schwangerschaft. Die bisherige Körperform der Frau verändert sich markant und dies hat Auswirkungen auf ihr gesamtes Erscheinungsbild. Durch eine Brustvergrößerung können sowohl die ursprüngliche Form als auch Größe der Brust rekonstruiert werden, was Patientinnen dazu verhilft ihr einstiges Körpergefühl zurück zu erlangen. (medical-one, Brustvergrößerung)

Auch in diesem Beispiel wird ein Kontrollverlust gegenüber dem eigenen Körper in Zusammenhang mit den reproduktiven Praxen suggeriert. Dieser äußere sich darin, dass die Brust optisch entschwinde. Dem Text zufolge resultiert daraus ein direktes Wirkungsverhältnis zu der Morphologie des weiblichen Geschlechtskörpers (»Körperform der Frau«, »gesamtes Erscheinungsbild«). In Retrospektive des biografisch gehabten Körpers (»ursprüngliche Form als auch Größe der Brust«) erscheine diese weniger stark ausgeprägt und konturiert. Der (post-)reproduktive Status ist demnach von einem äußerlichen Verlust an geschlechtlicher Qualität gezeichnet, der sich auf affektiver Ebene niederschlägt. Das kosmetisch-chirurgische Ziel, mit der Modifikation ein psychosomatisches Verhältnis (»einstiges Körpergefühl«) wiederherzustellen, verbindet die assoziativen, metaphorischen und sozialen Bezüge zur Brust im Fluchtpunkt einer nostalgischen Vergänglichkeit.

Der diskursive Kontext, an den die (post-)reproduktive Brust der kosmetisch-chirurgischen Verfahrensbeschreibungen angebunden ist, spiegelt folglich widersprüchliche Vorstellungen und Botschaften. Während biomedizinische Deutungen z. B. die Notwendigkeit des Stillens für die Entwicklung des Kindes betonen, zirkuliert in populären Diskursen zunehmend die Direktive, den postpartum Körper möglichst schnell wieder an das Bild der präpartum Situation anzugleichen (vgl. Krüger-Kirn 2018). Der (post-)reproduktive Körper wird in den Verfahrensbeschreibungen dementsprechend nicht nur regelmäßig dahingehend beschrieben, was er auf Ebene des Organismus tut und wie er passiert, sondern zudem wie er in Relation zu der Phase vor Schwangerschaft und Geburt äußerlich erscheint. Hierzu gehört zunehmend der Hintergrund, dass die ›gute Mutter‹ über eine erfolgreiche Rückkehr zu einem attraktiven Aussehen und damit die Rückkehr ins Erwerbsleben porträtiert wird (vgl. de Benedictis/Orgad 2017).

Dem liegt die Figur einer Karriere-Mutterschaft zugrunde, das heißt einer Form von Weiblichkeit, die in der Kombination aus Care-Arbeit und Berufstätigkeit re-artikuliert ist: »[She] smoothly and successfully combines paid labour and maternal labour.« (ebd., S. 103) Entsprechend werden im Diskursmaterial Frauen entworfen, die erfolgreich erwerbstätig sind und zu diesem Zweck in ihr Aussehen investieren (sollen). Das Deutungsmuster der chrononormativ weiblichen Verkörperungsweise wird dazu mit der Praxis ›guter Mutterschaft‹ wie auch der ökonomischen Staatsbürger_innenschaft

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verknüpft. Das heißt, das kosmetisch-chirurgische Angebot adressiert die Subjektposition ›Mutter‹ unter dem Vorzeichen der Kommodifizierung von Mutterschaft, zu der neben der familialen Fürsorge-Arbeit auch die kosmetisch-chirurgische Modifikation als Form von ökonomischer (Selbst-)Fürsorge-Arbeit beschrieben wird.

Ein regelmäßiges Mittel, mit dem im Diskurs organische und äußerliche Dimensionen verschränkt werden, stellt die Verzeitlichung des Körperteils anhand der Altersphase ›Jugend‹ dar. So wird die weibliche Brust zum einen unter dem Vorzeichen der Jugend (»jugendliche Brust«; »jugendlichere Position«) als normativer Maßstab für die Veränderung des (post-)reproduktiven Körpers beschrieben (6:73; 6:74). Zum anderen markiert der besondere Alternsprozess der Brust ein beschleunigtes Tempo (6:75), das vor dem Hintergrund des restlichen Körpers sowie der Identifikation (»sich noch zu jung [fühlen]«) stattfindet.

> (6:73) Die jugendliche Brust ist straff. Im Laufe der Zeit kommt es allerdings durch die Schwerkraft bedingt zu einem Absinken und Durchhängen der Brust, dies umso schneller und ausgeprägter je schwerer die Brust einerseits ist und je schwächer sich das Bindegewebe andererseits zeigt. Sehr oft kommt es aber auch nach einer Schwangerschaft und dem Stillen zu einem Absinken der Brust, wenn das Brustdrüsengewebe schrumpft (sog. Involutionsatrophie) und somit der Hautmantel nicht mehr straff ausgefüllt werden kann. (dr-osthus, Brustverkleinerung)

> (6:74) Mit einer Bruststraffung (Mastopexie) kann die Brust wieder angehoben und gestrafft und damit in eine jugendlichere Position gebracht werden. (plastische-chirurgie, Bruststraffung)

> (6:75) Veränderungen des Körpergewichts und Stillperioden haben Einfluss auf die Form der weiblichen Brust. Die Veränderung der Brust erfolgt im Gegensatz zum normalen Altersprozess relativ schnell und die Frauen erinnern sich gut an die gewohnte Fülle und fühlen sich noch zu jung für eine schlaffe oder wenig gefüllte Brust. (berkei, Brustvergrößerung)

Der Authentizitäts-Idee entsprechend (vgl. Kap. 5.2) werden die Angebote im Kontext der (post-)reproduktiven Brust regelmäßig als Wiederherstellungsverfahren zur Person erzählt. Vorgeblich realisieren diese einen Abgleich der subjektiven Wahrnehmung am Körper. Es fällt dabei auf, dass die Sprache mit hoch wertgeladenen und mehrdeutigen Begriffen gespickt ist, die affektive Verbindungen zu den Lesenden ansteuert. So orientiert sich die Wiedererkennung des Eigenen am Körper wie in den obigen Auszügen an Qualitäten, die sowohl die somatische als auch die personale Kapazität anzeigen. In diesem Sinne deuten etwa die Prozesse »Absinken und Durchhängen« (6:73) eine materiale wie soziale Abwärtsmobilität an. Die misslingende Fähigkeit, die Brust ›straff ausfüllen zu können‹ (6:73), spielt auf Eigenschaften wie Flexibilität und Effizienz an, die in ökonomischen Diskursen zu verorten sind.

Die mit der kosmetisch-chirurgischen Implantat-Technologie korrespondierende Gegenüberstellung der Bezüge ›Fülle‹ und ›Leere‹ (bzw. einer »schlaffe[n] oder wenig gefüllte[n] Brust«, 6:75) differenziert den prä- und postpartum Körper im Verständnis zudem oft über psychisch-mentale Prozesse (wie etwa »erinnern«, »fühlen« in Auszug

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

6:75). Diese sprachliche Psychologisierung von Veränderung weitet die Begriffe assoziativ auf postpartale Stimmungen und eine melancholische Objektbeziehung aus (vgl. Kristeva 2007): In beides lässt sich das Brustimplantat bzw. die kosmetisch-chirurgische Brust als verlorenes Objekt symbolisch einverleiben.

Was sich damit in den diskursiven Bedeutungsebenen zur reproduktiven Vergänglichkeit der Brust überlagert, ist ihr Bezug zur Subjektstellung. Der (post-)reproduktive Körper geht als Gefährdungspotenzial gegenüber dem Fötus bzw. Kind hervor und ist im Zuge dessen durch den Verlust der symbolischen Qualität gekennzeichnet. Er markiert im kosmetisch-chirurgischen Diskurs darüber hinaus selbst eine Entfremdungsdynamik gegenüber dem eigenen Subjektstatus innerhalb des spezifischen gesellschaftsökonomischen Kontexts und der damit assoziierten Lebensweise.

Der Diskurs weckt somit Vorstellungen über das sozial Verworfene, indem Anspielungen auf die eigene Anbindung an die ambivalenten und fluiden Verkörperungsweisen getroffen werden. Sie stellen sich aus dem Entwurf des kosmetisch-chirurgischen Objekts (die post-reproduktive Brust) als ein »fragile, unbecoming and unknowing sense of self« (Arya/Chare 2016, S. 2) dar. Diese Befremdung des Selbst als unkenntlich liegt argumentativ in den Grenzverläufen zwischen den Innen/Außen-Dimensionen des Diskurses: Körperlicher Substanzverlust, geschlechtliche Konturauflösung, lebenszeitlicher Einbruch, sprich eine soziale Unordnung am Körper, die den Verlust symbolischer Identifikation und der sozialen Subjektstellung andeutet. Die Zwischenstadien werden von innen heraus als Grenzekel kenntlich, indem das organische Körper/Selbst und der eigene Körperfluss als Ankerpunkte für die Öffnung und Verletzbarkeit der körperlichen Grenzflächen erscheinen (vgl. Arya 2016, S. 109).

Das Motiv der Auslöschung von sichtbaren Spuren der (post-)reproduktiven Prozessqualität ist entsprechend daran gebunden, dass das Symbolische aufrechterhalten wird: »it must be clean and proper in order to be fully symbolic« (Kristeva 1982, S. 102). Im Anschluss daran erscheint die kosmetische Chirurgie als Kulturalisierungstechnik des organischen Körpers und seiner Sterblichkeit. Da die körperliche Symbolik zum Status der Geschlechtspersonen im gesellschaftlichen Kontext jedoch selbst als offen und interaktiv angelegt ist, bleibt diese stets unabgeschlossen (vgl. Butler 2001).

6.5 Die Brust als Negativbild

Die Analyse der wiederkehrenden Argumentationsmuster im Zusammenhang mit den Motivationsbeschreibungen aus dem Bereich der Brustmodifikationen zeigt, dass die weibliche Brust im Diskurs auf vielfältige Weisen als Pathogen zur Geschlechterdifferenz entworfen wird. Dies wird umso deutlicher mit Blick auf die an die Subjektposition ›Männer‹ ausgerichteten Verfahrensbeschreibungen. Auch hier motivieren in der Regel als weiblich beschriebene Körperbezüge und Qualitäten den kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf den Geschlechtskörper. Die Problematisierung der Körperform wie auch die Herleitung einer kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive sind im Wesentlichen über die Abgrenzung von Weiblichkeit informiert. Der Doppelpositionierung der Brust als positives Symbol einer allgemeinen Sehnsuchtsfiktion bzw. als soziale und alltagsprak-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tische Barriere einer *dys-appearance* steht die Brust als geschlechtliches Abjekt in den an Männer adressierten Motivationen gegenüber.

Bereits der nahezu durchgängig gewählte fachsprachliche Begriff »Gynäkomastie« (griech. Frauenbrust) verortet das kosmetisch-chirurgische Verfahren der männlichen Brustverkleinerung im biomedizinischen Kontext, indem die Anwesenheit von weiblich-positionierten Brüsten fachsprachlich als Krankheitswert präsent wird.[30] Insgesamt folgen die Texte damit dem Modus einer medikalen Leiderzählung unter den sprachlichen Maßstäben der biomedizinischen Zuständigkeit. Diese legitimiert sich jedoch weniger aufgrund von physischen Schmerzen als vielmehr auf Basis des psychosozialen Erlebens von Scham. Blicke aus dem sozialen Umfeld, die Nicht-Teilnahme an Freizeitaktivitäten und Karriereeinbüßen begründen in diesem Zusammenhang die Problemstellung. Dabei generiert sich das Narrativ im Diskurs zum einen über intrinsische »weibliche Hormone« (sogenannte »echte Gynäkomastie«) und zum anderen über ›zu viel Fett‹ (»Pseudo-Gynäkomastie«), das sich in einer Verformung der männlich-positionierten Brust hin zur ›weiblichen Brustform‹ o.ä. äußern würde. In der Tendenz wird in den Prozedurbeschreibungen das Körperteil somit als weiblicher Aktant konstruiert, der psychisches Leid und soziales Stigma aufgrund einer unangemessenen dimorphen Form verursacht.

Die Problematisierung der Körperform basiert entsprechend wie in den nachstehenden Beispielen regelmäßig auf einer positionalen Gegenüberstellung des Subjekts ›Mann‹ und dem geschlechtlich als ›weiblich‹ bzw. ›feminin‹ bezeichneten Körperteil. ›Weiblichkeit‹ erscheint hierbei als generalisierte Qualität, der allein durch die konträrbinäre Zuweisung in Relation zu der geschlechtlichen Subjektposition eine krankmachende Wirkung zukommt.

(6:76) Leiden Sie als Mann unter einer weiblichen Brust? (plastische-chirurgie-giessler, Gynäkomastie)

(6:77) Die so genannte Gynäkomastie lässt beim Mann eine kleine Brustform, ähnlich einer jugendlichen weiblichen Brust entstehen. (dr-garcia, Gynäkomastie)

30 Ein zentraler Aspekt, der dem zugrunde liegt, ist die implizite Konstruktion des männlichen Geschlechtskörpers als Normkörper der Medizin, die diesen als allgemeines Modell des Menschlichen entwirft: »Der Männerkörper galt lange Zeit als ›normaler‹ und nicht als ›besonderer‹ Körper.« (Wöllmann 2009, S. 90f.) So ist der männliche Geschlechtskörper humanmedizinisch über die diskursive Beschreibung von Abweichungen konstituiert, das heißt die medizinhistorisch verankerte Veranderung weiblicher, rassifizierter und dis/ableisierter Körper. Hierin spiegelt sich beispielsweise, dass sich keine medizinisch relevanten Spezialgebiete formierten, die eine Deutungshoheit über den Männerkörper beanspruchen. Demgegenüber wurde im Zuge der historischen Formierung der ›Gynäkologie‹ der weibliche Geschlechtskörper zum medizinischen Studienobjekt, das auf vergeschlechtlichte Weise zur Grundlage der biomedizinischen Wissensproduktion und zum Gegenstand materieller Interventionen wurde. Im Rahmen der asymmetrischen Medikalisierung wurden weibliche Geschlechtskörper in Anbindung an die Themenkomplexe der Reproduktion und Sexualität naturalisiert (vgl. ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auch die folgenden Beispiele (6:78; 6:79) greifen eine Geschlechterrelation auf, bei der die sozialen Akteur_innen ›Frauen/Männer‹ im Rahmen affektiver Reaktionen auf das Körperteil konträr zueinander positioniert werden.

> (6:78) Was bei heranwachsenden Frauen pure Freude auslöst, lässt junge Männer mitunter fassungslos erstarren: Brustwachstum. (dr-jethon, Gynäkomastie)

> (6:79) Männer träumen bekanntlich von schönen Brüsten – aber bitte bei Frauen, nicht an sich selbst! Doch Fakt ist, dass viele Männer unter dem oft als unästhetisch empfundenen ›Männerbusen‹ leiden, der sich trotz Diät und Sport hartnäckig hält. (dariusalamouti, Gynäkomastie)

Die Frage, wie die eigene Körpermorphologie zu bewerten ist, entscheidet sich den Auszügen zufolge an der geschlechtlichen Zugehörigkeit. In beiden Fällen liegt der motivationale Bezugspunkt zur Modifikation in der als weiblich beschriebenen Brustform als Abjekt in Abgrenzung zu dem männlich unbenannten Geschlechtskörper bzw. als Objekt des heterosexuellen männlichen Begehrens. In beiden Fällen handelt es sich um das Motiv der Empfindung, das die Gestaltung der eigenen Brust als Frage positiver oder negativer Affekte rahmt. Die als weiblich designierte Brustform und die Subjektposition ›Mann‹ sind demnach gegenseitige Ausschlusskriterien, anhand derer sich die Vergeschlechtlichung der »affektiven Ökonomie« (Ahmed 2004) im Diskurs festmacht. Was sich für die einen als emotionale Erfüllung am eigenen Körper (als »pure Freude«) darstellt, wird rhetorisch für die anderen zur Materialisation von Leiderfahrung (zum »Männerbusen«) erklärt: Für den modifizierenden Zugriff auf das Körperteil stellt der Verweis auf die binäre und heteronormative Geschlechterordnung an dieser Stelle ein wesentliches Narrativ bereit. Die Normalisierung der kosmetisch-chirurgischen Modifikation und die (affektbasierte) Normierung des Geschlechtskörpers greifen darin erzählerisch ineinander.

Wie die vorangestellten Auszüge verdeutlichen, werden im Gros des Materials keine spezifischen Gründe für das genaue Wirkungsverhältnis von Ursache und Leid benannt, vielmehr erscheint die geschlechtlich bezeichnete Körperform allein durch ihre Anwesenheit als schambesetzt. Die vielfältigen sprachlichen Realisierungen für die problematisierte Form verweisen dabei auf ein zirkuläres Kontinuum:

> »Männerbrust« – »Schwellung der männlichen Brust« – »Verweiblichung der männlichen Brust« – »weiblicher Brustansatz« – »Bild einer weiblichen Brust« – »Weiberbrust« – »Busen«

Der unbestimmte Grenzverlauf der Bezeichnungen aus dem Diskurs verdeutlicht folglich eine relationale Konfiguration zu dem Wert des ›Weiblichen‹ als Letztbezug. Was auch immer sich daraus als pathologisch generiert, ist durch die Zuordnung einer geschlechtlichen Qualität bestimmt. Es lässt sich daraus schließen, dass die implizite Zielperspektive des Verfahrens in der chirurgischen Eliminierung dieser geschlechtlichen Markierung – oder anders formuliert in der Rekonstruktion einer *non-breast* – liegt.

Deutlich wird dies mit der Beschreibung einer psychologischen Leidwirkung und eingeschränkten Handlungskapazitäten, die sich aus der Zuordnung von Weiblichkeitsreferenzen zum männlichen Körper ergeben. Sie werden regelmäßig über

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die soziale (Be-)Deutung der Brustform innerhalb öffentlicher Räume, insbesondere dem »Schwimmbad«, für manifest erklärt. Die Verfahrensbeschreibungen verknüpfen dabei Bilder der öffentlichen Sichtbarkeit der weiblich-konnotierten Form argumentativ mit dem psychosozialen Erleben von Scham (6:80), der (erwarteten) sozialen Sanktionierung (6:81) und daraus resultierenden Vermeidungshandlungen, das heißt dysfunktional erscheinenden Selbstregulierungen (6:82).

(6:80) Ganz gleich, woran es liegt: die psychische Belastung ist groß. Der Gang ins Schwimmbad oder intime Momente können oft zur reinsten Qual werden, weil man sich für seine weiblich wirkende Brust schämt. Mit einer Brustkorrektur können wir Ihnen helfen, sich wieder als ganzer Mann zu fühlen. (dr-niermann, Gynäkomastie)

(6:81) Viele betroffene Männer sind aus Furcht vor Hänseleien noch nie im Schwimmbad gewesen. (dr-batze, Gynäkomastie)

(6:82) Männer mit einem weiblichen Brustansatz leiden häufig unter einem geringen Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Der Besuch von Schwimmbädern, Saunen und der Strandurlaub ist den Betroffenen oft unangenehm und wird gemieden. (dr-osthus, Gynäkomastie)

Das in den Auszügen thematisierte Phänomen der Scham verweist auf eine affektive Dimension, welche Gedanken und die im sozialen Kontext exponierte körperliche Grenzüberschreitung verbindet und in eine disziplinierende Ordnung überführt (vgl. Sedgwick 2003, S. 37f.). Sie wird hier als Störfaktor zur Selbstwerdung zwischen der Subjektposition ›Mann‹, dem in der Öffentlichkeit sichtbaren Körper und der symbolischen Ordnung beschrieben. Ähnlich wie der Bezug auf physische Schmerzen in den an ›Frauen‹ adressierten Beschreibungen zur Brustverkleinerung fungiert das Konzept der psychosozialen Scham also als diskursives Scharnier zu der Kapazität, sich auf die gute, aktive und gesunde Lebensführung auszurichten. Die schamdurchdrungene Körperhaltung führt demnach zu einer lebensweltlichen Schließung. So heißt es an anderer Stelle:

(6:83) Viele versuchen, das belastende Phänomen der Gynäkomastie zu ›verstecken‹: Sie ziehen die Schultern nach vorn, vermeiden intime Situationen oder körperliche Aktivitäten. Und leiden. (ethianum, Gynäkomastie)

Das prägnante Begründungsmuster basiert damit auf ähnlichen Motiven wie die Beschreibungen zu den weiblich-adressierten Brustmodifikationen. Die Körperform wird in Anbindung an Alltagssituationen und der normativen Setzung von spezifischen Orten und Aktivitäten als psychosozial relevant erklärt. Das Verfahren scheint die affektive Kontrolle zum eigenen Körperbild in den Szenerien des gewöhnlichen Lebens zu bieten und damit zur Ausrichtung auf die hegemoniale Lebensweise zu befähigen.

Das Negativbild der Abwesenheit von Brüsten zeigt sich damit als wesentlich für die ästhetische Merkmalsbestimmung zum Ergebnis des Verfahrens als auch die daran geknüpfte männliche Subjektposition. Es ist von der diskursiven Konstruktion der weiblich-positionierten Form informiert, und zwar ohne genaue Parameter dazu, was als ›zu groß‹ bzw. ›zu weiblich‹ zählt. ›Weiblichkeit‹ fungiert im Kontext der Verfahrens-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

beschreibungen insofern als »floating signifier« (Lévi-Strauss 1987) für das Konzept der »Gynäkomastie«, da es außerhalb des affektiven Erlebens keinen konkreten Referenzpunkt vorgibt. Dem ist wie im nachfolgenden Auszug immanent, dass die weiblichkonnotierte Form im Diskurs als ästhetikbezogene Antithese zu der Subjektposition ›Mann‹ formuliert ist.

> (6:84) Jedem Mann ist eine Gynäkomastie natürlicherweise peinlich und widerspricht dem männlichen Schönheitsideal. (dr-kuerten, Gynäkomastie)

In einigen Fällen werden zudem Adjektive wie »stark«, »stramm« oder »fest« gewählt, um die pathologische Qualität im Weiblichkeitsbezug zu modalisieren. Dabei handelt es sich um qualitative Bestimmungen, die auf kraftbezogene und haptische Eigenschaften, also Muskulosität, hindeuten und mit Ausnahme des Wortes »flach« weniger die Größe eines Körperteils in kosmetisch-chirurgischer Zielperspektive ausweisen. Was mit der Modifikation anvisiert wird und was dem verallgemeinerbaren Ideal entspricht, sind demnach zwei unterschiedliche Dinge. Die nachstehenden Beispiele vollziehen demgemäß eine Kontrastierung zwischen der äußerlichen Materialisation von ›Weiblichkeit‹ (›weiblich erscheinende Brust‹, »Busen«, »weibliche Form«) am männlichen Geschlechtskörper und einem davon abweichenden ästhetischen Leitbild.

> (6:85) Man(n) wünscht sich eine starke, stramme Brust! Männer, bei denen die männliche Brustdrüse krankhaft vergrößert ist, leiden unter einer weiblich erscheinenden Brust. (fontana-klinik, Gynäkomastie)

> (6:86) Eine männliche Brust, ob behaart oder glatt, soll fest sein. Doch mitunter führen hormonelle Einflüsse, Erkrankungen oder die Einnahme bestimmter Medikamente dazu, dass Männer einen Busen bekommen. (ethianum, Gynäkomastie)

> (6:87) Stark, stramm, flach und muskulös – so wünscht sich jeder Mann seine Brust. Doch manch einer leidet an einer krankhaft vergrößerten Brustdrüse, die seiner Brust eine weibliche Form verleiht. (dr-niermann, Gynäkomastie)

Wie die voranstehenden Auszüge verdeutlichen, wird die Modifikation dem sinnstiftenden Charakter nach als *Passing*-Strategie erzählt, die auf einer psychologischen (In-)Kongruenz zwischen dem männlichen Symbolkörper und dessen Identifizierbarkeit am fleischlichen Individualkörper beruht (vgl. Gilman 1999, S. 258f.). Ein Krankheitswert ergibt sich demnach aus der Alterität zwischen dem universell behaupteten geschlechtsbezogenen Ideal und der sich materialisierenden Körperform. Es lässt sich schlussfolgern: Nicht der Mangel an Männlichkeit, sondern die Anwesenheit des Weiblichen definiert die Problemlage. Wobei erst im Sprechakt der Aussagen selbst das Bild des kulturell Eigenen auf das am Körper so verzeichnete Andere (Geschlecht) bezogen wird.

Dass die Verfahrensbeschreibungen eine symbolische Dichotomie zugrunde legen, in deren Rahmen die Manifestationen des Weiblichen als solche am/im männlichen Geschlechtskörper als kosmetisch-chirurgische Zielperspektive ausgewiesen werden, zeigt sich auch mit Blick auf die benannten Ursachenfaktoren. In der Beschreibung körperinnerlicher Vorgänge, die der abweichenden Formveräußerlichung zugeordnet

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

werden, stehen regelmäßig symbolisch-weibliche Merkmalszuschreibungen im Zentrum.

> (6:88) Wenn sich im Erwachsenenalter beide Brustdrüsen vergrößern beruht dies meist auf das Überwiegen des weiblichen Hormons Östrogen, das Männer im Normalfall nur in sehr geringen Mengen produzieren. (dr-omran, Gynäkomastie)

Wie im obigen Beispiel wird in vielen Fällen performativ auf das biologische Geschlecht als Aspekt des Körpers »im materialen Gewebe der Moleküle« (Bock von Wülfingen 2005, S. 86) Bezug genommen. Den menschlichen Hormonen wohnt diesem Verständnis nach ein binäres Geschlecht inne, das sich in klar unterscheidbaren, dimorphen Körperformen ›äußert‹ (vgl. Villa 2011, S. 117ff.). Der Ursachenprozess wird damit sprachlich in Abgrenzung zu der adressierten Subjektposition vergeschlechtlicht. Entsprechend wird nahegelegt, dass die in dem Auszug benannte Vorherrschaft weiblich-positionierter Partikel im Inneren des männlichen Geschlechtskörpers zu überformenden Prozessen führt. Dem hier ›weiblich‹ bezeichneten Stoff kommt folglich innerhalb des aus dem Verhältnis geratenen Organismus eine pathogene Wirkung zu.

Während im obigen Beispiel unbenannt bleibt, wie es zu der relationalen Abweichung von dem sogenannten »Normalfall« kommt, reflektiert der Diskurs an vielen Stellen ein biosoziales Verhältnis, wonach Umweltfaktoren und eigene Verhaltensweisen einen Einfluss auf die hormonelle Verteilung haben. Im nachstehenden Auszug wird das Auftreten von »Östrogen« mit der äußerlichen Formbeschreibung »Männerbrust« verknüpft und ursächlich dem Konsum des männlich-assoziierten Genussmittels »Bier« zugeordnet. Es wird eine Wechselwirkung zwischen der sozialen Praxis des Biertrinkens und der Entwicklung der hybriden Brustform beschrieben.

> (6:89) Neueste Forschungen legen nahe, dass infolge von Hopfen im Bier sich zu viel Östrogen und folglich eine Männerbrust bilden kann. (koe-aesthetics, Gynäkomastie)

Die geschlechtliche Morphologie der Brust folgt dem Beispiel nach einem materialen Verhältnis zwischen den Qualitäten ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹, das sich im jeweiligen sozialen Kontext verändern kann. Der kosmetisch-chirurgische Diskurs greift damit auf einen Aspekt der biomedizinischen Wissensproduktion zurück, der in alltäglichen Formen des Geschlechterwissens – in den Praktiken des geschlechtsbezogenen Verweisens und Differenzierens – medizinisch-autorisiert rezitiert wird (vgl. Villa 2011, S. 119f.; Annandale/Hammarström 2010, S. 572). Demnach basiert die binäre Morphologie auf der partikularen Substanz der Geschlechtskörper, indem zwei Arten von Hormonen die zweigeschlechtliche Essenz abbilden.

In dieser reduktionistischen Lesart gilt der jeweils überwiegende Hormonlevel als Ort der biologischen Differenzbestimmung, an den ›geschlechtsspezifische‹ Verhaltenseigenschaften und Fähigkeiten angebunden sind (vgl. Fausto-Sterling 2000). Folglich nimmt die Anwesenheit des ›Östrogens‹ im Diskurs eine Doppelfunktion ein: Es zieht sprachlich eine Demarkationslinie zur geschlechtlichen Position ›Mann‹ und es denunziert hegemoniale Männlichkeitsqualitäten wie Leistungsfähigkeit, Kraft oder Kognition, die mit dem Pendant ›Testosteron‹ verbunden werden. Obwohl das Modell der biologischen Zweigeschlechtlichkeit im Auszug rezitiert wird, scheint Geschlecht als (dysfunktionaler) sozialer Verhaltenskontext ebenso wirkmächtig zu sein. Die

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geschlechtliche Bestimmung ist nicht nur dem Inneren des Körpers entlehnt (eigene Produktion), sondern zugleich biosozial gemacht (Umweltfaktor).

Bereits zur Wende zum 21. Jahrhundert wurde Sander Gilman (1999) zufolge ein medizinisch-psychologisches Krankheitsbild der »Gynäkomastie« entworfen, dessen Ätiologie den Gebrauch von synthetischen Hormonzusätzen und moralisch negativ bewerteten Genussmitteln umfasst: »Another culturally linked cause of gynecomastia at the end of the twentieth century is the use of ›forbidden substances‹, such as bodybuilding steroids and marijuana.« (ebd., S. 260f.) Wie deutlich wird, lässt sich die Verknüpfung der problematisierten Körperform mit sozialen Einflussfaktoren auch für den untersuchten Diskursausschnitt nachzeichnen. Die ›gemachte Gynäkomastie‹ wird hier neben der Referenz auf Alkohol (»Lebererkrankungen«) regelmäßig in einen Zusammenhang mit anabolischen Steroiden gestellt. Die pathogene, als weiblich definierte Körperform erscheint somit als das Ergebnis von Zivilisationskrankheiten und Verkünstlichung.

> (6:90) Immer mehr Männer sind nicht länger bereit, unter einer Brustbildung zu leiden. In den letzten Jahren vermehrt aufgetreten ist die männliche Brustentwicklung (Gynäkomastie), bedingt durch hormonelle Erkrankungen oder Lebererkrankungen, aber auch die Einnahme von aufbauenden Medikamenten im Kraftsport. Diese Brustentwicklung kann zu erheblichen psychischen Störungen führen und wird häufig als sehr störend empfunden. Dies kann durch eine männliche Brustkorrektur behoben werden. (noahklinik, Gynäkomastie)

Demgegenüber werden die im Auszug benannten Akteure (»[i]mmer mehr Männer«) als Absatzbewegung charakterisiert, die sich gegen den krankmachenden Lebensstil wendet und somit kollektiv von einer nicht-zeitgemäßen Männlichkeitsvariante lossagt. Es wird mit der aktivistischen Formulierung (»sind nicht länger bereit«) nahegelegt, dass darunter auch die Nutzung der kosmetischen Chirurgie zu zählen ist – also einer Körpertechnologie, die stereotyp mit als weiblich beschriebener Passivität und Eitelkeit assoziiert wird (vgl. Atkinson 2008; Pitts-Taylor 2007; Davis 2003, 1995).

Die Erzählung greift somit ein Modernisierungsmotiv auf, das rhetorisch auf eine neuere Geschlechterordnung verweist. Dabei korrespondiert der implizierte Status der »Gynäkomastie« als Zivilisationskrankheit im Text in zeitlicher Perspektive (»in den letzten Jahren vermehrt aufgetreten«) mit der gesellschaftlich-diskursiven Deutungsfigur einer ›Krise der Männlichkeit‹. Die Männlichkeitskrise geht in der populären Deutung mit dem Verlust etablierter Hegemonien einher und ist das Produkt materieller wie symbolischer Verschiebungen in Zusammenhang mit der (pauschal behaupteten) geschlechtsbezogenen Gleichstellung in den Bereichen von Familie, Ökonomie, Arbeitsmarkt, Erziehung sowie Sport und Freizeit. Die mit den ehemals hegemonial-männlichen Feldern und Institutionen verknüpften Deutungshoheiten, exklusiven Zugangsrechten und traditionellen Männlichkeits-Kodes würden durch die zunehmende Präsenz von Weiblichkeiten erodieren (vgl. Beynon 2002; Robinson 2000).

Mit diesem periodischen Narrativ werden entsprechend diskursiv Statusängste und männlich-adressierter Aufholbedarf verknüpft, die in Resonanz zu der kosmetisch-chirurgischen Motivation von Kontrolle, Aktivismus und einer Neuformierung männlicher Körper/Selbste stehen. Die zunehmende Inanspruchnahme kosmetisch-chirurgi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

scher Verfahren durch Männer wird folglich empirisch und soziologisch-zeitdiagnostisch häufig als ein bedeutsamer Bewegungsfaktor für das Feld der kosmetischen Chirurgie und damit verbundene kulturelle Dynamiken insgesamt festgestellt (vgl. Atkinson 2008; Dull/West 1997; Balsamo 1996). Dies wird im Diskurs gewissermaßen selbstbewusst reflektiert, indem die Ansprache von männlichen Subjektpositionen als ein Trend in vielen Verfahrensbeschreibungen rückbezüglich zum Angebot beschrieben wird.

Während in der Anfangszeit der modernen chirurgischen Techniken der Brustverkleinerung Fälle von »Männern mit Brüsten« noch als selten beschrieben wurden, ist dies im untersuchten Diskursausschnitt nicht der Fall (vgl. Gilman 1999, S. 285). Es wird im Gegensatz dazu als massives und dringliches Problem dargestellt, das wie in den nachstehenden Auszügen regelmäßig auf konkreten Zahlenangaben basiert.

> (6:91) Ca. 30 bis 50 Prozent aller Männer leiden unter einer mehr oder weniger vergrößerten Brust. Ist die Brust des Mannes vergrößert, spricht man von einer Frauenbrust. (beautydoc-dr-keil, Gynäkomastie)

> (6:92) Mehr als 10.000 Männer unterziehen sich pro Jahr aufgrund einer Gynäkomastie der Brustverkleinerung für Männer. (ethianum, Gynäkomastie)

> (6:93) Nicht nur Taille und Bauch machen figurbewussten Männern zu schaffen. Bedingt durch hormonelle Störungen oder zu viele Kalorien nimmt die Brust mitunter feminine Formen an, was nicht nur schmerzhaft sein kann, sondern meist auch eine erhebliche psychische Belastung mit sich bringt. Betroffen sind Millionen von Männern. Fachärzte gehen davon aus, dass jeder zweite Deutsche an dieser gutartigen Fettansammlung bzw. einer Kombination von Fett und einem Drüsenkörperrest leidet. (moser-kliniken, Gynäkomastie)

Die beträchtliche Quantität (»Ca. 30 bis 50 Prozent aller Männer«, »[m]ehr als 10.000 Männer«, »Millionen von Männern« oder »jeder zweite Deutsche«), in der das Verhältnis zwischen der sozialen Gruppierung »Männer« und der als weiblich beschriebenen Körperform den Auszügen nach fußt, suggerieren, dass es sich um ein nahezu sozialstrukturelles Phänomen der Gegenwart handelt. Unbeachtet dieser Größen, welche die problematisierte Körperform auf implizite Weise selbst normalisieren, scheint der normativen Kraft der hegemonialen Normalitätsvorstellungen im Diskurs eine höhere Gültigkeit zuzukommen. Diese erscheinen im Zuge der positionalen Begriffe als Geschlechterrelation, in der das kosmetisch-chirurgische Verfahren den Anschluss an die aktuelle gesellschaftliche Situation bietet. Mit der kosmetisch-chirurgischen Bearbeitung der Weiblichkeits-Bezüge am männlichen-positionierten Körper/Bewusstsein erfolgt demnach die Re-Aktualisierung der Position von Männern in diesem Verhältnis.

Auch im Folgenden Auszug wird der Zugang von Männern zu den Angeboten der kosmetischen Chirurgie nach den Maßstäben einer Geschlechterordnung beschrieben. In diesem Fall steht weniger die Abgrenzung von der qualitativ-weiblichen Körperform als vielmehr der verhaltensbezogene Vergleich zwischen den sozialen Gruppierungen »Frauen« und »Männer« im Zentrum. Dabei entsteht der Eindruck, dass es sich um einen Wettbewerb um die hegemoniale Lebensweise handelt. Im Zuge der Aktualisierung ihres körperbezogenen Habitus haben sich die männlichen Akteure Praktiken angeeig-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

net, die vormals exklusiv Frauen zugeordnet wurden (»Die Männer ziehen nach, und zwar immens!«). Die zeitgemäße Performanz männlich-kodierter Identität umfasst dem Auszug nach nunmehr das gesamte Spektrum an Optimierungs- und Makeover-Verfahren – eine ehemalige »Domäne der Frauen«.

> (6:94) Moderne Männer legen durchaus und glücklicherweise zunehmend Wert auf Ihr Äußeres. Längst gehören Beauty- und Wellnessangebote, Kosmetik und auch die Schönheitschirurgie nicht mehr in die ausschließliche Domäne der Frauen. Die Männer ziehen nach, und zwar immens! Ein trainierter, wohlgeformter und attraktiver Körper trägt bei vielen Herren wesentlich zu Selbstbewusstsein und souveränem Auftreten bei. Aber wie bei den Frauen auch, sind manche körperliche »Makel« allein mit Fitness, Ernährung oder Anti-Aging-Präparaten nicht in den Griff zu bekommen. Rein gesundheitlich gesehen stellt dies oft keine Beeinträchtigung dar, jedoch fühlen sich viele Betroffene damit ganz und gar nicht wohl. Eine vergrößerte Männerbrust gilt vielfach als störend und wenig attraktiv; das männliche Selbstbewusstsein wird beeinträchtigt, deshalb entscheiden sich viele zu dem Schritt, die nicht gewollte ausgeprägte männliche Brust zu entfernen. (villa-bella, Gynäkomastie)

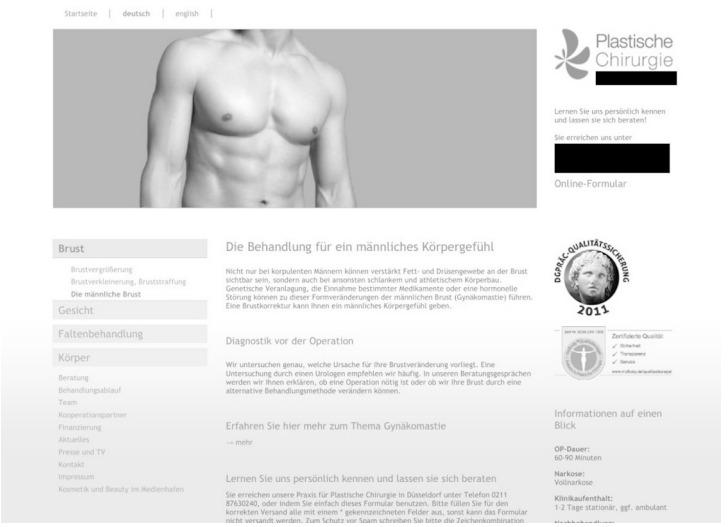
Die im Auszug entworfene Männlichkeitsgruppierung hebt sich insofern progressiv von der vormaligen Männlichkeitsversion ab, als dass sie Anschluss an die Praxen der Körpergestaltung gefunden hat und sie infolge dessen positive psychosoziale Effekte nutznießt. Trotz der Erschließung der ehemals weiblich-konnotierten Haltung zum eigenen Körper durch »[m]oderne Männer« werden beide geschlechtliche Gruppierungen in Bezug auf die Grenzen ihrer kosmetischen Handlungswirksamkeit zwar gleichgestellt (»wie bei den Frauen auch«). Doch wird innerhalb der figurativen Rahmung durch das Geschlechtergruppenverhältnis die positionale Bestimmung von Körperteilen und Formen (»vergrößerte Männerbrust«, »ausgeprägte männliche Brust«) wie auch der mentalen Haltung (»männliche[s] Selbstbewusstsein«) im Auszug fortgeschrieben. Zudem markiert das Adjektiv »trainiert« zur positiven Charakterisierung eines männlichen Idealkörpers interessanterweise eine qualitative Zuschreibung, die mit der autonomen, prozessualen Arbeit assoziiert wird.

Es lässt sich festhalten, dass die Hinwendung zu einer (neuen) männlichen Körperpraxis, die Berufung auf ein spezielles Körperideal und das Bewusstsein für einen gesundheitsbezogenen Aufholbedarf in den Verfahrensbeschreibungen dialogisch verschränkt sind – und zwar hinsichtlich der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive. Diese ist motivational für die Verfahren der männlichen Brustmodifikation als Gegenbewegung zu weiblich-bedeuteten Körperbezügen formuliert, die außerhalb wie innerhalb des männlichen Körpers als Materialisationen geschlechtlicher Grenzläufigkeit beschrieben werden. Das Motiv der Bewusstwerdung über das männlich-geschlechtsspezifische Körper/Selbst steht, was die Modifikation der Brust betrifft, dementsprechend in narrativer Resonanz zu der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive einer Neutralisierung von ›Weiblichkeit‹.

Den pathologisierenden Beschreibungen einer weiblichen Brustform gegenübergestellt, zeigen die Bebilderungen der »Gynäkomastie« auf den Websites regelhaft einen muskulösen Torso und bringen so das angebotene Verfahren mit der Vorstellung in Verbindung, die chirurgische Maßnahme produziere ein trainiertes Aussehen (vgl. Ab-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 6.1: Screenshot, Gynäkomastie (plastische-chirurgie-medienhafen 2014)



bildung 6.1). Das Bildideal artikuliert den festen, fit, gepflegt und fettfrei aussehenden, *weißen* Männeroberkörper im Kontext der kosmetischen Chirurgie als maskulines Projekt, das auf längeren Prozessen der autonomen Trainingsarbeit und Selbstobjektivierung basiert. Die männlich-positionierte Brust erscheint demnach nicht als das Produkt der passiven Hingabe des eigenen Körpers in stereotyp-kodierten Situationen, sondern der Fähigkeit zur Körper/Selbst-Kontrolle im Rahmen von Bodybuilding.

Statt *a priori* ästhetisch motiviert zu sein, knüpfen die Brustverkleinerungsmaßnahmen somit an ein *doing masculinity* an, das der Annahme folgt, der Körper reflektiere expressiv das innere Selbst. Der möglichen Angst um *Agency*-Verlust, falsche Authentizität und die Erkennbarkeit einer kosmetisch-chirurgisch konstruierten Pseudo-Maskulinität wird das bildliche Zeugnis der Willensstärke und Entschlusskraft entgegengesetzt. Damit wird soziale Kontrolle in Form einer suggerierten Wirkmacht über den als männlich definierten Bildkörper angesprochen. Nicht zuletzt trägt dieser visuelle Darstellungsmodus der morphologisch-hergestellten Geschlechterdifferenz symbolisch zu einer Neutralisierung in der Ansprache männlicher Subjektpositionen bei. So beinhaltet die beschriebene diskursive Konfiguration ein machtstrategisches Moment, das hegemoniale Männlichkeitsvorstellungen und Körperbilder im Praxisbezug zur kosmetischen Chirurgie, das heißt einer stereotyp weiblichen Ressource, kombiniert. Im figurativen Setting der Männlichkeitskrise scheint sich der hegemonial männliche Statuserhalt mit der Bemächtigung über das eigene Körperbild im Sinne einer Aufmerksamkeitsstrategie zu vollziehen. Atkinson (2008) bringt diese Konstellation mit dem Modell einer »male femininity«, also einer neuen ›männlichen Weiblichkeit‹ in Verbindung:

> »Men's growing interest in cosmetic surgery might empirically hint toward the emergence of a late modern ›male femininity‹; a gender status that at once draws on and

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> seeks to reaffirm traditional images of men and the power bases men hold, but also tactically poaches and re-signifies stereotypically feminine symbols and practices in order for their male deployers to appear as progressive, neo-liberal and socially sensitive.« (ebd., S. 72)

Dem Duktus der Verfahrensbeschreibungen folgend generiert sich (moderne) Männlichkeit zwar im Vollzug der weiblich-konnotierten Modifikations-Praxen als Anschlussbewegung an den neoliberalen gesellschaftlichen Kontext. Die männliche Selbstrealisation erfolgt im Zuge dessen jedoch mit der Herstellung einer *non-breast* und der ihr zugeordneten schambefreiten Subjektposition zugleich als Ausschlussbewegung. Hierzu trägt im Wesentlichen bei, dass das Verfahren regelmäßig als biomedizinische Genesungs-Erzählung gerahmt wird, dem die qualitativ-weiblichen Formen und Partikel als Pathogene zugrunde liegen. Für den untersuchten Diskursausschnitt scheint die Denkfigur einer »male femininity«, wie sie Atkinson (2008) in Zusammenhang mit der Nutzung der kosmetischen Chirurgie durch Männer vorschlägt, insofern irreführend. Denn ›Weiblichkeit‹ zeigt sich im Diskursausschnitt lediglich als Praxisbezug, nicht aber als symbolische Ästhetik für die Re-Konzeptionalisierung einer kosmetisch-chirurgischen Männlichkeit positiv besetzt. Im Gegenteil ist hierbei zu berücksichtigen, dass an Männer adressierte Brustvergrößerungen oder das Angebot zur Verwendung von Implantaten etwa zur Modellage von Muskeln im Materialgesamt nicht vorkommen – obwohl auch diese technisch machbar sind (vgl. Kinnunen 2008, S. 48). Der männlich-adressierende Brust-Modifikationsdiskurs erweist sich damit anhand des Materials als *unidirektional*, das heißt lediglich das Motiv der Abwehr einer weiblich-konnotierten Form begründet die Verfahren.

6.6 Feinanalyse II: Heterotopien[31] der Brust

Wie die Analyse verdeutlicht, wird die weibliche Brust im kosmetisch-chirurgischen Diskurs mit abstrakt-symbolischen wie auch praxislogisch-alltagsweltlichen Bedeutungsbezügen durchweg ambivalent rekontextualisiert. Es zeigt sich dabei, dass die unterschiedlichen Motivationsstränge um den Zugriff auf das Körperteil an einem biografisch entweder ›weiblich‹ oder ›männlich‹ gehabten Sozialkörper ansetzen und

31 ›Heterotopien‹ bezeichnen nach Foucault (2013, S. 9-22) Räume/Orte und Prozesse, die in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellationen als Gegenräume entworfen sind. Foucault beschreibt den Körper einerseits als »gnadenlose Topie« (S. 25), also als Ort, an die Menschen unausweichlich gebunden seien. Anderseits – und zugleich – lassen sich ihm zufolge Körper als »Hauptakteur aller Utopien« verstehen. Als Teil imaginärer Räume werden sie z.B. durch »Maske, Tätowieren und Schminken« als »Anderswo« (S. 31) entworfen. Die kosmetisch-chirurgischen Verfahren lassen sich im Sinne Foucaults insofern als heterotopisch beschreiben, als dass sie ein Entrinnen vom ›topischen Körper‹ versprechen: »einen Körper, der schön, rein, durchsichtig, leuchtend, gewandt, unendlich kraftvoll, von grenzenloser Dauer« (S. 28) ist. Die Website vereint hier zwei Körpermodelle – den Körper als Eigenleben, der hinter sich gelassen werden soll, und den Körper als leuchtendes Ding, das erlangt wird. An dieser Stelle führt der Begriff die diskursiven Problemstränge zur Brust im Sinne der analytischen Figur zusammen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

somit eine geschlechterdimorphe Logik im Begründungszusammenhang der Verfahren (re-)produziert wird.

Zwar erscheinen die Kontextbezüge im Diskurs unabhängig von der Verfahrensart miteinander verschränkt, in der Tendenz werden die im Modus des individuellen Affekts (Leid/Wunsch-Bearbeitung) hergeleiteten Qualitäten von ›zu klein‹ (als nicht weiblich genug) und ›zu groß‹ (als monströs verweiblicht) jedoch in unterschiedliche Begründungsmuster eingebunden. Die große Brust wird vornehmlich als Weiblichkeitssymbol gerahmt und entsprechend als Wunsch- und Traumrealisation bzw. melancholische Sehnsuchtsfiktion erzählt, deren Umsetzungsmaßstab rhetorisch an die bildliche Fantasie der Patientin gekoppelt ist. Demgegenüber werden Brustverkleinerungen bzw. -straffungen regelmäßig durch Leiderzählungen vermittelt, die sich deutlicher über die Topoi des Schmerzes und der Scham plausibilisieren. Diese Narrative adressieren die unmittelbare Evidenz von körperlichen Dringlichkeiten.[32]

Sowohl im Zuge der vergrößernden wie auch verkleinernden bzw. straffenden Maßnahmen, die Frauen nominell adressieren, werden diese über die motivationale Problematisierung von Schwangerschaftsmarkern sowie den Auswirkungen von Stillpraxis und Menopause als post-reproduktive Cis-Frauen konzeptionalisiert und als solche anhand der Brustform positioniert. Die biografisch-reproduktiven Bestimmungen des weiblichen Geschlechtskörpers begründen so neben den Komplexen der Alters- und Gewichtsprozesse (vgl. Kap. 5.3; Kap. 7.5) einen übergeordneten Argumentationsstrang, mit dem der kosmetisch-chirurgische Körper im Diskurs als bewegt und in Veränderung begriffen konstruiert wird.

Die als weiblich beschriebenen Brüste gehen aus der Diskursstruktur als körperlicher Aktant hervor, dessen Eigenleben sich zum einen aus der multimodalen Konstruktion der Websites generiert. Zum anderen bedingt die Kombination unterschiedlicher Diskursstränge, mit der sich phänomenologische Prozesse und psychosoziale Intensitäten (Altersverlauf/Schwerkraft, Schwangerschaft, Gewichtsmodulation, psychosoziale Alltagspraktiken) überlagern, das übergreifende Motiv des Verlustes eines vermeintlich eigentlichen Geschlechtskörpers. Kosmetische Chirurgie der als weiblich definierten Brust wird in diesem Sinne vornehmlich als Wiederherstellungschirurgie erzählt.

Im Folgenden wird das diskursive Zusammenspiel von Argumenten um die kosmetisch-chirurgische ›*breastedness*‹ der weiblichen Brust anhand des Beispiels einer typischen Website feinanalytisch beleuchtet. Dazu erfolgt zunächst eine formale

32 Die Websites geben in einigen Fällen an, dass die Kosten für verkleinernde oder straffende Brustmodifikationen von den Krankenkassen übernommen werden würden. Ob dies mit der Betonung von ›Schmerzen‹ und ›Dysfunktion‹ verknüpft ist, lässt sich nicht bestimmen. Es liegen weder empirische Daten zu den Bewilligungshäufigkeiten solcher Kostenübernahmen vor, noch ist davon auszugehen, dass die Übernahmevorgänge bzw. die Rezipierenden den einfachen Motivationsmodellen der Anbietenden folgen. Dies würde voraussetzen, dass der eigene Körper auf unvermittelte Weise zum Gegenstand einer eigenen Erzählung gemacht werden kann (vgl. Sullivan 2007). Die Hinweise auf den Websites sprechen für eine insgesamt institutionell-rechtlich verankerte Rahmung der kosmetischen Chirurgie nach einem kulturellen Normalitätsmodell, das den therapeutischen Leitprinzipien von Leid und Heilung entspricht (vgl. Cadwallander 2007, S. 376). Die Andeutung etwaiger Kostenübernahme realisiert zudem einen werbenden Effekt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Analyse des Fragments hinsichtlich der visuellen und makrosprachlichen Bedeutungs-Cluster. Im Anschluss daran werden die herausgelesenen Bedeutungsspuren und -erweiterungen vor dem Hintergrund der Gesamtergebnisse zu den Brustmodifikationen interpretiert.

Zur Auswahl der Website

Die Website-Domain (*drkloeppel*) wurde hinsichtlich ihrer Typik in Bezug auf das nachgezeichnete Diskursmuster ausgewählt. Im Diskursfragment sind mehrere bedeutungsstiftende Modi im semiotischen Zusammenspiel mit den verschiedenen Diskurssträngen verwoben. Zusammengenommen verweist die Website auf die konstitutiven Elemente des Diskurses um verschiedene Verfahrensarten im Spektrum der weiblichen Brustmodifikationen.

Interessant erschien das ausgewählte Beispiel der Bruststraffung zunächst deshalb, weil es eine diskursive Position *zwischen* kosmetischen und medizinisch rekonstruktiven Verfahren einnimmt. Obwohl sowohl Brustvergrößerungen als auch Brustverkleinerungen immanent auf eine ästhetische Normalisierung abzielen, die sich zu den Dimensionen von Gender, *race** und Alter verhält, werden die Verfahren im medizinischen Diskurs unterschiedlich klassifiziert. Brustvergrößerungen gelten als kosmetische Verfahren, Brustverkleinerungen als rekonstruktive Maßnahmen (vgl. Naugler 2009, S. 229).

Bruststraffungen lassen sich entsprechend als diskursive Kippfigur der beiden Zuordnungen beschreiben: In der diskursiven Logik verbessern sie die äußerliche Erscheinung und verkleinern die Brust – ohne den typischen Verweis auf physische Schmerzen. Die übergreifende Analyse der Bruststraffungsmaßnahmen im Material deutet darauf hin, dass die Notwendigkeit der Verfahren weder rein kosmetisch begründet wird. Noch liegt ihre Zielperspektive dem Diskursmuster zufolge vornehmlich in der Heilung des medizinisch als pathologisch gedeuteten Körperteils. Bruststraffungen verweisen in ihren Begründungzusammenhängen auf ein Mittelfeld des psychosozialen Leids am so gewordenen Körper.

Website-Analyse: Hier-und-Jetzt der heterotopischen Brust

Bei dem ausgewählten Beispiel handelt sich um eine Unterseite der Website *drkloeppel.com* (Letzter Zugriff am 05.03.2019), auf der das angebotene Verfahren der »Bruststraffung« beschrieben bzw. beworben wird. Das Verfahren wird von einer auf kosmetische Chirurgie spezialisierten Privatpraxis (»Ärztehaus«) angeboten, in der mehrere Ärzt_innen mit dem Facharzttitel für ›Plastische und Ästhetische Medizin‹ zusammenarbeiten. Die Gemeinschaftspraxis bietet unter der Eigenbezeichnung »Dr. Klöppel &

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kollegen«[33] ein ausgefächertes Spektrum an kosmetisch-chirurgischen wie nicht-chirurgischen Behandlungen (z.B. Faltenunterspritzungen) an.

Auf die Angebotsseite gelangt man sowohl über den direkten Abruf (*landingpage*) aus den Einträgen einer *Google*-Suche[34] als auch über die Homepage, indem im dortigen Menü-Reiter[35] die Auswahl der Kategorien »Leistungen>Brust>Bruststraffung« vollzogen wird. Im Gesamteindruck wirkt die Seite durch das Farbkonzept und die deutliche Kontrastsetzung aus Schwarz/Weiß und pfirsichfarbenen Pastelltönen klar, aufgeräumt, luftig und sanft. Dabei stechen auf den ersten Blick besonders zwei Körperbilder[36] ins Auge, die durch großflächige Oberkörper-Hautausschnitte das farbliche Grundthema der Seite tragen bzw. mit dem pfirsichfarbenen Ton einzelner Überschriften und Grafikelemente korrespondieren. Durch Glanz und Schattenwurf der Haut, die wellenförmige Symmetrie der zwei körperlichen Posen in ihrer Kontur sowie den sich spiegelnden Körperausrichtungen kommt den Abbildungen im semiotischen Ensemble der Website ein reliefartiger, ornamentaler Charakter zu. Die Körperausschnitte stechen auch deshalb besonders hervor, da sie im Kontrast zum klinisch-weißen Hintergrund und ohne jeglichen Raum-, Personen- oder Objektbezug gezeigt werden und insofern den visuellen Prinzipien der Kontextlosigkeit und der Fragmentierung (vgl. Kap. 4.2) entsprechen.[37] Die ebenmäßige, *weiße*, ausgeleuchtete Haut der Körper scheint auf

33 Ähnlich wie im Falle der ersten Feinanalyse (Kap. 5.4) werden in der Selbstdarstellung der Praxis die Werte ›Menschzentrierung‹ und ›Expertise‹ in den Vordergrund gestellt. Jedoch wird hier die eigene Rolle als »Berater und Begleiter« bezeichnet. Der leitende Arzt (Dr. Markus Klöppel) ist im Gesamtkomplex der Website auf mehreren Fotos abgebildet, auf denen er in Beratungssituationen gezeigt wird. Zudem stellt er in einem Image-Video mehrere Behandlungsbereiche vor und kommt auf seine Expertise zu sprechen. Der Arzt führt dazu mehrere Tätigkeitsbereiche in weiteren Kliniken an, geht auf eigene Forschungsergebnisse und Fachpreise ein und verweist auf die eigene »ärztliche Ethik und Fürsorgebereitschaft« in seiner Position »als plastischer Chirurg, Arzt und Mensch« (drkloeppel, ueberuns). Zusammengenommen werden wissenschaftlich-fachliche Aspekte in der ärztlichen Selbst-Thematisierung betont, die mit Verweisen auf die vermeintlich richtigen medizinethischen und moralischen Verhaltensregeln verknüpft werden. Das Angebot steht in Verbindung zu dieser Autorisierung über die professionelle Inszenierung des Arztes. Der Bezug auf die Person wird auf der analysierten Unterseite der Motivationsbeschreibung thematisch lediglich mit der Abbildung eines Zertifikats verkettet.

34 Bei einer exemplarischen Suche mit den kombinierten Begriffen »Bruststraffung« und »München« wird die Seite z.B. an zweiter Stelle der nicht als kommerzielle Anzeige geschalteten Suchergebnisse angezeigt. Die Suche mit dem Begriff »Bruststraffung« listet die Seite an achter Stelle. (Datum der Suche: 05.03.2018)

35 Neben den einzelnen Unterseiten zu den Verfahrensbeschreibungen werden im Website-Menü zudem die Pfade »News« mit unterschiedlichen Berichtsformaten zu Behandlungsmöglichkeiten (»Blog«, »Beautynews«) sowie »Info-Events« für Patient_innen angeboten.

36 Bei beiden Bildern handelt es sich laut Impressum um Stockfotografien (letzter Zugriff: 23.08.2018).

37 Ausnahme hierzu ist ein im oberen Körperbild angedeutetes, weißes Badehandtuch, das die Hüfte des Torsos umrandet. Das Prinzip der körperlichen Fragmentierung findet sich ein weiteres Mal im Reitermenü in der unteren rechten Inhaltsspalte in Form grafischer Körperbilder, die allesamt weiblich-konnotiert sind und den weiblichen Machbarkeits-Körper inszenieren. Die Seitenansicht eines Gesichts, der mittlere Körperausschnitt bzw. Bauch, ein Auge sowie die seitliche Ansicht einer Brust-Arm-Partie funktionieren jeweils als Verlinkungs-Elemente zu den nebenstehend benannten Verfahrensdomänen der anbietenden Praxisklinik (»Gesicht«, »Körper«, »Falten«,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diese Weise regelrecht von innen heraus metallisch zu strahlen. Diese Idealisierung legt folglich nahe, dass die körperlichen Elemente eine Objektposition besetzen (vgl. Connor 2004, S. 53).

Der bildsemantische Topos der Webseite lässt sich diesem ersten Eindruck folgend dem thematischen Komplex ›Wellness und Pflege‹ zuordnen. Dies spiegelt sich sowohl in den statuesken Posen der Körperbilder (die Körperausschnitte ähneln Torsi nach dem visuellen Vorbild der klassischen Antike), die in ihrer Gestik jeweils die Berührung der eigenen Haut vollziehen. Die mit den Bildern dargestellten Handlungen lassen sich mit dieser taktil-haptischen Komponente als ›sich streicheln‹, ›tasten‹, ›spüren‹ oder auch ›eincremen‹ beschreiben. Da in beiden Fällen ein Unterarm bzw. die Hand vor der Brust verschränkt ist, der die Brustwarzen bedeckt, erwecken die Körperposen zudem Konnotationen von Selbst-Schutz, Schamhaftigkeit und Intimität. Diese Handlung positioniert die gezeigten Körperteile innerhalb der hegemonialen Geschlechterordnung als ›weiblich‹. Die Brust wird über den Darstellungsakt des Verdeckens verdinglicht. Sie ist als Zielobjekt der Handlung nicht vollständig zu sehen und wird damit auf abstrakte Weise angedeutet.

Beide Körperausschnitte zeigen lediglich das untere Drittel des Gesichtes (das heißt Kinn, Mund und Oberlippenpartie), wodurch kein vollständiger Subjektbezug gegenüber Betrachtenden angeboten wird. Nicht Subjekte oder Personen sind hier zu sehen, sondern »Rohstoff« (Villa 2013a) in seiner Zukunftsprojektion (vgl. Kap. 4.2.2). Die Ausschnitte lenken entsprechend einen Fokus auf das Thema ›*weiße* Haut‹, das über die gezeigten selbstbezüglichen Handlungen im Rahmen des farblichen Schemas der Webseite als affektiv-symbolischer Bezug präsent ist. Subjektbezüge werden damit implizit über das atmosphärische Gesamtensemble als universalisierte Positionierungen von ›weiß‹ und ›weiblich‹ vermittelt.

Das atmosphärische Grundthema der Website wird im oberen linken Head-Bereich von dem in der Gesamtstruktur statischen Logo der Anbietenden gerahmt. Es kombiniert eine blütenförmige Grafik, bestehend aus fünfzehn kleingliedrigen Ovalen, mit der Namensangabe »Dr. Klöppel & Kollegen«, der Branchenzuordnung »Ästhetische Chirurgie & Medizin« sowie dem Image-Slogan: »Wir praktizieren Schönheit.« Der sich nach unten hin intensivierende, pfirsichfarbene Verlauf der Blütenkrone und die organische Gestaltung der Blattelemente assoziieren eine innere Hautstruktur, wie sie beispielsweise in einem medizinischen Handbuch abgebildet sein könnte. Gegenüber dem insgesamt serifenlosen Schriftbild der Webseite erhält die serifenbetonte Schriftgestaltung dieses Darstellungselements der Anbietenden den Anstrich von Seriösität und Tradition. Folgt man dem Image-Slogan, lässt sich die hier angebotene Variante der kosmetischen Chirurgie in weitere Praktiken eines Schönheitshandelns einreihen. Die aktivistische Formulierung »Wir praktizieren Schönheit.« beschreibt die professionelle Tätigkeit im Sinne des Idealwerts »Schönheit« als andauernden Prozess. Zusam-

---

»Brust«). Die Körperteile bebildern in diesem Menü-Cluster ein disjunktes körperliches Durcheinander aus den sich überlagernden Elementen Kopf, Bauch, Auge und Brust. An dieser Stelle wird die Verbindung des farblichen Grundtons der Website und den Körperprojektionen deutlich: Der farbliche Verlauf schließt die dargebotenen Körperteile zu einem Hybrid mit dem Gesamtrelief der Website zusammen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mengenommen werden in dem Ensemble also die semantischen Inhalte ›medizinische Qualifikation‹, ›Natur‹, ›Körperinneres‹ und ›Schönheitshandeln‹ mit dem Grundthema der Website ›*weiße* Haut‹ amalgamisiert.

Auch im rechten Kopfbereich wird das Thema der professionellen Qualifikation zentral gesetzt: Insgesamt fünf weitere Logos bilden ein Autorisierungs-Cluster,[38] das die Mitgliedschaft in vier unterschiedlichen Berufsfachgesellschaften sowie die zehnjährige Berufserfahrung bzw. das zehnjährige Bestehen der Praxis mit einem Lorbeer-Kranz andeutet. Da diese Elemente allesamt nicht anklickbar sind und sie somit keine weiteren Kontextinhalte transportieren, bleibt ihr Bedeutungsbezug auf der Ebene einer ikonografischen Bezeugung der professionellen Qualifikation. Den drei in die mittleren Embleme integrierten Abbildungen von Skulpturen (zwei antike Statuen sowie ein Umriss der Büste der altägyptischen Königin Nofretete) kommt folglich ein gestalterischer Wert zu: Die ikonografisch inszenierte historische Tiefe eines professionellen Handwerks und die statuesken Posen der zukunftsprojizierenden Körperbilder überlagern sich im zeitlichen Bezug zu der Betrachtenden-Position, so dass eine anthropologische und zeitgeschichtliche Wir-Konstante entworfen wird. Das Hier-und-Jetzt der Rezeptionssituation wird an eine historisch-lineare Zeitlinie angebunden, indem die angebotene Praxis als Verbindungselement zwischen den Bezügen *weiß*-Sein und schön-Sein erscheint.

Im synästhetischen Kontext der visuellen Elemente wird diese Praxis (des Praktizierens von »Schönheit«) wiederholt verbalsprachlich konkretisiert: Die insgesamt schriftgrößte Überschrift benennt das angebotene Verfahren in Kombination mit dem Ort der Klinik »Bruststraffung München«, allein im oberen Drittel der Seite wird diese Kollokation fünf Mal gewählt. Der Term »Bruststraffung« findet sich auf der gesamten Seite mit 26 Nennungen, weitere sieben Mal fällt das Wort »München« und fünf Mal »Brustvergrößerung«.

Diese hohe Dichte an Schlagworten lässt zum einen auf die Suchmaschinenoptimierung der Seite und damit die Tendenz der kommerziell-werbenden Ausrichtung des Textes schließen. Zum anderen bewirkt die hohe Präsenz der spezifischen Worte bzw. ihr »overwording« (vgl. Fairclough 1989, S. 115) im zentralen Fließtext und dessen Gliederungsüberschriften eine semantische Bedeutungsverdichtung hin zu der prozessualen Verortung der Maßnahme. Mit der Nominalisierung des Transitivverbs »straf-

38 In der rechten Inhaltsspalte wird das Thema der professionellen Qualifikation ein weiteres Mal aufgegriffen: Unterhalb des leicht verfremdeten Bildausschnitts eines eingerahmten Zertifikats werden in der mittleren rechten Inhaltsspalte sechs werbende Argumente für die Wahl des Anbietenden aufgelistet. Eine permanente Erreichbarkeit, langjährige Berufserfahrung, kostenlose Folgebehandlungen, eine narbenvermeidende Operationstechnik sowie eine hohe Qualität der Beratung und die Sicherheit des Heilungsprozesses werden an dieser Stelle genannt. Die gewählten Argumente begründen einen Überzeugungs-Komplex (»Ihr Vorteil«), der als Mehrwert gegenüber Lesenden über den Begriff der »Qualität« gerahmt ist. Bemerkenswert erscheint hieran, dass mit der unsystematischen Reihung der einzelnen Nennungen die vermeintliche Kontrollierbarkeit körperlicher Prozesse wie dem Schwellungs- und Heilungsverlauf sowie das unversehrte Aussehen der post-operativen Brust mit den professionellen Begleit-Praktiken der Nachsorge und dem technischen Vorgang der Kostenrückversicherung vermischt werden. Damit wird die angezeigte Standardisierung des kosmetisch-chirurgischen Ablaufes auf die körperliche Reaktion hierauf ausgeweitet.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fen« mit dem Objekt des Prozesses »Brust« erhält die angebotene Praxis einen insgesamt mystifizierten Charakter (vgl. Hart 2014, S. 30f.). Der sprachliche Zusammenschluss eines materiellen Tuns und Einwirkens mit dem kosmetisch-chirurgischen Ziel-Körperteil abstrahiert den zeitlichen Verlauf und die diversen involvierten Abläufe zu einer konkret und abgeschlossen erscheinenden Einheit, die im Kontext der Körperbilder eine utopische Perspektive im Sinne der kosmetisch-chirurgischen Zukunfts-Projektion widerspiegelt.

Während die visuelle Inszenierung des Verfahrens einen proleptischen Blick auf das körpermaterielle Ergebnis suggeriert, werden im Textverlauf der Verfahrensbeschreibung mehrere Deutungsbezüge angeboten, die dieses zentral als Wiederherstellung eines verlorenen Körpereigenen erzählen. Im chronologischen Ordnungsmuster des Textes bilden dabei die Motivationsstränge eines durch Alters- und Schwangerschaftsprozesse gewordenen Körper-*Jetzt* sowie ein sozialpsychologisch bedeutetes Sexualitätsdefizit die Gegenwartsbezüge, mit denen der chirurgische Eingriff in mehrfacher Bedeutung der Brust – gewissermaßen über ihre Heterotopie – plausibilisiert wird.

Bild-Text-Analyse: Das Sein und das Werden der heterochronischen Brust

Der in der linken Inhaltsspalte angebotene Verfahrenstext ist in insgesamt acht Sinnabschnitte untergliedert, die jeweils durch Zwischenüberschriften als solche gekennzeichnet sind. Der Fließtext umfasst zudem eine tabellarische Übersicht zeitlicher Modalitäten zum Verfahrensablauf und der Narkoseart sowie eine Auflistung zur post-operativen Wiederaufnahme spezifischer Tätigkeiten.[39] Im Gesamtbild der Website nimmt die Motivationsbeschreibung für das Verfahren mit den zwei oberen Textabsätzen ein Drittel ein, von denen der erste beim Aufruf der Seite sichtbar ist und von vier interaktiven Kontaktbuttons (»Info«/»Termin«, statisch; »Infomaterial«/»Beratungstermin«, beweglich) umrandet wird (vgl. Abbildung 6.2). Der auffordernde, werbende Charakter

39 Sowohl der schnell erfassbare Darstellungsmodus dieser Textelemente, mit der die Vergleichbarkeit unterschiedlicher Modifikationen hergestellt wird, als auch ihre Betitelungen – »Wichtige Fakten zur Bruststraffung« und »Kurzinfo Bruststraffung« – kommunizieren den Eindruck eines verlässlichen ›Wissens‹ und damit der Kontrollierbarkeit von Umständen des Verfahrens. Auffällig erscheint, dass mit Ausnahme der OP-Dauer und Narkoseart hier mehrheitlich zeitliche Komponenten benannt werden, die sich auf die Wiederaufnahme relevant gesetzter Körperpraktiken nach dem Vorgang beziehen. Diese rekontextualisieren das Verfahren implizit mit alltäglicheren Aktivitäten der Selbstsorge (»Duschen«, »Sport«) sowie Praktiken, die mit dem *Wellness*-Komplex assoziiert sind (»Solarium«, »Sauna«) (vgl. Duttweiler 2004). Diese sprachliche Verquickung selbst realisierbarer Körperpraktiken mit der Bearbeitung des Körpers durch das kosmetisch-chirurgische Personal betreibt die Normalisierung des Verfahrens so über eine *Veralltäglichung*. Zudem geben die Bezüge implizite Hinweise auf den sozioökonomischen Status der adressierten Personengruppe: Die ideale Patientin hat Zeit und Geld genug, um regelmäßig in die Sauna zu gehen – nicht der Ausfall in Bezug auf Erwerbsarbeit, sondern der mögliche Zeitpunkt zur Wiederaufnahme regenerativer Aktivitäten wird relevant gesetzt. Auch der im Kontext der tabellarischen Verfahrensübersichten wiederkehrende Term »gesellschaftsfähig«, der sich sowohl auf die antizipierte körperliche Erscheinung als auch auf soziale Praktiken beziehen kann, beschreibt das Verfahren als ein zeitliches und soziales Vakuum. Innerhalb dieser Auszeit bleiben die konkreten Vorgänge der chirurgischen Modifikation und die körperliche Reaktion hierauf diffus unbenannt und normativ außerhalb von Gesellschaft positioniert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 6.2: Screenshot der Unterseite Bruststraffung (drkloeppel 2018)



des Textes ist damit komplementär zu dessen Rahmung als persönliche Informationshandlung durch den Arzt permanent präsent.[40] An die Direktive der zentral platzierten

40 Die semantische Makrostruktur des Website-Textes legt insgesamt die zeitlich-lineare Reihenfolge nach einem progressiven Erzählmuster von der Problemkonstitution bis hin zur Modularisierung des Lösungswegs nach den Genreprinzipien der Werbung nahe. Dazu trägt die Position der sechs nachfolgenden Sinnabschnitte bei (vgl. Kap. 4.1.2). Deutlich wird dies anhand der Über-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Überschrift[41] des Verfahrenstextes »[…] erlangen Sie Ihre straffe Brust zurück« erscheinen folglich konkrete Handlungsvorschläge an die Rezeptionssituation angebunden.

> (6:95) **Bruststraffung München – erlangen Sie Ihre straffe Brust zurück**
> Die Bruststraffung ist eine effektive Möglichkeit, erschlaffte Brüste mit einer Brust OP ohne Implantat wieder in eine feste, schöne Form des Busens zu bringen. Nachfolgend informiert Sie Dr. Klöppel aus München ausführlich:
>
> Warum eine Bruststraffung? Aus ähnlichen Gründen, warum sich viele Patientinnen eine Brustvergrößerung wünschen: Viele Frauen leiden darunter, dass ihre Brüste mit zunehmendem Alter schlaffer werden.
>
> Sie »hängen«, daher auch der Ausdruck »Hängebusen«. Vielfach zeigt sich die Erschlaffung der Haut auch in einem welk wirkenden Erscheinungsbild der Brust – bei manchen Frauen mehr, bei manchen weniger. Das hängt von Faktoren wie z.B. der Beschaffenheit des Bindegewebes ab. (drkloeppel, Bruststraffung; Herv. i.O.: Hyperlink)

Unter dem hervorgehobenen Topos der Rekonstruktion eines verlorenen Eigenen (»Ihre straffe Brust«), und damit des vermeintlich Eigentlichen, bietet der Abschnitt mehrere Deutungsbezüge zur Modifikation des Körperteils an. Zunächst wird mit dem ersten Argument des Textes die zentrale Perspektive der Überschrift konkretisiert, indem das chirurgische Verfahren als wirksame Wiederherstellungstechnik gerahmt wird. Die Beschreibung als »effektive Möglichkeit, […] wieder […] zu bringen« abstrahiert von dem materiellen Vorgang und involvierten sozialen Umständen. Die Modifikation erscheint damit als einfache Handlung, deren adverbiale Betonung auf dem Potenzial des technisch Machbaren liegt. Mit den benannten Prozessen ›zurückerlangen‹ und ›wiederbringen‹ wird diese zeitlich modalisiert. Die sprachlich vollzogene Objektivierung des Körperteils liegt demnach in der somatechnologischen Kapazität des Verfahrens begründet. Die sprachliche Rahmung des Vorgangs konstituiert die Brust als zeitlichen Wert, dessen andauerndes Geworden-Sein (»erschlaffte Brüste«, »Hängebusen«) einem positiv-qualifizierten Objektzustand (»schöne, feste Form des Busens«) als Ursprungsbezug gegenübersteht.

Das kosmetisch-chirurgische Ziel der Rekonstruktion dieses Ursprungscharakters wird im Zuge eines weiteren Arguments als Wunsch- und Leidbearbeitung zugleich gekennzeichnet. So ergibt sich aus dem Verweis per Hyperlink auf Unterseite der »Brust-

---

schriften, die beim weiteren Navigieren des Textes die Themen ›Kosten des Verfahrens‹, ›Operationstechniken‹, ›Erfahrungen von Patientinnen‹, ›Nachsorgeverhalten‹, ›Sicherheit des Verfahrens‹ sowie ›Kontaktaufnahme‹ als Unterthemen verkapseln.

41 Die beiden Überschriften generieren eine besondere Aufmerksamkeitsstruktur durch Grammatik und Interpunktion. Während die Benennung der Schlüsselworte (»Bruststraffung München«) Abkürzungen und Referenzpunkte für Assoziationen und Informationen innerhalb des Textes nahelegen, realisieren sowohl die Verwendung des Gedankenstrichs (6:95) als auch des Doppelpunkts (6:96) Kausalität und einen zeitlichen Aspekt im Takt der Worte. Beide Satzzeichen bringen den Lesefluss zum Halt und betonen eine Unterscheidung zwischen Vorher und Nachher (vgl. Forray/Woodilla 2005, S. 327). Der Aufmerksamkeitsfokus wird auf diese Weise auf die jeweils nachstehende Phrase gelenkt, die das je benannte Thema (›Wiedererlangung‹ bzw. »Selbstbewusstsein«) als Kontext des Verfahrens präsent macht.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vergrößerung« eine Bedeutungskombination, die das Verfahren sowohl im Kontext eines populären Begehrens (»viele Patientinnen […] wünschen«) als auch einer verbreiteten Belastungs-Erfahrung (»Viele Frauen leiden […]«) verorten. Im Verlauf des Textes dient dieses erfahrene Leid dazu, die Subjektposition ›Frauen‹ zu individualisieren (»bei manchen mehr, bei manchen weniger«), demgegenüber sie im Akt des Begehrens als normalisiert und vereint erscheinen.

Demnach liegt das zentrale Motiv für die kosmetisch-chirurgische Modifikation der weiblichen Brust sowohl bei vergrößernden als auch straffenden Maßnahmen in dem Altersverlauf des Körperteils. Dem Modus eines medizinischen Diagnoseakts entsprechend werden die benannten Missstände auf hintergründige Prozesse körperlicher Veränderung (»schlaffer werden«, »hängen«) zurückgeführt und mit scheinbar manifesten Veräußerlichungen (»Hängebrust«, »welk wirkende[s] Erscheinungsbild der Brust«) verknüpft.

Zunächst realisiert der im Text hergeleitete Zusammenschluss aus dem Prozess »hängen« und dem Körperteil »Brust« dazu die Verdinglichung im Sinne eines sprachlich etablierten Pathogens. Demzufolge ist der Begriff »Hängebrust« bereits Teil eines allgemeinen Wortschatzes, das Phänomen somit auch außerhalb der kosmetisch-chirurgischen Wissensdomäne bekannt. Der Ausdruck hybridisiert ferner auf semantischer Ebene Körpereigenes und Verworfenes: Die »Hängebrust« zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich andauernd im Prozess befindet und ihr somit kein souveräner Objektstatus zukommt. Sie zerläuft förmlich, verflüchtigt sich in einen Schwellenzustand aus Sein und nicht mehr Sein. Sie assoziiert im Prozess »hängen« (ähnlich auch »schlaffer werden«) Verlust, Abwärtsbewegung und substanzielle Veränderung. Das Körperverworfene bezieht sich folglich auf den übergeordneten Alternsprozess selbst und genauer auf das akute Eigenleben des Körperteils, das diesem zugeordnet wird.

Auf ganz ähnliche Weise verweist die im Text anknüpfende Symptombeschreibung »welk wirkende[s] Erscheinungsbild der Brust« auf einen pathologischen Grenzwert. Dieser ergibt sich aus der qualifizierenden Naturreferenz »welk wirkend«, welche einen Verlauf hin zu ›unlebendig‹ oder ›verbraucht‹ nahelegt und die Brust im doppeldeutigen Sinne als Gegenstand eines Ablaufprozesses markiert.

Damit steht der Alternsprozess als lokale Form quasi-faktischer Materialisationen – hier als phänomenologisches Konstrukt (»Hängebrust«) und Natur-Insignie (»Erscheinungsbild der Brust«) – im Zentrum der Motivationsbeschreibung. Neben dem Leiden am äußerlichen Prozess-Sein wird im obigen Absatz zuletzt der Aspekt einer fachlich zu eruierenden Körperdisposition als »Faktor« argumentativ geltend gemacht. Das Hilfskonstrukt »Beschaffenheit des Bindegewebes« sichert die Anbindung der Diagnosestellung an den »ärztlichen Blick« (Foucault 1988) auf das Körperinnere und damit an die medizinische Expertise.

Die verbalsprachliche Herleitung der körperbezogenen Evidenz, die sowohl darauf abhebt, das Körperteil als *Geworden-* und *Bewegt-Seiendes* zu adressieren, als auch die schicksalshafte Tiefenkonstitution der Brust zu benennen, steht in Relation zur visuellen Inszenierung der Website. Die glänzend-glatte Haut-Grafik-Oberfläche sowie die monumentale Statik der körperbildlichen Fragmente überkreuzen die sprachlich erzeugte Zeitstruktur im symbolischen Vorbildeffekt. Das gezeigte Zukünftige, die utopische Brust, korrespondiert mit den im Text genannten Idealwerten (»schöne, feste

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Form des Busens«). Das Versprechen, den altersbedingten Veränderungsprozess am Körperteil rückgängig machen zu können, suggeriert folglich einen nicht-altersmarkierten Zustand als eigenes Werden.

Beim Navigieren des Textes werden im nachfolgenden Sinnabschnitt weitere Deutungsbezüge zur Brust angeboten. Das Thema der Überschrift kontextualisiert das Verfahren zunächst als psychologischen Gewinn, der sich mit dem Ergebnis der kosmetisch-chirurgischen Bearbeitung des Körperteils (»wohlgeformten Busen«) einstellt.

> (6:96) **Bruststraffung: mehr Selbstbewusstsein durch einen wohlgeformten Busen**
> Auch nach einer Schwangerschaft oder nach mehreren Schwangerschaften verliert die Haut ihre Spannkraft, sie ist weniger elastisch.
>
> Viele Frauen leiden so sehr unter ihrer schlaffen und welken Brust, dass sogar die Sexualität beeinträchtigt ist – mindestens jedoch das Selbstbewusstsein. Sie wünschen sich eine Bruststraffung, um wieder einen festen, natürlich wohlgeformten Busen zu bekommen – mit einer straffen Haut, der man den Alterungsprozess nicht ansieht. Auch ein zu großer Hof der Brustwarzen kann im Rahmen einer solchen Brust OP nach den Vorstellungen der Patientin korrigiert werden, wenn es – wie die Bruststraffung selbst – medizinisch vertretbar ist. Oft wird nach der Operation mit dem neu aufblühenden Selbstbewusstsein auch die Sexualität neu erlebt. (drkloeppel, Bruststraffung; Herv. i.O.)

Der Titel des zweiten Abschnitts wird mit dem darauffolgenden Argument ausgeführt, das eine weitere Veränderungskomponente benennt. Hier begründen Schwangerschaft(en) einen so diagnostizierten Verlust an substanziellen Körperqualitäten das Gegenstück zum versprochenen psychischen Mehrwert »Selbstbewusstsein«. Der problematisierte Grenzverlauf lässt sich demnach anhand der Haut auch auf den postpartum Zeitpunkt ausweiten. Die benannten Dimensionen ›Spannkraft‹ und ›Elastizität‹ assoziieren dazu am Körperteil Eigenschaften wie Willensstärke, Ausdauer oder Flexibilität und korrespondieren so im mehrbezüglichen Sinne mit den Kapazitäten einer psychischen Ökonomie (vgl. Illouz 2008, S. 130; Rose 1998, S. 191). Die diskursiv angeführten Qualitäten gehen insofern über eine Merkmalsbeschreibung der pathogenen Brust hinaus, da sie für hegemoniale Diskurse neoliberaler Konstellationen anschlussfähig sind. Alltagswelt, Psyche, Brustform und -oberfläche erscheinen auf diese Weise als relationale Gegengewichte direkt miteinander verschränkt.

Im Rahmen dieser psychosomatischen Relation wird die (natur-)gewordene Brust im Textverlauf erneut als Pathogen erzählt (»Viele Frauen leiden […] unter ihrer schlaffen und welken Brust«), das in den alltagsweltlichen Bereich der Sexualität hineinwirkt. Vor diesem bildet sich die Bildoberfläche der Brust – das unbekleidete Gesehen-Werden durch Andere – auf besondere Weise ab. So scheint die Qualität von sexueller Praxis über den psychischen Selbst-Bezug zwangsläufig visuell vermittelt zu sein. Funktionierende Sexualität ergibt sich demnach in der mit diesem Abschnitt wiederholten Leid/Wunsch-Konfiguration für alternd- und post-reproduktiv-positionierte Akteur_innen als »surface imagination« (Hurst 2015), das heißt anhand der Bildlichkeit des Körperteils.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auffällig erscheint dabei das Vokabular aus dem metaphorischen Feld der Natur, mit dem das Körperteil sowie die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung und versprochene Effekte bebildert werden: Das Körper-Verworfene (»schlaffe und welke Brust«) steht dem »happy object« (Ahmed 2010) der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive (dem »festen, natürlich wohlgeformten Busen […] – mit einer straffen Haut, der man den Alterungsprozess nicht ansieht«) und der daran anknüpfenden Szenerie des guten Lebens (dem »neu aufblühenden Selbstbewusstsein«) gegenüber. Im Rahmen der so ausgewiesenen Natur-Brust steht der körperbezogene Vorgang des Alterns in einer zyklischen Verbindungslinie zu der gestaltenden Arbeit am Körperteil. ›Natur‹ bedeutet hier insofern einen wiederkehrenden Prozess der Erneuerung, der die Referenz auf prä- und post-chirurgische Situationen miteinander verschachtelt. Darin werden organische Vorgänge des Alterns, für die keine personellen Urheber_innen ausgemacht werden können, sprachlich an die sozialen Praktiken der kosmetisch-chirurgischen Maßnahme angebunden.

Wie dieses sprachliche Bildrepertoire verdeutlicht, zielt die Motivationsbeschreibung auf das Wiederbeleben des Körpers ab. Dieses ist weniger als ästhetische Verbesserung (›Verschönerung‹) eines bereits akzeptablen Äußeren als vielmehr als dessen Aufrechterhaltung und Kapazitätsnormalisierung angelegt. Dabei folgt die hergestellte Verbindung von Brustform und der Nicht-Teilnahme an sexuellen Aktivitäten einer autoritativen therapeutischen Erzählstruktur, in der das Selbst erst infolge der Materialisationen des Alters und der Reproduktion als uneigentlich und dysfunktional beschrieben wird: »The therapeutic narrative posits normality as the goal of the narrative of self, but because that goal is never given a clear positive content it in fact produces a wide variety of un-self-realized and therefore sick people.« (Illouz 2008, S. 176) Das erzählte Leiden geht damit aus dem Streben nach Selbst-Realisation im Namen der Normalität hervor, die außerhalb des Subjektes in den Alltagsaktivitäten liegt und erst im Erzählakt als Domäne des Selbst angelegt ist. Die Erzählung basiert dabei auf einer »Psychologisierung des Mondänen« (Rose 1990, S. 17), im Rahmen derer die Interpretation der eigenen Vergangenheit und der Entwurf einer Zukunft als Handlungsoutput zum Gegenstand einer Wahl führen.

Die angebotene Bearbeitung der Brust knüpft entsprechend mit der diskursiven Leitdimension »Selbstbewusstsein« an gegenwärtig hegemoniale Technologien des Selbst an und stellt eine deutungsbezogene Tiefenstruktur »[w]ider die Rede vom Äußerlichen« (Villa 2008b) bereit. Insgesamt entspricht dies der Pluralisierung von Begründungsbezügen im kosmetisch-chirurgischen Diskurs, wie es Wegenstein (2015) beschreibt: »A person's transformation of her body through cosmetic surgery is not inspired by a single principle, be that rejuvenation, aesthetic change in the service of an internalized racism, or sexism.« (ebd., S. 382) Das reflektiert auch der Text im schließenden Sinnabschnitt, mit dem Lesende zur Kontaktaufnahme aufgefordert werden.[42]

42 Im weiteren Verlauf der Verfahrensbeschreibung wird zudem die Modularisierung des Angebots in Kombination mit weiteren Verfahren (Brustvergrößerung, Modifikation der Brustwarzen) und den damit bereitgestellten Auswahlmöglichkeiten hergeleitet (vgl. Villa 2013b, S. 67). Dies stellt ein Element der Eigenverantwortung von Gesundheits-Konsument_innen dar, indem das medizinische Angebot als Entsprechung der eigenen Präferenzen formuliert wird (vgl. Gabe et al. 2015, S. 625). Dabei geht die Beschreibung zunächst von individuellen Wünschen aus, denen quasi-pru-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dort heißt es: »Die Gründe, warum sich Frauen für eine Operation entscheiden, sind vielfältig« (drkloeppel, Bruststraffung).

Mit der Verknüpfung der Diskursstränge ›Schwangerschaft‹ und ›Sexualität‹ wird diese Mehrfachmotivation zum kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf die weibliche Brust im motivationalen Sinnabschnitt (6:96) präsent. Die symbolische Enteignung des mütterlichen Körpers durch den Besitzanspruch des Kindes und der Verlust an Sexualität überkreuzen sich dabei in der milchproduzierenden Funktion der Brust: »To be understood as sexual, the feeding function of the breasts must be suppressed, and when the breasts are nursing they are desexualized.« (Young 2005a, S. 88) Vor diesem Hintergrund rekurriert die argumentationslogische Kopplung des postpartum Körpers mit einem Sexualitätsverlust im Text auf die kulturelle Dichotome, welche das Körperteil doppelt bezeichnet.

Das eigene körperliche Werden wird demgemäß narrativ an biografisch vorgelagerten Körperzuständen verortet. Dies entspricht der chrononormativen Direktive, den präpartum Körper als geschlechtliches Ideal anzusehen (vgl. Fox/Neiterman 2015). Die kosmetisch-chirurgische Brust basiert insofern auf einer nostalgischen Bedeutung (vgl. Morland 2005), mit der im Sinne eines unbestimmten Zitats eine ästhetische Zielperspektive angedeutet wird, ohne konkretisierbar zu sein, und ohne, dass sie notwendigerweise stattgefunden hat.

Zusammenführung: Das Eigene und das Andere der heterotopischen Brust

Da sich auf der Website keine visuellen Bebilderungen einer »Hängebrust« oder Krankheitssymbole finden und das Verfahren mit ähnlichem visuellen Material belegt ist, wie z.B. im Fall der angebotenen Brustvergrößerung, leitet sich das Bild der ›hängenden Brust‹ als sprachliche Kontrastfolie lediglich von den gezeigten Körperbildern ab. Ein ästhetischer Maßstab zur konkreten Handlungsorientierung für Patientin oder Chirurg_in wird damit trotz des normalisierenden Effekts der Modifikation nicht ausgewiesen (vgl. Naugler 2009). Es wird im Beispiel also dargelegt, dass die Straffungsmaßnahme nicht vornehmlich in ästhetikbezogenen Überlegungen, sondern in den verschiede-

---

dentielle, das heißt auf Sachverstand und Vernunft ausgerichtete Maßstäbe der Medizin relativierend gegenüberstehen. So wird z.B. der Aspekt der Nachsorge in den Begriffen des Selbst-Managements beschrieben, indem die potenziellen Patient_innen als eigenverantwortlich für ihren Heilungsverlauf ausgewiesen werden (vgl. Heyes 2006; Throsby 2008). Dementsprechend wird das Verfahren als eine von mehreren ›Gesundheitsleistungen‹ angeboten, der nicht allein die individuelle Wahl zugrunde liegt, sondern das Modell der Zusammenarbeit. Dieses verbreitete sich seit den 1990er Jahren mit der zunehmenden medizinischen Vermarktung nach dem Prinzip der informierten Einwilligung (vgl. Kap. 4.1.1). Die ideale medizinische Konsument_in ist darin nicht nur als rationale Akteur_in angelegt, die ihre Interessen gewinnbringend kalkuliert, sondern auch als schutz- und aufklärungsbedürftige Patient_in. Die Verfügbarkeit konkurrierender Angebote, die zeitgleich Informationen online bereitstellen, wie auch die unterschiedlichen Kapazitäten, mit denen Menschen sich zu diesen Angeboten verhalten, setzen eine vereinfachte Vorstellung des Wahlvollzugs voraus und legen die Vorstellung symmetrischer Zugangsvoraussetzungen zu medizinischem Wissen zwischen Patient_in und Ärzt_in zugrunde. Demgegenüber spielen eigene Verkörperungsweisen, medizinbiografische Vorentscheidungen sowie weitere Gesprächspartner_innen und Gesundheitsakteur_innen als Informationsquellen für die Entscheidungslage eine wesentliche Rolle (vgl. Gabe et al. 2015, S. 629).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen Komponenten des psychosomatischen Erlebens und der sozialen Dysfunktionalität fußt.

Während die Bildhandlung sensorische Berührung und ein Festhalten am eigenen Leib zeigt, bleibt das körperliche Zielobjekt visuell unbestimmt und teilweise verborgen. Das sprachliche Bild der kosmetisch-chirurgischen Brust zeichnet diese entsprechend über haptische Qualitäten (›fest‹, ›straff‹) sowie die *floating signifiers* des Diskurses: ›natürlich‹, ›schön‹ und ›wohlgeformt‹.[43] Sie erscheint im Zusammenspiel von Bild- und Textbezügen im Lacan'schen Sinne als *extimité* (1960), als ein intimes und zugleich externes Objekt, höchst persönlich und dennoch öffentlich bestimmt und hypersichtbar (vgl. Pavón-Cuéllar 2014). Als solches verbindet sie Reales und Symbolisches, indem sie als externes Eigenes am Körper die Distanz des Selbst zu sich bedeutet.

In Zusammenhang mit dieser Bedeutungsartikulation eines Inneren, das man nicht selbst ist, tritt das Konzept des Eigenen als Motiv der Veränderung und des Werdens hervor. Die kosmetisch-chirurgische Brust wird mit den gezeigten Armhaltungen dementsprechend als utopisches Besitztum angezeigt, demgegenüber sie im Text der Motivationsbeschreibung über die Prozesse des Alterns und der Reproduktion als fremdbestimmt und enteignet gezeichnet wird. Der kosmetisch-chirurgischen Neutralisierungsperspektive, so wie sie anhand der glänzenden, ebenmäßigen *weißen* Haut visuell nahegelegt wird, entspricht neben der Spurlosigkeit von Alters- und Reproduktionsmarkern bzw. von Beweisen, diese Markierungen zu minimieren, auch die Demarkierung des *race**- und Klassen-Status (vgl. Fraser 2003, S. 129).

Die Somatechnologien der Website konstruieren einen kosmetisch-chirurgischen Körper, der metaphorisch, metonym und partikular zugleich entworfen ist. Sie imaginieren im Sinne ihrer *body politics* spezifische Subjekte/Körper/Brüste als allgemein. Die großflächige Ansicht der Hautoberfläche und das Farbkonzept der Website begründen dazu ein sozialsemiotisches Modell. In dessen Rahmen lässt sich der assoziative Wert der Farbe (vgl. Kress/van Leeuwen 2002, S. 346f.) als eine somatechnologische Komponente der Website beschreiben, die über die metonyme Assoziation mit dem mehrheitsdeutschen Zielpublikum und dessen rassifizierte Verortung hinausgeht. Die Farbgestaltung materialisiert *weiß*-Sein als makropolitische Subjektposition und »phantasmatic transposition« (Sullivan 2007, S. 397) jenseits der direkten Ansprache, indem ein kulturelles Wahrnehmungsschema aufgerufen wird. So liegt die *body politics* der kosmetischen Chirurgie rassifizierter Körper und Subjekte in der Unsichtbarkeit einer »white optics« (ebd., S. 405f.), mit der die angebotene Praxis normativ *a priori* zugänglich wird.

Diese gestaltungstechnische Verallgemeinerung spezifischer Verkörperungen zielt auf soziale Fiktion ab. Die Visualisierung sozialer Identitätsbezüge nutzt dabei als transzendente Selbst-Projektion das Mittel der »identity anxiety« (Alcoff 2006, S. 8). Denn in der Wahrnehmungsfunktion der ikonisch-symbolischen Ebene werden die Konzepte ›Schönheit‹, ›Weiblichkeit‹ und ›Menschlichkeit‹ als gemeinsame Eigenschaften des *weißen* Körpers kodifiziert. Das Gegenüber der informierten Patientin, die in der Lage ist, eine rationale Entscheidung zu treffen, bildet sich darin als das rassifizierte Andere vor der naturalisierten Bürgerinnenschaft des *weißen*, cis-weiblichen Körper/Subjekts

43 Die ästhetische Zielbeschreibung dethematisiert an dieser Stelle das sinnliche Empfinden der postoperativen Brüste in Bezug auf die Praxis von Sexualität.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in aufrechter Pose ab – und umgekehrt: »whiteness is precisely the historical metanarrative that affects [white people's] sense of themselves as atomic individuals, and as sites of exclusive transcendence« (Yancy 2015, S. 109). Folglich lässt sich an dieser Stelle festhalten: »All Cosmetic Surgery is ›Ethnic‹.« (Heyes 2012)

In das Metanarrativ des *weiß*-Seins und damit verbundenen Hegemonieansprüchen ist ein Rechtsbezug auf körperliche Integrität eingelagert. Dies wird mit dem motivationalen Bezug der Verfahrensbeschreibung auf das diskursive Leitkonzept »Selbstbewusstsein« und dem daran angebundenen psychotherapeutischen Charakter des Angebots deutlich. Das psychologische Konzept macht zum einen Inneres als Praxis sichtbar. Damit erhält die Brust eine alltagspraktische Funktion, die sie als soziale Form der *dys-appearance* (Leder 1990) medizinisch-psychologisch begründet. Zum anderen transportiert es ein implizites Werturteil zur gelingenden Lebensführung. In dieser Hinsicht motiviert das psychologische Vokabular den Zugriff auf den eigenen Körper bzw. die eigene Brust als aktive Anwendung eines zivilen Autonomierechts auf morphologische Selbstbestimmung – gewissermaßen gegenüber der »Hängebrust« und damit assoziierbaren Abstiegsängsten. Dabei wird nahegelegt, dass das kosmetisch-chirurgische Subjekt unter der Bedingung von entfremdeten Rechten bezüglich ihres körperlichen Eigentums agiert und entsprechend legitimiert auf den eigenen Körper zugreifen darf. Wie das Beispiel verdeutlicht, wird dieses Subjekt zwar als rational handelndes adressiert, jedoch auch als eines, das sich auf normalisierende Weise im Rahmen der medizinischen Diskurse bewegt und deren Vernunftkriterien (›medizinische Vertretbarkeit‹) an sich anlegen muss (vgl. Sullivan 2008, S. 107).

Die Körperbilder stehen folglich in einer Bedeutungslücke zu dem, in mehreren Überschriften benannten transitiven Verfahren der »Bruststraffung«. Während die Realisation des »-ung«-Suffix den angebotenen Vorgang prozessual verortet, kommt mit der spontanen Evidenz der plastischen Bildinszenierung durch Lichteffekte, Hautglanz sowie der skulpturalen Körperhaltung eine Statik und der Objektbezug der Brust zum Ausdruck. Insbesondere im Lichte des Hautschimmers erscheint der Körper gegenüber seiner bedrohlichen Fluidität im Sinne eines »visuellen Immunsystems« (Connor 2004, S. 53) abgeschirmt und die im Gesamtkontext des Verfahrens aufgeführten Domänen zwischen Fluss und Hypostase, Innen und Außen abgegrenzt: »The shine of the skin may therefore appear as the mark of its capacity to maintain the divisions between hard and soft, outer and inner, ego and other.« (ebd., S. 55) Haut wird hier als Substanz, Krisen-Metapher und Vehikel der Motivationsbeschreibung zugleich inszeniert.

6.7 Zwischenbetrachtung – Brust/formen

Am Diskurs um den kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf die Brust lassen sich mehrere Diskursstränge aufzeigen, die für die argumentative Verfügbarkeit des Körperteils konstitutiv sind. Zunächst wurde das Motiv der kulturellen Bedeutung der weiblichen Brust als Symbol und Sinnbild rekonstruiert. Es zeigt sich hier, dass die symbolische Bestimmung und Hypersichtbarkeit des Körperteils regelmäßig in einen Zusammenhang mit dem individuellen Begehren nach Veränderung gestellt wird. Im Gesamt lässt sich dies wie folgt beschreiben: Die sozialen Akteur_innen begehren eine Brustform ent-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sprechend der Sinnbilder ihres Zeitgeistes, die Ausprägung ihres inneren Verlangens ist im Wesentlichen durch die Gegenwartskultur und ihre Medienformate beeinflusst. Die kosmetisch-chirurgische Modifikation folgt entsprechend dem Modus einer Resonanzbewegung zwischen dem anthropologisch immer schon gemachten Körper und der gemachten Brust der weltlichen Kultur.

Der Konstruktionscharakter, mit dem das Körperteil im Diskurs als historisch und gesellschaftlich-medial erzählt wird, erinnert folglich an feministisch-bewegungspolitische Reflexivierungen und einige der Thesen sozialkonstruktivistischer Theorien zum Gemacht-Sein des Geschlechtskörpers (vgl. Villa 2013a, 2012, 2008c). Dem Diskurs nach ist die soziale Wirklichkeit der Brust in dieser Hinsicht das »Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen Praxis« (Wetterer 2008, S. 122). Biologie erscheint in den korrespondierenden diskursiven Versatzstücken weniger als soziale Determinante oder ontologische Natur denn als materiales Widerfahrnis, das sich aus der Alltagsbegegnung von Körper/Brust und der symbolisch-konstituierten Welt generiert. Dabei deutet sich ein technomedialer Erzählstrang an, mit dem das Motiv der Brust als Symbol und die kosmetisch-chirurgische Praxis verknüpft werden. So wird die Wunschform der Brust zwar als etwas genuin Eigenes thematisiert, dieses wird im Diskursmuster jedoch zugleich an die Visualisierungen der Fotografie, die bildgebenden Verfahren der kosmetischen Chirurgie sowie das multimodale Narrativ der Websites geknüpft und zugänglich gemacht.

Die technomediale Verdinglichung und Externalisierung der weiblichen Brust, die damit einhergeht, korrespondiert mit dem psychoanalytischen Modell, das den Motivationsbeschreibungen inhärent ist. Die kosmetisch-chirurgische Brust ist demzufolge diskursiv als affektive Innen/Außen-Relation gekennzeichnet: Es gilt das Eigene (Geschlecht) unter den Bedingungen der öffentlichen Bestimmung – also im Rahmen der symbolischen Ordnung der Brust – auszuformulieren. Folgt man der Diskurslogik weiter, äußert sich die Eigensinnigkeit der Brust als kognitive wie soziale *dys-appearance*, das heißt einer für die Teilhabe an sozialem Leben dysfunktionalen Abweichung zwischen der körperlichen Selbstwahrnehmung und den kulturell vorherrschenden Körperbildern. Die kosmetisch-chirurgischen Problematisierungen der Brust setzen also an dem Entfremdungsmotiv an. Dieses ist diskursiv in einem Verhältnis zwischen der Abwesenheit eines negativen Körper- und Selbstbildes und den als allgemein designierten Bedeutungen des Körperteils verortet.

An diesen Punkt knüpft ein zentraler Argumentationsstrang an, indem im Diskurs diverse Alltagswerte der Brust als relevant gesetzt werden. Die Brust stellt demnach über ihr kulturelles Leitbild hinaus im Zusammenhang mit ihren alltagspraktischen Verflechtungen ein soziales Erfordernis dar. In diesem Sinne werden regelmäßig weitere Szenarien eines ›guten Lebens‹ rezitiert, die für das Identisch-Sein von Brust und Selbst konstitutiv scheinen. Das Körperteil wird als Problem geschildert, das über alltägliche Begegnungen und Anforderungen zwischen dem eigenen Körper und der soziomaterialen Umgebung vermittelt ist. Dabei geben die Materialisationen der Brust, die aus dem Austausch von Körper und Sexualität, Bekleidung sowie Sport und Bewegung erfolgen, ein besonders eindrückliches Bild der *dys-appearance* ab: Der ›Sex im T-Shirt‹, ›einschneidende BH-Träger‹, sich unkontrolliert bewegende Brüste oder die Situation des Beobachtet-Werdens ›im Schwimmbad‹ verweisen auf die Anwesenheit

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des eigenen Körpers als inadäquat im jeweiligen situativen Kontext. Auch in diesem Sinne sind Brustform und Lebensform diskursiv als Resonanzverhältnis gekennzeichnet, und zwar als eines, das sich an den soziomaterialen Kapazitäten des Körperteils bemisst.

Die im Diskurs beschworenen Dimensionen von Flexibilität und Elastizität begründen die Bezugseigenschaften dieser Relation von sozialem Kontext und Körperstoff. Was bzw. wer ›durchhängt‹ oder ›traurig nach unten zeigt‹, ist von eigenen Körperprozessen überwältigt und ergo nicht an den sozialen Körper anschlussfähig. So zeigt sich, dass insbesondere (post-)reproduktive, weibliche Brust-Selbste gegenüber ihrer zu bändigenden Eigenmaterie positioniert werden. Das darin enthaltene Modell der Abjektion von spezifischen Körperformen und Qualitäten lässt sich von einem bestimmten Erscheinen der Brust auf die mitaufgeführten Subjektpositionen ausweiten (vgl. Butler 2001).

In diesem Sinne wird die zu Beginn des Kapitels zitierte »Unentschiedenheit der Brustwarze« (Young 2005a), die im Sinne erweiterter Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten semiotische Leerstellen zwischen Sexualität und Mutterschaft eröffnet, im Diskurs durch die ›Hängebrust‹ oder das ›mommy makeover‹ besetzt.[44] Die damit verknüpften Verwerfungen und Materialisationen beziehen sich in verstärktem Maße auf Verkörperungsweisen, die Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit zugeordnet werden. Die Beschreibung des postpartalen Körpers als das Andere der kosmetischen Chirurgie erfolgt in der Argumentstruktur des Diskurses sowohl aus der Subjekt-Symbiose der Mutter mit dem Fötus/Kind als auch den körperlichen Veränderungen, die sich aus den reproduktiven Prozessen ergeben. Beides legt eine Gefährdung des souveränen geschlechtlichen Subjekt-Status nahe und grenzt weibliche Verkörperungsweisen auf präpartale Bezüge ein.

Entsprechend wird die Brust in diesem Zusammenhang als selbst-bewegter Aktant erzählt, indem sie eigenen Dynamiken und Zeitlinien folgt, nicht ein und dasselbe solide Ding bleibt und sich den externen oder mechanischen Vorgängen entzieht. Zur kosmetisch-chirurgischen Verfügung, wird die Brust zunächst »rohstoffisiert« (Villa 2013b), das heißt hier mit den Qualitäten eines Objekts beschrieben: Ihre Größe (›zu klein‹ und ›zu groß‹), ihr Gewicht (›zu schwer‹) oder ihre Position (›zu tief‹) und Geschwindigkeit (›zu schnell gealtert‹) korrespondieren mit dem Entwurf der kosmetisch-chirurgischen Handlungsachsen, an denen sich die Aktualisierungen bemessen.

Wie die Analyse der an die Subjektposition ›Männer‹ adressierten Motivationsbeschreibungen verdeutlicht, beziehen sich Verwerfungsprozesse in diesem Zusammenhang dagegen lediglich auf die positionale Bestimmung des geschlechtlichen Status. Weiblich-kodierte Bezüge, Hormone wie Formcharakterisierungen, stellen die zentrale argumentative Abgrenzungsfolie für die kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen dar. Damit lässt sich innerhalb der kosmetisch-chirurgischen Diskursstruktur ein Gegendiskurs ausmachen, der die Deutung der Verfahren an dieser Stelle auf die Reproduktion von binärgeschlechtlich abgrenzbaren Körpern herunterbricht.

---

44 Auf ähnliche Weise nimmt auch Berlant (1994) auf die Positionierung der Schwangeren zwischen »fat/fetus« als mögliche Auszeit von den Zwängen geschlechtlicher Normierung Bezug.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die daran gebundene geschlechtliche Ordnung betrifft zudem die Deutungsebene der Nutzung der kosmetisch-chirurgischen Technologien durch Männer. Die Akteure werden im Begründungszusammenhang als soziale Gruppierung adressiert, die gemäß der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation an die Gruppe der Frauen anschließt und aufholt. Die Bearbeitung der männlichen Geschlechtskörper kleidet sich somit im Rahmen der kosmetischen Chirurgie als Modernisierungserzählung, die eine Reaktualisierung hegemonialer Männlichkeit mitaufführt.

Es lassen sich im Diskurs um die Brust-Modifikationen somit Elemente einer Dramatisierung der Geschlechterdifferenz identifizieren. So zeigt sich, dass sowohl weiblich- als auch männlich-adressierte Maßnahmen über das Narrativ einer zu erfolgenden Harmonisierung wohlfühlender Geschlechtskörper autorisiert werden. Das kosmetisch-chirurgische Ergebnis wird einer ganzheitlichen Affektstruktur zugeordnet, die der visuellen Fragmentierung der dargestellten Körperbilder gegenübersteht. Insbesondere die Bilder der männlichen Torsi zeigen dazu die intensive Muskelbearbeitung an. Sie verknüpfen somit die Idee der eigens hergestellten Geschlechterdifferenz mit den angebotenen Verfahren.

Geht man mit Sara Ahmed (2013) davon aus, dass sich Diskurse in Momenten der Selbst-Bezugnahme zum Markierungspunkt von Handlungen kristallisieren, wird die somatechnologische Aufforderung, sich der Welt (am eigenen Körper) über Bilder habhaft zu werden, hier zur Produktionsstätte des sichtbaren Anderen: Das Motiv der Abwehr von Weiblichkeit tritt im Moment der vermehrten Ansprache männlicher Körper innerhalb einer weiblich-konnotierten Körperbild-Oberfläche (der kosmetisch-chirurgischen Websites) als affektive Tiefenstruktur hervor. Der Rahmen der affektiven Gemeinschaft der Vielen mag insofern nicht nur zur Selbst-Realisation bewegen, sondern auch dazu, höchst ungleiche Anerkennungsverteilungen anzunehmen.

Nicht zuletzt verdeutlicht die Feinanalyse eines Diskursfragments das Zusammenspiel der verschiedenen Diskursstränge mit den gestaltungstechnischen Modi. Es zeigt sich, wie *race** als unbenannte Komponente des sozialen Körpers mit dem gestaltungstechnischen Ensemble der Website verwoben ist. Die damit etablierte Transzendenz der rassifizierten Ideale verweist darauf, dass die operative Vision der Verfahren eine gemeinschaftsbezogene Bewegung transportiert. Das darin aufgeworfene Versprechen basiert auf der Kapazität, eine »consubstantial relationship with the adversed social body« (Covino 2004, S. 42), das heißt eine gemeinsame substanzielle Grundlage mit dem sozialen Körpermodell zu etablieren. Während die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung rhetorisch an die Elimination von Differenzen und Bias anknüpft, geht die modifizierte, mehrheitlich-weibliche, *weiße* und unversehrte Brust als Entwurf dieses sozialen Körpers hervor. Dabei scheint ›Schönheit‹ als impliziter Wertbegriff des Guten und Gemeinsamen auf, der weniger das normierte Aussehen in den Fokus der Verfahren setzt, als die Befähigung im alltagspraktischen Sinne eine soziale Positionierung einnehmen zu können.

Schließlich stoßen die multimodalen Texte immer wieder an, dass Menschen über ihre Körper/Brüste material und stofflich in direkter Beziehung zur Welt stehen. Die somatische Existenz in der Umgebung aus Praktiken, Kleidergrößen, Schwimmbädern etc. kann dem Diskurs folgend immer wieder neu befremdend sein, indem der eigene Körper auf unangenehme Weise anwesend wird. Die diskursiv aufgeführten Effekte

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

davon – die Brust in weiter Kleidung zu verbergen oder gleich zu Hause zu bleiben, aber auch Schmerzen, Scham und Selbst-Hass – die einer Selbst-Ausrichtung und Offenheit gegenüber hinderlich scheinen, sind insofern mit der Gemeinschaft verwoben, in der die Form der Brust zur Lebensform wird.

Die in den Motivationsbeschreibungen aufgeführten *dys-appearances* markieren insofern produktive Orte der Verletzbarkeit, die auf der Wiedererzählung von soziopolitischen Wissens- und Machtordnungen basieren: »Based in historically and culturally specific power discrepancies linked to factors such as gender, ›race‹/ethnicity and physical capacity, social dys-appearance provokes an explicit bodily thematization in the disadvantaged.« (Gimlin 2006, S. 702) Entsprechend stehen Sexismus und sexualisierte Gewalt, Rassismus, Diskriminierung oder Dis/Ableismus in Zusammenhang mit den Bewusstseinsreferenzen auf den eigenen Körper und der aufmerksamen Begegnung zwischen Körper/Selbsten und dem sozio-materialen Kontext. Entfremdung und Verwerfung lassen sich in dieser Hinsicht als wechselseitige Bedingungen des Diskurses verstehen.

Der Diskurs verweist diesbezüglich auf die anästhetische Wirkung der kosmetischen Chirurgie gegenüber den Strukturen und Fortschreibungsmitteln sozialer Ungleichheit, an denen sie immanent ansetzt. Die mentale wie physische Erschöpfung, die sich aus der Selbstzuständigkeit aka dem Selbstbewusstsein zwischen aktueller Verkörperungsweise und dem unter wechselnden Bedingungen ungewissen Erscheinen und Werden ergibt, wird folglich in den Verfahrensbeschreibungen als Bezugsproblem zwischen Psyche und Körperbild formuliert. Neben dem Imperativ eines unternehmerischen Körperprojekts und des »spezifischen ökonomisch inspirierten Optimierungsgebots als gewissermaßen übergeordnete Subjektivierungsweise« (Villa 2008c, S. 249) deutet sich damit ein Modus der relationalen Neutralisierung an. Dieser ist weniger explizit als Orientierung an spezifischen Idealen und Geboten formuliert, als vielmehr Befähigung zur situativen Neuanpassung und mentalen Auffrischung angelegt. Qualitäten also, die für die Resonanz in gegenwärtigen Lebenskontexten und Situationen wesentlich erscheinen (vgl. Rosa 2018). Dieser Aspekt wird im nachfolgenden Kapitel vertieft, in dem es um die Beschreibungen der Körperformen im Zusammenhang mit dem kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf Körperfett geht.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

7. Körper/formen – Arbeiten am Körperfett

Waist-Watcher counselor: »Looking good, Plum. Slow but steady loss. And you still have seven weeks to practice good habits before surgery. Any slips?«
Plum: »Just one.«
Waist-Watcher counselor: »OK, let's talk about that.«
Plum: »I had some SnackWells. … Ten.«
Waist-Watcher counselor: »Ouch, that must have felt bad. You know, after your surgery, if you eat more than this at a time, you're gonna get sick. My bypass clients, they say that it is torture.«
Plum: »I know. I think that since I won't be able to indulge after the surgery…«
Waist-Watcher counselor: »But now is the time to dig and figure out why you felt the need to sabotage. Plum, it's time to say goodbye to comfort food. Food is fuel, that is all. What were you feeling?«
Plum: »Hungry. Angry at being hungry.«
Waist-Watcher counselor: »Good identifying. OK, next time, tell that anger you're in control and your thin person within wants out!« […]
Plum: »I've been feeling this intense nausea, like I need to throw up. Could that be related to my diet or the Y?«
Waist-Watcher counselor: »Are you taking it on an empty stomach?«
Plum: »My stomach's always empty, basically.«
Waist-Watcher counselor: »Yeah, good for you. But, yeah, that could be the problem. Or you could have a little breakthrough anxiety. No biggie. Are you planning any follow-up surgeries? Thigh lift, skin removal?«
Plum: »Not right away. I'm already putting a lot of the bypass on credit. What insurance won't cover. The whole thing is so expensive.«
Waist-Watcher counselor: »Well, I would save your pennies, because I think you're going to do great and have a lot of loose skin. This one girl that I know, she said she looked like a flying squirrel. Like …RRR [laughs] Can you imagine?«

(Pilot, Dietland 2018, 08:39-11:20 Minute)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Szene aus der TV-Serie *Dietland* (2018) thematisiert die willensbezogenen Anstrengungen der als ›krankhaft übergewichtig‹ klassifizierten Protagonistin Alicia Kettle (zugewiesener Name: »Plum«), die Transformation zu einer schlanken Verkörperungsweise zu vollziehen. Die bevorstehende Veränderung soll über eine rigide Diät und eine geplante Magen-Bypass-Operation hinaus auch die Subjektivierung zu einem mit dem ›Normalgewicht‹ assoziierten ›dünnen Selbst‹ umfassen. Im Dialog zwischen Plum und ihrer Gewichtsberaterin scheinen mehrere diskursive Elemente um gegenwärtige Deutungen und Praktiken zu Körperfett und dessen Modifikation auf: Das Ringen um ein Verständnis von Nahrung als rein kalorische Energiezufuhr, das Scheitern der Diätpraxis, Depression, stille Wut und Medikamentenabhängigkeit, die Verschachtelung von bariatrischen[1] und kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen – in deren Zuge der postdiätische Körper durch einen Tiervergleich zu einem Flughörnchen beschämt wird. Das erzählerische Format nimmt auf den Modus einer Transformationsgeschichte Bezug, an deren Ende als ›dick‹ beschriebene Subjekte zu ›dünnen‹ werden. Dabei wird mittels der Psychologisierung von als übergewichtig verstandenen Körpern als individuell zu überwindendes Problem die Verfügbarkeit des ›guten Lebens‹ mit der Verfügbarkeit des als schlank beschriebenen Körpers verknüpft.

Die Serie setzt hier an, erzählt jedoch eine andere Art von Transformations-Geschichte. In dieser entwickelt sich Plum nicht zum als schlank verstandenen Körper/Subjekt. Sie wird hingegen von einer feministischen Untergrund-Organisation rekrutiert, die gegen Sexismus, sexualisierte Gewalt und körperbezogene Normierungen kämpft. Am Mainstream-Unterhaltungsdiskurs können somit inzwischen widerstreitende Lesarten um die Bedeutung von Körperfett und damit verwobene transitive Erzählstrukturen aufgezeigt werden. So begründen in *Dietland* weniger die individuellen Umstände der Protagonistin ihre Entwicklungsgeschichte, in deren Rahmen der vermeintlich richtige Wille des Subjekts herausgebildet wird, als vielmehr der Zusammenhang zwischen soziomaterialem Kontext und dem Versuch der körperbezogenen Willensbildung. Es handelt sich also um eine Blickrichtung, die erst in den

1 Die Bariatrie (von griechisch *báros*, deutsch ›Schwere‹/'Gewicht‹) bezeichnet ein medizinisches Fachgebiet, das sich mit der Behandlung und Vorbeugung von Übergewicht und Adipositas befasst. Im deutschsprachigen Kontext – so auch auf einigen der untersuchten kosmetisch-chirurgischen Websites – werden damit assoziierte Behandlungen unter den Begriffen ›Adipositaschirurgie‹ oder ›Schlankheitschirurgie‹ zusammengefasst. Die ersten bariatrisch-chirurgischen Operationen wurden in den 1950er Jahren in Minnesota, USA, durchgeführt (vgl. Murray 2009, S. 157f.). Medizinisch werden »restriktive Techniken« wie der Einsatz eines Magenbandes oder Magenballons und »malabsorbierende Verfahren« unterschieden, bei denen Teile des Magen-Darm-Traktes entfernt werden. Die bis dato am häufigsten praktizierte Form bariatrischer Chirurgie stellt der Bypass des Verdauungssystems dar. Die Verfahren werden nach Murray (ebd., für den US-amerikanischen Kontext) in der Regel nur Menschen nahegelegt, bei denen andere Optionen, wie Diäten, nicht zum Erfolg geführt haben oder wenn eine Krankheit diagnostiziert wurde. Zudem werde üblicherweise ein psychologisches Gutachten verlangt, welches das Misslingen der selbstinduzierten verhaltensändernden Maßnahmen bestätige. Die Eingriffe zeichnen sich insgesamt durch ein breites Nebenwirkungsspektrum aus, das zu dem Ziel der ernährungsbezogenen Verhaltensmodifikation, d.h. einem Wandel des Lebensstils, querliegt: »In a complex way, this surgery is a type of placebo or behavior modification through the radical procedure of surgery. Such procedures are well known in the history of aesthetic surgery.« (vgl. Gilman/Mancuso 2008, S. 18)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

letzten Jahrzehnten mit bewegungspolitischen wie wissenschaftlichen Artikulationen eingenommen wurde.

In diesem Kapitel werden die diskursiven Bedeutungsfacetten und Begründungslogiken um den Zugriff auf Körperfett exploriert. Grundlage der Analyse sind die Motivationsbeschreibungen der Anbietenden zu den kosmetisch-chirurgischen Maßnahmen der Fettabsaugung (›Liposuction‹) sowie Verfahren, die den post-diätischen Körper[2] betreffen (›Bauchdeckenstraffung‹, ›Oberarmstraffung‹, ›Körperstraffung‹). Nachdem im nachfolgenden Unterkapitel 7.1 zentrale genealogische Stränge im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Körperfettmodifikationen aufgegriffen werden, führt der anknüpfende Abschnitt 7.2 auf wiederkehrende Bedeutungsebenen zu Körperfett hin, die seitens der Anbietenden formuliert werden. Im daran anschließenden Unterkapitel 7.3 wird ein zentrales Narrativ beleuchtet, mit dem Körperfett im Diskurs als absichtsvoll beschrieben wird. Ein zentraler Bezugspunkt stellt darin die widerspenstige Rolle der Substanz für die Subjektkonstitution dar, die sich als soziomateriale Qualität nachzeichnen lässt. Kontrastierend dazu lassen sich die diskursiven Bezüge auf die Konzepte ›Silhouette‹, ›Kontur‹ und ›Körperharmonie‹ in Kapitel 7.5 als bioästhetische Oberflächenerzählungen rekonstruieren, die in Anlehnung an physiognomische Leitgedanken auf semiotische Werte des Körpers abzielen. Kosmetisch-chirurgische Beschreibungen zum Verfahren der Eigenfett-Modifikation führen daran anknüpfend eine technologisch-performative Tiefendimension zur selbsteffizienten Körpergestaltung auf. Hieran schließt in Abschnitt 7.5 eine dritte Prozessdimension des Diskurses an. Die Vorgänge des Gewichtsverlustes sind den Beschreibungen (post-)diätischer Körper zufolge an einem vermeintlich richtigen Maß der Körpergestaltung ausgerichtet. Die abschließende Feinanalyse legt in Unterkapitel 7.6 dazu weitere Bedeutungsfacetten offen. Der analytische Blick auf eine Website zum Angebot der Fettabsaugung verdeutlicht, wie im polymedialen Gesamtensemble ein Zusammenspiel technologischer und körperschematischer Bezüge das Diskursmotiv einer ›kosmetisch-chirurgischen Technogenese‹ begründen.

7.1 Genealogische Verortungen III: Diets don't work?

Der kosmetisch-chirurgische Entwurf des weiblichen Geschlechtskörpers basiert nach Jones (2008a) auf dem hegemonialen Ideal des schlanken Körpers, der zeitgleich durch zwei entgegengesetzte Bewegungen durchformt ist: Vergrößerung/Erweiterung und Verkleinerung/Reduktion. Das als jugendlich-definierte, volle Gesicht und die als groß verstandene Brust werden entsprechend aus der Komposition mit einem schlanken Körper herausgelesen und sind in der Formbestimmung durch diesen geprägt. Denn erst die Vorbedingung der selbstgetätigten Körperarbeit nach Maßgabe von Diäten und Gewichtsverlust legitimierten die vergrößernden Verfahren: »Thus cosmetic surgery's privileging of gigantism (as in breast augmentation) for some body parts can only be

2 Wie die nachfolgenden Ausführungen verdeutlichen, sind die Konstruktionen zum post-diätischen Körper im Diskurs begründungslogisch mit den als gealtert und (post-)reproduktiv beschriebenen Körperformen verflochten.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

understood when it is paradoxically situated within a framework of smallness.« (ebd., S. 140)

Diese übergeordnete Rahmung kosmetisch-chirurgischer Verfahren durch eine ästhetikbezogene Privilegierung des Kleinen, Dünnen und Straffen, das heißt durch eine Ideologie der Schlankheit, wird zum gegenwärtigen Zeitpunkt von normativen Praxen, diskursiven Semantiken und Bildern getragen. Sie konturieren Körperfett und (post-)diätische Körper unter dem Vorzeichen einer Problemperspektive. Die entsprechenden kosmetisch-chirurgischen Verfahren schließen im Rahmen der ›fett-bewussten‹ Kultur (vgl. Farrell 2011) an ein vielschichtiges Dispositiv aus Messwerten, Diäten, pharmazeutischen Produkten, Bekleidungstechnologien, nationalstaatlichen Interventionspolitiken wie medizinischen Leitlinien an. Um die Problembeschreibungen der untersuchten Websites zu Körperfett-Maßnahmen im Diskurs zu verorten, werden in diesem Kapitel zunächst theoretische und historisch-genealogische Linien zu ›Körperfett‹ und (post-)diätischen Körpern als Gegenstände der kosmetischen Chirurgie aufgegriffen.

Der diskursive Kontext der Verfahren wird in kritischer Auseinandersetzung als ein Klima der »Fett-Phobie« (Morgan 2008) oder der »Fat-Shame« (Farrell 2011) beschrieben, womit auf Ängste vor Körperfett und dessen Sanktionierung in Form von Beschämung Bezug genommen wird. Stereotypisierungen und Diskriminierungsformen, die als dick beschriebenen Menschen darüber hinaus zugemutet werden, reichen von der Aberkennung eigener Sexualität (vgl. Murray 2004) über popkulturelle Darstellungen als Komikfiguren[3] oder Monstren (vgl. Mendoza 2009) hin zu ökonomischer Benachteiligung (vgl. Ernsberger 2009) und sozialer Exklusion sowie Diffamierungen und weitere manifeste Gewaltformen (vgl. Lupton 2013; Farrell 2011; Morgan 2008). Die ablehnende Haltung drücke sich in einem systematischen Hass aus, mit der die Schlankheitsideologie in multiplen Praxen und Normen soziomaterial wirkmächtig werde. In dieser werden

> »›fettleibige‹ Menschen als ekelhaft, animalisch, faul, willensschwach, hässlich, asexuell, zügellos und gefräßig betrachtet. Sie sind nicht nur von weichem und undisziplinierten Fett umgeben, sie sind dieses Fleisch und ihr Körper ist sichtbares und unleugbares Zeichen ihrer Unbeherrschtheit und Disziplinlosigkeit« (Morgan 2008, S. 153).

Eine geteilte Annahme der hegemonialen lebensweltlichen wie institutionalisierten Diskurse und Praxen liegt demnach darin, dass ›Dick‹-Sein und Körperfett als zwingend bedeutsam gelesen und als dick positionierte Körperformen mit dem Versagen des Subjekts parallelisiert werden können (vgl. Dunkan/Klos 2014; Villa/Zimmermann 2008; Murray 2004). ›Dicke‹/›fette‹ Verkörperungen sind vielfach als subjektbezogener Unwille, sich zu verändern, kodiert.

---

3 Ein prominentes Beispiel aus dem deutschen Unterhaltungskontext ist die Kunstfigur »Cindy aus Marzahn« (2000-2016) der Stand-Up-Komikerin Ilka Bessin. Die Persona wird als »übergewichtige Langzeitarbeitslose aus Berlin-Marzahn, die schon seit längerer Zeit Arbeitslosengeld II bezieht« (Wikipedia 2020, *Ilka Bessin*) beschrieben. In der belustigenden Darstellung sind die Stereotypisierungen um Körpergewicht, Armut, Herkunft und einen vergeschlechtlichten, klassenspezifischen Geschmack (Cindy trug meist pinkfarbene Jogginganzüge und ein Diadem) verknotet.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Am Schnittpunkt des zugewiesenen Unwillens überkreuzen sich dabei gesundheitsbezogene Moralvorstellungen und ästhetische Forderungen an das Subjekt. So fungieren ›dicke Körper‹ als kulturelle Deutungsfolie für ein unkontrolliertes Sich-Gehen-Lassen, die – so beschreibt es Lauren Berlant (1994) – den Status der Person überschreibt: »Fat is so powerful and so social that it overwhelms the proper name of the person, whose fat takes over the space where personality usually resides.« (ebd., S. 191)

Dass Körperfett nicht nur als persönliche, sondern als soziale Angelegenheit einer Allgemeinheit gedeutet wird, verweist auf die Verschachtelung subjektbezogener Deutungen mit biopolitischen Interessen. Entsprechend spiegeln vorherrschende Konzeptionen zu ›dicken Körpern‹ eine biomedizinische Perspektive, die von autoritativen Gesundheitsnarrativen und -epistemen durchzogen ist. Als ein besonders wirkmächtiges Element wird hierin das diskursive Ereignis einer globalen Adipositas-Epidemie ausgemacht, im Zuge derer Gesundheitsorganisationen seit den 1990er Jahren die zunehmend übergewichtigen Bevölkerungen diverser Länder diagnostizieren (vgl. Lupton 2013, S. 32f.). Der Austragungsort ideologischer Bedeutungen zu Körperfett weitet sich damit in Form des potenziellen Gesundheitsrisikos auf potenziell alle Körper aus. Das Robert Koch Institut (2019) beschreibt dies zum Beispiel wie folgt:

> »Zwei Drittel der Männer (67 %) und die Hälfte der Frauen (53 %) in Deutschland sind übergewichtig. Ein Viertel der Erwachsenen (23 % der Männer und 24 % der Frauen) ist stark übergewichtig (adipös). Übergewicht und Adipositas sind Mitursache für viele Beschwerden und können die Entwicklung chronischer Krankheiten begünstigen. Aufgrund der steigenden Prävalenz und den damit verbundenen Folgeerkrankungen entstehen beträchtliche Kosten für das Gesundheits- und Sozialsystem. Übergewicht und Adipositas sind daher Themen von hoher Public-Health-Relevanz.« (Robert Koch Institut 2019)

Grundlage dieser Gewichts-Klassifizierung der deutschen Gesamtbevölkerung ist die inzwischen vielbesprochene Kennzahl des Body Mass Index (BMI). Sie stellt eine präskriptiv wie deskriptiv normative Methode dar, »um menschliche Körper gleichzeitig individuell und statistisch zu vermessen« (Morgan 2008, S. 159). Sie nimmt eine Einteilung von Menschen in Normklassen am Verhältnis von Körpergewicht zu -größe vor. Individuelle Körperfett-Konstitutionen werden so auf systematische Weise dem diagnostischen Maß der Über- oder Unterschreitung des festgelegten ›Normalwerts‹ und damit der Klassifizierung als (nicht-)pathologisch unterzogen.

Die diskursiven Bedeutungen als dick gelesener Körper und des Körperfettes ergeben sich nicht nur aus dem medikalen Komplex, in dem sie zunächst zwingend als psychisches wie physisches Problem gedeutet werden, sie sind darüber hinaus als soziopolitische Agenda angelegt.[4] Übergewichtig-Sein wird – wie auch an der obigen

4 Das korrelierende Bild zu dem Übergewicht von Bevölkerungen und der Adipositas als Ausdruck des Extremen liegt nach White (2012) in der Metaphorik einer Zeitbombe und der daran anschließenden apokalyptischen Rhetorik. ›Dicke‹ Körper begründen darin ein moralisches Bedrohungsszenario, das die Vorstellung von Maßlosigkeit mit dem ›reproduktiven Futurismus‹ (Edelman 2004) verbinde. Die politische Ausrichtung an einer vermeintlich besseren Zukunft kristallisiere sich am als dick beschriebenen Körper als das anti-soziale Andere der reproduktiven Staatsordnung heraus (vgl. ebd., S. 3f.). Übergewichtige Kinder, um die sich viele interventionsorientierte

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Beschreibung deutlich wird – regelmäßig als Kostenfrage von Nationalstaaten formuliert, die u.a. die Arbeitskraft der Arbeitnehmer_innen oder ihre Morbiditätsanfälligkeit über ihre individuellen Körper funktionalisiert. Die Hintergrundfolie der Gesundheitsdiskurse beschreibt dicke Körper/Subjekte also als »explicit moral and ethical failures that are positioned as unethical and unwilling to assume a ›proper‹ responsibility for their own health and the health of society more generally« (Murray 2008, S. 71).

Deutlich wird daran, wie sich die gouvernementale Gesundheitspolitik und Bioästhetik im Anspruch auf das Gemeinwohl überkreuzen (vgl. Maasen 2008). Die Konzeption des schlanken Körpers und das Verständnis der gesunden Lebensweise sind in diesem Deutungshorizont ko-konstitutiv: Das eine gilt zwingend als Ausdruck des anderen und umgekehrt.

In der zentralen diskursiven Rahmung des Körperfetts stellt es folglich ein Emblem für die gesundheitsbezogene Eigenverantwortung dar.[5] Diese Seite der Diskurse ruft den gesellschaftlichen Ordnungszustand über die Bearbeitung der statistischen Werte als Subjektivierungsweise auf (vgl. Villa/Zimmermann 2008). Das übergeordnete Gesundheitsproblem wird entsprechend als eines erzählt, das auf den eigenen Gesundheitsentscheidungen basiert. Weniger die normative Bewertung und Anleitung allein, sondern die Assistenz und Beratung der Bürger_innen zur vermeintlich richtigen Wahl leiten sich von dem Verantwortungsimperativ ab (vgl. Maasen 2011). Diese Regierungsmodi finden zum Beispiel die Form präventiver Maßnahmen in der schulischen Bildung, der Gewichtsberatung oder aufklärungsorientierter Internetseiten, die nach dem Prinzip der »Biopädagogik« (Wright 2009) an die Eigenverantwortung der Bürger_innen appellieren und so auf die verhaltensbezogene Gesundheitskompetenz abzielen: »Rather than emphasizing the state's role in protecting its citizens, this argument focuses on individuals' alleged responsibility for reducing their dependence upon the state.« (Mollow/McRuer 2015, S. 37) Im nationalstaatlichen Kontext der öffentlichen Gesundheitsvorsorge ist gesundheitsschädliches Verhalten durch Dick-Sein bzw. -Bleiben damit immanent als »unsoziales Verhalten« (Schmidt-Semisch/Schorb 2008, S. 13) kodiert.

Dieser Umstand fußt im Wesentlichen auf verflochtenen historisch-kulturellen Entwicklungslinien in den Bereichen der Biomedizin und der medizinischen Technologien sowie der Staatsökonomie. Die subjektgerichteten Imperative der Eigenverantwortung formieren sich darin am Körperfett als bioästhetischer Affront: Bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Amy Farrell (2011) zufolge ›Fettleibigkeit‹ zur Trope für

Debatten drehen, werden hier zur Diskursfigur einer kippenden sozialen Ordnung. Mollow und McRuer (2015) machen in den staatlichen Sparsamkeits-Politiken der 2000er Jahre und einer kulturellen Fett-Phobie ein Tandem der Pathologisierung ›dicker Körper‹ aus. Die Sprache der Krise mobilisierte demnach soziale Praktiken des Hungerns und der selbst-gerichteten Enthaltsamkeit. *Alles* Übermäßige werde zur Schuldfigur, in die sich auch die Körper und ihre Konstitution eingliedern würden.

5 Mediale Narrative tragen die gouvernementalen Regierungsformen z.B. dadurch, dass im Rahmen einer individualisierten Erzählperspektive eine thematische Entkopplung von Körpergewicht und ökonomischen wie soziopolitischen Kontextfaktoren vorgenommen wird. Die Protagonist_innen werden entsprechend des Modells einer aktiven Patient_innen häufig als alleinverantwortlich für die Transformation ihrer körperlichen Verfassung porträtiert (vgl. Inthorn/Boyce 2010).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Überfluss und einem damit verbundenem Korruptionsverdacht.[6] Im Lichte der Aufklärungsphilosophie wurde die vorherrschende protestantische (Arbeits-)Ethik an eine Schlankheitsnorm als neue Bürger_innenpflicht angebunden (vgl. Klotter 2008, S. 24). Körpergewichtskontrolle wurde darin zum Synonym für die Beherrschung des eigenen Körpers nach den Kriterien der Vernunft.

Anfang des 20. Jahrhunderts transformierten die vielschichtigen Prozesse der Verwissenschaftlichung, Industrialisierung und Urbanisierung die Lebensumstände in westlichen Gesellschaftskonstellationen und damit auch die Körper: Relational zu den Gesamtbevölkerungen vieler Länder wurden mehr Menschen wohlhabend, die Nahrungsversorgung übertraf den Bedarf und wurde günstiger wie auch hochkalorischer (vgl. Farrell 2011, S. 18; Schorb 2008). Im Gegenzug erforderten neue Arbeitsprozesse immer weniger den intensiven Körpereinsatz als etwa die Produktion in der Landwirtschaft zuvor. Diese ökonomischen und sozialen Veränderungen bereiteten zusammengenommen den Weg für eine veränderte Konzeption von Körperfett, die jedoch zunächst wenig mit Gesundheit zu tun hatte: Körperkontrolle und der schlanke Körper wurden darin als Ausdruck der verantwortungsvollen und vernünftigen Nutzung der neuen Ressourcen gedeutet, die mit der Aufwärtsmobilität vieler Menschen und der daran geknüpften sozialen Abgrenzungsdynamik einhergingen (vgl. Schorb 2008, S. 57f.).[7]

> »At this point fatness became a marker dividing the rich and the poor, but now, unlike in earlier centuries, hefty weight connoted not high status but a person whose body was out of control, whose reason and intellect were dominated and overwhelmed by the weight of obesity.« (Farrell 2011, S. 18)

Die sozialstrukturellen Statusumbrüche dynamisierten und überlagerten sich mit Deutungsveränderungen in der hegemonialen Männlichkeitskonzeption, infolgedessen zu-

6 Demnach stellte Fettleibigkeit zur Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Anzeichen für ökonomischen Überfluss einer Person dar, was im Kontext der Ungleichheit als Ergebnis materialistischer und hinterlistiger Eigenschaften gedeutet wurde. Dem entspricht z.B. die im Englischen gebräuchliche Bezeichnung ›Fat Cat‹, mit der seit den 1920er Jahren reiche, männliche Oligarchen beschrieben wurden. Im gegenwärtigen Kontext wird sie allgemeiner verwendet und ist auf die Parallelisierung von dicken Körpern und betrügerischen Verhaltensweisen bzw. Habgier ausgeweitet (vgl. Mollow/McRuer 2015, S. 27).

7 Die Assoziation von dicken Körpern mit Armut wird in gegenwärtigen journalistischen Darstellungen häufig in falschen Freizeitmustern und Erziehungsstilen vermutet. Die Mediendiskurse transportierten laut Schorb (2008) Bilder einer Unterschicht, die »weißer, deutscher, häuslicher, weiblicher und vor allem dicker geworden« (ebd., S. 111) ist. Beide Diskurse sind in der Idee verknüpft, dass sowohl Armut als auch Fettleibigkeit selbstverschuldet seien und sich in der Folge eigener Verhaltensweisen ergeben würden (vgl. Mollow/McRuer 2015; Ernsberger 2009; Schorb 2008). Ernsberger (2009) führt diese Korrelation auf die Wirkmechanismen systematischer Diskriminierung und des sozialen Stigmas zurück. Mollow/McRuer (2015) machen zudem deutlich, dass die diskursive Assoziation der Begriffe selbst einen alteritätsbildenden Effekt trägt: »The formulaic linking of the terms ›fat‹ and ›poor‹ conflates poverty and fatness in ways that are not only inaccurate (one man, after all, be economically privileged and fat, or poor and thin) but also insidious, as a rhetoric of personal responsibility is repeatedly invoked to justify the oppression of fat people of all socioeconomic classes, and of poor and working-class people of all sizes.« (ebd., S. 33)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nächst der dick- und männlich-positionierte Körper als materialisierter Ausdruck moderner Zivilisationskrankheiten und eines darin verorteten Kontrollverlustes gelesen wurden. Doch nicht nur die männlichen Körper der Mittelklasse stellten vereinfacht gesprochen den Schauplatz der gesellschaftlichen Paradigmenwechsel. Die wachsende Ablehnung gegenüber den Verkörperungen der ›Fettleibigkeit‹ begründete insgesamt eine neue Zielperspektive pharmakologischer Industrien und Produkte. Diese re-formulierten die bereits etablierten gesellschaftlichen Ängste um das Körpergewicht im Sinne eines Status-Emblems der niedrigen Klassenzugehörigkeitsstatus (vgl. ebd.).

Frauen, die im Zuge der ersten Frauenbewegung erweiterte Bürgerrechte sowie Bewegungs- und Handlungsfreiheiten gewonnen hatten, standen korrelierend dazu im Fokus einer sich etablierenden Konsumkultur und Werbeindustrie. Die Kommerzialisierung eines neuen Schlankheitsideals mobilisierte im Gegenzug die Vorstellung von Körperfett »as somehow a leach that doesn't belong to the ›real‹ person« (ebd., S. 36).

Die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts verändernde Geschlechterordnung wurde zusammenfassend von einer Intensivierung der körpergewichtsbezogenen Normierungen begleitet, deren Kristallisationspunkt die Handlungsermächtigung von Frauen darstellte. »Any woman who could not or would not maintain control of her body size had less figurative and literal space available to her.« (ebd., S. 57) Der schlanke Körper wird dabei zum Signum der gesellschaftlichen Stellung von Frauen in der bürgerlichen Moderne, was Farrell (2011) zufolge von Akteuren der Anti-Suffragette-Bewegung befeuert wurde. Sie porträtierten die Frauenrechtlerinnen regelmäßig über Bilder einer Anti-Weiblichkeit, die sich durch die Charakterisierung als ›fettleibig‹ und ›männlich‹ auszeichneten.

Die genealogischen Stränge im diskursiven Zugang zu Körperfett und dessen kosmetisch-chirurgische Modifikation sind folglich nicht losgelöst von vergeschlechtlichenden wie rassifizierenden Hierarchien zu verstehen. Der diskursive Kampf um die Deutungsmacht über weibliche Körper findet dabei interdependent zu Prozessen des *Othering* rassifizierter Körper statt. Die Differenzmarkierung als Schwarz und jüdisch beschriebener Frauenkörper durch Zuordnungen zum Sexuellen und Primitiven, mit denen die historische Entwicklung von *whiteness* wirkmächtig wird, wurde auch durch die Unterscheidung von schlanken vs. fettleibigen Körpern vermittelt (vgl. ebd., S. 5).

Die historischen Charakterisierungen des dicken Körpers hängen nach Gilman (1999) mit Weiblichkeitskonzepten zusammen, in denen große Brüste als Anachronismus zu dem Ideal der sogenannten neuen Frau dechiffriert werden. Dieses grenzte sich im politischen Diskurs um die Handlungsfreiheiten von Frauen im Kontext der Kultur der 1920er Jahre zunehmend von den Domänen der häuslichen Reproduktion ab. Die damit verbundene Rassifizierung der Körper der Anderen wurde im Zuge dessen insbesondere mit dem fettleibigen Bauch assoziiert (vgl. ebd., S. 230f.).[8] Die Modifikation des als dick definierten Bauches bzw. der Brüste wurde dementsprechend als Rekonstruktion des neuen weiblichen Körperideals und der zugeordneten

8 In diesem Bedeutungszusammenhang steht auch die Bezeichnung ›Fettschürze‹ für Bauchfett – ebenfalls eine Referenz auf den reproduktiven Bereich –, die in der antisemitischen Konstellation der 1920er Jahre den vermeintlich jüdischen, weiblichen Körper markierte (vgl. Gilman 1999, S. 232).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Charaktereigenschaften gedeutet. Die chirurgischen Praxen, mit denen die Pathologisierung von Körperfett einsetzt, stehen damit in einer genealogischen Linie zu dem zeithistorischen Rassismus, in dessen Kontext die Verfahren gedeutet wurden.

Erste chirurgische Verfahren zur Körperfettmodifikation am Bauch wurden in den 1920er Jahren entwickelt. Dabei standen zunächst lokale Fettspeicher im Fokus der Maßnahmen, was mit einem Bild der Patient_innen als Kunstwerk der Chirurgen korrelierte. So wurden zu diesem Zeitpunkt die kosmetisch-chirurgischen Techniken in einen Bedeutungszusammenhang mit neoklassischen Ästhetiken gesetzt und als skulpturale Vorgänge interpretiert (vgl. Kap. 4.2.2).

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist die Fettabsaugung (Liposuction) diskursiv wie hinsichtlich der Nutzungshäufigkeit paradigmatisch für kosmetisch-chirurgische Maßnahmen, die Körperfett anvisieren. Das Verfahren ist seit der Einführung auf dem US-Markt im Jahr 1981 in eine Vielzahl von technologischen Praktiken und Anwendungsgebieten am Körper (Bauch, Hüfte, Oberschenkel, Kinn u.a.) ausdifferenziert worden (vgl. Haiken 1997, S. 290). Nach Gilman (1999) wurde die Maßnahme zunächst zur Behandlung von sogenannten Reiterhosen, das heißt einer Fettverteilung an Oberschenkeln und Hüften entwickelt:

> »Modern liposuction, using blunt instruments to create tunnels and pass between major blood vessels, was developed by Yves-Gerard Illouz in France in 1977 and introduced into the United States in 1981. It quickly became the most popular means of shaping the body, especially the buttocks and thighs.« (ebd., S. 217)

Die Technologie sollte Ersatz für Verfahren bieten, die mit einem hohen Aufkommen an Narben verknüpft waren und im Ergebnis die beseitigten Deformitäten nicht kompensierten. Die genealogische Herkunft der Fettabsaugung steht somit in einem Zusammenhang mit der provisorischen Unauffälligkeit des Eingriffs am kosmetisch-chirurgischen Körper, was nach wie vor – so verdeutlicht die folgende Analyse – als eines der Argumente für den Eingriff beschrieben wird.

Im Zusammenhang mit der im Vergleich zu anderen chirurgischen Maßnahmen geringen Einschnitt-Fläche und Vernarbung werden Fettabsaugungen ähnlich wie bariatrische Eingriffe am Magen regelmäßig an der Grenze zwischen den invasiven und nicht-invasiven Vorgehensweisen verortet, indem sie als ›minimalinvasiv‹ beschrieben werden (vgl. Murray 2009, S. 158). Das heißt, dem medizinischen Verständnis nach handelt es sich um relativ geringfügige Eingriffe, die mit wenig Schmerzen und einer kurzen Genesungsphase verbunden sind.

Entgegen dieser diskursiv-strategischen Eigenbezeichnung prägen die Fettabsaugung oder die Bauchdeckenstraffung das gegendiskursive Bild des »surgeon as slasher« (Jones 2008a, S. 66), also die Assoziation der kosmetisch-chirurgischen Profession mit besonders brachialen und gewaltvollen Vorgängen. Meredith Jones beschreibt dies wie folgt:

> »The precision and noetic concentration of the brain or heart surgeon is a far cry from the physical brutality of a breast augmentation or liposuction operation. […] Liposuction cannulas look like long metal straws. They are jabbed in and then rotated rapidly, the surgeon moving his arms rhythmically as if he's stirring a big tin of paint.« (Ebd.)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Neben den sedimentierten Bildern eines mechanischen Eingriffs in den Körper wird mit der operativen Maßnahme zudem das Verständnis von Körperfett technologisch neu gezeichnet. Elizabeth Haiken (1997) hält fest, dass mit der Einführung des Verfahrens die Medikalisierung bzw. Pathologisierung der Substanz und der Verteilung von Haut am (post-)diätischen Gesamtkörper dynamisiert und ausdifferenziert wurde:

> »An entirely new category, ›hereditary lipodystrophies‹, derived from liposuction alone: ›bat wing deformity‹ is characterized by ›redundant skin and tissue hanging from upper arms‹; ›spare tire deformity‹ is defined by excess adipose tissue around the waist and abdomen; most commonly, ›violin deformity‹ (also called ›saddlebags‹ or ›riding breeches‹) is characterized by deposits of adipose tissue on the lateral (outer) thigh where it meets the hip.« (ebd., S. 299f.)

Die Beschreibung einer spezifischen Körperfettverteilung als Deformität oder Störung ist im Kontext des Verfahrens demnach besonders dadurch charakterisiert, dass der quasi-medizinische Befund über Sprachbilder konzeptioniert ist. In der Dynamik aus technologischen Entwicklungen und der kosmetisch-chirurgischen Praxis wird der ›fettleibige‹ Körper mit ›Reiterhosen‹, ›Rettungsring‹ oder ›Fledermausarmen‹ besiedelt, Bezeichnungen also, die einen spezifischen kulturellen Kontext und darin verwobene Haltungen in sich tragen (vgl. Kap. 4.1.4).

Im Gegensatz zu den bariatrischen Operationen (z.B. Magen-Bypass oder Magenband-OPs) werden kosmetisch-chirurgische Verfahren entsprechend nicht unter der Zielperspektive der Gewichtsabnahme durchgeführt und beworben. Dies stellt hingegen innerhalb der institutionalisierten medizinischen Felder von rekonstruktiver und kosmetischer Chirurgie ein Kriterium dar, mit dem die Praxis-Komplexe (»Adipositaschirurgie«/»Schlankheitschirurgie« und »Schönheitschirurgie«) voneinander abgegrenzt werden. Dies hängt unter anderem mit der historischen Genese der unterschiedlichen Verfahrens-Komplexe an der Klassifizierung der ›Fettleibigkeit‹ als diagnostische Kondition zusammen.[9]

So wurde die Entfernung von ›exzessivem Körperfett‹ im Rahmen fachdisziplinärer Debatten seit den 1970er Jahren schließlich als rekonstruktives Verfahren definiert, das sich von der kosmetisch-chirurgischen Modifikation geringerer Mengen an Körperfett abgegrenzt: »The reconstructive procedures reshaped the truly obese body; the aesthetic surgeons concentrated on the nuances among the various types of the aesthetic sculpting of the body.« (Gilman 1999, S. 235) Die Vorstellung einer Formung oder

9 Gadebusch-Bondio (2005) zufolge unterschied bereits der italienische Arzt Girolalamo Mercuriale im 16. Jahrhundert zwei Arten der Fettleibigkeit: die »natürliche obesitas« im Sinne einer vererbten Korpulenz und die »erworbene adventitia«, eine Form der Fettsucht, die auf übermäßigem und unersättlichem Hunger und unkontrollierte Nahrungsaufnahme basiere. Gegen letztere empfahl er Prozeduren, die an vereinzelten Körperteilen angewendet werden sollten, sowie »Ligaturen (Abschnürungen) […], die den Nahrungsfluß blockieren sollen. Mit der Wiederherstellung eines harmonischen und wohlproportionierten Körpers, der dank der Proportionen seiner Glieder beweglich, agil und aktiv sein sollte, erhöht der Arzt zugleich die Lebenschancen des Patienten.« (ebd., S. 124) Es besteht somit eine genealogische Nähe zu den gegenwärtigen Verfahren und Praxislogiken.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Konturierung des Körpers im Sinne eines *Passings* führt damit auf die historische Institutionalisierung der fachdisziplinären Felder als unterschiedliche professionelle Profile zurück: Während der fettleibige Bauch als Pathogen in die Zuständigkeit der rekonstruktiven Chirurgie fällt, wird die Modellage des Körpers zur Entfernung der sogenannten Reiterhosen zur kosmetisch-chirurgischen Aufgabe.

Daraus resultiert, das bariatrische und kosmetisch-chirurgische Verfahren als kokonsitutiv zu verstehen sind. Zum einen trägt nach Morgan (2008) die weitgreifende Normalisierung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren im Kontext der Makeover-Kultur als ideologischer Apparat dazu bei, die bariatrischen Operationen zu befördern (vgl. ebd., S. 162). Zum anderen bestätige die Pathologisierung des dicken Körpers die durch kosmetische Verfahren begründete Bioästhetik: »Die Amputation bzw. operativ erzeugte Einschränkung des Magens wird mit der Praxis des Fettabsaugens oder der Bauchdeckenstraffung verglichen, als ob es sich dabei nur um verschiedene Arten des ›Fett-Managements‹ handele.« (ebd., S. 163)

Sowohl bariatrische Chirurgie als auch kosmetisch-chirurgische Maßnahmen materialisieren in diesem Sinne das normative Körperideal unter der Richtschnur der ›gesunden‹ Lebensweise. Dies bezieht sich nicht nur auf die mit den Maßnahmen produzierten Körper. Diskursiv wie institutionell verflochten sind die Verfahrensarten auch deshalb, weil beide die post-chirurgische Situation als eine dauerhafte Hingabe an das Regiment aus Verantwortungsbewusstsein und Selbst-Disziplin vorsehen (vgl. Murray 2009). Die Maßnahmen lassen sich insofern als Subjektivierungsweisen verstehen, in die der Erhalt des kosmetisch-chirurgischen Subjekts im Sinne eines Transformations-Narrativs vom moralischen und willensbezogenen Versagen in das ›gute Leben‹ eingelassen ist.

›Körperfett‹ stellt somit innerhalb des kosmetisch-chirurgischen Diskurses eine Kippfigur zur eigenen Handlungsautonomie unter den Imperativen neoliberaler Selbstdisziplin und Verantwortung dar. Die Frage, wie genau das eigene Körperfett entfernt werden sollte – ob *nur* durch selbsttätige Optimierungsarbeit oder *gerade* durch die Abkürzung der Fettabsaugung – wird dabei zum (moralischen) Dreh- und Angelpunkt zwischen den professionellen Feldern. Am Körperfett wird die Nutzung kosmetisch-chirurgischer Technologien durch als ungeeignet bezeichnete Patient_innen insgesamt verhandelt: »These patients use their autonomy not to exercise but to seek the Holy Grail of thinness in the surgeon's office.« (Gilman 1999, S. 218)

Die hegemoniale Bevorzugung des schlanken Körpers gegenüber anderen stellt jedoch bei weitem keine einfache oder unbestrittene Deutungsperspektive dar. So deutet sich die diskursive Konstellation eines Danach an, welche durch die sich wechselseitig bedingenden Entwicklungen politischer Bewegungen (*Fat Acceptance Movement*[10], ›riots not diets!‹), wissenschaftlicher Auseinandersetzungen um Körperfett als soziale

10 Die Anfänge der *Fat Acceptance*-Bewegung gehen zurück auf ein öffentliches Sit-In im Jahre 1969 im New Yorker Central Park. Worauf die Institutionalisierung folgte, als sich 1969 die *National Association for the Advancement of Fat Americans* (NAAFA) gründete. Von dieser nach wie vor aktiven Vereinigung splittete sich der *Fat Underground* als Kollektiv von Aktivist_innen mit Verbindungen zu lesbischen und feministischen Bewegungen ab (vgl. Kreuzenbeck 2015; Simic 2015).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ordnungskategorie und Subjektivierungsweise (z.B. Fat Studies), aber auch praxislogische Umbrüche und Performanzen (u.a. Plus-Size-Mode[11], *Health at Every Size*[12] und Fashion-Blogs) mitbegründet ist (vgl. Traue/Schünzel 2014; Snider 2012; Rothblum/Solovay 2009).

Bereits seit Ende der 1960er Jahre schreiben sich Aktivist_innen der *Fat Acceptance*-Bewegung wie auch Nicht-Expert_innen als Handelnde in den Diskurs ein, indem sie sich gegen die Pathologisierung von dicken Körpern und Körperfett wenden und Fähigkeiten wie Gesundheits- oder Modebewusstsein für sich reklamieren. ›Fett‹ wird dabei aus sehr unterschiedlichen Gründen als »feminist issue«, das heißt Thema feministischer Auseinandersetzung, diskutiert (vgl. Simic 2015; Saguy 2012, Fikkan/Rothblum 2011).

Susie Orbach (1978) formuliert die inzwischen prominente These, dass manche Frauen zwanghaft essen (›binge eat‹) würden, um ein Schutzschild gegenüber der Ausbeutung ihres Körpers herzustellen. Im Zuge dieser Annahme wird das Essen als psychosozialer Coping-Mechanismus eines verinnerlichten Heterosexismus gedeutet und stereotypisiert (vgl. Simic 2015, S. 25). Eine anknüpfende Linie feministischer Kritik bezieht sich auf die bereits oben aufgegriffene kulturelle ›Fett-Phobie‹ und die »tyranny of slenderness« (Chernin 1981) als kulturelle Mechanismen, die Frauen trotz ihres Durchschnitts-Gewichts permanent zur Körperkontrolle durch Diäten anhalten würden (vgl. u.a. Bordo 1993; Wolf 1991). Dagegen legen andere Stimmen den Fokus auf historisch-gewachsene Formen sozialstruktureller Ungleichheit, im Rahmen derer insbesondere als dick beschriebene Frauen systematisch ökonomisch benachteiligt werden (vgl. Kirkland 2011).

Während einige Artikulationen im Gegendiskurs zu den hegemonialen Schlankheits-Normen eine Positionierung als Angehörige der liberalen Ordnung (z.B. im Rahmen von ›Health at Every Size‹) adressieren, geht es anderen Akteur_innen darum, die Werte der Selbst-Disziplin oder der persönlichen Verantwortung auszuhebeln. So richten sich Anna Mollow und Robert McRuer (2015) gegen die Vorstellung einer endlosen Handlungsfähigkeit im Rahmen des Diäthaltens, welche am Prinzip von Mühsal und

11 Entsprechend wurden große Größen unlängst als profitabler Nischen-Markt des Modeversands (z.B. »ASOS Curve«) entdeckt, womit die Norm der schlanken Silhouette in der Mainstream-Mode stabilisiert wird.

12 Die *Health at Every Size*-Bewegung widerspricht konventionellen Gesundheitsverständnissen zusammengefasst dahingehend, als dass sie die Parallelisierung von Körperfett-Konstitution und Gesundheitszustand hinterfragt. Das Körpergewicht von Individuen sollte demnach nicht als medizinisch übergeordneter Gesundheitsindikator gedeutet werden, Körper gleich welchen Gewichts und welcher Ausmaße könnten gesund sein (vgl. Kreuzenbeck 2015, S. 125f.). Vielmehr wirke das gesellschaftliche Stigma und die Diskriminierungen gegenüber als dick definierten Menschen, die sich in den Arbeitsumgebungen, Gesundheitssystemen und im öffentlichen Leben generieren, gesundheitsschädigend. Eine anknüpfende Linie der Kritik an der Gesundheits- und Diät-Industrie bezieht sich auf die Vorstellung, dass Diäten und Gewichtsabnahme in jedem Fall von gesundheitlichem Nutzen seien. Die Gefahren der schlankheitsfördernden Maßnahmen würden regelmäßig unterschätzt. Demgegenüber wird Ernährung als komplexer biosozialer Prozess entworfen, der nur vor dem Hintergrund der genetischen Diversität von Menschen zu verstehen sei. Viele dieser Vorschläge münden darin, die gesundheitsbezogene Selbstverantwortung gemäß der neoliberalen Imperative unabhängig des Gewichts mittragen zu wollen (vgl. ebd., S. 130f.).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Belohnung ausgerichtet sei. Sie plädieren für einen Begriff der Handlungsfähigkeit, der von den körperbasierten Erfahrungen einer Mehrheit ausgeht:

> »[F]at justice calls forth a conceptualization of fat agency as a collective mode of acting in the world. Arising out of what Anna [Mollow] has elsewhere defined as ›setpoint epistemology‹ – that is, the embodied knowledge that diets don't work – fat justice is grounded in the lived experiences of what we might call the Ninety-Five Percent, after the approximate number of diets that fail.« (ebd., S. 40)

Demnach scheitern Diäten für ca. 95 % der Menschen nach etwa fünf Jahren, was als Grund dafür zu werten sei, sich den Ideologien hinter den Verzichtsmaßnahmen im Schnittfeld von Körpern und Staatsökonomien zu widersetzen.

Es bleibt zu fragen: ›if diets don't work, does liposuction?‹ Die nachfolgende Analyse der Motivations- und Verfahrensbeschreibungen zur kosmetisch-chirurgischen Modifikation des Körperfetts wirft ein Licht auf Antworten der Anbietenden.

7.2 Körperfett: entgrenzt und (un)zugänglich

Vor dem Hintergrund der Schlaglichter auf den diskursiven Bedeutungskontext zu Körperfett und als dick beschriebenen Verkörperungsweisen verdeutlicht ein Blick auf das Untersuchungsmaterial eine hohe Regelhaftigkeit, mit der die Diskursstruktur gestrickt ist. Um das Muster nachzuzeichnen, wird an dieser Stelle zunächst der Frage nachgegangen, wie Körperfett in den kosmetisch-chirurgischen Motivationsbeschreibungen konzeptioniert ist.

Bereits an mehreren Punkten im Verlauf der Analyse wurde deutlich, dass die kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen durch normalisierte Sprachbilder konstituiert sind. Diese beschreiben das kosmetisch-chirurgische Problem im Sinne von kulturellen Insignien, die den Texten zufolge auf volkstümlich verbreitetes Wissen zurückführen. Am Feld der Körperfettmodifikationen fällt im Vergleich zu anderen problematisierten Körperbereichen zunächst auf, dass Körperfett- bzw. Hautverteilungen tendenziell als etwas konkret Stoffliches konzeptioniert sind. So handelt es sich um Körper-Hybride mit Kleidungsstücken (›Reiterhosen‹, ›Fettschürze‹, ›Hautmantel‹), Gegenständen (›Rettungsring‹) oder Obst (›Banana-Deformität‹); sie alle eint die Idee, dass dem Körperfett und der damit assoziierten Hautverteilung eine Qualität des material Dinglichen und damit des Körper-Externen anhaftet (vgl. Kap. 4.1.4). Es entsteht zusammengenommen der Eindruck von Körperfett als materialisierte Groteske am eigentlich schlanken Körper. Die Bezeichnungen erinnern an ein Kostüm oder einen *fat suit*:[13] Sie können als Prothesen des Problemdiskurses gedeutet werden, mit denen die

13 ›Fat suits‹ bezeichnen Verkleidungen und *special effects*, mit denen in Filmen und Unterhaltungsserien zumeist schlanke Schauspieler_innen dicke Verkörperungsweisen darstellen (z.B. Gwyneth Paltrow in *Shallow Hal*, 2001). Während die Performanzen überwiegend als normatives Mittel der Pejorisierung und Verhöhnung als dick beschriebener Körper interpretiert werden, beleuchtet Mendoza (2009) das Potenzial, die Schlankheits-Norm offenzulegen, ähnlich wie dies für *Drag-Performances* in Bezug auf Gender (vgl. Butler 1990) diskutiert werde: »The composite body of actor and prosthetic costume represents the fat body in a way that exposes the interaction of desire

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vorstellung transportiert wird, es gäbe ein eigentlich fettfreies Darunter: »The common notion that ›inside every fat person there is a thin person trying to get out‹ implies that fat flesh imprisons the ›authentic‹ subject within. Fat flesh is viewed as inauthentic, a kind of disguise for the real self.« (Lupton 2013, S. 54)

Das von den karnevalesquen Körperfettformen entledigte schlanke Innere (»thin person trying to get out«) geht im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Verfahren somit als ursprüngliche Subjekt/form hervor. Doch aus den Verfahrensbeschreibungen um das Themenfeld Körperfett ergibt sich darüber hinaus ein zweiter semantischer Themenstrang, mit dem die kosmetisch-chirurgische Zielperspektive regelmäßig am Körper bestimmt wird.

Dieser ist dadurch gekennzeichnet, dass die Begriffe das Fett am Körper zugleich verorten und eingrenzen, aber auch transzendieren: ›Fettzelle‹, ›Fettablagerung‹, ›Fettdepot‹, ›Fettpolster‹, ›Fettspeicher‹ und ›Problemzone‹. Während ›Zelle‹, ›Depot‹, oder ›Polster‹ die Vorstellung von Körperfett als strukturales Behältnis nahelegen und somit verräumlichen, vollzieht der Begriff ›Problemzone‹ die »Deterritorialisierung« (Deleuze/Guattari 2013) der Substanz als ›Problem‹.

Die Arbeitsbegriffe des kosmetisch-chirurgischen Diskurses konzeptionieren die Materie ›Fett‹ folglich als eine in sich konsistente Masse, ohne dass es eine festgelegte Zuweisung am Körper gäbe. Das im Diskurs entworfene Körperfett geht damit über das spezifische Körperbild (z.B. ›Fledermausarme‹) hinaus und benennt ein verallgemeinertes Potenzial des Körpers, überall ›fett‹ zu sein. Die unterschiedlichen räumlich-regionalen Dimensionen, mit denen Körperfett verständlich gemacht wird, sind in den nachstehenden Auszügen aus dem Material zu den einzelnen anatomischen Teilen des Körpers relationiert.

> (7:1) Sie können überall am Körper, vor allem aber direkt unter der Haut an den Oberarmen, im Gesichts- und Halsbereich, den Hüften, am Gesäß und Bauch oder im Bereich der Oberschenkel sitzen. (dr-etscheid, Fettabsaugung)

> (7:2) Body-Tuning einer neuen Ära: Ob Fettansammlungen an den klassischen Zonen wie Oberschenkel, Hüfte, Bauch oder an Kniegelenken, Fesseln, Waden, Oberarmen oder gar im Kinn- und Halsbereich – mit passender Mikrokanüle und viel Erfahrung und Feingefühl beim Spezialisten bekommen alle Problemzonen ihr Fett weg. (dr-jethon, Fettabsaugung)

Die Bandbreite an anatomischen Körperstellen steht folglich dem verallgemeinerten Körperfett-Potenzial gegenüber: das kosmetisch-chirurgische Problem scheint sich an der technologischen (Un)Verfügbarkeit der Substanz zu orientieren. Die argumentative Rahmung als »Body-Tuning« (7:2) weist zudem darauf hin, dass die Modifikation im Lichte der modernen technologischen Machbarkeit als Abstimmungs-Prozess angeboten wird. Ob hierunter eine Optimierung mit dem Ziel der Standard-Einstellung (wie etwa beim Stimmen eines Instruments nach vordefinierten Tonhöhen und Frequenzverhältnissen) oder die Veränderung im Sinne einer individuellen Verbesserung (wie

---

and disgust while also driving home the point that only normative bodies are allowed to cross the boundary dividing fat and thin […].« (ebd., S. 284)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

z.B. das ›Aufmotzen‹ beim Auto-Tuning) fällt, bleibt offen. Maßgeblich scheint lediglich die Kombination aus Technologie und dem Handwerksvermögen der Chirurg_in, mit dem die auf diverse Körperteile verallgemeinerbare Idee der Fettfreiheit als technoästhetischer Vorgang erzählt wird.

Im nachstehenden Diskursfragment werden dagegen die »Regionen« am Körper selbst als »Fettspeicher« und »Problemzonen« beschrieben, die mithilfe des Verfahrens reterritorialisiert werden können.

> (7:3) Oft sind die Regionen um die Hüfte, den Bauch und die Oberschenkel besonders hartnäckige Fettspeicher. Mit Hilfe der Fettabsaugung bei uns […] gelingt es, diese und andere Problemzonen sichtbar zu reduzieren und die Körperform neu zu modellieren. (klinikamopernplatz, Fettabsaugung)

Der Zerstreuung der »Körperform« durch das Körperfett kann demnach mit einer Eindämmung (»reduzieren«) und Formung (»modellieren«), die an die Konzeption des Verfahrens als skulpturalen Vorgang erinnert, begegnet werden. Die formbezogene Markierung als ›sichtbar reduziert‹ und bearbeitet ist somit als symbolische Produktion kodiert, mit der die Verschmelzung von »Regionen« zu »Problemzonen« erneut transformiert wird, ohne dass hierzu notwendigerweise eine Blaupause vorliegt. Es handelt sich vielmehr um eine Art der hierarchischen Stabilisierung zur Körperform, die als kosmetisch-chirurgischer Körper im Prozess des technologischen Verfahrens selbst angelegt zu sein scheint.

Dieses Narrativ der technoästhetischen Privilegierung einer symbolischen Fettlosigkeit gegenüber der Migration des Körperfettes in alle möglichen Körpergebiete wird im Diskurs über die Kombination mit den wiederkehrenden Sprachbildern an eine binäre Geschlechterordnung rückgebunden.

> (7:4) Bei den Frauen ist die »Reithosendeformität« ein typisches Fettdepot an der Hüfte und den seitlichen Oberschenkeln. Häufig findet sich auch eine sog. »Banana-Deformität«, bei der die Gesäßfalte durch einen störenden Wulst verstrichen ist und der Po hierdurch vollkommen konturlos in den Oberschenkel übergeht.
> Bei den Männern ist die typische Problemzone der Bauch und die »love handles«. Dies ist eine Fettansammlung die sich wie ein »Schwimmring« oder »Rettungsring« um den Körper herum zieht. (drkloecker, Fettabsaugung)

Die vorangestellten Auszüge transportieren zusammengenommen die Vorstellung, dass »Fett als gefürchtete, feindliche Substanz (eine Art ungewollter illegaler Einwanderer), überall den Körper ›einnehmen‹ kann« (Morgan 2008, S. 159). Es zeigt sich jedoch, dass diese Transzendenz von Körperfett als Gefahr mit den genealogisch-verwobenen Bezeichnungen für Fettverteilungen ineinandergreift. Indem die Begriffe vergeschlechtlichende Konnotationen tragen bzw. im Diskurs durch die Einbindung der Text-Personen (vgl. Kap. 5.2) als »geschlechtsspezifisch« (7:5) entworfen sind, werden in der Bezeichnungspraxis argumentativ zwei unterschiedliche Körperformen (re-)konzeptioniert. Die sprachlich-klassifikatorische Problematisierung von Körperfett vergeschlechtlicht somit im Effekt die Bedeutung des Verfahrens, als dass zwei unterschiedliche Geschlechtskörper als entgrenzt (»verstrichen«, »vollkommen konturlos«, 7:4) aus den Markierungen hervorgehen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

An einem anderen Beispiel wird deutlich, dass Körperfettverteilungen aus dem Kontext der männlich-adressierten Brustmodifikation heraus als feminisierend beschrieben werden (vgl. Murray 2008): Körperfett formt demnach als weiblich definierte Brüste bei Männern aus (vgl. Kap. 6.5). Demgegenüber erscheint ausuferndes Körperfett in Bezug auf die Körperformen von »Frauen« als generalisierbares Problem.

> (7:5) Es gibt eine geschlechtsspezifische Verteilung dieser Fettdepots. Allgemein bekannt ist das Frauen betreffende Phänomen der sog. »Reithosendeformität« mit überschüssigen Fettablagerungen an Hüften und Oberschenkeln, meist in Verbindung mit unschönen Eindellungen der Oberhaut. Bei Männern findet man diese hingegen mehr im Bereich des Bauches und der Brust (s. Gynäkomastie). (bosselmann-siepe, Fettabsaugung)

Die im Diskurs vorausgezeichneten Körperfett-Formen orientieren sich somit an deutlich unterschiedlichen Körperidealen. Während für männliche Personen ein mesomorphes Körperbild (muskulös, schmale Hüfte) zugrunde gelegt wird, stellt die Verteilung von Körperfett an spezifischen Körperstellen eine qualitative Bezugsordnung zu den als weiblich beschriebenen Geschlechtskörpern dar. Dabei wird implizit auf eine Gegensätzlichkeit zwischen der Modifikationsbewegung hin zu Gewichtsverlust und Fettfreiheit einerseits und einem damit einhergehenden Volumenverlust an geschlechtsdefinierenden Arealen andererseits rekurriert. Die Praxen des ›Diät-Haltens‹ (7:6) und der »Gewichtsreduktion« (7:7) werden wiederkehrend als Gefährdungsfaktoren gegenüber dem weiblichen Geschlechtskörper erzählt.

> (7:6) Diäten greifen – bevorzugt bei Frauen – zuerst im Gesicht und an den Brüsten; erst danach beginnen sich die übrigen Fettdepots zu entleeren. (lanuwa, Fettabsaugung; chirurgika, Fettabsaugung)

> (7:7) Bei Gewichtsreduktion verlieren eher das Gesicht und die Brust an Volumen und trotz erreichten Gewichtsverlustes stellt sich keine harmonische und schöne Körperform ein. (dr-garcia, Fettabsaugung)

Die diskursimmanenten Hinweise auf eine Widersprüchlichkeit der Körperformungsprozesse zum weiblichen Körperideal (schlanker Körper und als groß definierte Brüste) führen dabei auf die argumentative Anbindung des Geschlechtskörpers an ein generalisiertes Gebot der kosmetisch-chirurgischen Bearbeitung hin. Die angebotenen Körperfett-Modifikationen vollziehen demnach nicht nur die Verschlankung, sie sind im prozessualen Verständnis der Maßnahmen zudem als vergeschlechtlichender und heterosexualisierender Vorgang angelegt (vgl. Murray 2008, S. 3f.). Die Bearbeitung scheint darin das Ideal eines weiblichen Geschlechtskörpers anzulegen, »that is absolutely tight, contained, ›bolted down‹, firm: in other words, a body that is protected against eruption from within, whose internal processes are under control.« (Bordo 1993, S. 190f.)

Die fettfreie Körpergestaltung ist damit gegen die geschlechtliche Verwischung und Ausuferung angelegt. Doch aus der diskursiven Unterscheidung zwischen den als weiblich beschriebenen Körperformen (etwa ›Kurven‹ und ›Rundungen‹) zu ›Fettrollen‹, ›störenden Wülsten‹ und ›unschönen Eindellungen‹ ergibt sich auch ein Körperbild, das

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit der Orientierung an einem normativen Weiblichkeitskonzept zu tun hat. Die in den Motivationsbeschreibungen aufgeführten Grenzziehungen lassen sich diesbezüglich sowohl auf die physische Verkleinerung und Passung zur soziomaterialen Umgebung beziehen als auch auf die damit verwobene öffentliche Performanz von Weiblichkeit etwa als ›zurückhaltend‹ und ›diskret‹:

> »These boundaries can be physical, as in the case of a body that is large, takes up space and cannot be confined to ›regular‹ clothing sizes. They can also be metaphysical, to do with rules of ›good taste‹ and ideals of feminine discreetness. The corpulent body, whose markers of difference are highly visible and represent to patriarchy a body that has become frighteningly formless, breaches both kinds of boundary.« (Hatherley 2015, S. 74)

Die bis hier beschriebenen Konzepte für Körperfett im kosmetisch-chirurgischen Diskurs lassen sich entsprechend als flexible Anzeichen dafür deuten, dass die Akteurinnen ›Frauen‹ sich im doppelten Sinne haben gehen lassen. Sie knüpfen an »Monstrositätsdiskurse« (Villa/Zimmermann 2008) an, die weiblich- und dick-positionierte Körper als Grotesken beschreiben: »They defy clear definitions and borders and occupy the liminal middle ground between life and death. They are permeable and uncontained, transgressive of their own limits.« (Lupton 2013, S. 55) Die semantische Mehrdeutigkeit der karnevalesquen Körperfettformen und entgrenzten Fettgebiete schließt darin an den sozialen Körper der Allgemeinheit an, zu dem sie als Eigenes in Verbindung gesetzt werden (vgl. Jones 2008a, S. 126f.). Sie sind in diesem Sinne fleischlich und zugleich immateriell, als dass sie in Bezug auf das kosmetisch-chirurgische Werden an der weltlichen Umgebung orientiert und in der körperbezogenen Grenzziehung an privilegierten Ordnungsmustern ausgerichtet sind.

Ein Blick in das Untersuchungsmaterial verdeutlicht eine hier anknüpfende Deutungsperspektive auf Körperfett. Im Zuge einiger Motivationsbeschreibungen zur Fettabsaugung wird die Substanz generalisiert als ›Krankheit‹ oder ›Störung‹ adressiert, welche insbesondere die Protagonist_innen ›Frauen‹ betrifft. Die Texte greifen entsprechend durch die ICD-10[14] (2019) anerkannte Klassifizierungen wie das »Lipödem« (ICD-10, E65, 2019) oder die »Lipodystrophie« (ICD-10, E88.1, 2019) auf. Die Rede ist ferner von ›chronischen‹ Prozessen, ›Symptomen‹ und ›genetischen Ursachen‹, also deutlichen Markierungen des pathologischen Diskurses.[15]

---

14 Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme.

15 Die individuelle Verteilung von Körperfett wird im gegenwärtigen biomedizinischen Diskurs vornehmlich über Bezüge zur Genetik erklärt, die in populären Darstellungen jedoch häufig auf ein singuläres Ursachenmodell heruntergebrochen werden. Trotz dieser individualisierenden Verortung der Körperfett-Verteilung außerhalb der eigenen Handlungsmacht ist der Übergewichts-Diskurs von Motiven einer persönlichen Rechenschaftsschuld und der Eigenverantwortung geprägt (vgl. Gilman 2010c, S. 108). Die vereinseitigten Ursachen werden auf eine vermeintlich ansteckende Handlungs(un)fähigkeit von Personen bezogen, die als Gefahr für gesellschaftliche Ordnungen erscheint: »It is not surprising that there has been a strong argument for at least some cases of obesity being the result of an infectious agency – this fulfills all of the metaphoric power of the ›moral panic‹ about fat and contains its locus to a limited and treatable cause.« (ebd., S. 116) Nach Gilman (ebd.) sind biomedizinische Erklärungsmodelle zur Genese von Übergewicht und Adipositas daran anknüpfend zum Teil über widerstreitende Deutungsperspektiven gekennzeich-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(7:8) Das Lipödem ist eine Frauenkrankheit unbekannter Ursache mit chronisch fortschreitender, symmetrischer Vermehrung des Unterhautfettgewebes. […] Charakteristische Symptome sind daher ein Schwere- und Spannungsgefühl, abendlich akzentuierte Flüssigkeitsansammlung mit Dellenbildung, Druck- und Berührungsempfindlichkeit sowie Blutergussneigung. Optisch passt der stämmige Unterkörper durch das vermehrte Unterhautfettgewebe nicht mehr zum schlanken Oberkörper. (beautydoc-dr-keil, Lipödem)

(7:9) Wenn sich Fettpölsterchen an Bauch, Hüften, Po oder Oberschenkeln trotz Diät, Sport und Massagen hartnäckig halten, liegt die Ursache meist in einer Fettverteilungsstörung (Lipodystrophie). Der Körper hat in diesen Problemzonen – meist genetisch bedingt – eine erhöhte Anzahl Fettzellen angelegt, die auch durch die genannten Maßnahmen schwer zu beeinflussen sind. (aesthetische-medizin-koeln, Fettabsaugung)

Wie in den vorangestellten Passagen werden Körperfett, individuelle Gewichtsprozesse und damit verknüpfte leibliche Empfindungen problematisiert, und es wird ihnen ein Krankheitswert beigemessen. Dieser liegt jedoch nicht allein in einem somatischen Leidensmotiv. Einen regelmäßigen Diagnose-Faktor begründet darüber hinaus die visuelle Bewertung der Relation von Körperteilen zueinander – wie zum Beispiel das proportionale Verhältnis von Ober- und Unterkörper in Auszug (7:8), in dem der schlanke obere Teil die normative Brille zur davon abweichenden unteren Hälfte bildet. Es wird daran deutlich, dass in den Problembeschreibungen zu den Körperfettmodifikationen das gesundheitsbezogene Ursache-Motiv mit ästhetikbezogenen Argumenten zur Außenwirkung des Körpers ineinandergreift.

Doch neben dem Einbezug endogener Fett-Krankheiten oder Störungen findet sich im kosmetisch-chirurgischen Diskurs ein weiteres Motiv dazu, warum Körperfett und damit assoziierte Prozesse im Zugriff durch die rationalisierten Handlungen des Selbst (zunächst) unverfügbar bleiben. Ein Diskursstrang beruft sich hierzu auf die ›Natur‹ des Körpers, die den Texten zufolge Selbst eine handlungstragende Qualität besitzt. Das

net. Es lassen sich demnach zwei zentrale Betrachtungsweisen und konsekutive Behandlungsvorschläge unterscheiden. Zum einen werden die Konditionen als psychische Krankheit mit somatischen Symptomen definiert. Zum anderen gibt es Ansätze, die davon ausgehen, dass sie als somatische Krankheiten mit psychologischen Symptomen zu betrachten sind (ebd., S. 112f.). Der diskursive Kontext der biomedizinischen Deutungsperspektiven auf Körperfett und Adipositas als Krankheitszustände sind somit auch psychiatrische Diskurse zu diversen ernährungsbezogenen Verhaltensweisen, die z.B. klinisch als ›Bulimie‹ und ›Binge-Eating-Störung‹ klassifiziert werden. Für die meisten Diagnosestellungen, die mit ›dicken Körpern‹ verknüpft sind, werden entsprechend Verhaltenstherapien vorgeschlagen (vgl. ebd., S. 107). Die Maßnahmen sollen demnach zur Gewichtsabnahme befähigen und nachhaltige Veränderungen in den Essgewohnheiten verfestigen. Der psychotherapeutische Ansatz, der auf das mentale Körperbild abzielt, stellt seit den 1980er Jahren das Behandlungs-Paradigma zu Übergewichts-Klassifizierungen dar. Im Rahmen von Support-Groups und kommerzialisierten Programmen (z.B. des US-Unternehmens WW bzw. ehemals Weight Watchers) werden korrespondierend dazu nicht-chirurgische Verhaltenstechniken konditioniert, die z.B. auf die Trigger-Kontrolle in Bezug auf Nahrungsmittel abzielen (vgl. ebd., S. 109).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körperfett wird im Zuge dessen als ›Krisenreserve‹ beschrieben, die sich den menschlichen Bemühungen, fettfrei zu sein, entzieht.

> (7:10) Natürlich sind regelmäßiger Sport und eine gesunde Ernährung die besten und geeignetsten Methoden ungewollten Fettpolstern auf den Leib zu rücken. Dennoch sind diese Maßnahmen nicht ausnahmslos erfolgsversprechend, da es sich bei diesen Pölsterchen in der Regel um Reserven handelt, die der Körper für »schlechte Zeiten« von Natur aus anlegt. Und die der Mensch dann, insbesondere mit zunehmendem Alter, nur schwer wieder los wird. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

> (7:11) Der menschliche Körper reserviert jedoch immer eine eiserne Reserve an Fettzellen für mögliche Krisenzeiten – und das leider nicht immer an den vorteilhaftesten Stellen. (medical-one, Bodyforming)

Die Körpernatur folgt den Auszügen nach einer eigenen Handlungsintention, die auf »schlechte Zeiten« (7:10) hin kalkuliert ist. Dabei erscheint das Aufsparen von Versorgungsressourcen, das der Körper in Eigenregie vornimmt, als ein Relikt aus der evolutionsbiologischen Geschichte. Das Motiv der Krisenzeit erinnert zudem an die Praktiken/Narrative von Weltkriegsgenerationen, die aus der Krisenerfahrung heraus Nahrungsmittel hamsterten und horteten. Dieser im deutschen Nachkriegsdiskurs oftmals belächelte Modus ist – so das verbreitete Narrativ – mit einer Wertschätzung des wohlgenährten Körper/bildes verknüpft. Die Vorgänge des Körpers scheinen den zeitgemäßen Ökonomien und Lebensumständen der zivilisierten Gesellschaft zu widersprechen, denn sie verkörpern eine antiquierte Ästhetik. Die Eigenlogik des körperlichen Fetthaushalts hebelt also die Gebote der kontrollierten Lebensführung (»regelmäßiger Sport und eine gesunde Ernährung«) aus und verunmöglicht auf diese Weise den Vollzug der Lebensform, die mit dem je gegebenen (ökonomischen) Lebenskontext korrespondiert.

Damit findet sich mit dem biomedizinischen Diskursstrang zu Körperfettverteilungen als Pathologie innerhalb des kosmetisch-chirurgischen Diskurses zum einen eine argumentative Anbindung an das Dispositiv der Adipositas-Epidemie. Zum anderen zeigt sich, wie sich das Deutungsangebot von Körperfett als endogener, das heißt ursächlich im Inneren oder den Anlagen verorteter Zustand[16] produktiv mit der im kosmetisch-chirurgischen Diskurs üblichen neoliberalen *Agency*-Rhetorik vermengt.

So wird ausnahmslos davon ausgegangen, dass Menschen mit Körperfett sich der Befreiung davon mit Hingabe widmen (sollen). Doch das im Text beschriebene Fett widersetzt sich »hartnäckig« diesen Bemühungen. Der angebotene chirurgische Eingriff reiht sich zudem in alltäglichere bzw. wiederkehrende Formen der pflegerischen Körper-Instandhaltung (Diäten, Sport oder Massagen) ein und erscheint als effizientere Umsetzung der reproduktiven Selbstsorge. Kommuniziert wird darin die Vorstellung, das chirurgische Verfahren aktualisiere die eigene Handlungsmacht gegenüber

16 Neben der Endogenisierung der Ursache individueller Körperfettverteilungen als ›natürliche Reserve‹ bezieht sich diese im Untersuchungsmaterial regelmäßig auf genetische Dispositionen. Die Beschreibungen korrespondieren somit implizit mit Diskursen und Forschungshaltungen, die Übergewicht biologisch determinieren und/oder als Aspekt einer genetischen Diversität erklären (vgl. Lebesco 2009).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dem eigenwilligen Körper. Die Vorstellung einer körperbasierten Transformation tritt an dieser Stelle demgegenüber in den Hintergrund.

Das Körperfett (bzw. die Fettzellen) lässt sich diesem Duktus entsprechend im nachstehenden Beispiel im Rahmen der selbstgewählten chirurgischen Maßnahme wie eine externe Hülle vom Körper einfach ablegen oder wie Unkraut entfernen. Auch hier wird Körperfett grundsätzlich negativ (als »Übel«) gerahmt, das im Zuge der eigenen Handlungen nicht verfügbar ist.

> (7:12) Wenn Diäten, Sport und andere Maßnahmen unliebsamen Fettpölsterchen nicht zuleibe rücken können, hilft nur noch eines: Das Übel an der Wurzel, also direkt an der Fettzelle zu packen und zu beseitigen. Fettabsaugung (Liposuction) heißt das Zauberwort gegen unliebsame, sport- und diätresistente Fettdepots. Dank der heutigen ausgefeilten und ausgereiften Techniken der Liposuction und weiterentwickelter hochmoderner Kanülen und Geräte ist eine Fettabsaugung beim erfahrenen Chirurgen inzwischen an nahezu allen Körperstellen möglich: risikoarm, schonend, mit schneller Genesungszeit und dauerhaft. (dr-jethon, Fettabsaugung)

Dem Auszug zufolge ist der schlankere Körper technologisch unproblematisch machbar – allerdings unter der Voraussetzung, dass die eigenen Handlungsmöglichkeiten der Körpergestaltung ausgeschöpft wurden: Menschen mit Körperfett sind idealerweise damit beschäftigt, dieses zu überwinden. Die Begründung für den Eingriff knüpft folglich an das Diskursbild an, wonach Dick-Sein ein Ergebnis eigener Entscheidungen ist. Demnach mag Fett zwar entgegen der Bemühungen noch am Körper vorhanden sein, doch erscheint es angesichts technologischer Möglichkeiten als Frage einer zu verantwortenden Wahl.

Soweit spiegeln sich in den Motivationsbeschreibungen die bereits an mehreren Punkten der Analyse aufgegriffenen neoliberalen Prinzipien und Narrative. Die darin beschriebene Patient_in bzw. Konsument_in ist bereits vorsorglich aktiv, sie mogelt sich nicht qua Fettabsaugung durch das ihr auferlegte Imperativ der Selbstführung, sondern ihre Körperfettareale sind schlichtweg für die eigenen Maßnahmen und Grenzziehungsversuche unzugänglich. Die Problembeschreibungen setzen dort an, wo das Potenzial dieser moralischen Subjektivität vorgeblich an die Grenzen des Machbaren stößt.

7.3 Der Wille des Fettes

Wie im vorherigen Abschnitt dargelegt, wird die Modifikation von Körperfett auf Basis der institutionalisierten Unterscheidung zwischen bariatrischer und kosmetischer Chirurgie genealogisch an unterschiedlichen Zweckperspektiven orientiert. Am Analysematerial lässt sich korrespondierend hierzu eine deutliche Abgrenzung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren gegenüber dem Ziel der Gewichtsabnahme nachzeichnen. Im Zuge dessen werden Lesende als kosmetisch-chirurgische Patient_in adressiert, die bereits vor dem Eingriff umfassend durch die Praktiken der Selbst-Optimierung subjektiviert sind. Sie bzw. er ist demnach eigentlich ›schlank‹,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hält bedingungslos Diät und ist als ›aktiv‹ oder ›sportlich‹ charakterisierbar – Eigenschaften also, die einen ›guten Willen‹ anzeigen:

(7:13) Der ideale Patient für eine Fettabsaugung ist nicht der »dicke« Patient, der sein Gewicht reduzieren will, sondern der »schlanke« Patient mit Fettgewebs-Disproportionen, z.B. ein Patient mit schlankem Oberkörper bei dickem Gesäß und dicken Oberschenkeln, oder sportlich aktive Menschen mit resistenten Fettpolstern. (praxis-edelmann, Fettabsaugung)

(7:14) Dabei ist die Fettabsaugung (Liposuktion) niemals ein Ersatz für eine Diät. Wir empfehlen den Eingriff Frauen, die ihre Problemzonen durch eigene Initiative nicht in den Griff bekommen. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

(7:15) Als »bequeme Alternative« zur Gewichtsabnahme lehnen seriöse Fachärzte diesen Eingriff jedoch strikt ab! (moser-kliniken, Fettabsaugung)

Die Maßnahme der Fettabsaugung wird im Diskurs um kosmetisch-chirurgische Körperfettmodifikationen folglich über subjektbezogene Kriterien legitimiert, die sich auf die hegemonialen Praxen der Selbstführung beziehen. ›Falsche Ernährungsweise‹, ›mangelnde Eigeninitiative‹, ›Faulheit‹ und ›Unsportlichkeit‹ benennen entsprechend moralische Eingrenzungskriterien im Zugang zum Verfahren. Mit ihnen wird das visuelle Bild des ›dicken‹ vs. ›schlanken‹ Körpers immanent zum normativen Wahrnehmungseffekt in Bezug auf bestimmte Verhaltensweisen. Wie Samantha Murray (2007) es beschreibt:

»We are, in a sense, ›haunted‹ by a ›norm‹ that is nowhere concretely to be found. Despite its concrete ›absence‹, the epistemological force of the ›normative‹ weighs on us heavily, effecting a range of behaviors such as self-surveillance, and an acute awareness of the coding of certain behaviors as indicative of a tacit agreement to aspire to this normative body.« (ebd., S. 366)

Die Verfahren ersetzen vorgeblich nicht die ›richtige‹ psychische Ökonomie. Indem das ›dicke‹ Subjekt im Diskurs als soziale Abgrenzungsfigur aufgeführt wird, arbeiten sie vielmehr daran mit, diese zu konsolidieren. Die Diskursfigur fungiert entsprechend als Vorbedingung zur eigenen Veränderung und ist zunächst geschlechtslos und sozialstrukturell neutral formuliert. Sie bringt Lesende am Punkt einer allgemeinen Verpflichtung zusammen, indem sie die Unfähigkeit zum Vollzug der intentionalen und bewussten Akteurschaft bebildert: »[T]he fat subject has explicitly and paradoxically given up control and becomes a stereotype of compulsive, helpless choosing, of selflessness and an excess of self.« (Berlant 1994, S. 152) So handelt es sich bei der Wahl der kosmetisch-chirurgischen Modifikation der Rhetorik vieler Beschreibungen zufolge auch deshalb nicht um diese Art des gedankenlosen Konsums und der Mogelei, da sie von »normalgewichtige[n] Menschen« getroffen wird.

(7:16) Viele normalgewichtige Menschen leiden trotz Bewegung und gesunder Ernährung unter hartnäckigen Fettdepots, die vor allem an den so genannten Problemzonen auftreten. […] Die Injektionslipolyse eignet sich vor allem für Frauen und Männer,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> deren Gewicht insgesamt nahe am Idealgewicht liegt, die aber dennoch unter spezifischen Problemzonen wie »Reiterhosen« oder einem Hüftring leiden. (dermabel, Fett-Weg-Spritze)

Die auch im obigen Auszug gewählte wiederkehrende Phrase »trotz Bewegung und gesunder Ernährung« benennt folglich zum einen den praktischen Erfahrungshorizont, den das kosmetisch-chirurgische Angebot rekontextualisiert. Zum anderen mobilisieren diese Bezüge stets die relativen Normen selbst, an welche die Texte in ihrer Motivation zwischen somatischem Versagen und dem Versprechen einer radikaleren Optimierungsweise ansetzen. Wenn das Verfahren also als Letztversuch zur »im Prinzip endlose[n] Optimierung des Körpers durch den im Prinzip endlosen Willen zur Überwindung der eigenen Imperfektion« (Villa 2012a, S. 138) gedeutet werden kann, setzt dies zunächst einmal voraus, dass der richtige Wille vorab subjektiviert wurde.

Neben das moralisch bindende Feld der Körperarbeit durch Sport und Bewegung, über das auch die Machbarkeit der Brust im Diskurs beschrieben und abgegrenzt wird (vgl. Kap. 6.3), reiht sich hier der diskursive Verweis auf die Ernährungsweise als alltagsweltliche Modifikationsmaßnahme ein. Dass gesunde Ernährung und Diäten im Gespann mit Sport/Bewegung als verbindliche Praxen der selbstinduzierten Körperformung vorausgesetzt werden – obwohl idealerweise Personen »nahe am Idealgewicht« adressiert werden sollen –, deutet erneut auf eine argumentative Anbindung der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen an den biomedizinischen Adipositas-Diskurs hin. Im popularisierten Ursachenverständnis zur klinischen Klassifizierung von Übergewicht/Adipositas gelten die Konditionen als Ergebnis von individuellen Lebensstilentscheidungen (vgl. Lupton 2013, S. 51).

Insbesondere der Rekurs auf die richtige Ernährungsweise transportiert hieran anknüpfend Konnotationen zur Dimension der sozialen Klasse. So stellt Nahrung bzw. Essen eines der verfügbarsten Genüsse dar, der diskurslogisch im Gegensatz zu den Lebensstil-Sünden des Gesichts (›Rauchen‹, ›Alkohol‹ und ›Sonnenbaden‹; vgl. Kap. 5.3) überlebensnotwendig ist. Lauren Berlant (2011) kommentiert hierzu:

> »Food is one of the few spaces of controllable, reliable pleasures people have. Additionally, unlike alcohol or other drugs, food is necessary to existence, part of the care of the self, the reproduction of life. But how do we articulate those urgencies of necessity and pleasure with the structural conditions of existence that militate against the flourishing of workers and consumers?« (ebd., S. 115)

Indem die sinnlichen und leiblichen Erfahrungen, die zwangsläufig mit den regenerativen körperlichen Funktionen zusammenhängen, im Kontext der Motivationsbeschreibungen auf die Kontrolle des Körperfettes heruntergebrochen werden, erscheint die Praxis der gesunden Ernährungsweise als sozial distinguierender Faktor. In diesem verknoten sich die Ungleichheitsbezüge von Körpergewicht und des Klassenzugehörigkeitsstatus insofern, als dass der Konsum günstiger, ungesund-kodierter Lebensmittel im Kontext der Mittelklasse diskursiv häufig als schambesetzter Genuss gedeutet wird (vgl. Hatherley 2015).[17]

17 In gegenwärtigen Armutsdiskursen spielt die Verhandlung um die richtige Ernährungsweise nach Schorb (2008) eine hervorgehobene Rolle. Dabei seien mediale Darstellungen von wirkmächti-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Als solcher darf er im kontrollierten Rahmen als ein zeitlich begrenztes Aussetzen des gültigen Lebensstils bzw. der sozialen Ordnung praktiziert werden (z.B. im Rahmen von Festen/Feiern), nicht aber zum Lebensstil werden. Die Fähigkeiten zur ›richtigen‹/›gesunden‹ Ernährungsweise[18] und zur Kontrolle des Genusses (und des Magens) sind damit im Hintergrund der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen auch als Ausdruck des klassenspezifischen Geschmacks formuliert, sie dynamisieren die Vorstellung der körper(fett)basierten sozialen Positionierung. Hintergrund dieser diskursiven Folie ist die wertbehaftete Wahrnehmung vermeintlich dicker Körper im Sinne einer klassenbezogenen Differenz.

> »The working-class body which is signalled through fat is one that has given up the hope of ever ›improving‹, of becoming middle-class. It is the body which is recognised for what it is: a working-class body that is beyond the regulation and disciplines required to be part of social and cultural exchanges.« (Skeggs 1997, S. 82; zit.n. Hatherley 2015, S. 75)

In diesem Sinne unterscheiden sich schlanke von als dick kodierten Körpern diskursiv dadurch, dass diese vorgeblich den Willen anzeigen, auch im Kontext der relativen Prekarität von Lebenswelten »jederzeit mobil und flexibel auf jede Herausforderung mit Selbstdisziplin reagieren [zu können]« (Villa 2012a, S. 132).

Eines der deutlichsten Bilder, mit denen Körperfett im kosmetisch-chirurgischen Diskurs konzeptioniert ist, beschreibt es im Kontext dieses Imperativs als ›hartnäckig‹. Die durchgängige Wahl dieses Adjektivs findet sich in der Verbindung mit den unterschiedlichen Bezeichnungen für das Körperfett unabhängig von der Verfahrensart. Die verbalsprachliche Basisfolie für das Verständnis des organischen Stoffes legt somit nahe, dass es sich um einen Aktanten handelt, der selbst mit einem Körperteil – einem eigenen ›Nacken‹ – ausgestattet ist.

---

gen Bildern einer neuen deutschen Unterschicht geprägt, die sich mehrheitlich aus Sozialhilfe-Empfangenden zusammensetze, und die Fast Food und Süßigkeiten konsumiere. Dementsprechend verhalten sich populäre Vorstellungen von gesunder Ernährung nicht sozial neutral (vgl. Bärlösius 1999, S. 224f.). Sie mobilisieren hingegen oft einen aufklärerischen Duktus. In diesem sind Ernährungs- und Konsumentscheidungen als frei wählbar konzeptioniert: »Geschmacksentscheidungen, die von mittelständischen Vorstellungen abweichen, sind im behavioristischen Unterschichtsdiskurs allein durch Ignoranz oder Mangel an Bildung erklärbar. Mangelnde Ressourcen als Grund für abweichenden Konsum ist im Unterschichtsdiskus nicht vorgesehen […].« (Schorb 2008, S. 119) Dass die Möglichkeiten der richtig erachteten Ernährungsweise dagegen von dem sozioökonomischen Status abhängen, betonen auch Gilman/Gardiner (2008). Obwohl die Akzeptanz von Diät-Praktiken als transformative Mittel und die Wertschätzung des Schlankheitsideals unabhängig von der Schichtzugehörigkeit verbreitet seien. »Furthermore, few people can appear fit and thin without exercise, which takes up more time, and many forms of exercise require the luxury of a trip to the gym.« (ebd., S. 82)

18 Empirisch sind günstige Lebensmittel aus dem Supermarkt häufig stark verarbeitet und beinhalten zugegebene Fette, Zucker und Salz, um sie schmackhaft zu machen und sie einfacher zu produzieren (vgl. Hatherley 2015, S. 73f.). Die Praxis, günstig zu essen und Gerichte zuzubereiten, die wenig Fette beinhalten, erfordert neben einer Kostenkalkulation das praktische Wissen zu den Bezugsquellen und zur Zubereitung der Lebensmittel, welches auf dem bildungsbezogenen, kulturellen Kapital fußt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(7:17) Hartnäckige, weder einer Reduktionsdiät noch gezielter Gymnastik zugängliche Fettpölsterchen kommen bei vielen Frauen und auch Männern vor. (bosselmann-siepe, Fettabsaugung)

Neben der Zuschreibung dieser anatomischen Dimension, lassen sich weitere semantische Querverbindungen zu dem Adjektiv aufzeigen. Folgt man der Begriffsdefinition des Duden (2018), so finden sich vor allem Beschreibungen, die auf den Eigenwillen des Körperfettes hindeuten: »eigensinnig an etwas festhaltend«, »auf seiner Meinung beharrend«, »nicht bereit, auf- oder nachzugeben« und »schwer zu vertreiben« (ebd.). Die Charakterisierung von Fett transportiert also quasi-menschliche Eigenschaften, mit denen Teile des eigenen Körpers als widerspenstig erscheinen.

Doch nicht nur die qualifizierende Beschreibung der Fett-Substanz selbst verweist auf ein beharrliches Anliegen, über das die Zielperspektive der Modifikationen zugänglich gemacht wird. Der Eigenwille ist regelmäßig in die adverbiale Satzkonstruktion (7:18) und die darin aufgerufenen Prozesse eingebaut, mit denen Fett etwas Bestimmtes nicht *will* (7:19; 7:20).

(7:18) An Gesäß, Oberschenkeln, Hüften und Bauch halten sich die Fettdepots besonders hartnäckig. Häufig ist eine kosmetische Korrektur der letzte Ausweg, um die Figur zu perfektionieren. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

(7:19) Es gibt jedoch Körperbereiche, an denen das Fett trotz strenger Diäten und intensiven Trainings einfach nicht schmelzen will. Hartnäckige Fettpolster, die den ästhetischen Gesamteindruck beeinflussen, können mit diesem Eingriff hervorragend korrigiert werden. (beautymedclinic, Fettabsaugung)

(7:20) Frustrierend ist es für Betroffene, wenn falsch verteilte Fettdepots trotz starker Bemühungen nicht verschwinden wollen. (koe-klinik, Fettabsaugung)

Mit der Zuordnung von Intentionalität – mal ›hält‹ sich das Fett am Körper fest, mal will es nicht ›schmelzen‹ wie Butter oder ›verschwinden‹ wie ein unliebsamer Gast – erhält der Körperstoff die Position des Internen/Externen zum Körper/Selbst. Die absichtsvollen Handlungen des Körperfetts stehen einerseits dem Vermögen der Person im Weg, den vernünftigen Willen als eigenen zu realisieren. Der Widerwillen ist andererseits nicht vollständig losgelöst vom Eigenen zu erfassen. Ein Umstand also, der an die Vorgänge der Abjektion (vgl. Kap. 6.4) erinnert. Aus dem Entwurf zwischen Selbst und Körper als Relation von intentionalen Handlungen ergibt sich im Hinblick auf die Konzeption von Körperfett im Diskurs jedoch eine weitere Bedeutungsebene.

Zwar spiegelt das Verhältnis vordergründig die Prozesse der Subjektbildung, die auf dem Horror des verworfenen Körperfettes basieren, doch geht aus den Anstrengungen des Subjekts (den »starke[n] Bemühungen«, 7:20) der Körperstoff erst als eigenwillig hervor. Demnach handelt es sich um eine Substanz, die von Willen durchdrungen ist – und zwar dadurch, dass sie ein Hindernis gegenüber dem Subjektwillen darstellt. Das Fett will nicht so wie das Subjekt, weil das Subjekt etwas Bestimmtes will. Das Köperfett und seine Insignien entsprechen in der Textur des Diskurses im übertragenen Sinne dem, was Sara Ahmed (2014b) als »willful body part« bezeichnet. Damit nimmt sie auf

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die ungehorsamen Anteile des Körpers Bezug, die über eine Position des *Nicht*-Seins gegenüber dem Subjektwillen beschrieben werden können (vgl. ebd., S. 2). Im nachstehenden Auszug ordnen sich »Hüftregion« aka »Rettungsring« wie auch der »Bauch« nicht dem Regiment der Diät unter (»verweigern« sich), das »Fettdepot« verhält sich gegenüber der Ernährungsmaßnahme starrsinnig (»neigt« zur Beständigkeit).

> (7:21) Die Hüftregion, vom Volksmund auch als »Rettungsring« bezeichnet, gehört wie der Bauch zu den Arealen, die sich hartnäckig einer Diät verweigern. In manchen Fällen bildet sich ausschließlich um die Hüfte ein weiches Fettdepot, welches ähnlich wie die Bauchregion dazu neigt, trotz Umstellung der Ernährung nicht zu verschwinden oder sich nach kurzer Zeit wieder aufzufüllen. (dermabel, Fettabsaugung)

Das Körperfett ›füllt‹ sich immer wieder selbst ›auf‹ – diesen Eindruck erweckt der Text – und erfüllt gerade dadurch die Kriterien des Menschlichen *nicht*, sondern lässt den umgebenden Körper als davon ausgeschlossen erscheinen.

Folgen wir Ahmed weiter, so trägt das absichtsvolle Körperteil einen Teilwillen desjenigen Körpers in sich, von dem es sich absetzt. Dies ist zum Beispiel häufig motivischer Grundgedanke zu den Körperteilen, die im Fantasy- und Horrorfilmgenre selbstständig agieren: Das »eiskalte Händchen« (im Original: »Thing T. Thing«) der Addams Family-Serie oder der Arm, der sich trotz des toten Körpers, zu dem er gehört, aus dem Grabe streckt.

> »Note that willfulness is also that which persists even after death: displaced onto an arm, from a body onto a body part. The arm inherits the willfulness […] insofar as it will not be kept down, insofar as it keeps coming up, acquiring a life of its own, even after the death of the body of which it is a part. Willfulness involves persistence in the face of having been brought down, where simply to ›keep going‹ or to ›keep coming up‹ is to be stubborn and obstinate. Mere persistence can be an act of disobedience.« (Ahmed 2014b, S. 1f.)

Der Willen des Körperfetts kann demnach als ungehorsam gedeutet werden, da es sich im Diskursmuster trotz der Versuche, es zu eliminieren, vor allem durch seine Beharrlichkeit, weiterzubestehen, auszeichnet. Die Körpersubstanz ist genauer dadurch als nicht willig charakterisiert, insofern sie nicht mit dem Rest des Körper/Subjekts gemeinsame »Willensarbeit« (ebd., S. 52) betreibt. Dabei liegen die Implikationen aus diesem Verhältnis auf der Hand: Es muss nicht unbedingt immer ein Wille vorliegen, um als absichtsvoll eingestuft zu werden. Allein das Unvermögen, etwas substanziell gemeinsam mit anderen zu *sein*, wird unter Umständen als vorsätzlicher Akt interpretiert.

Die Arbeit am gemeinsamen Willen eröffnet dementsprechend Unstimmigkeiten, die sich aus den Abstimmungserfordernissen zwischen situativ bestehenden Affekten und den Affekten, die vorhanden sein sollten, ergeben. Die diskursive Referenz auf (vergebliche) ›Bemühungen‹ oder »Frust« (7:22) zeigt in dieser Hinsicht die Kosten auf, die damit einhergehen, Teil eines gemeinsamen Willens sein zu wollen. Denn diese unterliegen bereits vor der eigenen Handlung, die zu dem gemeinsamen Willen resoniert, dem Druck überhaupt erst demjenigen Willen zu folgen, der bereits gewollt ist. Die Fragmente aus dem kosmetisch-chirurgischen Diskurs dokumentieren in dieser Lesart

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eine negative Seite der Willensarbeit, die sich aus dem tätigen Ringen um den richtigen Willen ergeben.

> (7:22) Manche Pölsterchen lassen sich auch mit Sport und Diäten nicht loswerden. Durch die vermehrte Fettablagerung – bevorzugt am Bauch, den Beinen oder am Po – entstehen die hartnäckigen und individuellen Problemzonen. Diese Fehlverteilung führt oft zu erheblichem Frust. (schoenheits-op-wiesbaden, Fettabsaugung)

Anders formuliert, ist man dazu angehalten, den »guten Willen« (Ahmed 2014b, S. 59f.) und keinen anderen anzuzeigen. Wie Ahmed verdeutlicht, ist dieser als historische Formation angelegt, die von Gewaltformen und Autoritäten zur Disziplinierung des abtrünnigen Willens begleitet ist. So liegt zum Beispiel in der »poisonous pedagogy« vieler klassischer Kinder- und Jugenderzählungen der Versuch, den unbändigen Willen auszubügeln und in Einklang mit dem »sozialen Willen« zu bringen (vgl. ebd., S. 79). Den guten Willen zu erlangen, der das will, was genealogisch bereits gewollt ist, stellt demnach eine Konstruktionsweise zur sozialen Ordnung dar. Denn der gute Willen reproduziert als Ausrichtung auf das ›gute Leben‹ stets den Willen des Gemeinwohls.

Die Ausführung absichtsvoller Handlungen geschieht folglich nicht immer fließend. Manchmal ›verweigern‹ sich Hände, Arme, ›Hüftregionen‹ oder ›Reiterhosen‹, den Willen des Körpers auszuführen, verhalten sich nicht den situativen Umständen entsprechend oder fügen sich nicht dem, was ›eigentlich‹ als nächstes folgen soll. Auch wenn in derart körperlichem Eigenwillen nicht immer ein intrinsischer Widerstand zu lesen ist, bedeutet die Absatzbewegung einzelner Körperteile oder Substanzen vom Rest des Körpers das, »what cannot be given form as intent« (ebd., S. 178), das heißt etwas, das sich als Körperform nicht in den gemeinsamen Willen einfügt.

Die Willens-Formationen sind somit an die menschlichen Körper angebunden, sie umfassen zudem Technologien, Prothesen oder Dinge. Demnach kommen die willensbezogenen Eigenschaften von Menschen auf ähnliche Weise zum Vorschein, dies schlägt Ahmed vor, wie etwa die Objektqualitäten von Steinen. Indem sie in ihren Konturen, Texturen und Erscheinungsweisen eine Geschichte tragen, die ihre Wesensgestalt erst in Resonanz mit den soziomaterialen Verwicklungen zum Ausdruck bringt – wie sie zum Beispiel darauf reagieren, geworfen zu werden, oder wie und ob sie sich für den Bau einer Mauer verwenden lassen. Dieser Art der »stone pedagogy« zufolge ermöglicht es der Wille einerseits, »not to register how things are determined« (ebd., S. 191), also den Eigenwillen der Dinge (oder Körper) zu übergehen. Andererseits lassen sich in ihm Momente der geteilten Bedingung dazu ausmachen, »not being fully determined from without« (ebd. S. 192): Die lebensweltlichen Dinge, Körperteile oder Fettmaterialisationen zeigen sich nicht gänzlich fügsam und bleiben unverfügbar. Der ›Kampf‹ mit den »hartnäckigen Fettpölsterchen« (7:23) oder die nicht greifbare Qualität der »Problemzonen« (7:24) führen dies im untersuchten Diskurs argumentativ auf.

> (7:23) Selbst normalgewichtige, gut trainierte Personen haben manchmal mit kleinen, aber hartnäckigen Fettpölsterchen zu kämpfen. (esthetic4u, Fettabsaugung)

> (7:24) Sie bekommen diese Problemzonen selbst durch Sport und ausgewogene Ernährung einfach nicht in den Griff? (aesthetic-profile, Fettabsaugung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dieser diskursive ›Wille des Körperfettes‹ macht somit darauf aufmerksam, dass die kosmetisch-chirurgischen Versuche, den ›guten Willen‹ sichtbar zu machen, einer Mandatierung folgen. Diese ist als praktische, das heißt kosmetisch-chirurgische, fettabsaugende oder straffende Einwilligungsbewegung zum gemeinsamen Willen formuliert.

Ahmed geht davon aus, dass die Meta-Konzeptionierung in westlichen Diskurs-Konstellationen über die Körper/teile und Subjektivierungen hinaus geht und auf breiter gesellschaftspolitischer Ebene angesiedelt ist. Demnach lässt sich ›der gute Wille‹ auch als »technique for gathering a disparate population into a coherent body« (ebd., S. 96) verstehen. Der soziale Körper und die Körperpolitiken sind folglich an das Schema angebunden. Dabei liegt das Potenzial des Bildes vom ›guten Willen‹ in dem Versprechen, das es denjenigen macht, die traditionell nicht Teil des Ganzen waren. Die Aussicht darauf, Anteil des sozialen Körpers zu sein, ist an die Einwilligung zur relationalen Übereinstimmung gekoppelt. Die Willens-Formel ist nicht nur deskriptiv hinsichtlich des Ordnungsverhältnis der einzelnen Teile zueinander artikuliert, »but also *prescribes* what parts must do for other parts, and for the body of which they are part« (ebd., S. 101; Herv. i.O.). Um also Teil des sozialen Körpers zu werden, müssen die einzelnen Elemente bzw. die verkörperten Subjekte vorgeschriebenen Funktionen folgen.

7.4 Silhouette, Kontur und Körperharmonie als bioästhetische Erzählungen

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen stellt sich die Frage, auf welchen Willen die *willful body parts* des kosmetisch-chirurgischen Diskurses eingeschworen werden sollen? Die Materialanalyse verdeutlicht, dass die kosmetisch-chirurgische Zielperspektive im Kontext der Körperfett-Modifikationen regelmäßig an eine bioästhetische Erzählung gekoppelt wird, die mit den Konzepten ›Körperkontur‹, ›Silhouette‹ und ›Figur‹ sowie ›Körperharmonie‹, und ›Proportion‹ operiert. Die Begriffe haben zunächst gemein, dass sie sich auf eine umschlossene Gesamtheit beziehen, eine relationale Einheit benennen bzw. das erwünschte Verhältnis einzelner Teile zueinander bestimmen. Sie erinnern an die Vorgänge der Umrisskonstruktion durch Linien, Flächen und Formen, die ein Gebilde von der Umgebung abgrenzen.

Während die Wortgruppe semantisch insgesamt an die diskursiven Felder der darstellenden Geometrie, der Architektur und des Modedesigns anknüpft, lässt sich besonders mit den Konzepten ›Kontur‹ und ›Silhouette‹ eine genealogische Nähe zu den kunsthandwerklichen Techniken des Scherenschnitts und Schattenrisses nachzeichnen. Diese basieren nicht auf der mathematischen Berechnung und Abstraktion einer geometrischen Darstellung, sondern auf der Umrissprojektion und Kontrastzeichnung physiologischer Körper zu einem anschaulichen Bild. Die Körper werden also nicht im ersten Schritt schöpferisch als Zeichenkörper entworfen und dann im Entwicklungsprozess zum Beispiel in Form von Architektur materialisiert. Die Konturen und die Silhouette basieren konzeptionell umgekehrt auf einem Abbildungsverhältnis, das von bereits vorhandenen Materialkörpern ausgeht und diese im Zeichenprozess zu einer zweidimensionalen Kontrastfläche abstrahiert.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die historisch zunächst als billige Kunst gedeuteten Schattenrisse bzw. Silhouetten wurden zur Mitte des 18. Jahrhunderts zur Porträtierung von bekannten Personen populär. Dazu wurde die Körperkontur, die sich zum Beispiel als Schatten von einem Hintergrund abhebt, nachgezeichnet und zumeist schwarzflächig ausgefüllt. Die künstlerische Technik ging mit der Entwicklung der zeitgenössischen Physiognomik[19] durch den Philosophen Johann Caspar Lavater (1772) einher, mit der eine systematisierte Einordnung menschlicher Charaktereigenschaften anhand von Gesichtszügen und Körperformen möglich sein sollte. Dem physiognomischen Ansatz Lavaters liegt die Vorstellung zugrunde, dass der körperlichen Erscheinungsweise im Sinne eines natürlichen Zeichens eine ontologische Dimension anhaftet. Charakter und Körperform sind darin ein und derselbe Ausdruck (vgl. Wegenstein/Ruck 2011; Gilman 1999, S. 14f.). Die Körper- und Gesichtskontur des Schattenrisses wurde im Rahmen dieser Deutung zur Projektionsfläche von Lesarten und Typologien – eine Grundidee also, die bereits im Motivkomplex der Gesichtsmodifikationen nachgezeichnet werden konnte (vgl. Kap. 5.2).

Im kosmetisch-chirurgischen Diskurs finden sich weitere Bezüge auf die Ideologie, indem der Körper-Silhouette eine eigene semiotische Qualität zugeordnet wird. Diese enthält demzufolge Bedeutungen zur Person, die sich an der äußeren Kontur ablesen lassen. Im nachfolgenden Materialauszug wird dementsprechend die ästhetische Zielperspektive der Fettabsaugung in der Gesamtabstimmung des Körpers (»harmonische[.] Körpersilhouette«) verortet.

> (7:25) Bei der Fettabsaugung, medizinisch Liposuktion, geht es in erster Linie um die Formung einer harmonischen Körpersilhouette. Sie hat entscheidenden Einfluss auf die Gesamtausstrahlung des Körpers. Meist sind es aber »Problemzonen«, die das Körperbild stören. Wir finden unsere Oberschenkel oder den Bauch zu dick oder Fettansammlungen an den Hüften, den Oberarmen oder auch am Kinn stören uns. »Problemzonen« können durch Fettabsaugung gezielt korrigiert werden. (dermabel, Fettabsaugung)

19 Zu unterscheiden sind hier ›Physiognomie‹, als Bezeichnung für die Lehre von der Physis, und ›Physiognomik‹, als methodischer Versuch, von der Physiologie oder der äußeren Erscheinung der Gesichtszüge von Lebewesen auf bestimmte Charaktereigenschaften oder Fähigkeiten zu schließen. Die Physiognomie macht eine Teildisziplin medizinischer Verfahren aus, indem etwa der äußere Gesichtsausdruck oder Körperhaltungen bei Diagnosestellungen berücksichtigt werden. Viele kosmetisch-chirurgische Maßnahmen verändern in diesem Sinne die Physiognomie von Individuen bzw. stellen sie wieder her. Demgegenüber bezieht sich die Physiognomik auf das Konzept der Gestalt und den Versuch diese als universellen Ausdruck eines Lebewesens als vermeintlich systematisierbar/objektivierbar zu lesen. In der Wissensgeschichte von Physiognomie und Physiognomik fußt der pseudowissenschaftliche Unterbau für die rassistische Biometrie und Eugenik der nationalsozialistischen Ideologie (vgl. Wegenstein/Ruck 2011, S. 28f.). Gegenwärtig fließen physiognomische Kriterien etwa in Praxisfelder der Kriminalitätsprävention und -bekämpfung ein (z.B. im Rahmen computerbasierter Verhaltensanalysen und Erkennungssoftware). Das damit zusammenhängende Einlesen der äußerlichen Merkmale von Personen begründet zudem ein auf rassifizierten Konzepten basiertes Vorgehen etwa bei polizeilichen Kontrollen, das *racial profiling* (vgl. Thompson 2018).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Form des Körperumrisses wird hier als wesentlicher Faktor für die soziale Wirkung (»Gesamtausstrahlung«) beschrieben. Im Modus der persönlichen *dys-appearance* (»Wir finden unsere […] zu dick«) werden die im Text benannten Körperformen zu potenziellen »Problemzonen« entgrenzt. Der Körperumriss transportiert demnach ähnlich wie ein Piktogramm einen ikonischen Informationswert, der von einzelnen Körperelementen verzerrt werden kann. In diesem Fall (7:25) geben die Markierungen ›harmonisch‹ vs. ›zu dick‹ Aufschluss darüber, an welchem Maßstab die Neutralisierung des Körperzeichens orientiert ist. Die Anwesenheit von Körperfett scheint den Prozess der ›Formung‹ zwischen äußerer, quasi-physiognomischer und innerer, psychologischer Lesart zu vermitteln.

In anderen Auszügen wurden die Verben ›perfektionieren‹ und ›modellieren‹ gewählt, um den kosmetisch-chirurgischen Vorgang am schematischen Körpergesamt (»Silhouette«, »Figur«) zu benennen.

> (7:26) Die Problemzonen beeinträchtigen die schlanke Silhouette, und die Frau fühlt sich in ihrem Wohlfühlvermögen stark beeinträchtigt. […] Häufig ist eine kosmetische Korrektur der letzte Ausweg, um die Figur zu perfektionieren. (dr-kuerten, Fettabsaugung)

> (7:27) Mit Hilfe der Fettabsaugung gelingt es, die Form und Silhouette bestimmter Körperregionen zu modellieren. (beautydoc-dr-keil, Fettabsaugung)

Die ›Silhouette‹ ist den Beschreibungen zufolge als eigentliche Form zur gegebenen Körperform vor dem Befall durch das Körperfett bereits vorhanden. Neben dem Optimierungs- und Verbesserungsgedanken unter der Richtschnur der Schlankheitsidee klingt an, dass die Modellage am äußeren Rande des Körpers auch einem Selbstzweck folgt. Nicht die Vollendung, sondern der Gestaltungsprozess ist entscheidend. Das Angebot der kosmetisch-chirurgischen Grenzarbeit suggeriert die Vorstellung einer flexibilisierten Formbarkeit, ohne das konkrete Ergebnis bestimmen zu müssen: ›Silhouette‹ und ›Körperkontur‹ benennen in diesem Sinne die Abgrenzungsprinzipien gegenüber der körperlichen Abweichung (7:28, 7:29) und das gestalterische Mittel (7:30) zugleich. Sie erzeugen selbst diejenige Körperform, die sie vorgeblich nur umranden.

> (7:28) Ziel einer Liposuktion ist es, durch Fettabsaugung eine Verschönerung der Körperkonturen zu erreichen. (drkloeppel, Fettabsaugung)

> (7:29) Die Oberarm- und Oberschenkelstraffung ist ein Eingriff in der Schönheitschirurgie, bei dem der Körper durch die Entfernung von Hautfalten und Fettpolstern sowie der Straffung des Hautgewebes eine klare, straffere Kontur erhält. (beautydoc-dr-keil, Oberarm und Oberschenkelstraffung)

> (7:30) Hier spricht man von einer Körperkonturierung, die Ihren Körper sofort schlanker und harmonischer aussehen lässt. (plastische-chirurgie-giessler, Fettabsaugung)

Das vorherrschende Narrativ zu den kosmetisch-chirurgischen Körperfettmodifikationen korrespondiert in dieser Hinsicht also mit dem subjektbezogenen Einwilligungs-Motiv: Die Einstimmung der eigenwilligen Teile an den Körpergrenzen (›Hautfalten und

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fettpolster‹) auf die ›schöne‹, ›harmonische‹, ›schlanke‹, ›klare‹, ›straffe‹ o.ä. Gesamtheit inkorporiert sie als qualitative Teile der gemeinsamen Gestalt. Diese erhält im Effekt den sozialen Körper aufrecht, der im Kontext der untersuchten Websites implizit als spezifischer (u.a. als jung, schlank, zweigeschlechtlich, *weiß*) vermittelt ist.

Die regelmäßig gewählten Ausdrücke der »Körperharmonie« (7:31, 7:33) und der »Harmonisierung« (7:32) spiegeln hierzu die Vorstellung, dass unterschiedliche Elemente prinzipiengeleitet abgestimmt werden und so eine relationale Einheit bilden.

> (7:31) Die Fettabsaugung ist eine ideale Behandlungsmethode, um den Körper zu einem harmonischen Gesamtbild zu formen. Das Fettabsaugen ersetzt keine Diät, sondern soll als unterstützende Maßnahme gesehen werden, um die Körperharmonie wiederherzustellen. (aesthetic-info, Fettabsaugung)

> (7:32) Durch den operativen Eingriff ist hier eine dauerhafte Entfernung der ungeliebten Fettpolster und die Harmonisierung der Körpersilhouette möglich. (dr-messer, Fettabsaugung)

> (7:33) Beim Begriff der Liposuction geht es nicht einfach darum, unerwünschtes Fettgewebe zu entfernen. Vielmehr versucht man als Facharzt für Plastische Chirurgie, die Harmonie des Körpers zu respektieren und gezielt Fettpölsterchen zu entfernen, wo sie nicht hingehören und die Körperharmonie stören. (dr-batze, Fettabsaugung)

Wie die Bezüge auf das »harmonische[.] Gesamtbild« (7:31) oder die »Harmonisierung der Körpersilhouette« (7:32) nahelegen, geht es nicht allein um die Entfernung des Körperfetts (7:33), sondern um die detaillierte Ausrichtung an einem inhaltlich nicht weiter gefüllten Gesamtkonzept. Die in den Beschreibungen deutliche Übersetzung und Abstraktion des dreidimensionalen, bewegten, prozesshaften und umgebungsbezogenen Körpers zur zweidimensionalen Kontur-Figur kann insofern selbst als Werkzeug der Einwilligung gelesen werden. Auf den sozialen Körper übertragen geht es darum, nicht irgendwas zu wollen, sondern das zu wollen, was ›unterstützt‹, ›respektiert‹ und das richtige Maß einhält. Dieses ist an der bereits gewollten Gesamtgröße – dem »harmonischen Körperbild« – orientiert.[20]

Der in den Beschreibungen durchscheinende narrative Modus, der an das Konstrukt der anthropologischen Physiognomik des 18. Jahrhunderts angelehnt scheint, transportiert so die Vorstellung eines fixierbaren, verhaltensunabhängigen Ausdrucksgehalts am Körperumriss. Dieser sagt demnach ähnlich wie die Beschreibung von Stirnfalten als ›zornig‹ oder die Position der Brüste als ›hängend‹ etwas über die Person im sozialen Ordnungsgefüge, ihren Charakter oder ihre Neigungen aus. Die Silhouette/Körperkontur ist folglich im Diskurs als Oberflächenrelation gekennzeichnet, die sich aus dem Zusammenhang der entgrenzten Körperzonen und ihrer technologischen Formung ergibt. Sie erinnert (rhetorisch) an den »body without organs« (Deleuze/Guattari 2013), das heißt einen organisationslosen, flachen Körper, der von inneren Reaktionen und

20 Dieser Deutungskontext belebt somit das historisch verankerte Bild der Chirurg_innen als Formungs-Künstler_innen, die das Wissen um das ästhetische Maß kennen (vgl. Gilman 1999, S. 237-251).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

organischen Beziehungen losgelöst ist.[21] Nicht nur das Gesicht besitzt hier ein bedeutungsbezogenes Primat gegenüber anderen Körperteilen, »all organs have the possibility of overcoding and being overcoded« (Wegenstein 2006, S. 118).

Diese Relation aus Körper/teilen, Technologie und sozial vermittelten Lesarten scheint immer wieder neue Abstimmungsprozesse zur Neutralisierung der Gesamtform erforderlich zu machen. Denn hypostatische (deskriptive) und flexible (präskriptive) Normalisierungen greifen in den Motivations-Beschreibungen ineinander: Die Silhouette wird einerseits wie ein semiotisches Zeichen für das Mensch- bzw. Geschlecht-Sein beschrieben, das scheinbar eine singuläre und originäre Bedeutung hat. In diesem Sinne wird der ›schlanke Körper‹ zum Signum für den sozialen Willen. Andererseits muss dieser Wille durch die Formung der einzelnen Elemente zur Gesamtform immer wieder hervorgebracht werden, damit er als gemeinsamer zustande kommt. Die Integration der Körperteile aus den vermeintlichen Problemzonen in den gemeinsamen Körper orientiert sich dabei am Körper der kosmetisch-chirurgischen Technologie. Dieser ist nicht fixiert, sondern von dem somatechnologischen Potenzial bestimmt, mit dem der wie auch immer geartete richtige Wille aktualisiert werden kann.

An dem ambivalenten Zusammenschluss von Ordnungsgröße (›Silhouette‹) und Resonanzbewegung (›Harmonisierung‹) deutet sich eine körperbezogene Re-Ontologisierung an, die den physiologischen Körper nicht als fixiert und geschlossen voraussetzt, sondern in dem kosmetisch-chirurgischen Herstellungsprozess verortet. Die Idee der Dauerhaftigkeit einer (menschlichen) Körperform findet im Fluchtpunkt des technologischen Verfahrens so das Vorzeichen einer notwendigen Flexibilisierung (vgl. Villa 2013a). Die projizierte Körperkontur oder Silhouette stellt sich erst in der Konfiguration des kosmetisch-chirurgischen Vorgangs mit der körperlichen Aktualisierung als so Seiendes dar.

Die Materialanalyse verdeutlicht im Anschluss an diese Überlegungen, dass Körperfett im kosmetisch-chirurgischen Diskurs nicht grundsätzlich negativ belegt ist. Dies hängt damit zusammen, dass die Substanz im Angebot vieler Verfahren zur Weiterverwendung technologisch aufbereitet und anschließend am Körper umverteilt werden kann. Körperfett markiert insofern das Potenzial, eigene Körpermaterialien wiederzu-

21 Der »body without organs« benennt mit anderen Worten einen von der organischen Ordnung gelösten Körper, der aus der Beziehung von Praktiken und Materie heraus nicht mehr an hegemoniale Deutungen angebunden scheint und neue Kapazitäten aufzeigt. Malins (2004) nennt dazu Beispiele eines in relationale Bestandteile zerfallenden Körpers: »The human body: *My breasts are for whipping* (masochism); *my mouth is for emptying my stomach* (anorexia); *my arm is a blank canvass* (tattooing); *my tongue is for dissolving a trip* (raving); *my veins are for transporting the drug* (injecting).« (ebd., S. 88; Herv. i.O.)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verwerten und mithilfe der kosmetisch-chirurgischen Technologie an anderen Körperstellen als Arbeitsstoff einsetzen zu können.[22]

> (7:34) Im Gegensatz zur weit verbreiteten einfachen Fettabsaugung, bei der im Prinzip nur Fett entfernt wird, zielen wir mit unserem Bodycontouring darauf, die ganze Figur wieder in eine harmonische Form zu bringen. Dies umfasst viel mehr als nur die Fettabsaugung. Bodycontouring vermindert Fett, verteilt Fett neu und nutzt die wunderbare Fähigkeit der menschlichen Haut, sich zu straffen und wieder eine glatte Oberfläche zu bekommen. (aesthetix, Fettabsaugung)

Am vorangestellten Beispiel lässt sich aufzeigen, wie mit dem Medium der beworbenen Technologie (»Bodycontouring«) der Körper aus dem Blickwinkel seiner Möglichkeiten – gewissermaßen im Rahmen einer »stone pedagogy« (Ahmed 2014b) – betrachtet wird: Das Verfahren amalgamiert demzufolge die Hautkapazitäten mit dem Ziel der Verschlankung und der Neuverteilung von Körperfett. Körperfett hält die Absicht der ›harmonischen Form‹ aufrecht. Der Beschreibung nach wird die Haut als »slippery surface« (Deleuze/Guattari 2013, S. 12) zudem der Fähigkeit unterstellt, die gewünschten Charakteristiken (›straff‹ und ›glatt‹-Sein) zu vermitteln. Die Technologie ist in diesem Sinne der Körper selbst. Die Körperoberflächen (bzw. die ›Körperkontur‹ und die ›Haut‹) »not only serve as media of expression through appearance to the outer world, but have adopted the characteristics of media« (Wegenstein 2006, S. 118). Die Beschreibung verknüpft so die am Körperumriss verschwundene Tiefe des Körpers mit der Oberflächen-Qualität: Die ›straffe‹ und ›glatte‹ Oberfläche wird in dieser Hinsicht zur virtuellen Bedingung des Körperfettes, in der sich visuelle und haptische Bezüge sinnlich vermischen.

Die Problematisierung und Pathologisierung von Körperfett als allgegenwärtige Bedrohung dient in diesem Zusammenhang der Bekräftigung des kosmetisch-chirurgischen Körpers insgesamt. Denn das Ideal eines weiblich-schlanken Körpers in Kombination mit einem vollen Gesicht und als groß definierten Brüsten wird über die Technologie des Fetttransfers mobilisiert. Wenn im Gesicht oder an den Brüsten ›fehlendes Volumen‹ diagnostiziert wird, kann dies im nächsten Zuge durch Entfernen des ohnehin ›überschüssigen Fettgewebes‹ modifiziert werden. Und umgekehrt, wenn Körperfett bei der Fettabsaugung nicht mehr als verworfener Abfall, sondern als kosmetisch-chirurgischer »Rohstoff« (Villa 2013b) anfällt, erscheinen wiederum andere Körperstellen im Lichte ihrer technoästhetischen Konstruierbarkeit. Auch die ›natürlichen‹ Materialisationen des Alterns können (7:35) und sollten (7:36) den nachstehenden Auszügen zufolge durch die Technologie der Körperfett-Modifikationen kompensiert werden.

> (7:35) Der Verlust an Frische und Vitalität des Gesichtsausdrucks, den das Altern nach außen sichtbar mit sich bringt, kann durch eine Eigenfett-Transplantation (Eigenfett-

22 Die Technologie des Fetttransfers knüpft insofern an das weiter oben beschriebene motivationale Bild von Körperfett als quasi-natürliche »Reserve« (vgl. Kap. 7.2) an: Demnach handelt es sich um eine körpereigene Ressource, die im Sinne des kosmetisch-chirurgischen Potentials als Rohstoff technologisch genutzt werden kann. Auf diese Weise ist die Substanz als Bestand kodiert, d.h. sie wird innerhalb der somatechnologischen Konstellation der Gegenwart im Zuge einer naturalisierenden Rhetorik für den verwertenden Zugriff als ›Da-Seiendes‹ zugänglich (vgl. Malins 2004).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> Transfer) von eigenem Fett oft ausgeglichen werden. (meyer-gattermann, Eigenfett-Transfer)
>
> (7:36) Falls eine Fettabsaugung durchgeführt wird und der natürliche Alterungsprozess erste Spuren gezeigt hat, sollte aus meiner Sicht immer auch über einen Volumenaufbau mit Eigenfett nachgedacht werden. Besonders gut geeignet als Empfänger sind das Gesicht, die Brüste und das Gesäß. (dr-oeser, Fettabsaugung)

Wie weiter oben nachgezeichnet wurde, transportiert das Konzept der Silhouette im Diskurs eine (implizit) normative Linse auf die Körper, die unter anderem binär-kodierte Bilder der entgrenzten Körperfettverteilung anlegt.[23] Korrespondierend hierzu zielt die kosmetisch-chirurgische Neuverteilung von Körperfett auf diejenigen Körperstellen ab, die morphologisch als geschlechtsdefinierend gelten (z.B. »Gesicht, die Brüste und das Gesäß«, 7:36). Das Alterns-Management durch die Aktualisierung der eigenen Körperfettverteilung mobilisiert damit zugleich die Aktualisierung der Geschlechtskörper mit dem technologisch machbaren Körperbild.

Die Semantik des ›Eigenen‹ ist in dieser Hinsicht bedeutsam. So legitimiert die ›eigene‹ Substanz den Eingriff in einer Bündelung aus besitz- und gesundheitsbezogenen Konnotationen. Eigenes Körperfett ist weder als künstlich noch als fremdbestimmt oder extern klassifizierbar, mit ihm lässt sich Eigenes (Körper, Geschlecht) nachhaltig zu Eigen machen.[24] Doch im Zuge der kosmetisch-chirurgischen Aufbereitung verliert die Substanz den inneren, organischen oder natürlich-kodierten Charakter und wird zur kosmetisch-chirurgischen Prothese. Sie verweist so auf das Potenzial des Körpers als »aesthetic reorganization and proliferation, the consequence of an inventiveness that functions beyond and perhaps in deviance of pragmatic need« (Grosz 2005, S. 147). Das biotechnologische Körperfett wird hier als Charakteristik des Körpers entworfen, die ihn potenziell über einen pragmatischen Wert hinaus als eigentlich realisiert.

Es lässt sich festhalten, dass sich die kosmetisch-chirurgischen Somatechnologien in der gegenwärtigen Diskurskonstellation in den ambivalenten Deutungsbezügen zwischen eigenwillig und einwilligungsfähig, verworfen und wiederverwertbar, außen und innen als Prothetisierung des eigenen Körperfetts begegnen. Die Verfahren sind darin implizit als zu verantwortende (materiale) Selbstbezugnahmen gerahmt: Der Körper der Patient_in ist an der Vermittlung des körperbezogenen Ideals konstruktiv beteiligt. Er erscheint als der kosmetisch-chirurgische Rahmen zum Medium einer eigenen Körpersilhouette und wird zum Potenzial der Lebensweise. Die technologisch materialisierte Körperform ist in diesem Sinne »no longer […] any different from the raw material of the body of the installation itself« (Wegenstein 2006, S. 158).

---

23 Wie Annelie Ramsbrock (2010) ausführt, handelt es sich bei dem Bezug auf die Ästhetik der Silhouette historisch um ein geschlechterdifferenziertes Konzept (vgl. ebd., S. 181-200).

24 Eine ähnliche Semantik lässt sich in Bezug auf das Angebot von Eigenblut-Unterspritzungen nachzeichnen, die insbesondere zur Falten- und Narbenmodifikation eingesetzt werden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

7.5 Prozesse III: Der (post-)diätische Körper

In der diskursiven Konfiguration einer technologischen Arbeitsteilung zwischen dem Konstrukt ›Körperfett‹ und dem kosmetisch-chirurgischen Verfahren erscheint das Äußere (›Silhouette‹, ›Kontur‹) aus dem Inneren herstellbar. Die kosmetisch-chirurgisch aufbereitete Substanz ergibt sich als Desiderat der eigenen Handlungsmacht und Willensbildung aus der Tiefenstruktur des Körpers. Doch stellt sich – wie im folgenden Materialauszug – das Äußerliche nicht notwendigerweise als Reflektion eines Inneren dar. Die sprachlichen Elemente der »Figur«, das »Aussehen«, die »Körpersilhouette« funktionieren vielmehr als der mediale Rahmen selbst, der diese Formation konstituiert und kreiert. Die im Text angebotene Körperfett-Umverteilung wird so als Optimierung eigener Ressourcen gegenüber alters- und diätinduzierten Prozessen zu verstehen gegeben:

> (7:37) Bei einer Eigenfettbehandlung nehmen wir das Fett dort weg, wo zu viel ist, und bringen es dorthin, wo es fehlt. Durch die Kombination einer Fettabsaugung mit einer anschließenden Transplantation des eigenen Körperfetts (Eigenfettbehandlung) können wir Ihre Figur optimal formen. Eine gezielte Volumenzugabe im Gesicht lässt Sie wieder frischer und attraktiver aussehen. Schon lange findet ein Umdenken in der ästhetisch-plastischen Chirurgie statt. […] Früher wurde in der Annahme, dass Jugendlichkeit grundsätzlich mit wenig Körperfett verbunden sei, einfach Fett entfernt. Tatsächlich aber ist Körperfett, wenn es an den richtigen Stellen sitzt, der Schlüssel für ein frisches, jüngeres Aussehen. Dies machen sich Fachärzte im Bereich der Schönheitschirurgie mittels Eigenfettbehandlungen zu nutze. Mit zunehmendem Alter verlieren wir an Fülle im Gesicht. Unsere Gesichtszüge werden härter. Halten wir unser altes Gewicht, ernten wir dennoch keine Komplimente. Übergewicht dagegen lässt uns – zumindest im Gesicht – gesünder aussehen. Auch bei der Figur von Frauen ist Körperfett an den richtigen Stellen wichtig für weibliche, wohlproportionierte Rundungen. (klinikamopernplatz, Eigenfettbehandlung)

Dem Auszug zufolge handelt es sich bei dem Paradigma der unbedingten Fettfreiheit um einen Fehlschluss aus der Vergangenheit. Dieser liegt demnach in der Annahme, dass vorhandenes Körperfett dem populären ästhetischen Ideal altersunabhängig entgegensteht. Stattdessen komme es auf eine angemessene Körperfettverteilung an, für welche die Substanz insbesondere im Alternsverlauf eine Kernfunktion für die positive Bewertbarkeit des Körperäußeren einnehme. Körperfett wird also auch im Zuge dieses Diskursfragments von einer rein negativen Konnotation ausgehend umgedeutet: Zwar ist »Übergewicht« jenseits des Gesichts nach wie vor mit Pathologie und dem Verblassen des weiblichen Geschlechtskörpers assoziiert, doch lassen sich diese sozial induzierten Deutungsweisen mithilfe des Verfahrens umkehren.

Ein zentraler Aspekt, der in dem Auszug als Argument ausgeführt wird, ist das absichtsvolle Gewichtshandeln (›Gewicht halten‹), das in Bezug auf die Lebensperspektive mit der Anerkennung durch das soziale Umfeld (»Komplimente«) verknüpft wird. Die Körperfettprozesse scheinen hier einer linearen Zeitlinie zu folgen, die mit der zeitlichen Ebene des eigenen Gewichts- und Diäthandelns am Körper überlappt. Es geht jedoch aus der Beschreibung hervor, dass die alterskorrelierenden Körperfettbewegun-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gen, Verluste wie Zunahmen, sich niemals gänzlich durch die eigenen Anstrengungen steuern lassen.

Am kosmetisch-chirurgischen Diskurs lässt sich neben den natürlich-kodierten Prozessen des Alterns und der (Post-)Reproduktion damit eine weitere Komponente identifizieren, mit welcher prä-chirurgische Körper als bewegt, entrückt und ungeordnet beschrieben werden. Hierin erscheinen die Vorgänge der körperlichen Veränderung als Materialisationen vergangener Körperformungspraxen. Es lässt sich das Schema einer Vorher-Nachher-Erzählung rekonstruieren, bei der das Gewichtshandeln der Diskurs-Protagonist_innen als eine dystopische Transformation geschildert wird.

So wird in den Motivations-Beschreibungen der durch das Körperfett entgrenzte Körper regelmäßig als diätisch-gewordener beschrieben, der in Bezug auf sein Potenzial, zu verschwinden, gescheitert scheint. Die Diskursfragmente verweisen im Zuge dessen auf psychologische Negativwirkungen und Zumutungen im Erfahrungsprozess, der sich aus dem eigenen Diät- und Ernährungshandeln ergibt. Das Begehren nach Gewichtsverslust und die Aktivitäten der Körperkontrolle fördern demnach die Enttäuschung (7:38) bzw. Verzweiflung (7:39) über das körperbezogene Resultat der eigenen Anstrengungen.

> (7:38) Vielleicht haben Sie auch schon einmal versucht durch Ernährungsumstellung lästige Fettpölsterchen los zu werden, haben zum Teil auch an einigen Stellen Gewicht verloren, aber leider nicht dort, wo Sie es sich erhofft hatten. (dr-jethon, Fett-Weg-Spritze)

> (7:39) Manchmal ist es zum verrückt werden mit dem Wunsch, Gewicht zu verlieren. Keine Diät hilft und auch der regelmäßige Sport bringt einfach nicht die gewünschten Ergebnisse. (dr-bodo, Fettabsaugung)

> (7:40) Leider ist dies nicht immer ist ausreichend, um die selbstgesteckten Ziele zu erreichen. Versagen Diäten und Sport oder erreichen das anvisierte Ziel nicht im gewünschten Umfang, dann kann die ästhetische Chirurgie helfen. (fontana-klinik, Körper)

Ausgangslage dieser Angebote ist demnach das Scheitern von Diäten, indem sie zu diffusen Abweichungen zwischen Körpern und Erwartungshaltungen führen. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass im kosmetisch-chirurgischen Diskurs damit eine Form der Entmystifizierung des hegemonialen Transformations-Narrativ zum als schlank definierten Körper über das Diät-Halten vorgenommen wird. Dass der Wandel der ernährungs- und bewegungsbezogenen Lebensweise nicht linear mit einem Wandel der körperlichen Erscheinungsweise korreliert, sondern ›Versuche‹ und Momente des Misslingens (7:38, 7:39) bzw. des ›Versagens‹ (7:40) hervorbringt, wird an dieser Stelle implizit aufgeführt. Allerdings ist die Anerkennung der im Rahmen von Diäten scheiternden Körper und ihrer Negativität an die Radikalisierung des subjektiven Willens geknüpft: Neben dem ›dicken‹ Körper ist auch der diäterfahrene Körper im transformativen Sinne als ›Davor‹ verzeitlicht und wird im Diskurs zur kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im untersuchten Diskursausschnitt wird somit einerseits die teleologische Ausrichtung am Prinzip der notwendigen Mühsal durch Ernährungskontrolle vorausgesetzt. Die subjektbezogenen Anstrengungen und der Willen werden demnach linear über das körperliche Ergebnis belohnt. Andererseits verweisen die Beschreibungen auf Grenzen der Vorstellung einer im Prinzip endlosen Handlungsbefähigung (vgl. Villa/Zimmermann 2007). Diese wird, folgt man den nachfolgenden Ausschnitten, erst im kosmetisch-chirurgischen Zugriff auf das Körperfett als subjektbezogene Haltung im Anschluss an die Instrumentalisierung von Ernährungsweisen für ein unidirektionales, körperliches Werden realisiert. Die Projekte ›schlank zu werden‹ (7:38, 7:39) wie auch ›schlank zu bleiben‹ (7:41), werden rhetorisch wiederkehrend mit der Materialisation von abweichenden Körpereigenschaften (›Makel‹) verknüpft.

(7:41) Aber auch starke Gewichtsschwankungen allgemeiner Art führen zu Bauchdeckenstraffungen. Das wahre Ausmaß des Makels wird erst nach einer dauerhaften Ernährungsumstellung hin zum Wunschgewicht bemerkbar. (dr-kuerten, Bauchstraffung)

(7:42) Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ernährung und Bewegung zu finden, fällt vielen Menschen schwer. Oftmals herrscht ein Ungleichgewicht mit einem Plus an Ernährung und einem Mangel an Bewegung. Die Folgen sind ein steigendes Gewicht und eine sinkende Zufriedenheit mit sich selbst. (medical-one, Gewicht)

Schwierigkeiten mit der Subjektivierung am ernährungsbezogenen Kraftstoff-Modell des »food as fuel« hin zum »homeostatic eating« (Mol 2012, S. 383), einer Ernährungsweise also, die den Körper gleichbleiben lässt, sind demnach allgemein verbreitet. Im Resultat des als Übermaß beschriebenen Nahrungskonsums (»hedonistic eating«, ebd.) scheinen Körper und Selbst als zwangsläufig aufeinander bezogene Gegenpole in ein Missverhältnis zu geraten. Die diskursive Übersetzung des Körper/Selbst in eine Kalkulation von kalorischer Einnahme und Ausgabe, bei der energetischer Überschuss als Körperfett-Exzess die ›Lager‹ und ›Depots‹ des Körpers deterritorialisiert, evoziert an dieser Stelle die normative Vorstellung eines Maschinenkörpers.

Demgegenüber gehen aus der misslingenden Rationalisierung der Ernährungsweise (post-)diätische Körper als bewegt hervor: Die ernährungsbezogenen Schwankungen materialisieren den Beschreibungen zufolge auf direktive Weise unstete Körpergewichtsprozesse. Ähnlich wie die altersbezogenen und (post-)reproduktiven Vorgänge erscheinen die Gewichtszu- und -abnahmen dabei auf diskursiver Ebene als Form einer strapaziösen und risikobehafteten Inanspruchnahme der körperlichen Gegebenheiten. Zu den gewählten Prozessen, die wiederkehrend mit den kosmetisch-chirurgischen Körperfett-Modifikationen verknüpft werden, gehören die Verben ›überdehnen‹ und ›erschlaffen‹.

(7:43) Bei Übergewicht und nach starker Gewichtsabnahme wird häufig die Haut am Bauch und manchmal der darunterliegende Muskel überdehnt. (drheitland, Körper)

(7:44) Schwangerschaft, Gewichtszunahme oder aber auch der natürliche Hautalterungsprozess führen zu einer Erschlaffung und Überdehnung der Bauchdecke. Es

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> kommt zu einem unschönen Überhang bzw. einer Schürzenbildung der Bauchhaut. (aesthetik-in-muenchen, Bauchdeckenplastik)

Zusammengenommen assoziieren beide Vorgänge die relative Masseveränderung gegenüber Körpern unter Belastung durch eine äußere Kraft. Gewichtsbezogene Prozesse erscheinen damit als formbezogen im Sinne einer nahezu gewaltvollen Einwirkung auf den statisch gedachten Normzustand. In dieser Hinsicht werden (post-)diätische Körper als Materialisationen von Vorgängen beschrieben, die außerhalb des als eigentlich gedachten Körpers stattfinden. Indem die Gewichtsprozesse der Zu- und Wiederabnahme also sprachlich als *körpergerichtete* Ausweitung, Längenänderung und Stauchung verständlich werden und weniger als Fluss oder Wechselverhältnis zwischen Körperelementen, Stoffen und Umgebungen wie im Falle des alternden Gesichts (vgl. Kap. 5.3), kommt ihnen der Charakter eines Widerfahrnis zu.

Im Diskurs um Körperfettmodifikationen wird somit die gewichtsbezogene Konstanz von Körpern im Sinne des Maschinenkörpers und statischen Gebildes deutlich priorisiert und idealisiert. Demgegenüber scheint bei weiterer Betrachtung auf, dass die Ernährungs- und Gewichtsprozesse über singuläre Zielvorgänge, mechanische Vollzüge an und in Körpermaterie sowie als zerstörerische Einwirkungen beschrieben werden. Im nachfolgenden Auszug ist die gewichtsbezogene Mobilisierung des Körpers argumentativ an das Veränderungs-Narrativ der (Post-)Reproduktion gekoppelt (vgl. Kap. 6.4).

Beide Vorgänge sind narrativ in eine totale Lebensperspektive (»im Laufe der Zeit«) zwischen Vergangenheit und Echtzeit eingewoben. Auch in diesem Fall benennt die »Körpersilhouette« ein ganzheitliches Konzept, das als Referenzpunkt zu den Hinterlassenschaften des Prozessgeschehens dient. Der Text zeichnet dazu das kontrastierende Bild eines dystopischen Körpers, der an Versehrungen nach einem Unfall oder die lädierten Körper von Zombies erinnert: ›zerrissene Haltestrukturen im Unterhautgewebe‹, »hässliche Streifen oder Narben«, »Schwangerschaftsstreifen«, »Hautlappen am Körper« und »[h]ängende Haut an den Oberarmen«.

> (7:45) Die einst perfekte Körpersilhouette kann sich im Laufe der Zeit durch unterschiedliche Einflüsse verformen: Nach Schwangerschaften, starkem Gewichtsverlust, als Folge eines schwachen Bindegewebes oder einfach altersbedingt erschlafft der Bauch. Mitunter sind wichtige Haltestrukturen im Unterhautgewebe bereits zerrissen und dadurch zusätzlich hässliche Streifen oder Narben, die so genannten »Schwangerschaftsstreifen« sichtbar. Die Bauch- und Taillensilhouette gerät aus den Fugen und beeinträchtigt das Körpergefühl Betroffener bisweilen erheblich. Und in den allerwenigsten Fällen hilft Sport zurück zur attraktiven Form. Haut- bzw. Gewebeerschlaffungen können, wenn die Elastizität nachlässt, altersbedingt oder durch zu starke Diäten mehr oder weniger ausgeprägt im Laufe der Zeit entstehen. In extremen Fällen macht das Gewebe komplett schlapp und hängt wie ein Hautlappen am Körper herunter. Auch die Arme kann es unschön treffen und ärmellose Kleider oder Tops outen es erbarmungslos: Hängende Haut an den Oberarmen. (dr-jethon, Bauchdeckenstraffung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der im Text an erster Stelle benannte körperbezogene Veränderungsprozess – »verformen« – rahmt sowohl das postpartale Gewichtsgeschehen (»starkem Gewichtsverlust«) wie auch ein nicht maßvolles Ernährungsverhalten (»zu starke Diäten«) als plastische Verzerrung einer festen Ursprungsform. Dementsprechend ergibt sich ein lokales Ergebnis aus dem als zeitlich konstant erzählten Bewegungsdeterminismus im Modus einer Massebilanz zur (imaginierten) Ausgangskonfiguration (»einst perfekte Körpersilhouette«, »zurück zur attraktiven Form«). Die im Beispiel gewählten Prozesse der Volumen- und Masseveränderung (›erschlaffen‹, ›aus den Fugen geraten‹, ›nachlassen‹, ›schlapp machen‹, ›herunterhängen‹) zeigen Körperbewegungen entsprechend als ›Materialantwort‹ eines idealisierten starren Ding-Körpers an. Zusammengenommen führen sie die Vorstellung von Fluidität und Ausuferung auf, mit der ›dicke Körper‹ im Diskurs konzeptionell verknüpft werden: »Fat flesh challenges notions of propriety because of its fluidity and excessiveness. It is wobbly and jiggly, it hangs loosely, it oozes over into people's spaces, confronts them with its monstrous dimensions.« (Lupton 2013, S. 57)

Korrespondierend hierzu verweist der zentral gesetzte Begriff der »Elastizität«, der auch in der Kontinuumsmechanik verwendet wird, auf die Werkstoffeigenschaft der Reversibilität, das heißt die Umkehrbarkeit von äußeren Belastungen. Aus der konditionalen Verknüpfung des Bildes einer materialen Ermüdung, die sich aus den andauernden Transformationsimpulsen ergibt, mit der Fähigkeit zur Selbst-Wahrnehmung als Einheit (»Körpergefühl«), scheint zudem die Kapazität der psychischen Immunisierung gegenüber äußeren Belastungen irreversibel betroffen zu sein.

Die Beschreibung nimmt dabei auf die soziomateriale Umgebung Bezug: Erst aus der Verbindung des Körpers zu Kleidungsstücken (»ärmellose Kleider oder Tops«) stellt sich sein aktueller Zustand als desolat dar. Spezifische Bekleidungsformate beinhalten demnach das Potenzial, den vermeintlich wirklichen Materialzustand des Körpers offenzulegen. Der bereits im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen aufgegriffene Diskursstrang einer solchen Wirkmacht von Kleidung (vgl. Kap. 6.3) wird im Zusammenhang mit den Körperfettmodifikationen regelmäßig auf ein transformatives Danach bezogen. Wie im nachstehenden Auszug zeigt das Argument häufig den körperlichen Effekt des eigenen Bewegungs- und Gewichtshandelns als Diskrepanz zu den materialen Erfordernissen der Bekleidung auf.

> (7:46) Bei einer sehr sportlichen schlanken Figur oder nach einem starken Gewichtsverlust ist der Po oftmals flach und ohne Form. Das zeigt sich nicht nur im Sommer, wenn der Bikini nicht mehr schön sitzt, sondern auch beim Tragen von Jeans. (dr-jethon, Gesäß-Augmentation)

Nach erfolgreicher (Selbst-)Transformation zur Verkörperung der Idealwerte ›sportlich‹ und ›schlank‹ offenbart die Kombination aus Körper/Stoff/Bewegung demzufolge die Qualität der Formlosigkeit des Körperteils. Das Motiv funktioniert somit im Sinne der »stone pedagogy« (Ahmed 2014b) als Hilfsmittel zur Herausstellung von Materialkapazitäten, die den (post-)diätischen Körper in seiner Realisationsform als unpassend und entrückt markieren. Doch nicht nur die Verbindungen des Körpers zu diversen Bekleidungsformaten verdeutlichen im Diskurs einen negativen Ausgang von Gewichtsprozessen. Vielmehr wird der (post-)diätische Körper selbst regelmäßig über das (pessimis-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tische) Bild der schlechtsitzenden Kleidung visualisiert. In den nachfolgenden Beispielen werden Teilbereiche des Körpers im Resultat des eigenen Gewichtshandelns als groteske Bekleidungsformen (»zu große[r] Hautmantel«, 7:47; »zu großes Gewand«, 7:48; »zu großer Pullover«, 7:49) beschrieben.

> (7:47) Der zu große Hautmantel hängt faltig und schlaff am Bauch herunter. (dr-garcia, Bauchdeckenstraffung)

> (7:48) Nach größeren Gewichtsabnahmen ist die Haut nicht mehr kontraktionsfähig und hängt an vielen Stellen wie ein zu großes Gewand am Körper. (noahklinik, Bodylift)

> (7:49) Nach massivem Gewichtsverlust ist manchmal der gesamte Körperstamm und die Hüft- und Beinregion erschlafft. Die Haut fällt wie ein zu großer Pullover herunter und hängt über die Hüfte zu allen Seiten. (drheitland, Ganzkörperstraffung)

Die Annäherung an das Ideal eines schlanken Körpers wird im Rahmen der angeführten Materialisationen folglich umgekehrt. Anstelle des utopischen Körpers der kosmetischen Chirurgie befördern die eigenen Gewichtsprozesse den Beschreibungen nach einen monströsen Hybrid-Körper.

Dieser scheint das Resultat traumatischer Einwirkungen zu sein: So wird der Gewichtswandel wie in den vorangestellten Auszügen häufig über das Vorzeichen der Intensität qualifiziert (»größere Gewichtsabnahmen«, 7:48; »massivem Gewichtsverlust«, 7:49). Wie auch das Präfix ›über‹- im Vorgang ›überdehnen‹ im nachstehenden Auszug (7:50) andeutet, bezieht sich das Narrativ zur (post-)diätischen Situation damit auf ein Extrem. Die regelmäßigen Verstärker ›stark‹, ›viel‹, ›massiv‹, ›groß‹ und ›schnell‹ qualifizieren die angesprochenen Prozesse in Bezug auf ihre Intensität und Geschwindigkeit jenseits einer normativ-gemäßigten Veränderungsweise.

> (7:50) Erfolgreich Gewicht reduziert? Schwangerschaften erfolgreich überstanden? Aber was ist übrig geblieben? Oftmals kommt es nach einem erfolgreichen Diätprogramm oder nach einer oder mehreren Schwangerschaften zu einer Erschlaffung der Bauchhaut durch vorherige starke Überdehnung. Die Haut ist häufig dann nicht mehr in der Lage sich so zurückzubilden, dass der Bauch flach wird. (aesthetics-ulm, Bauchdeckenstraffung)

> (7:51) Wer erfolgreich viel abgenommen hat, leidet oftmals unter schlaffer Haut und Restfettdepots. Typischerweise finden sich diese am Oberarm, der dadurch schlaff herunterhängt. (dr-kuerten, Oberarmstraffung)

Die überstandene (Subjekt-)Transformation – ungeachtet dessen, ob es sich um das Ergebnis bariatrischer Maßnahmen oder des eigenen Diät-Haltens handelt – erscheint im untersuchten Diskurs als geradezu posttraumatische Situation. Subjektbezogener Erfolg und Enttäuschung, die sich durch die Ausreizung der materialen Kapazitäten ergibt, vermischen sich hier am Körper. Die Fähigkeit der Haut ist dementsprechend dahingehend orientiert, sich »zurückzubilden« (7:50) und den ›Bauch flach werden zu lassen‹ – also die diätische Technologie sowohl auszuführen als auch anzuzeigen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In diesem Sinne lässt sich am Diskurs eine »assemblage«[25] (Deleuze/Guattari 2013) aus den Bereichen ›Haut‹, ›Bauch‹, ›Po‹ oder ›Oberarm‹ in Verbindung zu dem übergeordneten Konzept des ›schlanken Körpers‹ bzw. der ›Silhouette‹ nachzeichnen. In der darin enthaltenen Ordnung sind die Körperteile und Organe für eine spezifische Organisationsweise zusammengesetzt, die ihre Zugehörigkeit anzeigt. Doch aus dem Narrativ der (optimierenden) Effizienz, das der Verbindung zwischen den Elementen und der ästhetischen Superstruktur des Schlanken inhärent ist, wird eine Ebene der Dysfunktion und des Scheiterns abgeleitet. Auch dem folgenden Auszug nach verursacht eine allzu rigide Umsetzung einen Kollaps in der Verbindung aus ›Gewichtsabnahme‹, ›Haut‹ und ›schlanker Person‹.

> (7:52) Oft nehmen wir schneller ab, als unserer Haut guttut. Sie erschlafft und es entstehen unschöne Überschüsse. Viele unserer Patienten und Patientinnen sind zwar froh, wieder schlank zu sein, wollen jedoch zusätzlich ihr Körpergefühl mit einer Bauchdeckenstraffung bzw. Abdominoplastik optimieren. (dr-bodo, Bauchdeckenstraffung)

Dem Text zufolge ergibt sich aus einer zu hohen Geschwindigkeit, mit welcher der Veränderungsprozess hin zu einem hierarchisch als schlank verstandenem Körper bewegt wurde, die Erschöpfung der Haut sowie eine Abspaltung (»unschöne Überschüsse«). Im Zuge der unidirektionalen Gewichtsregulierung scheint das Organ in seinem Formgehalt vollständig entleert worden zu sein, es konterkariert geradezu die Artikulation des Schlanken. Die angebotenen Formen der körperlichen Selbst-Aneignung und -Gestaltung sind also mit der Produktion des Verworfenen verwoben, das den Verlust des Subjekt-Status andeutet.

An diesen Punkt knüpfen die im Diskurs aufscheinenden vorübergehenden Körperzustände an. So werden der Fluss von Körpern und ihre vielschichtigen Entwicklungspfade in der angebotenen Zielperspektive des Verfahrens sinngemäß in eine konstante und abgeschlossene Kategorie überführt. Dabei handelt es sich der obigen Beschreibung nach um eine Subjekttransformation zwischen den binären Kategorien ›Schlank‹- und ›Nicht-Schlank‹-Sein, die hierarchisch organisiert ist. Das binäre Raster wird dem Text zufolge jedoch mit dem Versuch der Annäherung im körperlichen Antrieb in eine entgegengesetzte Richtung bewegt. Der beschriebene (post-)diätische Körper geht entsprechend nicht vollständig in der priorisierten Verkörperungsweise (›Schlank-Sein‹) auf. Wie Brian Massumi (1992) mit Blick auf die binäre Geschlechterordnung ausführt, sind Körper in dieser diskursiven Kodierung stets *mehr* oder *weniger*:

> »No real body ever entirely coincides with either category. A body only approaches its assigned category as a limit: it becomes more or less ›feminine‹ or more or less ›mascu-

25 Deleuze und Guattari (2013) bezeichnen Konstellationen als »machinic assemblage«. Sie betonen damit die Verbindungen und wechselseitigen Öffnungen, die sich zwischen Körpern und Organen in technologischen Schnittstellen ergeben. Die »machinic assemblage« begründet eine Gegenfigur zu kulturell wirkmächtigen psychoanalytischen Kodes und den darin enthaltenen ödipalen Bezügen der Identifikation. Sie ist als fragmentierter organloser Körper (»body without organs«) angelegt, der als beständige Absatzbewegung bzw. im Fluss ohne innere substanzielle Logik existiert. Sowohl organische Prozesse als auch mechanische Vorgänge und soziale Entwicklungen (z.B. von Moral und Sprache) sind darin eingeschlossen (vgl. Sweeny 2013, S. 120).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

line‹ depending on the degree to which it conforms to the connections and trajectories laid out for it by society […].« (ebd., S. 82)

Auch das Konzept ›Schlank-Sein‹ ist im Gros der Narrative als aktive (kosmetisch-chirurgische) Körperarbeit angelegt, die den Modus einer kategorialen Komplexitätsreduktion aufführt. Die binären Kategorien, die den Körpern dabei hierarchisierend zugeordnet werden, beschreiben sie in diesem Sinne nicht, sie organisieren bzw. schichten die Körper vielmehr: »They act as categories to which bodies succeed – to vastly differing extents – in squeezing themselves into and emulating.« (Malins 2004, S. 101)

Wie in den obigen Passagen wird damit wiederkehrend eine Brüchigkeit vorausgesetzt, die sich aus dem Verhältnis zur subjektivierenden Praxis des Abnehmens ergibt: Diese tut nicht bedingungslos gut, vielmehr scheint ihr ein Entfremdungspotenzial innezuwohnen. Dieses liegt darin, dass die körperlich angezeigten Entwicklungspfade nicht der gewollten Zielperspektive der Subjektivierungsarbeit entsprechen. Die selbstgetätigte Verfügung über den vermeintlich dicken Körper durch das Abnehmen befördert das körperliche Widersetzen in Form einer »materiellen Äußerung« (Meißner 2017, S. 4). Die Bearbeitung birgt in der diskursiven Logik somit auch die Individualisierung von Körpern in Form von Abweichungen.

Aus den Versuchen der Annäherung ergibt sich in der Diskurstextur also zunächst ein Misslingen, das vor dem Hintergrund der »ambivalente[n] Notwendigkeit [besteht], sich in einem sozialen Gefüge zu verorten, das mitnichten normativ neutral ist« (Villa 2012a, S. 137). Doch zeigt dies nicht nur eine fehlerhafte Komponente des Diät-Haltens als Praxis der Selbst-Regierung und Positionierung auf. Diese diskursimmanente Ebene einer Nicht-Determinierbarkeit von Körperarbeit reflektiert zudem, dass sich aus der diätischen Ernährungspraxis ungeplante Materialisationen ergeben können. In dieser Hinsicht verweisen viele Beschreibungen auf die produktive materiale Seite von Körpern im Zusammenhang mit den Bearbeitungspraxen, aus der auch Unvorhersehbares hervorgeht, sprich: ›Überschüsse entstehen‹ (7:52). Die deterministische Vorstellung von Technologie, der Körperfett als kosmetisch-chirurgischer »Rohstoff« (Villa 2013a) (bzw. natürlich-kodierte »Reserve«) bereitsteht, wird in den Motivationsbeschreibungen entsprechend dadurch unterhöhlt, dass mit ihr auch potenziell unbestimmte Prozesse in Verbindung gebracht werden.

Diese lassen sich im Vokabular nach Deleuze und Guattari (2013) als Ausdruck einer ›Überladung‹ beschreiben, die sich aus Versuchen der technologischen Kanalisierung zum Pfad des Schlank-Werdens ergibt. Wie Sweeny (2013) daran anknüpfend festhält: »Technology attempts to channel the productive forces of nature, centralizing and controlling these energies, and creating ›natural resources‹. These forces, however, always extend beyond the limits of such framing.« (ebd., S. 118)

Am Bild des (post-)diätischen Körpers lassen sich damit zwei negativ-gekennzeichnete Entwicklungspfade nachzeichnen, die von dem kosmetisch-chirurgischen Angebot adressiert werden: das Misslingen der Körpertechnologie sowie der Exzess bzw. die ›Überschüssigkeit‹, die sich aus dem Versuch ergibt, Körperliches als Rohstoff zu erfassen. Während das Versagen der somatechnologischen Bearbeitung eine Ebene der Dysfunktionalität und des Mangels aufzeigt, verweist das Bild des Überschusses auf das produktive *Mehr,* das aus dem Produktionsverhältnis zwischen Technologie und Kör-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

pern hervorgeht. Auch im nachfolgenden Diskursfragment wird das durch die Körperveränderung mitproduzierte Andere unter dem Begriff des ›Überschusses‹ aufgeführt:

> (7:53) Ein unterschiedlich stark ausgeprägter und häufig schlaff herabhängender Haut- und Weichteilüberschuss entsteht meist nach deutlicher Gewichtsreduktion oder in Folge der altersbedingten Veränderungen. (dr-messer, Oberarmstraffung)

Die diskursimmanente Rahmung der angebotenen Modifikationsmaßnahmen lässt sich im Sinne George Batailles (1985) auf die Subjektkonstitution und die dafür grundlegenden Versuche beziehen, affektiven und psychologischen Exzess zu kanalisieren. Neben den ›Haut- oder Weichteilüberschüssen‹ (7:53) lassen sich auch der psychologische Frust, die als sinnlos beschriebenen Anstrengungen und Verzweiflungsgefühle sowie das ungestillte Begehren als Nebenprodukte der technologischen Körper- und Affektkontrolle deuten. Der argumentative Duktus, der sich damit abzeichnet, führt entsprechend auf eine psychische Kapazität zur Selbst-Neutralisation zurück. Das diskursive Argumentationsmuster, wonach die kosmetisch-chirurgische Modifikation dazu befähigt, Gefühltes zu materialisieren, berücksichtigt folglich, dass die Körpertechnologien unbestimmte, nicht determinierbare Veränderungen im Hinblick auf die angerufenen Affekte mit sich bringen können. Dementsprechend ist der kosmetisch-chirurgische Körper in den wiederkehrenden Motiven und Narrativen umgebungsoffen und kontextbezogen angelegt. Der Zusammenschluss aus Körper und Leib, wie er etwa sprachlich in der diskursiven Bezeichnung »Körpergefühl« (7:52) vollzogen wird, führt diese Durchlässigkeit auf.

Es lässt sich festhalten, dass der Subjektstatus ›Schlank-Sein‹ und das damit verknüpfte affektive Potenzial im Diskurs über die Qualität der Beziehungen zu den hegemonialen Praktiken und Technologien angelegt sind. Wie Malins (2004) in Anlehnung an Deleuze und Guattari (2013) herausstellt, verweist die Intensität der körperlichen Veränderungs- und Bewegungsprozesse dazu auf einen möglichen Anbindungsverlust an die soziale Umwelt: »[A] destratification that occurs too rapidly, too carelessly or too absolutely, can lead to a body no longer capable of either having desire flow through it, or reforming *any* connections with the social world.« (ebd., S. 90; Herv. i.O.) Den diskursiven Referenzen auf die Qualität der Gewichtsprozesse (»zu schnell«, »massiv« o.ä.) ist somit ein Narrativ der Beziehungslosigkeit inhärent. Dieses führt die Gefahr auf, über körperbezogene Veränderungsprozesse ein unverständliches Subjekt zu werden und damit in den relationalen Kontexten nicht mehr handlungsfähig zu sein. Deleuze und Guattari (2013) verweisen dazu auf die Notwendigkeit, stets ein Stück weit an die Bedeutungssysteme der soziomaterialen Umgebung angebunden zu bleiben:

> »You have to keep enough of the organism for it to reform each dawn; and you have to keep small supplies of significance and subjectification, if only to turn them against their own systems when the circumstances demand it, when things, persons, even situations force you to; and you have to keep small rations of subjectivity in sufficient quantity to enable you to respond to the dominant reality.« (ebd., S. 186)

Auch das kosmetisch-chirurgische Werden ist in den beschriebenen diskursiven Konstellationen von dem Gebot der Vorsicht gerahmt, die Praktiken der Körperarbeit so zu vollziehen, dass sie in ihrem Bedeutungsbezug mit der sozialen Umgebung verbun-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den bleiben und mit ihr korrelieren. Das wiederkehrende Bild der Überschüssigkeit transportiert ein moralisches Urteil zu den Gefahren der vollständigen Maßlosigkeit, die in der Abkopplung von organischen wie gesellschaftlichen Systemen und Institutionen mündet. Die diskursive Erinnerung an organische Qualitäten führt insofern die Beziehungsqualität zur soziomaterialen Umwelt mit auf. Es lässt sich schließen: Vor wie nach der diätischen Veränderung gilt bei der technologischen Verfügung über den körperlichen Bestand das Prinzip des maßvollen Werdens, demgegenüber das Werden der Adipositas an ein Motiv der Zerstörung angebunden ist (vgl. Lupton 2013).

Der beschriebene Veränderungsprozess durch das (post-)diätische Handeln wird damit im Diskurs als zweischneidig aufgezeigt: Einerseits sind die Praktiken der Körperformung zur subjektivierenden Annäherung an das gültige Ordnungssystem der Kategorien (›Restratifizierung‹) als notwendig angezeigt. Andererseits entfliehen die Körper permanent einer kategorischen Zuordnung durch Körperarbeit und der damit verbundenen Abstraktion von ihrer soziomaterialen Qualität. Dabei erinnern die wiederkehrenden Beschreibungen im Kontext der Körperfettmodifikationen ähnlich wie auch die Diskurse um Gesichts- und Brustmodifikationen an Verworfenes, indem Bilder von Zwischenstadien aufgerufen werden. Das Bild der losen, nahezu überflüssigen Haut und ihre Markierung als energielos und doch zugehörig konnotieren den Verlust von Körperfett mit den Themen Krankheit und Tod: »[T]he fat body inspires fear and revulsion as it is perceived as a body already in the process of dying. The fat body serves as a site for the projection of fears about death and bodily decay, a means of maintaining of the ›good self‹.« (ebd., S. 59)

In der Überschneidung moralischer Zuschreibungen mit den sprachbildlichen Anspielungen auf das Abjekte werden an diesem Punkt körperbezogene Ästhetiken eindrücklich mit Gesundheitsimperativen verquickt. Sie überlagern sich in der Zielperspektive, sowohl ein gutaussehendes als auch ein gesundes Selbst zu verkörpern, das vor wie nach der Transformation die ›richtige‹ Lebensweise vollzieht und das ›richtige Maß‹ bereits kennt.

7.6 Feinanalyse III: Assemblagen des Körperfettes

Die Analyse der kosmetisch-chirurgischen Problembeschreibungen zu Körperfett und den damit assoziierten Körperformen verdeutlicht zwei ineinandergreifende Diskursstränge. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen: Zum einen wird Körperfett als Willensformation zwischen Selbst und Körper interpretiert. In diesem Sinne werden die problematisierten Körperformen als bedeutsames Feld der emanzipatorischen Willensarbeit ausgewiesen, das an die (historische) Figur des souveränen Subjekts anschließt. Demnach wird der »Wille zur Optimierung […] durch die Arbeit am Körper ausgedrückt, bis der Körper selbst ihn artikuliert« (Hoffarth 2018, S. 8). Zum anderen wird korrespondierend dazu in den Motivationsbeschreibungen argumentiert, dass Körper selbst produktiv sind. Sie sind demnach nicht als bloße Objekte einer freien Gestaltung zu denken, sondern im agentiellen Sinne eigenwillig verfasst.

Es zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass beide Entwürfe konstitutiv miteinander verstrickt sind. So wird etwa die Idee der willentlich frei bestimmbaren Körperge-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

staltung immer wieder darauf bezogen, wie sich das Körperfett dem Zugriff versperrt und einen körperlichen Eigensinn aufweist. Körperfett ist dem diskursiven Muster zufolge nie bedingungslos als Rohstoff verfügbar. Es wird als (technologische) Arbeitsressource zudem damit verknüpft, dass die Körperarbeit im Ergebnis offenbleibt und Unvorhergesehenes mit sich bringen mag.

Am Motiv des gewordenen, (post-)diätischen Körpers verdeutlicht sich dazu, dass gestaltende Körperarbeit erzählerisch an die normativen Maßstäbe und Verhältnisse der äußeren Welt – an ein Wissen zum richtigen Maß – angebunden ist. Diäten, Sport und zum Teil auch die kosmetisch-chirurgischen Verfahren sind mit diskursiven Hinweisen darauf verschränkt, dass die Praktiken körperliche wie psychologische Überschüsse produzieren können. Dass Körperarbeit in dieser Hinsicht nicht vollständig im eigenen Willen aufgeht, stellt die Subjekte in einen (normativen) Bezug zu den soziomaterialen und symbolischen Bedingungen der Umgebung.

So deutet sich anhand der untersuchten Diskursauszüge an, dass das kosmetisch-chirurgische Potenzial in der prothetischen Verbindung aus Körpern und den angebotenen Technologien verortet wird. In dieser Lesart handelt es sich bei den Verfahren um durchlässige Konstellationen aus organischen Substanzen, technologischen Apparaten, Affekten und Idealen wie der Körpersilhouette, welche die körperlichen Zielprojekte qualitativ auszeichnen: Die kosmetisch-chirurgischen Verfahren lassen sich als Assemblage-Techniken lesen, die auf den Austauschbeziehungen zwischen wechselnden Komponenten basieren.

Vor dem Hintergrund dieser Schlussfolgerungen aus der Materialanalyse werden die diskursiven Stränge im Folgenden in ihrem Zusammenspiel mit der medialen Inszenierung eines Angebots zur kosmetisch-chirurgischen Körperfett-Modifikation an einer konkreten Website analysiert. Dazu erfolgt in einem ersten Schritt eine intermodale Analyse der sprachlich-visuellen Oberfläche. Im zweiten Schritt wird das dort eingebettete Video einer Ärztin mit Blick auf die intramodal angebotenen Inhalte beleuchtet. Schließlich werden drittens die Analyseergebnisse im breiteren diskursiven Kontext verortet und interpretiert.

Zur Auswahl der Website

Bei dem Beispiel handelt es sich um eine Unterseite der Website-Domain »dermatologie-am-friedensengel«, die sowohl über das zentrale Reitermenü der Homepage angewählt werden kann (»Schönheitschirurgie/Ästhetik« > »Fettabsaugung mit Vaser: Die High-End Liposuktion«) als auch in Verlinkung des Videos über den *YouTube*-Kanal der anbietenden Ärztin (»Doctor Mi!«) zugänglich ist. Ergebnisse von *Google*- und *YouTube*-Suchen liefern Hinweise darauf, dass sich die Erreichbarkeit der Unterseite über multilineare Pfade am Punkt eines eingebundenen *YouTube*-Videos überkreuzen.[26]

26 Bei der Website handelt es sich zudem um eine Landingpage, die im Ergebnis einer *Google*-Suche z.B. mit der Wortkombination »Fettabsaugung München« an 13. Stelle und mit den Worten »Fettabsaugung München Vaser« an erster Stelle gelistet wurde (Datum der Suche: 09.08.2018). Das im Rahmen der Website gezeigte Video wurde bei einer Videosuche auf *Google* mit der Wortkombination »Fettabsaugung München« an sechster Stelle gelistet und erschien bei einer Suche auf *YouTube* an zweiter Stelle. Das Video wurde zudem an erster Stelle der gelisteten Suchergebnisse einer *Google*-Suche mit den Worten »Fettabsaugung Vaser« gezeigt (Datum der Suche: 09.08.2018).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Um das Gesamtspektrum der untersuchten Websites hinsichtlich der argumentativen Strategien und Inszenierungselemente zu berücksichtigen, wurde das Beispiel in diesem Fall kontrastiv zu den Feinanalysen in den Kapiteln 5.4 und 6.6 ausgewählt. Ausschlaggebend waren folgende Kriterien:

a) Angebotsform: Es handelt sich um eine auf Dermatologie spezialisierte Privatpraxis. Ihr Schwerpunkt liegt auf nicht-operativen Behandlungen der Haut. Die kosmetisch-chirurgische Fettabsaugung stellt hier im Vergleich zu den auf kosmetische Chirurgie spezialisierten Kliniken ein Zusatzangebot dar.

b) Professionelle Positionierung der Ärztin im kosmetisch-chirurgischen Diskurs: Bei dem ausgewählten Beispiel handelt es sich um die Motivationsbeschreibung zu einer Fettabsaugung mit einem registrierten Markenprodukt. Bei dem Angebot stehen die Form der Servicedienstleistung und der Produktverkauf argumentativ gegenüber medizinisch-therapeutischen Aspekten im Vordergrund. Die Person der Ärztin wird in der Argumentationsstruktur der Website mit der Einbindung eines *YouTube*-Videos im Modus eines Patient_innen-Gesprächs vergleichsweise präsent. Zudem handelt es sich um eine Ärztin, die an anderer Stelle im Angebotsformat das eigene Geschlecht relevant setzt (»von Frauen für Frauen«, vgl. dermatologie-am-friedensengel, Home). In der Strukturanalyse der untersuchten Websites deutet sich in einigen Fällen an, dass Ärztinnen das eigene Geschlecht regelmäßig als Argument für die Wahl des Angebots gegenüber weiblichen Patient_innen hervorheben. Die Geschlechtszugehörigkeit wird so als geteilte Größe eines Vertrauensverhältnisses zwischen den Anbietenden und den Adressat_innen inszeniert. Dies setzt am Konzept einer »intimate public« (Berlant 2008) an, wonach vorausgesetzt werden kann, dass qua Geschlecht – zwischen Frauen – zwangsläufig ein geteiltes Verständnis zur eigenen Positionierung vorliegt und dieses in ›persönlich‹ bzw. ›intim‹ gerahmten Gesprächen offengelegt werden kann.

c) Multimodalität und Intertextualität der Website: Das Diskursfragment zeichnet sich insbesondere durch das zentral platzierte Video aus, das durch bewegte Bilder, Musik und gesprochene Sprache in der Synästhesie der Seite hervorsticht. Da es sich bei dem Element um einen qua Codeausschnitt eingebetteten Hyperlink zu dem Videoportal (*YouTube*) handelt, stehen die Inhalte der Webseite in einem verdichteten Zusammenhang mit externen Inhalten, die im Zuge des Social Media-Marketings der Praxis kollaborativ durch weitere Nutzer_innen generiert werden (z.B. in Form von Kommentaren und Fragen). Der im Regelfall monologisch-ausgerichtete Sprach- und Leseverlauf der untersuchten Websites wird insofern aufgebrochen, als dass das Darstellungsformat an das *Vlogging*-Genre (vgl. Traue 2013b) angelehnt ist. Das Angebot wird in diesem Fall als episodische Beratungssituation inszeniert, die personalisiert zwischen Ärztin und der potenziell interessierten Öffentlichkeit stattfindet.

Website-Analyse: Technoästhetische Reterritorialisierungen

Wie oben erwähnt, ist die gewählte Website in unterschiedliche Medienensembles (*YouTube*, *Instagram*) eingebunden. Sie ist damit dezentral über mehrere Pfade erreichbar. Demgegenüber setzt die sprachliche Rahmung des Angebots in der Website-Domain (»dermatologie-am-friedensengel«) das medizinische Fachgebiet in Bezug zu einer konkreten Örtlichkeit im Münchner Stadtgebiet zentral. Die angebotene Fettabsau-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gung wird hierunter zunächst als Teil des Gesamtangebots einer lokalen Hautarztpraxis kenntlich. Erst beim Navigieren des zentralen Menüreiters wird eine grafische und architekurale Zweiteilung der Website in die Behandlungsbereiche »Dermatologie« und »Schönheitschirurgie/Ästhetik« angezeigt. Im Auswahlpfad (»Fettabsaugung mit Vaser: Die High-End Liposuktion«) ist folglich die Konstruktion des Verfahrens als »technoluxe« (Frank 2004), das heißt als Konsumakt einer hochtechnologischen Körperbearbeitung, angelegt.

Die Webseite ist im Gesamtaufbau über elf relativ umfangreiche Sinneinheiten aus Video-Text-, Bild-Text- bzw. Text-Grafik-Cluster strukturiert, so dass beim Navigieren Scroll-Handlungen nahegelegt werden. Der beim Aufruf sichtbare Kopfbereich umfasst ein Praxis-Logo, ein Reitermenü, eine Suchmaske sowie einen in relativer Größe zentral gesetzten Bild-Balken, welcher der zentralen Überschrift zu dem Verfahren hinterlegt ist. Folgt man der semantischen Zuordnung durch Überschriften, so sind die nachfolgenden Cluster thematisch im Scroll-Verlauf von Oben nach Unten an einer allgemeinen Definition der angebotenen Verfahrenstechnologie und der kosmetisch-chirurgischen Fettabsaugung sowie anknüpfend an drei unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten der Technologie (Muskelhervorhebung, Fettumverteilung ›Cellulite‹-Behandlung) orientiert. Es folgen die weitere Spezifikation jeweils behandelbarer Körperareale zu den Verfahrensarten und deren Preise (per Klick), ein Textblock zur anbietenden Ärztin, eine Beschreibung möglicher Risiken und schließlich ein Block mit den wechselnden Zitaten zweier Testimonials.

Die makrosprachliche Organisation der Webseite ist somit an die für Werbe-Genres charakteristischen rhetorischen Schritte (vgl. Kap. 4.1.1) angelehnt: Zunächst wird im aufklärenden Duktus ein überzeugendes Argument dargelegt, mit dem ein allgemeiner Bedarf erzeugt und festgestellt wird. Dies geschieht in Form einer Kontrastierung der angebotenen Technologie (»Was ist Vaser®?«) mit einer generalisierten Definition (»Was bedeutet Fettabsaugung?«). Im weiteren Scroll-Verlauf der Website erfolgen Ausführungen zu den modularisierten Verfahrensarten, eine zusammenfassende positive Eigenbewertung, Ausführungen zur fachlichen Qualifikation der Ärztin sowie die Aufforderung zur Kontaktaufnahme.

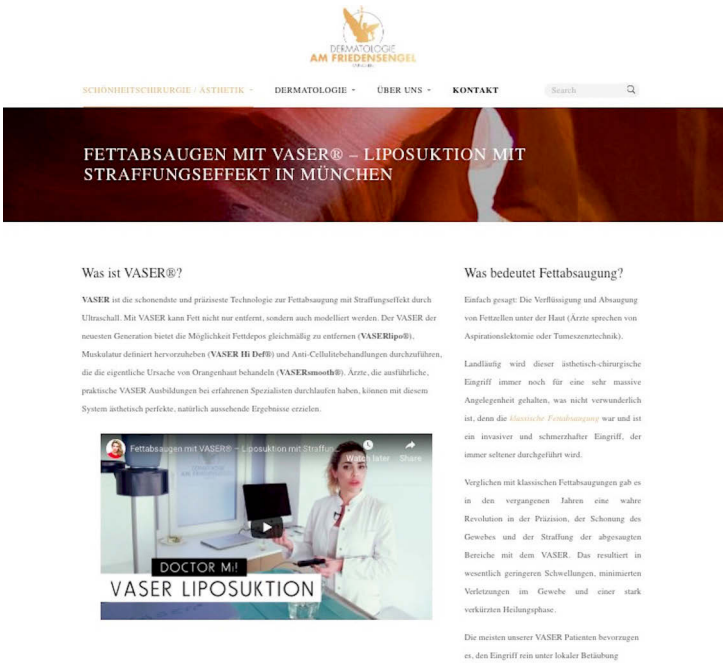
Dem weißen Grundton der Website nach knüpft die visuelle Oberfläche des Angebots an den medizinisch-professionellen Diskurs an. Bei genauerer Betrachtung verdeutlicht sich jedoch, dass das Farbkonzept und die symbolisch-ikonologischen Bildelemente der Website auch soziodemografische Assoziationen eröffnen. So finden sich in dem akzentuierten Farbton ›Gold‹ Referenzen auf die städtische Geografie wieder. Besonders deutlich wird dies in dem im mittleren Kopfbereich platzierten Praxislogo[27] (vgl. Abbildung 7.1). Hier wird die Farbgebung mit einer ikonischen Grafik der oberen Körperhälfte des Münchener »Friedensengels«[28] und den Worten »Dermatologie am

27 Das Logo funktioniert zudem als grafische Markierung, welche die diversen Unterseiten als zusammenhängendes Ensemble zu erkennen gibt.

28 Es handelt sich bei der Figur um eine vergoldete Bronzestatue, die im Jahr 1896 als Teil eines Denkmal-Ensembles nach antiken Vorbildern auf einer Säule errichtet wurde. Die Statue stellt dementsprechend keinen Engel im christlichen Sinne dar. Sie ist an eine Plastik der griechischen Siegesgöttin Nike angelehnt, die in Pompeji gefunden wurde. Das Denkmal soll an den Friedensschluss zum Deutsch-Französischen Krieg (1870-1871) erinnern. Es befindet sich im Münchner

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 7.1: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018)



Friedensengel München« kombiniert. Ein globaler Eindruck der Website lässt damit assoziative Bezüge zur lokalen Soziodemografie und Kulturgeschichte sowie zu antiker Kunst und Mythopoetik zu, die sich im Motiv des Friedensengels überlagern. Dabei konnotiert die Farbe Gold thematisch ambivalente Konzepte wie ›reich‹, ›luxuriös‹ oder ›ruhmvoll‹ einerseits und ›billig‹, ›überzogen‹ oder ›falsch‹ andererseits (vgl. Wierzbicka 2009. S. 218).

Wie sich beim weiteren Navigieren der Website verdeutlicht, wird der goldene Farbton ähnlich wie im Beispiel der Bruststraffung (vgl. Kap. 6.6) auch dazu verwendet, sowohl funktionale Grafikelemente im Website-Text (Buttons, Hyperlinks, Lesezeichen), ein grafisches Ornament (zwei sich überkreuzende Ölzweige[29]) als auch die chirurgisch behandelbaren Körperareale innerhalb von drei Körperumrisszeichnungen hervorzuheben. Der farbliche Modus verbindet somit unterschiedliche Motivstränge im Zugang zu dem Angebot (vgl. Kress/van Leeuwen 2002; Koller 2008): die Mythologie der klassischen Antike (Friedensengel, Ölzweige), die städtische Soziodemografie (Stadtviertel) und die Projektion der behandelbaren Körperareale. In dieser sozialsemiotischen

Stadtteil Bogenhausen, d.h. einem stereotyp als wohlhabend bekannten Viertel mit hohen Immobilienpreisen (vgl. Wikipedia 2019, *Friedensdenkmal*). Die Figur ist dort ein stadtgeografischer Sichtpunkt.

29 Die Statue des Friedensengels hält einen Ölzweig in einer Hand. Ölzweige wurden im antiken Griechenland als bürgerliche Sieges- und Ehrenauszeichnungen verwendet und gelten als Friedenssymbol.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Melange der Farbgebung erscheinen die goldbraunen Hautareale mit der kulturellen Symbolik verknüpft. Der farbliche Verweiszusammenhang zu den hochkulturellen Elementen der griechischen Antike inszeniert das Angebot der Körperformung als kultiviertes Produkt (vgl. Willems/Kautt 2003, S. 513f.). Diese steuert auf der Zeichenebene das entscheidende Wissen um einen guten Geschmack (vgl. Bourdieu 1987) – und damit die soziale Abgrenzung an.

Die Farbgestaltung der Website fungiert insofern als verbindendes Element assoziativer Leitmotive, die an kulturanthropologische Differenzkonstruktionen und rassifizierte Farbdeutungen anschließen (vgl. Benthien 2002, S. 145f.). *Weiße* Haut erscheint dabei als normatives *a priori* im Zugang zu den angebotenen Verfahren wie auch als deren bioästhetische (quasi-epidermische) Errungenschaft. Denn es sind in den Körperumrissen lediglich die qua Fettabsaugung machbaren Körperareale golden eingefärbt. Dies deutet darauf hin, dass es sich um keine natürlich-kodierte oder vererbte Eigenschaft handelt.

Beim Aufruf der Website besticht zudem ein bei Navigations-Handlungen leicht veränderlicher Querbalken, in dem die Sandsteinstruktur einer Felsenschlucht[30] zentralperspektivisch zu sehen ist. Der Bildausschnitt dient zugleich als Hintergrund der in relativer Größe und Farbgebung zentral gesetzten Überschrift der Unterseite: »Fettabsaugen mit Vaser® – Liposuktion mit Straffungseffekt in München«. Aus der Bild-Text-Kombination ergibt sich damit ein zweiter konzeptioneller Topos, die Formbarkeit von Materie. Der transitive Vorgang der Fettabsaugung ist verbo-visuell mit dem Naturstoff eines Gesteins verknüpft, der durch fließendes Wasser und trockenes Klima herausgebildet wurde. In dieser Bedeutungskombination aus angebotener Körperfett- und Hautmodifikation und der Landschaftsästhetik der so gewordenen geologischen Strukturen erhalten die projizierten kosmetisch-chirurgischen Körper den Charakter einer formbaren »natureculture« (Haraway 2003), das heißt einer synthetischen Verbindung natürlich/material- und kulturell/semiotisch- bzw. technologisch-kodierter Elemente.

An die Überlagerung verschiedener Formungsvorgänge ist auch die textsprachliche Produktzentrierung und Technoästhetisierung des Angebots angelehnt. Die englische Wortneubildung »Vaser« assoziiert das Verfahren hinsichtlich der formgebenden Funktion klanglich mit einer Technologie (›Laser‹), die dem Begriff der »Fettabsaugung« eine fachsprachlich-fortschrittliche Komponente verleiht. Während die Wortverwandtschaft zu dem lateinischen Begriff *vās* für Gefäß (wie etwa in ›vasectomy‹ oder ›vase‹) darauf hindeutet, dass etwas Feststoffliches bearbeitet wird, verbindet die angedeutete Lasertechnologie tendenziell eine Immaterialität mit dem Vorgang. Die grafisch-stilistische Überlappung unterschiedlicher Formungsbezüge (Landschaft, Körper, Technologie) rückt dabei die Oberflächenbeschaffenheit von Materialien in ein besonderes Licht. Sowohl die gezeigte Sandsteinschlucht als auch das zentrale Lexem »Vaser« verweisen in ihrem Bedeutungspotenzial auf Hohlkonstruktionen, die Körper – menschliche wie dingliche – als vordergründig konstituieren: Ihre Bedeutung generiert sich an der Formation des Äußerlichen.

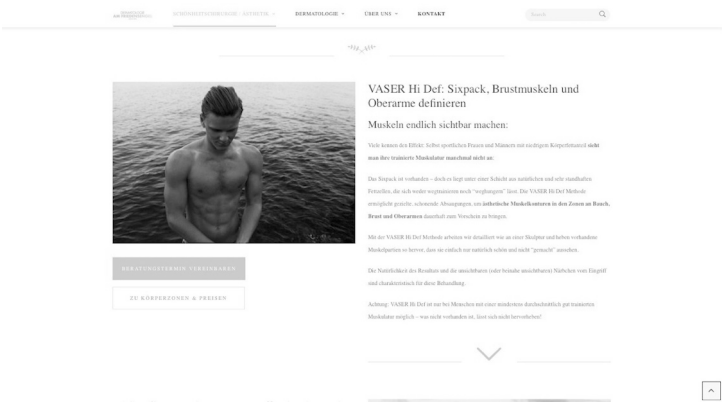
30 Eine umgekehrte Bildsuche zeigt, dass es sich um die Abbildung des Antelope Canyon in Arizona, USA, handelt (Datum der Suche: 09.08.2018).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Folgt man diesem Bedeutungsstrang, so stechen beim weiteren Navigieren der Webseite drei Schwarz-Weiß-Bilder hervor, die jeweils einer Beschreibung der unterschiedlichen Behandlungsarten nebenstehen. Die Bilder zeigen in Ausschnitt und Pose variierende Körperfragmente von Personen in Wasser- bzw. Meeres-Szenarien. Sie erinnern insofern an durch Farb-Filter stilisierte Lifestyle- und Mode-Fotografie, die in Sujet und Modus an konvergierende Bilddiskurse zwischen *Coffee Table Book* und Selbstdarstellungen in dem Social Media-Netzwerk *Instagram* anschließt (vgl. Serafinelli 2018).

So zeigt (a) ein Bild den unbekleideten Oberkörper einer im Blick abgewandten, männlich-positionierten Person vor dem Hintergrund einer Wasseroberfläche in Aufsichtsperspektive. Die Textur und der Schattenwurf des zentral-gesetzten, muskulösen Körpers und der nassen Kopfhaare stehen hier in einem Wechselspiel zur Wellenbildung des Wassers. Die ins Licht gesetzte Haut fungiert so als verbindendes Element zwischen der Wassermaterie und einer Affektqualität, die mit dem Bild offeriert wird. Der Glanz des Wassers spiegelt das Subjekt als affektives Moment der Berührung. Die Darstellung zeichnet sich in diesem Sinne durch einen Erlebnischarakter ohne einen narrativen Anfang oder ein Ende aus.

Abb. 7.2: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018)



Ein zweites Bild (b) greift dieses sinnliche Resonanzverhältnis zwischen Landschaft, Meer und dem Körper einer weiblich-positionierten Person im Badeanzug auf. Die Person steht monumental in einem Wasserspiel aus Meeresbrandung und Gischt, und ist den sich am Horizont brechenden Wellen zugewandt. Wie beim ersten Bild, handelt es sich um ein depersonalisierendes »offer image« (Kress/van Leeuwen 2006), das heißt die gezeigten Körper tragen eine Ansichtsqualität »as items of information, objects of contemplation, impersonally, as though they were specimens in a display case« (ebd., S. 119). Im Zuge des Bildaktes, mit dem die Rückansicht der Person zentralperspektivisch gezeigt wird, konstituiert die Abwesenheit von Blicken das Verhältnis zu den Betrachtenden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 7.3: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018)



Die Szenerie offeriert somit ein ähnliches Thema wie im ersten Fall: Singuläre Körper, die aus ihrer situativen Umgebungsbeziehung heraus, das heißt als Teil von Welt und in Verbindung zu der sinnlichen Erfahrung von Wasser und dem Tragen von Kleidung, selbst zu einer ereignishaften Szene werden.

Deutlich wird dies besonders am dritten visuellen Element (c), das die untere, hintere Körperhälfte einer weiblich-kodierten Person in Unterwasserperspektive zeigt. Auch in diesem Fall transportiert eine mittlere Aufnahmeentfernung und das Ausblenden von Persönlichkeitsbezügen (Gesicht) relational zu Betrachtenden eine soziale Distanz. In der Schwarz-Weiß-Filterung[31] der Lichtreflektionen, die sich an der Wasseroberfläche brechen und am Körper widerspiegeln, wird der Körper als ein sinnlich-ästhetisches Spektakel sichtbar, das aus der Relation zur Umwelt heraus seine Bedeutung erhält. Im Unterschied zu dem Bild des männlichen Körpers sind die Gesichter der beiden abgebildeten Frauen nicht zu sehen. Das Format der Rückansicht bzw. des ›headless shots‹ stellt einen Objektstatus her – und sexualisiert damit die gezeigten weiblichen Körper.

31 Die umgekehrte Bildsuche legt für alle drei Bilder (a-c) nahe, dass es sich um einen Schwarz-Weiß-Filter handelt, der speziell zur visuellen Gestaltung der untersuchten Website verwendet wurde (Datum der Suche: 08.08.2018). In sämtlichen Online-Kontexten, in denen die Elemente aufgefunden wurden (z.B. Online-Fitnessjournale oder ein Reiseangebot für homosexuelle Männer), handelt es sich um Farb-Bilder.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 7.4: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018)



Zusammengenommen handelt es sich weniger um die kontextlosen Bilder eines bearbeiteten ›Körperrohstoffes‹ (vgl. Villa 2013a; Kap. 4.2.2) als um kontemplative ›Traumbilder‹ (vgl. Kress/van Leeuwen 2006), die auf soziomateriale Umgebungsbezüge verweisen. Demgegenüber finden sich im Gesamtensemble des Diskursfragments keinerlei Symbole für Krankheiten oder problematisierte Körperfett-Formen.[32] Die visuelle Website-Oberfläche führt kosmetisch-chirurgische Körper damit als phantasmatische Ikone auf, die sensorische, soziale und affektive Werte tragen (mental befreit im Wasser, am Strand, im Urlaub sein). Dabei handelt es sich um szenische Elemente, »becoming displaced from original events and concentrating affective weight, which resurfaces in situations that evoke comparable images and behavior, including unconsciously retained ones« (Bergo 2015, S. 53). Die Körper werden in diesem Sinne in der Verbindung aus Perspektiven und der Inszenierung von Haut- und Wasseroberflächen sowie den dargestellten Handlungen auf eine Weise gezeigt, die das eigene virtuelle ›Anblick-Sein‹ von Betrachtenden mit der sensorischen Ästhetik verwebt.

Die im Rahmen der visuellen Inszenierung nahegelegten Körperbezüge sind folglich in Relation zur Textsprache der Webseite »spezifisch, metaphorisch und metonym« zugleich kodiert (Cadwallander 2009, S. 15f.). Im Zusammenspiel aus Bild- und Text-Elementen lassen sich entlang der visuellen Oberfläche insbesondere mit Blick auf die Überschriften weitere Sinnbezüge ableiten (vgl. Viehöver 2011, S. 208f.). Im zentralen,

32 Die visuellen Bezüge auf Körperfett im Spektrum der untersuchten Websites, die Körperfettmodifikationen anbieten, entsprechen in der Tendenz diesem Darstellungsmuster. Als dick oder pathologisch beschriebene Körperteile sind nicht zu sehen. Körperfett wird hingegen als etwas Externes/Internes angezeigt, indem z.B. der Kniff in den Bauch den vermeintlichen Überschuss an Substanz aufführt. In einem weiteren wiederkehrenden Bild umschießt ein Maßband die Hüfte und zeigt so eine Technik der Selbstbemessung als kosmetisch-chirurgischen Verweispunkt an (vgl. Kap. 4.2.2).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

oberen Cluster der Webseite wird in der Organisation der Überschriften die Vorstellung des angebotenen Produkts (»Was ist Vaser®?«) mit einer scheinbar allgemeinen Definition der Verfahrensart (»Was bedeutet Fettabsaugung?«) gegenübergestellt.

Dieser Makrosyntax entsprechend werden im ersten Textblock die Möglichkeiten der Technologie als ein so behaupteter Mehrwert thematisiert. Dieser wird in Abgrenzung zur Praxis der ›konventionellen‹ Fettentfernung in der Ausdifferenzierung verortet (›straffen‹, ›modellieren‹, ›Muskeln hervorheben‹). Dabei wird das Handlungsspektrum in der zentralen Aussage des Textes im adverbialen Superlativ als »schonendste und präziseste Technologie zur Fettabsaugung mit Straffungseffekt durch Ultraschall« (dermatologie-am-friedensengel, Fettabsaugung) beschrieben, ohne direkte Vergleichswerte zu nennen.

In der Kombination aus neu eröffneten Zielperspektiven scheint die angebotene Technologie elaboriert und mehrere populäre Kritiken an kosmetisch-chirurgischen Praktiken zu »immunisieren« (Lorey 2011), das heißt konstitutiv in das überzeugende Argument einzuweben. Deutlich wird dies mit Blick auf den gegenübergestellten Textblock (»Was bedeutet Fettabsaugung?«), in dem das Verfahren der Fettabsaugung im Verweis auf populäre Diskurse gewissermaßen ›vergewöhnlicht‹ wird. So heißt es hier:

> (7:54) Landläufig wird dieser ästhetisch-chirurgische Eingriff immer noch für eine sehr massive Angelegenheit gehalten, was nicht verwunderlich ist, denn die *klassische Fettabsaugung* war und ist ein invasiver und schmerzhafter Eingriff, der immer seltener durchgeführt wird. (dermatologie-am-friedensengel, Fettabsaugung; Herv. i.O.: Hyperlink)

Im Modus eines medizinischen Aufklärungstexts werden somit negativ besetzte Reizwörter (»massive Angelegenheit«, ›invasiv‹ und ›schmerzhaft‹) explizit aufgegriffen, um sich dagegen abzusetzen. Auch die getroffene Trendprognose einer abnehmenden Häufigkeit zur Praxis der Fettabsaugung (»immer seltener«) ist auffällig. Sie scheint die typische Argumentation im Diskurs zu konterkarieren, wonach die Eingriffe immer häufiger und populärer werden (vgl. Kap. 2.2). Die Argumentationslinie normalisiert das angebotene Verfahren damit insgesamt – da es hier lediglich als modernere Variante kontextualisiert wird – im Vordergrund steht nicht die Kritik an Fettabsaugungen *per se*.

Der Text geht über diese Form der Intertextualität hinaus, indem die Worte »klassische Fettabsaugung« mit einem Hyperlink belegt sind. Die Website-Inhalte werden an dieser Stelle mit dem Wikipedia-Eintrag »Fettabsaugung« verknüpft. Die performative Einbindung des massenmedialen und durch Nutzer_innen generierten Wissens funktioniert einerseits als Beleg zu der intendierten Absatzbewegung des Angebots. Auf der anderen Seite werden damit potenziell abschreckende und Ekel erregende Bilder aufgerufen. Denn im Rahmen der Wikipedia-Seite sind zwei Szenen zu sehen, die auf keiner der untersuchten Websites gezeigt werden (Stand 02.04.2021) – ein Millimeter-Gefäß mit abgesaugter Körperfettsubstanz und Betäubungsflüssigkeit (Tumeszenzlösung) sowie eine Operations-Szene: In einen durch diverse Linien markierten und von OP-Tüchern umgebenen Bauch wurde eine Absaugkanüle eingeführt. Zu sehen sind

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schwellungen, Blutergüsse, Blut, Einstichwunden und behaarte Hände in Plastikhandschuhen.

Im Kontext der anbietenden Website bestechen die Bilder durch den scheinbar unvermittelten Anblick des (verworfenen) Körperfetts und der soziomaterialen Qualität der Praxis ›Fettabsaugung‹. Diese stellt sich als ereignishafte Verbindung aus Körper/teilen, Geschlechtern, metallischem Instrument, Strom, Bewegung und dem Machtcharakter der sozialen Situation dar. Die Einbindung des lexikalischen Web-Eintrags in die Beschreibung des angebotenen Verfahrens betreibt insofern eine kokonstitutive Form der Wissensproduktion. So werden auf visueller Ebene zwei Deutungsstränge zur angebotenen Praxis (populäres Wissen und Aufklärung) verschachtelt und in ein technologisches Fortschritts-Narrativ eingebaut.

Hieran knüpft auch die Verb-Struktur der Überschriften zu den im Scroll-Verlauf nachfolgenden Bild-Textclustern an, die jeweils unterschiedliche Verfahrensmöglichkeiten thematisieren. Dadurch, dass die Angebotsformen korrespondierend dazu mit verschiedenen Geschlechtskörpern bebildert sind, scheinen sie entweder primär Frauen bzw. Männer zu adressieren. Das männlich-konnotierte Bild ist an das Thema der Muskelbearbeitung angegliedert (»VASER Hi Def: Sixpack, Brustmuskeln und Oberarme definieren: Muskeln endlich sichtbar machen«). Der kosmetisch-chirurgische Prozess wird hier als »definieren« und »sichtbar machen« beschrieben. Dies betont eine produktive Abgrenzung, die sich im Bild des muskulösen Oberkörpers konkretisiert. Demgegenüber stehen die Bilder von Frauenkörpern mit den Verfahren der Fettentfernung und der Cellulite-Behandlung in Verbindung.

Die bildergänzenden Überschriften enthalten die Verben »loswerden« und »behandeln« (»Fettpolster für immer loswerden«, »Cellulite an ihrer Ursache behandeln«). Die in der offenen Bildsymbolik auf Frauenkörper bezogenen Verfahrensarten legen somit nahe, dass es sich um befreiende Handlungen handelt. Diese lassen sich sowohl auf die materiale Ebene (Körperfett) beziehen als auch auf die leiblichen, sozialen und mentalen Aspekte, die mit den Bildern angeboten werden (Wasser, Strand, Urlaub). Am sich ergänzenden Sinngehalt aus Text und Bildern wird so die Vorstellung deutlich, dass sich der eigene Körper mit den Verfahren überwinden lässt.

Insgesamt entwerfen die verbo-visuellen Mittel der Website die angebotenen Verfahrensarten dazu als individuelle Absatzbewegung (»endlich«, »für immer«). Dem Verweiszusammenhang von kosmetischer Chirurgie und dem sinnlichen Erleben oder Genießen eines Augenblicks lassen sich orientierende und erklärende Aspekte zuordnen. Diese sind mit Blick auf die geschlechtsbezogene Problemstruktur der Verfahren als zwei unterschiedliche Motivationskomplexe – visuelle Anerkennung und Befreiung – angelegt.

Dem scheint die Erzählung einer körperlichen Kultivierung durch technologischen Fortschritt narrativ übergeordnet zu sein. Dies spiegelt sich in der bereits aufgegriffenen Perspektive auf Körper als technologisches Projekt der Lebensform: »›Technoluxe‹ depends, first, on a view of the body as something to shape and of life as a project of shaping. It depends equally on the idea that projects are realized through acts of consumption.« (Frank 2004, S. 21) Aus der Strukturlogik der Website ergibt sich damit ein somatechnologischer Zusammenhang zwischen persönlichen Bezügen zur sozialen Position, Ruhm, Reichtum und körperlichem Erleben sowie der kosmetisch-chirurgi-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Modifikation von Körperfett und Haut. Wie anhand der nachfolgenden Videoanalyse deutlich wird, steht die Fortschrittserzählung in einer Referenzkette zu einem bildtechnologischen Entwurf des Körpers.

In der Teil-Gesamt-Relation der Bedeutungselemente nimmt das *YouTube*-Video mit der mittigen Platzierung im oberen Drittel, das beim Aufruf der Webseite erscheint, eine hervorgehobene Rolle ein. Innerhalb der ansonsten grafisch-fotografisch aufbereiteten Website-Oberfläche erweitert es die Sinnproduktion sowohl um eine audiovisuelle Ebene als auch den interaktiven Charakter, der sich aus dem multilinearen Abspielformat (Pause, Vor- oder Zurückspringen) und einem Button zum Teilen des Videos auf Social Media-Plattformen ergibt.

Videoanalyse:[33] Technoästhetische Transformationen

Das im Rahmen der Webseite zentral platzierte Video-Element umfasst eine Gesamtlänge von 09:29 Minuten. Es ist dramaturgisch in einen Vorspann (00:32 Minuten), eine Informations- bzw. Werbeerzählung der anbietenden Ärztin (06:48 Minuten), die durch mehrere grafisch-visuelle Text-Teaser aufgeteilt ist, die abschließende Demonstration einer Absaug-Kanüle (02:18 Minuten) sowie einen Abspann (00:22 Minuten) aufgeteilt.

Das einleitende Segment des Videos (Vorspann) erscheint im Bedeutungszusammenspiel aus Bewegtbildern und Ton besonders eindrücklich, da es mit einer *Synth Pop*-Musik unterlegt ist, die im 4/4-Takt einen aufsteigenden Bass-Rhythmus aufbaut. Auf der, so in das Website-Ensemble eingebauten, auditiven Sinnebene wird über das Tempo und die helle Klangfarbe des begleitenden Instrumentals eine beschwingte und antreibende Stimmung nahegelegt, die an eine Shopping- oder Urlaubs-Sendung erinnert.

Parallel hierzu ist die Eröffnungssequenz durch eine schnell wechselnde Schnittabfolge strukturiert, welche die anbietende Protagonistin Dr. Rehbein in verschiedenen, wie nachfolgend gereihten, Studio-Szenen zeigt. Zwischen den szenischen Einstellungen werden bewegte Schriftelemente eingeblendet, die mit unterschiedlichen Schwarz-Weiß-Effekten stilisiert und verfremdet wurden:

1. Schrift: »Doctor Mi!«
2. Die Ärztin in Porträt-Aufnahme zwischen den Lettern »Dr. Miriam Rehbein«, mal lächelnd, mal seriös-schauend.

---

33 Die Struktur der Bildnarration des Videos korrespondiert mit den Konstellationen der Videoproduktion und Distribution, z.B. mit dem Kamerahandeln und der Registratur der technischen Darstellungsmittel (vgl. Traue 2013b, S. 297). Die Analyse konzentriert sich an dieser Stelle auf innerdiegetische Aspekte, d.h. auf die Bildhandlungen vor der Kamera und deren Gestaltungsmodi. In Anlehnung an das wissenssoziologische Vorgehen nach Raab (2008) wurde dazu zunächst die Grobstruktur des Handlungsverlaufs rekonstruiert. Im zweiten Schritt wurde die Bildfolge der Anfangssequenz (Vorspann), der Bildaufbau der Hauptsequenz sowie der verbalsprachliche Gesamtmonolog zur Feinanalyse herangezogen. Für die feinanalytische Ausdeutung wurde der Sprachverlauf sinngemäß transkribiert. D.h. auf zusätzliche Informationen durch Verzögerungslaute, Versprecher sowie eine ausführliche Videopartitur unter Berücksichtigung aller gestisch-mimischen Ausdrücke wurde zugunsten der zentralen Lesarten aus dem Gesamtensemble der Website verzichtet.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3. Die Ärztin posiert halb-nah, sie dreht sich um 90-Grad und wirft dabei per Schulterblick ihre Haare zurück.
4. Eine horizontale Spiegelung ihres Gesichtes in Schwarz-Weiß-Filterung.
5. Das Wort »Beauty« wird eingeblendet während die Ärztin mit einer Injektionsspritze hantiert und etwas sagt – möglicherweise erklärt.
6. Die Einblendung zweier Bewegtbilder in Gegenüberstellung: das Gesicht der Ärztin in Großaufnahme (schwarz-weiß), sie streicht sich das Haar zurück; die Ärztin halb-nah, sie trägt blaue Handschuhe und führt eine Pipette mit einer violetten Flüssigkeit in ein braunes Fläschchen.
7. Die Ärztin trägt eine Vergrößerungs-Brille und betätigt sich an einer Laser-Apparatur, die sie an ihrer flachen Hand vorführt.
8. Schrift: »Medicine«
9. In einem Teaser zum Inhalt des Videos sitzt die Ärztin an einem Schreibtisch und spricht in die Kamera: »Es gibt mittlerweile Möglichkeiten, eine Fettabsaugung so durchzuführen, dass es weder schmerzhaft ist, noch mit langen Ausfallzeiten verbunden ist, und auch wirklich risikominimiert ist.« (00:11-00:19 Minute)
10. Schriftabfolge: »Treatments«, »Myths«, »Technology«, »You«
11. Die Ärztin führt die Spitze einer Absaug-Kanüle an ihren Zeigefinger und dann an ihre Handfläche.
12. Die Ärztin posiert, sie positioniert die linke Hand an ihrem Kinn und lacht dabei auf.
13. Schrift: »Doctor Mi! Folge 1 Fettabsaugen mit dem Vaser®«

Die Studioszenen und Lettern sind im Zuge der grafisch-visuellen Gestaltung an die Produktions-Ästhetik eines digitalen Videobearbeitungsprogramms bzw. eines digitalen Fotoshootings angelehnt. Die Überblendung eines (suchenden) Fadenkreuzes, verschiedene Bildkaschierungen und -spiegelungen, sichtbare Bildnummerierungen und Einstellhilfen sowie wechselnde Schwarz-Weiß-Filter, (Un-)Schärfen und Körnungen perspektivieren die Eingangssequenz als bildtechnologischen Herstellungsprozess und zeigen einen visuellen Inszenierungscharakter an. Mit diesem wird eine mediale Materialität sichtbar, die beeinflusst, wie die gezeigten Objekte in Erscheinung treten. Der so erzeugte Blickwinkel einer Position hinter der Kamera verknüpft die motivischen Elemente (»Beauty«, »Medicine«, »Treatments«, »Myths«, »Technology«), die das Nachfolgende rahmen. Darin tritt die Protagonistin als professionelle Akteurin (»Doctor Mi!«) wie auch visuelles Subjekt (»You«) eines technologisch-produzierenden Blicks zugleich auf.

Die im Vorspann dargestellten Handlungen – Posieren wie medizinisch-aufklärerisches Zeigen und Demonstrieren – verweben dabei narrativ das bildtechnologische und das körperbezogene Transformationspotenzial (vgl. Abbildung 7.5). So erscheinen die kosmetisch-chirurgischen Instrumente (Injektionsspritze, Pipette, Laser, Absaug-Kanüle) in der Ästhetik der digitalen Linse affektiv-positiv und lustvoll besetzt. Sie werden als Elemente ein und desselben somatechnologischen Herstellungsprozesses dargeboten: Farbfilterung, Kameraperspektive, Körperpose und Fettabsaugung erscheinen als Modi eines ›materiell-semiotischen‹ Zusammenhangs, der im Ergebnis zunächst offenbleibt. Insgesamt werden somit der Produktionsprozess und die damit verknüpften

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Möglichkeiten zur eigenen Sichtbarkeit betont. Diese werden aus der technomedialen Inszenierung von kosmetisch-chirurgischen und digitalen Werkzeugen heraus als gleichzeitige Bild- *und* Körperbearbeitung dargestellt.

Abb. 7.5: Screenshots, Eröffnungssequenz (dermatologie-am-friedensengel, 2018)



Indem der Prolog an die ästhetisch-technisch und narratologische »Bauform« (Traue 2013b) von Amateurproduktionen im Bereich der Online-Videokommunikation, insbesondere das *Vlogging*, angelehnt scheint, schließt die Rahmung des angebotenen Verfahrens an Diskurse der Selbst-Thematisierung an. Zusammengenommen mobilisiert die Titelsequenz mit der Montage an Szenen darin mehrdeutige Assoziationen zum angebotenen Verfahren der Fettabsaugung, die mit der Figur der Ärztin gewissermaßen als selbstreferenzieller Zusammenhang inszeniert sind. Die Protagonistin lässt sich in dieser Lesart sowohl als beratendes Selbst (kosmetisch-chirurgische Expertin) als auch »beratenes Selbst« (Maasen 2011), das heißt hier als kosmetisch-chirurgisches Subjekt beschreiben. Sie erscheint als Produzentin als auch Kuratorin der professionell ausgewiesenen Inhalte und bebildert diese zugleich darstellend.[34]

Die motivische Rahmung des Verfahrens artikuliert auf der Ebene des Gesprochenen im Teaser – der wie eine Überschrift zum Video funktioniert – dazu das Fortschritts-Narrativ. Demnach sind mit der Entwicklung der Verfahrenstechnologie potenzielle Schmerzen, Risiken und zeitliche Kapazitäten minimiert worden. (»Es gibt mittlerweile Möglichkeiten und Techniken, eine Fettabsaugung so durchzuführen […].«) Im progressiv-aufklärerischen Duktus wird so der kosmetisch-chirurgische Möglichkeitsraum erneut mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge verknüpft, um sich davon abzugrenzen. Dies verdeutlicht sich auch im anschließenden Mittelteil des Videos.

In diesem sitzt die Chirurgin überwiegend auf einem beigefarbenen Bürostuhl hinter einem Schreibtisch im Bildzentrum und spricht der Kamera zugewandt; sie trägt berufstypische Kleidung, das heißt einen weißen Kittel. Das Raum-Arrangement und der Kamerastandpunkt[35] sind somit an eine Beratungssituation angelehnt, in der die Protagonistin den Zuschauenden als medizinisch-beratende Expertin zur Verfügung

34 Neben der Einbindung von Text-Elementen in die Bewegtbilder und der grafischen Oberfläche, spricht hierfür auch die Ästhetisierung der kosmetisch-chirurgischen Werkzeuge. Sie erscheinen als Teil eines medizinisch-ästhetisch-technischen Gesamtzusammenhangs der Selbstinszenierung.

35 Der Bildausschnitt variiert während der Gesamtaufnahmedauer nur minimal im Nähe-Verhältnis zum Schreibtisch und schwankt leicht. Vermutlich wurde kein Stativ verwendet und eine Handkamera genutzt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

steht. Lediglich ein goldener Lampenständer mit Engelsflügeln (möglicher Bezug: ›Friedensengel‹) und ein Scheinwerfer (›Fotoshooting‹) begründen im Bildraum thematische Elemente, die außerhalb des Medizinischen liegen. Des Weiteren befindet sich ein relativ großflächiger Computerbildschirm im Bildvordergrund, auf dem zwei als weiblich, *weiß* und schlank kodierte Bauchausschnitte zwischen Hüfte und Brust (Vorher-Nachher-Bilder) zu sehen sind. Auf den Bildern ist andeutungsweise ein jeweils unterschiedlich-konturierter Schattenwurf am Bauch erkennbar. Der Vergleich, der so in den Bildraum eingebaut ist, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine mittig verlaufende Schattierung im rechten Bild, die vom Bauchnabel aufwärts bis zum Bildrand verläuft.

Aus dem so in den konstitutiven Bildraum eingebauten Darstellungsformat lassen sich symbolische und suggestive Bedeutungen ableiten. Zum einen untermalt die zukunftsbezogene Rasterung der Körperteile den bereits angesprochenen virtuellen Körperbezug, der sich aus dem technologischen Fortschrittsnarrativ ergibt. Die andauernde Sichtbarkeit einer Neuverkörperung begründet in diesem Sinne ein Referenzverhältnis, das über die digitalen Körperfragmente zugänglich wird. Zum anderen funktionieren der Bildschirm und das darauf Gezeigte als performatives Element, das in dem professionellen Setting auf die Beweiskraft der gesprochenen Aussagen bezogen ist. Mit der Sichtbarkeit eines scheinbar objektiven Erkenntnisgegenstandes trägt das Video Züge eines Lehrfilms.[36]

Im Verlauf des verbalsprachlichen Textes verdeutlicht sich die ausführende Expertinnen-Positionierung (vgl. Conrad 1999, S. 292): Die Ärztin identifiziert Herausforderungen zum Praxisfeld, stellt Neuigkeiten bereit und spricht unter Verweis auf professionelle Alleinstellungsmerkmale als moralische Wächterin. Dies verdeutlicht sich in der einleitenden Passage der Sequenz, dort heißt es:

> »Fettabsaugung. Für Viele `n absolutes No-Go und `n absolut angstbehaftetes Thema. Kann ich im gewissen Maße nachvollziehen, weil ich auch bei dem Begriff zuerst an diese brachialen Bilder denke, die man aus Fernsehen und Film kennt, die doch sehr abschreckend sind. Was Viele nicht wissen, ist, dass die Technik absolut revolutioniert ist.« (00:33-00:55 Minute)

Auf der Ebene des Gesagten wird das kosmetisch-chirurgische Verfahren zunächst in einen Zusammenhang mit dem kollektiven Bildgedächtnis einer »Sehgemeinschaft« (Raab 2008, S. 18) gestellt, zu der sich auch die anbietende Ärztin als zugehörig positioniert. Der aufgegriffene Deutungshorizont bezieht sich dabei auf das sedimentierte Bild des »surgeon as slasher« (Jones 2008a, S. 66) bzw. die damit assoziierte Bildmacht zur gewaltvollen Inanspruchnahme des Körpers mit Instrumenten (›brachiale Bilder aus Fernsehen und Film‹).[37] Die identifizierte Tabuisierung und die affektiv-negative

36 In den ästhetischen Inszenierungstraditionen des Lehrfilms wird Anschaulichkeit als didaktisches Prinzip zur Umsetzung von Wissensinhalten genutzt. Anita Gertiser (2006) führt zudem aus: »Bevorzugt wird ein statischer Bildaufbau mit objektzentrierten Kompositionen und monothematischer Bildgestaltung; spezifische filmische Mittel der Inszenierung wie Perspektivenwechsel kommen kaum zum Einsatz.« (ebd., S. 60; zit.n. Stewen 2015)

37 Wie die Analyse des Gesamtensembles der Website zeigt, wird dieses assoziative Bild qua Hyperlink zum Wikipedia-Eintrag »Fettabsaugung« aufgeführt und konkretisiert (siehe oberen Abschnitt dieses Unterkapitels).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bedeutung im Zugang zur Praxis des Fettabsaugens lassen sich demnach mit einem allgemeinen Unwissen zum technologischen Stand in Verbindung bringen. Der aufgerufene erzählerische Modus adressiert dementsprechend die Befähigung zur informierten Entscheidungsfindung (*Informed Consent*).

Im weiteren argumentativen Verlauf wird die angebotene Technologie, die als »Ultraschalltechnik« bezeichnet wird, von dem Bild des Brachialen im aufklärerischen Stil abgegrenzt.

> »Jetzt ist die Frage, was ist das Besondere an der Technik? Das Besondere ist, dass nicht wie herkömmlich bei einer Liposuktion sozusagen die Fettzellen mit einer Sonde runtergebrochen werden und dann traumatisch, also mit Kraft am Ende des Tages, aus dem Körper rausgesogen werden, nachdem sie in einer Flüssigkeit eingeweicht wurden.« (01:21-01:42 Minute)

Anknüpfend an das öffentliche Image beschreibt die Ärztin das konventionelle Vorgehen bei Fettabsaugungen als mechanischen, nahezu brutalen Vorgang (»traumatisch«, »mit Kraft«). Sie wählt dazu die materialen Prozessverben ›runterbrechen‹, ›raussaugen‹ und ›einweichen‹ und führt parallel zum Gesagten eine Hand mehrmals von rechts nach links – als würde sie eine Absaugkanüle betätigen. Im Zuge dieser verbal-gestischen Aufführung wird der Fokus auf die Intensität gerichtet, mit der Körper als Festkörper im Kontext des Verfahrens bearbeitet und durchdrungen werden. Das zentrale Motiv im Problemnarrativ ist somit auf die technologische Wirkmacht in der kosmetisch-chirurgischen Austausch-Beziehung zu Körpern bezogen. Nicht problematisiertes Körperfett oder ein medizinisch ausgewiesener Idealwert begründen im Diskursfragment die Argumentationsstruktur, sondern ein somatechnologisches Potenzial.

Im Nachfolgenden benennt die Protagonistin mehrere körperliche Erscheinungsformen (»Doppelkinn«, »leichtes Bäuchlein«, »Winki-Winki-Arme«), die sie *en passant* in das Konsultationsnarrativ einbaut.

> »Das heißt, wie muss ich mir das vorstellen? Sie kommen als Patient zu mir. Am Ende des Tages ist mir auch relativ wurscht, ob's ein ganz kleines Fettareal ist, wie ein Doppelkinn oder vielleicht ein leichtes Bäuchlein oder ganz beliebt auch die Winki-Winki-Arme. Der Prozess ist immer der gleiche. Nach `ner ausführlichen Anamnese und Beratung und wir uns gemeinsam ihre Problemzone angesehen haben, erklär' ich Ihnen, wie das abläuft. Sie kommen am OP-Tag, bekommen auch keine Vollnarkose, sondern wenn Sie möchten einen leichten Dämmerschlaf einfach nur, dass man so einen Entspannt-Modus hat.« (01:56-02:27 Minute)

Die benannten Körperfett-Verteilungen werden so losgelöst von den grundlegenden medizinisch-wissenschaftlichen Zuordnungen aus ›normal‹/›gesund‹ und ›deviant‹/›pathologisch‹ aufgegriffen. Sie erscheinen qua Wunsch und Ansicht behandelbar. Ihre Problematisierung leitet sich allein von der Bezeichnungsebene ab. Im Nexus aus Wortgehalt, evaluativem Ausdruck und gestischer Andeutung markiert die Beschreibung dabei negative Bedeutungen.[38] In der Ablaufbeschreibung wechseln medizinische

38 In die Problembeschreibungen auf der Website sind weitere Idiome und visuelle Vergleiche eingeflochten, die ihren beschämenden Gehalt aus dem Muster der Hybridisierung ziehen: »Stichwort

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Termini mit evaluativen Ausdrücken, die an einen laiensprachlichen Gebrauch angelehnt scheinen. In den Text sind insofern antizipierte soziale Positionen eingeflochten. Die Begriffe sind auf diese Weise als Differenzmarker für die als zwischenmenschlich akzentuierte Ebene der Plausibilisierung zwischen Ärztin und Zuschauenden konstitutiv für die angedeutete medizinische Diagnosestellung. Die lexikalische Wahl führt so eine phänomenologisch anmutende Körpersprache des offensichtlich Anderen auf. Diese kann demnach an den sich selbst anzeigenden Körperfettverteilungen – im Rahmen der Anamnese – gemeinsam abgelesen werden.

Der narrativierte »ärztliche Blick« (Foucault 2011) scheint folglich weniger am Dualismus von Norm und Pathologie orientiert zu sein als vielmehr an einer technologisch-informierten Instandsetzung und Aktualisierung. In diesem Modus wird Körperfett jenseits organischer Qualitäten immanent als Modifikationsstoff *per se* positioniert. Die Möglichkeit, das Verfahren nicht nutzen zu wollen, kommt nicht zur Sprache. Die nachfolgenden Ausführungen setzen daran an, den technologischen Vorgang und dessen Zusammenwirken mit der Materialität des Körperfettes als nicht-invasiv zu beschreiben:

> »Der Vaser, also die Ultraschallsonde, arbeitet mit Flüssigkeit. Und dieser ganz große Vorteil daran ist, dass diese Ultraschallwellen, die Ultraschallenergie, das Fett zertrümmert. Das heißt, die Fettzelle wird durch die Welle zertrümmert. Die ähnliche Technologie kennt man aus der Nephrologie bei Nierensteinen. Da hat man schon mal gehört, dass man mit Stoßwellen oder Ultraschallwellen Steine zertrümmern kann. Und genauso muss man sich das da jetzt vorstellen. Ich zertrümmer' mit dem Ultraschall Ihre Fettzellen. Das hat den entscheidenden Vorteil, dass ich gar nicht viel Kraft dafür brauche, sondern es ist `nen ganz für mich mit zwei Fingern durchführbarer Eingriff.« (03:02-03:36 Minute)

Während die Interaktion zwischen Körper und eindringenden Instrumenten im Verlauf der Erläuterung mit dem Bild einer nahezu verschwindenden Kontaktfläche belegt wird (z.B. »winzig kleine Inzisionslöcher«, »feine Sonde«), steht das mehrfach gewählte Verb für den Vorgang im Körperinneren – ›zertrümmern‹ – für eine nachhaltige Zerstörung durch Gewalt.

Das kosmetisch-chirurgische Verfahren zur Modifikation von Körperfett wird im verbalsprachlichen Text ferner mit den Begriffen »Ultraschallwellen« und »Ultraschallenergie« rekontextualisiert. Assoziativ mag dies die Vorstellung von Entkörperung und unsichtbarer Einwirkung erwecken, an der die Chirurgin in ihrem Handwerk nur in geringfügigem Maße beteiligt ist. Im Zuge des technologischen Vergleichs zwischen der Zerstörung von Nierensteinen und Fettzellen, kommt der fokussierten Substanz daran anknüpfend die Qualität einer festkörperlichen Dinglichkeit – ähnlich der von Steinen – zu. Die so eingeführte Verfügbarkeit von Körperfett als zerstörbar steht damit in einem Verhältnis zu dem funktionsbezogenen *Wie* der Technologie: Körperfett wird zur technologischen Eigenschaft, die sich aus der apparativen Verflechtung von technologischem Potenzial und materialer Resonanz ergibt.

Reiterhosen, Bauch- und Hüftspeck oder Männerbusen«, »Effekt […] wie die Polstertechnik eines Chesterfield-Sofas«, »Phänomen der Orangenhaut« (vgl. Kap. 4.1.4).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im weiteren Verlauf des Videos erläutert die Ärztin die drei spezifischen Verfahrensarten, die demnach über die Elimination von Körperfett hinausgehen. Hervorgehoben werden die Sichtbarmachung von Muskeln und Körperkonturen, der Transfer von Körperfett in unterschiedliche Zielregionen sowie die Behandlung von Fettgewebserscheinungen der Haut (›Cellulite‹). Während allein die Modifikation von Cellulite an das konventionelle Vokabular der medizinischen Heilungserzählung angebunden ist (›Ursache‹, ›leiden‹, ›behandeln‹), knüpft die motivische Rahmung der weiteren Verfahren an den Motivkomplex der körperbezogenen Willensformation (vgl. Kap. 7.3) an. Demnach handelt es sich bei den Patient_innen um an-sich-arbeitende und fitte Subjekte, denen bei der Selbst-Realisation die Eigenwilligkeit des Körperfettes im Wege steht.

Korrespondierend dazu spiegeln die in der Schilderung – in den Website-Texten wie im Videonarrativ – durchgängig gewählten Verben für die kosmetisch-chirurgischen Vorgänge zum einen die Konzeptionalisierung als skulpturalen Prozess.[39] Die Bezeichnungen »modellieren«, »formen«, »kreieren«, »definieren« geben zu verstehen, dass die angebotene Technologie an dinglichen Rohstoff-Körpern ansetzt. Die schöpferische Produktion scheint jedoch nicht beliebig an einer kreativen Fantasie ausgerichtet zu sein, die mit dem körperlichen Darstellungsmedium ausgedrückt wird. Vielmehr ist die kosmetisch-chirurgische Intervention als Enthüllung von Eigentlichkeiten kodiert. Dies verdeutlichen zudem die Prozessbeschreibungen »zum Vorschein bringen«, »ans Tageslicht holen« und »sichtbar machen«.

Im nachfolgenden Ausschnitt aus der Video-Erzählung werden der kosmetisch-chirurgische Zugang zum verborgenen »Six-Pack« sowie die Kombination aus Fettentfernung und Hautstraffung als Vorteile der Technologie eingeführt. Parallel zum Gesprochenen führt die Ärztin gestisch die Verschränkung ihrer Finger vor.

> »Das heißt, ich kann das heißersehnte Six-Pack, das trotz beständigen Trainings und Reis-Diät immer noch nicht zum Vorschein gekommen ist, einfach kreieren bzw. sichtbar machen. Gleichzeitig können wir eine hängende Doppelkinnpartie vom Fett befreien und auch straffen. Das ist nämlich der nächste spannende Aspekt der neuen Technologie. Ultraschall erzeugt Hitze, Hitze erzeugt den sogenannten Shrinking-Effekt. Das ist ähnlich, wie wenn ich `nen Steak in `ne heiße Pfanne lege, kennen Sie alle, zieht sich das Fleisch zusammen, durch die Hitze. Genauso mit dem Gewebe, wenn ich Hitze über 40° im Gewebe erzeuge, kommt es zu dem Shrinking, das Gewebe zieht sich zusammen und damit hab' ich wirklich ›ne schöne Konturierung auch.« (04:29-05:14 Minute)

Wie in nahezu allen untersuchten Diskursfragmenten aus dem Spektrum der Körperfett-Modifikationen bilden die Handlungsbereiche Sport und Ernährung auch in diesem Fall Referenzfelder für die eigene Körpergestaltung und ihre Grenzen. In der obigen Argumentationsfolie geht es jedoch nicht nur um den Vollzug optimierender Praktiken an sich. Motivisch begründet deren visuelle Erkennbarkeit am Körper

39 Das historisch gefestigte Bild der Körperskulptur findet sich an einer weiteren Stelle auf der Website. Hier heißt es: »Mit der VASER Hi Def Methode arbeiten wir detailliert wie an einer Skulptur und heben vorhandene Muskelpartien so hervor, dass sie einfach nur natürlich schön und nicht ›gemacht‹ aussehen.« (dermatologie-am-friedensengel, Fettabsaugung)

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das Verfahren. Im Ausschnitt wird dazu ein Authentizitäts-Prinzip zugrunde gelegt. Demnach geht es darum, die erfolgreiche Subjektivierung durch den disziplinierten Lebensstil nach außen hin auch als intentional anzuzeigen. Diejenigen, denen man den richtigen Willen nicht ansieht, wurden demnach um die soziale Anerkennung betrogen bzw. unterstehen einer Gefahr der Entfremdung durch den eigenen Körper.[40] In diesem Sinne kommt dem Six-Pack ein semiotischer Wert zu, der dem Text zufolge mit dem kosmetisch-chirurgischen Verfahren hergestellt werden kann.

Hieran anknüpfend stellt auch die so beschriebene »hängende Doppelkinnpartie« ein öffentliches Zeichen dar, das in Bezug auf das angegebene Ziel der »Konturierung« technologisch re-formuliert werden kann. So wird die Lesbarkeit als negativ-qualifizierendes Anzeichen in der Argumentfolge an das kosmetisch-chirurgische Potenzial von Körpern rückgebunden. Dieses wird im Beispiel an eine organische Gewebeeigenschaft (›sich bei Hitze zusammenziehen‹ wie ein ›Steak in der heißen Pfanne‹) gekoppelt, die in Verbindung zu dem Verfahrenspotenzial als relevant herausgestellt wird.

Im Motivkomplex zur Modifikation des Körperfetts wird somit eine Koproduktion aus gelebter und erfahrungsbezogener Körperpraxis, der symbolischen Performativität von Körperteilen sowie biologischen Bezügen vorausgesetzt. Die Konstruktion des kosmetisch-chirurgischen Körpers baut folglich darauf auf, dass sich materiale und semiotische Dimensionen von Körpern gleichzeitig mit dem Vorgang manifestieren. Im weiteren argumentativen Verlauf des Videos wird das Dilemma eingeführt, dass eine spezifische Erscheinungsform des Bauches sich trotz äußerster Disziplin nicht intentional darstellen lässt.

> »In letzter Zeit hat man häufig bei Instagram bei den ganzen Hollywood-Beautys gesehen, dass die immer Bilder mit dem #abcrack von sich posten. Dieser Ab Crack, das heißt die Linea Alba, das ist die Faszien-Platte in der Mitte der Bauchmuskulatur, die ist unheimlich schwer zu trainieren und sichtbar zu machen. Also um die wirklich 1A zur Darstellung zu bringen, muss man tagtäglich sein Training machen und wirklich ganz, ganz strenge Diät halten und selbst dann ist es nicht jedem vorbehalten, es zu bekommen, weil auch noch genetische Aspekte 'ne Rolle spielen. Durch die Liposuktion, die wir durchführen, oder die Hi-Def-Lipo haben wir die Möglichkeit, das durch diesen Eingriff wirklich zum Vorschein zu bringen.« (05:22-06:00 Minute)

Die kosmetisch-chirurgische Körperproduktion wird im Zuge des Textes an die Zeichenproduktion auf der Social Media-Plattform *Instagram* angekoppelt. An dem lebensweltlichen Bezug auf dieses Netzwerk stellt sich die körperbezogene Unsichtbarkeit – der »tele-absent body« (Hansen 2006, S. 95) – und nicht die eigene Sichtbarkeit als Problem dar. Im Auszug wird dem kosmetisch-chirurgischen Verfahren dementsprechend eine visuell produzierende Funktion zugeordnet. Diese bezieht sich auf die doppel-

40 Deutlich wird dies auch am folgenden Website-Zitat: »Selbst sportlichen Frauen und Männern mit niedrigem Körperfettanteil sieht man ihre trainierte Muskulatur manchmal nicht an: Das Sixpack ist vorhanden – doch es liegt unter einer Schicht aus natürlichen und sehr standhaften Fettzellen, die sich weder wegtrainieren noch ›weghungern‹ lässt« (dermatologie-am-friedensengel, Fettabsaugung).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

te Darstellbarkeit der Bauchkontur, als digitalen (»posten«) wie soziomaterialen (»zur Darstellung bringen«) Vorgang.

So wird zunächst ein Trend eingebracht, der in der medialen Arena *Instagram* durch relevant gesetzte Akteur_innen (»Hollywood-Beauties«) initiiert wurde. Demnach zirkuliert das Bildzeichen »#abcrack« in dem sozialen Netzwerk, das mit der visuellen Darstellung der äußeren Bauchkontur in Verbindung steht. Das »#abcrack« ruft insofern einen technomedial vernetzten Bildkörper auf, der im Diskurs der Massen-Selbst-Kommunikation angelegt ist (vgl. Madianou/Miller 2012; Castells 2011). Mit der digitalen Markierung (#) und Verschlagwortung (abcrack) wird dabei eine intertextuelle Kodierung des Körpers argumentativ einbezogen. Diese weist die symbolische Umgebung der digitalen Öffentlichkeit als relationalen Bezugspunkt für das eigene körperbasierte Potenzial und dessen Anerkennung aus.

Der diskursiv relevant gesetzte Körper ist somit an die kollektive Bildproduktion (fotografieren, zuordnen, posten) und die interaktive Sehgemeinschaft (verlinken, liken) des sozialen Netzwerks angelehnt. Es wird die Idee betont, dass es sich bei dem Körperteil auch um einen Zeichenausdruck in der polymedialen Kommunikation handelt. Dieser vernetzt die selbstoptimierenden Bemühungen Einzelner in ihrer Zielperspektive mit den Bildkörpern von Anderen und grenzt wiederum andere Körper davon ab. Im Argument wird insofern nicht nur die Arbeit am Selbst für sich hervorgehoben. Es wird zudem das soziale Körperselbst angesprochen, das nur über die digitalen Erweiterungen zugänglich erscheint.

Im verstärkenden Argument (»#abcrack«) wird der kosmetisch-chirurgische Eingriff – korrespondierend zum Gesamtensemble der Website – als bildtechnologische Komponente formuliert. Die Überwindung der somatischen Grenzen zur Körpergestaltung wird damit immanent zur Frage einer kosmetisch-chirurgischen Bildmanipulation. Die argumentative Anbindung des Angebots an Social Media verknüpft die Idee der Körperbearbeitung mit der eigenen digitalen Körperkonstruktion (etwa durch Formatierungen und Filter). Die Analyse des Auszugs verdeutlicht zudem, dass die spezifische Sichtbarkeit – ein Detail der Gesamtkörperform – als reflexiver Ausdruck des Selbst gedeutet wird.

In dieser Perspektive auf den Körper ist der durchformte Bauch gleichbedeutend mit einer sozialen Information, die in dem digitalen Kontext verständlich wird. Das argumentative Muster ist in dieser Hinsicht an physiognomischen Prinzipien orientiert. Diese liegen in der grundsätzlichen Annahme, dass das Innere an der äußeren Form zum Ausdruck kommt. So wird implizit ein »physiognomic gaze, capable of establishing inward qualities based on the study of outward traits« (Gray 2004, S. xxii) angelegt. Dieser physiognomische Blick verschwimmt im untersuchten Beispiel mit dem sprachlichen Modus der medizinischen Diagnose von Symptomen als Index für Krankheiten. Das im Diskursfragment enthaltene Argument einer kosmetisch-chirurgischen Zeichenproduktion basiert folglich auf Prozessen der sprachlichen Differenzierung, die sich als Effekt aus der technologisch-informierten Wahrnehmungs- und Anerkennungsstruktur ergeben. Etwa wird der Körper in dem Text mal als »Winki-Wini-Arm« und mal als »#abcrack« zum Emblem.

Die Beschreibung der Ärztin knüpft im weiteren Verlauf neben dem verallgemeinerten Optimierungsimperativ zum schlanken Körper und der damit verflochtenen (klas-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

senbezogenen) Subjektformation an die Machbarkeit von Geschlechtskörpern an. Im nachfolgenden Ausschnitt führt sie dazu unter der Bezeichnung »Lipo Filling« die Technologie des Fetttransfers ein.

> »Das heißt, jemand der vorher vielleicht keine Taille hatte, der eher son' bisschen birnenförmig war, können wir durch die Absaugung eine schöne Taille kreieren und das Fett aufbereiten und z.B. in den Po geben, um wirklich `ne schöne sanduhrförmige Silhouette einer Frau zu geben. Gleiche gilt für den Mann, bei nicht vorhandener Brustmuskulatur kann man entsprechend auch das Fett in den Brustmuskel oder unter den Brustmuskel in dem Fall applizieren, um ihm ein athletisches Aussehen zu kreieren.« (06:28-06:54 Minute)

Demnach lässt sich das Verfahren dazu nutzen, Körper mit der normativen Zielperspektive eines dimorphen Archetyps zu produzieren. Die kosmetisch-chirurgische Neuformung qua Körperfettressource ist entsprechend an zwei visuellen Schemata orientiert (»schöne sanduhrförmige Silhouette« und »athletisches Aussehen«), welche die sozialen Kategorien »Frau«/»Mann« ausformen. Dagegen gehen aus der Problembeschreibung die ausgekoppelten Elemente »birnenförmig«, »keine Taille« und »nicht vorhandene Brustmuskulatur« als uneigentlich hervor. Im Fokus der Erzählung steht somit tendenziell die Nicht-Erfüllung der benannten Geschlechterformen – das heißt genauer ein »lack of structural integrity« (Sweeny 2013, S. 112). Der problematisierte Mangel ist in diesem Sinne in dem performativen Aspekt der Technologie angelegt, die aus dem Inneren schöpft, um das Äußere zu formen. Eigentliches generiert sich hier über den Informationsbezug zum Eigenen.

Am Text lässt sich zusammengenommen ein erweitertes Optimierungsnarrativ identifizieren. Nicht nur der Wille zur eigenen Leistungsfähigkeit und dessen Umsetzung in zurichtenden Praktiken (Training, Ernährung) begründen in diesem Fall das verbesserte Körperselbst. Im Vordergrund der Erzählung steht die Aktualisierung der eigenen Körperform auf Basis des somatechnologischen Selbst-Umwelt-Verhältnisses. Die dafür konstitutive Beschreibung von Körperfett als Modelliermasse, mit der sich Körper nach (geschlechtlichen) Modulen ausgestalten (»kreieren«) lassen, ist dabei am Detailgrad der Formung ausgerichtet. Körperfett ist hier nicht mehr nur als pathologisch oder eigenwillig gedeutet, es benennt losgelöst von organisch-kodierten Qualitäten zudem ein performatives Potenzial. Die angebotene Formveränderung zeichnet sich als ›material-semiotische Praktik‹ (vgl. Wajcman 2010, S. 377f.) zur äußeren Lesbarkeit als selbst-effizient ab.

Die verschiedenen Bedeutungen von Körperfett als »Biofakt« (Karafyllis 2003), kosmetisch-chirurgischer Arbeitsstoff und Körpereigenes zugleich, werden in der abschließenden Videosequenz mit einer Demonstration zusammengeführt. Nach einem Text-Teaser (»Experiment: Wie sanft ist der Vaser?«), der mit der Eröffnungsmusik unterlegt ist, wechselt das Setting von der Beratungssituation in einen medizinischen Behandlungsraum. Die Ärztin steht hier hinter einer Liege, auf der eine etwa bis zur Hälfte mit Wasser befüllte, durchsichtige Vase positioniert ist. Im weiteren Verlauf der Sequenz führt sie die Absaug-Sonde vor, indem sie diese während ihrer Erläuterungen zunächst zur Höhe ihres Halses hochhält, dann betätigt und in das Gefäß mit Wasser führt. In einem weiteren Schritt berührt die Ärztin die Spitze der Kanüle mit ihrem Zeigefinger

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und führt sie schließlich an ein Butterstück, das unter Einwirkung der Metallsonde im Wasser zerfließt.

> »Wenn ich jetzt mein' Finger mit dazu tue und sogar an die Sonde dranhalte und aktiviere, sehen Sie, dass ich offensichtlich überhaupt keine Schmerzen habe. Wenn wir jetzt uns ein Stück Fett nehmen und den gleichen Aufbau noch mal machen, Fett in das Wasser geben, und dann wieder die Ultraschallsonde nehmen, und das gleiche machen, sehen wir, wie schön die Ultraschall-Sonde das Fett emulsifiziert. Und genau das passiert bei uns im Körper.« (08:25-08:57 Minute)

Der technologische Vorgang wird damit als schmerzfrei beglaubigt und das Bild einer kosmetisch-chirurgischen *Software* inszeniert. Die mehrfachen Bedeutungen von Körperfett sind dabei zum einen an die quasi-faktische Wirkung gekoppelt, die sich aus der Vorführung (›Fett im Wasser‹) ergibt. Zum anderen verweist die Apparatur aus mechanischen Instrumenten, analoger und digitaler Technologie sowie den körperlichen Eigenheiten darauf, dass sich der kosmetisch-chirurgische Körper erst aus der somatechnologischen Verbindung (Körper + Technologie) heraus als verfügbar darstellt: »Und genau das passiert bei uns im Körper.«

Zusammenführung: Die Technogenese des kosmetisch-chirurgischen Subjekts

Zusammengefasst lässt sich an diesem Diskursfragment nachzeichnen, wie die kosmetisch-chirurgischen Ideale und Handlungsperspektiven an die Produktions- und Anerkennungslogik digitaler Bildtechnologien geknüpft werden. Deutlich wird dies sowohl an der im Website-Ensemble aufgerufenen Produktionsästhetik als auch am übergeordneten Motiv der (digitalen) Sichtbarmachung von spezifischen Facetten des Körpers. Beide Aspekte setzen daran an, dass digitale Praktiken zum Beispiel beim alltäglichen Gebrauch von Smartphones, Laptops, Tablets etc. subjektivierende Erfahrungen generieren, die für körperbezogene Selbstverständnisse konstitutiv sind (vgl. Bollmer 2018; Durham 2016; Lupton 2015).

Die nachgezeichnete Argumentfolge zielt dementsprechend breiter gefasst darauf ab, dass die technologische Funktionsweise der kosmetischen Chirurgie produktiv mit diesem Erfahrungswert verzahnt ist. Dabei wird vorausgesetzt, dass insbesondere die Produktion von digitalen Bildern des eigenen Körpers und dessen Sichtbarkeit in Social Media-Formaten einen »aspect of *primary* self-experience« (Hansen 2006, S. 12; Herv. i.O.) darstellen: Digitale Körperbildpraktiken und -routinen – zum Beispiel posieren, aufnehmen, editieren, filtern, markieren, posten, liken oder teilen – werden als zentraler Modus gegenwärtiger Subjektivierungsprozesse aufgerufen.

Indem im Diskursfragment gestalterisch wie argumentativ kosmetisch-chirurgische und medientechnologische Handlungskonzepte verknüpft werden, schließt das Plausibilisierungsnarrativ (technologischer Fortschritt) also an ein archetypisches Verhältnis von Körper und Technologie an.[41] Das am Diskursfragment nachgezeichnete Motiv der kosmetisch-chirurgischen bzw. digitalen Sichtbarmachung von körper-

41 Der Zugang zum Internet, zu digitalen Technologien und ihre Nutzungsbedingungen sind global wie lokal stark ungleich ausgeprägt. Trotz der Tendenz zur eurozentrischen Verallgemeinerung solcher Entwicklungen in soziologischen Beschreibungen handelt es sich um eine Konfiguration,

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lichen Eigenschaften impliziert so den Zugang zu grundlegenden Lebenssphären (u.a. Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Kulturproduktion, soziale Beziehungen), die digital vermittelt sind. Darüber hinaus rückt kosmetische Chirurgie hier insgesamt in die Nähe der Ontologien und Qualitäten, mit denen digitale Technologien im globalen Norden gegenwärtig beschrieben werden.

Zunächst bezeugen die Texte etwa parallel zu einer Charakterisierung des *Internet of Things*[42] eine technologische Minimierung des kosmetisch-chirurgischen Eingriffs, seinen Schnittflächen und Werkzeugen, bis hin zur materialen, affektiven und sozialen Verkörperung der Technologie selbst: Kosmetische Chirurgie wird in diesem Motivstrang zur Eigenschaft des Körpers. So wird im erzählerischen Gesamt der Website eine nahezu unbemerkbare Verbindung von Körper/Technologie suggeriert, die Alltagswelten durchdringt und sich so in die Nicht-Unterscheidbarkeit von Online- und Offline-Praktiken einfügt. Auch das affektbeladene Verhältnis zwischen Menschen und den technologischen Artefakten – iPhones wie Absaugkanülen – stellt in dieser Hinsicht eine Parallele dar (vgl. Lupton 2015, S. 166).

Im Rahmen der digitalen Medientechnologien werden menschliche Körper nicht nur – wie etwa im Format untersuchten Website selbst – verbo-visuell dargestellt und ko-konstruiert. Vielmehr interagieren Menschen auf vielfältige Weise mit den digitalen Gegenständen zum Beispiel im Zuge von Berührungen, dem Tragen am Körper, dem Einschreiben persönlicher Nutzungsgeschichten (Playlists, Suchverläufe etc.) oder bei der Produktion fotografischer Aufnahmen, die körperliche Wahrnehmungen rahmt. In all diesen somatechnologischen Assemblagen werden Körper und Selbst konfiguriert und auf bestimmte Weise bewegt (vgl. ebd., S. 23f.). Das diskursive Motiv der (digitalen) Sichtbarkeit bezieht sich damit auf eine grundlegende Teilnahmeform an zeitgenössischem Sozialleben. Diese ist an der fortlaufenden Veröffentlichung von eigenen Bildern und Informationen – etwa als Status-Updates – orientiert: »Media images, then make up a kind of architecture of our lives, scenic elements of our habitats, interlinked with the built environment as well as with the everyday technologies that facilitate and mobilize our daily routines.« (Durham 2016, S. 19)

Erst, indem Orte, Dinge, Personen oder Körper/teile in den digitalen Netzwerken geteilt werden, generieren sich die persönlichen und affektiven Bedeutungen dazu. Die Veröffentlichung von vormals als ›privat‹ oder ›intim‹ verstandenen Körperdetails, wie es das »#abcrack« in dem untersuchten Beispiel chiffriert, bezieht sich dabei stets auf Beobachter_innen, die reagieren, kommentieren und so Anerkennung oder Ablehnung demonstrieren. Die kosmetisch-digitalen Selbst-Beschreibungen, auf die der Diskurs abhebt, sind somit abhängig von Erwiderungsprozessen und dem Austausch mit anderen.

Dies ist bedeutsam, weil damit auch der »ärztliche Blick« (Foucault 2011) in diesem Fall an die Wissensproduktion der digitalen Subjekte angelehnt ist und er sich nicht auf

---

die auf den spezifischen geopolitischen und historischen Positionen des globalen Nordens fußt (vgl. Bollmer 2018; Durham 2016; Lupton 2015).

42 Die Bezeichnung ›Internet der Dinge‹ (auch ›Web 3.0‹) nimmt auf die Digitalisierung von Gebrauchsgegenständen des Alltags und ihrer Online-Vernetzung sowie den maschinengesteuerten Datenaustausch Bezug (vgl. Lupton 2015, S. 9).

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ein davon abgegrenztes Wissensfeld bezieht. Die am Diskursfragment nachgezeichnete Konfiguration rekurriert also auf produktive Geständnisse der Nutzenden, die sich mit Foucault (1983) als disziplinierende Machttechnologie verstehen lassen. Die Subjekte konstituieren sich einerseits im Zuge der selbst-reflexiven Veröffentlichungen, andererseits werden sie damit zum Gegenstand von Macht-Wissen-Relationen.

Mit den digitalen Selbstbeschreibungen in Form von *Posts* oder Status-Updates erfolgt vereinfacht gesprochen die tätige Aktualisierung als bedeutsames, anerkanntes und/oder zugehöriges Körpersubjekt. Doch aus ihr geht ebenfalls dessen Überwachbarkeit hervor. Denn die digitalen Körper/Selbst-Bezüge sind im Zuge der Anbindung an digitale Medien einerseits als Informationen teilbar – und so Teil von Netzwerken, sie lassen sich damit jedoch zugleich quantifizieren, auffinden und informationell für die Datenverarbeitung verwerten. Die informationelle Form des Sozialen bedingt somit spezifische Kontrollaspekte, die der freiwillig-kodierten Teilnahme an der öffentlichen Selbstproduktion inhärent sind.[43] Dennoch ist Sichtbarkeit hier zunächst als Belohnung zu verstehen, und mehr noch: »Indeed lacking or losing visibility may be considered problematic for social media users, as this denotes lack of popularity, importance or interest in one's updates or other posts.« (Lupton 2015, S. 177)

Das Motiv der technologischen Fortschrittserzählung knüpft insgesamt daran an, dass kosmetische Chirurgie einen Zugang zu den digitalen Territorien des Selbst verschafft. Die versprochene Kontrolle über die Produktion des digitalen Körpers benennt dazu die Kapazität der angerufenen Subjekte, auf anerkannte Weise fühlen und agieren zu können. Dabei wird grundsätzlich nahegelegt, dass körperliche Wahrnehmungsvorgänge technologisch ko-produziert sind. Die Subjektformation, die immanent in dem Diskusfragment angelegt ist, verdeutlicht sich, wenn man leibphänomenologische Überlegungen hinzuzieht (vgl. Merlau-Ponty 2019, 1976).

Demnach vollziehen sich die subjektbezogene Bedeutungsproduktion und damit verbundene Differenzierungsprozesse nicht rein kognitiv oder verbalsprachlich. Sie gründen vielmehr in den körperbasierten Interaktionen mit der materialen Umgebung: Der Leib bildet den Stoff des Selbst, der aus den sinnlichen Begegnungen mit anderen Körpern, Dingen und den Bewegungen im dreidimensionalen Raum zugänglich wird (vgl. Grosz 1994, S. ix). Die physische Ausrichtung des Körpers begründet eine operationale Ausrichtung, mit der sich die Umwelt sinnlich erfahren und erschließen lässt.

In diesem leiblichen »Zur-Welt-Sein« entwickelt das Subjekt demzufolge in aktiver Auseinandersetzung mit den praktischen Anforderungen der materialen Kontexte – andauernd und dynamisch – ein »Körperschema« (Merlau-Ponty 1976, S. 123ff.). Dabei werden wahrnehmungsbezogene Orientierungen und implizites Wissen dazu herausgebildet, wie sich Gegenstände und Umgebungen als mehr oder weniger stabile Sinn-

43 Die Bedeutungsproduktion im Zusammenspiel aus Subjekt, Körper und Technologie ist zudem durch die technologische Performativität, insbesondere die »algorithmic authority« (Bucher 2012), mitstrukturiert. Viele digitale Programme und *Apps* basieren auf Algorithmen, die mit der Datenproduktion der Nutzenden operieren, indem diesen z.B. Auswahlmöglichkeiten, Themenrelevanzen oder inhaltliche Verknüpfungen vorgeschlagen werden. Sie entfalten dadurch Handlungsmacht, dass sie die sichtbaren Informationsstrukturen und Entscheidungspfade mit den Handlungen der Nutzenden koproduzieren.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einheiten im Austausch mit dem Leib erschließen lassen (vgl. Murray 2007, S. 362). Im kontextsituativen Körperhandeln der Subjekte werden darüber die als bedeutsam erfahrenen ›Gestalteinheiten‹ von unwichtigen ›Hintergründen‹ unterschieden (vgl. Bullington 2013, S. 24).

Die ›Virtualität‹ ist in dieser Hinsicht als wesentlicher Teil des inkorporierten Körperschemas zu verstehen. Das heißt, auch die gedachten Anteile des Körpers, sein (symbolischer) Möglichkeitsraum, Prothesen und technische Erweiterungen bilden wesentliche Referenzpunkte für die Wahrnehmungspraktiken und die dabei getroffenen Differenzierungen (vgl. Durham 2016, S. 43). Digitale Medientechnologien lassen sich insofern als Schlüsselkomponente für gegenwärtige Subjektivierungsprozesse verstehen, die grundlegend für die Konstitution des Körperschemas ist. Damit hängt zusammen, dass der eigene Körper nur mithilfe technischer Medien (z.B. durch Spiegel, digitale Fotos, *Selfies* etc.) als bedeutsame Gestalt in der Welt erfahrbar ist (vgl. Angerer 2007, S. 31). Medienselbst und Körperbild sind in diesem Sinne untrennbar – somatechnologisch – verflochten.

Wie die Analyse des Diskursfragments daran anschließend verdeutlicht, lässt sich die multimediale Körpererfahrung als kosmetisch-chirurgischer Topos beschreiben, der materiale wie virtuelle Bezüge verschränkt. Das kosmetisch-chirurgische Körperschema ist dementsprechend an die andauernde (Re-)Produktion von medialen Körperbildern angebunden, die in der Interaktion mit den Medientechnologien durch spezifische Kommunikationsformate und technologische Infrastrukturen mitorganisiert sind (vgl. Jones 2004, S. 520).

Dem medientechnologisch fabrizierten Körperselbst geht in der phänomenologischen Konzeption kein eigentlicher oder natürlicher Körper voraus, der im Zuge bildlicher Darstellungen lediglich ›repräsentiert‹ wird: »It is not simply that the body is represented in a variety of ways according to historical, social, and cultural exigencies while it remains basically the same; these factors actively produce the body as a body of a determinate type.« (Grosz 1994, S. x) Nach Elizabeth Grosz (ebd.) handelt es sich also vielmehr um ein ko-konstitutives Verhältnis zwischen dem körperlichen Subjekt und den virtuellen Körperbildern. Das medientechnologische Selbstverständnis bedingt dementsprechend die Weise »in which the body must be psychically constituted in order for the subject to acquire a sense of its place in the world and in connection with others« (ebd., S. xii).

Da sich die digitalen Umgebungen und technologischen Infrastrukturen jedoch permanent ändern, wird vereinfacht gesprochen im Austausch auch das Körperschema stets weiterentwickelt. Aus den technologischen Systemen der digitalen Bildproduktion und -kommunikation ergeben sich körperbezogene Selbstverhältnisse entsprechend nicht als fixiert oder stabil. Der (medialen) Technogenese des Subjekts ist vielmehr ein dynamisches Modell von Körper und Identität inhärent, »that is continually reworked, reessembled, and updated« (Chandler/Roberts-Young 1998; zit.n. Durham 2016, S. 89). In den Prozessen der medientechnologischen Subjektvierung folgt der informationelle Selbstausdruck demnach einer Endlosschleife aus Re-Aktualisierungen.

> »When these reactions subsequently enter into resonance with the media transformations triggering them, they establish feedback loops in which embodiment and infor-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> mation mutually catalyze one another's ongoing evolution, rendering it a coevolution that perfectly expresses the contemporary stage of the technogenesis of the human.« (Hansen 2006, S. 95)

Das Motiv der Sichtbarmachung durch die Beteiligung des eigenen Körpers (bzw. des eigenen Körperfetts) am kosmetisch-chirurgischen Gestaltungsprozess ist als Selbstoffenbarung kodiert. Doch liegt diese weniger in der bloßen Darstellung des ansonsten gleichbleibenden Körperinneren. Die Analyse des Diskursfragments gibt hingegen Hinweise darauf, dass der kosmetisch-chirurgischen Problemkonstitution nicht nur die Idee des Körpers als manipulierbares *Image* zugrunde liegt, sondern zudem den Leitgedanken einer Verkörperung des Bildes trägt (vgl. Wegenstein 2006, S. 149).

Darin weisen die im kosmetisch-chirurgischen Diskurs aufscheinenden Körper konzeptionell die Charakteristiken der Medien selbst auf: Sie sind als Übermittlungsprozess kodiert, durch den das zeitgemäße Selbstbild gefiltert und formatiert wird. Die Medialität der Körper und ihre Erkennbarkeit in der digitalen Kultur werden so als Problemhorizont der kosmetischen Chirurgie aufgespannt. Dabei stellt das Innere selbst die Infrastruktur, mit der sich das Virtuelle immer wieder aktualisieren lässt. In Anlehnung an die medientechnologische Konfiguration wird so im Diskurs die Vorstellung eines originären und einheitlichen Körpers zugunsten der netzwerkartigen Verbindungen und Resonanzverhältnisse zeitweise zurückgestellt.

Die Analyse des nachgezeichneten Diskursstrangs der kosmetischen Chirurgie als »technoluxe« (Frank 2004) verdeutlicht zudem, dass sich das Angebot der Körperfettmodifikation nicht als unbegrenztes Möglichkeitsfeld zum Virtuellen darstellt. Vielmehr scheint die ästhetische Konfiguration von einer »informatics of domination« (Haraway 2000) durchzogen zu sein. So wird an dem Beispiel trotz der verbalsprachlich eröffneten Handlungsmöglichkeiten körperästhetische Variation lediglich innerhalb der visuellen Kodes einer »phantasmatic homogeneity« (Durham 2016, S. 119) erkennbar. Mit den wiederkehrenden gestaltungstechnischen wie erzählerischen Konstruktionen von *race**, Klasse und Geschlecht überlappt zudem der jeweilige semantische Informationswert davon, als ein bestimmter Körper erkennbar zu sein – z.B. als »birnenförmig« oder »#abcrack«. Die verdinglichenden Körpersemantiken basieren in diesem Sinne auf produktiven Imaginationen, mit denen der Leib des Digitalen gegenüber den statischen Bildkörpern in den Hintergrund rückt und befremdet ist: »In this state of ›having‹ rather than ›being‹ a body – and this state is an effect of the enfleshment of the body as thought's other – one is alienated from the world, from others and from the self.« (Sullivan 2008, S. 113).

Indem der Wahrnehmung visueller Differenzen ein subjektiver wie sozialer Informationswert beigemessen wird, der offensichtlich und unmittelbar einsichtig scheint, mobilisiert das diskursive Narrativ Vorstellungen von Andersartigkeit (vgl. Schaffer 2008, S. 100). Die angebotene kosmetisch-chirurgische Aktualisierung folgt dementsprechend einem implizit wertgeleiteten Prozess, bei dem Körpersubjekte eines bestimmten sozialen Typus adressiert und andere ausgeklammert werden. Der Entwurf des kosmetisch-chirurgischen Körperschemas ist im Diskurs einerseits auf »Vorgesehenes« (Silverman 1997) bezogen und andererseits als praktische Resonanzfläche für eine transformative Weltbeziehung zugleich gekennzeichnet. Unter dem

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Motiv der »anerkennenden Sichtbarkeit« (Schaffer 2008, S. 19) werden so zwangsläufig abweichende Erfahrungen produziert.

Wie die Analyse zum Angebot der Körperfettmodifikationen insgesamt aufzeigt, ist die typologisierende Ordnung der kosmetischen Chirurgie in diesem Sinne nicht primär an das Gesicht bzw. die Fazialität (Deleuze/Guattari 2013) hegemonialer Kultur gebunden. Auch körperlichen Details anderer Regionen haftet der konstitutive Status des ›eigentlich‹ Schlanken oder Muskulösen an. Die Ausdifferenzierung des kosmetisch-chirurgischen Körpers in den öffentlichen Bildfeldern steht so in Relation zu dynamischen Unterscheidungsmechanismen, mit denen visuelle Differenzen markiert werden. In den digitalen Feldern zählen dazu auch *Racial Profiling*, *Cyber-Mobbing*, *Hate Speech*, *Trolling* und weitere Praktiken, die für die körperbezogene Pejorisierung bzw. Beschämung anschlussfähig sind. Damit stellt (Un-)Sichtbar-Sein im doppelten Sinne – repräsentationslogisch wie praxeologisch – eine diskursive Folie für das soziale Andere dar. Sie benennt die Ressource, mit welcher der eigene Körper aktualisiert und mit Wert belehnt werden kann, aber auch die Schnittstelle, aus der Subjekte als verletzbar und offen gegenüber dem Scheitern mit der Technologie hervorgehen.

Die hier unternommene Feinanalyse verdeutlicht, dass die somatechnologische Ordnung, aus der Körperfett als Sichtbarkeitsmedium der körperlichen Details hervorgeht, insbesondere an die »technologies of the gendered body« (Balsamo 1996) anschließt. Die kosmetisch-chirurgische Technologie der Körperfett-Modifikation scheint als geschlechtsbezogener Kontrollzusammenhang mit dem Verschwinden invasiver Eingriffsflächen zunehmend auf molekularer Ebene im Körper – als »technogender« (Preciado 2013) – aufzugehen.

> »A common trait of the new soft technologies of micro-control is that they take the form of the body; they control by transforming into ›body‹, until they become inseparable and indistinguishable from it. Soft technologies become the stuff of subjectivity.« (ebd., S. 271)

Die inkorporierte Kontrolle ist so im Handlungspotenzial der kosmetisch-chirurgischen Technologie als geschlechtlich-plastisch angelegt. An dieser Stelle werden Geschlechtskörper somit nicht vornehmlich als prädiskursiv aufgerufen. Die körperliche Zweigeschlechtlichkeit geht als äußerliches Resultat erst aus den relationalen Verbindungen von Körpern und Technologie hervor. Mit Blick auf die gegenwärtige visuelle Ordnung und die dafür konstitutiven Blickpraktiken (*gazes*), die im Sinne einer Oberflächenrelation[44] etwa als »Ästhetik der Flachheit« (Jameson 1984) beschrieben werden, lässt sich festzuhalten, dass sich im kosmetisch-chirurgischen Diskurs eine geschlechtliche Tiefendimension andeutet. Neben der Betonung des Äußeren im Motiv der »surface imaginations« (Hurst 2015) mag damit eine kosmetisch-chirurgische Subjektivierungsweise zum Ausdruck kommen, die an der soziomaterialen Partizipation des Subjekts ausgerichtet ist.

44 vgl. Jones 2012, 2008a; Wegenstein 2012, 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

7.7 Zwischenbetrachtung – Körper/formen

Die Diskursanalyse verdeutlicht, wie das gegenwärtige Angebot kosmetisch-chirurgischer Körperfettmodifikationen an die historisch-genealogisch verwurzelten Konzepte und Problematisierungen von Körperfett und ›dicken‹ Körper/Subjekten anknüpft: In den kosmetisch-chirurgischen Texten greifen zwei Modelle ineinander, die Körperfett und (post-)diätische Körper im Diskurs als wirkmächtige symbolische Ankerpunkte des Sozialen beschreiben. Zum einen werden bestimmte Körperfettverteilungen im Zuge der gewählten Sprachbilder und Umschreibungen als territorial entgrenzt, stigmatisierend und kostümierend konstruiert. Körperfett benennt in diesem Zusammenhang das Uneigentliche, das den souveränen Status des körperlichen Subjekts gefährdet. Zum anderen zeichnen sich die Problematisierungen von Körperfett im Diskurs dadurch aus, dass sie die Substanz gegenüber dem Handlungsvermögen von Personen als unverfügbar, zum Beispiel als nicht zugängliche Naturreserve oder endogene Anlage, positionieren.

Weiterhin setzt der in vielen Beschreibungen enthaltene moralische Kode eine übergeordnete Verpflichtung zur Fettfreiheit voraus, die sich in dem willentlichen Bekenntnis der idealisierten Patient_in zum Gesunden und Agilen ausdrückt. Korrespondierend hierzu rekurrieren die Angebotsbeschreibungen schablonenhaft auf die kontrollierte Ernährungsweise und ein Fitness-Gebot als Zugangsvoraussetzung zu den kosmetisch-chirurgischen Körpermodifikationen. Die Transformationsgeschichten des Diskurses basieren dementsprechend auf dem hegemonialen Prinzip von Mühsal und Belohnung, das auch für gegenwärtige Optimierungsimperative und die darin inhärente Biopädagogik konstitutiv ist (vgl. Villa 2013b). Der argumentative Bezug auf Diäten und Bewegung rahmt die angebotenen Verfahren dazu als Feld der Befähigung, mit der ein individueller Wille zur Körperkontrolle realisiert werden könne.

Bei genauer Betrachtung erweist sich für dieses Bedeutungsfeld eine diskursimmanente Konstellation als zentral, mit welcher der kosmetisch-chirurgische Körper als Willensformation beschrieben wird. Demnach lässt sich der subjektbezogene Wille im Zuge der vorgeblich richtigen Ernährungs- und Bewegungspraxis realisieren, gleichzeitig ist er auf den (sozialen) Körper als ein willentlich durchzogenes Selbst-Verhältnis bezogen. Das heißt konkret: Bestimmten Körperanteilen wird im Diskurs ein Eigenwille zugewiesen, der damit die Handlungsstruktur für das Motiv der kosmetisch-chirurgischen Handlungsbefähigung begründet. In der Referenzkette der historisch-formierten Pathologisierung von Körperfett erscheint der Mangel an Willen somit als problematischer Zustand, aus dem unbearbeitetes Körperfett als quasi-überkommenes Zeichen von Unentschlossenheit und Abtrünnigkeit hervorgeht.

Der anhand der Diskursfragmente nachgezeichnete vermeintliche Wille des Körperfettes zeigt insofern auf, wie in die Angebotsbeschreibungen der kosmetisch-chirurgischen Körpergestaltung ein Motiv der Intentionalität eingelassen ist. Dabei geht es nicht darum, irgendetwas zu wollen, die Motivationsbeschreibungen kodieren die Verfahren vielmehr als Hilfsmittel zum ›richtigen‹ Willen. Dieser kann als Bekenntnis zur sozialen Zugehörigkeit zu einer Mehrheitsgemeinschaft gelesen werden, die sich den Erzählungen nach qua Körperpraxis realisieren, das heißt verkörpern lässt.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körperfett und daran geknüpfte (post-)diätische Verkörperungsweisen werden im untersuchten kosmetisch-chirurgischen Diskurs folglich nicht vornehmlich als Gesundheitsproblem gerahmt, für das die selektive Nahrungsaufnahme und Sport einfache Gegenstrategien darstellen (vgl. Gilman 2010c). Das hegemoniale Modell des unbedingt Schlanken ist vielmehr durch Verweise auf das richtige Maß der Körpergestaltung konturiert. Dieses lässt sich den Beschreibungen zufolge am äußeren Körperausdruck ablesen, der im Diskurs insbesondere über die bioästhetischen Konzepte ›Silhouette‹ und ›Körperkontur‹ beschrieben wird. Die Erzählungen des Körperwillens sind damit auf eine abstrakte semiotische Qualität bezogen, die das Körpergesamt als öffentlich lesbare Dimension positioniert.

Die Konzepte sind so an physiognomische Leitgedanken angelehnt, denen zufolge der äußere Körperausdruck Aufschluss über den inneren Charakter oder die Eigenschaften von Personen gibt (vgl. Gray 2004). Das ›Eigentliche‹ generiert sich im Diskurs an der Körperoberfläche als Rahmen der Ausdrucksqualitäten: Kosmetische Chirurgie verhilft genauer dazu, die eigentlich schlanke oder muskulöse Eigenschaft sichtbar zu machen, und so auch dazu, den Personenstatus als substanziell zugehörig zu einem sozialen Körper anzeigen zu können. In der kosmetisch-chirurgischen Physiognomik geht es somit weniger um kriminelle Züge oder Pathologie, als um das Signal des reproduktiven Erfolgs. Der diskursiven Logik entsprechend scheint das »Ergebnis von Diät, Training, Kosmetik und Chirurgie […] nicht mehr die Verkörperung einer Metaphysik der Eigentlichkeit und Natürlichkeit, sondern Optimierung« (Villa 2013b, S. 137) zu sein.

Mit den argumentativen Elementen sind daher viele Facetten diskursiv verwoben, die kosmetisch-chirurgische Praktiken als Ausdruck einer bioästhetischen Regierungstechnologie zuspitzen (vgl. Maasen 2008). So lassen sich die Selbstbezüge auf die eigene Körperharmonie einem »soziotechnische[n] Regime des Bodymanagements« (ebd., S. 100) zuordnen, das die Formierung der körperbasierten Gemeinschaft nach repräsentationslogischen Prinzipien nahelegt. Die Referenzpunkte für die kosmetisch-chirurgische Ausrichtung des souveränen Subjekts am Körperrand sind in dieser Hinsicht an einer visuellen Anerkennungsordnung orientiert.

Mit Blick auf die Problematisierungen in den Diskursauszügen wird argumentativ jedoch auch darauf gebaut, dass sich Körper nicht vollständig regieren lassen. Es lassen sich korrespondierend zu dem mit Beginn dieses Kapitels aufgegriffenen Narrativ aus der TV-Serie *Dietland* am Diskurs konkurrierende Erzählelemente nachzeichnen, die normative Konzeptionen zu Körperfett erweitern: ›Diets don't work.‹ Die Analyse zum Angebot der Körperfett-modifizierenden Maßnahmen gibt Hinweise darauf, dass das Motiv des Scheiterns an der instrumentellen Kontrolle des Körpers für den kosmetisch-chirurgischen Diskurs konstitutiv ist. Dieses setzt narrativ an dem Punkt an, an dem der subjektbezogene Wille der Patient_innen vorgeblich mit der kosmetisch-chirurgischen Formation des Körpers herausgebildet wird: Im nachgezeichneten diskursiven Arrangement ergibt sich das Misslingen so aus der mitaufgeführten Produktivität von Körpern selbst. Der körperliche Eigenwille begründet demnach negative Affekte und Wahrnehmungen, läuft den Handlungen der Protagonist_innen zuwider und verfehlt ihre subjektiven Bemühungen, den eigenen Körper als formbare Masse zu kontrollieren. Dementsprechend wird Körperfett im untersuchten Diskurs nicht bedingungslos als passiver Rohstoff beschrieben, der einer technologischen Verarbeitung einfach zur

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verfügung steht. Vielmehr stellen Bezüge auf die teilweise Nicht-Zugänglichkeit von affektiven und organischen Prozessen, die Eigenlogik von Materialität sowie die Kontingenz von Umwelteinflüssen und ihren Effekten eine bedeutsame Motivationsgrundlage der Beschreibungen dar.

Das Bild des körperlichen Exzesses und der Verstellung zieht sich besonders durch einen dritten thematischen Diskursstrang, der Körper als Prozessgeschehen beschreibt. Im Anschluss an die Vorgänge des Alterns und der (Post-)Reproduktion werden diäterfahrene Körper als Ergebnis von Veränderungen zu verstehen gegeben, die das richtige Maß verfehlt hätten. Die eigensinnige Überschussproduktion ist hier argumentativ mit der Intensität und der Zielperspektive der Körpergestaltung – und so mit der Idee eines vermeintlich richtigen Willens – verknüpft. Während also einerseits die kosmetisch-chirurgische Isolation der Körper von ihren soziomaterialen Kontexten nahegelegt wird, ist die Einbindung des Subjekts in die Praktiken der Körper-Manipulation andererseits an hegemoniale moralische und ästhetische Kodes ›von Welt‹ gebunden. Körper sind demnach nicht nach dem freien Willen durch die Subjekte gestaltbar.

Die Spuren des unverfügbaren Anderen, an denen der kosmetisch-chirurgische Diskurs argumentativ ansetzt, begründen folglich das Motiv einer technologischen Re-Ontologisierung. Körper lassen sich demnach erst mithilfe der Verfahren in Bezug auf die vorherrschenden Ordnungskategorien zum anerkannten ›Ding von Welt‹ transformieren. Die dazu als erforderlich argumentierten Grenzziehungspraktiken – etwa die Straffung der als überschüssig beschriebenen Haut – beruhen auf einer »konstitutiven Verschränkung von Un/Verfügbarkeit« (Meißner 2017, S. 7). Kosmetisch-chirurgische Praktiken lassen sich so im Sinne Karen Barads (2014) als »cutting-together-apart« (ebd., S. 167) denken: Mit den Abgrenzungspraktiken, die auf die konsubstanzielle Zugehörigkeit qua Körper abzielen, geht der Ausschluss anderer Körper einher. Die Schnitte der kosmetischen Chirurgie sind somit agentiell angelegt. Das heißt, die materiale Verfügbarmachung der Körper im Sinne einer sozialen Zugehörigkeitsformation produziert einerseits Unverfügbares. Dass die organische Materie im Diskurs als prozesshaft, sperrig und dysfunktional gegenüber dem Zugriff des Subjekts auf den eigenen Körper beschrieben wird, verweist andererseits auf konstitutive Bedeutungsgrenzen und das Motiv der Verwerfung. Die Performativität der Körper/Substanzen ist in dieser Hinsicht bedeutsam für die Unterscheidungsmuster, die mit den Apparaturen der kosmetischen Chirurgie gezogen werden.

Während diese Perspektiven darauf Bezug nehmen, dass Menschen im Zugang zum Weltlichen an den eigenen Körper und das Dasein als solcher angebunden sind, orientiert sich ein paralleles Modell dazu an dem Potenzial, das die Körper als kosmetisch-chirurgischer »Rohstoff« (Villa 2013b) bieten. Unter dem Blickwinkel der kosmetisch-chirurgischen Technologie erscheint Körperfett als Reserve, die dem Handlungsverlauf der Angebotsbeschreibungen zufolge zur nutzbaren Ressource gemacht werden kann. Diese technologisch-informierte Sicht auf die Machbarkeit der Körper verbindet dabei verschiedene Bedeutungen von Körperfett: Indem das Konzept als ein Verhältnis von semiotischen Qualitäten sowie affektiven, organischen und technologischen Eigenschaften beschrieben wird, rücken die körperlichen Schnittstellen in Verbindung zur soziomaterialen Umwelt hier ins Zentrum.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

So verdeutlicht die Feinanalyse des Diskursfragments, wie Körperfett im Rahmen der Plausibilisierung verschiedener Modifikationen als Bedeutungsnexus aufgespannt wird – zum Beispiel als »Winki-Winki-Arm«, »Steak in der Pfanne«, »#abcrack«, Butter im Reagenzglas und technologisch aufbereitetes Eigenfett. Die Bedeutung von Körperfett ist somit im Diskurs keineswegs *per se* negativ qualifiziert. Die Analyse der Diskursauszüge zeigt hingegen, dass die argumentativ in die Problembeschreibungen eingebrachten Konfigurationen weniger offen auf universell gültige Ideale hin ausgelegt sind, als vielmehr auf situative Modalisierungen und Konfigurationen. Grundlage davon ist, dass die Bedeutungsabwandlungen des Körperfetts in Bezug auf die Subjektivierungsweisen beschrieben werden, die in einem Zusammenhang mit den (fortlaufenden) Vollzugsketten von Körpern und Technologie stehen. Dies setzt insbesondere daran an, dass Subjekte durch (digitale) Bild- und Medienpraktiken verkörpert sind, das heißt sie sich selbst, den eigenen Körper und die soziale Umwelt im Umgang mit technologischen Apparaturen erfahren. Nicht nur der Zugang zu Körpern und sozialem Leben ist demnach durch (digitale) Technologien konfiguriert, sondern auch die kulturellen Wahrnehmungsmuster insgesamt.

Die Analyse des Diskursfragments legt daran anknüpfend dar, wie die unterschiedlichen Körperentwürfe der bildtechnologischen und der kosmetisch-chirurgischen Praktiken im Zusammenspiel aus Text, visuellen Gestaltungselementen und bewegten Bildern der Website zu einem Motivkomplex verflochten sein können. Dabei knüpfen etwa Referenzen auf die Produktionsästhetik von digitalen Bildbearbeitungsprogrammen und Social Media oder den eigenen Körper auf dem Handybildschirm an ein Fortschrittsnarrativ an. Demnach stehen die kosmetisch-chirurgischen Praktiken der Körpergestaltung in Zusammenhang mit einer progressiven Handlungsstruktur, die als Teil eines transformativen »Lifestyle Settings« (Spittle 2002) erscheint.

Das Angebot, den eigenen Körper entsprechend der sich ändernden weltlichen Anforderungen aktualisieren zu können, findet in Anlehnung an die Motive der technologischen Expertise und Innovationsfähigkeit so einen evolutionär-anthropologischen Anklang. Der Entwurf des kosmetisch-chirurgischen Körpersubjekts rekurriert in dieser Hinsicht auf dessen »Technogenese« (Stiegler 1998). In diesem Sinne wird kosmetische Chirurgie im Diskursstrang selbst als Subjektivierungsweise ausgelegt, die an zeitgenössische Schemata der Verkörperung, insbesondere die Modi der digitalen Blicktechniken und der bildlichen Selbst-Darstellung, anknüpft.

Das Ineinandergreifen des körperbezogenen Selbstverständnisses und der Affektproduktion mit dem Gebrauch digitaler Bildtechnologien im untersuchten Motivkomplex ist somit an archetypische Charakteristiken und Ontologien angelehnt, mit denen digitale Medientechnologien beschrieben werden. Am untersuchten Beispiel zeigt sich auf der Ebene der multimodalen Inszenierung, dass die Eingriffe entsprechend als Teil der digitalen Alltagspraxis konfiguriert werden. Sie zeichnen sich vorgeblich durch eine besondere Anschmiegsamkeit von Körper und Technologie aus, wie sie verallgemeinert auch mit dem *Internet of Things* assoziiert wird. Mehrere Facetten hiervon finden sich in den Angebotsbeschreibungen wieder, wenn zum Beispiel regelmäßig die Minimierung der kosmetisch-chirurgischen Werkzeuge, Kontakt- und Schnittflächen, Ausfallzeiten und Affekte hervorgehoben wird. So ergibt sich ein prothetisches Verhältnis zwischen Körpern und kosmetischer Chirurgie, die nun als körperliche Eigenschaft erscheint.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dieser diskursimmanenten Parallelisierung kosmetisch-chirurgischer und digitaler Technologien folgt zudem ein immer detaillierterer Anschluss des Körpers an die informationelle Logik. Indem Körpern im Diskurs ein Informationswert zugerechnet wird, der den Zugang zu und die Partizipation an entscheidenden Bereichen des sozialen Lebens begründet, werden sie als Sozialformen positioniert. Die Modifizierbarkeit der Körper/teile mündet in dieser Hinsicht im selbst-reflexiven Format eines Status-Updates, und damit zugleich in der Anbindung an soziale Arenen. Diese sind einerseits für die interaktive Anerkennung der (digitalen) Sichtbarkeit und Selbst-Versicherung wesentlich. Sie funktionieren andererseits als beobachtendes Korrektiv. Welche Körper/teile sich *wann* als privilegiert teilen lassen und welchen im Zuge der informationellen Attribuierungen der Status des Anderen zukommt, wird damit tendenziell zum Gegenstand undurchsichtiger Dynamiken: »Visibility as a prized measure of popularity can often turn quickly into mass opprobrium and ridicule.« (Lupton 2015, S. 178)

Die Ausdifferenzierung des kosmetisch-chirurgischen Körpers in den öffentlichen Bildfeldern zeigt sich insofern gegenüber diversen Sozialsphären und Institutionen anschlussfähig, die im Wesentlichen durch digitale Technologien vermittelt sind: Geheimdienste und Polizei, Gesundheitsversorgung, Arbeitsmarktportale, soziale Dienstleistungen, Versicherungswesen, Dating, Partnerschaft und Familie. Für all diese und weitere Bereiche stellen datenbasierte und körperbezogene Profilierungen die Grundlage für Unterscheidungs- und Exklusionspraktiken, die in normative Blicktechniken eingespannt sind.

Indem kosmetisch-chirurgische Konzepte von Körper und Selbst in der Logik der digitalen Bild- und Medientechnologie angelegt sind, stehen diese somit auch in Resonanz zu damit assoziierten Machtaspekten. Dies betrifft die Macht von Algorithmen, der datenbasierten Klassifizierung und Auffindbarkeit von Körpern und Personen, und zudem die damit verbundene soziale Sortierung zwischen ›normal‹ und ›deviant‹, ›gesund‹ und ›krank‹, ›legal‹ und ›illegal‹ etc. Im Anschluss an Mechanismen der panoptischen Selbst-Überwachung (Foucault 1983) lassen sich kosmetisch-chirurgische Praktiken so als Software einer »ban-optic« (Ajana 2013) deuten. Also als Verfahren, die eine technologische Infrastruktur für körperbezogene Differenzierungsprozesse bedienen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

8. Schlussbetrachtung

»[I]n order to understand cosmetic surgery, we need to understand the body parts that demand the change.« (Wegenstein 2016, S. 396)

Kosmetische Chirurgie wird im gegenwärtigen Mediendiskurs in Deutschland als boomende und zunehmend unspektakuläre Praxis verhandelt. Im *Common Sense* nähert sie sich demnach alltäglichen Formen einer fürsorglichen bis kreativen Körpergestaltung an. Korrespondierend hierzu haben sich die öffentliche Kommunikation sowie die Informations- und Deutungsformate der Medizin auf den Online-Diskurs verlagert. Medizinethische Debatten greifen dementsprechend die neueren (medien-)technologischen Bedingungen der kosmetischen Chirurgie auf. Sowohl die Bedeutungsproduktion *über* kosmetische Chirurgie als (un)plausible Praxis als auch die damit verwobenen (impliziten) Körperentwürfe – also die Bedeutungsproduktion *durch* kosmetische Chirurgie – werden im Kontext von digitalen Medien und dem Internet verortet.

Vor diesem Hintergrund liegt die Ausgangsbeobachtung der vorliegenden Studie darin, dass sich kosmetische Chirurgie in der gegenwärtigen Thematisierung von einem legitimationspflichtigen Grenzbereich der Medizin hin zu einem normalisierten Modus der Körperarbeit bewegt hat. Die Ausgangsfrage richtete sich hier anschließend darauf, von welchen ideologischen Hintergründen und diskursiven Funktionen dieser Wandel getragen ist. Im Fokus der Arbeit stand zum einen die diskursive Konstruktion der körperformenden Praktiken seitens der Anbietenden. Zum anderen wurden die darin verwobenen Körperbilder, Geschlechterentwürfe und Selbstverhältnisse um körperliche Machbarkeiten beleuchtet. Ziel war es, empirischen Aufschluss über die diskursive Textur der Motive zu kosmetischer Chirurgie zu erhalten und mit Blick auf körperbezogene Grenzziehungen, Problematisierungen und Verwerfungen zu rekonstruieren.

Aus der Diskursanalyse der kosmetisch-chirurgischen Websites ergibt sich ein komplexes Bild zu den ›guten‹ Gründen der kosmetischen Chirurgie. Im Rahmen der Studie wurden sowohl übergeordnete Sprach- und Bildelemente als auch themenspezifische Diskursstränge und Themen herausgearbeitet, die vor dem historisch-genealogischen Hintergrund der einzelnen körpertechnologischen Formen und Formbarkeiten veror-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tet wurden und die diskursive Ordnung der kosmetischen Chirurgie in Deutschland aufschlüsseln.

Zur analytischen Annäherung an den Diskurs wurde zunächst das Textformat der Motivations- und Verfahrensbeschreibung auf den Websites genre- und erzähltheoretisch exploriert (Kap. 4.1.1, 4.1.2). Es ließ sich ein interdiskursiver Mix aus Sprach- und Textelementen nachzeichnen, der sowohl durch die Infrastruktur des Mediums als auch den breiteren Online-Kontext der digitalen Medienlandschaft vermittelt ist. Das Genre der kosmetisch-chirurgischen Websites hybridisert rhetorische Strategien der medizinischen Aufklärung und der Werbung. Als grundlegend erweist sich hierfür, dass die Plattform der ärztlichen Darstellungen durch die flexibilisierten Redebedingungen der digitalen »mediascape« (Appadurai 1990) konstituiert ist. Diese erlaubt es, im Rahmen der hypermodalen Verweisstrategien, immer wieder neue Anbindungen an den Online-Kontext und weitere Genreformen aufzuführen. Nichtsdestotrotz wird durch die ritualisierte Darstellung der Verfahrensabläufe, durch das medizinisch-psychologische Vokabular, die Erzählstruktur und die Kontextualisierung der Motivationsbeschreibungen durch die Inszenierung der professionellen Persona ein medizinisches Ethos aufrechterhalten. Konventionelle Performanzen und medizinische Kodes überlagern damit den werbenden rhetorischen Aufbau der medizinischen Ablaufbeschreibungen. Dieser folgt einer transitiven Erzählstruktur, in der verallgemeinerte Körperdiskurse und erzählerische Fragmente aus lebensweltlichen Zusammenhängen rhetorisch-strategisch in die materialen Praktiken der kosmetischen Chirurgie überleiten.

Als besonders aufschlussreiches Element der Verfahrensnarrative wurden die Problembeschreibungen genauer analysiert. Dazu standen zunächst die handlungstragenden Figuren der Narrative im Fokus (Kap. 4.1.3). Deutlich wurde, dass diese im erzählerischen Repertoire der Texte eine normalisierende Funktion erfüllen. So verweist die durchgängige Erzählfigur des Diskurses ›viele Frauen‹ auf die generalisierende wie auch vergeschlechtlichende Ideologie, die den bedeutungsbezogenen Zugang zu der Handlungsstruktur im Angebot rahmt.

Auf Basis der Transitivitätsanalyse ließ sich diese diskursive Funktion der sprachlichen Akeur_innen vertiefen. In der narrativen Problemlage werden sie durch Begehrensrelationen und affektive Prozesse charakterisiert und zugleich semantisch passiviert. Anhand der analytischen Rekonstruktion der Akteur_innen kann für den Diskurs ein konstitutives Sprachelement aufgezeigt werden, das auf geschlechtliche Mehrheitsgemeinschaften abzielt. Dabei verdeutlicht sich die Tendenz, dass die Position ›viele Männer‹ über die Bezeichnungsstrategien performativ in den Diskurs eingeschlossen wird. Zusammengenommen fußt der ärztliche Plausibilisierungsdiskurs zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie also auf einem geschlechtlich normalisierenden wie appellierenden Sprechen über Begehren und Motive.

Der Normalisierung der adressierten Nutzungsgemeinschaften steht das quasimedizinische Diagnosevokabular zu den problematisierten Körperformen gegenüber. In nahezu allen Motivationsbeschreibungen der Chirurg_innen und Kliniken sind Worte wie ›Hängebusen‹ oder ›Truthahnhals‹ als klassifizierendes Basisregister des Feldes eingewoben (Kap. 4.1.4). Der Sprachgebrauch zeigt sich aufgrund dieser Durchgängigkeit als konstitutiv für den deutschsprachigen Problemdiskus zu den Verfahren. Die sprachbildlichen Begriffe tragen sowohl semantisch als auch hinsichtlich der narrati-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ven Prozessstruktur ein Befremdungspotenzial, auf das die Motivationsbeschreibungen dramatisch aufbauen. So werden die Begriffe als wirkmächtige Aktanten in der narrativen Problemstruktur gegenüber Lesenden in Stellung gebracht.

Die Analyse erlaubt es im Anschluss daran, den potenziell beschämenden Gehalt der Begriffe genauer aufzuschlüsseln. Dieser liegt ganz grundlegend darin, dass die Kernbezeichnungen zu den körperlichen Behandlungsarealen menschliche und nichtmenschliche Konzepte verbinden. In diesem Zusammenhang wurde die regelmäßige Strategie herausgearbeitet, mit der die Begriffe im Diskurs immunisiert werden. So wird ihre problematische Semantik über sprachliche Anbindungen an eine bereits so konstituierte Laiensprache gegenüber dem medizinischen Diskurs abgegrenzt. Die diskursive Funktion der Begriffe liegt also zum einen in der Konstruktion und Begründung vermeintlich problematischer Körper als auch ihrer Modifikation. Zum anderen zielt die Art und Weise der sprachlichen Einbettung in den quasi-medizinischen Redekontext auf potenzielle Verbindungen zu den Adressat_innen der Ansprache ab.

Mit Blick auf die forschungsleitende Frage nach den diskursiven Plausibilisierungen zeigt sich der sprachliche Rekurs auf das vermeintlich Allgemeine als grundlegende Konfiguration, vor der das körperbezogene Problemgeschehen verortet wird. Ein zentrales Ergebnis der Struktur- und Überblicksanalyse zu den visuellen Aspekten der Websites schließt hier an die Ergebnisse von Anna-Katharina Meßmer (2017) an. Wie auch Meßmer anhand der von ihr untersuchten intimchirurgischen Websites aufzeigt, lässt sich das Bildmuster als rigider und homologer Entwurf beschreiben, mit dem die sprachlich konstruierten Allgemeinheiten in ein relationales Verhältnis zu spezifisch genormten Körperbildern (Stockfotografien) gesetzt werden (Kap. 4.2.2). Gezeigt werden fast ausschließlich *weiße*, eingeleuchtete Körperteile von Frauen, die über das Prinzip der visuellen Fragmentierung ein körperliches Durcheinander ergeben.

Anhand der Formatierung der Verfahrensbeschreibungen durch diese Form der »visuellen Grammatik« (Kress/van Leeuwen 2006) lassen sich zudem weitere Diskursfunktionen zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie herausstellen: Zum einen trägt die bildliche Inszenierung im Effekt zu einer konzeptionellen Auflösung körperlicher Ganzheitsideen bei. Das Muster der Unabgeschlossenheit der Bildfragmente verweist im Anschluss an Villa (2013a) auf die »De-Ontologisierung« von naturalisierten Geschlechtskörpern. Die hierfür zentralen Modi der Machbarkeit lassen sich als visuelle Leitmotive einer kosmetisch-digitalen Körper-Inszenierung beschreiben. Das diskursive Bildprinzip der Websites assoziiert so den instrumentellen Zugang zu Körpern als organisationslos mit der angebotenen Praxis der Körpergestaltung (vgl. Loick Molina 2019).

Die bildliche Inszenierung der Verfahren rekurriert damit zum anderen im Wesentlichen auf eine »Rohstoffisierung« (Villa 2013a), die sich auf Basis der hier unternommenen Analysen als somatechnologisches Blickprinzip ausformulieren lässt. Dieses funktioniert als narrative Verweisstruktur aus anzeigendem Text, panoptischen Bildrastern und Interaktionsstruktur, die in vielen Fällen dadurch verankert ist, dass die Bilder als hypermodale Elemente Auswahlhandlungen durch Betrachtende nahelegen. In dieser Hinsicht stellt die medientechnologische Bauform der Websites also ein spezifisches Körperschema bereit, das als ideologische Vorbedingung zu den Verfahren interpretiert werden kann.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anhand der visuellen Konzeptionalisierung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren kann schließlich die diskursive Funktion einer affektiven Negativierung der sie betrachtenden Körper aufgezeigt werden. Diese liegt darin, dass die glänzenden Bildkörper in ihrer Produktionsästhetik in Relation zu den Betrachtenden die Idee der körperlichen Kontingenz, der Abweichung und der konkreten Positionalität einschließen. Auf Basis der vertiefenden Feinanalyse eines Diskursfragments (Kap. 6.6) verdeutlicht sich in dieser Hinsicht, wie die digitalen Bilder im Diskurs einen heterotopischen Charakter (Foucault 2013) aufführen, der mehrere körperzeitliche Ebenen konzeptionell in der Idee der kosmetisch-chirurgischen Machbarkeit verbindet: Vergangenes und Zukünftiges, Natürliches und Produziertes, Hier und Dort sowie Innen und Außen.

Da die Körperbilder in der Regel im oberen zentralen Bereich der Websites angeordnet sind, stellen sie im Zusammenspiel mit den Motivationsbeschreibungen zwar wichtige Knotenpunkte des narrativen Problemdiskurses dar. Auf Basis der empirischen Analysen lässt sich das typische Bildprinzip jedoch weniger als einfaches Idealbild charakterisieren, als dass es stets durch die spezifischen Rede-, Blick- und Handlungsbedingungen der Online-Umgebung vermittelt ist und in Relation zu den gängigen Sujets der Stockfotografie (Urlaub, Wellness) sowie symbolischen Referenzen auf einen ›guten Geschmack‹ auf weitere Bereiche der öffentlichen Bildkommunikation verweist (Kap. 4.2.1).

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt der zunehmenden Popularisierung der kosmetischen Chirurgie lassen sich auf Basis der Struktur- und Überblicksanalysen somit mehrere sprach/bildliche Elemente aufzeigen, die dafür sprechen, die strategischen Momente der Redefigur in der Analyse des Diskusfeldes zu berücksichtigen. Die Gruppierung der Diskurs-Protagonist_innen, die vermeintlich volkstümliche Terminologie, die quantifizierenden Statistiken des Feldes und die mit dem kommerziellen Bilddiskurs verwobenen Darstellungs- und Wahrnehmungsprinzipien benennen normalisierte Effekte des genealogischen Plausibilisierungskomplexes. Führt man diese Komponenten zusammen, zeichnen sich um das Modell der kosmetisch-chirurgischen ›Normalisierungschirurgie‹ die dafür konstituierenden Diskurselemente einer ›normalisierten Normalisierungschirurgie‹ ab.

Ausgehend von den übergeordneten Diskursprinzipien lassen sich die diskursiven Stränge und ideologischen Implikationen ausdifferenzieren. Die empirische Analyse der Diskursstränge zeigt gegenüber einer verallgemeinert-verallgemeinernden Sprache der kosmetischen Chirurgie als *Common Sense*-Praxis somit die ideologischen Facetten, Erzählmechanismen und motivische Hintergründe für einzelne Bereiche der Körperformung auf.

Anhand der rekonstruierten Diskurskonstellation der kosmetischen Chirurgie wurden je nach körperlichem Zielbereich der Verfahren unterschiedliche Diskursstränge, erzählerische Strategien und Vokabularien sichtbar. Diese sind nicht als geschlossene Konzepte zu verstehen, denn als dynamische und durchlässige Redebezüge, die sich in der ideologischen Plausibilisierung der einzelnen Verfahren überlagern und insofern die Ressourcen einer erzählerischen Remix-Struktur bedienen. Die rekonstruierten Diskursstränge umfassen im Einzelnen:

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

- Das Burnout-Gesicht
- Das Gesicht der (sozialen) Spiegelungen
- Das Gesicht des guten Lebens
- Das natürlich-produzierte Gesicht

- Die Brust als Symbol und Traumbild
- Die Brust der Sexualität
- Die Brust der Kleidung
- Die Brust des Sports und der Bewegung
- Die Brust als Negativbild

- Das Körperfett als entgrenzt und (un)zugänglich
- Das Körperfett als Willensformation
- Die Körperform als bioästhetisches Konzept

Wie die resümierende Aufstellung der wiederkehrenden Diskursstränge aus dem Problemdiskurs bereits andeutet, lässt sich auf Basis der Analysen ein kosmetisch-chirurgisches Körperbild zusammensetzen. Dieses enthält sowohl diskursive Bedeutungsbezüge, die im Diskurs als sozial vermittelte Lesarten aufgegriffen werden, als auch Begründungselemente aus der Begegnung von Körpern und der materialen, sozialräumlichen Welt sowie Subjektrelationen zum eigenen Körper.

In der Gesamtschau der rekonstruierten Diskursstränge ergibt sich aus den unterschiedlichen Verfahrensbereichen also zunächst eine körpervermittelte Gesamtstruktur. Die analytische Aufschlüsselung der Diskursstränge enthält dazu weiterführende Hinweise auf das eingangs aufgegriffene Profil der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung unter den Bedingungen des politischen Liberalismus: das ausgebrannte Gesicht, seine müden oder traurigen Augenlider, die zornigen Falten, die peinlich bewegten Brüste beim Sport, die einschneidenden BH-Träger, die Schamgefühle am Strand oder beim Sex und all der Frust über Diät, Training und den ›Widerwillen‹ des Körperfettes.

Diese diskursiven Folien benennen zuallererst soziomateriale Konstellationen, die auf Körperlichkeiten und »habit worlds« (Ahmed 2007, S. 156) in einem starren und unveränderlichen Weltentwurf zurückführen. Die darin nachgezeichneten körpervermittelten Beziehungen und Blickverhältnisse zwischen Körpern und Subjekten verweisen jedoch auf konstitutive Bedingungen der kosmetisch-chirurgischen Körpergestaltung wie auf die ideologischen Grenzen der gestaltbaren Körperformen. Beides findet im Kontext gegenwärtiger ›face‹, ›breast‹ und ›body politics‹ statt. Die ›guten‹ Gründe der kosmetischen Chirurgie liegen damit in den wiedererzählten körperlichen Mikropolitiken, zu denen sie Handlungsanschlüsse anbietet.

Diskursive Schlüsselkodes: Entfremdung – Verwerfung – Überschussproduktion

Zur Interpretation der Diskursstränge erwiesen sich die sozialpsychologischen bzw. psychoanalytisch-kodierten Konzepte der Entfremdung (Kap. 5), der Verwerfung

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(Kap. 6) und der Überschussproduktion (Kap. 7) als fruchtbar. Damit ließen sich drei verknüpfte Motivstrukturen des Diskurses aufschlüsseln, die weniger als Abfolge zu verstehen sind, als dass sie auf gleichzeitige Dynamiken der Subjektkonstitution verweisen. Sie stellen in dieser Hinsicht orientierende Lesarten zum Diskurs bereit, mit der die psychologisch-psychoanalytische Kodierung der Plausibilisierungsmuster sichtbar wird.

Zunächst wurde an den Diskursfragmenten der Gesichtsmodifikationen das wiederkehrende Motiv der (psycho-)sozialen Entfremdung aufgezeigt. Dieses wird über die Momente des Scheiterns bedeutungsvoller Beziehungen zu sozialen Anderen als auch den Wiedererkennungswert des Selbst im Spiegelbild im Diskurs wiedererzählt. Der Diskurs rekurriert so über das Bild der nicht anerkennenden oder sinnlosen Begegnungen auf ein Negativmodell des drohenden sozialen Tods. Zu diesem benennen Werte wie ›Freude‹ und ›Lebendigkeit‹ bedeutsame Linsen der Befremdung, über die sich die misslingenden Beziehungen vermeintlich am Körper abbilden. Das Motiv der Entfremdung und des drohenden sozialen Tods charakterisiert die kosmetische Chirurgie als Interventionsmaßnahme gegenüber einer drohenden Entmenschlichung. Das Entfremdungsmotiv spielt also auf die körperbasierte Fähigkeit an, sich affektiv auf Gemeinschaften und gemeinschaftliche Übereinkünfte ausrichten zu können.

Mit der hier anschließenden Lesart der Verwerfung (Abjektion) wird die psychoanalytische Kodierung des Diskurses als Querbezug sichtbar: Der Prozess der subjektiven Ausrichtung und der Positionierung ist diskursiv durch körpergerichtete und affektive Ausschlüsse konstituiert. Diese führen Spannungsfelder zwischen eigensinnigen Körpern und den ordnenden Bezeichnungsprozessen und Symbolen auf (vgl. Covino 2004, S. 55). Damit werden am Diskurs zugleich »dys-appearances« (Leder 1990) – mentale Störbilder, körperliche Überschüsse und Exzesse – produktiv hinsichtlich kosmetisch-chirurgischer Technologien argumentiert.

Die damit verwobene Überschussproduktion der affektiv-körperlichen Kontrollversuche aus Frust, Verfehlung und unvorhergesehenen Ergebnissen ließ sich anhand der Diskursfragmente zu den Körperfettmodifikationen nachzeichnen. In das diskursive Plausibilisierungsmodell sind Spuren des körperlichen Eigensinns mit dem zugrunde gelegten intentionalen Handlungsentwurf der Körpergestaltung verwoben. Bei genauer Betrachtung ließ sich nachvollziehen, wie das Widerwillige des Diskurses an einen kulturellen Wertekonsens und Maßstäbe angebunden bleibt, die auf die Richtung der Körperformung – also die ästhetischen Normen bezogen wird. Hieran anschließend konnte aufgezeigt werden, wie der Exzess aus Hautüberschüssen, Stör- und Mangelgefühlen, Körperfett, das aus der instrumentellen Körperformung mithervorgeht, produktiv an die Plausibilisierungen rückgebunden wird. Im diskursiven Erzählmuster handelt es sich auch um potenzielle Materialien der kosmetisch-technologischen Aufbereitung, mit der Überschüssiges zu Verfügbarem gemacht wird.

Der dabei entstehende Rohstoff ergibt sich jedoch erst aus der Verbindung des kosmetisch-technologischen Machbarkeitsentwurfs und den Nebenprodukten der Körperformung. Die Überlegung zur körperlichen »Rohstoffisierung« (Villa 2013a) lässt sich vor diesem Hintergrund am Diskurs der ärztlichen Plausibilisierungen spezifizieren: So handelt es sich weniger um einen bedingungslosen Rohstoff einer beliebig manipu-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lierbaren Masse, als einen soziotechnologisch-informierten Körperstoff, der sich nur aus der kulturellen Ordnung heraus als solcher verwertbar zeigt.

Die Prozesskörper der kosmetischen Chirurgie

Die am Untersuchungsmaterial rekonstruierten Prozesskörper der kosmetischen Chirurgie – der alternde, der (post-)reproduktive und der (post-)diätische Körper – stellen in dieser Hinsicht eine zentrale Begründungskonstellationen dar (Kap. 5.3, 6.4, 7.5). Sowohl der alternde, der durch Schwangerschaft und Stillzeit sowie der durch Gewichtsveränderungen bewegte Körper werden im Diskurs durch bewegende erzählerische Strategien als uneigentliches biomateriales Geschehen problematisiert. Dabei wird auf Grenzverläufe am Körper rekurriert, die gegenüber dem immanenten Subjektmodell des Souveräns die ideologischen Metawerte des Diskurses ›alt‹, ›geschlechtslos‹, ›dick‹ beziehungsweise ›post-diätisch‹ in Stellung bringt. Die Prozesse stellen zusammengenommen ein Konglomerat aus ko-konstitutiven Befremdungstechniken bereit: So wird der alternde Körper auch darüber problematisiert, dass er geschlechts- und sexualitätslos wird, so wie der (post-)reproduktive Körper darüber problematisch erscheint, dass er durch Gewichtszu- und -abnahmen gekennzeichnet ist. Der gewichtsveränderte Körper wird diskursiv durch den ›Verlust‹ der sekundären Geschlechtsmerkmale verdeutlicht, wie durch den Wert des Altersverlaufs, und so weiter.

Die erzählerische Gegenstruktur der Prozesse spielt also auf grundlegende Weise auf das Unverfügbare des Körpers an, das sich für die Idee der Körperformung als konstitutiv herausstellen ließ. Deutlich wurde, dass neben zeitlichen und physikalischen Faktoren, also einem subjektlosen, organischen Verlauf, auch habituelle Einflüsse auf die Körperprozesse zentralisiert werden. Neben der Form der Alternsgestaltung im Rahmen des Lebensstils werden auch die Gestaltung der postpartalen Mutterschaft und das Maß der Gewichtveränderung damit teilweise an das Handlungspotenzial von Personen angebunden. Der körperliche Prozessverlauf macht damit auf immanente Weise gleich und ungleich, natürlich und kulturtechnisch zugleich: Einerseits stellen die Motivationsbeschreibungen Kontrollverlust und Widerfahrnis in den Raum, auf der anderen Seite werden die Prozesse zur Ressource der Subjektpositionierung.

Dieser Verweiszusammenhang der Prozesskörper ist von ideologischen Prinzipien angeleitet, die den kosmetisch-chirurgischen Entwurf der Formung als Verjüngung, Vergeschlechtlichung und Verschlankung anleiten. Die darin eingespannten Narrative zur (ästhetischen) Angemessenheit und Begehrenswürdigkeit von Körpern sind zudem mit Konzeptionen davon verwoben, was als (nicht) machbar anzuerkennen ist. Damit verweist der Diskurs um kosmetische Chirurgie als normalisierte Normalisierungschirurgie auf kulturell übergeordnete Normalisierungs-Dispositive.

So bleibt der Bedeutungsbezug zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken an die diskursiven Grenzen allgemeiner körperlicher Ideologien gebunden. Praktiken der Neuerfindung etwa durch Stirnfalten, die Vergrößerung der Hüftregion oder ungleiche Brüste sind im Diskurs weder sichtbar noch anerkannt. Die Idee der freiheitlichen Gestaltung ließ sich auf Basis des Materials hingegen als Gegenstand einer Abgrenzungsstrategie rekonstruieren, mit der die Plausibilisierung der angebotenen Verfahren gesichert wird.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körper/formen – kosmetische Chirurgie als Resonanzdiskurs

Im kosmetisch-chirurgischen Kerndiskurs vermitteln die Beschreibungen der körperlichen Abweichungen somit eine normative soziale Ordnung, die sie substanziell in spezifischen Körperformen verankert. Als differenzierende Technologie adressiert kosmetische Chirurgie ein System der Unterscheidungen. Im Zuge der Problematisierung von Körperformen werden die normativen Werte der Gegenwartskulturen jedoch nicht lediglich neutralisiert, sondern motivisch an die kulturelle Umgebung rückgebunden und neu geordnet.

Die für die herausgearbeiteten Diskursstränge konstitutiven Ausschluss- und Verwerfungsstechniken verweisen dazu zunächst offenkundig auf die genealogischen ›-ismen‹ der kosmetischen Chirurgie aus Sexismus, Ageism, Fat Shame, Rassismus, Klassismus und Dis/ableismus – Ideologien und Praxiskomplexe also, die im Kern oder zu Teilen durch visuelle Körperkriterien vermittelt sind. Als bedeutsamer Bezug der hier herausgearbeiteten Verwerfungs- und Hierarchisierungsstrategien zu diesen Differenzordnungen lässt sich ihre gegenwärtige diskursive Vermittlungsform aufzeigen: So werden Differenzen im Diskurs stets mikrosozioästhetisch gewendet, indem ihr Alltagswert und kontextsituative Erfahrungsräume als so gedeutete Körper im vordergründigen Argument aufscheinen. Körper und Körperteile werden im narrativen Diskurs selbst zum gewichtigsten Kontext von Situationsverläufen und Erfahrungshorizonten – zum Ausdruck und Medium von Welt zugleich. Systematiken und hierarchische Beziehungen werden damit stets als individuell gelebte »corporealities« (Grosz 1994) konfiguriert, an die kosmetische Chirurgie als alltagsweltliche Strategie anschließt. Das hier anknüpfende Versprechen der Auslöschung von sozialen Differenzen, die Neutralisation von Ungleichheiten und ihre Materialisation an einzelnen Körpern trägt insofern die Züge eines »grausamen Optimismus« (Berlant 2011).

Indem die Beschreibungen grundlegende Praktiken sozialer Ungleichheitsverhältnisse an die problematisierten Körperformen auslagern, aus denen sie zugleich als problematisch hervorgehen, setzt sich der sozial neutralisierende Charakter der kosmetischen Chirurgie damit historisch fort: Mit der körperbezogenen Normalisierungslogik zeigt sich kosmetische Chirurgie sozial neutral, während sie diejenigen sozialen Verhältnisse festsetzt, die sie einzelnen Personen zu überwinden verspricht.

Diese ideologische Funktion der kosmetischen Chirurgie ist zunächst nicht neu (vgl. Fraser 2003; Haiken 1997). Brüchig erscheint jedoch die diskursive Begründungsstruktur des Plausibilisierungskomplexes, auf der die gegenwärtige diskursive Konstellation fußt. So überlagern sich mit Blick auf die zugeordneten Handlungsbezüge der Verfahren zwei wechselseitige Modi: das Unsichtbarmachen und das Sichtbarmachen. Während der erste Modus das *Passing* als normal durch ein Verschwinden-Können als Körper anvisiert, ist der zweite Modus an ein *Passing* durch das Erscheinen-Können des Körpers angelegt. Auf Basis der Analysen zeigen sich die Konzepte der Sinnrichtung zu den körperformenden Praktiken somit als flexibilisiert. Die Ziele der ›Optimierung‹, ›Normalisierung‹ und ›Reaktualisierung‹ lassen sich in dieser Hinsicht als körperbezogenes Resonanzmodell der kosmetischen Chirurgie zusammenführen.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In diesem formen die Körper sich aus veränderlichen Beziehungen zu den weltlichen Umgebungen heraus, während sie zugleich in den unveränderlichen Weltentwurf eingespannt bleiben. So sind die kosmetisch-chirurgischen Praktiken der Körperformung einerseits in ihrem Sinnbezug durch die andauernde kulturelle Verständigung über Körper vermittelt – andererseits gehen diese aus dem Diskurs der kosmetischen Chirurgie als normative Körperformen und in diesem Sinne als Körper/formen mit hervor.

Indem das Modell der Subjektgenese im Diskurs die Motivstruktur zur kosmetischen Chirurgie auf zentrale Weise durchsetzt, ergeben sich wirkmächtige Blickwinkel auf die körperlichen Wirklichkeitsmomente. In diesen Momenten sind affektiv-ästhetische Erwerbsarbeitsnormen, sexualisierende Blicke, Kleidernormen und Muster der peinlichen Begegnung als verkörperte Welten und körperliche Weltbeziehungen enthalten. Korrespondierend werden situative Aspekte als relevant gesetzt, in denen sich Blickregime intensivieren, Körerteile an materialen Kontexten anecken, die Erscheinung des eigenen Körperbildes zur »dys-appearance« (Leder 1990) wird.

Die Psychologisierung des Diskurses ist dabei weniger offenkundig psychopathologisch aufgebaut, als sie um Bilder des Einklangs, des Wohlbefindens, der Reaktualisierung und der Resonanz mit den weltlichen Beziehungen konstruiert ist. An dem Subjektivierungsmodell werden also die Lebensformen der körperlichen Weltbeziehung neutralisiert: Kosmetische Chirurgie ergibt sich als Modus einer normalisierenden Körper-Welt-Beziehung. Die nachgezeichnete Befremdungssystematik des Diskurses aus Beschämung, Prozessen und Alltagsmythen ist damit als Teil einer kosmetisch-chirurgischen Technogenese zu verstehen. Mit den soziotechnologischen Linsen auf Alltagsmomente, Begehrensrelationen und (psycho-)soziale Blickstrukturen werden relationale Verhältnisse innerhalb der normativen Strukturen des politischen Liberalismus und damit auch der subjektiven Rechte, mit der die Freiheit des Individuums geschützt werden sollen, ihren Willen umzusetzen, als primär körperbezogene Entscheidungen rekontextualisiert.

Als Medien der Weltteilhabe sind die Körperformen als auch die Wege ihrer Körperformung kontextuell vermittelt – so wie diese Kontexte selbst verkörperte Strukturen benennen. Die hier unternommenen Analysen verdeutlichen, wie die mediale Achse der Websites als Teil der dem Willen zugrundeliegenden Konstitutionsbedingungen gedeutet werden können. Als somatechnologischer Entscheidungskontext weisen sie über den kosmetisch-chirurgischen Diskurs hinaus. In soziologischer Hinsicht trägt die Studie damit zu einem Verständnis über den Wandel medizinischer Selbstbeschreibungen und die damit einhergehenden Körperkonstruktionen bei. Genauer schließt sie an ungleichheitssoziologische Fragestellungen und das Interesse an der Fortschreibung alters- und geschlechtsbezogener wie weiterer körperbezogener Differenzen an. Sie legt einen Baustein zur Klärung körperpolitischer Funktionen, die kosmetische Chirurgie immanent mitaufführt.

Auf Basis der Analysen wird nicht nur deutlich, wie die Websites als körpertechnologische Formen die Aushandlung von Körperselbst und Welt als kosmetisch-chirurgischen Modus des gelingenden Lebens aufrufen. Darüber hinaus lassen sich die sozialweltlichen Anforderungen und Erfahrungsbereiche benennen, für die kosmetische Chirurgie Handlungsfähigkeit verspricht. So stehen die vermeintlich individuel-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

len Leiden, die im Diskurs mit körperlicher Diversität in Verbindung gebracht werden, in Resonanz zu den sozioökonomischen Mechanismen und Konstellationen, die durch Körper und den ihnen zugeordneten Status des Lebendigen vermittelt sind. Die Diskursanalyse liefert in dieser Hinsicht Anknüpfungspunkte für ein weitergehendes Verständnis der kosmetisch-chirurgischen Differenzproduktion, die mit den diskursiven Anspracheformen, Bezeichnungspraktiken sowie der visuellen und gestaltungstechnischen Affizierung, die Menschen in Beschlag nehmen mag, vollzogen wird. Im Rahmen des nachgezeichneten medien- und körpertechnologischen Komplexes stellen die Websites die sie Nutzenden vor spezifische Bedingungen, unter denen das eigene Alter, das Geschlecht und die Fitness aber auch soziale Beziehungen in Arbeits- und Freizeitkonstellationen verfügbar werden und sich Subjektivierungsmilieu andeutet. Die Medialität der Online-Diskurse übernimmt dabei einen aktiven Part, indem sie die Deutungen der kosmetischen Chirurgie als Teil der gegenwärtigen soziotechnologischen Ökonomie vermittelt.

Der Erkenntnisbezug der vorliegenden Analyse liegt im Anschluss daran in der Organisationsweise des Diskurses der kosmetischen Chirurgie. Aus einer Kritik an der repräsentationslogischen Sicht diskursanalytischer Ansätze heraus wurde der Zugang zu dem zugrunde gelegten Material um das sensibilisierende Konzept der *Somatechnics* (Murray/Sullivan 2009) erweitert. Damit wurde vermieden, die materialen und symbolischen Anteile der diskursiven Bedeutungsproduktion als konzeptionell voneinander getrennte Erkenntnisebenen denn als Form einer Körpertechnologie zu betrachten.

Hier knüpft an, dass die Websites in verzweigte Praxispfade des kosmetisch-chirurgischen Dispositivs eingebunden sind und somit nur ein Ausschnitt der erfahrungsbezogenen Anrufungen und Anschlüsse an die kosmetisch-chirurgische Praxis untersucht wurde. Ebenso wie die Frage, mit welchen Vollzugsketten sich die Websites als affizierende Körpertechnologien verzahnen und als Teil welcher Interaktionen sie materiale Wirkungen entfalten, bleibt damit offen, was Menschen als Nutzende mit ihnen machen. Die produktiven Formen der technologisch verkörperten Bedeutungserwiderung und der kreativen Aneignung, zu denen die Websites und ihr Motivangebot im andauernden Austausch stehen, versprechen für die an diese Studie anknüpfenden Vorhaben und Fragestellungen ein vielfältiges Forschungsfeld.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Literaturverzeichnis

Adami, Elisabetta (2014): »What's in a click? A social semiotic framework for the multimodal analysis of website interactivity.« In: Visual Communication, Vol. 14(2), S. 133-153. https://doi.org/10.1177/1470357214565583

Adams, Josh (2010): »Motivational Narratives and Assessments of the Body After Cosmetic Surgery.« In: Qualitative Health Research, Vol. 20(6), S. 755-767. https://doi.org/10.1177/1049732310362984

Ahmed, Sara (2004): »Affective Economies.« In: Social Text, Vol. 22(2), S. 117-139. https://doi.org/10.1215/01642472-22-2_79-117

Ahmed, Sara (2007): »A phenomenology of whiteness.« In: Feminist Theory, Vol. 8(2), S. 149-168. https://doi.org/10.1177/1464700107078139

Ahmed, Sara (2008): »Sociable Happiness.« In: Emotion, Space and Society, Vol. 1, S. 10-13. https://doi.org/10.1016/j.emospa.2008.07.003

Ahmed, Sara (2010): The Promise of Happiness. Durham/London. https://doi.org/10.2307/j.ctv125jkj2

Ahmed, Sara (2014a): The Cultural Politics of Emotion. Edinburgh. https://doi.org/10.4324/9780203700372

Ahmed, Sara (2014b): Willful Subjects. Durham/London. https://doi.org/10.1215/9780822376101

Ajana, Btihaj (2013): Governing through Biometrics: The Biopolitics of Identity. Basingstoke/New York. https://doi.org/10.1057/9781137290755

Alcoff, Linda Martín (2006): Visible Identities: Race, Gender, and the Self. Oxford. https://doi.org/10.1093/0195137345.001.0001

Alsop, Rachel/Lennon, Kathleen (2018): »Aesthetic Surgery and the Expressive Body.« In: Feminist Theory, Vol. 19(1), S. 95-112. https://doi.org/10.1177/1464700117734736

Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg.

Angerer, Marie-Luise (2007): Vom Begehren nach dem Affekt. Berlin/Zürich.

Annandale, Ellen/Hammarström, Anne (2010): »Constructing the ›gender-specific body‹: A critical discourse analysis of publications in the field of gender-specific medicine.« In: Health, Vol. 15(6), S. 571-587. https://doi.org/10.1177/1363459310364157

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Appadurai, Arjun (1990): »Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy.« In: Public Culture, Vol. 2(2), S. 1-24. https://doi.org/10.1215/08992363-2-2-1

Arya, Rina (2016): »The fragmented body as an index of abjection.« In: Arya, Rina/Chare, Nicholas (Hg.): Abject Visions: Powers of Horror in Art and Visual Culture. Manchester, S. 105-118. https://doi.org/10.7228/manchester/9780719096280.003.0007

Arya, Rina/Chare, Nicholas (2016): »Introduction: Approaching abjection.« In: dies. (Hg.): Abject Visions: Powers of Horror in Art and Visual Culture. Manchester, S. 1-13. https://doi.org/10.7228/manchester/9780719096280.003.0001

Atkinson, Michael (2008): »Exploring Male Femininity in the ›Crisis‹: Men and Cosmetic Surgery.« In: Body & Society, Vol. 14(1), S. 67-87. https://doi.org/10.1177/1357034X07087531

Bakhtin, Mikhail (1986): »The Problem of Speech Genres.« In: ders.: Speech Genres and Other Late Essays. Austin, S. 60-102.

Baldry, Anthony/Thibault, Paul J. (2006): Multimodal Transcription and Text Analysis: A Multimedia Toolkit and Coursebook. London/Oakville.

Balsamo, Anne (1996): Technologies of the Gendered Body: Reading Cyborg Women. Durham.

Barad, Karen (2012): Agentieller Realismus: Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken. Berlin.

Barad, Karen (2014): »Diffracting Diffraction: Cutting Together-Apart.« In: Parallax, Vol. 20(3), S. 168-187. https://doi.org/10.1080/13534645.2014.927623

Baraitser, Lisa (2014): »Duration, Skin, and the Ageing Subject.« In: Studies in Gender and Sexuality, Vol. 15, S. 228-234. https://doi.org/10.1080/15240657.2014.939024

Bärlösius, Eva (1999): Soziologie des Essens: Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. Weinheim.

Barret, Dane/Casanueva, Fernando J./Wang, Tom D. (2016): »Evolution of the rhytidectomy.« In: World Journal of Otorhinolaryngology – Head and Neck Surgery, Vol. 2(1), S. 38-44. https://doi.org/10.1016/j.wjorl.2015.12.001

Barthes, Roland (1981): Camera Lucida: Reflections on Photography. New York.

Bartky, Sandra Lee (1990): Femininity and Domination: Studies in the Phenomenology of Oppression. New York.

Bataille, Georges (1985): Visions of Excess: Selected Writings 1927-1939. Minneapolis.

Baxter, Judith (2003): Positioning Discourse in Gender: A Feminist Methodology. Basingtoke.

Belting, Hans (2011): Bild und Kult: Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München.

Belting, Hans (2013): Faces: Eine Geschichte des Gesichts. München.

Bennett, Tony (1988): »The Exhibitionary Complex.« In: New Formations 4, S. 73-102.

Benthien, Claudia (2002): Skin: on the cultural border between self and the world. New York.

Bergo, Bettina (2015): »The Very Image of Privilege: Film Creation of White Transcendentals in Vienna and Hollywood.« In: Bergo, Bettina/Nicholls, Tracy (Hg.): ›I Don't See Color‹: Personal and Critical Perspectives on White Privilege. University Park, PA, S. 53-69. https://doi.org/10.5325/j.ctv14gpd78.8

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Berlant, Lauren (1994): »America, ›Fat‹, the Fetus.« In: Boundary 2, Vol. 21(3), S. 145-195. https://doi.org/10.2307/303603

Berlant, Lauren (2000): Intimacy. Chicago.

Berlant, Lauren (2008): The Female Complaint: The Unfinished Business of Sentimentality in American Culture. Durham. https://doi.org/10.1515/9780822389163

Berlant, Lauren (2011): Cruel Optimism. London/New York. https://doi.org/10.1215/9780822394716

Berlant, Lauren (2012): Desire/Love. New York.

Berlant, Lauren/Edelman, Lee (2014): Sex, or the Unbearable. Chicago. https://doi.org/10.1515/9780822377061

Berlant, Lauren/Warner, Michael (1998): »Sex in Public.« In: Critical Inquiry, Vol. 24(2), S. 547-566. https://doi.org/10.1086/448884

Bertelsmann Stiftung (2018): Gesundheitsinfos: Wer suchet, der findet – Patienten mit Dr. Google zufrieden. Verfügbar unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/VV_SpotGes_Gesundheitsinfos_final.pdf [Letzter Zugriff: 14.02.2020]

Beynon, John (2002): Masculinities and Culture: Issues in Cultural and Media Studies. Buckingham/Philadelphia.

Bhatia, Vijay K. (2004): Worlds of Written Discourse: A Genre-Based View. London/New York.

Bhatia, Vijay K. (2016): »Genre as Interdiscursive Performance in Public Space.« In: Reiff, Mary Jo/Bawarshi, Anis S. (Hg.): Genre and the Performance of Publics. Boulder, S. 25-42. https://doi.org/10.7330/9781607324430.c001

Bhatia, Vijay K. (2017): Critical Genre Analysis: Investigating Interdiscursive Performance in Professional Practice. Abingdon/New York.

Black, Daniel (2011): »What is a Face?« In: Body & Society, Vol. 17(4), S. 1-25. https://doi.org/10.1177/1357034X11410450

Blum, Virginia L. (2003): Flesh Wounds: The Culture of Cosmetic Surgery. Berkeley/Los Angeles. https://doi.org/10.1525/9780520938731

Bock von Wülfingen, Bettina (2005): »Geschlechtskörper – hormonell stabilisiert oder flexibilisiert? (Das Lesbenhormon).« In: Bath, Corinna/Bauer, Yvonne/Bock von Wülfingen, Bettina/Saupe, Angelika/Weber, Julia (Hg.): Materialität denken: Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper. Bielefeld, S. 85-115. https://doi.org/10.14361/9783839403365-004

Bock, Mary Angela (2016): »Showing versus telling: Comparing online video from newspaper and television websites.« In: Journalism, Vol. 17(4), S. 493-510. https://doi.org/10.1177/1464884914568076

Bohnsack, Ralf/Loos, Peter/Schäffer, Burkhard/Städler, Klaus/Wild, Bodo (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeiten und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09767-9

Bollmer, Grand D. (2018): Theorizing Digital Cultures. New York/Los Angeles/London. https://doi.org/10.4135/9781529714760

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (1999): »Die historischen Formen der Kapitalismuskritik.« In: Reckwitz, Andreas/Prinz, Sophia/Schäfer, Hilmar (Hg.) (2017): Ästhetik und

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gesellschaft: Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M., S. 415-424.

Bordo, Susan (1993): Unbearable Weight: Feminism, Western Culture, and the Body. Los Angeles.

Bordo, Susan (1997): Twilight Zones. Berkeley. https://doi.org/10.1525/9780520919976

Bordo, Susan (1999): The Male Body: A New Look at Men in Public and Private. New York.

Bornstein, Kate (1994): Gender Outlaw: On Men, Women and the Rest of Us. New York/London.

Botterill, Jacqueline/Kline, Stephen (2009): »The priviledged discourse: advertising as an interpretative key to consumer culture.« In: Howells, Richard/Matson, Robert W. (Hg.): Using Visual Evidence. New York, S. 170-194.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M..

Braun, Virginia (2009): »Selling the ›Perfect‹ Vulva.« In: Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (Hg.): Cosmetic Surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot, S. 133-149.

Breckner, Roswitha (2010): Sozialtheorie des Bildes: Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/9783839412824

Brockhaus (2019): Seele (Religionsgeschichte, Philosophie). Verfügbar unter http://brockhaus.de/ecs/enzy/article/seele-religionsgeschichte-philosophie [Letzter Zugriff: 23.11.2019]

Brooks, Abigail T. (2017): The Ways Women Age: Using and Refusing Cosmetic Intervention. New York.

Brown, Monica M. (2016): »Appropriating Genre, ›Taking Action‹ Against Obesity.« In: Reiff, Mary Jo/Bawarshi, Anis S. (Hg.): Genre and the Performance of Publics. Boulder, S. 201-218. https://doi.org/10.7330/9781607324430.c010

Bublitz, Hannelore (2012): »Der Körper, das Gefängnis des Geschlechts: Biopolitik, Sexualität und Geschlecht.« In: Sänger, Eva/Rödel, Malaika (Hg.): Biopolitik und Geschlecht: Zur Regulierung des Lebendigen. Münster, S. 200-219.

Bucher, Taina (2012): »Want to be on the top? Algorithmic power and the threat of invisibility on Facebook.« In: New Media & Society, Vol. 14(7), S. 1164-1180. https://doi.org/10.1177/1461444812440159

Buddenbrock, Frank (2016): »Search Engine Optimization: Getting to Google's First Page.« In: Newton, Lee (Hg.): Google It: Total Information Awareness. New York, S. 195-205. https://doi.org/10.1007/978-1-4939-6415-4_5

Bullington, Jennifer (2013): The Expression of the Psychosomatic Body from a Phenomenological Perspective. New York. https://doi.org/10.1007/978-94-007-6498-9

Bürgerliches Gesetzbuch (2019): § 630e Verfügbar unter https://www.gesetze-im-internet.de/bgb/BJNR001950896.html [Letzter Zugriff: 14.05.2019]

Burri, Regula Valérie (2008): »Bilder als soziale Praxis: Grundlegungen einer Soziologie des Visuellen. Images as Social Practice: Outline of a Sociology of the Visual.« In: Zeitschrift für Soziologie, Vol. 37(4), S. 342-358. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2008-0404

Butler, Judith (1990): Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York/London.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M..
Cadwallader, Jessica (2007): »Suffering Difference: Normalisation and Power.« In: Social Semiotics, Vol. 17(3), S. 375-393. https://doi.org/10.1080/10350330701448702
Cadwallader, Jessica (2009): »Diseased States: The Role of Pathology in the (Re)Production of the Body Politic.« In: Sullivan, Nikki/Murray, Samantha (Hg.): Somatechnics: Queering the Technologisation of Bodies. Farnham/Burlington, S. 14-27.
Calasanti, Toni (2003): »Theorizing age relations.« In: Biggs, Simon/Lowenstein, Ariela/Hendricks, Jon (Hg.): The Need for Theory: Critical Approaches to Social Gerontology. Amityville, NY, S. 199-218. https://doi.org/10.4324/9781315230849-15
Calasanti, Toni/Slevin, Kathleen F. (2001): Gender, Social Inequalities, and Aging. Walnut Creek/Lanham.
Calasanti, Toni/Slevin, Kathleen F./King, Neal (2006): »Ageism and Feminism: From ›Et Cetera‹ to Center.« In: NWSA Journal, Vol. 18(1), S. 14-30.
Castells, Manuel (2012): Networks of Outrage and Hope – Social Movements in the Internet Age. Chichester.
Chambers, Clare (2008): Sex, Culture, and Justice: The Limits of Choice. University Park, PA.
Charmaz, Kathy (2006): Constructing Grounded Theory: A Practical Guide Through Qualitative Research. London.
Chernin, Kim (1981): The Obsession: Reflections on the Tyranny of Slenderness. New York.
Clarke, Adele E./Shim, Janet K./Mamo, Laura/Fosket, Jennifer Ruth/Fishman, Jennifer R. (2010): »Biomedicalization: A Theoretical and Substantive Introduction.« In: Clarke, Adele E./Mamo, Laura/Fosket, Jennifer Ruth/Fishman, Jennifer R./Shim, Janet K. (Hg.): Biomedicalization, Technoscience, Health and Illness in the U.S. Durham, S. 1-46. https://doi.org/10.2307/j.ctv125jk5c.5
Colls, Rachel (2006): »Outsize/Outside: Bodily bignesses and the emotional experiences of British women shopping for clothes.« In: A Journal of Feminist Geography, Vol. 13(5), S. 529-545. https://doi.org/10.1080/09663690600858945
Connor, Steven (2004): The Book of Skin. Ithaca, NY.
Conrad, Peter (1999): »A mirage of genes.« In: Sociology of Health & Illness, Vol. 21(2), S. 228-241. https://doi.org/10.1111/1467-9566.00151
Conrad, Peter/Stults, Cheryl (2010): »The Internet and the Experience of Illness.« In: Bird, Chloe E./Conrad, Peter/Fremont, Allen M./Timmermans, Stefan (Hg.): Handbook of Medical Sociology. Sixth Edition. Nashville, S. 179-191.
Cooper, Charlotte (2007): Headless Fatties. Verfügbar unter: www.charlottecooper.net/docs/fat/headless_fatties.htm [Letzter Zugriff: 12.08.2016]
Cortazzi, Martin/Jin, Lixian (1999): »Cultural mirrors: Materials and methods in the EFL classroom.« In: Hinkel, Eli (Hg.): Culture in second language teaching and learning. Cambridge, S. 196-219.
Coupland, Justine (2000): »Past the ›Perfect Kind of Age‹? Styling Selves and Relationships on Over-50s Dating Advertisements.« In: Journal of Communication, Vol. 50(3), S. 9-30. https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2000.tb02850.x

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Coupland, Justine (2009): »Time, the Body and the Reversibility of Ageing: Commodifying the Decade.« In: Ageing & Society, Vol. 29, S. 953-976. https://doi.org/10.1017/S0144686X09008794

Covino, Deborah Caslav (2004): Amending the Abject Body: Aesthetic Makeovers in Medicine and Culture. Albany/New York.

Crossley, Nick (2006): Reflexive Embodiment in Contemporary Society. Buckingham.

Daston, Lorraine/Galison, Peter (2002): »Das Bild der Objektivität.« In: Geimer, Peter (Hg.): Ordnungen der Sichtbarkeit: Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie. Frankfurt a.M., S. 29-99.

Davis, Kathy (1991): »Remaking the She-Devil: A Critical Look at Feminist Approaches to Beauty.« In: Hypatia, Vol. 6(2), S. 21-43. https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.1991.tb01391.x

Davis, Kathy (1995): Reshaping the Female Body: The Dilemma of Cosmetic Surgery. New York.

Davis, Kathy (2002): »›A Doubious Equality‹: Men, Women and Cosmetic Surgery.« In: Body & Society, Vol. 8(1), S. 49-56. https://doi.org/10.1177/1357034X02008001003

Davis, Kathy (2003): Dubious Equalities and Embodied Differences: Cultural Studies on Cosmetic Surgery. Oxford.

Davis, Kathy (2008): »Surgical passing – Das Unbehagen an Michael Jacksons Nase.« In: Villa, Paula-Irene (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld, S. 41-62. https://doi.org/10.14361/9783839408896-002

de Beauvoir, Simone (2000): Das Alter. Reinbek bei Hamburg.

de Benedictis, Sara/Orgad, Shani (2017): »The escalating price of motherhood: aesthetic labour in popular representations of ›stay-at-home‹ mothers.« In: Elias, Ana/Gill, Rosalind/Scharff, Christina (Hg.): Aesthetic Labour: Rethinking Beauty Politics in Neoliberalism. London, S. 101-116. https://doi.org/10.1057/978-1-137-47765-1_5

Deleuze, Gilles (1986): Cinema I: The Movement-Image. Minneapolis.

Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (2013): A thousand plateaus: Capitalism and schizophrenia. London/New York.

Denninger, Tina/van Dyk, Silke (2017): »Muße, Zeitwohlstand und Langeweile im beschleunigten Kapitalismus.« In: Endter, Cordula/Kienitz, Sabine (Hg.): Alter(n) als soziale und kulturelle Praxis: Ordnungen, Beziehungen, Materialitäten. Bielefeld, S. 27-54. https://doi.org/10.14361/9783839434116-002

Denninger, Tina/van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan/Richter, Anna (2014): Leben im Ruhestand: Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839422779

Deutsche Gesellschaft der Plastischen, Rekonstruktiven und Ästhetischen Chirurgen (2013): Schönheit ist nicht alles! DGPÄRC veröffentlicht Statistik zu ästhetischen Operationen. Verfügbar unter https://www.dgpraec.de/pressemitteilungen/schoenheit-ist-nicht-alles-dgpraec-veroeffentlicht-statistik-zu-aesthetischen-operationen/[Letzter Zugriff: 10.06.2015]

Deutsche Gesellschaft der Plastischen, Rekonstruktiven und Ästhetischen Chirurgen (2020a): Rekonstruktive Chirurgie. Verfügbar unter https://www.dgpraec.de/plastische-chirurgie/rekonstruktive-chirurgie/[Letzter Zugriff: 13.03.2020]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Deutsche Gesellschaft der Plastischen, Rekonstruktiven und Ästhetischen Chirurgen (2020b): Ästhetische Chirurgie. Verfügbar unter https://www.dgpraec.de/plastische-chirurgie/aesthetische-chirurgie/[Letzter Zugriff: 13.03.2020]

Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (2017): DGÄPC-Statistik 2017: Zahlen, Fakten und Trends der Ästhetisch-Plastischen Chirurgie. Verfügbar unter https://www.dgaepc.de/wp-content/uploads/2017/11/DGAEPC-Statistik_2017.pdf [Letzter Zugriff: 13.03.2020]

Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (2018a): DGÄPC-Statistik 2018: Zahlen, Fakten und Trends der Ästhetisch-Plastischen Chirurgie. Verfügbar unter https://www.dgaepc.de/wp-content/uploads/2018/10/DGAEPC-Statistik_2018.pdf [Letzter Zugriff: 13.03.2020]

Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (2018b): Geschichte der DGÄPC. Verfügbar unter https://www.dgaepc.de/dgaepc/geschichte/[Letzter Zugriff: 23.08.2018]

Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (2019): DGÄPC-Statistik 2018-2019: Zahlen, Fakten und Trends der Ästhetisch-Plastischen Chirurgie. Verfügbar unter https://www.dgaepc.de/wp-content/uploads/2019/11/dgaepc_statistik-2019.pdf [Letzter Zugriff: 13.03.2020]

Deutsche Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (2021): Ordentliche Mitglieder. Verfügbar unter https://www.dgpraec.de/dgpraec/mitglieder/ordentliche-mitglieder/[Letzter Zugriff: 20.01.2021]

Diamond, Darla/Pflaster, Petra/Schmid, Lea (Hg.) (2017): Lookismus: Normierte Körper, Diskriminierende Mechanismen, (Self-)Empowerment. Münster.

Diketmüller, Rosa (2009): »Geschlecht und Sport: Macht- und Genderdiskurse in Bewegungskulturen.« In: Marschik, Matthias/Müllner, Rudolf/Penz, Otto/Spitaler, Georg (Hg.): Sport Studies. Wien, S. 85-98.

Doyle, Julie (2007): »Historicizing Surgery: Sex, Gender, Technology and the Surgical Imaginary.« In: Social Semiotics, Vol. 17(3), S. 341-359. https://doi.org/10.1080/10350330701448686

Drulák, Petr (2006): »Motion, Container and Equilibrium: Metaphors in the Discourse about European Integration.« In: European Journal of International Relations, Vol. 12(4), S. 499-531. https://doi.org/10.1177/1354066106069322

Du Bois, W.E.B. (1994): The Souls of Black Folk. New York.

Duden (2020): Kosmetik. Verfügbar unter https://www.duden.de/rechtschreibung/Kosmetik [Letzter Zugriff: 23.11.2019]

Duggan, Lisa (2003): Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy. Boston.

Dull, Diana/West, Candace (1991): »Accounting for Cosmetic Surgery: The Accomplishment of Gender.« In: Social Problems, Vol. 38(1), S. 54-70. https://doi.org/10.2307/800638

Duncan, Margaret Carlisle/Klos, Lori A. (2014): »Paradoxes of the Flesh: Emotion and Contradiction in Fitness/Beauty Magazine Discourse.« In: Journal of Sport and Social Issues, Vol. 38(3), S. 245-262. https://doi.org/10.1177/0193723512467190

Durham, Meenakshi Gigi (2016): Technosex: Precarious Corporealities, Mediated Sexualities, and the Ethics of Embodied Technics. London.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Duttweiler, Stefanie (2004): »›Ein völlig neuer Mensch werden‹: Aktuelle Körpertechnologien als Medien der Subjektivierung.« In: Brunner, Karl/Hammer-Tugendhat, Daniela/Griesebner, Andrea (Hg.): Verkörperte Differenzen. Wien, S. 130-146.

Duttweiler, Stefanie (2005): »›Körper, Geist und Seele bepuscheln…‹: Wellness als Technologie der Selbstführung.« In: Orland, Barbara (Hg.): Artifizielle Körper – Lebendige Technik: Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive. Zürich, S. 261-277.

Edelman, Lee (2004): No Future: Queer Theory and the Death Drive. Durham. https://doi.org/10.1215/9780822385981

Edkins, Jenny (2015): Face Politics. London/New York. https://doi.org/10.4324/9781315718040

Edmonds, Alexander (2010): Pretty Modern: Beauty, Sex and Plastic Surgery in Brazil. Durham, NC. https://doi.org/10.1515/9780822393115

Edmonds, Alexander (2013): »Can Medicine be Aesthetic?: Disentangling Beauty and Health in Elective Surgeries.« In: Medical Anthropology Quarterly, Vol. 27(2), S. 233-252. https://doi.org/10.1111/maq.12025

Elias, Ana/Gill, Rosalind/Scharff, Christina (2017): »Aesthetic Labour: Beauty Politics in Neoliberalism.« In: dies. (Hg.): Aesthetic Labour: Rethinking Beauty Politics in Neoliberalism. London, S. 3-49. https://doi.org/10.1057/978-1-137-47765-1_1

Elliott, Anthony (2008): Making the Cut: How Cosmetic Surgery is Transforming Our Lives. London.

Elliott, Anthony (2011): »›I Want to Look Like That!‹ Cosmetic Surgery and Celebrity Culture.« In: Cultural Sociology, Vol. 5(4), S. 463-477. https://doi.org/10.1177/1749975510391583

Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (2017): Netzwerke, Kultur und Agency: Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie. Weinheim/Basel.

Ernsberger, Paul (2009): »Does social class explain the connection between weight and health?« In: Rothblum, Esther/Solovay, Sondra (Hg.): The Fat Studies Reader. New York, S. 25-36.

Eßer, Florian (2017): »Enacting the overweight body in residential child care: Eating and agency beyond the nature–culture divide.« In: Childhood, Vol. 24(3), S. 286-299. https://doi.org/10.1177/0907568216688245

Espeland, Wendy Nelson/Stevens, Mitchell L. (2008): »A Sociology of Quantification.« In: European Journal of Sociology, Vol. 49(3), S. 401-436. https://doi.org/10.1017/S0003975609000150

Fairclough, Norman (1989): Language and Power. London.

Fairclough, Norman (1992): »Discourse and Text: Linguistics and Intertextuality within Discourse Analysis.« In: Discourse & Society, Vol. 3(2), S. 193-217. https://doi.org/10.1177/0957926592003002004

Fairclough, Norman (1995): Critical Discourse Analysis. London.

Fairclough, Norman (2003): Analysing discourse: Textual analysis for social research. London. https://doi.org/10.4324/9780203697078

Fairclough, Norman/Chouliaraki, Lilie (1999): Discourse in Late Modernity – Rethinking Critical Discourse Analysis. Edinburgh.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fairclough, Norman/Wodak, Ruth (1997): »Critical Discourse Analysis.« In: van Dijk, Teun (Hg.): Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction, Vol. 2. London, S. 258-284.

Farrell, Amy Erdman (2011): Fat Shame: Stigma and the Fat Body in American Culture. New York.

Fausto-Sterling, Anne (2000): »The Five Sexes, Revisited. The Varieties of Sex Will Test Medical and Social Norms.« In: The Sciences, Vol. 40(4), S. 19-23.

Featherstone, Mike (2009): »Ubiquitous Media: An Introduction.« In: Theory, Culture and Society, Vol. 26(2-3), S. 1-22. https://doi.org/10.1177/0263276409103104

Featherstone, Mike (2010): »Body, Image and Affect in Consumer Culture.« In: Body & Society, Vol. 16(1), S. 193-221. https://doi.org/10.1177/1357034X09354357

Featherstone, Mike/Hepworth, Mike (1991): »The Mask of Ageing and the Postmodern Life Course.« In: Featherstone, Mike/Hepworth, Mike/Turner, Brian (Hg.): The Body: Social Process and Cultural Theory. London, S. 371-389. https://doi.org/10.4135/9781446280546.n15

Fetzer, Anita (2014): »Media discourse in context.« In: Hart, Christopher/Cap, Piotr (Hg.): Contemporary Critical Discourse Studies. London, S. 367-386.

Fikkan, Jana L./Rothblum, Esther (2012): »Is Fat a Feminist Issue? Exploring the Gendered Nature of Weight Bias.« In: Sex Roles, Vol. 66(9), S. 575-592. https://doi.org/10.1007/s11199-011-0022-5

Fink-Eitel, Hinrich (2002): Michel Foucault. Zur Einführung. Hamburg.

Folkers, Andreas (2013): »Was ist neu am neuen Materialismus? – Von der Praxis zum Ergebnis.« In: Goll, Tobias/Keil, Daniel/Kelios, Thomas (Hg.): Critical Matter: Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster, S. 16-33.

Fontaine, Kevin R./Allison, David B. (2002): »Obesity and the Internet.« In: Fairburn, Christopher G./Brownell, Kelly D. (Hg.): Eating Disorders and Obesity: A Comprehensive Handbook. New York, S. 609-612.

Forray, Jeanie M./Woodilla, Jill (2005): »Artefacts of Management Academe: A discourse analysis of temporality in journal titles.« In: Time & Society, Vol. 14(2-3), S. 323-339. https://doi.org/10.1177/0961463X05055142

Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a.M..

Foucault, Michel (1975): Discipline and Punish: The Birth of the Prison. New York.

Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.

Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt a.M..

Foucault, Michel (1995): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M..

Foucault, Michel (2003a): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M..

Foucault, Michel (2003b): »Der Diskurs darf nicht gehalten werden für…« In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits III 1976-1979. Frankfurt a.M., S. 164-165.

Foucault, Michel (2011): Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt a.M..

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Foucault, Michel (2013): Die Heterotopien. Der utopische Körper: Zwei Radiovorträge. Berlin.

Fox, Bonnie/Neiterman, Elena (2015): »Embodied Motherhood: Women's Feelings about Their Postpartum Bodies.« In: Gender & Society, Vol. 29(5), S. 670-693. https://doi.org/10.1177/0891243215591598

Fraas, Claudia/Meier, Stefan/Pentzold, Christian (2013): »Zur Einführung: Perspektiven einer interdisziplinären transmedialen Diskursforschung.« In: Fraas, Claudia/Meier, Stefan/Pentzold, Christian (Hg.): Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Diskursforschung. Köln, S. 7-34.

Frank, Arthur W. (2004): »Emily's scars. Surgical shapings, technoluxe, and bioethics.« In: The Hastings Center Report, Vol. 34(2), S. 18-29. https://doi.org/10.2307/3527682

Fraser, Suzanne (2003): Cosmetic Surgery, Gender and Culture. London. https://doi.org/10.1057/9780230500228

Freeman, Elizabeth (2010): Time Binds: Queer Temporalities, Queer Histories. Durham. https://doi.org/10.1515/9780822393184

Friedan, Betty (1993): The Fountain of Age. New York.

Frosh, Paul (2003): The Image Factory: Consumer Culture, Photography and the Visual Content Industry. Oxford/New York.

Frosh, Paul (2019): The Poetics of Digital Media. Cambridge.

Gabe, Jonathan/Harley, Kirsten/Calnan, Michael (2015): »Healthcare choice: Discourses, perceptions, experiences and practices.« In: Current Sociology Monograph, Vol. 63(5), S. 623-636. https://doi.org/10.1177/0011392115590061

Gadebusch-Bondio, Mariacarla (2005): Medizinische Ästhetik. Kosmetik und plastische Chirurgie zwischen Antike und früher Neuzeit. München.

Gagné, Patricia/McGaughey, Deanna (2002): »Designing Women: Cultural Hegemony and the Exercise of Power among Women Who Have Undergone Elective Mammoplasty.« In: Gender & Society, Vol. 16(6), S. 814-838. https://doi.org/10.1177/0891243022237890

Gillespie, Rosemary (1996): »Women, the Body and Brand Extension in Medicine: Cosmetic Surgery and the Paradox of Choice.« In: Women and Health, Vol. 24, S. 69-83. https://doi.org/10.1300/J013v24n04_04

Gilman, Sander L. (1999): Making the Body Beautiful: A Cultural History of Aesthetic Surgery. Princeton/Chichester.

Gilman, Sander L. (2008): Diets and Dieting: A Cultural Encyclopedia. New York. https://doi.org/10.4324/9780203935507

Gilman, Sander L. (2010a): »Imagining Glamour in the Age of Aesthetic Surgery.« In: ders. (Hg.): Diseases & Diagnoses: The Second Age of Biology. New Brunswick/London, S. 127-157. https://doi.org/10.4324/9780203793176-6

Gilman, Sander L. (2010b): »Face Transplants: Authentic Faces?« In: ders.: Illness and Image: Case Studies in the Medical Humanities. New Brunswick, S. 27-45.

Gilman, Sander L. (2010c): Obesity: The Biography. Oxford/New York.

Gilman, Sander L. (2015): »Posture is Beauty.« In: Saunders, Corinne/MacNaughton, Jane/Fuller, David (Hg.): The Recovery of Beauty: Arts, Culture, Medicine. London, S. 72-83. https://doi.org/10.1057/9781137426741_5

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gilman, Sander L./Gardiner, Sarah (2008): »Emancipated Body Images in the Media.« In: Gilman, Sander L. (Hg.): Diets and Dieting: A Cultural Encyclopedia. New York, S. 82-83.

Gilman, Sander L./Mancuso, Kathy (2008): »Bariatric Surgery.« In: Gilman, Sander L. (Hg.): Diets and Dieting: A Cultural Encyclopedia. New York, S. 18-19.

Gimlin, Debra L. (2002): Body Work: Beauty and Self-Image in American Culture. Oakland. https://doi.org/10.1525/9780520926868

Gimlin, Debra L. (2006): »The Absent Body Project: Cosmetic Surgery as a Response to Bodily Dys-appearance.« In: Sociology, Vol. 40(4), S. 699-716. https://doi.org/10.1177/0038038506065156

Gimlin, Debra L. (2007): »Accounting for Cosmetic Surgery in the USA and Great Britain: A Cross-Cultural Analysis of Women's Narratives.« In: Body & Society, Vol. 13(1), S. 41-60. https://doi.org/10.1177/1357034X07074778

Gimlin, Debra L. (2010): »Imagining the Other in Cosmetic Surgery.« In: Body & Society, Vol. 16(4), S. 57-76. https://doi.org/10.1177/1357034X10383881

Gimlin, Debra L. (2012): Cosmetic Surgery Narratives: A Cross-Cultural Analysis of Women's Accounts. New York. https://doi.org/10.1057/9781137284785

Gimlin, Debra L. (2013): »›Too Good to be Real‹: The Obviously Augmented Breast in Women's Narratives of Cosmetic Surgery.« In: Gender & Society, Vol. 27(6), S. 913-934. https://doi.org/10.1177/0891243213493001

Goffman, Erving (1967): Interaction ritual: Essays on face-to-face interaction. Chicago.

Goffman, Erving (1979): Gender Advertisements. New York.

Goodman, Robyn J. (2014): »Perfect bodies, imperfect messages: media coverage of cosmetic surgery and ideal beauty.« In: Carter, Cynthia/Steiner, Linda/McLaughlin, Lisa (Hg.): The Routledge Companion to Media and Gender. London, S. 352-362.

Goodman, Robyn J. (2019): »Let the buyer beware: Content analysis of cosmetic surgery websites‹ provider information.« In: Public Unterstanding of Science, Vol. 28(6), S. 713-729. https://doi.org/10.1177/0963662519848596

Gramsci, Antonio (1971): Selections from the Prison Notebooks of Antonio Gramsci. London.

Gray, Richard T. (2004): About Face: German Physiognomic Thought: From Lavater to Auschwitz. Detroit.

Greer, Germaine (1991): The Change: Women, Ageing and the Menopause. London.

Grosz, Elizabeth (1990): »The Body of Signification.« In: Fletcher, John/Benjamin, Andrew (Hg.): Abjection, Melancholia and Love: The Work of Julia Kristeva. London/New York, S. 80-103.

Grosz, Elizabeth (1994): Volatile Bodies: Toward a Corporeal Feminism. Bloomington/Indianapolis.

Grosz, Elizabeth (2005): Time Travels: Feminism, Nature, Power. Durham. https://doi.org/10.2307/j.ctv125jkvq

Grumbein, Adriane/Goodman, Robyn J. (2015): »Pretty as a website: examining aesthetics on nonsurgical cosmetic procedure websites.« In: Visual Communication, Vol. 14(4), S. 485-523. https://doi.org/10.1177/1470357215593861

Gulette, Margaret Morganroth (2004): Aged by Culture. Chicago.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Häcker, Hartmut O./Stampf, Kurt H. (2009): Dorsch Psychologisches Wörterbuch. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle.

Haiken, Elizabeth (1997): Venus Envy. A History of Cosmetic Surgery. Baltimore.

Haiken, Elizabeth (2000): »The Making of the Modern Face: Cosmetic Surgery.« In: Social Research, Vol. 67(1), S. 81-97.

Hale, Jacob (2006): »Are Lesbians Women?« In: Stryker, Susan/Whittle, Stephen (Hg.): The Transgender Studies Reader. New York/London, S. 282-299.

Haller, Melanie (2015): »Mode macht Körper: Wie sich Mode-Körper-Hybride materialisieren.« In: Body Politics, 3. Jg., H. 6, S. 187-211.

Halliday, Michael A./Matthiessen, Christian M. (2004): An Introduction to Functional Grammar. London/New York.

Halmari, Helena/Virtanen, Tuija (2005): »Persuation across genres: Emerging perspectives.« In: dies. (Hg.): Persuasion across genres: A linguistic approach. Amsterdam, S. 3-24. https://doi.org/10.1075/pbns.130.03vir

Hansen, Mark B. N. (2003): »Affect as Medium, or the ›Digital-Facial-Image‹.« In: Journal of Visual Culture, Vol. 2(2), S. 205-228. https://doi.org/10.1177/1470412903002200 04

Hansen, Mark B. N. (2006): Bodies in Code: Interfaces with Digital Media. London.

Haraway, Donna J. (1997): Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan_Meets_ OncoMouse: Feminism and Technoscience. London/New York.

Haraway, Donna J. (2000): »A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s.« In: Kirkup, Gill/Janes, Linda/Woodward, Kathryn/Hovenden, Fiona (Hg.): The Gendered Cyborg. A Reader. London/New York, S. 50-57.

Haraway, Donna J. (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness. Chicago.

Hardt, Michael (1999): »Affektive Arbeit.« In: Reckwitz, Andreas/Prinz, Sophia/Schäfer, Hilmar (Hg.) (2017): Ästhetik und Gesellschaft: Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M., S. 425-434.

Hark, Sabine (2006): Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. In: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Band I. Theorien und Methoden. Wiesbaden, S. 357-377.

Hart, Christopher (2014): Discourse, Grammar and Ideology: Functional and Cognitive Perspectives. London/New York.

Hart, Christopher/Cap, Piotr (Hg.) (2014): Contemporary Critical Discourse Studies. London/New York.

Harvey, Laura/Ringrose, Jessica (2015): »Sexting, Ratings and (Mis)Recognition: Teen Boys Performing Classed and Racialized Masculinities in Digitally Networked Publics.« In: Renold, Emma/Ringrose, Jessica/Egan, Danielle R. (Hg.): Children, Sexuality and Sexualization. Basingstoke/New York, S. 352-367. https://doi.org/10 .1057/9781137353399_22

Hass, Ulrike (2010): »Das Geschlecht in der Maschine des Guckkastens: Zur massenmedialen Entgrenzung von Körper, Blick und Bild.« In: Bock von Wülfingen, Bettina/Frietsch, Ute (Hg.): Epistemologie und Differenz: Zur Reproduktion des Wissens

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in den Wissenschaften. Bielefeld, S. 83-98. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839410134.83

Hatherley, Frances (2015): »Against ›Good Taste‹: Class, Corpulence and the Subversive Pleasures of ›Unfit‹ Femininities.« In: Hester, Helen/Walters, Caroline (Hg.): Fat Sex: New Directions in Theory and Activism. Farnham, S. 67-84.

Hausman, Bernice L. (2000): »Do Boys Have to Be Boys? Gender, Narrativity, and the John/Joan Case.« In: NWSA Journal, Vol. 12(3), S. 114-138. https://doi.org/10.2979/NWS.2000.12.3.114

Hayles, Katherine N. (1999): How We Became Posthuman: Virtual Bodies in Cybernetics, Literature and Informatics. Chicago. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226321394.001.0001

Heyes, Cressida J. (2007): Self-Transformations: Foucault, Ethics and Normalized Bodies. New York/Oxford.

Heyes, Cressida J. (2009a): »All Cosmetic Surgery is ›Ethnic‹: Asian Eyelids, Feminist Indignation, and the Politics of Whiteness.« In: Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (Hg.): Cosmetic Surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot, S. 191-205.

Heyes, Cressida J. (2009b): »Diagnosing Culture: Body Dysmorphic Disorder and Cosmetic Surgery.« In: Body & Society, Vol. 15(4), S. 73-93. https://doi.org/10.1177/1357034X09347222

Heyes, Cressida J. (2014): »Anaesthetics of Existence.« In: Zeiler, Kristin/Käll, Lisa Folkmarson (Hg.): Feminist Phenomenology and Medicine. New York, S. 263-284.

Heyes, Cressida J. (2020): anaesthetics of existence: Essays on Experience at the Edge. Durham. https://doi.org/10.1515/9781478009320

Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (Hg.) (2009a): Cosmetic Surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot.

Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (2009b): »Cosmetic Surgery in the Age of Gender.« In: dies. (Hg.): Cosmetic Surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot, S. 1-17.

Higgs, Paul/Gilleard, Chris (2015): Rethinking Old Age: Theorising the Fourth Age. London. https://doi.org/10.1007/978-1-137-38400-3

Higgs, Paul/McGowan, Fiona (2013): »Aging, embodiment and the negotiation of the Third and Fouth Ages.« In: Kampf, Antje/Marshall, Barbara L./Petersen, Alan (Hg.): Aging Men, Masculinities and Modern Medicine. Abingdon/New York, S. 21-34.

Hinyard, Leslie J./Kreuter, Matthew W. (2007): »Using Narrative Communication as a Tool for Health Behavior Change: A Conceptual, Theoretical, and Empirical Overview.« In: Health, Education & Behaviour, Vol. 34(5), S. 777-792. https://doi.org/10.1177/1090198106291963

Hockey, Jenny/James, Allison (2003): Social Identities across the Life Course. Basingstoke/New York. https://doi.org/10.1007/978-1-4039-1399-9

Hoffarth, Britta (2018): »Zur Produktivität von Techniken des Körpers: Eine Diskussion gouvernementalitätstheoretischer und intersektionaler Zugänge.« In: Open Gender Journal 2. https://doi.org/10.17169/ogj.2018.4.

Holliday, Ruth/Cairnie, Allie (2007): »Man Made Plastic: Investigating Men's Consumption of Aesthetic Surgery.« In: Journal of Consumer Culture, Vol. 7(1), S. 57-78. https://doi.org/10.1177/1469540507073508

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Holliday, Ruth/Elfving-Hwang, Joanna (2012): »Gender, Globalization and Aesthetic Surgery in South Korea.« In: Body & Society, Vol. 18(2), S. 58-81. https://doi.org/10.1177/1357034X12440828

Homero, Rivas (2018): »Creating a Case for Digital Health.« In: Homero, Rivas/Wac, Katarzyna (Hg.): Digital Health: Scaling Healthcare to the World. Wiesbaden, S. 1-13. https://doi.org/10.1007/978-3-319-61446-5

Howells, Richard/Negreiros, Joaquim (2012): Visual Culture. Cambridge/Malden.

Huemer, Birgit (2007): »Hierarchie und soziale Distanz in der Arbeitswelt: Multimodale Diskursanalyse am Beispiel Stellenanzeigen.« In: Gruber, Helmut/Kaltenbacher, Martin/Muntigl, Peter (Hg.): Empirieorientierte Ansätze der Diskursanalyse im Vergleich. Bern, S. 199-252.

Huemer, Birgit (2014): Semiotik der digitalen Medienkunst. Wien.

Hülsse, Rainer (2003): »Sprache ist mehr als Argumentation: Zur wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern.« In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 10. Jg., H. 2, S. 211-246. https://doi.org/10.5771/0946-7165-2003-2-211

Hurst, Rachel Alpha Johnston (2010): »Surgical Stories, Gendered Telling: Cosmetic Surgery Through the Perspectives of Patients and Surgeons.« In: Block, Marcelline/Laflen, Angela (Hg.): Gender Scripts in Medicine and Narrative. Newcastle upon Tyne, S. 270-290.

Hurst, Rachel Alpha Johnston (2012): »Negotiating femininity with and through mother–daughter and patient–surgeon relationships in cosmetic surgery narratives.« In: Women's Studies International Forum, Vol. 35, S. 447-457. https://doi.org/10.1016/j.wsif.2012.09.008

Hurst, Rachel Alpha Johnston (2015): Surface Imaginations: Cosmetic Surgery, Photography, and Skin. Montreal/Kingston/London/Chicago.

ICD-10-GM (2019): Systematisches Verzeichnis, Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision, Stand: 21. September 2018 Verfügbar unter https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2019/[Letzter Zugriff: 14.05.2019]

Illouz, Eva (2008): Saving the Modern Soul: Therapy, Emotions, and the Culture of Self-Help. Berkeley/Los Angeles. https://doi.org/10.1525/9780520941311

Inthorn, Sanna/Boyce, Tammy (2010): »›It's disgusting how much salt you eat!‹: Television discourses of obesity, health and morality.« In: International Journal of Cultural Studies, Vol. 13(1), S. 83-100. https://doi.org/10.1177/1367877909348540

Itzin, Catherine/Phillipson, Christopher (1995): »Gendered ageism: A double jeopardy for women in organizations.« In: Itzin, Chatherine/Newman, Janet (Hg.): Gender, Culture and Organisational Change: Putting Theory into Practice. New York, S. 81-90. https://doi.org/10.4324/9780203427965

Jaeggi, Rahel (2016): Entfremdung: Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Berlin.

Jaeggi, Rahel (2014): Kritik von Lebensformen. Berlin.

Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (2009): »Einführung: Was ist Kritik?« In: dies. (Hg.): Was ist Kritik? Frankfurt a.M., S. 7-20.

Jäger, Margarethe/Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe: Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster.
Jameson, Fredric (1984): »Postmoderne – Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus.« In: Reckwitz, Andreas/Prinz, Sophia/Schäfer, Hilmar (Hg.) (2017): Ästhetik und Gesellschaft: Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M., S. 335-352.
Jeffries, Lesley (2007): Textual Construction of the Female Body: A Critical Discourse Approach. Basingstoke/New York. https://doi.org/10.1057/9780230593626
Jenkins, Kathleen/Marti, Gerardo (2012): »Warrior Chicks: Youthful Aging in a Postfeminist Prosperity Discourse.« In: Journal for the Scientific Study of Religion, Vol. 51, S. 241-256. https://doi.org/10.1111/j.1468-5906.2012.01651.x
Jewitt, Carey (2009): Handbook of Visual Analysis. London.
Jha, Meeta (2016): The Global Beauty Industry: Colorism, Racism and the National Body. New York/Abingdon. https://doi.org/10.4324/9781315733432
Jones, Meredith (2004): »Mutton Cut Up as Lamb: Mothers, Daughters and Cosmetic Surgery.« In: Continuum: Journal of Media & Cultural Studies, Vol. 18(4), S. 525-539. https://doi.org/10.1080/1030431042000297644
Jones, Meredith (2008a): Skintight: An Anatomy of Cosmetic Surgery. Oxford/New York.
Jones, Meredith (2008b): »Makeover Culture's Dark Side: Breasts, Death and Lolo Ferrari.« In: Body & Society, Vol. 14(1), S. 89-104. https://doi.org/10.1177/1357034X07087532
Jones, Meredith (2009): »›Pygmalion's Many Faces‹.« In: Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (Hg.): Cosmetic Surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot, S. 171-189.
Jones, Meredith (2012): »Cosmetic Surgery and the Fashionable Face.« In: Fashion Theory, Vol. 16(2), S. 193-210. https://doi.org/10.2752/175174112X13274987924096
Jones, Meredith (2013): »Media-Bodies and Photoshop.« In: Attwood, Feona/Campbell, Vincent/Hunter, I. Q./Lockyer, Sharon (Hg.): Controversial Images: Media Representations on the Edge. London, S. 19-35. https://doi.org/10.1057/9781137291998_2
Karafyllis, Nicole C. (Hg.) (2003): Biofakte. Versuch über den Menschen zwischen Artefakt und Lebewesen. Paderborn.
Katz, Stephen/Calasanti, Toni (2015): »Critical Perspectives on Successful Aging: Does It ›Appeal More Than It Illuminates‹?« In: The Gerontologist, Vol. 55(1), S. 26-33. https://doi.org/10.1093/geront/gnu027
Kaw, Eugenia (1993): »Medicalization of Racial Features: Asian American Women and Cosmetic Surgery.« In: Medical Anthropology Quarterly, New Series, Vol. 7(1), S. 74-89. https://doi.org/10.1525/maq.1993.7.1.02a00050
Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden.
Kessler, Suzanne (1998): Lessons from the intersexed. New Brunswick.
Kessler, Suzanne (1999): »Creating Good-Looking Genitals in the Service of Gender.« In: Duberman, Martin (Hg.): A Queer World: The Center for Lesbian and Gay Studies Reader. New York/London, S. 153-173.
Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978): Gender: An Ethnomethodological Approach. New York.
Kettner, Matthias (2006): »›Wunscherfüllende Medizin‹ – Assistenz zum besseren Leben?« In: Gesundheit und Gesellschaft – Wissenschaft 2, S. 7-16.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kinnunen, Taina (2008): »Breast Augmentation Surgery: Carving the Flesh as Female.« In: Burr, Viv/Hearn, Jeff (Hg.): Sex, Violence and the Body: The Erotics of Wounding. London, S. 34-52. https://doi.org/10.1057/9780230228399_3

Kirkland, Anna (2011): »The Environmental Account of Obesity: A Case for Feminist Skepticism.« In: Signs: Journal of Women in Culture and Society, Vol. 36(2), S. 463-486. https://doi.org/10.1086/655916

Klein, Gabriele (2017): »Bewegung.« In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.): Handbuch Körpersoziologie. Wiesbaden, S. 9-14. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_2

Kleinman, Arthur (1988): The illness narratives: Suffering, healing, and the human condition. New York.

Kleinman, Arthur/Good Brodwin, Byron J./DelVecchio, Paul E./Good, Mary-Jo (1992): »Pain as Human Experience: An Introduction.« In: Good, Mary-Jo/DelVecchio, Paul E./Good Brodwin, Byron J./Kleinman, Arthur (Hg.) (1992): Pain as Human Experience: An Anthropological Perspective. Berkeley/Los Angeles/Oxford, S. 1-26.

Kleinman, Arthur/Das, Veena/Lock, Margaret (1997): »Introduction.« In: dies. (Hg.): Social Suffering. Berkeley/Los Angeles/London, S. ix-vii.

Klotter, Christoph (2008): »Von der Diätik zur Diät – Zur Ideengeschichte der Adipositas.« In: Schmid-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden, S. 21-34. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90800-7_2

Kok Kum Chiew, Arthur (2004): »Multisemiotic mediation in hypertext.« In: O'Halloran, Kay L. (Hg.): Multimodal Discourse Analysis: Systemic-Functional Perspectives. London, S. 131-159.

Koller, Veronica (2008): »›Not just a colour‹: pink as a gender and sexuality marker in visual communication.« In: Visual Communication, Vol. 7(4), S. 395-423. https://doi.org/10.1177/1470357208096209

Kornmeier, Uta (2012): »Goldene Schnitte? Künstlerische und mathematische Referenzsysteme in der kraniofazialen Chirurgie.« In: Kopf, Schädel, Gesicht, Trajekte 25, S. 34-39.

Kövescses, Zóltan (2005): Metaphor in Culture: Universality and Variation. Cambridge. https://doi.org/10.1017/CBO9780511614408

Králová, Jana (2015): »What is social death?« In: Contemporary Social Science, Vol. 10(3), S. 235-248. https://doi.org/10.1080/21582041.2015.1114407

Kranz, Isabel/Schwan, Alexander/Wittrock, Eike (2016): »Einleitung.« In: dies. (Hg.): Floriographie: Die Sprachen der Blumen. Paderborn.

Kress, Gunther (1998): »Visual and verbal modes of representation in electronically mediated communication: the potentials of new forms of text.« In: Snyder, Ilana (Hg.): Page to Screen: Taking Literacy into the Electronic Era. London/New York, S. 51-79. https://doi.org/10.4324/9780203201220_chapter_3

Kress, Gunther (2003): Literacy in the New Media Age. London. https://doi.org/10.4324/9780203299234

Kress, Gunther (2010): Multimodality. A social semiotic approach to contemporary communication. London/New York. https://doi.org/10.4324/9780203970034

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (2002): »Colour as a Semiotic Mode: Notes for a Grammar of Colour.« In: Visual Communication, Vol. 1(3), S. 343-368. https://doi.org/10.1177/147035720200100306

Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (2006): Reading Images. The Grammar of Visual Design. London. https://doi.org/10.4324/9780203619728

Kretschmer, Christoph (2006): Ärztliche Werbung im Europäischen Kontext. Pieterlen/Bern.

Kreuzenbeck, Nora: »Nothing to Lose: Fat Acceptance-Strategien und Agency als Widerstand und Unterwerfung in den USA von der Mitte der 1960er bis in die frühen 1980er Jahre.« In: Body Politics, 3. Jg., H. 5, S. 111-134.

Kristeva, Julia (1980): Desire in language: a semiotic approach to literature and art. New York.

Kristeva, Julia (1982): Powers of Horror: An Essay on Abjection. New York.

Kristeva, Julia (2007): Schwarze Sonne: Depression und Melancholie. Frankfurt a.M..

Krüger-Kirn, Helga (2017): »Ein Körper für Zwei: Diskursive und körperbasierte Erfahrungen im Gespräch.« In: Spahn, Lea/Scholle, Jasmin/Wuttig, Bettina/Maurer, Susanne (Hg.): Verkörperte Heterotopien: Zur Materialität und (Un-)Ordnung ganz anderer Räume. Bielefeld, S. 199-212. https://doi.org/10.14361/9783839438732-015

Kukla, Rebecca (2005): Mass Hysteria: Medicine, Culture, and Mother's Bodies. Oxford.

Lacan, Jacques (1996): Seminar XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Berlin/Weinheim.

Lakoff, George (1993): »The contemporary theory of metaphor.« In: Ortony, Andrew (Hg.): Metaphor and Thought. Cambridge, S. 202-251. https://doi.org/10.1017/CBO9781139173865.013

Lakoff, George/Turner, Mark (1989): More than Cool Reason: A Field Guide to Poetic Metaphor. Chicago. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226470986.001.0001

Langer, Antje/Wrana, Daniel (2010): »Diskursforschung und Diskursanalysen.« In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 335-349.

Latour, Bruno (2005): Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory. Oxford.

Lazar, Michelle M. (2005): »Politicizing Gender in Discourse: Feminist Critical Discourse Analysis as Political Perspective and Praxis.« In: dies. (Hg.): Feminist Critical Discourse Analysis. New York, S. 1-28. https://doi.org/10.1057/9780230599901_1

LeBesco, Kathleen (2009): »Quest for a Cause: The Fat Gene, the Gay Gene, and the New Eugenics.« In: Rothblum, Esther/Solovay, Sondra (Hg.): The Fat Studies Reader. New York, S. 65-74.

Lechte, John (2011): »Some Fallacies and Truths Concerning the Image in Old and New Media.« In: Journal of Visual Culture, Vol. 10(3), S. 354-371. https://doi.org/10.1177/1470412911419762

Leder, Drew (1990): The Absent Body. Chicago/London.

Lehnert, Gertrud (2013): Mode, Theorie, Geschichte und Ästhetik einer kulturellen Praxis. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839421956

Lemke, Jay L. (1995): Textual Politics. London.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lemke, Jay L. (2002): »Travels in Hypermodality.« In: Visual Communication, Vol. 1(3), S. 299-325. https://doi.org/10.1177/147035720200100303

Lévi-Strauss, Claude (1987): Introduction to the work of Marcel Mauss. London.

Lindemann, Gesa (2008): »Theoriekonstruktion und empirische Forschung.« In: Kalthoff, Holger/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M..

Lindemann, Uwe (2011): »Schaufenster, Warenhäuser und die Ordnung der ›Dinge‹ um 1900. Überlegungen zum Zusammenhang von Ausstellungsprinzip, Konsumkritik und Geschlechterpolitik in der Moderne.« In: Lehnert, Gertrud (Hg.): Raum und Gefühl: Der Spacial Turn und die neue Emotionsforschung. Bielefeld, S. 189-215. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839414040.189

Lloyd, Liz (2004): »Mortality and morality: ageing and the ethics of care.« In: Ageing & Society, Vol. 24(2), S. 235-256. https://doi.org/10.1017/S0144686X03001648

Loick Molina, Steffen (2019): »Fragmente von Traum und Leid: Zu den Somatechniken kosmetisch-chirurgischer Webseiten.« In: Hunger, Ina/Zweigert, Maika/Kiep, Peter (Hg.): Geschlechter – Wissen – Macht – Körper: Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Sport und leibliche Praxen. Münster, S. 118-134.

Lorde, Audre (1980): The Cancer Journals. San Francisco.

Lorey, Isabell (2011): Figuren des Immunen: Elemente einer politischen Theorie. Zürich.

Luke, Allan (2002): »Beyond Science and Ideology Critique: Developments in Critical Discourse Analysis.« In: Annual Review of Applied Linguistics, Vol. 22, S. 96-110. https://doi.org/10.1017/S0267190502000053

Lupton, Deborah (2013): Fat. New York. https://doi.org/10.4324/9780203100653

Lupton, Deborah (2015): Digital Sociology. London/New York. https://doi.org/10.4324/9781315776880

Maasen, Sabine (2008): »Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik.« In: Villa, Paula-Irene (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld, S. 99-118. https://doi.org/10.14361/9783839408896-005

Maasen, Sabine (2011): »Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern: Eine Perspektivierung.« In: Maasen, Sabine/Elberfeld, Jens/Eitler, Pascal/Tändler Maik (Hg.): Das beratene Selbst: Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern. Bielefeld, S. 7-33. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839415412.7

Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (Hg.) (2006a): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Weilerswist.

Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (2006b): »Bild-Diskurs-Analyse.« In: dies. (Hg.): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Weilerswist, S. 7-27.

Machin, David (2004): »Building the World's Visual Language: The Increasing Global Importance of Image Banks in Corporate Media.« In: Visual Communication, Vol. 3(3), S. 316-336. https://doi.org/10.1177/1470357204045785

Machin, David/van Leeuwen, Theo (2007): Gobal Media Discourse: A Critical Introduction. London/New York. https://doi.org/10.4324/9780203007471

Macho, Thomas (2011): Vorbilder. München. https://doi.org/10.30965/9783846750308

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Madianou, Mirca/Miller, Daniel (2012): »Polymedia: Towards a new theory of digital media in interpersonal communication.« In: International Journal of Cultural Studies, Vol. 16(2), S. 169-187. https://doi.org/10.1177/1367877912452486

Maehle, Andreas-Holger (2003): »Ärztlicher Eingriff und Körperverletzung. Zu den historisch-rechtlichen Wurzeln des Informed Consent in der Chirurgie, 1892-1940.« In: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 22, S. 178-187.

Malins, Peta (2004): »Machinic Assemblages: Deleuze, Guattari and an Ethico-Aesthetics of Drug Use.« In: Janus Head, Vol. 7(1), S. 84-104.

Marshall, Barbara L. (2017): »Happily ever after? ›Successful ageing‹ and the heterosexual imaginary.« In: European Journal of Cultural Studies, Vol. 21(3), S. 363-381. https://doi.org/10.1177/1367549417708434

Martin, James R./White, Peter R. (2005): The Language of Evaluation: Appraisal in English. Basingstoke.

Martinez, Matias/Scheffel, Michael (2007): Einführung in die Erzähltheorie. München.

Massumi, Brian (1992): A User's Guide to Capitalism and Schizophrenia: Deviations from Deleuze and Guattari. Boston.

Massumi, Brian (2002): Parables for the Virtual: Movement, Affect, Sensation. Durham. https://doi.org/10.1515/9780822383574

Massumi, Brian (2015): Politics of Affect. Cambridge.

Mau, Steffen (2018): »Die Quantifizierung des Sozialen.« In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 2, S. 274-292.

MBO (2018): Musterberufsordnung für die in Deutschland tätigen Ärztinnen und Ärzte Verfügbar unter https://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/pdf-Ordner/MBO/MBO-AE.pdf [Letzter Zugriff: 13.05.2018]

McRobbie, Angela (2009): The aftermath of feminism: Gender, culture and social change. Thousand Oaks.

McRuer, Robert (2006): Crip Theory: Cultural Signs of Queerness and Disability. New York/London.

Meier, Stefan (2005): »Zeichenlesen im Netzdiskurs – Überlegungen zu einer semiotischen Diskursanalyse multimedialer Kommunikation.« In: Fraas, Claudia/Klemm, Michael (Hg.): Mediendiskurse. Frankfurt a.M., S. 123-141.

Meier, Stefan (2010): »Bild und Frame – Eine diskursanalytische Perspektive auf visuelle Kommunikation und deren methodische Operationalisierung.« In: Duszak, Anna/House, Juliane/Łukasz, Kumięga (Hg.): Globalization, Discourse, Media: In a Critical Perspective/Globalisierung, Diskurse, Medien: eine kritische Perspektive. Warschau, S. 371-392.

Meier, Stefan (2011): »Multimodalität im Diskurs: Konzept und Methode einer multimodalen Diskursanalyse.« In: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden. Opladen, S. 499-532. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92084-9_18

Meili, Barbara (2008): »Experten der Grenzziehung – Eine empirische Annäherung an Legitimationsstrategien von Schönheitschirurgen zwischen Medizin und Lifestyle.« In: Villa, Paula-Irene (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Techno-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

logien des Selbst. Bielefeld, S. 119-142. https://doi.org/10.14361/9783839408896-006

Meißner, Hanna (2017): »Spannungen (aus-)halten. Das Subjekt materialistischer Gesellschaftstheorie.« In: Open Gender Journal 1. https://doi.org/10.17169/ogj.2017.15.

Meitzler, Matthias (2017): »Der alte Körper als Problemgenerator. Zur Normativität von Altersbildern.« In: Keller, Reiner/Meuser, Michael (Hg.): Alter(n) und vergängliche Körper. Wiesbaden, S. 45-66. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10420-7_3

Mendoza, Katharina R. (2009): »Seeing through the Layers: Fat Suits and Thin Bodies in The Nutty Professor and Shallow Hal.« In: Rothblum, Esther/Solovay, Sondra (Hg.): The Fat Studies Reader. New York, S. 280-288.

Merleau-Ponty, Maurice (1976): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin.

Merleau-Ponty, Maurice (2019): Das Primat der Wahrnehmung. Frankfurt a.M..

Mersch, Dieter (2009): »Wissen in Bildern: Zur visuellen Epistemik in Naturwissenschaft und Mathematik.« In: Hüppauf, Bernd/Weingart, Peter (Hg.): Frosch und Frankenstein – Bilder als Medium der Popularisierung von Wissenschaft. Bielefeld, S. 107-134. https://doi.org/10.14361/9783839408926-005

Meßmer, Anna-Katharina (2017): Überschüssiges Gewebe: Intimchirurgie zwischen Ästhetisierung und Medikalisierung. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17054-7

Mey, Günter/Mruck, Katja (2007): »Grounded Theory Methodologie – Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil.« In: Historical Social Research, Supplement, Vol. 19, S. 11-39.

Miah, Andy/Rich, Emma (2008): The Medicalization of Cyberspace. London/New York. https://doi.org/10.4324/9780203931134

Miller, Peter/Rose, Nikolas (2008): Governing the Present: Administering Economic, Social and Personal Life. Cambridge.

Mitchell, W. J. T. (2009): »Vier Grundbegriffe der Bildwissenschaft.« In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildtheorien. Frankfurt a.M., S. 319-327.

Möhring, Maren (2004): Marmorleiber: Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930). Wien/Köln.

Mol, Annemarie (2012): »Mind your plate! The ontonorms of Dutch dieting.« In: Social Studies of Science, Vol. 43(3), S. 379-396. https://doi.org/10.1177/0306312712456948

Mollow, Anna/McRuer, Robert (2015): »Fattening Austerity.« In: Body Politics, 3. Jg., H. 5, S. 25-49.

Moran, Claire/Lee, Christina (2013): »Selling genital cosmetic surgery to healthy women: a multimodal discourse analysis of Australian surgical websites.« In: Critical Discourse Studies, Vol. 10(4), S. 373-391. https://doi.org/10.1080/17405904.2013.813772

Morgan, Kathryn Pauly (1991): »Women and Knife. Cosmetic Surgery and the Colonization of Women's Bodies.« In: Hypatia, Vol. 6(3), S. 25-53. https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.1991.tb00254.x

Morgan, Kathryn Pauly (2008): »Foucault, Hässliche Entlein und Techno-Schwäne. Fett-Hass, Schlankheitsoperationen und biomedikalisierte Schönheitsideale in Amerika.« In: Villa, Paula-Irene (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Tech-

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nologien des Selbst. Bielefeld, S. 143-172. https://doi.org/10.14361/9783839408896-007

Morland, Ian (2005): »›The Glans Opens Like a Book‹: Writing and Reading the Intersexed Body.« In: Journal of Media & Cultural Studies, Vol. 19(3), S. 335-348. https://doi.org/10.1080/103043110500176586

Mulvey, Laura (1975): »Visual Pleasure and Narrative Cinema.« In: Screen, Vol. 16(3), S. 6-18. https://doi.org/10.1093/screen/16.3.6

Murray, Samantha (2004): »Locating Aesthetics: Sexing the Fat Woman.« In: Social Semiotics, Vol. 14(3), S. 237-247. https://doi.org/10.1080/10350330408629678

Murray, Samantha (2007): »Corporeal Knowledges and Deviant Bodies: Perceiving the Fat Body.« In: Social Semiotics, Vol. 17(3), S. 361-373. https://doi.org/10.1080/10350330701448694

Murray, Samantha (2008): The ›Fat‹ Female Body. Basingstoke/New York. https://doi.org/10.1057/9780230584419

Murray, Samantha (2009): »›Banded Bodies‹: The Somatechnics of Gastric Banding.« In: Sullivan, Nikki/Murray, Samantha (Hg.): Somatechnics: Queering the Technologisation of Bodies. Farnham/Burlington, S. 153-170.

Murray, Samantha/Sullivan, Nikki (Hg.) (2009): Somatechnics: Queering the Technologisation of Bodies. Farnham/Burlington.

Naugler, Diane (2009): »Crossing the Cosmetic/Reconstructive Divide: The Instructive Situation of Breast Reduction Surgery.« In: Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (Hg.): Cosmetic surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot, S. 225-238.

Neckel, Sighard/Schaffner, Anna Katharina/Wagner, Greta (2017): »Introduction.« In: dies. (Hg.): Burnout, Fatique, Exhaustion: An Interdisciplinary Perspective on a Modern Affliction, S. 1-23. https://doi.org/10.1007/978-3-319-52887-8_1

Neckel, Sighard/Wagner, Greta (2014): »Burnout. Soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb.« In: WSI Mitteilungen, Bd. 67(7), S. 536-542. https://doi.org/10.5771/0342-300X-2014-7-536

Newmark, Catherine (2008): Passion – Affekt – Gefühl: Philosophische Theorien der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant. Hamburg. https://doi.org/10.28937/978-3-7873-2093-6

Nohr, Rolf F. (2009): »Tarzans Gesicht und die ›letzte Differenz‹.« In: Möhring, Maren/Perinelli, Massimo/Stieglitz, Olaf (Hg.): Tiere im Film: Eine Menschheitsgeschichte der Moderne. Köln, S. 29-45.

Oikkonen, Venla (2013): »Narrative analysis as a feminist method: The case of genetic ancestry tests.« In: European Journal of Women's Studies, Vol. 20(3), S. 295-308. https://doi.org/10.1177/1350506812471026

Omlin, Sibylle (2008): »Die Realität von reproduzierten Dingen. Fotografien in Die Ringe des Saturn von W.G. Sebald.« In: Kleihues, Alexandra (Hg.): Realitätseffekte. Ästhetische Repräsentationen des Alltäglichen im 20. Jahrhundert. Paderborn, S. 171-184. https://doi.org/10.30965/9783846745847_011

Orbach, Susie (1978): Fat is a feminist issue: the anti-diet guide to permanent weight loss. New York.

Parker, Rhian (2010): Women, Doctors and Cosmetic Surgery: Negotiating the ›Normal‹ Body. New York. https://doi.org/10.1057/9780230246645

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Parrey, Ryan C. (2016): »Being Disoriented: Uncertain Encounters with Disability.« In: Disability Studies Quarterly, Vol. 36(2). https://doi.org/10.18061/dsq.v36i2.4555

Pauwels, Luc (2011): »Researching Websites as Social and Cultural Expressions: Methodological Predicaments and a Multimodal Model for Analysis.« In: Margolis, Eric/Pauwels, Luc (Hg.): The Sage Handbook of Visual Research Methods. Thousand Oaks, S. 571-590.

Pavón-Cuéllar, David (2014): »Extimacy.« In: Teo, Thomas (Hg.): Encyclopedia of Critical Psychology. New York. https://doi.org/10.1007/978-1-4614-5583-7_106

Pfaller, Larissa (2016): Anti-Aging als Form der Lebensführung. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13257-6

Phillipson, Chris (2013): Ageing. Cambridge.

Pitts-Taylor, Victoria (2007): Surgery Junkies. Wellness and Pathology in Cosmetic Culture. New Brunswick.

Pitts-Taylor, Victoria (2009): »Becoming/being a cosmetic surgery patient: semantic instability and the intersubjective self.« In: Studies in Gender and Society, Vol. 10, S. 119-128. https://doi.org/10.1080/15240650902979202

»Pilot.« Marti Noxon [Drehbuch], Marti Noxon [Regisseurin], Joy Nash, Tamara Tunie [Darstellerinnen]. Dietland, Staffel 1, Folge 1. Mockingbird Pictures. USA, 2008. Fernsehepisode.

planapartner (2019): Richtig in eine Website investieren. Darauf kommt es an. Verfügbar unter https://planapartner.com/richtig-in-eine-website-investieren [Letzter Zugriff: 12.12.2019]

Plasberg, Frank [Moderator] (2019, 23.09.): »Neue Nase, neues Leben – Wie gefährlich ist der Boom bei Schönheitsoperationen?«, Folge 415 [TV-Show], In: Schulte, Jürgen [Produzent]: Hart aber fair, Berlin, Deutschland: ARD.

Preciado, Beatriz (2013): »The Pharmaco-Pornographic Regime: Sex, Gender, and Subjectivity in the Age of Punk Capitalism.« In: Stryker, Susan/Aizura, Aren Z. (Hg.): The Transgender Studies Reader 2. Abingdon/New York, S. 266-277.

Prinz, Sophia (2014): Die Praxis des Sehens: Über das Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und visueller Ordnung. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423264

Prinz, Sophia (2017): »Einleitung: Kulturelle Ökonomie und neue Formen der Kritik.« In: Reckwitz, Andreas/Prinz, Sophia/Schäfer, Hilmar (Hg.): Ästhetik und Gesellschaft: Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M., S. 353-369.

Pugliese, Joseph/Stryker, Susan (2009): »Introduction: The Somatechnics of Race and Whiteness.« In: Social Semiotics, Vol. 19(1), S. 1-8. https://doi.org/10.1080/10350330802632741

Raab, Heike (1998): Foucault und der feministische Poststrukturalismus. Dortmund.

Raab, Jürgen (2008): Visuelle Wissenssoziologie: Theoretische Konzeption und materiale Analysen. Konstanz.

Raisborough, Jayne/Barnes, Marian/Henwood, Flis/Ward, Lizzie (2014): »Stretching the Middle Age: The Lessons and Labours of Active Ageing in the Makeover Show.« In: Media, Culture and Society, Vol. 36(8), S. 1069-1083. https://doi.org/10.1177/0163443714544997

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ramsbrock, Annelie (2010): Korrigierte Körper: Eine Geschichte künstlicher Schönheit in der Moderne. Göttingen.

Reckwitz, Andreas (2018): Die Gesellschaft der Singularitäten. Berlin. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21050-2_2

Rheinberger, Hans-Jörg (2009): »Sichtbar Machen. Visualisierung in den Naturwissenschaften.« In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildtheorien. Frankfurt a.M., S. 127-145.

Richardson, John (2007): Analysing Newspapers: An Approach from Critical Discourse Analysis. London. https://doi.org/10.1007/978-0-230-20968-8

Robert Koch Institut (2019): Übergewicht und Adipositas. Verfügbar unter https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Themen/Uebergewicht_Adipositas/Uebergewicht_Adipositas_node.html [Letzter Zugriff: 23.06.2019]

Robinson, Sally (2000): Marked Men: White Masculinity in Crisis. New York. https://doi.org/10.7312/robi11292

Rodigues, Sara/Przybylo, Ela (2018): »Introduction: On the Politics of Ugliness.« In: dies. (Hg.): On the Politics of Ugliness. Basingstoke, S. 1-30. https://doi.org/10.1007/978-3-319-76783-3_1

Rosa, Hartmut (2007): »Modernisierung als soziale Beschleunigung: Kontinuierliche Steigerungsdynamik und kulturelle Diskontinuität.« In: Reckwitz, Andreas/Bonacker, Thorsten (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt a.M./New York, S. 140-172.

Rosa, Hartmut (2018): Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.

Rosa, Hartmut/Brinkmann, Bernd/King, Vera/Fehrenbach, Frank (2015): »Was heißt das eigentlich, lebendig sein? Vier Antworten aus vier Disziplinen.« In: DIE ZEIT Nr. 14/2015, 1. April 2015, Verfügbar unter https://www.zeit.de/2015/14/lebendigkeit-beziehung-soziologie-kunst-tod [Letzter Zugriff: 23.08.2019]

Rose, Nikolas (1990): Governing the Soul: The Shaping of the Private Self. London/New York.

Rose, Nikolas (1998): Inventing Our Selves: Psychology, Power and Personhood. Cambridge.

Rossmann, Constanze (2016): »Die mediale Konstruktion von Gesundheit und Krankheit.« In: Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus (Hg.): Soziologie von Gesundheit und Krankheit. Wiesbaden, S. 301-311. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11010-9_20

Rothblum, Esther/Solovay, Sondra (Hg.) (2009): The Fat Studies Reader. New York.

Saguy, Abigail (2012): »Why Fat is a Feminist Issue.« In: Sex Roles, Vol. 66(9-10), S. 600-607. https://doi.org/10.1007/s11199-011-0084-4

Sandberg, Lynn (2013): »Affirmative old age – the ageing body and feminist theories on difference.« In: International Journal of Ageing and Later Life, Vol. 8(1), S. 11-40. https://doi.org/10.3384/ijal.1652-8670.12197

Santoni-Rugiu, Paolo/Sykes, Philip J. (2007): A History of Plastic Surgery. Berlin/Heidelberg.

Sarasin, Philipp (2005): Michel Foucault. Zur Einführung. Hamburg.

Sarwer, David B./Wadden, Thomas A./Pertschuk, Michael J./Whitaker, Linton A. (1998): »The Psychology of Cosmetic Surgery: A Review and Reconceptualization.« In:

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Clinical Psychology Review, Vol. 18(1), S. 1-22. https://doi.org/10.1016/S0272-7358(97)00047-0

Sawyer, R. Keith (2003): »Archäologie des Diskursbegriffs.« In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Nr. 249, S. 48-63.

Schade, Sigrid/Wenk, Silke (2011): Studien zur visuellen Kultur: Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839409909

Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/9783839409930

Schilling, Chris (2003): The Body and Social Theory. London/Thousand Oaks.

Schmid-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich (2008): »Einleitung.« In: dies. (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden, S. 7-20. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90800-7_1

Schorb, Friedrich (2008): »Adipositas in Form gebracht. Vier Problemwahrnehmungen.« In: Schmid-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden, S. 57-77. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90800-7_4

Schünzel, Anja/Traue, Boris (2019): »Websites.« In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 1001-1013. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_71

Schwaiger, Liz (2006): »›To be forever young?‹ Towards reframing corporeal subjectivity in maturity.« In: International Journal of Ageing and Later Life, Vol. 1(1), S. 11-41. https://doi.org/10.3384/ijal.1652-8670.061111

Schweda, Mark (2017): »Zwischen Resignation und Optimierung. Altern im Spiegel medizinischer Möglichkeiten.« In: KWI Working Paper 1, S. 39-54.

Sedgwick, Eve Kosofsky (1999): A Dialogue on Love. Boston.

Sedgwick, Eve Kosofsky (2003): Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity. Durham/London. https://doi.org/10.1215/9780822384786

Segal, Lynne (2014): Out of Time: The Pleasures & Perils of Ageing. London.

Seite »Fettabsaugung.« In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 25. Februar 2020, 12:24 UTC. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Fettabsaugung&oldid=197157840 [Letzter Zugriff: 26.02.2020]

Seite »Friedensdenkmal (München).« In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 12. September 2019, 01:37 UTC. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Friedensdenkmal_(M%C3%BCnchen)&oldid=192184536 [Letzter Zugriff: 28.02.2020]

Seite »Ilka Bessin.« In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 22. Februar 2020, 23:14 UTC. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ilka_Bessin&oldid=197072102 [Letzter Zugriff: 28.02.2020]

Sender, Katherine (2012): The Makeover: Reality Television and Reflexive Audiences. New York/London. https://doi.org/10.18574/nyu/9780814740699.001.0001

Serafinelli, Elisa (2018): Digital Life on Instagram: New Social Communication of Photography. Bingley. https://doi.org/10.1108/9781787564954

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Shildrick, Margrit (2015): »›Why Should Our Bodies End at the Skin?‹: Embodiment, Boundaries, and Somatechnics.« In: Hypatia, Vol. 30(1), S. 13-29. https://doi.org/10.1111/hypa.12114

Showalter, Elaine (2014): »Introduction.« In: Segal, Lynne (2014): Out of Time: The Pleasures & Perils of Ageing. London, S. xi-xviii.

Silverman, Kaja (1997): »Dem Blickregime begegnen.« In: Reckwitz, Andreas/Prinz, Sophia/Schäfer, Hilmar (Hg.) (2017): Ästhetik und Gesellschaft: Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M., S. 399-414.

Simic, Zora (2015): »Fat as a Feminist Issue: A History.« In: Hester, Helen/Walters, Caroline (Hg.): Fat Sex: New Directions in Theory and Activism. Farnham, S. 15-35.

Skeggs, Beverly (1997): Formations of Class and Gender. London/Thousand Oaks.

Slaby, Jan (2018): »Drei Haltungen der Affect Studies.« In: Pfaller, Larissa/Wiesse, Basil (Hg.): Stimmungen und Atmosphären: Zur Affektivität des Sozialen. Wiesbaden, S. 53-81. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18439-1_3

Snider, Stefanie (2012): »Fatness and Visual Culture: A Brief Look at Some Contemporary Projects.« In: Fat Studies, Vol. 1, S. 13-31. https://doi.org/10.1080/21604851.2012.632725

Sobchack, Vivian (2009): »Scary Women: Cinema, Surgery, and Special Effects.« In: Heyes, Cressida J./Jones, Meredith (Hg.): Cosmetic Surgery: A Feminist Primer. Burlington/Aldershot, S. 79-97.

Sobiech, Gabriele (2006): »›Gender-Management‹ in Fitnessstudios – Aktualisierung und Neutralisierung der Geschlechterdifferenz in der Arbeit am Körper.« In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Frankfurt a.M., S. 2719-2730.

Sontag, Susan (1972): »The Double Standard of Aging.« In: Prince, Altea/Silva-Wayne, Susan (Hg.) (2004): Feminisms and Womanisms: A Women's Studies Reader. Toronto, S. 269-282.

Sontag, Susan (1977): On Photograhy. London.

Sontag, Susan (1978): Illness as Metaphor. New York.

Spade, Dean (2006): »Mutilating Gender.« In: Stryker, Susan/Whittle, Stephen (Hg.): The Transgender Studies Reader. New York/London, S. 315-332.

Spittle, Steve (2002): »Producing TV – Consuming TV.« In: Miles, Steven/Anderson, Alison/Meethan, Kevin (Hg.): The Changing Consumer: Markets and Meanings. London/New York, S. 56-73.

Statistisches Bundesamt (2015): Die Generation 65+ in Deutschland. Verfügbar unter https://www.destatis.de/GPStatistik/servlets/MCRFileNodeServlet/DEMonografie_derivate_00001454/Generation65.pdf;jsessionid=22F3188AA8B953E2940CFA85C4D7895C [Letzter Zugriff: 23.11.2019]

Statistisches Bundesamt (2020): Demografischer Wandel. Verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/_inhalt.html [Letzter Zugriff: 23.02.2020]

Steinhoff, Heike (2015): Transforming Bodies: Makeovers and Monstrosities in American Culture. Basingstoke/New York.

Stiegler, Bernhard (1998): Technics and Time 1: The Fault of Epimetheus. Stanford.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Strauss, Anselm L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München.

Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (2008): Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Technique. Los Angeles.

Strick, Simon (2008): »Vorher Nachher – Anmerkungen zur Erzählbarkeit des kosmetischen Selbst.« In: Villa, Paula-Irene (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld, S. 199-217. https://doi.org/10.14361/9783839408896-009

Strick, Simon (2014): »Digitale Schönheit – Avatare, Geschlechterideale und das Uncanny Valley.« In: Sexuologie, Special Issue: Transformations of the Sexual, Bd. 21, H. 3-4, S. 113-118.

Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas (2018): »Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß.« In: Zeitschrift für Soziologie, Bd. 47, H. 2, S. 83-100. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006

Sullivan, Deborah (2001): Cosmetic Surgery: The Cutting Edge of Commercial Medicine in America. New Brunswick, NJ.

Sullivan, Nikki (2006): »Transmogrification: (un)becoming other(s).« In: Stryker, Susan/Whittle, Stephen (Hg.): The Transgender Studies Reader. New York/London, S. 552-564.

Sullivan, Nikki (2007): »›The Price to Pay for our Common Good‹: Genital Modification and the Somatechnologies of Cultural (In)Difference.« In: Social Semiotics, Vol. 17(3), S. 396-409. https://doi.org/10.1080/10350330701448736

Sullivan, Nikki (2008): »The Role of Medicine in the (Trans)Formation of ›Wrong‹ Bodies.« In: Body & Society, Vol. 14(1), S. 105-116. https://doi.org/10.1177/1357034X07087533

Swales, John (1990): Genre Analysis: English in Academic and Research Settings. Cambridge.

Sweeny, Robert (2013): »Dysfunctional in the Networks of Machinic Assemblage.« In: Visual Arts Research, Vol. 39(1), S. 108-121. https://doi.org/10.5406/visuartsrese.39.1.0108

Tagg, John (2009): The Disciplinary Frame: Photographic Truths and the Capture of Meaning. Minneapolis/London.

Tait, Sue (2007): »Television and the domestication of cosmetic surgery.« In: Feminist Media Studies, Vol. 7, S. 119-135. https://doi.org/10.1080/14680770701287076

Talbot, Mary (1995): »A synthetic sisterhood: false friends in a teenage magazine.« In: Hall, Kira/Bucholtz, Mary (Hg.): Gender articulated: language and the socially constructed self. London, S. 143-165.

Talley, Heather Laine (2012): »Getting work done: Cosmetic surgery as commodity, as constraint, as choice.« In: Turner, Brian (Hg.): Routledge International Handbook of the Body. New York, S. 335-346.

Talley, Heather Laine (2014): Saving Face: Disfigurement & the Politics of Appearance. New York/London. https://doi.org/10.18574/nyu/9780814784105.001.0001

Tan, Sabine (2009): »Modelling engagement in a web-based advertising campaign.« In: Visual Communication, Vol. 9(1), S. 91-114. https://doi.org/10.1177/1470357209352949

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tate, Shirley Anne (2009): Black Beauty: Aesthetics, Stylization and Politics. Abingdon/New York.

Taylor, Mark (2002): »Duty-Free-Shopping.« In: Hollein, Max/Grunenberg, Christoph (Hg.): Shopping. 100 Jahre Kunst und Konsum. Ostfildern-Ruit, S. 39-53.

Techniker Krankenkasse (2018): Homo Digivitalis: TK-Studie zur digitalen Gesundheitskompetenz 2018. Verfügbar unter https://www.tk.de/resource/blob/2040318/a5b86c402575d49f9b26d10458d47a60/studienband-tk-studie-homo-digivitalis-2018-data.pdf [Letzter Zugriff: 14.02.2020]

Thompson, Riki (2012): »Looking healthy: visualizing mental health and illness online.« In: Visual Communication, Vol. 11(4), S. 395-420. https://doi.org/10.1177/1470357212453978

Thompson, Vanessa Eileen (2018): »Turn white or disappear. On the Everyday of Racist Policing.« In: Democracia/Trautman, Felix (Hg.): We protect you from yourselves. The politics of policing. Madrid, S. 79-93.

Thrift, Nigel J. (2007): Non-representational theory: Space, politics, affect. London/New York. https://doi.org/10.4324/9780203946565

Throsby, Karen (2008): »Happy re-birthday: weight loss surgery and the ›new me‹.« In: Body and Society, Vol. 14(1), S. 117-133. https://doi.org/10.1177/1357034X07087534

Traue, Boris (2013a): »Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel.« In: Zeitschrift für Diskursforschung, 1. Jg., H. 2, S. 117-136.

Traue, Boris (2013b): »Bauformen audiovisueller Selbst-Diskurse. Zur Kuratierung und Zirkulation von Amateurbildern in Film, Fernsehen und Online-Video.« In: Lucht, Petra/Schmidt, Lisa-Marian/Tuma, René (Hg.): Visuelles Wissen und Bilder des Sozialen: Aktuelle Entwicklungen in der Soziologie des Visuellen. Wiesbaden, S. 281-302. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19204-8_16

Traue, Boris/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena (2014): »Diskursanalyse.« In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 493-508. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_34

Traue, Boris/Schünzel, Anja (2014): »Visueller Aktivismus und affektive Öffentlichkeiten: Die Inszenierung von Körperwissen in ›Pro Ana‹- und ›Fat Acceptance‹-Blogs.« In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Bd. 39, S. 121-142. https://doi.org/10.1007/s11614-014-0134-6

Twigg, Julia (2004): »The body, gender and age: Feminist insights in social gerontology.« In: Journal of Aging Studies, Vol. 18, S. 59-73. https://doi.org/10.1016/j.jaging.2003.09.001

Van Alphen, Ernst (2016): »Skin, Body, Self: The Question of the Abject in the Work of Francis Bacon: Powers of Horror in Art and Visual Culture.« In: Arya, Rina/Chare, Nicholas (Hg.): Abject Visions: Powers of Horror in Art and Visual Culture. Manchester, S. 19-29. https://doi.org/10.7228/manchester/9780719096280.003.0008

Van Dijk, Teun (1998): Ideology: A Multidisciplinary Approach. London.

Van Leeuwen, Theo (2005): Introducing Social Semiotics. Abingdon/New York. https://doi.org/10.4324/9780203647028

Van Leeuwen, Theo (2008): Discourse and Practice: New Tools for Critical Discourse Analysis. Oxford. https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780195323306.001.0001

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vares, Tiina (2009): »Reading the ›Sexy Oldie‹: Gender, Age(ing) and Embodiment.« In: Sexualities, Vol. 12(4), S. 503-524. https://doi.org/10.1177/1363460709105716

Vereinigung der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen (2019a): VDÄPC – Vereinigung der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen. Verfügbar unter https://www.vdaepc.de/vdaepc-kompakt/[Letzter Zugriff: 20.02.2020]

Vereinigung der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen (2019b): Pressemitteilung: Statistik 2019: Trends der Ästhetisch-Plastischen Chirurgie. Verfügbar unter https://www.vdaepc.de/pressemitteilung-statistik-2019-trends-der-aesthetisch-plastischen-chirurgie/[Letzter Zugriff: 20.02.2020]

Vereinigung der Deutschen Ästhetisch-Plastischen Chirurgen (2020): Behandlungsstatistik 2020: Mitgliederbefragung. Verfügbar unter https://www.vdaepc.de/wp-content/uploads/2020/03/vdaepc-statistik-2020.pdf [Letzter Zugriff: 20.02.2020]

Viehöver, Willy (2011): »Häute mache Leute, Leute machen Häute: Das Körperwissen der ästhetisch-plastischen Chirurgie, Liminalität und der Kult der Person.« In: Keller, Reiner/Meuser, Michael (Hg.): Körperwissen. Wiesbaden, S. 289-313. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92719-0_14

Viehöver, Willy (2012): »Narrative Diskurse, personale Identitäten und die ästhetisch-plastische Chirurgie.« In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Berlin, S. 191-227. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_10

Villa, Paula-Irene (Hg.) (2008a): schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld. https://doi.org/10.14361/9783839408896

Villa, Paula-Irene (2008b): »Einleitung – Wider die Rede vom Äußerlichen.« In: dies. (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld, S. 7-18. https://doi.org/10.14361/9783839408896-intro

Villa, Paula-Irene (2008c): »Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung.« In: dies. (Hg.): schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld, S. 245-272. https://doi.org/10.14361/9783839408896-011

Villa, Paula-Irene (2008d): »›Endlich Normal!‹ Soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung der plastischen Chirurgie.« In: Thomas, Tanja/Wischermann, Ulla (Hg.): Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden, S. 87-104. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90860-1_5

Villa, Paula-Irene (2011): Sexy Bodies: Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93415-0

Villa, Paula-Irene (2012a): »Künstliche Körper in der Kritik: Von den Ambivalenzen der Körperarbeit in der Gegenwart.« In: Nach Feierabend: Züricher Jahrbuch für Wissensgeschichte 8, Gesundheit. Zürich, S. 127-140.

Villa, Paula-Irene (2012b): »Die Vermessung des Selbst. Einsichten in zeitgenössische Formen der Körperarbeit.« In: AVISO. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern, H. 3/2012, S. 14-19.

Villa, Paula-Irene (2013a): »Rohstoffisierung. Zur De-Ontologisierung des Geschlechtskörpers.« In: John, René/Rückert-John, Jana/Esposito, Elena (Hg.): Ontologien der Moderne. Wiesbaden, S. 225-239. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94128-8_13

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Villa, Paula-Irene (2013b): »Prekäre Körper in prekären Zeiten – Ambivalenzen gegenwärtiger somatischer Technologien des Selbst.« In: Mayer, Ralf/Thompson, Christiane/Wimmer, Michael (Hg.): Inszenierung und Optimierung des Selbst: Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien. Wiesbaden, S. 57-73. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00465-1_3

Villa, Paula-Irene/Zimmermann, Katherina (2007): »Fitte Frauen – Dicke Monster? Empirische Explorationen zu einem Diskurs von Gewicht.« In: Schmid-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich (Hg.): Kreuzzug gegen Fette: Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden, S. 171-190. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90800-7_11

von Scheve, Christian/Berg, Anna L. (2018): »Affekt als analytische Kategorie der Sozialforschung.« In: Pfaller, Larissa/Wiesse, Basil (Hg.): Stimmungen und Atmosphären. Wiesbaden, S. 27-51. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18439-1_2

Wagner, Christine (2015a): Die Schönheitsoperation im Strafrecht: Eine Untersuchung zu den normativen Grenzen chirurgischer Eingriffe bei fehlender medizinischer Indikation. Berlin. https://doi.org/10.3790/978-3-428-54547-6

Wagner, Greta (2015b): »Arbeit, Burnout und der buddhistische Geist des Kapitalismus.« In: Ethik und Gesellschaft, Bd. 2, S. 1-17.

Wajcman, Judy (2010): »Further reflections on the sociology of technology and time: a response to Hassan.« In: The British Journal of Sociology, Vol. 61(2), S. 375-381. https://doi.org/10.1111/j.1468-4446.2010.01317.x

Walker, Alan (2014): »Towards a New Science of Ageing.« In: ders. (Hg.): The New Science of Ageing. Bristol/Chicago, S. 1-24. https://doi.org/10.2307/j.ctt1t88xdh.5

Warhurst, Chris/van den Broek, Diane/Hall, Richard/Nickson, Dennis (2009): »Lookism: The new frontier of employment discrimination?« In: Journal of Industrial Relations, Vol. 51(1), S. 31-136. https://doi.org/10.1177/0022185608096808

Waring, Peter (2011): »Keeping up Appearances: Aesthetic Labour and Discrimination Law.« In: Journal of Industrial Relations, Vol. 53(2), S. 193-209. https://doi.org/10.1177/0022185610397141

Warnick, Barbara/Heineman, David S. (2012): Rhetoric Online – The Politics of New Media. New York.

Warren, Samantha/Brewis, Joana (2004): »Matter over mind? Examining the experience of pregnancy.« In: Sociology, Vol. 38(2), S. 219-36. https://doi.org/10.1177/0038038504040860

Wegenstein, Bernadette (2006): Getting Under the Skin: Body and Media Theory. Cambridge/Massachusetts/London. https://doi.org/10.7551/mitpress/3275.001.0001

Wegenstein, Bernadette (2012): The Cosmetic Gaze: Body Modification and the Construction of Beauty. Cambridge, MA. https://doi.org/10.7551/mitpress/9780262232678.001.0001

Wegenstein, Bernadette (2016): »The Good and the Bad Breast: Cosmetic Surgery and Breast Cancer.« In: Das, Veena/Han, Clara (Hg.): Living and Dying in the Contemporary World: A Compendium. Oakland, S. 382-398.

Wegenstein, Bernadette/Ruck, Nora (2011): »Physiognomy, Reality Television and the Cosmetic Gaze.« In: Body & Society, Vol. 17(4), S. 27-55. https://doi.org/10.1177/1357034X11410455

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wehling, Peter (2008): »Selbstbestimmung oder sozialer Optimierungsdruck? Perspektiven einer kritischen Soziologie der Biopolitik.« In: Leviathan 36, S. 249-273. https://doi.org/10.1007/s11578-008-0014-1

Wehling, Peter/Viehöver, Willy (2011): »Entgrenzung der Medizin: Transformationen des medizinischen Feldes aus soziologischer Perspektive.« In: dies. (Hg.): Entgrenzung der Medizin: Von der Heilkunst zur Verbesserung des Menschen? Bielefeld, S. 7-47. https://doi.org/10.14361/9783839413197-001

Weltgesundheitsorganisation (2002): Aktiv Altern: Rahmenbedingungen und Rahmenvorschläge für politisches Handeln. Verfügbar unter https://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/67215/WHO_NMH_NPH_02.8_ger.pdf;jsessionid=3E990DDFD2010142004611A8B84992E1?sequence=2 [Letzter Zugriff: 23.02.2020]

Wenk, Silke (2003): »Praktiken des Zu-Sehen-Gebens aus der Perspektive der Studien der visuellen Kultur.« In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Feist, Dagmar (Hg.): Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld, S. 275-290.

Wetterer, Angelika (2008): »Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit.« In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, S. 126-136. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_16

White, Francis Ray (2012): »Fat, Queer, Dead: ›Obesity‹ and the Death Drive.« In: Somatechnics, Vol. 2(1), S. 1-17. https://doi.org/10.3366/soma.2012.0035

White, Peter R. (2003): »Beyond modality and hedging: A dialogic view of the language of intersubjective stance.« In: Text, Vol. 23(2), S. 259-284. https://doi.org/10.1515/text.2003.011

Widdowson, Henry G. (2007): Discourse Analysis. Oxford.

Wierzbicka, Anna (2009): »Semantic Primitives and Semantic Fields.« In: Lehrer, Adrienne/Feder Kittay, Eva (Hg.): Frames, Fields and Contrasts: New Essays in Semantic and Lexical Organization. New York/London, S. 209-228.

Wiesing, Lambert (2007): Phänomene im Bild. Lindenberg.

Wilchins, Riki (2006): Gender Theory. Eine Einfürung. Berlin.

Willems, Herbert/Kautt, York (2003): Theatralität der Werbung: Theorie und Analyse massenmedialer Wirklichkeit: Zur kulturellen Konstruktion von Identitäten. Berlin. https://doi.org/10.1515/9783110899962

Winter, Gundolf (2006): Skulptur zwischen Realität und Virtualität. München.

Wodak, Ruth/Meyer, Michael (2009): Methods for Critical Discourse Analysis. London.

Wolf, Naomi (1991): The Beauty Myth. New York.

Wöllmann, Torsten (2009): »Reinventing the Male: On Dynamics of Discipline Building and Medical Regulation of Sexed and Gendered Bodies.« In: Yearbook 2009 of the Institute for Advanced Studies on Science, Technology and Society, S. 87-102.

Woodward, Kathleen (1995): »Tribute to the Older Woman: Psychoanalysis, Feminism, and Ageism.« In: Featherstone, Mike/Wernick, Andrew (Hg.): Images of Aging: Cultural Representations of Later Life. London, S. 79-96. https://doi.org/10.4324/9780203397442_chapter_6

Woodward, Kathleen (2006): »Performing Age, Performing Gender.« In: NWSA Journal, Vol. 18(1), S. 162-189. https://doi.org/10.2979/NWS. 2006.18.1.162

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wright, Jan (2009): »Biopower, Biopedagogies and the Obesity Epidemic.« In: Wright, Jan/Harwood, Valerie (Hg.): Biopolitics and the ›Obesity Epidemic‹: Governing Bodies. New York, S. 1-14.

Yalom, Marilyn (1998): A History of the Breast. New York.

Yancy, George (2015): »Whiteness as Insidious: On the Embedded and Opaque White Racist Self.« In: Bergo, Bettina/Nicholls, Tracy (Hg.): ›I Don't See Color‹: Personal and Critical Perspectives on White Privilege. University Park, PA, S. 103-118. https://doi.org/10.5325/j.ctv14gpd78.11

Young, Iris Marion (2005a): »Breasted Experience: The Look and the Feeling.« In: dies.: On Female Body Experience: »Throwing like a Girl« and other Essays. Oxford, S. 75-96.

Young, Iris Marion (2005b): »Women Recovering Our Clothes.« In: dies.: On Female Body Experience: »Throwing like a Girl« and other Essays. Oxford, S. 63-74. https://doi.org/10.1093/0195161920.003.0005

Zhou, Sijing (2012): »›Advertorials‹: A genre-based analysis of an emerging hybridized genre.« In: Discourse & Communication, Vol. 6(3), S. 23-346. https://doi.org/10.1177/1750481312446265

Zuckerman, Diana (1999): »The Second Coming of Breast Implants.« In: IRIS: A Journal about Women: The Politics of the Body, Vol. 38, S. 10-14.

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Empirieverzeichnis

Kapitel 2

(2:1): www.dr-lang.eu/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(2:2): https://www.wachsmuth-voelpel.de/augenlidstraffung-ober-und-unterlider-traenensaecke.html [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

Kapitel 4

(4:1): https://www.dr-batze.de [Letzter Zugriff: 10.03.2020]

(4:2): https://www.dr-etscheit.de [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:3): https://www.meyer-gattermann.de [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:4): www.drkloeppel.com/kontakt/impressum.html [Letzter Zugriff: 23.04.2014]

(4:5): www.dr-etscheit.de/face-lifting_probleme.html [Letzter Zugriff: 08.11.2015]

(4:6): https://www.ethianum-klinik-heidelberg.de/de-ethianum/aesthetische-medizin/cellulite-behandlung/cellulite.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(4:7): https://www.dr-garcia.de/schonheitschirurgie/straffungsoperationen/oberarmstraffung/index.html [Letzter Zugriff: 24.03.2014]

(4:8): https://www.dr-jethon.de/bodyshaping/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 24.07.2016]

(4:9): https://www.dr-ulrich-ziegler.de/aesthetische_chirurgie [Letzter Zugriff: 09.03. 2020]

(4:10): https://www.plastischechirurgie-muenchen.info/lidstraffung [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:11): https://dr-kuerten.de/koerper/oberarme-straffen [Letzter Zugriff: 06.07.2016]

(4:12): http://dr-omran.de/leistungsspektrum/gesicht/lippenvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 26.08.2016]

(4:13): https://www.medical-one.de/behandlungsfelder/figur/brustverkleinerung-bei-gynaekomastie.html [Letzter Zugriff: 18.09.2016]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(4:14): https://dr-kuerten.de/koerper/fettabsaugen [Letzter Zugriff: 17.08.2016]

(4:15): www.dr-messer.de/bauchdeckenstraffung.html [Letzter Zugriff: 29.07.2015]

(4:16): https://www.ethianum-klinik-heidelberg.de/de-aesthetische-chirurgie/oberarmstraffung/fuer-straffere-arme.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(4:17): https://plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/brust/ [Letzter Zugriff: 01.07.2016]

(4:18): www.dr-kuerten.de/facelift.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(4:19): https://plastische-chirurgie-giessler.de/fadenlifting-eine-schonende-massnahme-zur-hautverjuengung/ [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:20): https://ethianum-klinik-heidelberg.de/infos-fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:21): www.klinikamopernplatz.de/bauchdeckenstraffung [Letzter Zugriff: 17.09.2016]

(4:22): https://www.dr-garcia.de/brust-op-muenchen/brustvergroesserung-muenchen [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(4:23): https://www.plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/brust/brustoperation-beim-mann [Letzter Zugriff: 01.07.2016]

(4:24): www.klinikamopernplatz.de/ohren-anlegen-lassen-ohrenkorrektur [Letzter Zugriff: 17.09.2016]

(4:25): https://noahklinik.de/earfold/ [Letzter Zugriff: 05.06.2014]

(4:26): https://www.professor-hoenig.de/brustvergroesserung-hannover--s418/index.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(4:27): www.klinikamopernplatz.de/nasenkorrektur [Letzter Zugriff: 17.09.2016]

(4:28): https://www.schoenheitsklinik.com/brustvergroesserung-brustaufbau-muenchen.html [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

(4:29): www.dr-kuerten.de/reiterhosen-absaugen %23fettabsaugung [Letzter Zugriff: 17.08.2016]

(4:30): https://www.moser-kliniken.de/aesthetische-chirurgie [Letzter Zugriff: 20.09. 2016]

(4:31): www.drkloeppel.com/leistungen/brust/ [Letzter Zugriff: 28.08.2016]

(4:32): https://www.dr-niermann.de/koerper/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 26.08.2016]

(4:33): www.dr-caspari.com/angebot-schoenheitschirurgie-muenchen/ [Letzter Zugriff: 24.09.2016]

(4:34): http://dr-omran.de/leistungsspektrum/gesicht/lidstraffung/ [Letzter Zugriff: 26.08.2016]

(4:35): www.drkloecker.de/behandlungen/faltenbehandlung.html [Letzter Zugriff: 28.08. 2016]

(4:36): https://www.moser-kliniken.de/de/schoenheitsoperationen/gesichtsbehandlungen/uebersicht [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(4:37): www.esthesis-kiel.de/22-kiel-plastische-gesicht-chirurgie-facelift.html [Letzter Zugriff: 03.12.2014]

(4:38): https://www.drkloeppel.com/brustvergroesserung-muenchen [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:39): https://www.forum-klinik.de/zornesfalte-stirn-brauen [Letzter Zugriff: 09.03. 2020]

(4:40): https://klinik-am-ring.de/aesthetisch-plastische-chirurgie/koerper/gynaekomastie/ [Letzter Zugriff: 09.03.2020]

(4:41) https://villa-bella.org/leistungen/halsstraffung-ohne-op/ [Letzter Zugriff: 04.06. 2014]

(4:42): www.forum-klinik.de/de/augenringe.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(4:43): www.drkloeppel.com/leistungen/koerper/bauchdeckenstraffung.html [Letzter Zugriff: 23.04.2014]

(4:44): www.drheitland.com/de/aesthetik-frau/koerper.html [Letzter Zugriff: 24.04. 2014]

(4:45): www.dr-peterson.de/behandlungsspektrum.html [Letzter Zugriff: 09.03.2014]

(4:46): www.drkloeppel.com/nasenkorrektur-muenchen [Letzter Zugriff: 28.08.2016]

(4:47): https://www.moser-kliniken.de/fettabsaugung [Letzter Zugriff: 20.09.2016]

(4:48): https://www.praxisklinik-kaiserplatz.de/oberarmstraffung-frankfurt [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

(4:49): www.fontana-klinik.de/de/leistungen/gesicht/ohrkorrektur.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(4:50): www.drkloeppel.com/brststraffung-muenchen [Letzter Zugriff: 28.08.2016]

(4:51): www.dr-pullmann.de/nasenkorrektur.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(4:52): www.klinik-karlshoehe.de/home/ [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(4:53): www.koe-aesthetics.de/leistungen/koerper/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 25.02.2018]

(4:54): www.meyer-gattermann.de/leistungen/gesicht-hals-kopf/augenlidkorrektur/index.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(4:55): www.aesthetix.de/fuer-maenner/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 04.06. 2014]

(4:56): www.dr-wakili.de/lidplastik.php.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(4:57): www.wieners-pantlen.de/unterlidstraffung.html [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

(4:58): www.klinik-hermann.de/de/operations/chin.html [Letzter Zugriff: 03.11.2015]

(4:59): https://meyer-gattermann.de/leistungen/gesicht-hals-kopf/kinnkorrektur/index.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(4:60): https://www.klinik-karlshoehe.de/augenlidkorrektur-stuttgart/ [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(4:61): www.mkfaesthetik.de/strinlift.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kapitel 5

(5:1): www.plastische-chirurgie-yassine.de/lid.html [Letzter Zugriff: 02.04.2014]

(5:2): www.aesthetic-profile.de/lidstraffung.php.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(5:3): www.medical-one.de/news/weltweite-schoenheitsideale/23-08-2011.html [Letzter Zugriff: 16.04.2014]

(5:4): https://www.aesthetic-info.com/de/aesthetic-clinic/operativebehandlungen/gesicht/facelift.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(5:5): www.dr-bodo.de/facelift.html [Letzter Zugriff: 05.04.2014]

(5:6): www.fontana-klinik.de/de/leistungen/gesicht/augenlidstraffung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:7): www.dr-hilpert.de/operationsspektrum/gesicht/Facelift.eba2f.php.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:8): www.dr-osthus.de/de/Lidstraffung.html [Letzter Zugriff: 06.05.2014]

(5:9): https://www.praxisklinik-adam.de/leistungen/aesthetische-chirurgie/ober-und-unterlidkorrekturen/ [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

(5:10): https://jungbrunnenklinik.de/leistungsspektrum/kopf-gesicht-hals/lippenformung-und-mundwinkellift/ [Letzter Zugriff: 16.02.2020]

(5:11): www.dr-jethon.de/gesicht/nasenkorrektur/index.html [Letzter Zugriff: 14.08. 2013]

(5:12): http://praxisklinik-taufig.de/augenstraffung/ [Letzter Zugriff: 16.02.2020]

(5:13): https://www.dgpraec.de/wp-content/uploads/2019/02/190220_OnlinePDF_Lidstraffung.pdf [Letzter Zugriff: 16.02.2020]

(5:14): https://www.dr-omran.de/leistungsspektrum/gesicht/index.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:15): www.kasg.de/das-leistungsspektrum/gesicht/gesicht1.html [Letzter Zugriff: 06.05.2014]

(5:16): www.schoenheitschirurgie-rhein-neckar.de/gesicht/index.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(5:17): www.meyer-gattermann.de/leistungen/gesicht-hals-kopf/augenlidkorrektur/index.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(5:18): www.ethianum-klinik-heidelberg.de/de-aesthetische-chirurgie/lidstraffung/augenlidkorrektur.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:19): www.koe-klinik.de/de/facelift-facelifting.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:20): www.koe-klinik.de/de/faltenbehandlungen.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:21): https://www.berkei.com/de/methoden/aesthetik-fuer-den-mann/facelift-beim-mann.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:22): www.ethianum-klinik-heidelberg.de/de-aesthetische-chirurgie/facelift/verfahren/gesichtsstraffung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:23): https://www.youtube.com/watch?v=d_vccb6cWxs [Letzter Zugriff: 16.02.2020]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:24): www.kasg.de/das-leistungsspektrum/gesicht/gesicht1.html [Letzter Zugriff: 06.05.2014]

(5:25): www.plastische-chirurgie.eu/gesicht/lidstraffung.html [Letzter Zugriff: 04.06. 2014]

(5:26): www.koe-klinik.de/de/augenlidkorrektur.html [Letzter Zugriff: 18.09.2016]

(5:27): https://ethianum-klinik-heidelberg.de/stirnlifting.html [Letzter Zugriff: 17.02. 2020]

(5:28): www.schoenheitschirurgie-rhein-neckar.de/index.html [Letzter Zugriff: 17.04. 2014]

(5:29): https://www.dgaepc.de/aesthetisch-plastische-chirurgie/gesicht/augenlidkorrektur/ [Letzter Zugriff: 17.02.2020]

(5:30): https://www.berkei.com/de/lidstraffung [Letzter Zugriff: 19.02.2020]

(5:31): www.s-thetic.de/de/traenensaecke.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:32): www.dr-omran.de/leistungsspektrum/gesicht/index.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:33): www.aesthetic-profile.de/nasenkorrektur.php.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(5:34): https://noahklinik.de/aesthetische-chirurgie/facelift/ [Letzter Zugriff: 19.02.2020]

(5:35): www.dermabel.de/faltenbehandlung/index.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:36): https://www.dr-herzhoff.de/de/leistungen/kopf/facelift/ [Letzter Zugriff: 19.02. 2020]

(5:37): www.la-silueta.com/gesichtsstraffung-heidelberg.html [Letzter Zugriff: 31.10. 2015]

(5:38): www.dr-jethon.de/gesicht/nasenkorrektur/index.html [Letzter Zugriff: 24.07. 2016]

(5:39): https://dr-jethon.de/gesicht/ [Letzter Zugriff: 24.07.2016]

(5:40): www.fontana-klinik.de/de/leistungen/gesicht/stirnlifting.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:41): https://villa-bella.org/leistungen/falten-muenchen/ [Letzter Zugriff: 20.02.2020]

(5:42): https://www.aesthetische-medizin-koeln.de/2_2_1_behandlung_facelifting_faltenbehandlung.html [Letzter Zugriff: 19.08.2019]

(5:43): https://dr-axmann-hannover.de/gesicht/facelift/ [Letzter Zugriff: 20.02.2020]

(5:44): www.esthesis-kiel.de/21-kiel-plastische-gesicht-chirurgie-facelift.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:45): www.dr-lang.eu/facelift.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:46): www.la-silueta.com/gesichtsstraffung-heidelberg.html [Letzter Zugriff: 14.05. 2014]

(5:47): www.aesthetische-medizin-koeln.de/2_2_1_behandlung_facelifting_faltenbehandlung.html [Letzter Zugriff: 19.08.2019]

(5:48): www.aesthetische-medizin-koeln.de/2_2_1_behandlung_facelifting_faltenbehandlung.html [Letzter Zugriff: 28.05.2014]

(5:49): www.m-akbas.de/facelifting-gesicht-straffung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:50): www.esthesis-kiel.de/22-kiel-plastische-gesicht-chirurgie-facelift.html [Letzter Zugriff: 03.12.2019]

(5:51): https://www.aespri.de/koerper-seele/gesicht.html [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:52): www.dr-uckunkaya-haubrichforum.com/index.php?id=39 [Letzter Zugriff: 22. 09.2016]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(5:53): https://www.dgaepc.de/wp-content/uploads/2015/04/Facelift.pdf [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:54): https://www.dgpraec.de/patienten/op-infos/facelift/ [Letzter Zugriff: 22.02. 2020]

(5:55): www.dr-kuerten.de/facelift.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:56): www.kasg.de/das-leistungsspektrum/gesicht/gesicht1.html [Letzter Zugriff: 06.05.2014]

(5:57): www.koe-klinik.de/de/facelift-facelifting.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(5:58): www.aespri.de/koerper-seele/gesicht.html [Letzter Zugriff: 04.06.2013]

(5:59): www.dr-omran.de/leistungsspektrum/gesicht/index.html [Letzter Zugriff: 04. 06.2013]

(5:60): www.mkfaesthetik.de/facelift-und-stirnlift.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(5:61): www.kasg.de/das-leistungsspektrum/gesicht/gesicht1.html [Letzter Zugriff: 06. 05.2014]

(5:62): https://www.dgaepc.de/wp-content/uploads/2015/04/Facelift.pdf [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:63): https://www.klinik-karlshoehe.de/facelifting-stuttgart/ [Letzter Zugriff: 16.07. 2016]

(5:64): https://www.praxisklinik-kaiserplatz.de/facelift-frankfurt/ [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

(5:65): www.esthesis-kiel.de/22-kiel-plastische-gesicht-chirurgie-facelift.html [Letzter Zugriff: 03.12.2019]

(5:66): www.dr-jethon.de/gesicht/halslift/index.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(5:67): www.noahklinik.de/asthetische-chirurgie/frauen/facelift/index.html [Letzter Zugriff: 05.06.2014]

(5:68): www.praxis-edelmann.de/operationen/facelift/index.html [Letzter Zugriff: 07. 11.2015]

(5:69): https://www.dr-uckunkaya-haubrichforum.com/behandlungen/facelift/facelift-detail.html [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:70): https://www.dr-herzhoff.de/de/leistungen/kopf/facelift/mittelgesichtslift/ [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:71): https://www.moser-kliniken.de/de/schoenheitsoperationen/gesichtsbehandlungen/facelift [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:72): https://www.moser-kliniken.de/de/schoenheitsoperationen/gesichtsbehandlungen/gesichtsstraffung [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

(5:73): https://www.moser-kliniken.de/de/schoenheitsoperationen/gesichtsbehandlungen/facelift [Letzter Zugriff: 22.02.2020]

Kapitel 6

(6:1): https://www.bosselmann-siepe.de/behandlung-bonn/plastische-chirurgie/brustvergroserung-bonn.html [Letzter Zugriff: 18.04.2015]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:2): www.lanuwa.de/operationen/brustvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 18.04.2015]

(6:3): www.klinikamopernplatz.de/brustvergroesserung-in-hannover/index.html [Letzter Zugriff: 30.03.2015]

(6:4): www.s-thetic.de/de/brust-op.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:5): https://plastische-chirurgie-luebeck.de/brust/ [Letzter Zugriff: 20.09.2016]

(6:6): www.drkloecker.de/behandlungen/brust/bruststraffung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:7): www.koe-klinik.de/de/brustvergroesserung-brustimplant.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:8): www.dr-pullmann.de/bruststraffung-koeln-hamburg.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:9): https://www.klinik-karlshoehe.de/brustvergroesserung-stuttgart/ [Letzter Zugriff: 09.03.2015]

(6:10): https://www.dr-caspari.com/brustvergroesserung-muenchen/ [Letzter Zugriff: 24.09.2016]

(6:11): www.la-silueta.com/brustvergroesserung-heidelberg.html [Letzter Zugriff: 30.03.2015]

(6:12): www.koe-aesthetics.de/leistungen/brust/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:13): www.kosmas.de/bruststraffung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:14): https://plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/brust/brustvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 11.01.2020]

(6:15): https://plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/brust/brustvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 11.01.2020]

(6:16): https://www.dr-osthus.de/de/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 26.08. 2016]

(6:17): https://www.plastische-chirurgie-s.de/Plastische-Chirurgie-Stuttgart/Brustvergroesserung-Stuttgart/index.html [Letzter Zugriff: 12.01.2020]

(6:18): https://www.medical-one.de/behandlungsfelder/brust/brustvergroesserung/gruende-fuer-eine-brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 16.04.2015]

(6:19): https://www.duesseldorfer-privatklinik.de/Brustchirurgie-Duesseldorf/index.html [Letzter Zugriff: 12.01.2020]

(6:20): https://www.plastische-chirurgie-doebler.de/brustvergroesserung-duesseldorf/ [Letzter Zugriff: 21.09.2016]

(6:21): https://www.berkei.com/de/brustvergrößerung [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:22): https://www.noahklinik.de/asthetische-chirurgie/frauen/brustvergroserung/index-lang=en %7Cfeed %7C38lang=en.html [Letzter Zugriff: 24.05.2014]

(6:23): https://www.dr-niermann.de/brust-op/brustvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 24.05.2014]

(6:24): https://www.professor-hoenig.de/brustvergroesserung-hannover--s418/index.html [Letzter Zugriff: 24.05.2014]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:25): https://www.dr-caspari.com/fragen-zu-brustimplantaten-und-brustoperation/ [Letzter Zugriff: 05.05.2014]

(6:26): https://plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/brust/brustvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:27): www.dr-omran.de/leistungsspektrum/brust/index.html [Letzter Zugriff: 04.06. 2015]

(6:28): https://www.chirurgika.de/p/inc/themes/media/documents/themes/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:29): https://www.aesthetische-medizin-koeln.de/eingriffe/brustvergroesserung-koeln/ [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:30): www.aesthetische-medizin-koeln.de/2_7_1_behandlung_brustvergroesserung_weibliche_brust.html [Letzter Zugriff: 28.05.2015]

(6:31): https://ethianum-klinik-heidelberg.de/bruststraffung-brustverkleinerung.html [Letzter Zugriff: 07.05.2017]

(6:32): www.kasg.de/das-leistungsspektrum/brust/brustvergreserung.html [Letzter Zugriff: 06.05.2015]

(6:33): www.drkloecker.de/behandlungen/brust/brustvergrerung.html [Letzter Zugriff: 28.05.2015]

(6:34): www.medical-one.de/behandlungsfelder/brust/brustvergroesserung/gruende-fuer-eine-brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 16.04.2015]

(6:35): https://www.taunus-aesthetics.com/brust/bruststraffung-brustverkleinerung/ [Letzter Zugriff: 21.09.2016]

(6:36): www.dr-kuerten.de/brustverkleinerung-kosten.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:37): https://praxis-berger.com/Brustverkleinerungen.php [Letzter Zugriff: 15.01. 2020]

(6:38): https://schoenheits-op-wiesbaden.de/brust-op/ [Letzter Zugriff: 09.07.2017]

(6:39): https://arteo-klinik.de/plastische-chirurgie/brustoperationen/brustvergroesserung/gruende-fuer-eine-brust-op/ [Letzter Zugriff: 15.01.2020]

(6:40): http://abel-koenig.de/abel-koenig/index.php?article_id=1 [Letzter Zugriff: 26.08.2016]

(6:41): berkei.com/de/methoden/brustoperationen/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:42): www.dr-kuerten.de/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 17.08.2016]

(6:43): www.chirurgika.de/p/inc/themes/p/inc/inc/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:44): berkei.com/de/methoden/brustoperationen/brustverkleinerung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:45): https://www.wieners-pantlen.de/gynaekomastie [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

(6:46): https://www.wieners-pantlen.de/brustverkleinerung [Letzter Zugriff: 23.09. 2016]

(6:47): https://www.medaesthetic.de/brust/brustverkleinerung-muenchen/ [Letzter Zugriff: 23.09.2016]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:48): www.aesthetik-in-muenchen.de/aesthetik/brust/brustverkleinerung.html [Letzter Zugriff: 03.07.2016]

(6:49): https://www.beautydoc-dr-keil.de/brustvergroesserung-brustverkleinerung-bruststraffung/brustverkleinerung-bruststraffung/index.html [Letzter Zugriff: 16.04.2015]

(6:50): www.esthesis-kiel.de/41-kiel-plastische-chirurgie-brust-vergroesserung.html [Letzter Zugriff: 03.12.2019]

(6:51): www.drheitland.com/brustvergroesserung-muenchen/ [Letzter Zugriff: 04.06. 2015]

(6:52): www.plastische-chirurgie-medienhafen.de/index.html [Letzter Zugriff: 04.06. 2015]

(6:53): https://www.berkei.com/de/brustvergrößerung [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:54): https://www.wieners-pantlen.de/brustverkleinerung [Letzter Zugriff: 04.06. 2015]

(6:55): www.forum-klinik.de/de/bruststraffung.html [Letzter Zugriff: 28.08.2016]

(6:56): www.s-thetic.de/de/brustverkleinerung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:57): www.aesthetic-profile.de/gynaekomastie.php.html [Letzter Zugriff: 17.04.2015]

(6:58): www.aesthetic-profile.de/brustverkleinerung.php.html [Letzter Zugriff: 17.04. 2015]

(6:59): www.dr-herzhoff.de/de/leistungen/brustchirurgie/brustverkleinerung/index. html [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(6:60): www.aesthetic-info.com/de/aesthetic-clinic/operative-behandlungen/brust/verkleinerung.html [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(6:61): www.kosmas.de/brustverkleinerung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:62): https://www.plastische-chirurgie-kelkheim.de/brust/bruststraffung-brustverkleinerung/ [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:63): https://www.moser-kliniken.de/de/schoenheitsoperationen/hautstraffung/mommy-makeover [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(6:64): https://www.polikum.de/gesundheitszentrum/fachbereiche/plastische-und-aesthetische-chirurgie/mommy-makeover-nach-schwangerschaft/ [Letzter Zugriff: 16.07.2016]

(6:65): www.forum-klinik.de/de/bruststraffung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:66): http://abel-koenig.de/abel-koenig/index.php?article_id=1 [Letzter Zugriff: 26.08. 2016]

(6:67): www.kasg.de/das-leistungsspektrum/brust/brustvergreserung.html [Letzter Zugriff: 06.05.2015]

(6:68): www.beautydoc-dr-keil.de/brustvergroesserung-brustverkleinerung-bruststraffung/index.html [Letzter Zugriff: 06.07.2016]

(6:69): www.meyer-gattermann.de/leistungen/bauch-oberkoerper/brustvergroesserung/index.html [Letzter Zugriff: 06.05.2015]

(6:70): www.schoenheitsoperationen-drlenz.de/bruststraffung.html [Letzter Zugriff: 17.04.2015]

(6:71): https://arteo-klinik.de/plastische-chirurgie/brustoperationen/brustvergroesserung/gruende-fuer-eine-brust-op/ [Letzter Zugriff: 17.04.2015]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:72): https://www.medical-one.de/brustvergroesserung/ [Letzter Zugriff: 17.04.2015]

(6:73): www.dr-osthus.de/de/bruststraffung-mastopexie.html [Letzter Zugriff: 26.08. 2016]

(6:74): www.plastische-chirurgie.eu/brust/bruststraffung.html [Letzter Zugriff: 26.09. 2016]

(6:75): berkei.com/de/methoden/brustoperationen/brustvergroesserung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:76): www.plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/brust/brustoperation-beim-mann [Letzter Zugriff: 01.07.2016]

(6:77): www.dr-garcia.de/schonheitschirurgie/specials/gynakomastie/index.html [Letzter Zugriff: 23.04.2015]

(6:78): https://www.dr-jethon.de/fur-ihn/gynakomastie-brustbildung-bei-mannern/index.html [Letzter Zugriff: 24.07.2016]

(6:79): www.dariusalamouti.de/fettabsaugen-an-der-brust-bei-maennern.html [Letzter Zugriff: 21.08.2017]

(6:80): https://schoenheits-op-wiesbaden.de/brust-op/ [Letzter Zugriff: 26.08.2016]

(6:81): www.dr-batze.de/brustkorrektur-m.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:82): www.dr-osthus.de/de/Gynaekomastie.html [Letzter Zugriff: 06.05.2015]

(6:83): https://ethianum-klinik-heidelberg.de/brustdruesenkorrektur-bei-maennern.html [Letzter Zugriff: 21.08.2017]

(6:84): www.dr-kuerten.de/leistungen/brustverkleinerung-gynaekomastie.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:85): www.fontana-klinik.de/de/leistungen/brust/gynaekomastie.html [Letzter Zugriff: 13.05.2015]

(6:86): www.ethianum-klinik-heidelberg.de/de-aesthetische-chirurgie/brustverkleinerung/brustdruesenkorrektur.html [Letzter Zugriff: 13.05.2015]

(6:87): https://dr-niermann.de/brust-op/gynaekomastie-mann/ [Letzter Zugriff: 13.05. 2015]

(6:88): https://www.dr-omran.de/leistungsspektrum/brust/schwellung-der-maennlichen-brust/index.html [Letzter Zugriff: 04.08.2015]

(6:89): www.koe-aesthetics.de/leistungen/fuer-maenner/koerper/gynaekomastie.html [Letzter Zugriff: 04.06.2015]

(6:90): https://www.noahklinik.de/asthetische-chirurgie/manner/mannliche-brustkorrektur/index.html [Letzter Zugriff: 05.06.2015]

(6:91): www.beautydoc-dr-keil.de/maennliche-brust-schweissdruesenabsaugung/gynakomaestie-brustmodulation-beim-mann/index.html [Letzter Zugriff: 06.07.2016]

(6:92): www.ethianum-klinik-heidelberg.de/de-aesthetische-chirurgie/brustverkleinerung/brustdruesenkorrektur.html [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:93): https://www.moser-kliniken.de/de/schoenheitsoperationen/brustkorrekturen/gynaekomastie-behandlung [Letzter Zugriff: 14.05.2015]

(6:94): https://villa-bella.org/leistungen/gynaekomastie/ [Letzter Zugriff: 12.05.2015]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(6:95): www.drkloeppel.com/bruststraffung-muenchen/ %23custom-tab-1-info [Letzter Zugriff: 28.08.2016]

(6:96): www.drkloeppel.com/bruststraffung-muenchen/ %23custom-tab-1-info [Letzter Zugriff: 28.08.2016]

Kapitel 7

(7:1): www.dr-etscheit.de/fettabsaugung_probleme.html [Letzter Zugriff: 08.11.2015]

(7:2): www.dr-jethon.de/bodyshaping/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 14.05. 2014]

(7:3): www.klinikamopernplatz.de/fettabsaugung-in-hannover/index.html [Letzter Zugriff: 09.04.2014]

(7:4): www.drkloecker.de/behandlungen/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 09.04. 2014]

(7:5): https://www.bosselmann-siepe.de/behandlung-bonn/plastische-chirurgie/fettabsaugung-bonn.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(7:6): http://lanuwa-aesthetik.de/fettabsaugung/ [Letzter Zugriff: 01.02.2020]

(7:7): www.dr-garcia.de/schonheitschirurgie/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 23.04.2014]

(7:8): www.beautydoc-dr-keil.de/lipoedem-liposuktion/index.html [Letzter Zugriff: 16.04.2014]

(7:9): www.aesthetische-medizin-koeln.de/2_3_1_behandlung_fettabsaugung_perfect_ body_styling.html [Letzter Zugriff: 28.05.2014]

(7:10): www.dr-kuerten.de/leistungen/mann/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:11): www.medical-one.de/behandlungsfelder/figur.html [Letzter Zugriff: 16.04.2014]

(7:12): www.dr-jethon.de/bodyshaping/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 14.05. 2014]

(7:13): https://www.praxis-edelmann.de/all09/operationen/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 05.02.2020]

(7:14): www.dr-kuerten.de/reiterhosen-absaugen.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:15): https://www.moser-kliniken.de/fettabsaugung %23tab1 [Letzter Zugriff: 20.09. 2016]

(7:16): www.dermabel.de/koerpermodellierung/injektionslipolyse-fett-weg-spritze/index.html [Letzter Zugriff: 04.06.2013]

(7:17) www.dr-etscheit.de/fettabsaugung_probleme.html [Letzter Zugriff: 08.11.2015]

(7:18): www.dr-kuerten.de/fettabsaugung-mainz.html [Letzter Zugriff: 14.15.2014]

(7:19): www.beautymedclinic.de/index.php-id=47.html [Letzter Zugriff: 24.04.2014]

(7:20): www.koe-klinik.de/de/koerper.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(7:21): http://www.dermabel.de/aesthetische-operationen/fettabsaugung-hochfrequenzlipopulsing-schoenheitsoperationen-in-koeln-koeln-nord-koeln-nippes/fettabsaugung-huefte/index.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(7:22): http://schoenheits-op-wiesbaden.de/brust.html [Letzter Zugriff: 26.08.2016]

(7:23): www.ethetic4u.de/fettabsaugung# [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(7:24): www.aesthetic-profile.de/fettabsaugung.php.html [Letzter Zugriff: 17.04.2014]

(7:25): www.dermabel.de/aesthetische-operationen/fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(7:26): https://dr-kuerten.de/koerper/fettabsaugen [Letzter Zugriff: 05.02.2020]

(7:27): https://www.beautydoc-dr-keil.de/bauchdeckenstraffung-mini-bauch-lift-fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 06.06.2016]

(7:28): www.drkloeppel.com/leistungen/koerper/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 28.06.2016]

(7:29): www.beautydoc-dr-keil.de/bauchdeckenstraffung-mini-bauch-lift-fettabsaugung/index.html [Letzter Zugriff: 06.07.2016]

(7:30): www.plastische-chirurgie-giessler.de/home/leistungen/koerper/fettabsaugung [Letzter Zugriff: 01.07.2016]

(7:31): www.aesthetic-info.com/fettreduzierung/ [Letzter Zugriff: 02.07.2016]

(7:32): www.dr-messer.de/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 06.05.2014]

(7:33): www.dr-batze.de/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:34): www.aesthetix.de/koerper/fettabsaugung.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(7:35): https://meyer-gattermann.de/behandlungen/eigenfett-transfer/ [Letzter Zugriff: 18.09.2016]

(7:36): www.dr-oeser.de/medizin/fettabsaugung-liposuktion-koeln.html [Letzter Zugriff: 04.06.2014]

(7:37): https://www.klinikamopernplatz.de/eigenfettbehandlung [Letzter Zugriff: 17.09. 2016]

(7:38): www.dr-jethon.de/bodyshaping/injektionslipolyse/index.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:39): https://www.dr-bodo.de/spektrum/bauch-beine-po/fettabsaugung/ [Letzter Zugriff: 09.02.2020]

(7:40): www.fontana-klinik.de/de/leistungen/koerper.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:41): www.dr-kuerten.de/bauchstraffung-plastische.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:42): www.medical-one.de/behandlungsfelder/gewicht.html [Letzter Zugriff: 24.04. 2014]

(7:43): www.drheitland.com/de/aesthetik-mann/koerper.html [Letzter Zugriff: 24.04. 2014]

(7:44): www.aesthetik-in-muenchen.de/aesthetik/koerper/bauchdeckenplastik.html [Letzter Zugriff: 24.04.2014]

(7:45): www.dr-jethon.de/bauch-beine-arm/bauchdeckenstraffung/index.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:46): www.dr-jethon.de/bodyshaping/gesas-augmentation/index.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(7:47): www.dr-garcia.de/schonheitschirurgie/straffungsoperationen/index.html [Letzter Zugriff: 23.04.2014]

(7:48): www.noahklinik.de/asthetische-chirurgie/frauen/body-lift/index.html [Letzter Zugriff: 05.06.2014]

(7:49): www.drheitland.com/rekonstruktive-chirurgie-muenchen/hautstraffung/ [Letzter Zugriff: 09.02.2020]

(7:50): www.aesthetics-ulm.de/bauchdeckenstraffung.html [Letzter Zugriff: 18.04.2014]

(7:51): www.dr-kuerten.de/oberarmstraffung.html [Letzter Zugriff: 14.05.2014]

(7:52): https://www.dr-bodo.de/spektrum/bauch-beine-po/bauchdeckenstraffung/ [Letzter Zugriff: 09.02.2020]

(7:53): www.dr-messer.de/oberarmstraffung.html [Letzter Zugriff: 22.07.2019]

(7:54): https://www.dermatologie-am-friedensengel.de/schoenheitschirurgie-muenchen/vaser-fettabsaugen/ [Letzter Zugriff: 09.02.2020]

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

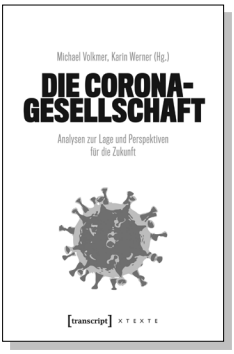
https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 4.1: Screenshot der Unterseite Bauchdeckenstraffung, (alster-klinik 2019) 85
Tabelle 4.1: Auszug aus dem lexiko-semantischen Sprachregister 87
Abb. 4.2: Screenshot der Unterseite Brustvergrößerung, (dr-ulrich-ziegler 2020) 95
Abb. 4.3: Screenshot der Homepage, (beautymeddoc 2015) 108
Tabelle 4.2: Sprachbilder, konkrete Quelldimensionen 121
Tabelle 4.3: Sprachbilder, abstrakte Quelldimensionen 122
Abb. 4.4: Screenshot der Unterseite Leistungen, (beautymedclinic 2014) 143
Abb. 4.5: Screenshot der Homepage, (dr-niermann 2014) 151
Tabelle 5.1: Evaluatives Register der Gesichtsmodifikationen 177
Abb. 5.1: Screenshot der Unterseite Facelift (drkloeppel 2020) 198
Abb. 5.2: Screenshots der Homepage (moser-kliniken 2020) 219
Abb. 5.3: Screenshot der Unterseite Facelift (moser-kliniken 2020) 221
Abb. 6.1: Screenshot, Gynäkomastie (plastische-chirurgie-medienhafen 2014) 299
Abb. 6.2: Screenshot der Unterseite Bruststraffung (drkloeppel 2018) 307
Abb. 7.1: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018) 365
Abb. 7.2: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018) 367
Abb. 7.3: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018) 368
Abb. 7.4: Screenshot, Vaser-Fettabsaugen (dermatologie-am-friedensengel, 2018) 369
Abb. 7.5: Screenshots, Eröffnungssequenz (dermatologie-am-friedensengel, 2018) 374

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., Dispersionsbindung, 2 SW-Abbildungen
24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9
EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.
15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9
E-Book:
PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3



Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid

Gesellschaftstheorie

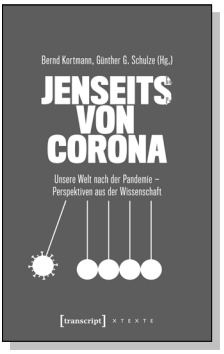
Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Soziologie



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)
Jenseits von Corona
Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3



Juliane Karakayali, Bernd Kasparek (Hg.)
movements.
Journal for Critical Migration and Border Regime Studies
Jg. 4, Heft 2/2018

2019, 246 S., kart.
24,99 € (DE), 978-3-8376-4474-6

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839457146 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -